# Kriegsgeschi... Einzelschriften

Germany. Heer. Generalstab

Garvan.ac

Barnett College Library

from the Estate of
CHARLES EDWARD
BARNETT

Additional funds donated by
the Barnett Family in
memory of Charles E. Barnett

# Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.

Herausgegeben vom

Großen Generalstabe,

Kriegsgeschichtliche Abteilung.

## Sechster Band.

(Heft 31—36.)

Berlin 1905.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Ger 262.110
~~Ger 261.15.10~~
~~Ger 2.67.10~~

Summerfund
(VI)

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901 sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn
Berlin SW12, Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

# Inhalts-Verzeichnis des sechsten Bandes.

(Die näheren Inhaltsangaben sind den einzelnen Heften beigefügt.)

## Heft 31.

**Kriegsbrauch im Landkrieg.**

## Heft 32.

**Erfahrungen außereuropäischer Kriege neuester Zeit. I. Aus dem südafrikanischen Kriege 1899 bis 1902. 1. Colenso—Magersfontein. Dezember 1899.** Mit 2 Autotypien und 7 Beilagen im Steindruck.

## Heft 33.

**Erfahrungen außereuropäischer Kriege neuester Zeit. I. Aus dem südafrikanischen Kriege 1899 bis 1902. 2. Operationen unter Lord Roberts bis zur Einnahme von Bloemfontein.** Mit fünf Kartenbeilagen in Steindruck.

## Heft 34/35.

**Erfahrungen außereuropäischer Kriege neuester Zeit. I. Aus dem südafrikanischen Kriege 1899 bis 1902. 3. Die Kämpfe in Natal nach dem Gefecht von Colenso. Übersicht über die Ereignisse im Oranje-Freistaat und Transvaal bis zum Herbst 1900.** Mit sieben Kartenbeilagen in Steindruck und sechs Landschaftsbildern.

## Heft 36.

**Moltke in der Vorbereitung und Durchführung der Operationen.** Zur Enthüllung des Moltke-Denkmals. Mit einer Übersichtskarte.

Digitized by Google

# Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.

Herausgegeben vom

Großen Generalstabe,

Kriegsgeschichtliche Abteilung I.

## Heft 31.

## Kriegsbrauch im Landkriege.

Berlin 1902.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.

Digitized by Google

# Inhaltsverzeichnis.


Seite

Einleitung . . . . . 1

## Erster Teil.

**Kriegsgebräuche gegenüber der feindlichen Armee** . . . . . 4

I. Wer gehört zur feindlichen Armee? . . . . . 4

Reguläre Armee. — Irreguläre Truppen. — Volks- und Nationalkriege.

II. Die Mittel der Kriegführung . . . . . 9

A. Auf Gewalt beruhende Kriegsmittel . . . . . 9

1. Tötung der feindlichen Kombattanten. Erlaubte und unerlaubte Mittel 9

2. Gefangennahme . . . . . 11

Moderne Auffassung der Kriegsgefangenschaft. — Wer unterliegt derselben? — Gesichtspunkte für die Behandlung der Kriegsgefangenen. — Tötungsrecht an Gefangenen. — Ende der Kriegsgefangenschaft. — Gefangenentransporte.

3. Belagerungen und Beschießungen . . . . . 18

a) Festungen und feste Plätze . . . . . 19

Ankündigung der Beschießung. — Ausdehnung der Beschießung. — Behandlung der Zivilbevölkerung innerhalb einer feindlichen Festung. — Diplomaten neutraler Staaten innerhalb einer belagerten Festung. — Behandlung der Festung nach der Einnahme.

b) Offene Städte und Dörfer . . . . . 21

B Die nicht gewaltsamen Kriegsmittel . . . . . 23

List und Täuschung. — Erlaubte und unerlaubte Kriegslist.

III. Behandlung verwundeter und erkrankter Soldaten . . . . . 25

Moderne Anschauung über kampfunfähige Krieger. — Genfer Konvention. — „Hyänen des Schlachtfeldes."

IV. Der Verkehr zwischen kriegführenden Armeen . . . . . 26

Parlamentäre. — Behandlung der Parlamentäre. — Formen beim Empfang von Parlamentären.

V. Kundschafter und Spione . . . . . 30

Begriff des Spions. — Behandlung.

VI. Deserteure und Überläufer . . . . . 32

VII. Zivilpersonen im Gefolge der Armee . . . . . 33

Allgemeines. — Legitimationen. — Die Vertreter der Presse.

VIII. Das äußere Zeichen der Unverletzlichkeit . . . . . 37

IX. Kriegsverträge . . . . . 38

A. Auswechselungsverträge . . . . . 38

B. Kapitulationsverträge . . . . . 38

C. Schutz- und Geleitbriefe . . . . . 41

D. Waffenstillstandsverträge . . . . . 41


Digitized by Google

Seite

## Zweiter Teil.

**Kriegsgebräuche gegenüber dem feindlichen Lande und seinen Bewohnern . . 45**

I. Rechte und Pflichten der Bewohner . . . . . 45

Allgemeine Begriffe. — Rechte. — Pflichten. — Geiseln. — Gerichtsbarkeit in besetzten feindlichen Provinzen. — Kriegsrebellion und Kriegsverrat.

II. Das Privateigentum im Kriege . . . . . 53

III. Beute und Plünderung . . . . . 57

Unbewegliches und bewegliches Staatseigentum. — Unbewegliches und bewegliches Privateigentum.

IV. Zwangslieferungen und Kriegsschatzungen . . . . . 61

V. Verwaltung des besetzten Gebietes . . . . . 64

Allgemeines. — Gesetzgebung. — Verhältnis der Einwohner zur provisorischen Regierung. — Gerichte. — Beamte. — Verwaltung. — Eisenbahnen ꝛc.

## Dritter Teil.

**Kriegsgebrauch gegenüber neutralen Staaten . . . . . 68**

Begriff der Neutralität. — Pflichten neutraler Staaten. — Kriegskontrebande. — Rechte neutraler Staaten.

Digitized by Google

# Einleitung.

Die Armeen kriegführender Staaten treten mit dem Beginn der Feindseligkeiten, ja sogar schon mit der Kriegserklärung in ein gewisses Verhältnis zu einander, das mit dem Worte „Kriegsstand“ bezeichnet wird. Dieses Verhältnis, dem ursprünglich nur die Angehörigen der beiderseitigen Armeen unterworfen sind, dehnt sich nach Überschreitung der Landesgrenze auf alle Bewohner des feindlichen Staates aus, soweit er besetzt ist, es erstreckt sich in letzter Linie sogar auf das bewegliche und unbewegliche Eigentum von Staat und Staatsbürgern. Kriegsstand.

Man unterscheidet aktiven und passiven Kriegsstand und versteht unter ersterem das Verhältnis der tatsächlich kämpfenden Organe der kriegführenden Parteien, d. h. der das Heer bildenden Personen, nebst den den Staat repräsentierenden Häuptern und Führern zu einander, unter dem passiven Kriegsstande dagegen das Verhältnis des feindlichen Heeres zu denjenigen Bewohnern des Staates, die an der eigentlichen Kriegführung nur infolge ihres natürlichen Zusammenhanges mit dem eigenen Kriegsheere teilnehmen und deshalb nur in passivem Sinne als Feinde zu betrachten sind. Als eine Mittelstellung einnehmend wird vielfach eine Reihe von Personen betrachtet, die zwar dem Heere angehören, aber nicht an der eigentlichen kriegerischen Tätigkeit teilnehmen, sondern auch im Felde eine gewissermaßen friedliche Beschäftigung fortsetzen, wie: Feldgeistliche, Ärzte, Sanitätsbeamte, Krankenwärter, freiwillige Krankenpfleger, Intendantur- und sonstige Beamte, Marketender, Lieferanten, Zeitungskorrespondenten und dergl.

Wenn nun auch nach moderner Auffassung der Krieg sich in erster Linie zwischen den den beiderseitigen Heeren angehörenden Personen abspielt, so wird sich doch kein Bürger oder Bewohner eines von einer feindlichen Armee besetzten Staates völlig den Lasten, Beschränkungen, Opfern und Nachteilen entziehen können, die eine naturgemäße Folge des Kriegszustandes sind. Ein mit Energie geführter Krieg kann sich nicht bloß gegen die Kombattanten des feindlichen Staates und seine Befestigungsanlagen richten, sondern er



Digitized by Google

wird und muß in gleicher Weise die gesamten geistigen und materiellen Hülfsquellen desselben zu zerstören suchen.*) Humanitäre Ansprüche, d. h. Schonung von Menschen und Gütern können nur insoweit in Frage kommen, als es die Natur und der Zweck des Krieges gestatten.

Entwickelung des Begriffes „Kriegsgebrauch".

Erlaubt somit die „Kriegsraison" jedem kriegführenden Staate alle Mittel anzuwenden, die den Zweck des Krieges zu erreichen ermöglichen, so hat doch die Praxis gelehrt, in eigenem Interesse eine Beschränkung in der Anwendung gewisser Kriegsmittel eintreten zu lassen, auf die Anwendung anderer gänzlich zu verzichten. Ritterlicher Geist, christlicher Sinn, gesteigerte Bildung und nicht zuletzt die Erkenntnis des eigenen Vorteils haben zu einer freiwilligen Selbstbeschränkung geführt, deren Notwendigkeit heute stillschweigend von allen Staaten und Heeren anerkannt wird; sie führten im Laufe der Zeit in einfacher Übertragung der ritterlichen Gebräuche beim Waffengang zu einer Reihe durch die Tradition geheiligter Übereinkommen, die wir mit den Worten: Kriegsgebrauch, Kriegssitte oder auch Kriegsmanier zusammenzufassen pflegen. Derartige Kriegsgebräuche hat es zu allen Zeiten, selbst in den Kämpfen des Altertums, gegeben; sie waren je nach dem Bildungsstande der Völker, nach ihren nationalökonomischen und sonstigen Verhältnissen verschieden, sie waren selbst bei gleichen Verhältnissen nicht immer die nämlichen und haben im Laufe der Zeit vielfach gewechselt; sie sind älter als jedes wissenschaftliche Kriegsrecht, sie haben sich ungeschrieben vererbt und sich dabei in voller Lebenskraft erhalten, sie haben dann ihre gefestigte Gestalt in den stehenden Heeren gewonnen, nachdem diese in nahezu allen europäischen Staatengebilden Einführung gefunden haben.

Kriegsrecht.

Die Tatsache, daß derartige, die unbeschränkte und rücksichtslose Anwendung aller zur Verfügung stehenden Kriegsmittel beschränkende und damit die Humanisierung der Kriegführung fördernde Kriegsgebräuche wirklich bestehen und auch von den Armeen aller Kulturstaaten tatsächlich befolgt werden, hat im Laufe des 19. Jahrhunderts mehrfach zu dem Versuche geführt, diese schon vorhandenen Kriegsgebräuche auszubilden, zu erweitern und sie dann zu einem allgemein gültigen, alle Völker und Heere bindenden Gesetze zu erheben, mit anderen Worten einen Codex belli, ein Kriegsrecht zu schaffen. Alle diese Versuche sind aber bis jetzt — einige wenige später zu erwähnende Fälle ausgenommen — völlig gescheitert. Wenn daher in der nachfolgenden Arbeit der Ausdruck „Kriegsrecht" gebraucht wird, so ist festzuhalten, daß darunter nicht eine durch internationale Verträge eingeführte lex scripta, sondern nur ein auf Gegenseitigkeit beruhendes Übereinkommen, eine Schranke der Willkür gemeint ist, die Brauch und Herkommen,

*) Moltke hebt in seinem bekannten Briefwechsel mit Professor Bluntschli gegen die Petersburger Konvention, welche als le seul but légitime der Kriegführung l'affaiblissement des forces militaires bezeichnet, nachdrücklichst hervor, daß im Gegenteil alle Hülfsquellen des feindlichen Landes, die Finanzen, die Eisenbahnen, die Lebensmittel, ja selbst das Prestige der feindlichen Regierung angegriffen werden müssen.

Menſchenfreundlichkeit und berechnender Egoismus errichtet haben, für deren Beachtung aber ein äußerer Zwang nicht vorhanden, ſondern nur „die Furcht vor Repreſſalien“ ausſchlaggebend iſt.

Somit iſt der Kriegsgebrauch alſo noch immer das einzige Mittel, die Beziehungen kämpfender Staaten unter einander zu regeln. Mit dem Begriffe des Kriegsgebrauches wird aber ſtets der Charakter des Wechſelnden, des Unbeſtändigen, des von außerhalb der Armee ſtehenden Faktoren Abhängigen, verbunden ſein. Es iſt heute nicht mehr das Heer allein, das den Geiſt der Kriegsgebräuche beeinflußt und ſeinen ungeſchriebenen Geſetzen Anerkennung ſichert, es ſind ſeit der faſt allenthalben erfolgten Einführung der allgemeinen Wehrpflicht die Völker ſelbſt, die einen tiefgehenden Einfluß auf dieſen Geiſt ausüben. In den modernen Kriegsgebräuchen iſt nicht mehr bloß die traditionelle Überlieferung alter Soldatenſitten und Soldatenanſchauungen zu erblicken, ſondern ſie ſind der Niederſchlag der unſere Zeit bewegenden Geiſtesſtrömungen. Da aber die Geiſtesrichtung des verfloſſenen Jahrhunderts weſentlich beherrſcht wurde von humanitären Anſchauungen, die nicht ſelten in Sentimentalität und weichlicher Gefühlsſchwärmerei ausarteten, ſo hat es auch nicht an Verſuchen gefehlt, auf die Entwickelung der Kriegsgebräuche in einer Weiſe einzuwirken, die mit der Natur des Krieges und ſeinem Endzweck in vollkommenem Widerſpruch ſtand. An derartigen Verſuchen wird es auch in Zukunft nicht fehlen, umſomehr als dieſe Beſtrebungen in einigen Satzungen der Genfer Konvention, der Brüſſeler und Haager Konferenzen eine moraliſche Anerkennung gefunden haben.

Auch der Offizier iſt ein Kind ſeiner Zeit, auch er iſt den geiſtigen Strömungen, die ſeine Nation bewegen, unterworfen; je gebildeter er iſt, deſto mehr wird dies der Fall ſein. Die Gefahr, daß er auf dieſe Weiſe zu falſchen Anſchauungen über das eigentliche Weſen des Krieges gelangt, iſt nicht ausgeſchloſſen. Ihr kann nur begegnet werden durch gründliches Studium des Krieges ſelbſt. Das Vertiefen in die Kriegsgeſchichte wird den Offizier vor übertrieben humanitären Anſchauungen bewahren, ſie wird ihn lehren, daß der Krieg gewiſſer Härten nicht entbehren kann, daß vielmehr in ihrer rückſichtsloſen Anwendung häufig die einzig wahre Humanität liegt. Sie wird ihm zeigen, wie ſich die Regeln des Verkehrs im Kriege entwickelt, wie ſie ſich im Laufe der Zeit zum allgemeinen Kriegsgebrauch verdichtet haben, ſie wird ihn ſchließlich auch lehren, ob die herrſchenden Kriegsgebräuche berechtigt oder unberechtigt, ob ſie abzuändern ſind oder ob an ihnen feſtzuhalten iſt. Zu einem kriegsgeſchichtlichen Studium in dieſem Sinne iſt aber die Kenntnis der Grundanſchauungen der modernen völkerrechtlichen und kriegsrechtlichen Beſtrebungen unbedingt nötig. Sie zu geben iſt in erſter Linie die Aufgabe der nachfolgenden Arbeit.

# Erster Teil.

## Kriegsgebräuche gegenüber der feindlichen Armee.

### I. Wer gehört zur feindlichen Armee?

Da die Angehörigen der feindlichen Staaten, je nachdem sie den aktiven oder passiven Kriegsstand besitzen, ganz verschiedene Rechte und Pflichten haben, so ist die Frage: Wer ist als Angehöriger des aktiven Kriegsstandes anzuerkennen? oder was dasselbe sagen will: Wer gehört zur feindlichen Armee? von besonderer Wichtigkeit.

Nach allgemeinem Kriegsgebrauch werden als den aktiven Kriegsstand besitzend angesehen:

1. die Häupter des feindlichen Staates und die Leiter seiner Politik, auch wenn sie keinen militärischen Rang besitzen;
2. die reguläre Armee, einerlei ob der Eintritt in dieselbe freiwillig oder auf Grund bestimmter Staatsgesetze erfolgt ist, ob das Heer aus Angehörigen des Staates oder aus Ausländern (Mietstruppen, Söldnern) besteht, ob es sich aus Elementen zusammensetzt, die sich schon im Frieden im Dienste befinden oder aus solchen, die erst im Augenblicke der Mobilmachung eingereiht werden (Milizen, Landwehren, Nationalgarden, Landsturm);
3. unter gewissen Voraussetzungen auch unregelmäßige (irreguläre) Kämpfer, d. h. solche, welche nicht Bestandteile des regulären Heeres sind, sondern nur für die Dauer des Krieges oder sogar nur für eine bestimmte Aufgabe des Krieges die Waffen ergriffen haben.

Irreguläre Truppen.

Nur die unter 3 erwähnten Individuen bedürfen eines näheren Eingehens, da die Frage, inwieweit denselben die Rechte des aktiven Kriegsstandes zuzuerkennen sind, zu allen Zeiten eine Streitfrage und die Behandlung irregulärer Truppen infolgedessen sehr verschiedenartig gewesen ist. Im allgemeinen läßt sich aus der Kriegsgeschichte die Wahrnehmung ableiten, daß die Oberkommandierenden regulärer Armeen stets geneigt waren, irreguläre Truppen des Feindes mit Mißtrauen zu betrachten und auf

sie die bestehenden Kriegsgesetze mit besonderer Schärfe anzuwenden. Begründet ist dieses ungünstige Vorurteil darin, daß der Mangel einer militärischen Erziehung und einer straffen Disziplin bei irregulären Truppen leicht zu Ausschreitungen und Nichtachtung der Kriegsgebräuche verleitet und daß der von ihnen mit Vorliebe geführte kleine Krieg, der ohnedies seiner Natur nach der individuellen Unternehmungslust, der Willkür und der Leidenschaft freieren Spielraum läßt, leicht in Räuberei und unerlaubte Gewalttat ausartet, daß auf jeden Fall die allgemeine Unsicherheit, die er hervorbringt, mehr Erbitterung, Zorn und Rachegelüste bei den bedrohten Truppen erzeugt und zu grausamen Repressalien reizt. Man lese die Kämpfe der französischen Truppen auf der Pyrenäischen Halbinsel in den Jahren 1808 bis 1814, in Tirol 1809, in Deutschland 1813, diejenigen der Engländer in ihren verschiedenen Kolonialkriegen, den Karlistenkrieg, den Russisch-Türkischen und den Deutsch-Französischen Krieg, und man wird überall, wo irreguläre Truppen auftraten, diese Erfahrungssätze bestätigt sehen.

Sprechen diese Gesichtspunkte gegen eine Verwendung von irregulären Truppen überhaupt, so muß es auf der anderen Seite doch jedem Staate überlassen bleiben, inwieweit er sich über derartige Bedenken hinwegsetzen will; völkerrechtlich ist kein Staat gezwungen, die Organe seiner Kriegführung auf das stehende Heer zu beschränken; er ist vielmehr vollkommen berechtigt, ganz nach Gutdünken alle waffenfähigen Bewohner des Landes heranzuziehen und ihnen die Autorisation zur Beteiligung am Kriege zu erteilen.

Staatliche Autorisation.

Diese staatliche Autorisation ist daher bis in die neueste Zeit als die unbedingt notwendige Voraussetzung einer Anerkennung der Kombattantenstellung angesehen worden.

Freilich kennt die Kriegsgeschichte auch zahlreiche Beispiele, in denen kämpfende Irreguläre auch ohne eine derartige staatliche Autorisation vom Gegner als Kombattanten anerkannt wurden, so in den jüngsten Kriegen Nordamerikas, der Schweiz und Italiens, so auch in dem ohne irgend welchen Auftrag eines Staates geführten Feldzuge Garibaldis gegen Neapel und Sizilien im Jahre 1860. Aber in allen diesen Fällen entsprang die stillschweigend bewilligte Anerkennung nicht etwa aus zwingenden Gründen des Völkerrechtes oder des Kriegsgebrauches, sondern einzig und allein aus der Furcht vor Repressalien. Man hatte nicht die Macht, das Auftreten dieser irregulären Parteigänger zu verhindern und man befürchtete durch Nichtanerkennen ihrer Eigenschaft als Kombattanten dem Kriege einen grausamen Charakter zu verleihen und in letzter Linie sich selbst am meisten zu schaden. Dagegen ist man sich zu allen Zeiten darin einig gewesen, einzeln oder in kleinen Trupps auftretenden Irregulären, die losgelöst von der Armee gewissermaßen auf eigene Faust Krieg führten, die Anerkennung zu versagen und sie als Verbrecher mit dem Tode zu bestrafen.

Diesen Rechtsstandpunkt, der jede unberechtigte Erhebung negiert und dem Räuberwesen gleichstellt, nahmen die französischen Revolutionsheere dem

Aufstande in der Vendée gegenüber, nahm Napoleon in seinem Verfahren gegen Schill und Dörnberg im Jahre 1809, auch Wellington, Schwarzenberg und Blücher in ihren im Jahre 1814 in Frankreich erlassenen Proklamationen ein, auf dem nämlichen Standpunkt stand auch die deutsche Armee im Jahre 1870/71, indem sie verlangte: „Jeder Gefangene, der als Kriegsgefangener behandelt sein will, hat über seine Eigenschaft als französischer Soldat durch eine von der gesetzlichen Behörde erlassene und an seine Person gerichtete Ordre den Nachweis zu führen, daß er zur Fahne einberufen und in die Listen eines durch die französische Regierung militärisch eingerichteten Korps eingetragen ist".

In den nach dem Kriege 1870/71 über die verschiedenen Fragen des Völker- und Kriegsrechts entstandenen Kontroversen hat man auf die staatliche Autorisation nicht mehr das entscheidende Gewicht gelegt und aus Gründen der Zweckmäßigkeit auch solche Irreguläre als Kombattanten anzuerkennen vorgeschlagen, die zwar einer ausdrücklichen und unmittelbaren staatlichen Autorisation entbehren, die aber militärisch organisiert sind und unter einem verantwortlichen Führer stehen. Man ging hierbei von der Anschauung aus, daß durch eine Anerkennung derartiger irregulärer Truppenkörper die Gefahren und Leiden des Krieges vermindert, bei einer kriminalistischen Bedrohung der Freiwilligen aber verschärft und erhöht würden, ferner, daß in der militärischen Organisation und in dem Vorhandensein eines seinem Staate verantwortlichen Führers gewissermaßen ein Ersatz für die mangelnde staatliche Autorisation des einzelnen geboten sei.

Auch die Brüsseler Deklaration vom 27. August 1874 und im Einklang mit ihr das „Manuel des Völkerrechts-Instituts" verlangt als Voraussetzung der Anerkennung als Kombattanten in erster Linie, „daß sie an der Spitze eine Persönlichkeit haben, welche für das Verhalten ihrer Untergebenen der eigenen Regierung verantwortlich ist".*)

Vom militärischen Standpunkt aus betrachtet, steht dem Fortfall der Forderung der staatlichen Autorisation wohl kaum ein Bedenken entgegen, sobald es sich um organisierte Truppenabteilungen handelt; einzeln auftretenden feindlichen Individuen gegenüber wird man jedoch, sollen sie als berechtigte Kombattanten und nicht als Verbrecher betrachtet und behandelt werden, den Nachweis der Zugehörigkeit zu einem organisierten Verbande nicht erlassen können.

Äußere Erkennbarkeit.

Aber die Organisation der Irregulären in militärische Verbände und die Unterstellung unter verantwortliche Führer genügen allein noch nicht, um die Anerkennung als Kombattanten gewähren zu können; noch wichtiger als sie erscheint die äußere Erkennbarkeit als solche und die offene Führung der Waffen. Der Soldat muß wissen, wer ihm als aktiver Gegner gegenüber

*) Art. 9. 1.

steht, er muß gegen heimtückische Tötung und gegen eine Kriegführung, wie sie unter regulären Armeen durch Kriegsgebrauch verpönt ist, geschützt sein: der in den regulären Armeen aller Kulturstaaten herrschende ritterliche Sinn verlangt ein offenes Bekennen als Feind. Es muß daher die Forderung erhoben und festgehalten werden, daß irreguläre Truppen, wenn auch nicht uniformiert, doch mit deutlich sichtbaren, auf weite Entfernungen erkennbaren Abzeichen versehen sind.*) Nur solche können die in der Praxis des Krieges vorgekommenen Mißbräuche einerseits, die traurigen Folgen der Nichtanerkennung der Kombattantenstellung andererseits unmöglich machen. Auch die Brüsseler Deklarationen verlangen daher in Art. 9, a und s, „daß sie (d. h. die irregulären Truppen) ein bestimmtes und von weitem erkennbares Abzeichen tragen" und „daß sie die Waffen offen führen". Die Haager Bestimmungen fügen diesen drei Forderungen noch als vierte hinzu: „daß sie bei ihrer Kriegführung die Kriegsgesetze und -gebräuche beobachten.

Volks- und Nationalkriege.

Diese Forderung muß auch aufrecht erhalten werden, wenn es sich um Massenerhebungen, Volksbewaffnung ganzer Länder, Provinzen und Gegenden, d. h. um sogenannte Volkskriege und Nationalkriege handelt.**) Von der Anschauung ausgehend, daß man der Bevölkerung eines Landes niemals das natürliche Recht der Vaterlandsverteidigung absprechen kann, daß kleinere und damit machtlosere Staaten nur in solchen Massenerhebungen ihren Schutz finden können, haben die Mehrzahl der Autoritäten des Völkerrechts in ihren Kodifizierungsvorschlägen die prinzipielle Anerkennung des Kombattantentums aller derartigen Volkskämpfer verlangt, auch in die Brüsseler Deklaration und die Haager Bestimmungen ist diese Forderung übergegangen. Demgegenüber läßt sich jedoch sagen, daß die Forderung einer militärischen Organisation und der äußeren Erkennbarkeit als Angehörige eines feindlichen Truppenteils nicht gleichbedeutend ist mit Versagung des natürlichen Rechtes der Vaterlandsverteidigung, daß es sich nicht darum handelt, die Bevölkerung von dem

*) Die Notwendigkeit eines genügenden Zeichens der Erkennbarkeit ist auch in den heftigen Kontroversen, welche bezüglich der Franktireurs im Kriege 1870/71 zwischen der deutschen und französischen Regierung entbrannten, französischerseits nicht bestritten worden. Der Streit drehte sich vielmehr nur darum, ob die Abzeichen der Franktireurs ausreichend seien oder nicht. Dies ist von deutscher Seite in vielen Fällen mit um so größerem Recht geleugnet worden, als die gewöhnliche Bekleidung der Franktireurs, die landesübliche blaue, nur mit einer roten Armbinde versehene Bluse, von der gewöhnlichen Landestracht nicht zu unterscheiden war, außerdem beim Herankommen von deutschen Truppen die Binde oft abgenommen und die Waffe verborgen, also gegen den Grundsatz des offenen Auftretens verstoßen wurde. Derartige Verstöße, sowie der Mangel einer festen Organisation und die daraus hervorgehenden Verbrechen allein sind es gewesen, die zu der strengen Behandlung der Franktireurs im Deutsch-Französischen Kriege geführt haben und notwendig führen mußten.

**) Das Verwischen der Grenze zwischen fechtender Streitmacht und friedlicher Bevölkerung seitens der Buren hat zweifellos eine Menge Härten der Engländer zur Folge gehabt und nötig gemacht.

Ergreifen der Waffen abzuhalten, ſondern ſie nur zu zwingen, dies in geordneter Weiſe zu tun. „Von einer Unterſtellung unter verantwortliche Führer, von einer militäriſchen Organiſation und von einer äußeren Erkennbarkeit als Kombattant kann aber nicht abgeſehen werden, wenn nicht die ganze für die Zulaſſung von Irregulären als notwendig erkannte Grundlage aufgegeben und ein Kampf auch der Privaten gegen Private wieder eingeführt werden ſoll mit allen den Schrecken, für welche z. B. die Vorgänge in Bazeilles im letzten Deutſch-Franzöſiſchen Kriege Beiſpiele gegeben haben. Wenn die notwendige Organiſation ſich wirklich nicht bewerkſtelligen ließe — ein Fall, der durchaus nicht immer eintreten wird — ſo hat der Kampf der Privaten zu unterbleiben und die ihn dennoch Führenden haben nicht die Rechte des aktiven Kriegsſtandes. Die darin liegenden Nachteile und Härten ſind geringer und weniger inhuman, als diejenigen, die ſich aus der Geſtattung ergeben würden“.*)

*) Prof. Dr. C. Lüder, Das Landkriegsrecht. Hamburg 1888.

## II. Die Mittel der Kriegführung.

Unter den Mitteln der Kriegführung versteht man alle diejenigen Maßregeln, die von einem Staate gegen den anderen ergriffen werden können, um den Zweck des Krieges zu erreichen, den Gegner zur Unterwerfung unter den eigenen Willen zu zwingen. Sie lassen sich zusammenfassen in die beiden Begriffe: Gewalt und List, und es läßt sich das Urteil über ihre Anwendbarkeit in die Sätze einkleiden:

*Anwendbar ist jedes Kriegsmittel, ohne welches der Zweck des Krieges nicht erreicht werden kann, verwerflich dagegen ist jeder Akt der Gewalt und Zerstörung, der durch den Kriegszweck nicht gefordert wird.*

Aus diesen allgemein gültigen Grundsätzen geht hervor, daß der subjektiven Freiheit und Willensentscheidung des Kommandierenden weite Grenzen gesteckt sind, die Gebote der Religion, Zivilisation und Ehre, die in der Armee lebenden Traditionen und der allgemeine Kriegsgebrauch werden seine Entscheidungen zu leiten haben.

### A. Auf Gewalt beruhende Kriegsmittel.

Die wichtigsten Kriegsmittel des Feindes sind sein Heer und seine Befestigungsanlagen; sie zu beseitigen ist der erste Kriegszweck. Dies kann geschehen:

1. durch Vernichtung, Tötung oder Verwundung der einzelnen Kombattanten,
2. durch Gefangennahme derselben,
3. durch Belagerung und Beschießung.

#### 1. Vernichtung, Tötung und Verwundung der feindlichen Kombattanten.

In Bezug auf Beseitigung des feindlichen Heeres durch Gewalt gilt als unbestrittene und als selbstverständlich betrachtete Regel, daß der Kriegsgewalt und ihren Organen den feindlichen Kombattanten gegenüber das Recht der Tötung und Vernichtung zusteht, daß alle Mittel, welche die moderne Technik erfunden, auch die vollendetsten, gefährlichsten und am massenhaftesten tötenden anzuwenden gestattet ist, daß letztere, weil sie den Kriegszweck am schnellsten erreichen, sogar als unentbehrlich und, genau betrachtet, als die humansten anzusehen sind.

Der Kriegsgebrauch wünscht als Ergänzung dieser Regel nur, daß schwerere Gewaltmittel nicht zur Anwendung gelangen sollen, wenn zur Erreichung des Zweckes mildere vorhanden sind und ausreichen, daß ferner gewisse, unnötig Leiden herbeiführende Kampfmittel von jeglicher Anwendung auszuschließen sind. Hierhin gehören:

Der Gebrauch von Gift dem einzelnen Feinde sowohl, als auch den Massen gegenüber (Vergiftung von Brunnen und Lebensmitteln,*) Verbreitung von ansteckenden Krankheiten ꝛc.);

Der Meuchelmord, die Ächtung und das Vogelfrei-Erklären eines Gegners;**)

Der Gebrauch von Waffen, die zwecklose Schmerzen verursachen (Schießen mit gehacktem Blei, Glas u. dergl.);

Das Töten bereits kampfunfähig gewordener Verwundeter oder Gefangener;***)

Das Pardon-Verweigern an Soldaten, welche die Waffen gestreckt und sich gefangen gegeben haben.

Die Fortschritte der modernen Technik haben das ausdrückliche Verbot gewisser älterer, hierher gehöriger Kriegsmittel (Kettenkugeln, Stangenkugeln, glühende Kugeln, Pechkränze ꝛc.) überflüssig gemacht, da diese durch wirksamere ersetzt sind; dagegen ist durch die Petersburger Konvention vom 11. Dezember 1868 der Gebrauch von Sprenggeschossen von weniger als 400 g Gewicht (also nur für Gewehrgeschosse) untersagt.†)

Wer gegen eines dieser Verbote handelt, ist von seinem Staate zur Verantwortung zu ziehen. Gefangen verfällt er kriegsrechtlicher Bestrafung.

Verwendung unzivilisierter Truppen auf europäischen Kriegsschauplätzen.

Mit den unerlaubten Kriegsmitteln steht in enger Verbindung die Verwendung unzivilisierter und barbarischer Völker in europäischen Kriegen. Vom Rechtsstandpunkte aus betrachtet, kann es natürlich keinem Staate verwehrt werden, Streitkräfte aus außereuropäischen Kolonien heranzuziehen. Mit den modernen Bestrebungen, die Kriegführung zu humanisieren und die Leiden des Krieges zu mildern, steht es aber in ausgesprochenem Widerspruch,

*) Im Kriege der Spanier gegen Napoleon I. nachweislich öfter angewendet.

**) Napoleon wurde im Jahre 1815 von den Verbündeten außer Gesetz erklärt. Dieses Verfahren ist nach heutigem Völkerrecht unzulässig, da es eine indirekte Aufforderung zum Meuchelmord enthält. Auch das Aussetzen eines Geldpreises für Gefangennahme eines feindlichen Fürsten oder Heerführers, wie es noch im August 1813 von seiten des Kronprinzen von Schweden in Bezug auf Napoleon geschah, entspricht nicht mehr heutigen Anschauungen und heutigem Kriegsbrauch.

***) Hiergegen ist in den Kriegen der neueren Zeit, hauptsächlich im Russisch-Türkischen Kriege von seiten der Türken vielfach verstoßen worden.

†) Gegen dieses Verbot ist im Kriege 1870/71 von seiten der Franzosen mehrfach gesündigt worden. Vergl. die Bismarckschen Depeschen vom 9. Januar und 17. Februar 1871, auch Bluntschli in Holtzendorffs Jahrbuch I, S. 279, wo der gleiche auch gegen badische Truppen erhobene Vorwurf zurückgewiesen wird.

wenn Menschen und Truppen im Kriege verwendet werden, denen die Kenntnis einer zivilisierten Kriegführung abgeht und von denen dann jene durch den Kriegsgebrauch verbotenen Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten begangen werden. Die Verwendung derartiger Truppen ist deshalb der Anwendung der oben erwähnten unerlaubten Kriegsmittel gleichzustellen. Die Verpflanzung der afrikanischen und muhamedanischen Turkos auf einen europäischen Kriegsschauplatz im Jahre 1870 war daher zweifellos als ein Rückfall aus der zivilisierten in die barbarische Kriegführung anzusehen, da diese Truppen für die europäisch-christliche Kultur, für Schonung des Eigentums, für persönliche und Frauenehre und dergl., kein Verständnis hatten und haben konnten.*)

## 2. Gefangennahme der feindlichen Kombattanten.

Kriegsgefangenschaft.

Geraten einzelne oder Teile der Armee in den Machtbereich der feindlichen Kriegspartei, entweder dadurch, daß sie entwaffnet und wehrlos gemacht, oder daß sie infolge eines förmlichen Vertrages (Kapitulation) den Widerstand aufzugeben verpflichtet wurden, so treten sie in den Stand der „Kriegsgefangenen" und damit gewissermaßen aus dem aktiven in den passiven Kriegsstand.

Nach altem Völkerrecht verfielen alle dem feindlichen Staate angehörigen Personen, einerlei ob Kombattanten oder Nichtkombattanten, die der Gegner in die Hände bekam, der Kriegsgefangenschaft. Er konnte mit ihnen nach Belieben verfahren, sie mißhandeln, töten, in Knechtschaft abführen oder in Sklaverei verkaufen. Die Geschichte kennt nur wenige, durch besondere Verträge festgesetzte Ausnahmen von dieser Regel. Im Mittelalter versuchte die Kirche vermittelnd und mildernd einzugreifen, um das Los der Gefangenen zu bessern, ohne Erfolg; nur die Aussicht auf Lösegeld und der ritterliche Sinn einzelner konnte eine größere Schonung bewirken. Festzuhalten ist hierbei, daß die Gefangenen demjenigen angehörten, der sie zu Gefangenen gemacht hatte, eine Auffassung, die sich erst nach dem Dreißigjährigen Kriege änderte. Die Behandlung der Kriegsgefangenen war meist hart und unmenschlich; noch im 17. Jahrhundert war es daher gebräuchlich, ihr Schicksal beim Ausbruch eines Krieges durch Verträge zu sichern.

*) Wenn wir bei Verwendung unzivilisierter und barbarischer Truppen auf europäischen Kriegsschauplätzen in erster Linie die Turkos im Auge haben, so kommt dies daher, weil uns der Krieg 1870/71 örtlich und zeitlich am nächsten liegt. An und für sich steht die Verwendung russisch-asiatischer Völkerschaften in den Befreiungskriegen, der Indianer in nordamerikanischen Kriegen, der Tscherkessen im polnischen Aufstand, der Baschi-Bozuks im Russisch-Türkischen Kriege ꝛc. auf gleicher Stufe. Von den Turkos sagt der Belgier Rolin-Jacquemyns schon in Bezug auf den Krieg 1859: „Les allures et la conduite des Turcos avaient soulevé d'universels dégoûts". Andererseits darf nicht vergessen werden, daß ein Teil der französischen Presse 1870 sie wegen ihrer Bestialitäten geradezu preist und sie zu solchen auffordert. So heißt es in der Indépendance algérienne: „Arrière la pitié! arrière les sentiments d'humanité! Mort, pillage et incendie!"

Der Ruhm, einer anderen Auffassung der Kriegsgefangenschaft die Bahn gebrochen zu haben, gebührt Friedrich dem Großen und Franklin, als sie in dem berühmten, 1785 zwischen Preußen und Nordamerika abgeschlossenen Freundschaftsvertrage ganz neue Bestimmungen über die Behandlung der Kriegsgefangenen aufnahmen.

Die in neuerer Zeit eingetretene völlig veränderte Auffassung des Kriegsbegriffes hat in ihren Konsequenzen alle früheren Grundanschauungen über die Stellung und die Behandlung der Kriegsgefangenen verändert. Von dem Satze ausgehend, daß nur die Staaten, nicht aber die Privaten im Kriege sich feindlich gegenüberstehen, daß der entwaffnete und zum Gefangenen gemachte Feind kein ferner zu bekämpfendes Objekt mehr ist, hat sich die Lehre von der Kriegsgefangenschaft wesentlich anders gestaltet, die Lage der Kriegsgefangenen ist derjenigen der Verwundeten und Kranken ähnlich geworden.

Die heutige völker- und kriegsrechtliche Stellung der Kriegsgefangenen gründet sich auf die Grundanschauung, daß sie nicht Gefangene von Privaten, d. h. der Heerführer, Soldaten oder der Truppenteile, sondern daß sie Gefangene des Staates sind. Der Staat aber betrachtet sie als Personen, welche einfach ihre Pflicht getan und höheren Befehl befolgt haben, infolgedessen als Sicherheits-, nicht als Strafgefangene.

Hieraus geht hervor, daß der Zweck der Kriegsgefangenschaft nur der ist, die Gefangenen an der weiteren Teilnahme am Kriege zu verhindern, und daß der Staat zwar alles tun kann, was zur Sicherung der Gefangenen nötig erscheint, nicht aber was darüber hinausgeht. Die Gefangenen haben sich demnach allen denjenigen Einschränkungen und Unbequemlichkeiten zu unterwerfen, welche der Zweck der Sicherung nötig macht, sie können in ihrer Gesamtheit in Mitleidenschaft gezogen werden, wenn einzelne eine strengere Behandlung hervorgerufen haben, sie sind aber andererseits geschützt gegen unberechtigte Härte, Mißhandlung und unwürdige Behandlung; sie verlieren zwar ihre Freiheit, nicht aber ihre Rechte; die Kriegsgefangenschaft ist, mit anderen Worten, nicht mehr ein Akt der Gnade der Sieger, sondern ein Recht der Wehrlosen.

Wer unterliegt der Kriegsgefangenschaft?

Nach den heutigen kriegsrechtlichen Anschauungen unterliegen der Kriegsgefangenschaft:

1. der Souverän mit den waffentragenden und waffenfähigen Gliedern seiner Familie, das feindliche Staatsoberhaupt überhaupt und die die Politik des feindlichen Staates leitenden Minister ꝛc., auch wenn sie keine der aktiven Armee angehörenden Individuen sind*);
2. alle der bewaffneten Macht angehörigen Personen;

*) Beispiele aus der neueren Zeit: die Gefangennahme des Königs von Sachsen durch die Verbündeten nach der Schlacht bei Leipzig und Napoleons selbst, diejenige des Kurfürsten von Hessen 1866, Napoleons III. 1870, Abdel-Kaders 1847 und Schamyls 1859.

3. alle dem Heere beigegebenen Diplomaten und Zivilbeamten;
4. alle sich mit Bewilligung der Heeresleitung bei der Armee aufhaltenden Zivilpersonen, wie: Fuhrleute, Marketender, Lieferanten, Zeitungsberichterstatter und dergl.;
5. alle in Bezug auf den Krieg wirksam handelnden Personen, wie: höhere Beamte, Diplomaten, Kuriere, u. dergl., sowie alle diejenigen Personen, deren Freiheit eine Gefahr für die Kriegspartei des anderen Staates sein kann, z. B. feindlich gesinnte Journalisten, hervorragende einflußreiche Parteiführer, die Bevölkerung aufhetzende Geistliche und dergl.;*)
6. die Masse der Bevölkerung einer Provinz oder einer Gegend, wenn sie sich zur Verteidigung ihres Landes erhebt.

Gesichtspunkte für die Behandlung der Kriegsgefangenen.

Die Gesichtspunkte für die Behandlung der Kriegsgefangenen lassen sich in folgende Regeln zusammenfassen:

Die Kriegsgefangenen unterstehen den Gesetzen des Nehmestaates.

Das Verhältnis der Kriegsgefangenen zu ihren eigenen bisherigen Vorgesetzten hört während der Dauer der Kriegsgefangenschaft auf; Burschen von gefangenen Offizieren treten in das Verhältnis von Privatdienern. Gefangene Offiziere sind niemals Vorgesetzte von Soldaten des Nehmestaates, dagegen Untergebene von solchen, die mit ihrer Bewachung betraut sind.

Die Kriegsgefangenen haben sich in den Orten und Lokalitäten, in denen sie untergebracht sind, denjenigen Freiheitsbeschränkungen zu unterwerfen, die zur Sicherung ihrer Festhaltung erforderlich sind. Sie haben der auferlegten Verpflichtung, über eine genau bezeichnete Grenze sich nicht zu entfernen, streng nachzukommen.

Über diese Maßnahmen zu ihrer Sicherung hinaus soll nicht gegangen werden, insbesondere sind strafenartige Einschließungen, Fesselungen und unnötige Beschränkung der Freiheit nur dann anzuwenden, wenn besondere Gründe vorliegen, die sie rechtfertigen oder nötig machen.

Die Unterkunftsräume, in denen Kriegsgefangene untergebracht werden, sollen möglichst gesund, reinlich und anständig sein, keine Gefängnisse und Strafanstalten.

Wenn die französischen Gefangenen noch in den Jahren 1812 und 1813 von Rußland wie Verbrecher nach Sibirien transportiert wurden, war das eine Maßregel, die in der älteren Kriegspraxis wohl erlaubt sein mochte, aber dem heutigen Rechtsbewußtsein nicht mehr entspricht. Ebenso war das Verfahren, das während des Nordamerikanischen Bürgerkrieges in einem südstaatlichen Gefängnis gegen Kriegsgefangene der Union gehandhabt wurde,

*) Danach sind auch die 1866 von General Vogel v. Falckenstein gegen einige hannoversche Private vorgenommenen Maßnahmen zu beurteilen, obwohl sie vielfach in einem anderen Lichte dargestellt worden sind.

indem die Leute an Luft und Nahrung Mangel litten und überdies noch roh behandelt wurden, wider das Kriegsrecht.

Freie Bewegung innerhalb dieser Unterkunftsräume oder auch innerhalb der ganzen Ortschaft kann, wenn keine besonderen Gründe entgegenstehen, gestattet werden; selbstverständlich sind aber die Kriegsgefangenen der bestehenden oder festzusetzenden Haus- und Garnisonordnung unterworfen.

Kriegsgefangene können zu mäßiger, ihrer Lebensstellung angemessener Arbeit herangezogen werden; Arbeit bewahrt vor Exzessen. Auch aus sanitären Gründen ist dies wünschenswert. Diese Arbeiten dürfen jedoch nicht gesundheitsgefährlich sein, keinen unwürdigen Charakter haben und dürfen nicht direkt die Kriegsoperationen gegen das Vaterland der Gefangenen unterstützen. Arbeiten für den Staat sind, nach den Haager Bestimmungen, nach den für Militärpersonen des eigenen Heeres geltenden Sätzen zu bezahlen. Werden die Arbeiten für Rechnung anderer öffentlicher Verwaltungen oder für Privatpersonen ausgeführt, so werden die Bedingungen im Einverständnis mit den Militärbehörden festgestellt. Der Verdienst der Kriegsgefangenen soll zur Besserung ihrer Lage verwendet und der Überschuß, nach Abzug der Unterhaltungskosten ihnen bei der Freilassung ausbezahlt werden. Freiwillige Arbeiten zur Erwerbung eines Nebenverdienstes sind, wenn keine besonderen Gründe vorliegen, zu gestatten.*)

Auflehnungen, Insubordination, Mißbrauch der gewährten Freiheiten berechtigen natürlich zu strengerer Haft bezw. auch zu Strafen, ebenso Verbrechen und Vergehen.

Fluchtversuche einzelner, welche nicht ihr Ehrenwort verpfändet haben, können als Äußerungen eines natürlichen Freiheitstriebes nicht als Verbrechen angesehen werden. Sie sind infolgedessen durch Beschränkung der gewährten Freiheiten und schärfere Überwachung, nicht aber mit dem Tode zu bestrafen, wohl aber geschieht letzteres bei förmlichen Komplotten wegen ihrer Gefährlichkeit. Bei Bruch des Ehrenwortes tritt grundsätzlich die Todesstrafe ein. Unter Umständen, wenn die Not und das Benehmen der Gefangenen dazu zwingen, sind sogar Maßregeln gerechtfertigt, durch welche andere, unschuldige Gefangene mitbetroffen werden.**)

Die Ernährung der Kriegsgefangenen muß auskömmlich und standesgemäß sein, doch haben sie sich mit den landesüblichen Nahrungsmitteln

*) So empfanden es die französischen Gefangenen der Jahre 1870/71 dankbarst, daß sie in großen Massen als Erntearbeiter Beschäftigung nehmen, auf den Kontors der Kaufleute oder in den Werkstätten der Handwerker oder wo sich sonst Gelegenheit fand, sich einen Nebenverdienst verschaffen durften.

**) So befahl General Vogel v. Falckenstein im Jahre 1870, um der einreißenden Entweichung französischer Offiziere zu steuern, daß für je eine Entweichung 10 durch das Los zu bestimmende Offiziere zu strenger Haft auf eine preußische Festung unter Entziehung aller Standesvorrechte abzuführen seien, eine Maßregel, die zwar vielfach verurteilt wurde, gegen die sich aber in Anbetracht der Verhältnisse vom völkerrechtlichen Standpunkte nichts sagen läßt.

zu begnügen. Genüsse, welche sich Kriegsgefangene auf eigene Kosten verschaffen wollen, sind zu gestatten, wenn nicht Gründe der Ordnung und Disziplin dagegen sprechen.

Korrespondenzen mit der Heimat sind zu erlauben, ebenso Besuche und Verkehr, die natürlich aber überwacht werden können.

Die Kriegsgefangenen verbleiben im Besitze ihres Privateigentums, ausgenommen: Waffen, Pferde und Schriftstücke militärischen Inhalts. Werden ihnen aus bestimmten Gründen irgendwelche Gegenstände abgenommen, so müssen diese an geeigneten Orten aufbewahrt und ihnen am Ende der Gefangenschaft wieder zurückgegeben werden.

Art. 14 der Haager Bestimmungen schreibt vor, daß beim Ausbruch der Feindseligkeiten in jedem der kriegführenden Staaten und gegebenenfalls auch in neutralen Staaten, die Angehörige der Kriegspartei in ihr Gebiet aufgenommen haben, eine Auskunftsstelle über die Kriegsgefangenen errichtet werde. Diese soll die Aufgabe haben, alle die Kriegsgefangenen betreffenden Anfragen zu beantworten und hierfür von den zuständigen Dienststellen die nötigen Angaben erhalten, um über jeden Gefangenen einen Personalbogen führen zu können. Die Auskunftsstelle muß stets auf dem laufenden gehalten werden über alles, was die Person eines Gefangenen betrifft. Auch soll diese Auskunftsstelle alle persönlichen Gegenstände, Wertsachen, Briefe und dergl., die auf den Schlachtfeldern gefunden oder von den in Krankenhäusern oder Feldlazaretten gestorbenen Kriegsgefangenen hinterlassen wurden, sammeln und den Berechtigten zustellen. Die Auskunftsstellen genießen Portofreiheit, wie überhaupt alle an Kriegsgefangene gerichtete oder von ihnen abgehende Postsendungen. Liebesgaben für Kriegsgefangene sollen von Eingangszöllen sowie von den Frachtkosten der Staatseisenbahnen frei sein.

Die Kriegsgefangenen haben im Falle der Verwundung oder Erkrankung Anspruch auf ärztlichen Beistand und Pflege im Sinne der Genfer Konvention, soweit es möglich ist auch auf Seelsorge. Für die Annahme oder Errichtung von Testamenten, für Ausstellung von Sterbeurkunden, sowie für Beerdigung gelten für Kriegsgefangene die nämlichen Bestimmungen wie für die Militärpersonen des eigenen Heeres.

Fassen wir diese Regeln kurz zusammen, so ergibt sich:

**Die Kriegsgefangenen unterstehen den Gesetzen und der Rechtsordnung des Landes und Ortes, in dem sie sich befinden, namentlich den für die Truppen des betreffenden Staates gegebenen Vorschriften. Sie sind wie die eigenen Soldaten zu behandeln, nicht schlechter aber auch nicht besser.**

Tötungsrecht an Gefangenen.

In Bezug auf das Tötungsrecht an Gefangenen gelten folgende Anschauungen. Sie können getötet werden:

1. falls sie Verbrechen begehen und sich Handlungen schuldig machen, die nach Zivil- oder Militärgesetzen mit dem Tode bestraft werden;

2. im Falle der Widersetzlichkeit, bei Fluchtversuchen ꝛc. kann auch bei möglicherweise tötlichem Ausgang von der Waffe Gebrauch gemacht werden;
3. als Repressalie bei dringender und zwingender Notlage, sei es als Repressalie gegen dieselbe Maßnahme, sei es gegen sonstige Ausschreitungen der feindlichen Heeresleitung;
4. in zwingender Notlage, wenn andere Sicherheitsmittel nicht vorhanden und in dem Dasein der Gefangenen eine Gefahr für die eigene Existenz beruht.

In Bezug auf die Zulässigkeit von Repressalien ist zu bemerken, daß dieselbe von zahlreichen Lehrern des Völkerrechts aus Humanitätsgründen bestritten wird. Dies für alle Fälle und prinzipiell zu tun, beweist jedoch „eine aus zwar begreiflichem, aber übertriebenem und unberechtigtem Humanitätsgefühl fließende Verkennung der Bedeutung, des Ernstes und des Rechts des Krieges. Es darf nicht übersehen werden, daß auch hier in erster Linie die Kriegsnotwendigkeit und die Sicherung des Staates, nicht aber die Rücksicht auf die um jeden Preis unbehelligt zu lassenden Gefangenen steht".*)

Daß Gefangene nur im Falle äußerster Notwendigkeit getötet werden dürfen und nur die Pflicht der Selbsterhaltung und die Sicherheit des eigenen Staates eine derartige Handlungsweise zu rechtfertigen vermag, wird heute übereinstimmend angenommen. Daß aber diese Beweggründe nicht immer die ausschließlich maßgebenden gewesen sind, beweist die Erschießung von 2000 Arnauten 1799 bei Jaffa durch Bonaparte, der Gefangenen in den Aufständen der Vendée, im Karlistenkriege, in Mexiko und im Amerikanischen Sezessionskriege, wobei es sich meist um Befreiung von der lästigen Bewachung und der schwierigen Verpflegung handelte, während sittlich höher stehende Völker wie die Buren in unseren Tagen in einer derartigen Lage vorzogen, die Gefangenen lieber laufen zu lassen. Im übrigen werden Notlagen, die zur Erschießung von Gefangenen führen könnten, bei den vorzüglichen Transportverhältnissen unserer Zeit und bei der verhältnismäßig geringen Schwierigkeit der Ernährung auf einem europäischen Kriegsschauplatz wohl kaum eintreten.**)

Ende der Kriegsgefangenschaft.

Die Kriegsgefangenschaft erlischt:

1. durch Eintreten tatsächlicher Umstände, welche die Kriegsgefangenschaft faktisch aufheben, z. B. bei gelungener Flucht (Selbstranzionierung), beim Aufhören des Krieges, bei eintretendem Tod;

*) Lueder, Das Landkriegsrecht, S. 73.

**) Welch völlig falsche Anschauungen in Bezug auf das Recht der Tötung von Kriegsgefangenen selbst in den gebildeten Kreisen Frankreichs verbreitet sind, beweist der vielverbreitete Roman: Les braves gens von Márgueritte, in dem auf Seite 360 des Kapitels: Mon premier die wahrscheinlich auf wirklichen Ereignissen beruhende Erschießung eines gefangenen preußischen Soldaten erzählt und einzig und allein damit motiviert wird, daß sich die von ihm gemachten Angaben über die Bewegungen seiner Landsleute in der Folge als unwahr erweisen. Der feige Mord eines Wehrlosen wird von dem Autor als eine zwar harte aber durch den Krieg gebotene Pflicht angesehen, und somit den Kriegsgebräuchen entsprechend erklärt.

2. bei Unterwerfung unter den feindlichen Staat, als Untertan;
3. bei Entlaſſung, ſei es bedingte oder unbedingte, einſeitige oder gegenſeitige;
4. bei Auswechſelung.

Zu 1. Mit dem Aufhören des Krieges hört, falls nicht beſondere Gründe zu einer anderen Auffaſſung zwingen, jeder Grund für die Gefangenſchaft auf. Es iſt deshalb für die Entlaſſung der Gefangenen ſofort Sorge zu tragen. Zurück zu bleiben haben nur die Straf- und Unterſuchungsgefangenen bis zur Abbüßung ihrer Strafe bezw. bis zum Ende der Unterſuchung.

Zu 2. Setzt die Bereitwilligkeit des Staates voraus, den Gefangenen als Untertan aufzunehmen.

Zu 3. Der unter gewiſſen Bedingungen Entlaſſene hat dieſe unweigerlich zu erfüllen. Tut er dies nicht und fällt er wieder in die Hände ſeines Gegners, ſo hat er kriegsrechtliche Ahndung, unter Umſtänden ſogar die Todesſtrafe zu gewärtigen. Eine bedingte Entlaſſung kann dem Gefangenen nicht aufgedrängt werden; ebenſowenig beſteht für den Staat eine Verpflichtung, einen Gefangenen unter Bedingungen, z. B. auf Ehrenwort entlaſſen zu müſſen. Die Entlaſſung hängt allein von dem Ermeſſen des Staates ab, ebenſo die Feſtſetzung des Umfanges und der Perſonen.

Die Entlaſſung ganzer Truppenteile auf Ehrenwort iſt nicht üblich, es iſt vielmehr mit jedem einzelnen eine entſprechende Verhandlung aufzunehmen.

Aufnahme ſchriftlicher Verhandlungen mit Kriegsgefangenen bei bedingter Entlaſſung.

Derartige Verhandlungen, überhaupt jede bei bedingter Entlaſſung aufgeſtellte, ſind ſehr genau zu formulieren und der Wortlaut aufs ſorgfältigſte zu prüfen. Insbeſondere iſt genau auszudrücken, ob der Entlaſſene nur verpflichtet iſt, in dem gegenwärtigen Kriege nicht mehr direkt mit den Waffen gegen den entlaſſenden Staat zu kämpfen, ob er berechtigt iſt, ſeinem Lande in anderweitigen Stellungen oder in Kolonien ꝛc. Dienſte zu leiſten, ob ihm alle und jede Dienſtleiſtung unterſagt iſt.

Ob das von einem Offizier oder einem Soldaten gegebene Ehrenwort von ſeinem Staate als bindend anerkannt wird oder nicht, hängt davon ab, ob die Landesgeſetzgebung oder auch die militäriſchen Vorſchriften das Geben des Ehrenwortes geſtatten oder unterſagen.*) Iſt erſteres der Fall, ſo darf der eigene Staat dem Entlaſſenen Dienſte, zu deren Nichtleiſtung er ſich verpflichtet hat, nicht befehlen.**) Perſönlich iſt aber der auf Ehrenwort Entlaſſene unter allen Umſtänden zum Halten desſelben verpflichtet. Er ver-

*) In Öſterreich iſt das Geben des Ehrenwortes Mannſchaften wie Offizieren unterſagt.

**) Monod, Allemands et Français, souvenirs de campagne. Pag. 39: „Je revoyais à Tours des figures, que j'avais rencontrées avant Sedan; il s'y trouvait même, hélas! des officiers qui avaient juré de ne pas reprendre les armes, et qui se préparaient à violer leur parole, encouragés par un gouvernement chez qui le sens de l'honneur s'était émoussé comme le sens de la vérité.“

fällt der Ehrlosigkeit, wenn er sein Wort bricht und bei Wiedergefangennahme der Strafe, auch wenn er durch seinen eigenen Staat an der Erfüllung seines Wortes gehindert wurde.*) Nach den Haager Bestimmungen darf keine Regierung Dienste verlangen, die einem gegebenen Ehrenwort widersprechen.

Auswechslung.

Zu 4. Die Einzel-Auswechslung von Kriegsgefangenen kann zwischen zwei Kriegsparteien stattfinden, ohne daß es in jedem Falle nötig ist, weitläufige Verträge aufzustellen. Über die Ausdehnung der Auswechslung und über die Formen, in welchen sie sich zu vollziehen hat, entscheiden einzig und allein die beiderseitigen Kommandierenden. Gewöhnlich findet dann Auswechslung Mann gegen Mann statt, wobei die verschiedenen Kategorien der Militärpersonen berücksichtigt und gewisse Verhältniszahlen bei der Ausgleichung zu Grunde gelegt werden.

Gefangenen-Transporte.

Gefangenen-Transporte. Da keine Armee Gefangene macht, um sie später wieder entweichen zu lassen, müssen auf Transporten Maßregeln getroffen werden, um Befreiungsversuche zu verhindern. Wenn man berücksichtigt, daß im Jahre 1870/71 nicht weniger als 11 160 Offiziere und 333 885 Mann aus Frankreich nach Deutschland geschafft und dabei oft viele Tausende durch verhältnißmäßig wenige Begleitmannschaften beaufsichtigt werden mußten, so wird man zugeben müssen, daß in solcher Lage nur eiserne Energie und die rücksichtsloseste Anwendung aller zu Gebote stehenden Mittel helfen kann. Obgleich es dem militärischen Gefühl widerspricht, die Waffen gegen Wehrlose zu gebrauchen, so bleibt hier doch keine andere Wahl. Der Gefangene, der sich durch Flucht selbst zu befreien sucht, handelt auf eigene Gefahr und darf sich deshalb über keine Gewalthandlung beschweren, welche die Bewachung pflichtgemäß anordnet, um ein derartiges Vorhaben zu verhindern.

Abgesehen von diesen vielfach hart erscheinenden Maßregeln gegen Fluchtversuche haben die Transportführer und Transport-Begleitmannschaften alles zu tun, um das Los namentlich der kranken und verwundeten Gefangenen nach Möglichkeit zu lindern, insbesondere sind sie auch gegen Beleidigungen und Mißhandlungen eines aufgeregten Pöbels zu schützen.

## 3. Belagerungen und Beschießungen.

Der Krieg wird nicht bloß geführt mit den feindlichen Kombattanten, sondern auch mit den toten Kriegsmitteln des Gegners. Hierher gehören in erster Linie die feindlichen Festungen, aber auch jede Stadt und jede Ortschaft, die dem militärischen Vorgehen ein Hindernis entgegensetzt. Alle können be-

*) Im Jahre 1870 haben sich 145 französische Offiziere, darunter 3 Generale, 1 Oberst, 2 Oberstleutnants, 3 Kommandanten, 30 Kapitäns (Bismarcks Depesche vom 14. 12. 1870, Preuß. Staats-Anz. vom 22. 12. 1870) des Ehrenwortbruches schuldig gemacht. Die später vorgebrachten Entschuldigungen waren meist ganz unstichhaltig, wenn auch vielleicht einzelne von deutscher Seite entschieden verurteilte Fälle zweifelhaft sein mögen. Das Verfahren der französischen Regierung, die Ehrenwortbrüchigen unbedenklich zum Dienst wieder zuzulassen, wurde später von der Nationalversammlung energisch gerügt.

lagert, beschossen, erstürmt und zerstört werden, wenn sie vom Gegner verteidigt, ja unter Umständen sogar wenn sie nur besetzt sind.

Die Ansichten über die Mittel, die zur Bekämpfung dieser toten Objekte erlaubt und nicht erlaubt sind, gingen zu allen Zeiten bei den Lehrern des Völkerrechts sehr auseinander und standen häufig in starkem Widerspruch mit denjenigen des Soldaten. Es ist deshalb nötig, etwas näher auf diese Frage einzugehen.

Wir haben zu unterscheiden:

a) Festungen, feste Plätze und befestigte Stellungen,
b) offene, aber militärisch besetzte oder benutzte Städte, Dörfer, Gebäude und dergl.

Festungen und feste Plätze sind wichtige Zentralstützpunkte der Landesverteidigung und zwar nicht bloß in militärischer, sondern auch in politischer und volkswirtschaftlicher Beziehung. Sie bilden einen Hauptteil der feindlichen Kriegsmittel, können daher ebenso gut beschossen werden, wie das feindliche Kriegsheer selbst.

Eine vorherige Ankündigung der Beschießung ist ebenso wenig erforderlich, wie diejenige eines Sturmes. Dahingehende Forderungen einiger Völkerrechtslehrer sind völlig unkriegsgemäß und müssen vom Soldaten zurückgewiesen werden; die Fälle, in denen eine Ankündigung freiwillig erfolgt ist, beweisen nicht ihre Notwendigkeit. Der Belagerer wird sich die Frage vorzulegen haben, ob nicht gerade in dem Nicht-Ansagen, in dem Plötzlichen und Überraschenden der Beschießung schon ein Faktor des Erfolges enthalten ist, ob nicht durch die Ankündigung eine kostbare Zeit verloren geht. Ist dies alles nicht zu befürchten, wird die Erreichung des Kriegszweckes nicht gefährdet, so entspricht allerdings die Ankündigung einer Forderung der Humanität. Ankündigung der Beschießung.

Da Stadt und Befestigungen zusammen gehören und eine untrennbare Einheit bilden, da ihre Zusammengehörigkeit in fortifikatorischer Beziehung selten, in wirtschaftlicher und lokalpolitischer niemals zu trennen ist, wird sich die Beschießung nicht auf die Festungswerke beschränken können, sondern sie wird und muß sich auch auf die Stadt ausdehnen. Die Begründung einer solchen Maßregel liegt darin, daß eine Beschränkung der Beschießung auf die Befestigungen praktisch undurchführbar sein, die Wirksamkeit der Beschießung gefährden und den Verteidiger, der durchaus nicht bloß in den Werken untergebracht zu sein braucht, ganz ungerechtfertigt schonen würde. Dies schließt aber nicht aus, daß der Belagerer gewisse Teile und Gebäude der Festung oder der Stadt, wie: Kirchen, Schulen, Bibliotheken, Kunstsammlungen u. dergl., soweit dies möglich ist, von der Beschießung ausschließen wird. Naturgemäße Voraussetzung dabei ist aber, daß diese Schonung verlangenden Gebäude äußerlich kenntlich gemacht und daß sie nicht mißbräuchlich zu Zwecken der Verteidigung verwendet werden. Geschieht letzteres, Ausdehnung der Beschießung.

so hat jede humanitäre Rücksicht in den Hintergrund zu treten. Die gehässigen Auslassungen französischer Schriftsteller über die Beschießung des Straßburger Münsters im Jahre 1870 sind deshalb völlig ungerechtfertigt, da eine solche erst eintrat, nachdem ein Observatorium für Artillerieoffiziere auf dem Turme eingerichtet worden war.

Die einzige, durch die Genfer Konvention völkerrechtlich anerkannte Beschränkung der Beschießung bezieht sich auf Hospital- und Sanitäts-Anstalten, im übrigen ist ihre Ausdehnung dem Ermessen des die Belagerung Leitenden überlassen.

Behandlung der Zivilbevölkerung der Festung durch den Belagerer.

In Bezug auf die Zivilbevölkerung der Festung gilt als Regel: Alle Bewohner einer belagerten Festung, einerlei ob es Eingeborene oder Ausländer sind, ob sie einen dauernden oder nur vorübergehenden Aufenthalt in der Stadt haben, werden völlig gleichmäßig behandelt.

Diplomaten neutraler Staaten.

Hiervon ist nicht einmal den in der Stadt befindlichen Diplomaten neutraler Staaten gegenüber eine Ausnahme zu machen nötig; werden sie vor oder während der Einschließung vom Belagerer auf das Schicksal, dem sie sich beim Verharren aussetzen, aufmerksam gemacht und wird ihnen innerhalb einer gegebenen Frist das Verlassen des Platzes noch gestattet, so beruht dies lediglich auf einer Höflichkeit des Belagerers, zu der eine Verpflichtung völkerrechtlich nicht vorliegt. Auch die Erlaubnis zur Absendung von Kurieren mit diplomatischen Korrespondenzen hängt allein von dem Ermessen des Belagerers ab, sie wird auf jeden Fall erst gegeben werden können, wenn die nötige Sicherheit gegen Mißbrauch gewährleistet scheint.*)

Frauen, Kinder, Kranke, Verwundete ꝛc.

Will der Kommandant einer Festung die Verteidigungsfähigkeit seines Platzes dadurch erhöhen, daß er einen Teil der Bevölkerung (Frauen, Kinder, Greise, Kranke, Verwundete ꝛc.) ausweist, so hat er diese Maßregel rechtzeitig d. h. vor dem Eintreten der Einschließung erfolgen zu lassen. Ist diese letztere vollzogen, kann ein Recht auf freien Abzug dieser Elemente nicht geltend gemacht werden; alle dahin zielenden Forderungen von Lehrern des Völkerrechts sind im Prinzip als mit den Grundsätzen des Krieges im Widerspruch stehend mit Entschiedenheit zurückzuweisen. Gerade das Verbleiben dieser Personen kann die Übergabe des Platzes unter Umständen

*) Auf die Bitte der in Paris eingeschlossenen Diplomaten, wenigstens einmal in der Woche einen Kurier absenden zu dürfen, antwortete Bismarck in einem Schreiben vom 27. September 1870 folgendes: „L'autorisation de l'échange des correspondances de la forteresse n'est pas, en général, dans les usages de la guerre; et quand même nous autoriserions volontiers l'expédition de lettres ouvertes des agents diplomatiques, en tant que leur contenu soit sans inconvénient au point de vue militaire, je ne puis reconnaître comme fondée l'opinion de ceux qui considéreraient l'intérieur des fortifications de Paris comme un centre convenable pour les relations diplomatiques."

wesentlich beschleunigen, es wäre daher eine Torheit des Belagerers, auf diesen Vorteil freiwillig zu verzichten.*)

Ist die Übergabe der Festung erfolgt, so ist nach heutigem Kriegsgebrauch jede weitere Zerstörung, Vernichtung, Inbrandsteckung und dergl. völlig ausgeschlossen. Gestattet sind nur solche weiteren Schädigungen der Festung, die vom Kriegszweck gefordert werden, z. B. Zerstörung von Festungswerken, Beseitigung von einzelnen Gebäuden, unter Umständen ganzer Stadtteile, Korrektur des Vorgeländes und dergl.

Behandlung offener Städte und Ortschaften.

Ein völkerrechtliches Verbot des Beschießens offener Städte und Ortschaften, die nicht vom Feinde besetzt sind und nicht verteidigt werden, wurde zwar von den Haager Bestimmungen ausgesprochen, erscheint aber überflüssig, da die neuere Kriegsgeschichte wohl kaum einen Fall kennt, wo eine solche erfolgt wäre.

Anders liegt aber die Sache, wenn offene Städte vom Feinde besetzt sind oder verteidigt werden. In diesem Falle finden naturgemäß alle oben in Bezug auf Festungen und feste Plätze gegebenen Regeln auch hier Anwendung, und die einfachen Gesetze der Taktik gebieten beim Angriffe, um den hinter der feindlichen Feuerlinie befindlichen Raum und etwaige Reserven nicht ungefährdet zu lassen, das Feuer nicht bloß gegen den Saum zu richten. Eine Beschießung ist sogar gerechtfertigt und militärisch unbedingt geboten, wenn die Besetzung der betreffenden Ortschaft nicht erfolgt ist zum Zwecke der Verteidigung, sondern nur etwa zum Durchmarsch, zum Schutze der Annäherung oder des Abzuges, zur Vorbereitung oder zur Deckung einer taktischen Bewegung, zur Aufnahme von Vorräten und dergl. Entscheidend ist nur der Wert, den die betreffende Lokalität innerhalb der obwaltenden Kriegslage für den Feind besitzt.

*) „Im Jahre 1870/71 wurde auf deutscher Seite den französischen Festungen gegenüber die denkbar größte Milde geübt. Gleich bei Beginn der Belagerung von Straßburg wurde dem französischen Befehlshaber eröffnet, daß man den Frauen, Kindern und Kranken freien Abzug gewähre, eine Vergünstigung, die General Uhrich zurückgewiesen und deren Anerbietung er der Bevölkerung wohlweislich nicht kundgegeben hat. Und als später drei Delegierte des Schweizerischen Bundesrates nach den Beschlüssen der Konferenz zu Olten vom 7. September um die Erlaubnis nachsuchten, Lebensmittel für die Zivilbevölkerung in Straßburg einzuführen und Nichtkombattanten aus der Stadt über die Grenze geleiten zu dürfen, wurde beides bereitwillig von dem Belagerer gestattet und 4000 Einwohner verließen infolge dieser Bewilligung die Festung. Endlich haben die Belagerer von Belfort den Frauen, Kindern, Greisen und Kranken zwar nicht sofort in dem von dem Kommandanten Denfert gewählten Augenblick, wohl aber wenig später freien Abzug nach der Schweiz gewährt." Dahn, Jahrb. f. A. u. M. I. 89. — Zwei Tage nach begonnenem Bombardement von Bitsch (11. September) bat die Bürgerschaft um freien Abzug aus der Stadt. Dieser wurde zwar offiziell abgelehnt, trotzdem aber unter stillschweigender Duldung der Belagerer von einer großen Anzahl Bürger ausgeführt; etwa die Hälfte der 2700 Seelen zählenden Zivilbevölkerung, darunter gerade die angesehensten und reichsten verließen die Stadt. — Irle, die Festung Bitsch. Beiträge zur Landes- und Völkerkunde von Elsaß-Lothringen.

Von dieſem Geſichtspunkte aus betrachtet, war denn auch im Jahre 1870 das Recht der Beſchießung Kehls durch die Franzoſen von der militäriſchen Notwendigkeit durchaus gegeben, obwohl die beſchoſſene Ortſchaft eine offene Stadt war und nicht direkt verteidigt wurde. „Kehl bot dem Angriff die Möglichkeit, ſich in ſeinen Baulichkeiten zu logieren, dort ſeine perſonellen und materiellen Kriegsmittel, dem Auge des Verteidigers entzogen, heranzubringen und zu plazieren. Es kam darauf an, Kehl dem Gegner unzugänglich zu machen, ihm die Eigenſchaften zu entziehen, welche ſeinen Beſitz dem Angreifer zu einem vorteilhaften machten. Das vorliegende Recht konnte kaum evidenter ſein“.*)

Auch die Beſchießung der offenen Stadt Saarbrücken kann den Franzoſen vom militäriſchen Standpunkte aus nicht zum Vorwurf gemacht werden. Am 2. Auguſt hatte tatſächlich eine Kompagnie des Füſilier-Regiments Nr. 40 den Bahnhof beſetzt, mehrere andere hatten innerhalb der Stadt Aufſtellung genommen. Gegen dieſe Truppen war das Feuer der Franzoſen in erſter Linie gerichtet geweſen; wenn hierbei in der Stadt ſelbſt einige Verheerungen angerichtet wurden, ſo ließ ſich dies wohl kaum vermeiden. In der Nacht vom 3. zum 4. Auguſt wurde wiederum das Feuer der franzöſiſchen Batterien auf den Bahnhof gerichtet, um die Beförderung von Truppen und Kriegsmaterial zu verhindern. Auch hiergegen läßt ſich nichts einwenden, da tatſächlich eine Bewegung von Zügen ſtattgefunden hatte.

Wenn daher von deutſcher Seite**) in beiden Fällen energiſch proteſtiert und die Beſchießung von Kehl und Saarbrücken als eine Verletzung des Völkerrechts bezeichnet wurde, ſo beweiſt dies, daß im Jahre 1870 eine richtige Auffaſſung von derartigen kriegsrechtlichen Fragen ſelbſt in den Kreiſen hochgeſtellter Offiziere und Beamter nicht überall zu finden war. Noch weniger aber war dies auf franzöſiſcher Seite der Fall, wie dies aus den Proteſten gegen die deutſche Beſchießung von Dijon, Chateaudun, Bazeilles und anderen Orten, deren militäriſche Berechtigung noch weit klarer und zweifelloſer zu Tage liegt, hervorgeht.***)

*) Hartmann, Krit. Verſuche 2. 83.

**) Staatsanzeiger vom 26. Auguſt 1870.

***) In Anbetracht des vielen Unverſtändigen, das die franzöſiſche Literatur über dieſen Gegenſtand gebracht hat, iſt die Stimme eines objektiven Beurteilers doppelt wertvoll. Monod a. a. O. Seite 55: „J'ai vu l'incendie de Bazeilles, je me suis informé avec le plus grand soin de la manière dont les faits s'étaient passés. J'ai questionné des soldats français, des soldats bavarois et des habitants présents a ce drame terrible; je ne puis y voir qu'une des conséquences affreuses, mais inévitables de la guerre.“ Über die von franzöſiſcher Seite allgemein als barbariſch bezeichnete Behandlung von Chateaudun ſchreibt der Verfaſſer (S. 56): „Les habitants de Châteaudun, regulièrement organisés en garde nationale, aidés par les francstireurs de Paris, se défendent non en dressant des embuscades, mais en combattant comme des soldats. Châteaudun est bombardé; rien de plus légitime, puisque les habitants en faisaient une forteresse; mais une fois vainqueur, les Bavarois brûlent à la main plus de cent maisons etc.

## B. Die nicht gewaltsamen Kriegsmittel.
## List und Täuschung.

Kriegslist ist ein seit den ältesten Zeiten erlaubtes Kriegsmittel gewesen, das um so höher geschätzt wurde, als es den Kriegszweck fördert, ohne Verluste an Menschen herbeizuführen. Überraschungen, Legen von Hinterhalten, Scheinangriffe und -Rückzüge, fingierte Flucht, scheinbare Ruhe und Untätigkeit, Verbreitung falscher Nachrichten über Stärke und Stellung, Benutzung der feindlichen Parole, — alles dies war, seitdem es Kriege gibt, erlaubt und gebräuchlich und ist es auch noch heute.*)

Für die Grenzlinie zwischen erlaubter Kriegslist und verwerflicher Arglist sind die herrschende Zeitanschauung, der nationale Bildungsgrad, das jeweilige praktische Bedürfnis und die wechselnde Kriegslage so maßgebend, daß sich eine sichere, auf den ersten Blick erkennbare Grenzlinie ebenso schwer ziehen läßt, wie zwischen dem kriminellen Eigennutz und der privatrechtlichen Übervorteilung. Einige Formen der List sind jedoch mit einer ehrlichen Kampfweise unter allen Umständen unvereinbar, nämlich alle diejenigen, die in Treulosigkeit, Betrug und Wortbruch ausarten. Hierher gehören: Bruch eines vorher bewilligten freien Geleites, freien Abzuges oder Waffenstillstandes, um durch überraschenden Angriff Vorteile über den Gegner zu gewinnen, scheinbare Ergebung, um dann den sorglos herannahenden Gegner zu töten, Mißbrauch der Parlamentärflagge oder des Genfer Kreuzes zur ungehinderten Annäherung oder beim Angriff, vorsätzliche Verletzung einer feierlich eingegangenen Verbindlichkeit, z. B. eines Kriegsvertrages, Anstiftung zu Verbrechen, wie Mord des feindlichen Führers, Brandstiftung, Raub und dergl. Derartige Verbrechen verstoßen schon gegen uralte Rechtssätze des antiken Völkerrechts. Der natürliche Rechtssinn der Menschen, der in den Armeen aller Kulturstaaten lebende Geist der Ritterlichkeit hat sie als Verbrechen an der menschlichen Rechtsordnung gebrandmarkt und Gegner, die in so offenbarer Weise die Gesetze der Ehre und Rechtlichkeit verletzten, nicht weiter als ebenbürtig anerkannt.**)

---

Der nunmehr folgenden Schilderung von Ausschreitungen der Deutschen könnte man entgegen halten, was der Verfasser an anderer Stelle über französische Soldaten schreibt: „Les scenes affreuses de la prise de Paris par nos troupes à la fin de mai 1871 peuvent nous faire comprendre à quelles violences se laissent entrainer parfois des soldats excités et extenués en même temps par le combat."

*) Man bedienet sich im Kriege der Löwen- und der Fuchshaut, eines um das andere; die List reüssiret öffters, wo die Gewalt schiffbruch leiden würde; es ist also schlechterdings nöthig, sich beyder zu bedienen, weilen öffters die Gewalt durch Gegengewalt abgetrieben werden kan, wo hergegen zum öfftern die Gewalt der List weichen muß. Friedrich der Große, Gen. Prinz. v. Kriege, Art. XI.

**) Auch die Vorspiegelung falscher Tatsachen, wie sie beispielsweise Murat am 13. November 1805 dem Fürsten Auersperg gegenüber anwandte, um sich in den Besitz des Donau-Überganges bei Florisdorf zu setzen, die gleiche List, die wenige Tage später Bagration Murat gegenüber bei Schöngraben zur Anwendung brachte, die durch Ehrenwort bekräftigten Täuschungen und Vorspiegelungen der französischen Generale gegenüber den

Die Anſchauungen der militäriſchen Autoritäten über derartige Kriegsmittel ſowie über ſolche, welche die Grenze des Unerlaubten berühren oder ihr nahe kommen, weichen hierbei vielfach ſehr von denjenigen namhafter Lehrer des Völkerrechts ab. So wird das Anlegen feindlicher Uniformen, die Verwendung feindlicher oder neutraler Fahnen, Flaggen und Zeichen zum Zwecke der Täuſchung von der kriegsrechtlichen Theorie meiſt als zuläſſig erklärt,*) während die Militärſchriftſteller**) ſich einſtimmig dagegen ausgeſprochen haben. Die Haager Konferenz hat ſich der letzteren Anſchauung angeſchloſſen, indem ſie die Verwendung feindlicher Uniformen und militäriſcher Abzeichen mit dem Mißbrauch der Parlamentärflagge und des Genfer Kreuzes auf gleiche Linie ſtellt und verbietet.

Beſtechung feindlicher Zivil- und Militärperſonen zum Zwecke der Erlangung militäriſcher Vorteile, Annahme von Anerbietungen des Verrats, Aufnahme von Deſerteuren, Benutzung unzufriedener Teile der Bevölkerung, Unterſtützung von Prätendenten und dergl. ſind erlaubte Kriegsmittel, ja ſogar der Ausnutzung durch Verbrechen Dritter (wie Meuchelmord, Brandſtiftung, Raub und dergl.) beim Feinde hervorgerufener ungünſtiger Lagen ſteht völkerrechtlich nichts entgegen.

„Die Rückſichten der Ritterlichkeit, der Großmut und der Ehre können auch in ſolchen Fällen eine haſtige und ſchonungsloſe Ausbeutung ſolcher Vorteile als unanſtändig oder unedel darſtellen, aber das weniger empfindliche Recht läßt ſie gewähren.“***) „Das Unſchöne und an ſich Unſittliche ſolcher Mittel kann an der Anerkennung ihrer Zuläſſigkeit nichts ändern. Zweck und Not des Krieges geben dem Kriegführenden das Recht und legen ihm unter Umſtänden die Pflicht auf, die durch ſolche Mittel zu erzielenden, vielleicht ganz erheblichen, ja entſcheidenden Vorteile ſich nicht entgehen zu laſſen.“†)

---

preußiſchen Führern 1806 bei Prenzlau und dergl. ſind Kriegsliſten, die ein heutiger Feldherr kaum noch anwenden dürfte, ohne ſich ſelbſt vor der öffentlichen Meinung des geſamten Europas zu brandmarken.

*) In neueſter Zeit ſcheint ſich eine Wandlung der Anſchauungen zu vollziehen. Schon Bluntſchli hält § 565 die Benutzung der Kennzeichen der feindlichen Armee — Uniformen, Fahnen und Flaggen — zum Zwecke der Täuſchung für bedenklich und meint, dieſe Art der Täuſchung dürfe nicht über die Vorbereitungen zum Kampfe hinausgetrieben werden. „In der Schlacht ſollen die Feinde einander offen entgegenſtehen und nicht hinterrücks in der Maske des Freundes und Waffenbruders der Feind den Feind anfallen.“ Weiter geht das Manuel des Völkerrechts-Inſtituts. Es ſagt in 8c und d: „Il est interdit d'attaquer l'ennemi en dissimulant les signes distinctifs de la force armée; d'user indûment du pavillon national, des insignes militaires ou de l'uniforme de l'ennemi.“ Die Brüſſeler Deklaration änderte den urſprünglichen Antrag: „L'emploi du pavillon national“ ou des insignes militaires et de l'uniforme de l'ennemi est interdit“ in „L'abus du pavillon national“ ꝛc. ab.

**) Vergl. Boguslawski, Der kleine Krieg 1881. S. 26, 27.

***) Bluntſchli, Völkerrecht S. 316.

†) Lüder, Handbuch des Völkerrechts. S. 90.

## III. Behandlung verwundeter und erkrankter Soldaten.

Der zur allgemeinen Anerkennung gelangte Grundsatz, daß man im Kriege dem Gegner nicht mehr Schaden zufügen solle, als der Zweck des Krieges unbedingt erfordert, führte in seinen Folgerungen dazu, den verwundeten und erkrankten Krieger nicht mehr als Feind, sondern nur als kranken Menschen zu betrachten, ihn infolgedessen zu pflegen und ihn so viel wie möglich vor den traurigen Folgen der Erkrankung und Verwundung zu schützen. Wenn auch die Bestrebungen, den verwundeten und erkrankten Soldaten vor willkürlicher Tötung, Verstümmelung, Mißhandlungen oder sonstigen Grausamkeiten zu schützen, bis in die ältesten Zeiten zurückgehen, so ist es doch ein Verdienst erst des vorigen Jahrhunderts, diese Bestrebungen genauer formuliert, in ein System gebracht und dann dieses System in der Genfer Konvention vom 22. August 1864 zu einem internationalen völkerrechtlichen Gesetz erhoben zu haben.

Genfer Konvention.

Mit der Erhebung der Genfer Vereinbarungen zum Völker und Heere bindenden Gesetze scheidet aber die Frage der Behandlung verwundeter und erkrankter Krieger, sowie diejenige der zu ihrer Heilung und Pflege berufenen Personen und der zu diesem Zwecke dienenden Anstalten aus dem Rahmen der „Kriegsgebräuche" aus. Auch die Erörterungen über die Form dieses internationalen Gesetzes sind vom militärischen Standpunkt aus für zwecklos und unfruchtbar zu erklären. Der Soldat mag noch so sehr von der Verbesserungsfähigkeit einzelner Abschnitte, von dem Ergänzungsbedürfnis anderer, von der Notwendigkeit des Wegfalles dritter, überzeugt sein, er hat nicht das Recht, von ihren Festsetzungen nach Gutdünken abzuweichen, er hat die Pflicht, nach besten Kräften für die Befolgung des gesamten Gesetzes das Seinige beizutragen.

Hyänen des Schlachtfeldes.

Nicht in die Genfer Konvention aufgenommen und daher ganz der Initiative der Truppen überlassen, ist dagegen der Schutz gefallener oder verwundeter Krieger gegen das furchtbare, gewöhnlich mit dem Namen „Hyänen des Schlachtfeldes" bezeichnete Gesindel, das die auf dem Schlachtfelde liegenden wehrlosen Soldaten zu berauben, zu mißhandeln oder gar zu töten pflegt. Daß derartigen Personen, seien es Angehörige der Armee oder Zivilpersonen, mit den denkbar strengsten Mitteln entgegengetreten werden muß, unterliegt keinem Zweifel.

## IV. Der Verkehr zwischen kriegführenden Armeen.

Auch feindliche Armeen stehen in vielfachem Verkehr mit einander. Dieser erfolgt, so lange er offen, d. h. mit Erlaubnis der beiderseitigen Vorgesetzten ausgeübt wird, vermittelst der Parlamentäre. Unter solchen versteht man diejenigen Personen, die den offiziellen Verkehr zwischen kriegführenden Heeren oder Teilen derselben zu vermitteln haben, die als bevollmächtigte Abgesandte des einen Heeres bei dem anderen erscheinen, um Unterhandlungen zu führen, Mitteilungen zu überbringen und dergl. Über die Behandlung von Parlamentären existieren ganz feststehende Kriegsgebräuche, deren genaue Kenntnis von höchster praktischer Wichtigkeit ist. Diese Kenntnis ist nicht bloß für den höheren Offizier unentbehrlich, auch der Subalternoffizier, der Unteroffizier, und bis zu einem gewissen Grad selbst der gemeine Mann können sie nicht missen.

Parlamentäre.

Behandlung der Parlamentäre.

Da ein gewisser Verkehr zwischen den beiden Gegnern unvermeidlich und auch wünschenswert ist, eine Sicherung dieses Verkehrs also im Interesse beider Parteien liegt, gilt seit den ältesten Zeiten und selbst bei unzivilisierten Völkern der Gebrauch, diese Parlamentäre und die sie begleitenden Personen (Trompeter, Tambour, Dolmetscher, Pferdehalter) als unverletzlich anzusehen, ein Gebrauch, der von der Anschauung ausgeht, daß diese Personen zwar den Reihen der Kombattanten entnommen sind, aber während ihrer Parlamentärtätigkeit als aktive Kämpfer nicht auftreten. Es darf also weder auf sie geschossen, noch dürfen sie gefangen genommen werden, im Gegenteil hat alles zu geschehen, um sie in Sicherheit ihre Geschäfte ausführen und nach deren Erledigung wieder zurückkehren zu lassen.

Grundbedingung für ein derartiges Verhalten ist aber:

1. daß der Parlamentär als solcher äußerlich deutlich erkennbar ist und zwar durch weit sicht- und hörbare, allgemein übliche und bekannte Abzeichen (Parlamentärflagge, weiße Fahne, im Notfall weißes Taschentuch oder dergl.) und Signale (Horn- und Trompetensignale, Trommelwirbel);
2. daß der Parlamentär die Bedingung vollkommenster Friedfertigkeit erfüllt und
3. daß er seine Parlamentärstellung nicht mißbraucht, um Unerlaubtes zu begehen.

Jede Zuwiderhandlung gegen die beiden letzten Bedingungen hebt selbstverständlich die Unverletzlichkeit auf, sie rechtfertigt unter Umständen die sofortige Gefangennahme, in schwereren Fällen (Spionage, Anzettelung von Verschwörungen ꝛc.) die kriegsrechtliche Verurteilung. Hat der Parlamentär seine Sendung zu Beobachtungen mißbraucht, deren Kenntnis für das diesseitige Heer mit schädlichen Folgen verknüpft ist, so kann er auch vorübergehend, doch nicht länger als nötig, zurückgehalten werden. In allen derartigen Fällen empfiehlt es sich, der feindlichen Armeeleitung sofortige und eingehende Mitteilung zu erstatten.

Einem jeden Heere steht es zu:

1. Parlamentäre anzunehmen oder abzulehnen. Ein abgelehnter Parlamentär hat sich sofort zu seiner Truppe zurückzubegeben; er darf selbstverständlich auf seinem Wege nicht beschossen werden;
2. zu erklären, daß es für eine bestimmte Zeit Parlamentäre nicht annehmen wird. Erscheinen alsdann trotz dieser Erklärung Parlamentäre, so können sie auf Unverletzlichkeit keinen Anspruch machen;
3. zu bestimmen, in welchen Formen und unter welchen Sicherheitsmaßregeln Parlamentäre empfangen werden. Die Parlamentäre haben sich allen derartigen Vorschriften, auch wenn sie mit persönlichen Unbequemlichkeiten verbunden sind, wie z. B. Augenverbinden, Umwege beim Hin- und Zurückführen und dergl. ohne Weiterungen zu unterwerfen.

Formen beim Empfang von Parlamentären.

Die Beobachtung gewisser Formen beim Empfang von Parlamentären ist von größter Wichtigkeit, da sich eine Partei des Parlamentierens als eines Vorwandes zur Erkundung, zur zeitweisen Unterbrechung der Feindseligkeiten und dergl. bedienen könnte. Eine solche Gefahr liegt besonders nahe, wenn sich Kriegsparteien, wie im Festungskriege, lange Zeit ohne eigentliche Entscheidung gegenüber stehen. Sie ist ferner auch deshalb von Wichtigkeit, weil ihre Nichtbeachtung erfahrungsmäßig Anlaß zu Beschuldigungen und Klagen über Verletzung von Kriegsgebräuchen gibt. Es mögen daher in Nachstehendem die Hauptregeln für das Verhalten eines Parlamentärs, sowie der bei seinem Empfange zu beobachtenden Formen angegeben werden.

1. Der Parlamentär, zu dem gewöhnlich ein berittener, sprach- und formgewandter Offizier zu wählen ist, begibt sich, versehen mit den nötigen Legitimationen in Begleitung eines Trompeters und eines Flaggenträgers zu Pferde zu den feindlichen Vorposten, oder zu der nächsten feindlichen Abteilung. Ist die Entfernung zwischen beiden Vorposten bezw. Gefechtslinien gering, so kann der Parlamentär sich auch zu Fuß und dann in Begleitung eines Horniſten oder Tambours befinden.
2. So nahe bei den feindlichen Vorposten oder der feindlichen Gefechtslinie angelangt, daß er bemerkt und gehört werden kann, läßt er den

Trompeter oder Hornisten Signale blasen und den Flaggenträger seine weiße Fahne entfalten. Durch Schwenken derselben ꝛc. wird der Träger die Aufmerksamkeit der feindlichen Vorposten oder desjenigen Teiles der Gefechtslinie, zu dem er sich begeben will, auf sich zu ziehen suchen.

Von jetzt an gilt der Parlamentär und seine Begleitung nach allgemeinem Kriegsgebrauch als unverletzlich. Das Erscheinen einer Parlamentärflagge im Gefecht verpflichtet jedoch niemand zur Einstellung des Feuers. Einzig und allein der Parlamentär und seine Begleitung dürfen nicht beschossen werden.

3. Der Parlamentär bewegt sich nunmehr mit seiner Begleitung in langsamer Gangart nach dem zunächst gelegenen Offizierposten. Dem Anrufen feindlicher Posten und Patrouillen hat er Folge zu leisten.
4. Da es nicht angebracht ist, einen Parlamentär an jedem ihm beliebigen Punkte zu empfangen, hat er zu gewärtigen, nach einem bestimmten Einlaßposten ꝛc. verwiesen zu werden. Den ihm vorgeschriebenen Weg dorthin hat er genau inne zu halten. Es empfiehlt sich, von seiten des Gegners, wenn dies möglich ist, dem Parlamentär Begleitmannschaften auf diesem Wege beizugeben.
5. An dem bezeichneten Einlaßposten angekommen, sitzt der Parlamentär mit seinen Begleitern ab, läßt diese in angemessener Entfernung zurück und begibt sich selbst zu Fuß zu dem wachthabenden, oder an dieser Stelle höchstkommandierenden Offizier, um ihm seine Wünsche mitzuteilen.
6. Der Verkehr mit dem feindlichen Offizier hat sich in den Formen vollkommenster Höflichkeit zu bewegen. Der Parlamentär hat stets die Erfüllung seines Auftrages im Auge zu behalten, in allen Gesprächen sich der größten Vorsicht zu befleißigen, weder selbst den Versuch zu machen, den Gegner auszuforschen, noch sich selbst ausforschen zu lassen. Am besten wird jedes Gespräch über militärische Gegenstände von vornherein abgelehnt.
7. Für weniger wichtige Angelegenheiten wird der Offizier des Einlaßpostens die nötige Instruktion besitzen, um sie entweder selbst zu erledigen oder ihre Erledigung in bestimmter Frist versprechen zu können. In den meisten Fällen wird aber eine höhere Entscheidung einzuholen sein; in diesem Falle hat der Parlamentär zu warten, bis diese eintrifft.
8. Hat der Parlamentär den Auftrag, persönlich mit dem Höchstkommandierenden oder einem höheren Offizier zu verhandeln oder hält es der Offizier des Einlaßpostens aus irgend einem Grunde für wünschenswert, den Parlamentär nach rückwärts zu senden, so können ihm, wenn es für nötig erachtet wird, die Augen verbunden

werden; für Abnahme der Waffen dürfte kaum ein ſtichhaltiger Grund vorhanden ſein. Iſt der Offizier des Einlaßpoſtens irgendwie im Zweifel, wie er ſich den Wünſchen und Forderungen des Parlamentärs gegenüber zu verhalten hat, ſo wird er ihn vorläufig auf ſeinem Poſten zurückbehalten und eine Meldung an ſeinen unmittelbaren Vorgeſetzten ſowie, falls ihm die Angelegenheit von beſonderer Wichtigkeit erſcheint, zugleich an denjenigen höheren Offizier ſenden, an den der Parlamentär adreſſiert iſt oder adreſſiert werden muß.

9. Will ein Parlamentär nicht warten, ſo kann ihm die Rückkehr zu ſeiner Truppe unter Umſtänden erſt dann geſtattet werden, wenn die von ihm gemachten Beobachtungen oder irgendwie erhaltenen Mitteilungen einen Schaden nicht mehr verurſachen können.

Aus dem Vorſtehenden geht hervor, daß der Verkehr mit feindlichen Parlamentären eine eingehende Inſtruktion und eine gewiſſe Intelligenz ſeitens der Offiziere und Mannſchaften vorausſetzt, wenn er befriedigend verlaufen ſoll. Den Mannſchaften aber iſt vor allen Dingen klar zu machen, daß die abſichtliche Verwundung oder Tötung eines Parlamentärs eine ſchwere Verletzung des Völkerrechts iſt und daß ſelbſt eine durch einen unglücklichen Zufall hervorgerufene Verletzung eines ſolchen die unangenehmſten Folgen nach ſich zieht.

Eine Depeſche Bismarcks vom 9. Januar 1871 weiſt unter Nennung der Namen 21 deutſche Parlamentäre nach, die in Ausübung ihrer Sendung von franzöſiſchen Soldaten beſchoſſen wurden. Unwiſſenheit und mangelhafte Belehrung der Mannſchaften mögen die Haupturſachen dieſes nicht zu entſchuldigenden Verhaltens geweſen ſein, in manchen Fällen mögen auch Ausſchreitungen roherer Elemente der Armee vorgelegen haben, wie denn auch mehrmals von den höheren Stellen um Entſchuldigung gebeten worden iſt. Immerhin geht aus dieſer Tatſache die Notwendigkeit einer eingehenden Inſtruktion und einer ſcharfen Überwachung der Mannſchaften durch die Offiziere deutlich hervor.

## V. Kundschafter und Spione.

Bei Kundschaftung handelt es sich darum, sich in den Besitz wichtiger Nachrichten über Stellung, Stärke, Pläne ꝛc. des Feindes zu setzen und dadurch den eigenen Kriegserfolg zu unterstützen. Das Kundschafterwesen ist seit ältester Zeit mit der Kriegführung eng verbunden, es ist als unentbehrliches Mittel der Kriegführung anzusehen und infolgedessen zweifellos erlaubt. Geschieht die Auskundschaftung auf offenem Wege durch äußerlich kenntliche Kombattanten, so ist dies eine ganz regelmäßige militärische Tätigkeit, gegen welche vom Gegner ebenfalls nur die regelmäßigen Abwehrmittel d. h. Tötung im Kampf und Kriegsgefangenschaft angewendet werden können. Geschieht die Kundschaft in heimlicher oder versteckter Weise, so wird sie zur Spionage und unterliegt als solche besonders strengen und rücksichtslosen Abwehr- und Abschreckungsmitteln, gewöhnlich der Todesstrafe durch Erschießen oder Erhängen. Diese harte Bestrafung wird nicht etwa wegen ehrloser Gesinnung der Spionierenden verhängt — eine solche braucht in keiner Weise vorhanden zu sein, und das Motiv zur Spionage kann ebenso gut in höchstem Patriotismus und militärischem Pflichtgefühl, als in Habsucht und Streben nach ehrlosem Geldgewinn beruhen*) —, sondern hauptsächlich wegen der besonderen Gefahr, die in der Heimlichkeit liegt, sie entspringt gewissermaßen der Notwehr.

In Anbetracht dieser harten vom Kriegsgebrauch eingeführten Strafe ist es daher nötig, den Begriff der Spionage und des Spions aufs genaueste festzustellen.

Als Spion wurde von der deutschen Heeresleitung im Jahre 1870/71 derjenige bezeichnet, „welcher um den Feind zu begünstigen heimlicher Weise den Zustand der Truppen, des Lagers ꝛc. zu erspähen suchte; dagegen sollten feindliche Personen des Soldatenstandes nur dann als Spione gelten, wenn

*) Spionage je nach den Motiven verschieden zu beurteilen, erscheint in der Praxis des Krieges nicht angängig. „Que ce soit un patriote qui se dévoue ou un misérable qui se vend, le danger qu'ils font courir à l'ennemi est le même. On respectera le premier, on méprisera le second, mais on les fusillera tous les deux.“ Guelle, I. 126. Dieser Grundsatz ist sehr alt. Schon 1780 verurteilte ein nordamerikanisches Kriegsgericht den englischen Major André zum Tode durch den Strang und vergebens verwandten sich die englischen Generale für ihn, vergebens auch bat er, als Kriegsmann erschossen zu werden.

ſie durch Verleugnung oder Verbergung ihrer militäriſchen Eigenſchaft die Regeln des Kriegsgebrauchs verletzt haben".

Die Brüſſeler Deklaration vom Jahre 1874 ſtellt den Begriff wie folgt feſt: „Als Spion iſt zu betrachten, wer heimlich oder unter unrichtigen Vorwänden in feindlicherſeits beſetzten Örtlichkeiten Informationen in der Abſicht, ſie zur Kenntnis der Gegenſeite zu bringen, einzieht oder einzuziehen ſucht." Ähnlich drückt ſich die Haager Konferenz aus. —

Das entſcheidende Moment in beiden Erklärungen des Begriffes beruht alſo in der „Heimlichkeit" oder „Täuſchung". Erkunden demnach rechtmäßige Kombattanten in dieſer Weiſe z. B. in Verkleidung, ſo fallen auch ſie unter den Begriff „Spion" und können mit Recht als ſolche behandelt werden. Ob die Spionage gelungen oder nur verſucht wurde, macht keinen Unterſchied. Das Motiv, welches den Spion zur Übernahme ſeines Auftrages bewogen hat, ob edel oder unedel, iſt wie ſchon erwähnt, gleichgültig; ebenſo ob er aus eigenem Antriebe oder im Auftrage ſeines Staates oder ſeiner Armee gehandelt hat. Die militäriſche Gerichtsbarkeit durchbricht auch das Territorialprinzip und jenes der aktiven Perſonalität (Staatsangehörigkeit), indem ſie keinen Unterſchied macht, ob der Spion ein Angehöriger des kriegführenden Landes oder eines anderen Staates iſt.

Bei der ſchweren Strafe, die den Spion trifft, iſt es wünſchenswert, daß, ſoweit es der raſche Gang des Krieges zuläßt, das tatſächliche Vorhandenſein des Verbrechens der Spionage und nicht des bloßen Verdachtes in einem wenn auch ſummariſchen Strafprozeßverfahren nachgewieſen und die Todesſtrafe daher nicht ohne vorhergegangenen Urteilsſpruch vollzogen wird.

Teilnahme an der Spionage, Begünſtigung derſelben, Verbergen eines Spions ꝛc. iſt ebenſo ſtrafbar, wie die Spionage ſelbſt.

## VI. Deſerteure und Überläufer.

Der Unterſchied, der zwiſchen beiden gemacht wird, beſteht darin, daß erſtere ihrer Fahnenpflicht untreu werden, in der Abſicht, ſich ganz dem Kampfe zu entziehen, den Kriegsſchauplatz zu verlaſſen, unter Umſtänden in ein am Kriege nicht beteiligtes Land auszuwandern, letztere aber zum Feinde übergehen, um in ſeinen Reihen gegen ihre ehemaligen Kameraden zu kämpfen. Nach allgemeinem Kriegsgebrauche ſind Deſerteure und Überläufer, die wieder gefangen werden, der ſtrafgerichtlichen Behandlung des Kriegsrechts unterworfen und können mit dem Tode beſtraft werden.

Wenn von einigen Kriegsrechtslehrern die Forderung aufgeſtellt wurde, Deſerteure und Überläufer wieder dem Gegner auszuliefern, von anderen dagegen gerade umgekehrt die Verpflichtung zur Aufnahme derartiger Individuen betont wurde, ſo iſt hierzu zu bemerken, daß der Soldat dieſe Verpflichtung unmöglich anerkennen kann. Deſerteure und Überläufer ſchwächen die Kräfte des Feindes, ſie wieder auszuliefern liegt daher nicht im Intereſſe der Gegenpartei, das Recht, ſie aufzunehmen oder ihre Aufnahme zu verweigern, wird ſie aber der eigenen Entſcheidung vorbehalten.

## VII. Zivilperſonen im Gefolge der Armee.

Im Gefolge einer Armee pflegen ſich dauernd oder vorübergehend eine Menge von Zivilperſonen zu befinden, die zur Befriedigung der Bedürfniſſe von Offizieren und Soldaten oder zur Verbindung der Armee mit der heimatlichen Bevölkerung unentbehrlich ſind. Hierher gehören alle Arten von Lieferanten, Überbringer von Liebesgaben, Künſtler und dergl., vor allem auch die Korreſpondenten der in- und ausländiſchen Preſſe. Geraten ſie in Feindeshand, ſo haben ſie, falls ihr Feſthalten überhaupt wünſchenswert erſcheint, das Recht der Behandlung als Kriegsgefangene, vorausgeſetzt, daß ſie ſich im Beſitze genügender Legitimationen befinden.

Ausweispapiere.

Für alle dieſe Individuen iſt deshalb der Beſitz ausreichender, von den betreffenden Militärbehörden in den im internationalen Verkehr üblichen Formen ausgeſtellter Ausweispapiere unbedingtes Erfordernis, um im Falle einer Berührung mit dem Feinde oder der Gefangennahme als Angehörige des paſſiven Kriegsſtandes anerkannt und nicht als Spione behandelt zu werden.*) Bei der Gewährung derartiger Legitimationen iſt von den militäriſchen Behörden mit denkbarſter Vorſicht zu verfahren, ſie ſind nur ſolchen Perſonen zu erteilen, deren Stellung, Charakter und Abſichten dem Ausſteller ſelbſt genau bekannt ſind oder für welche die Bürgſchaften vertrauenswürdiger Zivilperſonen vorliegen.

Die Vertreter der Preſſe.

In ganz beſonderem Maße iſt dieſe Vorſicht den Korreſpondenten in- und ausländiſcher Zeitungen gegenüber zu beobachten. Da die Elemente der modernen Heere allen Schichten der Bevölkerung entnommen werden, iſt die Vermittelung der periodiſchen Preſſe für den geiſtigen Verkehr zwiſchen Armee und heimatlicher Bevölkerung nicht mehr zu entbehren. Aus dieſem geiſtigen Verkehr zieht auch die Armee die größten Vorteile. Der Anregung

*) Der Mangel genügender Legitimationspapiere führte im Jahre 1874 zu der damals viel Staub aufwirbelnden Erſchießung des preußiſchen Zeitungskorreſpondenten und Hauptmanns a. D. Schmitt durch die Karliſten. Schmitt wurde mit einem Revolver bewaffnet, mit Karten des Kriegsſchauplatzes ſowie mit Plänen und Skizzen der karliſtiſchen Stellungen, dagegen nur mit einer einfachen deutſchen Paßkarte als preußiſcher Hauptmann verſehen, innerhalb der karliſtiſchen Vorpoſten aufgegriffen, und da er ſich außerdem wegen mangelnder Kenntnis der ſpaniſchen Sprache nicht verteidigen konnte, durch ein Kriegsgericht als Spion verurteilt und erſchoſſen.

der Preſſe verdankte ſie in den letzten Feldzügen eine ununterbrochene Kette von Wohltaten, ganz abgeſehen davon, daß die Kriegsnachrichten der Zeitungen auch für jeden Soldaten ein Bedürfnis bilden. Die Wichtigkeit dieſer Vermittelung, und andererſeits die Gefahren und Nachteile, die durch ihren Mißbrauch entſtehen können, laſſen es notwendig erſcheinen, das ganze Preßweſen im Felde militäriſch zu regeln. In nachfolgendem ſollen kurz die Hauptgeſichtspunkte, die im modernen Kriegsgebrauch für die Zulaſſung von Kriegskorreſpondenten üblich ſind, aufgeführt werden.

Das erſte Erfordernis eines Kriegskorreſpondenten iſt Ehrenhaftigkeit; aus ihr entſpringt die Vertrauenswürdigkeit. Nur eine als abſolut ehrenhaft bekannte Perſönlichkeit oder eine ſolche, über welche die eingehendſten amtlichen Atteſte oder Bürgſchaften von einwandsfreien Perſönlichkeiten vorliegen, darf die Erlaubnis erhalten, einem Hauptquartier ſich anzuſchließen.

Ein ehrenhafter Korreſpondent wird bemüht ſein, einesteils den übernommenen Pflichten gegen ſein Blatt, andernteils den Forderungen der Armee, deren Gaſtrecht er genießt, ſtrengſtens nachzukommen. Beides iſt nicht immer leicht, und in vielen Fällen können nur Takt und Feingefühl des Korreſpondenten den richtigen Weg zeigen, die Zenſur hat erfahrungsmäßig nur wenig genützt. Die zu fordernden Atteſte und Empfehlungen müſſen ſich infolgedeſſen auch über das Vorhandenſein dieſer Eigenſchaften ausſprechen; ihr Beſitz oder Nichtbeſitz wird in vielen Fällen allein über die perſönliche Stellung des Korreſpondenten im Hauptquartier, und damit zuſammenhängend über den Grad der Unterſtützung, den er bei der Löſung ſeiner Aufgaben findet, entſcheiden. Es liegt daher zweifellos ſowohl im Intereſſe der Armee wie der Preſſe, daß die letztere nur ſolche Vertreter entſendet, die wirklich nach jeder Richtung den hohen Anforderungen entſprechen, welche der Beruf des Korreſpondenten mit ſich bringt.

Der auf Grund genügender Bürgſchaften zugelaſſene Korreſpondent hat ſodann folgende Verpflichtungen auf Ehrenwort zu geloben:

1. keine Nachrichten über die Aufſtellung, Zahl und Bewegung der Truppen, noch über die Abſichten und Pläne der Heeresleitung zu verbreiten, es ſei denn, daß ihm ſolche mit der Erlaubnis zur Veröffentlichung mitgeteilt wurden (dies bezieht ſich hauptſächlich auf die Korreſpondenten ausländiſcher Blätter, da für einheimiſche das Reichs-Preßgeſetz vom 7. April 1874 ſchon ein derartiges Verbot enthält);
2. nach der Ankunft bei einem Truppenteil ſich unverzüglich beim Höchſtkommandierenden zu melden und von demſelben die Erlaubnis zum Verbleiben bei dieſem Truppenteile zu erbitten, ſich jedoch ſofort und ohne Weiterungen zu entfernen, wenn der Höchſtkommandierende aus militäriſchen Gründen die Anweſenheit des Korreſpondenten nicht für angezeigt erachtet;

3. ſeine Legitimation (Atteſte, Armbinde, beglaubigte Photographie) und ſeinen etwaigen Berechtigungsſchein zum Halten von Pferden, Wagen und Dienern ſtets bei ſich zu tragen und auf Verlangen jeder militäriſchen Autorität vorzuzeigen;
4. dafür zu ſorgen, daß man im Hauptquartier von dem Inhalte ſeiner Korreſpondenzen und Artikel Kenntnis erhält;
5. allen Anweiſungen des vom Hauptquartier mit der Preßleitung beauftragten Offiziers aufs genaueſte Folge zu leiſten.

Zuwiderhandlungen gegen die Anordnungen des Hauptquartiers, Indiskretionen und Taktloſigkeiten werden in leichteren Fällen mit Verwarnungen, in ſchwereren mit Ausweiſung beſtraft, falls nicht die Korreſpondenz oder das Verhalten des Korreſpondenten den Tatbeſtand eines kriegsrechtlich ſtrafbaren Deliktes bildet.

Ein ausgewieſener Berichterſtatter geht nicht nur ſeiner Privilegien, ſondern auch des paſſiven Kriegsſtandes verluſtig; im Falle eines Bannbruches kann er zur ſtrengen Verantwortung gezogen werden.

Ausländiſche Berichterſtatter unterliegen denſelben Verpflichtungen, haben deren Berechtigung ausdrücklich anzuerkennen und dürfen ſich infolgedeſſen im Falle einer Beſtrafung nicht auf eine perſönliche Immunität berufen.*)

*) Für den Ägyptiſchen Feldzug des Jahres 1882 hatte das engliſche Kriegsminiſterium folgendes Reglement für Zeitungsberichterſtatter veröffentlicht:

1. Alle Zeitungsberichterſtatter auf dem Kriegsſchauplatze müſſen mit einem vom Oberbefehlshaber der Armee in England genehmigten Erlaubnisſchein verſehen ſein. Auf dieſem Erlaubnisſchein iſt die Zeitung oder ſind die Zeitungen angegeben, welche der Berichterſtatter vertritt.
2. Auf keinen Fall darf ein Berichterſtatter für ein anderes Blatt ſchreiben, als das auf ſeinem Erlaubnisſchein angegebene.
3. Erlaubnisſcheine werden nicht an ſolche Perſonen abgegeben, deren Gegenwart im Felde nicht wünſchenswert erſcheint. Verabſchiedete Offiziere werden bevorzugt.
4. Alle Berichterſtatter ſtehen während ihres Aufenthaltes bei der Armee unter den Kriegsgeſetzen.
5. Berichterſtatter dürfen nicht ohne beſondere Erlaubnis zu den Vorpoſten gehen.
6. Der Gebrauch einer Geheimſchrift iſt den Berichterſtattern verboten. Von den fremden Sprachen ſind nur Franzöſiſch und Deutſch geſtattet.
7. Ein Stabsoffizier wird zur Beaufſichtigung aller Preßangelegenheiten ernannt; er wird die Erlaubnisſcheine und nötigenfalls auch Päſſe ausſtellen; er iſt das Organ, deſſen ſich der Höchſtkommandierende in ſeinem Verkehr mit den Berichterſtattern bedient; jede Zeitung, die einen Berichterſtatter im Felde hat, muß ihm eine Nummer ihrer Ausgabe ſchicken, damit er nach Prüfung ihres Inhalts ſich überzeugt, ob die Preßgeſetze beachtet werden.
8. Der betreffende Stabsoffizier hat die Vollmacht, darauf zu dringen, daß alle von den Berichterſtattern an ihre Blätter geſandten Nachrichten durch ihn an ihren Beſtimmungsort gelangen. Scheint ihm die Nachricht gefährlich für das Wohl der Armee, ſo darf er ſie aufhalten oder abändern.

Gegen Journaliſten, die ohne Erlaubnis der Heeresleitung die Armee begleiten, deren Berichte alſo auch nicht der militäriſchen Kontrolle unterworfen werden können, iſt mit unerbittlicher Strenge vorzugehen. Sie ſind als geradezu „gefährlich“ rückſichtslos auszuweiſen, da ſie der Truppe nur Lagerraum und Nahrung wegnehmen und unter der Maske der Freundſchaft der Armee unſäglichen Schaden zufügen können.

9. Die Militärbehörden werden den Berichterſtattern ſo viel Nachrichten zukommen laſſen, als ihnen mit ihrer Pflicht vereinbar und rätlich erſcheint. Der oben erwähnte Stabsoffizier wird eine Stunde feſtſetzen, um die Beſuche der Berichterſtatter entgegen zu nehmen; er iſt ermächtigt, ihnen alles zu ſagen, was ohne Nachteil für die Armee geſagt werden kann.
10. Die militäriſchen Behörden werden, ſoweit es in ihren Kräften liegt, die Beförderung der Briefſchaften der Berichterſtatter erleichtern.
11. Wenn die dem Höchſtkommandierenden der Armee zu Gebote ſtehenden Mittel für die Beförderung der Zeitungsbotſchaften nicht ausreichen, ſo kann der Berichterſtatter mit Genehmigung des Höchſtkommandierenden ſich beſondere Beförderungsmittel einrichten. Selbſtverſtändlich ſtehen ſolche Beförderungsmittel unter der Kontrolle des erwähnten Stabsoffiziers.
12. Zeitungsherausgeber, welche Vertreter auf den Kriegsſchauplatz ſenden, ſowie die Berichterſtatter, welche geſandt werden ſollen, müſſen die folgende Erklärung unterzeichnen: „Wir haben die Statuten für Zeitungsberichterſtatter mit der Armee im Felde geleſen und verpflichten uns hiermit, dieſelben zu erfüllen.“

## VIII. Das äußere Zeichen der Unverletzlichkeit.

Diejenigen Personen und Gegenstände, die im Kriege als unverletzlich gelten sollen, müssen durch ein äußeres Zeichen kenntlich gemacht werden. Als solches ist das sogenannte Genfer Kreuz (rotes Kreuz im weißen Felde) durch internationale Vereinbarung eingeführt.*) Es wird bei Personen als Armbinde, bei Gebäuden als Fahne, bei Wagen und sonstigen Gegenständen durch einen entsprechenden Anstrich ꝛc. zur Anschauung gebracht.

Soll es genügend respektiert werden, so ist erforderlich:

1. hinlängliche Deutlichkeit und Erkennbarkeit des Zeichens,
2. daß es nur von solchen Personen getragen bezw. nur an solchen Gegenständen angebracht wird, denen es gesetzlich zusteht.

Zu 1. Fahnen und Flaggen ꝛc. müssen so groß sein, daß sie selbst auf weite Entfernungen deutlich sicht- und erkennbar sind; sie sind so anzubringen, daß sie nicht durch die daneben befindliche Nationalflagge verdeckt werden, sonst sind unabsichtliche Verletzungen unvermeidlich.

Zu 2. Ein Mißbrauch würde zur Folge haben, daß das schützende Zeichen nicht mehr respektiert würde, und in weiterer Folge würde die ganze Genfer Konvention Gefahr laufen illusorisch zu werden. Es sind deshalb Maßregeln zu treffen, daß solchen Mißbräuchen vorgebeugt wird, und daß jeder Angehörige der Armee aufgefordert wird, denjenigen zur Anzeige zu bringen, der das Zeichen unbefugterweise trägt.**)

Internationale und völkerrechtlich bindende Bestimmungen zur Verhinderung des Mißbrauches des roten Kreuzes, Bestrafungen ꝛc., bestehen nicht.

*) In der Türkei wurde an Stelle des roten Kreuzes der rote Halbmond eingeführt, und auch im Feldzuge 1877 von den Russen entsprechend respektiert. Japan dagegen hat seine ursprünglich vorhandenen Bedenken gegen das Kreuz aufgegeben.

**) Daß im Kriege 1870/71 das rote Kreuz von französischer Seite vielfach mißbraucht wurde ist bekannt und aktenmäßig erwiesen. Die Entweichung Bourbakis aus Metz unter dem mißbräuchlichen Schutze der Genfer Konvention beweist, daß man sich selbst in höchsten Kreisen über die bindenden Verpflichtungen internationaler Bestimmungen nicht klar war bezw. sich in frivolster Weise über dieselben hinwegsetzte.

# IX. Kriegsverträge.

Wir haben es in nachfolgendem nur mit Kriegsverträgen im engeren Sinne, d. h. mit solchen zu tun, die während des Krieges abgeschlossen werden und entweder die Regelung gewisser Verhältnisse für die Dauer des Krieges oder nur eine einmalige und vorübergehende Maßregel zum Zweck haben. Für alle diese Verträge gilt als Grundsatz: Etiam hosti fides servanda. Jede getroffene Vereinbarung ist dem Sinne und dem Wortlaute nach von beiden Parteien strenge zu halten. Geschieht dies von einer Seite nicht, so hat auch der Gegner das Recht, den geschlossenen Vertrag als gekündigt zu betrachten.

Wie ein Vertrag abzuschließen ist, hängt von dem Willen der Abschließenden ab. Schemas für Verträge existieren nicht.

## A: Auswechselungsverträge.

Sie haben die gegenseitige Entlassung, den Austausch von Kriegsgefangenen zum Gegenstand. Ob der Gegner auf ein derartiges Anerbieten eingehen will, hängt allein von ihm ab.

Die gewöhnliche Bedingung ist: Gleiche Zahl auf beiden Seiten. Damit ist auch gesagt: Auf der einen Seite mehr vorhandene Gefangene brauchen nicht ausgeliefert zu werden.

Auslieferung einer größeren Zahl gemeiner Soldaten gegen Offiziere ꝛc. kann ausbedungen werden. Das Wertverhältnis der einzelnen Dienstgrade ist dann genau im Vertrage festzustellen.

## B. Kapitulationsverträge.

Ihr Zweck ist die Übergabe von Festungen oder festen Plätzen sowie auch von Truppen im freien Felde. Auch hier kann von einem allgemein gültigen Schema nicht die Rede sein. Der Kriegsgebrauch hat jedoch für Kapitulationen einige Regeln aufgestellt, deren Befolgung zu empfehlen ist:

1. Vor jedem Abschluß einer Kapitulation ist auf beiden Seiten der Rechtstitel des Befehlshabers, der den Kapitulationsvertrag abschließen will, auch formell in der unzweideutigsten Weise nachzuweisen. Wie notwendig eine derartige Vorsichtsmaßregel ist, beweisen die Kapitulationen Rapps zu Danzig und Gouvion St. Cyrs zu

Dresden im Jahre 1813, die durch Nichtratifikation seitens der obersten Heeresleitung der Verbündeten tatsächlich annulliert wurden. Im Prozeß Bazaine hat die Anklageschrift des Generals Rivière dem Marschall den Rechtstitel bestritten, eine Kapitulation abschließen zu dürfen.

2. Stellt eine der vertragschließenden Parteien die Bedingung einer einzuholenden Zustimmung des Landes- und Kriegsherrn oder auch der Landesvertretung, so muß dieser Umstand besonders klar und bestimmt zum Ausdruck gebracht werden. Auch ist Vorsorge zu treffen, daß im Falle der Ratifikationsverweigerung jeder aus einer zweideutigen Handlungsweise des Gegners entspringende Nachteil von vornherein unmöglich gemacht wird.
3. Die prinzipielle Wirkung einer Kapitulation ist immer die, daß der kapitulierende Teil der feindlichen Streitkräfte für die fernere Dauer des Krieges oder für eine bestimmte Zeit am Kampfe Anteil zu nehmen verhindert wird. Das Schicksal der kapitulierenden Truppe oder der übergebenen Festung kann aber hierbei in der verschiedenartigsten Weise geregelt werden.*) Im Kapitulationsvertrag ist

---

*) Wie verschieden die Bedingungen einer Kapitulation sein können, geht aus folgenden Beispielen hervor:

Sedan: 1. die französische Armee ergibt sich kriegsgefangen. 2. Um der tapferen Verteidigung willen erhalten alle Generale, Offiziere und im Range von Offizieren stehende Beamte die Freiheit, sobald sie ihr Ehrenwort schriftlich abgeben, bis zur Beendigung des Krieges die Waffen nicht wieder zu ergreifen und in keiner Weise den Interessen Deutschlands zuwider zu handeln. Die Offiziere und Beamten, welche diese Bedingung annehmen, behalten ihre Waffen und ihre ihnen persönlich gehörigen Effekten. 3. Alle Waffen und alles Kriegsmaterial, bestehend in Fahnen, Adlern, Kanonen, Munition ꝛc. sind durch eine französische Militär-Kommission den Deutschen Kommissären zu überantworten. 4. Die Festung Sedan ist in ihrem gegenwärtigen Zustand sofort zur Disposition zu stellen. 5. Die Offiziere, welche die Verpflichtung, die Waffen nicht wieder zu ergreifen, abgelehnt haben, sowie die Truppen werden entwaffnet und geordnet nach ihren Regimentern oder Korps in militärischer Ordnung übergeben. Die Stabsärzte haben ohne Ausnahme zur Pflege der Verwundeten zurück zu bleiben.

Metz. Die Kapitulation von Metz gestattete den entwaffneten Soldaten ihre Tornister, Effekten und Lagergegenstände zu behalten und den Offizieren, die es vorzogen in die Kriegsgefangenschaft zu gehen, anstatt das Ehrenwort abzugeben, ihre Degen oder Säbel und ihr persönliches Eigentum mitzunehmen.

Belfort. Der Garnison wurden alle kriegerischen Ehren, ihre Waffen, ihr Fuhrwerk, das zur Truppe gehörige Kriegsmaterial, sowie die militärischen Archive belassen. Nur das Festungsmaterial mußte übergeben werden.

Bitsch. (Nach dem Friedensschluß abgeschlossen.) 1. Die Garnison rückt mit allen Kriegsehren, Waffen und Fahnen, die Artillerie mit allen Feldgeschützen ab. 2. Über Belagerungsmaterial und Kriegsmunition wird ein doppeltes Inventarium angefertigt. 3. Ebenso wird ein Inventar über das Verwaltungsmaterial aufgenommen. 4. Das in Artikel 2 und 3 erwähnte Material wird dem Kommandanten der deutschen Truppen übergeben. 5. Die Festungsarchive, mit Ausnahme der eigenen Register des Kommandanten werden zurückgelassen. 6. Die Douaniers werden entwaffnet und frei in ihre Heimat entlassen. 7. Die Kantiniers,

jede eingegangene Bedingung, der Zeitpunkt ſowie die Art und Weiſe der Ausführung mit genauen und unzweideutigen Worten aufzunehmen. Bedingungen, welche die militäriſche Ehre der Kapitulierenden verletzen, ſind nach heutigen Anſchauungen unſtatthaft. Auch wenn die Kapitulation eine „bedingungsloſe" iſt oder nach der früher üblichen Formel „auf Gnade und Ungnade" erfolgt iſt, ſteht dadurch dem Sieger nach heutigem Kriegsrecht nicht das Recht über Leben und Tod der Kapitulierenden zu.

4. Völkerrechtswidrige Verpflichtungen, wie z. B. während der Fortſetzung des Krieges gegen das eigene Vaterland zu kämpfen, können den kapitulierenden Truppen nicht auferlegt werden, desgleichen auch nicht ſolche, die den Truppen durch ihre Landes- oder Militärgeſetze, Dienſtvorſchriften und dergl. verboten ſind.
5. Da die Kapitulationen Kriegsverträge ſind, können in ihnen für die Kontrahenten weder Rechte noch Pflichten über die Kriegsdauer hinaus, noch auch Verfügungen ſtaatsrechtlicher Natur z. B. über eine Gebietsabtretung ꝛc. getroffen werden.
6. Eine Verletzung der im Kapitulationsvertrag eingegangenen Verpflichtungen berechtigt den Gegner zur ſofortigen Erneuerung der Feindſeligkeiten ohne jede weitere Ankündigung.

Das äußere Zeichen einer beabſichtigten Kapitulation iſt das Aufhiſſen einer weißen Fahne. Eine Verpflichtung auf das Erſcheinen dieſes Zeichens ſofort das Feuer (oder die Fortſetzung des Kampfes) einzuſtellen, beſteht nicht. Die Erreichung eines beſtimmten, wichtigen, vielleicht entſcheidenden Punktes, die Ausnützung eines günſtigen Momentes, der Verdacht einer durch das

die auf gewöhnlichem Wege abreiſen wollen, erhalten vom Platzkommandanten einen Geleitſchein, viſiert durch die deutſche Ortsbehörde. 8. Der Platzkommandant bleibt nach dem Abmarſch der Truppen zur Verfügung der deutſchen Oberbehörde bis zur definitiven Auseinanderſetzung; er verpflichtet ſich auf Ehrenwort, die Feſtung nicht zu verlaſſen. 9. Die Truppen werden mit ihren Pferden und ihrem Gepäck durch die Eiſenbahn befördert. 10. Das in Bitſch zurückgelaſſene Gepäck der Offiziere des 1. und 5. Korps wird ſpäter nach einem noch anzugebenden Orte Frankreichs geſandt werden, 2 Unteroffiziere bleiben zu ſeiner Bewachung und ſpäteren Verſendung unter ihrer Verantwortlichkeit zurück.

Niſch (10. Januar 1878). 1. Die Feſtung und Stadt Niſch ſamt den daſelbſt befindlichen Geſchützen, Munition und Kriegsmaterial werden an den Fürſten von Serbien übergeben. 2. Die ſämtlichen türkiſchen Soldaten legen die Waffen nieder, werden jedoch nicht als Kriegsgefangene betrachtet, ſondern über den Rayon der ſerbiſchen Operationen hinausgeführt und in Freiheit geſetzt. 3. Die Offiziere behalten ihre Waffen, die Einwohner dagegen haben aus Rückſichten der öffentlichen Ordnung und Sicherheit ihre Waffen, vorbehaltlich der ſpäteren Rückſtellung, abzuliefern. 4. Jedem friedlichen Bürger wird nicht nur der Schutz ſeines Lebens, ſeiner Ehre und ſeines Beſitzes gewährleiſtet, ſondern auch, wenn er überzuſiedeln wünſcht, die entſprechende Begünſtigung gewährt. 5. Jedes türkiſche Bataillon wird einzeln vor dem Kommandanten der ſerbiſchen Armee die Waffen niederlegen.

Aufhissen der weißen Fahne bezweckten unlauteren Absicht, Zeitgewinn und dergl. können den Kommandierenden dazu veranlassen, das Zeichen so lange unbeachtet zu lassen, bis diese Gründe verschwunden sind. Liegen derartige Gründe jedoch nicht vor, so gebietet die Menschlichkeit die sofortige Unterbrechung der Feindseligkeiten.

### C. Schutz- und Geleitbriefe.

Dieselben haben den Zweck, Personen oder Sachen sicheren Geleitschutz gegen feindliche Behandlung zu gewähren. Der Kriegsgebrauch gibt in Bezug hierauf folgende zu beachtende Regeln:

1. Geleitbriefe für Personen können nur an solche ausgestellt werden, bei welchen ein friedliches Verhalten sicher, jeder Mißbrauch zu feindlichen Zwecken ausgeschlossen ist, Geleitbriefe für Sachen sind nur dann auszustellen, wenn eine Garantie der Nichtverwendung für Kriegszwecke vorliegt.
2. Die Personen bewilligten Geleitbriefe sind persönlich, d. h. sie gelten nur für die Personen, für welche sie ausgestellt sind. Sie beziehen sich auch nicht auf Begleiter dieser Personen, falls sie nicht ganz besonders erwähnt sind.

   Eine Ausnahme macht man nur bei Diplomaten neutraler Staaten, bei denen die gewöhnlichen Begleiter eingeschlossen zu werden pflegen, auch wenn sie nicht besonders genannt werden.
3. Ein an Personen erteilter Geleitbrief ist jederzeit widerruflich, er kann selbst, falls sich die militärische Lage derart geändert hat, daß seine Benutzung mit ungünstigen Folgen für die ausstellende Partei verbunden ist, ganz zurückgenommen oder von einem anderen Vorgesetzten nicht anerkannt werden.
4. Ein für Sachen ausgestellter Geleitbrief ist dagegen nicht an die Person des Führers (z. B. des Fuhrmanns) gebunden. Selbstverständlich ist es, daß wenn die Person des Führers in irgend einer Beziehung verdächtig erscheint, der Geleitbrief zurückgezogen werden kann. Dies kann auch von einem Offizier geschehen, der nicht zu der ausstellenden Behörde gehört. Der betreffende Offizier hat in diesem Falle die volle Verantwortung für sein Verfahren zu übernehmen und eine entsprechende Meldung zu erstatten.

### D. Waffenstillstandsverträge.

Unter Waffenstillstand versteht man die vertragsmäßige vorübergehende Einstellung der Feindseligkeiten. Sie beruht auf freier Vereinbarung beider Parteien, dem Waffenstillstandsvertrag. Der Zweck desselben ist entweder die Befriedigung vorübergehender Bedürfnisse, wie z. B. Bestattung der Toten, Aufhebung der Verwundeten und dergl., oder die Vorbereitung und Einleitung von Übergabe- oder Friedensverhandlungen.

Nach diesen Verschiedenheiten des Zweckes unterscheidet man einen „allgemeinen" und „besonderen oder örtlichen" Waffenstillstand. Der allgemeine Waffenstillstand ist für alle Teile des Kriegsschauplatzes, für sämtliche Heeresabteilungen, auch für Verbündete gültig, er ist also eine förmliche Unterbrechung des Krieges. Der besondere Waffenstillstand dagegen bezieht sich nur auf einen Teil des Kriegsschauplatzes, nur auf einen Teil des kämpfenden Heeres. So war der Waffenstillstand von Poischwitz im Herbst 1813 ein allgemeiner, der am 28. Januar 1871 zwischen Deutschen und Franzosen abgeschlossene ein besonderer oder örtlicher, da der südöstliche Teil des Kriegstheaters darin nicht einbegriffen war.

Die Berechtigung zum Abschlusse eines Waffenstillstandes, sei es eines allgemeinen oder eines besonderen, hat nur ein höherer Befehlshaber bezw. der Oberkommandierende. Die Einwilligung höherer Instanzen einzuholen, wird vielfach die Zeit fehlen. Bezweckt jedoch der Waffenstillstand die Einleitung von Friedensverhandlungen, so kann er selbstverständlich nur von den höchsten Staatsgewalten abgeschlossen werden.

Ist der Abschluß erfolgt, so sind die festgesetzten Vereinbarungen von beiden Seiten strenge dem Wortlaute und Sinne entsprechend zu befolgen. Ein Bruch der eingegangenen Verpflichtungen auf der einen Seite kann die sofortige Erneuerung der Feindseligkeiten von der anderen Seite zur Folge haben.*) Eine Kündigung ist in diesem Falle nur dann nötig, wenn die Umstände den durch sie hervorgerufenen Zeitverlust gestatten. Ist der Bruch des Waffenstillstandes von einzelnen geschehen, so ist die Kriegspartei, der diese angehören, nicht unmittelbar verantwortlich und kann nicht als wortbrüchig angesehen werden. Wird daher das Verhalten dieser einzelnen von ihren Vorgesetzten nicht begünstigt oder gebilligt, so liegt hierin also noch kein Grund für einen berechtigten Wiederbeginn der Feindseligkeiten. Es hat aber dann von der betreffenden Partei eine Bestrafung der Schuldigen zu erfolgen.

Auch wenn jene Partei das Verhalten der Übertreter zwar nicht billigt, ihr aber die Macht fehlt, derartige Verletzungen zu verhindern, ist die Gegenpartei berechtigt, den Waffenstillstand als aufgehoben zu betrachten. Zur Verhinderung unabsichtlicher Verletzungen ist für beide Teile die schleunigste Bekanntmachung an alle oder doch an die betroffenen Teile des Heeres geboten. Eine aus Nachlässigkeit oder mala fide verzögerte Verkündigung des Waffen-

*) So führten im August 1813 die zahlreichen Grenzüberschreitungen seitens französischer Detachements und Patrouillen zum Einrücken der schlesischen Armee in das neutrale Gebiet und damit zum vorzeitigen Beginn der Feindseligkeiten. Spätere Untersuchungen haben ergeben, daß diese Grenzverletzungen ohne Befehl höherer Führer ausgeführt wurden und daß daher der französischen Heeresleitung der Vorwurf eines Bruches eingegangener Verträge nicht gemacht werden kann; aber auch das Verhalten Blüchers war durch die Verhältnisse gerechtfertigt und gründete sich jedenfalls auf bona fides.

stillstandes fällt natürlich derjenigen Kriegspartei zur Last, die sie sich zu Schulden kommen ließ. Eine mala fide vorgekommene Verletzung einzelner ist streng zu bestrafen.

Einer von seiten des Gegners erfolgten Mitteilung vom Abschluß eines Waffenstillstandes Glauben zu schenken, kann niemand gezwungen werden; die Erfahrungen der Kriegsgeschichte warnen nach dieser Richtung vor Leichtgläubigkeit.*)

Eine bestimmte Form des Abschlusses ist für die Gültigkeit des Waffenstillstandes nicht vorgeschrieben, es genügt vielmehr eine bestimmte und deutliche Erklärung. Es ist üblich und empfiehlt sich, derartige Verträge schriftlich abzufassen, um alle Verwickelungen abzuschneiden und bei späteren Meinungsverschiedenheiten eine feste Grundlage zu haben.

Während des Waffenstillstandes darf keine Handlung vorgenommen werden, die als eine Fortsetzung der Feindseligkeiten angesehen werden kann, der status quo muß vielmehr, falls nicht der Wortlaut des Vertrages Ausnahmen besonders erwähnt, nach Möglichkeit festgehalten werden. Dagegen ist es den Kriegführenden gestattet, alles zu tun, was auf eine Besserung oder Stärkung ihrer Lage nach Ablauf des Waffenstillstandes und bei Fort-

*) Es ist hierbei durchaus nicht immer an absichtlich unwahre Mitteilungen zu denken, obgleich auch diese, namentlich in den Napoleonischen Kriegen, sehr häufig vorkommen; vielfach liegt der unwahren Mitteilung vielmehr bona fides zu Grunde.

Während des am 29. Januar 1871 stattfindenden Gefechtes bei Chaffois wurde, als das Dorf erstürmt war, auf französischer Seite „Armistice!“ gerufen. Ein französischer Generalstabsoffizier teilte dem Kommandeur der 14. Division unter Überreichung eines bezüglichen Schreibens die Nachricht von einem zu Versailles für ganz Frankreich abgeschlossenen Waffenstillstande mit. Das überreichte Schreiben, das von dem Oberbefehlshaber der französischen Ostarmee, General Clinchant, an den Kommandeur der bei Chaffois fechtenden französischen Division, General Thornton, gerichtet war, lautete:

„Un armistice de 21 jours a été signé le 27. J'en ai reçu ce soir la nouvelle officielle. En conséquence faites cesser le feu et informez l'ennemi, suivant les formes values à la guerre, que l'armistice existe et que vous êtes chargés de le porter à sa connaissance.

Pontarlier, le 29 janvier 1871.

signé Clinchant.“

Von dem Abschluß dieses Waffenstillstandes hatte man auf deutscher Seite keine Kenntnis. Trotzdem wurden vorläufig die Feindseligkeiten bis zum Eintreffen der Entscheidung der höheren Führer eingestellt. Da auf feindlicher Seite geltend gemacht wurde, daß ein Teil der französischen Truppen in Chaffois erst dann zu Gefangenen gemacht worden, nachdem die Nachricht vom Bestehen des Waffenstillstandes mitgeteilt und Befehl zum Einstellen des Feuers gegeben worden sei, wurden in Anerkennung dieser Möglichkeit etwa 1000 französische Gefangene wieder freigelassen und ihre anfänglich zurückbehaltenen Waffen ihnen später gleichfalls wieder zugestellt. Auf die Meldung über die Vorgänge bei Chaffois verfügte General v. Manteuffel am 30. Januar:

„Die Nachricht von einem Waffenstillstande für die Südarmee ist falsch; die Operationen sind fortzusetzen und dürfen die Herren kommandierenden Generale mit dem Feinde auf keine andere Bedingung unterhandeln, als auf Waffenstreckung. Alle anderen Verhandlungen sind ohne Unterbrechung der Feindseligkeiten an das Oberkommando zu verweisen.“

setzung des Kampfes hinzielt. So können z. B. anstandslos Truppen exerziert, neue ausgehoben, Waffen und Munition fabriziert, Lebensmittel herbeigeschafft, Truppen verschoben und Verstärkungen herangeführt werden. Ob auch zerstörte oder beschädigte Festungswerke wiederhergestellt werden dürfen, ist unter den maßgebenden Lehrern des Völkerrechts eine verschieden beantwortete Frage, die am besten durch ausdrückliche Vereinbarung im konkreten Falle erledigt wird, ebenso wie der Grad der Verproviantirung einer belagerten Festung.

In Bezug auf die Dauer können Waffenstillstandsverträge entweder auf eine bestimmte oder unbestimmte Zeit, mit oder ohne Kündigungsfrist, abgeschlossen werden. Ist keine bestimmte Frist vereinbart, so können die Feindseligkeiten jederzeit wieder aufgenommen werden. Dem Gegner ist dies jedoch so rechtzeitig bekannt zu geben, daß ihre Wiederaufnahme keinen Überfall darstellt. Ist eine bestimmte Frist vereinbart, so können die Feindseligkeiten mit dem Augenblicke des Ablaufes und zwar ohne vorherige Ankündigung wieder aufgenommen werden.

Der Beginn des Waffenstillstandes tritt, falls nicht ein anderer Zeitpunkt ausdrücklich vereinbart wird, im Augenblicke des Abschlusses ein; der Waffenstillstand läuft ab mit dem Anbruch des Tages, bis zu welchem er abgeschlossen ist. Ein bis zum 1. Januar abgeschlossener Waffenstillstand endigt also in der letzten Stunde des 31. Dezember, der kürzere Waffenstillstand mit dem Ablauf der vereinbarten Stundenzahl, also z. B. ein am 1. Mai um 6 Uhr nachmittags auf 48 Stunden abgeschlossener Waffenstillstand am 3. Mai um 6 Uhr nachmittags.

# Zweiter Teil.

## Kriegsgebräuche gegenüber dem feindlichen Lande und seinen Bewohnern.

### I. Rechte und Pflichten der Bewohner.

Es wurde schon in der Einleitung darauf hingewiesen, daß der Krieg sich nicht bloß zwischen den Angehörigen des aktiven Kriegsstandes abspielt, sondern daß auch diejenigen des passiven Kriegsstandes, d. h. die dem Heere nicht angehörigen Bewohner des besetzten Landes, in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Anschauungen über das Verhältnis zwischen diesen friedlichen Bewohnern des besetzten Landes und der besetzenden feindlichen Armee haben sich im Laufe des vorigen Jahrhunderts von Grund aus geändert. Während in älteren Zeiten die Verwüstung des feindlichen Landes, die Zerstörung des Eigentums, unter Umständen sogar die Fortführung der Bewohner in Knechtschaft oder Gefangenschaft als eine ganz natürliche Folge des Kriegszustandes angesehen wurde, während später zwar eine mildere Behandlung der Bewohner eintrat, die Anschauung der Zerstörung und Vernichtung als „Hauptkriegsmittel" aber bestehen, das Beuterecht am Privateigentum der Einwohner völlig unbegrenzt blieb, betrachtet die heute allgemein herrschende Auffassung den Bewohner des feindlichen Landes überhaupt nicht mehr als Feind. Er wird als ein Rechtssubjekt angesehen, das sich zwar den durch den Ausnahmezustand des Krieges bedingten Beschränkungen, Lasten und Zwangsmaßregeln unterwerfen muß und der tatsächlichen Gewalt gegenüber zum vorläufigen Gehorsam verpflichtet ist, das aber im übrigen ungestört und wie im Frieden durch die Rechtsordnung geschützt, fortleben kann.

Rechte der Bewohner eines besetzten Gebietes.

Hieraus ergibt sich für die persönliche Stellung der Bewohner des besetzten Landes als Recht, daß sie weder an Leib und Leben, noch an Ehre und Freiheit gekränkt werden dürfen und daß jede widerrechtliche Tötung,

jede dolose wie fahrlässige Körperverletzung, jede Beleidigung, jede Störung des häuslichen Friedens, jeder Angriff auf Familie, Ehre und Sittlichkeit, überhaupt alle rechtswidrigen und verbrecherischen Angriffe und Vergewaltigungen genau ebenso strafbar sind, wie die gegen die Bewohner des eigenen Vaterlandes ausgeführten. Es ergibt sich ferner als ein Recht der Bewohner des feindlichen Landes, daß der Gegner nur insoweit befugt ist, Beschränkungen ihrer persönlichen Unabhängigkeit eintreten zu lassen, als es die Notwendigkeit des Krieges unbedingt erfordert, daß jede hierüber hinausgehende unnötige Belästigung aber zu vermeiden ist.

Pflichten der Bewohner.

Diesem Recht steht als naturgemäße Pflicht gegenüber, daß sich die Einwohner tatsächlich friedlich verhalten, in keiner Weise am Kampfe teilnehmen, sich jeglicher Schädigung der Truppen der besetzenden Macht enthalten und den Organen der feindlichen Regierung den Gehorsam nicht versagen.*) Trifft diese Voraussetzung nicht zu, so kann von einer Verletzung der geschützten Stellung der Landesbewohner keine Rede mehr sein, sie werden vielmehr genau nach den Kriegsgesetzen behandelt und bestraft.

Die hier gegebene Auffassung des Verhältnisses zwischen dem Heere und den Bewohnern eines feindlichen Landes entspricht derjenigen der deutschen Heeresleitung im Jahre 1870/71. Sie ist in zahlreichen Proklamationen und in noch zahlreicheren Tagesbefehlen deutscher Generale zum Ausdruck gebracht. Im Gegensatze hierzu beweist das Verhalten der französischen Behörden mehr als einmal eine völlige Unkenntnis der elementaren Regeln des Völkerrechts und zwar sowohl in ihren diplomatischen Anschuldigungen wider die Deutschen, als in der Sprache, die sie mit ihren eigenen Untertanen redeten. So wird beim Ausbruch des Krieges nicht nur von der französischen Presse, sondern auch von amtlicher Stelle Frankreichs an das Großherzogtum Baden die Drohung gerichtet, „daß selbst seine Frauen nicht geschont werden sollten". So bedrohten die Franktireurs die Einwohner der von den Deutschen besetzten Dörfer mit Erschießung und Einäscherung ihrer Häuser, wenn sie die Feinde in ihre Häuser aufnehmen oder „in Verkehr mit ihnen treten würden". So wurden Pferde von den Bauern erschossener preußischer Offiziere von den Mördern öffentlich versteigert. So fordert der Präfekt der Cote d'Or in einem amtlichen Rundschreiben vom 21. November die Unterpräfekten und Maires seines Departements zu systematischem Betrieb des Meuchelmordes auf, indem er sagt: „Das Vaterland verlangt nicht von Euch, daß Ihr Euch in Masse versammelt und offen dem Feinde widersetzt, es erwartet nur, daß an jedem Morgen drei oder vier entschlossene Männer ihr Dorf verlassen und sich an einem von der Natur selbst bezeichneten Orte verbergen, von wo sie ohne Gefahr auf die Preußen schießen können; vor allem müssen sie auf feindliche Reiter schießen, deren Pferde sie nach dem

*) Der amerikanische General Halleck (International law c. XXXII § 16) vergleicht die Einwohner eines besetzten Gebietes mit den auf Ehrenwort entlassenen Kriegsgefangenen.

Hauptorte des Arrondissements abzuliefern haben. Ich werde ihnen (für die Ablieferung der Pferde der so erschossenen Reiter) eine Prämie zuerkennen und ihre heroische Tat in allen Blättern des Departements, sowie im Moniteur offiziell bekannt machen lassen". Daß aber nicht bloß Provinzialbehörden eine derartige Auffassung des Verhältnisses zwischen Landeseinwohnern und feindlicher Armee besaßen, sondern auch die Zentralregierung zu Tours selbst, geht daraus hervor, daß sie es für nötig hielt, die Mitglieder der Municipalkommission zu Soissons, die nach einem von unbekannter Hand ausgeführten Attentat auf eine preußische Schildwache ihre Mitglieder in besonnener Weise vor Wiederholung derartiger Verbrechen warnte, öffentlich zu brandmarken, indem sie befahl, „sofort die Namen der Männer preiszugeben, welche sich zu Gehilfen und Dolmetschern der Polizei des Feindes hergegeben hätten".*) Wenn von französischer Seite als Beweis gleichartiger deutscher Anschauungen die Proklamation des Generals Vogel v. Falckenstein vom 23. Juli 1870 angeführt wird, worin die Küstenbewohner der Nord- und Ostsee zur Teilnahme an der Küstenverteidigung aufgefordert werden und ihnen gesagt wird: „Jeder Franzmann, der Euere Küste betritt, sei Euch verfallen", so kann dagegen nur bemerkt werden, daß diese im übrigen bekanntermeise ohne jede praktische Folge gebliebene Aufforderung in Bezug auf ihren Wortlaut in Deutschland selbst das größte Aufsehen erregt und berechtigte Verurteilung gefunden hat.

Betrachten wir nunmehr, nachdem wir die Hauptgrundsätze des Verhältnisses zwischen feindlicher Armee und Landeseinwohnern entwickelt haben, die Pflichten der letzteren und die Lasten, die gegebenenfalls erlaubt ist, ihnen aufzuerlegen, etwas eingehender. Eine genaue Aufzählung aller möglicherweise von ihnen zu fordernden Leistungen ist selbstverständlich unmöglich, am häufigsten aber dürfte vorkommen:

1. Einschränkung des Post-, Eisenbahn- und Briefverkehrs, Überwachung oder sogar gänzliche Aufhebung des Verkehrs;
2. Beschränkung der freien Bewegung innerhalb des Landes, Verbot des Betretens gewisser Gegenden des Kriegsschauplatzes oder bestimmter Orte;
3. Ablieferung der Waffen;
4. Verpflichtung zur Aufnahme der feindlichen Soldaten in Quartier und Verpflegung; Verpflichtung nächtlicher Erleuchtung der Fenster und dergl.;
5. Gestellung von Fuhren;
6. Arbeiten an Straßen, Gräben, Brücken, Eisenbahnen, Gebäuden ꝛc.;
7. Gestellung von Geiseln.

*) Siehe hierüber: Rolin-Jacquemyns II, 34 und Dahn, Der Deutsch-Französische Krieg und das Völkerrecht, Jahrb. f. A. u. M. III, 68.

Zu 1. Die Notwendigkeit, in vielen Fällen den Eisenbahn-, Post- und Telegraphenverkehr zu unterbrechen, aufzuheben oder doch zum wenigsten auf das strengste zu überwachen, bedarf wohl kaum näherer Begründung. Das menschliche Wohlwollen eines Kommandierenden wird die Grenze zu finden wissen, wo sich die Erfordernisse des Krieges mit den Bedürfnissen der Bevölkerung in Einklang bringen lassen.

Zu 2. Wenn nach moderner Anschauung kein Bewohner eines besetzten Landes zur direkten Anteilnahme am Kampfe gegen sein Vaterland gezwungen werden darf, so kann er umgekehrt auch daran gehindert werden, die eigene Armee durch Zuzug zu verstärken. So hat die deutsche Heeresverwaltung im Jahre 1870/71, da wo sie die Macht in Händen hatte, insbesondere aber in Elsaß-Lothringen, den Eintritt der Bewohner in die französische Armee zu verhindern gesucht, ebenso wie in den Napoleonischen Kriegen die französischen Behörden den Anschluß Deutscher aus den Rheinbundstaaten an die verbündeten Heere.

Die Anschauung, daß kein Bewohner eines besetzten Landes zur direkten Anteilnahme am Kampfe gegen sein eigenes Land gezwungen werden kann, erleidet nach allgemeinem Kriegsgebrauche eine Ausnahme, die hier erwähnt werden muß: die Heranziehung und Verwendung von Landeseinwohnern als Führer in unbekanntem Gelände. So sehr sich auch das menschliche Gefühl dagegen sträuben mag, einen Menschen zur Schädigung seines eigenen Vaterlandes und zur indirekten Bekämpfung der eigenen Truppen zu zwingen, so wird doch keine in Feindesland operierende Armee ganz hierauf verzichten können.

Als eine noch schärfere Maßregel erscheint aber die Nötigung der Landesbewohner zur Angabe über ihr eigenes Heer, über Kriegführung, Kriegsmittel und Kriegsgeheimnisse ihres Landes. Die Mehrzahl der Schriftsteller aller Nationen ist sich in der Verwerfung dieser Maßregel einig. Nichtsdestoweniger wird man auch diese nicht immer entbehren können, man wird sie zweifellos nur mit Bedauern anwenden, aber die Kriegsraison wird häufig hierzu zwingen.

Zu 5 und 6. Auch die Heranziehung von Landeseinwohnern zu Fuhren und Arbeiten hat man als unberechtigten Zwang zur Anteilnahme an „militärischen Operationen" bezeichnet. Es ist aber klar, daß sich ein Offizier niemals auf eine derartig weitgehende Ausdehnung dieses Begriffes einlassen kann, da sonst jede Möglichkeit, Arbeiten zu erzwingen, wegfallen würde, indem jede im Kriege auszuführende Arbeit, jede zu leistende Fuhre in irgend einer Beziehung zur Kriegführung steht oder doch mit ihr in Verbindung gebracht werden kann. Hier entscheidet also die Kriegsraison. Die deutsche Heeresleitung bedurfte übrigens im Kriege 1870/71 nur selten des Zwanges, um Zivilarbeiter zur Ausführung nötiger Arbeiten zu erlangen. Sie zahlte hohe Löhne und verfügte daher fast stets über ein ausreichendes Kräfteangebot. Dieses Verfahren dürfte daher auch in künftigen Fällen beizubehalten sein.

Die Gestellung der Arbeitskräfte erfolgt am besten durch Vermittelung der Ortsbehörden. Bei Verweigerung der Arbeiter können natürlich Strafen eintreten. Daher war auch die von französischen und franzosenfreundlichen Kriegsrechtslehrern so streng verurteilte Verfügung des deutschen Zivilkommissars Grafen Renard, der, um die Arbeiten zur notwendigen Wiederherstellung einer Brücke zu erzwingen, nachdem geringere Strafdrohungen nicht gewirkt hatten, für den Fall weiterer Weigerung, die Arbeit vorzunehmen, mit der Erschießung einiger Arbeiter drohte, dem tatsächlichen Kriegsrechte entsprechend; sie erreichte, was die Hauptsache war, ihren Zweck, ohne daß es nötig war, sie zur Ausführung zu bringen. Die von französischer Seite erhobene Beschuldigung, daß von deutscher Seite Franzosen gezwungen worden seien, an den Belagerungsarbeiten vor Straßburg mitzuarbeiten, ist als unrichtig nachgewiesen worden.

Zu 7. Unter Geiseln versteht man diejenigen Personen, die als Sicherung oder als Bürgen für die Erfüllung von Verträgen, Zusagen oder sonstigen Ansprüchen von dem gegnerischen Staate oder Heere mitgenommen oder gefangen gehalten werden. Ihre Gestellung ist in den neueren Kriegen weniger üblich geworden, woraus einige Professoren des Völkerrechts mit Unrecht geschlossen haben, daß das Geiselnehmen aus der Kriegführung gesitteter Nationen verschwunden sei. Tatsächlich wird es in den Napoleonischen Kriegen häufig angewandt, aber auch in den Kriegen 1848, 1849 und 1859 von den Österreichern in Italien, 1864 und 1866 von den Preußen; in den Kämpfen der Franzosen in Algier, der Russen im Kaukasus, der Engländer in ihren Kolonialkriegen ist es gang und gäbe. Die abfällige Beurteilung dieses von der deutschen Heeresleitung in vereinzelten Fällen aus verschiedenen Gründen angewandten Kriegsmittels ist daher zurückzuweisen.*)

Eine neue Anwendung des Geiselrechts hat die deutsche Heeresleitung im Kriege 1870/71 geübt, indem sie zur Sicherung des von der Bevölkerung bedrohten Eisenbahnverkehrs Notabeln der französischen Städte und Dörfer zur Begleitung der Züge auf den Lokomotiven zwang. Da hierdurch friedliche Bewohner ohne ihr Verschulden in ernste Lebensgefahr gebracht wurden, hat die gesamte außerdeutsche Literatur diese Maßregel als mit dem Völkerrecht nicht in Einklang stehend und gegenüber den Angehörigen des feindlichen Landes unberechtigt bezeichnet. Diesen abfälligen Urteilen gegenüber muß betont werden, daß das auch von deutscher Seite als hart und grausam anerkannte Mittel erst zur Anwendung gelangte, nachdem Erklärungen und Belehrungen

*) Z. B. die Wegführung von vierzig Notabeln aus Dijon und benachbarten Städten als Repressalie gegen die von Frankreich vorgenommene, zweifellos völkerrechtswidrige Maßregel der Gefangennahme der Bemannung deutscher Kauffahrteischiffe, unter dem Vorwande, daß diese Bemannung zur Verstärkung der deutschen Kriegsmarine dienen könnte (schlagend zurückgewiesen durch Bismarcksche Noten vom 4. Oktober und 16. November 1870). Lüder, Das Landkriegsrecht S. 111.

der Landeseinwohner*) erfolglos geblieben waren, und daß es unter den gegebenen Verhältnissen das einzige war, was dem zweifellos unberechtigten, ja verbrecherischen Verhalten einer fanatisierten Bevölkerung gegenüber Wirkung versprach. Hierin liegt seine kriegsrechtliche Berechtigung, noch mehr aber darin, daß das Mittel vollsten Erfolg gehabt und daß überall, wo die Mitführung von Notabeln auf den Eisenbahnzügen stattgefunden hat, sei es durch die dadurch vergrößerte Wachsamkeit der Gemeinden, sei es durch unmittelbaren Einfluß auf die Bevölkerung, die Sicherheit des Verkehrs sich wiedereingestellt hat.**)

Gerichtsbarkeit in besetzten feindlichen Provinzen.

Gegen Angriffe und Schädigungen der Landesbewohner sich zu schützen und die erforderlichen Abwehr- und Abschreckungsmittel rücksichtslos anzuwenden, ist selbstverständlich nicht nur ein Recht, sondern sogar eine Pflicht jeder Heeresleitung. Das gewöhnliche Recht wird hierbei meist nicht ausreichen, es ist zu ersetzen durch das Recht der feindlichen Macht, an Stelle der ordentlichen Gerichtsbarkeit hat das Kriegsrecht und das Kriegsgericht zu treten.***)

Diesem unterworfen sind insbesondere:

1. alle Angriffe, Verletzungen, Tötungen und Beraubungen von Soldaten der das Land besetzenden Armee;
2. alle Angriffe auf die Ausrüstung dieser Armee, auf ihr gehörige Lebensmittel, Schießbedarf und dergl.;
3. jede Zerstörung von Verkehrsmitteln, wie Brücken, Kanälen, Landstraßen, Eisenbahnen und Telegraphenlinien;
4. Kriegsrebellion und Kriegsverrat.

Nur der vierte Punkt bedarf einer Erklärung.

Kriegsrebellion und Kriegsverrat.

Unter Kriegsrebellion versteht man die Waffenergreifung der Landeseinwohner gegen die Okkupation, unter Kriegsverrat dagegen die Schädigung und Gefährdung der feindlichen Macht durch Täuschung oder durch Übermittelung von Nachrichten an das eigene Heer über Stellung, Bewegung, Absichten und dergl. der besetzenden Armee, einerlei ob der Betreffende auf erlaubtem oder unerlaubtem Wege (Spionage) in den Besitz der Kenntnisse gelangt ist.

Gegen beide helfen nur die rücksichtslosesten Maßregeln. Napoleon I. schrieb an seinen Bruder Joseph, als nach dessen Besteigung des Thrones von

*) Proklamation des Generalgouverneurs von Elsaß und gleichlautend des Generalgouverneurs von Lothringen vom 18. Oktober 1870.

**) Siehe Löning, Die Verwaltung des Generalgouvernements im Elsaß. S. 107.

***) Für den Kriegszustand gelten zur Zeit noch die Bestimmungen des preußischen Gesetzes vom 4. Juni 1851. Nach diesem Gesetze sind alle Bewohner des dem Belagerungszustande unterworfenen Gebietes in Bezug auf gewisse strafbare Handlungen den Militärgerichten unterworfen.

Neapel die Bewohner Unter-Italiens verschiedene Aufstandsversuche machten: „Die Sicherheit Ihrer Herrschaft hängt davon ab, wie Sie sich in der bezwungenen Provinz benehmen werden. Lassen Sie ein Dutzend Orte, die sich nicht fügen wollen, niederbrennen! Selbstverständlich nachdem Sie dieselben haben ausplündern lassen; meine Soldaten dürfen nicht leer ausgehen! Lassen Sie in jedem Dorf, das dem Aufstand sich angeschlossen, drei, sechs Personen hängen; schonen Sie dabei das geistliche Gewand nicht. Denken Sie nur daran, wie ich es in Piacenza und auf Korsika gemacht habe." Der Herzog von Wellington bedrohte 1814 den französischen Süden damit, „er werde, wenn Parteigänger unterstützt würden, die Dörfer verbrennen und ihre Bewohner hängen lassen". Im Jahre 1815 erließ er folgende Proklamation: „Alle diejenigen, die nach dem Einrücken des (englischen) Heeres in Frankreich ihre Wohnungen verlassen und alle diejenigen, die im Dienste des Usurpators sich abwesend befinden, werden als ihm Zugefallene und Feinde angesehen; ihr Eigentum wird zum Unterhalt des Heeres verwendet." „Es sind dies Äußerungen dort eines der größten Kenner des Krieges und der auf der Kriegsgewalt zu gründenden Herrschaft, hier eines Feldherrn, der anderweitig die Schonung des Privateigentums im feindlichen Lande bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit durchgeführt hatte. Beide Männer greifen, sobald der Volkskrieg anhebt, zum Terrorismus." *)

Täuschung beim Wegeführen.

Eine besondere Art des Kriegsverrats, auf die hier kurz eingegangen werden muß, weil die Anschauungen der Lehrer des Völkerrechts hierüber von dem Kriegsgebrauche stark abweichen, ist die Täuschung beim Wegeführen, begangen durch absichtliches Führen feindlicher Truppen auf falsche oder unvorteilhafte Wege durch einen Landeseinwohner. Hat sich dieser selbst zum Führer angeboten, so liegt die Tatsache des Kriegsverrates ganz zweifellos vor, aber auch falls er zum Führen gezwungen wurde, kann sein Verbrechen nicht anders beurteilt werden, denn er schuldete der das Land besetzenden Macht Gehorsam, er durfte auf keinen Fall einen Akt offener Auflehnung und positiver Schädigung begehen, sondern hätte äußersten Falles sich auf passiven Ungehorsam beschränken und dessen Folgen dann tragen müssen. **)

So sehr die Neigung, ein derartiges Verbrechen von milderem Standpunkte aus zu betrachten und zu beurteilen begreiflich erscheint, wird der Führer der geschädigten Truppenabteilung doch nicht anders können, als den Verbrecher mit dem Tode zu bestrafen, da nur durch harte Abwehr- und Abschreckungsmaßregeln die Wiederholung derartiger Verbrechen verhindert wird. Auch in diesem Falle muß der Strafe ein kriegsgerichtliches Urteil vorausgehen. Das Kriegsgericht hat sich jedoch davor zu hüten, ohne weiteres

*) J. v. Hartmann, Kritische Versuche II. 73

**) Lüder, Das Landkriegsrecht S. 103.

eine verräterische Absicht der Wegeführer vorauszusetzen. Zur Bestrafung des Irreführens gehört auf jeden Fall der Beweis der bösen Absicht.

Auch den diplomatischen Agenten ist es nicht gestattet, während des Krieges aus dem von ihnen bewohnten Lande nach irgend einer Seite Mitteilungen über militärische Zustände oder Vorgänge zu machen. Diesem allgemein anerkannten Kriegsgebrauch Zuwiderhandelnde können sofort ausgewiesen oder bei großer Gefahr sogar verhaftet werden.

## II. Das Privateigentum im Kriege.

Da nach heutigen völker- und kriegsrechtlichen Anschauungen im Kriege sich nur die Staaten, nicht die Privaten feindlich gegenüber stehen, so folgt daraus, daß jede willkürliche Verheerung des Landes und jede Zerstörung von Privateigentum, überhaupt jede unnötige, d. h. von der Kriegsnotwendigkeit nicht geforderte Beeinträchtigung des fremden Vermögens völkerrechtswidrig ist. Jeder Einwohner des besetzten Landes ist daher ebenso wie in seiner Person, so auch in seinem Eigentum zu schützen.

In diesem Sinne sprach König Wilhelm beim Beginne des Feldzuges 1870 zu den Franzosen: „Ich führe Krieg mit den französischen Soldaten und nicht mit französischen Bürgern. Diese werden deshalb fortfahren, die Sicherheit für ihre Person und ihre Güter zu genießen, so lange sie nicht selbst durch feindliche Unternehmungen gegen die deutschen Truppen Mir das Recht nehmen, ihnen Meinen Schutz zu gewähren."

Anders gestaltet sich die Frage, wenn die Notwendigkeit des Krieges eine Inanspruchnahme des fremden Vermögens, sei es Staats- oder Privateigentum, verlangt. In diesem Falle ist naturgemäß jede Beschlagnahme, jede vorübergehende oder dauernde Wegnahme, jede Benutzung, Beschädigung oder Zerstörung gestattet.

Es ergeben sich daher folgende Sätze:

1. **Verboten** sind unbedingt alle zwecklosen Zerstörungen, Verheerungen, Brandstiftungen und Verwüstungen des feindlichen Landes. Der Soldat, welcher derartige Handlungen begeht, wird als Verbrecher nach den hierfür gegebenen Gesetzen bestraft.*)
2. **Gestattet** sind dagegen alle Zerstörungen und Beschädigungen, die aus militärischen Gründen vorgenommen werden, und zwar:

*) Selbstverständlich ist hier nur die Rede von einem Kriege zwischen zivilisierten Nationen, denn gegen Wilde und Barbaren ist man bis in unsere Tage mit Humanität und Schonung nicht weit gekommen und wird gegen sie auch wohl nicht anders verfahren können als mit Verheerung der Saaten, Wegtreiben der Herden, Nehmen von Geiseln und dergl.

a) alle für die Kriegführung nötigen Niederlegungen und Rasuren von Häusern und sonstigen Baulichkeiten, Brücken, Eisenbahnen und Telegraphenanstalten;
b) alle Schädigungen, die durch militärische Bewegungen im Gelände, Erdarbeiten zum Angriff oder zur Verteidigung hervorgerufen werden.

Daher die Doppelregel:

Es darf kein Schaden, auch nicht der kleinste, angerichtet werden, der nicht aus militärischen Gründen angerichtet werden mußte; es darf jeder, auch der größte Schaden zugefügt werden, den die Kriegführung verlangt oder in naturgemäßem Verlauf mit sich bringt.

Ob die rechtfertigende Zwangslage vorliegt oder nicht, muß in jedem einzelnen Falle entschieden werden. Die Beantwortung dieser Frage liegt allein in der Macht des Kommandierenden, von dessen Gewissen die heutige Zeit eine so weitgehende Humanität, wie es der Kriegszweck erlaubt, erwarten und verlangen darf.

Vorübergehende Benutzung von Privateigentum.

Nach den gleichen Grundsätzen beantwortet sich die Frage nach der vorübergehenden Benutzung von Vermögensobjekten, Verfügung über Häuser und dergl.: Kein Einwohner des besetzten Landes darf in der Benutzung und freien Verfügung über sein Eigentum gestört werden, dagegen rechtfertigt die Notwendigkeit des Krieges die weitgehendste Störung, Beschränkung, ja selbst Gefährdung seines Eigentums. Infolgedessen ist erlaubt:

1. Inanspruchnahme der Häuser und ihrer Einrichtung zum Zwecke der Unterbringung und Verpflegung der Truppen;
2. Benutzung der Häuser und ihrer Einrichtung zum Zwecke der Pflege von Verwundeten und Kranken;
3. Benutzung der Baulichkeiten zum Zwecke der Erkundung, Deckung, Verteidigung, Verschanzung und dergl.

Ob die Eigentümer Angehörige des besetzten Landes oder Bürger eines fremden Staates sind, ist hierbei ganz gleichgültig; auch das Eigentum des Souveräns und seiner Familie bedingt keine Ausnahme, obgleich in Bezug auf dieses Courtoisie an den Tag zu legen üblich ist.

Die hier geschilderte Auffassung von der Unverletzlichkeit des Privateigentums wurde schon im Kriege 1870/71 auf deutscher Seite geteilt und zur Anwendung gebracht. Wenn von französischer Seite entgegengesetzte Behauptungen noch heute wiederholt werden, so beruhen sie entweder auf Unwahrheit oder auf Übertreibung. Es soll hiermit allerdings nicht behauptet

werden, daß nicht von einzelnen unberechtigte Verletzungen des Privateigentums vorgekommen sind. Derartiges wird sich aber nie, selbst nicht bei den hochkultiviertesten Nationen und den bestdisziplinierten Armeen gänzlich vermeiden lassen. Auf jeden Fall war von den deutschen Militärbehörden nach Überschreitung der Grenze den Soldaten die strengste Achtung des Privateigentums anbefohlen*) und strenge Maßnahmen getroffen worden, um diesen Befehl auch durchzuführen; das französische Eigentum wurde sogar, wie in zahlreichen Fällen nachweisbar, gegen die eigenen Landsleute geschützt und selbst bei mehreren Gelegenheiten mit eigener Lebensgefahr gerettet.**)

In gleicher Weise sind von deutscher Seite willkürliche Zerstörungen und Verheerungen an Gebäuden und dergl. nicht begangen worden, wenn sie nicht durch das Verhalten der Einwohner selbst hervorgerufen wurden. Sie kamen fast nur da vor, wo die Eigentümer törichterweise ihre Wohnungen verlassen hatten und die Soldaten durch verschlossene Türen und Mangel an Lebensmitteln gereizt waren. „Wenn der Soldat die Türen seines Quartiers verschlossen findet und die Lebensmittel absichtlich verdorben oder vergraben worden sind, dann treibt ihn die Not dazu, die Türen aufzusprengen und den Vorräten nachzuspüren, und im gerechten Zorn zertrümmert er dann wohl auch einen Spiegel und heizt mit zerschlagenen Möbeln den Ofen."***)

Erklären sich auf diese Weise für jeden vernünftig denkenden Menschen kleinere Beschädigungen ganz von selbst, so hat eine gründliche und vorurteilsfreie Untersuchung ergeben, daß auch die der deutschen Armee vorgeworfenen, in größerem Maßstabe ausgeführten Zerstörungen und Verwüstungen in keinem Falle die durch die Kriegslage vorgeschriebene Notwendigkeit über-

*) Armeebefehl vom 8. August 1870 beim Überschreiten der Grenze:

„Soldaten! Die Verfolgung des nach blutigen Kämpfen zurückgedrängten Feindes hat bereits einen großen Teil unserer Armee über die Grenze geführt. Mehrere Korps werden heute und morgen den französischen Boden betreten. Ich erwarte, daß die Mannszucht, durch welche Ihr Euch bisher ausgezeichnet habt, sich auch besonders auf feindlichem Gebiete bewähren werde. Wir führen keinen Krieg gegen die friedlichen Bewohner des Landes; es ist vielmehr die Pflicht jedes ehrliebenden Soldaten, das Privateigentum zu schützen und nicht zu dulden, daß der gute Ruf unseres Heeres auch nur durch einzelne Beispiele von Zuchtlosigkeit angetastet werde. Ich baue auf den guten Geist, der die Armee beseelt, zugleich aber auch auf die Strenge und Umsicht aller Führer.

Hauptquartier Homburg, den 8. August 1870.

gez. Wilhelm."

**) „Es ist bekannt, daß die Weinberge in Frankreich von den deutschen Truppen bewacht und beschützt worden sind, daß dasselbe bezüglich der Versailler Kunstschätze geschehen ist und daß die deutschen Soldaten französisches Vermögen mit Lebensgefahr gegen die Brandgeschosse der Pariser Kommune geschützt und aus den entstandenen Bränden gerettet haben." Lüder, Landkriegsrecht S. 118.

***) Bluntschli, Völkerrecht § 652. 2.

schritten haben. So war die vielbesprochene und von französischer Seite ins Ungeheuerliche aufgebauschte Niederbrennung von 12 Häusern in Bazeilles, verbunden mit dem Erschießen einiger Einwohner, vollständig gerecht und dem Kriegsrechte entsprechend, ja, man kann behaupten, daß das Verhalten der Einwohner die völlige Zerstörung des Dorfes und die kriegsrechtliche Verurteilung fast aller erwachsenen Bewohner verlangt haben würde.

## III. Beute und Plünderung.

Wenn im Abschnitt I der Bewohner des feindlichen Landes als ein Rechtssubjekt bezeichnet wurde, das, soweit es die Natur des Krieges zuläßt, wie im Frieden durch die Rechtsordnung geschützt fortleben kann, wenn ferner im Abschnitt II das Eigentum, sei es des feindlichen Staates, sei es dasjenige von Bürgern, ebenfalls, so weit es der Krieg zuläßt, für unverletzlich erklärt wurde, so folgt hieraus logischerweise, daß es ein Recht auf Aneignung fremden Eigentums, ein Recht auf Beute und Plünderung überhaupt nicht mehr geben kann. Die Anschauungen hierüber haben im Laufe des vorigen Jahrhunderts einen völligen Wandel durchgemacht, das früher unbeschränkte Aneignungsrecht im Kriege wird heute sogar in Bezug auf Staatseigentum nur noch für bestimmte Fälle als bestehend anerkannt.

Bei Entwickelung der heute hierüber anerkannten Grundsätze haben wir zu unterscheiden:

1. Staatseigentum und zwar:
   a) unbewegliches und
   b) bewegliches,
2. Privateigentum:
   a) unbewegliches,
   b) bewegliches.

Staatseigentum.

**Unbewegliches Staatseigentum** verfällt heute nicht mehr als Beute, es kann jedoch benutzt, wenn es den Kriegsinteressen entspricht, auch zerstört, im übrigen vorläufig verwaltet werden. Während in den Kriegen des ersten französischen Kaiserreiches Napoleon in zahlreichen Fällen noch während des Krieges über feindliches Staatseigentum (Domänen, Schlösser, Bergwerke, Salinen und dergl.) zu gunsten seiner Marschälle und Diplomaten verfügte, ist nach heutigen völkerrechtlichen Anschauungen eine derartige Aneignung unberechtigt und bedarf, um rechtsgültig zu sein, eines förmlichen Vertrages zwischen Sieger und Besiegtem am Schlusse des Krieges.

Die Heeresverwaltung der besetzenden Armee wird nur pro tempore Nutznießer, hat demnach jede zwecklose Schädigung zu vermeiden, ein Verfügungs- und Verkaufsrecht steht ihr nicht zu. Nach dieser Rechtsanschauung verfügt also die siegende Kriegsgewalt über die öffentlichen Einkünfte und Steuern, die in

dem besetzten Gebiete erhoben werden, in dem Sinne jedoch, daß die regelmäßigen und unvermeidlichen Ausgaben der Verwaltung daraus fortbestritten werden. Sie verfügt über Eisenbahnen und Telegraphen des feindlichen Staates, besitzt aber auch hier nur das Gebrauchsrecht und hat das Material nach Beendigung des Kriegszustandes zurückzugeben. Sie ist bei der Verwaltung der Staatsforsten nicht an den Wirtschaftsbetrieb der feindlichen Forstbehörde gebunden, aber sie darf den Wald nicht durch unmäßige Schläge schädigen, noch viel weniger abholzen.

Bewegliches Staatseigentum dagegen kann sich der Sieger auch nach heutigen Anschauungen ohne weiteres aneignen.

Dahin gehören: Öffentliche Kassen,*) Waffen- und Munitionsvorräte, Magazine, Transportmittel, der Kriegführung dienende Lebensmittel und dergl. Da der Besitz derartiger Dinge für die Kriegführung von höchster Wichtigkeit ist, ist der Sieger zu ihrer Zerstörung und Vernichtung berechtigt, falls er sie nicht in Sicherheit zu bringen vermag.

Eine Ausnahme bilden dagegen alle Gegenstände die dem Kultus, dem Unterricht, den Wissenschaften und Künsten, der Wohltätigkeit und Krankenpflege dienen. Es ist daher zu schützen: Das Eigentum der Kirchen und Schulen, der Bibliotheken und Museen, der Armen- und Krankenhäuser. Die noch in den Napoleonischen Feldzügen mit großer Rücksichtslosigkeit durchgeführte Gepflogenheit, Kunstschätze, Antiquitäten und ganze Sammlungen fortzuschaffen, um sie heimischen Kunstinstituten einzuverleiben, ist heute völkerrechtlich nicht mehr gestattet.**)

Privateigentum.

Unbewegliches Privateigentum kann wohl Gegenstand operativer und kriegspolitischer Maßregeln, nicht aber beutemäßiger Aneignung sein, also nicht zu fiskalischen oder privaten Erwerbszwecken verwandt werden. Hierher gehört auch selbstverständlich das Privateigentum der regierenden Familien, insofern es wirklich diesen Charakter hat und nicht etwa Staatsdomäne ist, deren Ertrag nach Art einer Zivilliste verwandt wird oder doch zur Ergänzung derselben dient.

Bewegliches Privateigentum schließlich, das in früheren Zeiten unbestrittene Beute des Siegers war, gilt nach heutigen Anschauungen für unverletzlich. Die Wegnahme von Geld, Uhren, Ringen, Schmucksachen oder sonstigen Wertgegenständen ist daher als verbrecherische und entsprechend strafbare Räuberei anzusehen.

---

*) Wohl zu unterscheiden von Kommunalkassen, die als Privateigentum angesehen werden.

**) Wie empfindlich, ja geradezu sentimental die heutige öffentliche Meinung in Bezug auf diese Frage geworden ist, beweist das Verhalten der französischen und deutschen Presse in Bezug auf einige aus China fortgeführte Kunstgegenstände.

Die Aneignung von Privateigentum wird zum Teil als erlaubt angesehen bei denjenigen Gegenständen, welche der besiegte Kombattant bei sich führt. Doch auch hier haben sich die widersprechenden Meinungen dahin geklärt, daß die Wegnahme von Wertgegenständen, Geld und dergl. als unstatthaft, und nur diejenige von militärischen Ausrüstungsgegenständen für erlaubt erklärt wird.*)

Die Anerkennung des Privateigentums als unverletzlich schließt selbstverständlich die Beschlagnahme solcher Gegenstände nicht aus, die, obwohl Privateigentum, doch zugleich auch als Kriegsmittel anzusehen sind. Hierher gehören z. B. Magazine von Lebensmitteln, Waffenvorräte in Fabriken, Depots von Wagen oder sonstigen Verkehrsmitteln, wie Fahrräder, Automobile und dergl., oder sonstigen von der Armee mit Vorteil zu benutzenden Artikeln, wie Ferngläser und dergl. Um den Besitzern dieser Gegenstände eine Entschädigung ihrer Regierung zu sichern, gebietet die Billigkeit ihnen eine Bescheinigung über die erfolgte Beschlagnahme zu übergeben.

Mit dem beweglichen Privateigentum stehen in logischem Zusammenhange die sogenannten „unkörperlichen Sachen". Wenn Napoleon z. B. die Forderungsrechte des Kurfürsten von Hessen sich selbst zueignete und somit die Privatschuldner des Kurfürsten zwang, ihm zu zahlen, wenn er ferner im Jahre 1807 sich von dem Könige von Preußen die Schulden der Bewohner des Herzogtums Warschau gegen preußische Banken und andere öffentliche Institute, ja, gegen Private in Preußen abtreten ließ und sie an den König von Sachsen für 200 Millionen Franken wieder verkaufte, so war dies nach heutigen Begriffen nicht viel mehr als Raub.

Plünderung.

Als die schlimmste Art der Aneignung fremden Eigentums ist die Plünderung anzusehen. Man versteht hierunter die Beraubung von Landeseinwohnern unter Benutzung des Kriegsschreckens und Mißbrauch der militärischen Überlegenheit. Der Schwerpunkt des Verbrechens liegt also darin, daß der Täter sich in Gegenwart der eingeschüchterten, sich wehrlos fühlenden und widerstandslosen Besitzer Sachen aneignet, die er nicht, wie etwa Lebensmittel, Bekleidungsstücke und dergl., zu seinem eigenen Bedarf benötigt. Keine Plünderung, wohl aber Diebstahl ist es, wenn jemand aus unbewohnten Häusern oder zu Zeiten, wo der Besitzer nicht anwesend ist, Gegenstände entwendet.

Die Plünderung ist nach heutigem Völkerrecht unter allen Umständen als unstatthaft zu bezeichnen. Wenn es auch unter Umständen schwer sein mag, durch die Hitze des Gefechts in ihrem Innersten aufgeregte Truppen von Überschreitungen abzuhalten, so müssen doch unerlaubtes Beutemachen,

* Über Beutepferde sagen die preußischen Vorschriften: „Erbeutete Pferde gehören dem Staate und sind daher an das Pferdedepot abzuliefern. Für jedes noch dienstbrauchbare Beutepferd erhält derjenige, der es erbeutet hat, aus Staatsfonds eine Prämie von 18 Talern, und für jedes nicht mehr dienstbrauchbare Pferd die Hälfte der Prämie".

Plünderungen, Erpressungen oder sonstige Eigentumsverletzungen auf das strengste bestraft werden, einerlei, ob sie von Angehörigen geschlossener Truppenteile oder von der Truppe abgekommenen Individuen, sogenannten Marodeurs, oder auch von den „Hyänen des Schlachtfeldes" begangen worden sind. Das Gestatten derartiger Vergehen führt erfahrungsgemäß nur zur Disziplinlosigkeit und Demoralisierung einer Armee.*)

Im Deutsch-Französischen Kriege waren auf deutscher Seite das Plündern und Beutemachen auf das strengste verboten. Die betreffenden Kriegsartikel wurden jedem Soldaten ebenso wie in Friedenszeiten wiederholt ins Gedächtnis zurückgerufen, auch zahlreiche Tagesbefehle von seiten höherer Befehlshaber hierüber erlassen. Übertretungen wurden rücksichtslos, in einzelnen Fällen selbst nach dem Kriege noch bestraft.

*) Napoleon, der tatsächlich seinen Soldaten in zahlreichen Fällen die Plünderung gestattet, in anderen sie zum wenigsten nicht mit ganzer Strenge verhindert hat, sagt auf St. Helena in Bezug auf sie:

„La politique est parfaitement d'accord avec la morale, pour s'opposer au pillage. J'ai beaucoup medité sur cet objet, on m'a mis souvent dans le cas d'en gratifier mes soldats; je l'eusse fait, si j'y eusse trouvé des avantages. Mais rien n'est plus propre à desorganiser et à perdre tout-à-fait une armée. Un soldat n'a plus de discipline dès qu'il peut piller." Mémorial.

## IV. Zwangslieferungen und Kriegsschatzungen.

Unter Zwangslieferungen (Requisitionen) versteht man die Zwangsaneignung gewisser für das kriegführende Heer nötiger Gegenstände. Welche Dinge in diese Kategorie gehören, ist ganz unbestimmt. Es werden in erster Linie die Mittel sein, um Menschen und Tiere zu ernähren, dann aber auch diejenigen, die Angehörigen der Armee zu bekleiden und auszurüsten bezw. ihre schadhaft und infolge veränderter Verhältnisse unzureichend gewordene Bekleidung und Ausrüstung zu ersetzen und zu ergänzen; es werden ferner Gegenstände sein, die zum Transport von Bedürfnissen der Armee dienen, und es können schließlich alle Gegenstände requiriert werden, die zur Befriedigung eines vorübergehenden Bedürfnisses dienen, wie Material und Handwerkszeug zum Bau von Befestigungen, Brücken, Eisenbahnen und dergl. Daß derartige Zwangslieferungen für das Bestehen der Armeen unbedingt nötig und unentbehrlich sind, hat noch niemand geleugnet, ob man sie rechtlich begründet durch die Kriegsnotwendigkeit oder bloß durch die Macht des Stärkeren, ist für die Praxis gleichgültig.

Das heute völkerrechtlich allgemein anerkannte Recht zu requirieren ist ein Kind der französischen Revolution und der ihr folgenden Kriege. Es ist bekannt, daß noch im Jahre 1806 preußische Bataillone neben gefüllten Getreideschobern lagerten und auf Kartoffelfeldern biwakierten, ohne zu wagen, mit dem fremden Eigentum ihren Hunger zu stillen; das Verhalten der Franzosen belehrte sie bald eines Besseren. Jedermann kennt die rücksichtslose Weise, in welcher die Heere der französischen Republik und Napoleons die Bedürfnisse ihrer Armeen befriedigten. In neuerer Zeit hat sich aber eine die Schonung des Privateigentums mehr betonende Anschauung geltend gemacht. Da ein Verbot von Zwangslieferungen in Anbetracht der Verhältnisse des Krieges keine Aussicht auf völkerrechtliche Annahme haben würde, hat man die Forderung aufgestellt, die gelieferten Gegenstände wenigstens zu bezahlen. Diese Anschauung ist zwar bis jetzt zu keinem Rechtssatz geworden, das Recht des Requirierens ohne Bezahlung besteht nach wie vor und wird auch wohl in aller Zukunft von den kriegführenden Armeen in Anspruch genommen werden, auch in Anbetracht der heutigen Massenheere in Anspruch genommen werden müssen, aber man hat sich wenigstens daran gewöhnt, beim Requirieren mit möglichster Schonung zu verfahren und eine Empfangsbescheinigung (Bon) für das zwangsweise

Entnommene auszustellen, über dessen Auslösungspflicht dann beim Friedensschluß bestimmt wird.

Um Ausschreitungen, die beim Requirieren leicht vorkommen können, zu vermeiden, wird vielfach angeordnet, daß Zwangslieferungen niemals von untergeordneten Organen, sondern stets nur von höheren Offizieren befohlen werden dürfen, und daß die einheimischen Zivilbehörden bei ihrer Ausführung zuzuziehen sind. Daß sich dies jedoch im Kriege nicht immer durchführen läßt, daß vielmehr auch der Führer eines kleinen Detachements, unter Umständen sogar der einzelne Mann in die zwingende Lage kommen kann, Unentbehrliches zu requirieren, dürfte nicht zu bestreiten sein. Wenn der Artikel 40 der Brüsseler Deklarationen verlangt, daß die ausgeschriebenen Requisitionen im richtigen Verhältnis stehen müssen zu der Leistungsfähigkeit und den Hülfsquellen eines Landes, wird die Berechtigung dieser Forderung in der Theorie zwar von jedermann willig anerkannt werden, in der Praxis wird sie dagegen in den meisten Fällen kaum beachtet werden können. In Fällen der Not entscheiden allein die Bedürfnisse der Armee und man tut überhaupt gut, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß bei den rasch wechselnden und stürmisch verlaufenden Momenten eines Krieges das geordnete Vorgehen friedlicher Zeiten einzuhalten bei dem besten Willen unmöglich ist.

Auch im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 wurde von deutscher Seite viel requiriert. Nach Ansicht aller unparteiischen Schriftsteller ist dabei stets mit Mäßigung und möglichster Schonung der Einwohner verfahren worden, wenn auch in einzelnen Fällen Ausschreitungen vorgekommen sein mögen. Empfangsbescheinigungen wurden stets ausgestellt. Später, bei der Maas-Armee schon seit Mitte Oktober, ist, wenn die Verhältnisse es irgendwie ermöglichten, von Requisitionen ganz abgesehen und alles bar bezahlt worden. Letzteres Verfahren ist überhaupt vielfach und zwar in rücksichtsvollster Weise und sogar unter genauer Berechnung des Taler- und Frankenwertes eingeschlagen worden.*) „Im übrigen kennt die Kriegsgeschichte keinen Feldzug, in dem die Verpflegung einer Armee in so weiter Entfernung von der Heimat in solchem Maße durch die mit- und nachgeführten Vorräte bewerkstelligt wurde.**)

Kriegsschatzungen.

Unter Kriegsschatzungen (Kontributionen) versteht man die zwangsweise Erhebung von größeren oder kleineren Geldbeträgen von Gemeinden des besetzten Landes. Sie sind also von Zwangslieferungen wohl zu unterscheiden, da sie nicht zur Befriedigung eines augenblicklichen Bedürfnisses der Armee dienen und infolgedessen nur in den seltensten Fällen durch die Notwendigkeit des Krieges begründet werden können. Die Kriegsschatzungen sind als sogenannte „Brandschatzungen", d. h. als Loskauf von der Plünderung und

*) Dahn, Jahrb. f. A. u. M. III. 1876. Jacquemyns Revue.
**) Dahn, Jahrb. f. A. u. M. III. 1871.

Verheerung entstanden, bildeten also dem früheren Ausraubungssystem gegenüber einen Fortschritt in der Humanisierung des Krieges. Da das heutige Völkerrecht ein Recht auf Plünderung und Verheerung nicht mehr anerkennt und da der Satz, daß nur gegen Staaten und nicht gegen Private Krieg geführt wird, unbestritten ist, folgt hieraus logischerweise, daß Kriegsschatzungen, die sich lediglich als Beutemachen oder Plünderung, d. h. als willkürliche Bereicherung des Siegers charakterisieren würden, nach heutigen Anschauungen unstatthaft sind. Der Sieger ist namentlich nicht berechtigt, die Kosten des Krieges, selbst wenn ihm derselbe durch den Gegner aufgedrängt wurde, durch Eingriffe in das Vermögen von Privaten zu decken.

Kriegsschatzungen sind daher nur gestattet:

1. als Ersatz von Steuern,
2. als Ersatz für die von der Bevölkerung zu gewährenden Naturalleistungen durch Zwangslieferungen,
3. als Strafe.

Zu 1. Dies beruht auf dem Rechte der Steuererhebung und Steuerverwendung der besetzenden Macht.

Zu 2. In Fällen, wo die Lieferung bestimmter Gegenstände in einem Bezirke unmöglich ist und infolgedessen in einem benachbarten der Ausfall durch Einkauf ersetzt werden soll.

Zu 3. Kriegsschatzungen sind als Mittel zur Bestrafung einzelner oder ganzer Gemeinden im Deutsch-Französischen Kriege sehr häufig angewendet worden. Wenn französische Schriftsteller die deutsche Heeresleitung in dieser Beziehung einer übertriebenen Härte anklagen, so ist dagegen zu bemerken, daß der erbitterte Charakter, den der Krieg in seinem letzten Stadium angenommen hatte, und die lebhafte Beteiligung der Bevölkerung an ihm die strengsten Maßregeln nötig machten. Auf die Zivilbevölkerung wirkt aber erfahrungsmäßig am meisten eine Geldsteuer. Die Gesamtsumme aller im Kriege 1870/71 erhobenen Geldkontributionen dürfte minimal zu nennen sein gegenüber den Summen, die Napoleon aus den von ihm besetzten Ländern zu ziehen pflegte. Nach amtlichen Berechnungen ist dem damals 4 Millionen Einwohner zählenden Preußen in den Jahren 1807—13 ein Schaden von gering gerechnet 6 Milliarden Franken zugefügt worden.

In Bezug auf die Erhebung von Kriegsschatzungen ist zu bemerken, daß sie nur von höheren Offizieren*) verhängt und nur unter Mitwirkung der Landesbehörden erhoben werden sollen**). Selbstverständlich ist über jede erhobene Summe eine Bescheinigung auszustellen.

*) In den Militärgesetzen verschiedener Länder ist das Recht der Erhebung von Kontributionen ausschließlich dem Höchstkommandierenden vorbehalten.

**) Die gewöhnliche Methode der Steuererhebung würde infolge ihrer Langsamkeit den Forderungen des Krieges nicht entsprechen; gewöhnlich verschaffen sich daher die Zivilbehörden die nötigen Geldmittel durch eine Anleihe, deren Rückzahlung später auf gesetzlichem Wege geregelt wird.

## V. Verwaltung des besetzten Gebietes.

Nach früheren, bis in das vorige Jahrhundert hinein gültigen Anschauungen konnte eine Regierung, deren Armee siegreich in das fremde Staatsgebiet eingedrungen war, in dem besetzten Teil völlig unbeschränkt schalten und walten; Rücksichten auf Verfassung, Gesetze und Rechte der Einwohner waren nicht zu nehmen. Erst die neuere Zeit hat auch in dieser Beziehung eine Änderung der herrschenden Anschauungen und ein gewisses Rechtsverhältnis zwischen Einwohnern und besetzender Armee herbeigeführt. Wenn im nachfolgenden kurz die Grundsätze entwickelt werden, die bei der Regierung eines besetzten feindlichen Staatsgebiets zur Anwendung gelangen, so muß auch hier scharf betont werden, daß die Notwendigkeiten des Krieges ein Abweichen von diesen Grundsätzen in vielen Fällen nicht bloß gestatten, sondern unter Umständen sogar dem Oberkommandierenden zur Pflicht machen.

Die Besetzung eines Teiles des feindlichen Staatsgebietes ist keine Aneignung desselben. Das Recht der ursprünglichen Staatsgewalt bleibt infolgedessen bestehen, es wird nur, da es in Kollision mit der stärkeren Macht des Eroberers gerät, für die Dauer der Besetzung d. h. also nur für eine vorübergehende Zeit aufgehoben.*) Die Verwaltung eines Landes kann aber selbst nicht durch einen Krieg unterbrochen werden; es liegt daher im eigenen Interesse des Landes und seiner Einwohner, wenn der Eroberer sie in die Hand nimmt, sie entweder mit Hülfe der alten oder, wenn dies nicht angängig, durch Einsetzung neuer Behörden ausführen läßt.

Aus dieser Grundanschauung entspringen nunmehr eine Reihe von Rechten und Pflichten des Eroberers einerseits, der Landeseinwohner andererseits.

Gesetzgebung.

Da der Eroberer nur der Stellvertreter der eigentlichen Regierungsgewalt ist, wird er die Fortführung der Verwaltung des Landes mit

*) Der König von Dänemark verkaufte 1715, während Karl XII. nach der Schlacht von Pultawa Jahre lang sich in Bender aufhielt, die eroberten Fürstentümer Bremen und Verden an den König von England, Kurfürsten von Hannover, bevor England noch an Schweden den Krieg erklärt hatte. Dieser zweifellos widerrechtliche Akt Englands erhielt erst im Frieden von Stockholm 1720 formelle Gültigkeit.

Hülfe der bestehenden Gesetze und Vorschriften zu bewerkstelligen haben. Erlaß neuer Gesetze, Aufhebung und Änderung alter und dergl. sind zu vermeiden, wenn sie nicht durch unabweisbare Forderungen der Kriegführung entschuldigt werden; nur diese gestatten eine über das provisorische Verwaltungsbedürfnis hinausgehende Gesetzgebung. Wenn die Französische Republik zu Ende des 18. Jahrhunderts in den von ihr eroberten Staaten vielfach die bisherige Verfassung aufhob und sie durch eine republikanische ersetzte, so ist dies nach heutigen Anschauungen völkerrechtswidrig. Dagegen ist eine Beschränkung der Preßfreiheit, des Vereins- und Versammlungsrechts, die Aufhebung des Wahlrechts zur Volksvertretung und dergl. unter Umständen eine natürliche, nicht zu vermeidende Folge des Kriegszustandes.

Verhältnis der Einwohner zur provisorischen Regierung.

Die Bewohner des besetzten Landes oder Landesteiles haben den Regierungs- und Verwaltungsorganen des Eroberers denselben Gehorsam zu leisten, wie vor der Besetzung ihrer eigenen Regierung. Ein Ungehorsam kann durch Berufung auf die Gesetze oder Befehle der eigenen Regierung nicht entschuldigt werden; ebenso ist der Versuch strafbar, mit der alten Regierung in Verbindung zu bleiben oder im Einverständnis mit ihr zu handeln. Dagegen kann die provisorische Regierung nichts verlangen, was sich als Verbrechen gegen das eigene Vaterland oder als eine mittelbare oder unmittelbare Beteiligung am Kriege gegen dieses darstellen würde.

Gerichte.

Die bürgerliche und die Strafgerichtsbarkeit verbleiben in bisheriger Weise in Tätigkeit. Die Einführung einer außerordentlichen Rechtspflege — Kriegsrecht und Kriegsgericht — ist nur dann vorzunehmen, wenn das Verhalten der Einwohner es notwendig macht. Diese sind in Bezug hierauf zu verwarnen und die Einführung ist durch geeignete Mittel öffentlich bekannt zu machen. Die Kriegsgerichte haben ein auf den Fundamentalgesetzen der Gerechtigkeit beruhendes Urteil zu sprechen, nachdem sie vorher den Tatbestand, wenn auch nur summarisch, so doch unparteiisch geprüft und dem Angeklagten eine freie Verteidigung gestattet haben.

Beamte.

Der Eroberer kann als Verwalter des Landes und der Regierung Beamte absetzen und anstellen. Er kann die im Dienste verbleibenden Staatsdiener in Bezug auf gewissenhafte Wahrnehmung ihrer Dienstpflichten vereidigen. Beamte aber gegen ihren Willen zur Fortführung ihres Amtes zu zwingen, erscheint nicht im Interesse der besetzenden Armee. Vergehen von Beamten werden nach den Landesgesetzen, ein Mißbrauch ihrer Stellung zum Schaden und Nachteil der besetzenden Armee nach den Kriegsgesetzen bestraft.

Auch richterliche Beamte können abgesetzt werden, wenn sie sich einen offenen Widerstand gegen die Anweisungen der provisorischen Regierung erlauben. So wäre es im Jahre 1870/71 bei längerer Dauer der Besetzung von Lothringen nicht zu vermeiden gewesen, die gesamten Richter des Gerichtshofes von Nancy ab- und durch deutsche Richter zu ersetzen, da sie sich in

Bezug auf die Formel der Urteilsverkündigung mit den deutschen Forderungen nicht einigen konnten.*)

Verwaltung. Die Finanzverwaltung des besetzten Gebietes geht in die Hände des Eroberers über. Die Steuern werden in bisheriger Weise erhoben. Eine durch den Krieg bedingte Erhöhung derselben tritt in der Form der „Kriegsschatzung" in Kraft. Aus den Erträgen der Steuern sind die Kosten der Verwaltung zu bestreiten, wie überhaupt die Grundlagen des Staatsvermögens unberührt zu erhalten sind. So dürfen die Domänen, Forsten, Waldungen, öffentlichen Gebäude und dergl. wohl benutzt, verpachtet oder vermietet, nicht aber verkauft, auch nicht durch Raubwirtschaft entwertet werden. Dagegen ist es gestattet, alle Überschüsse aus den Erträgen der Verwaltung zum Nutzen des Eroberers zu verwenden.

Das Gleiche gilt von den Eisenbahnen, Telegraphen, Telephon-Einrichtungen, Kanälen, Dampfschiffen, unterseeischen Kabeln und ähnlichen Dingen; der Eroberer hat das Recht der Beschlagnahme, der Ausnutzung und der Aneignung etwaiger Geldeinnahmen, wogegen ihm die Verpflichtung der Instandhaltung zufällt. Gehören diese Verkehrsanstalten Privatpersonen, so hat er zwar das Recht der Benutzung in ausgedehntestem Maße, dagegen nicht das Recht der Beschlagnahme der Gelderträge. In Bezug auf das Aneignungsrecht des rollenden Materials der Eisenbahnen gehen die Anschauungen der maßgebenden Lehrer des Völkerrechts auseinander. Während die einen alles rollende Material als eines der wichtigsten Kriegsmittel des feindlichen Staates betrachten und infolgedessen das Recht unbegrenzter Beschlagnahme für den Eroberer in Anspruch nehmen, selbst wenn die betreffenden Eisenbahnen Privaten oder Privatgesellschaften angehören,**) neigen die anderen zu einer milderen Auffassung der Frage, indem sie von der Anschauung ausgehen, daß das rollende mit dem unbeweglichen Material der Eisenbahnen ein untrennbares Ganzes bildet, das eine ohne das andere wertlos ist und infolgedessen auch in Bezug auf das Aneignungsrecht gleichen Gesetzen unterliegt.***) Die letztere Auffassung hat im Jahre 1871 insofern praktische Anerkennung gefunden, als von deutscher Seite das zahlreich erbeutete rollende Material der französischen Eisenbahnen nach Beendigung des Krieges zurückgegeben wurde; eine entsprechende Bestimmung wurde auch 1899 von der Haager Konferenz aufgenommen.

*) Die deutsche Verwaltung verlangte, daß, wie bisher, die Rechtspflege im Namen des Kaisers (Napoleon III.) gehandhabt werde. Das Gericht dagegen wollte nach der Pariser Revolution vom 4. September 1870 die Formel anwenden: „Im Namen der Französischen Republik". Das Gericht erkannte den Kaiser nicht mehr als Souverän, die deutsche Behörde erkannte die Republik noch nicht an. Schließlich stellte der Gerichtshof zum Schaden der Bewohner seine Tätigkeit ein. Die richtige Lösung wäre nach Bluntschli (547. 3.) entweder die Anwendung einer neutralen Formel, wie z. B. „Im Namen des Gesetzes" oder die gänzliche Weglassung der entbehrlichen Formel gewesen.

**) Stein, Revue 17, Brüsseler Deklaration Art. 6.

***) Manuel 51, Moynier, Revue XIX. 165.

Dies ſind die Hauptgrundſätze für die Verwaltung eines beſetzten feindlichen Landes oder Landesteils. Aus ihnen gehen einesteils die Pflichten der Bevölkerung, anderenteils aber auch die Grenzen der Gewalt der Eroberer mit Klarheit hervor. Vorausſetzung für das Inkrafttreten aller dieſer Geſetze iſt aber die tatſächliche Beſetzung des feindlichen Gebietes und die Möglichkeit einer wirklichen Durchführung der Maßnahmen.*) Sogenannte „fiktive Okkupationen", wie ſie im 18. Jahrhundert vielfach vorkamen und welche nur in einer Erklärung der Beſitzergreifung beſtanden, ohne daß das betreffende Land tatſächlich beſetzt war, werden von den maßgebenden Autoritäten des Völkerrechts nicht mehr als rechtsgültig anerkannt. Iſt der Eroberer durch die Wechſelfälle des Krieges gezwungen, ein beſetztes Gebiet wieder zu räumen oder wird es von ihm freiwillig wieder aufgegeben, ſo hört ſeine Militärhoheit ſofort auf und die alte Staatsgewalt tritt von ſelbſt wieder in ihre Rechte und Pflichten.

*) Art. 42 der Haager Beſtimmungen lautet: „Ein Gebiet gilt als beſetzt, wenn es tatſächlich in der Gewalt des feindlichen Heeres ſteht. Die Beſetzung erſtreckt ſich nur auf die Gebiete, wo dieſe Gewalt hergeſtellt iſt und ausgeübt werden kann."

# Dritter Teil.

## Kriegsgebrauch gegenüber neutralen Staaten.

Begriff der Neutralität.

Unter der Neutralität eines Staates versteht man die Nichtbeteiligung an dem Kriege Dritter, die durch Tatsachen bewiesene Absicht, weder zu gunsten, noch zum Nachteil einer der beiden Kriegsparteien an der Kriegführung teilzunehmen. Aus diesem Verhältnis entspringen für den neutralen Staat gewisse Rechte, aber auch bestimmte Pflichten. Auch diese sind nicht durch völkerrechtliche Bestimmungen oder internationale Verträge festgelegt, wir haben es also auch hier nur mit „Kriegsgebräuchen" zu tun.

Die Grundforderung, die an einen neutralen Staat gestellt werden muß, ist die gleichmäßige Behandlung beider kriegführenden Parteien. Hiernach könnte also der neutrale Staat die Kriegführenden unterstützen, nur müßte er seine Unterstützung beiden Teilen in gleicher Weise zu teil werden lassen. Da dies aber völlig unmöglich ist und da sich infolgedessen eine der beiden Parteien, wahrscheinlich jedoch jede von ihnen, als geschädigt ansehen würde, so folgt hieraus als praktischer Erfahrungssatz: „Die Nichtunterstützung beider kriegführenden Teile ist die Grundbedingung der Neutralität."

Aber auch dieser Satz wird sich kaum in aller Strenge durchführen lassen, weil in diesem Falle der Handel und Verkehr des neutralen Staates unter Umständen mehr geschädigt werden könnte, als derjenige der kriegführenden Staaten selbst. Kein Staat aber kann gezwungen werden, gegen seine eigenen Lebensinteressen zu handeln, daher ist es notwendig, den obigen Satz dahin einzuschränken: Kein neutraler Staat darf die Kriegführenden in Bezug auf die Kriegführung unterstützen. Dieser Satz klingt sehr einfach und klar, sein Inhalt ist jedoch bei genauerer Betrachtung sehr dehnbar und infolgedessen die Gefahr von Zerwürfnissen zwischen neutralen und kriegführenden Staaten naheliegend.

Die Hauptpflichten neutraler Staaten.

In nachfolgendem sollen die Hauptpflichten neutraler Staaten kurz entwickelt werden. Es wird hierbei vorausgeschickt, daß Neutralität nicht als gleichbedeutend mit Gleichgültigkeit und Unparteilichkeit gegenüber den Kriegsparteien und dem Fortgang des Krieges anzusehen ist. In Bezug auf den Ausdruck der Parteinahme ist jedoch von neutralen Staaten nur die Befolgung internationaler Höflichkeiten zu verlangen; so lange diese befolgt werden, ist ein Anlaß zum Einschreiten nicht gegeben.

Als Hauptpflichten neutraler Staaten sind anzusehen:

1. Das Gebiet neutraler Staaten ist für keine der kriegführenden Parteien in Bezug auf die Kriegführung benutzbar.*) Die Regierung des neutralen Staates hat also nach erfolgter Kriegserklärung den Angehörigen beider Parteien den Durchmarsch zu verwehren, sie hat in gleicher Weise die Anlage von Fabriken und Werkstätten zur Herstellung von Kriegsbedarf für die eine oder die andere Partei zu verhindern. Auch die Organisation von Truppen und das Sammeln von Freiwilligen auf dem Gebiete neutraler Staaten**) ist völkerrechtlich nicht gestattet.
2. Grenzt der neutrale Staat an das Gebiet, in dem sich der Krieg abspielt, so hat seine Regierung für eine genügend starke Besetzung seiner Grenzen zu sorgen, um einen Übertritt von Teilen der kriegführenden Armeen zum Zwecke des Durchmarsches, zur Erholung nach einem Gefecht oder zur Entziehung aus Kriegsgefangenschaft zu verhindern. Jeder auf das Gebiet des neutralen Staates übertretende Angehörige der sich bekämpfenden Armeen ist zu entwaffnen und bis zum Ende des Krieges außer Kriegstätigkeit zu setzen. Treten geschlossene Abteilungen über, so ist in gleicher Weise zu verfahren. Sie werden zwar nicht zu Kriegsgefangenen, sind jedoch an der Rückkehr auf den Kriegsschauplatz zu hindern. Eine Entlassung

*) Der Durchmarsch französischer Truppen durch das preußische Gebiet im Oktober 1805 war eine Mißachtung der preußischen Neutralität. — Indem die Regierung der Schweiz den Verbündeten im Jahre 1814 den Durchmarsch durch ihr Gebiet gestattete, verzichtete sie damit auf die Rechte neutraler Staaten. — Im Deutsch-Französischen Kriege beschwerte sich die preußische Regierung über die Haltung Luxemburgs, indem dieses nach dem Falle von Metz einen massenhaften Durchmarsch fliehender französischer Soldaten durch das Gebiet des Großherzogtums nicht verhinderte.

**) Der starke Zuzug russischer Freiwilliger zur serbischen Armee im Jahre 1876 war offenbar eine Verletzung der Neutralität, umsomehr als die Regierung den Offizieren die Erlaubnis gab, wie der Kaiser später dem englischen Botschafter in Livadia selbst gestand. Die englische foreign enlistment act von 1870 Art. 4 verbietet allen englischen Untertanen während eines Krieges, in dem England neutral bleibt, den Eintritt in das Landheer oder die Marine eines kriegführenden Staates oder die Werbung hierfür ohne ausdrückliche Erlaubnis der Regierung. Ähnlich das amerikanische Gesetz von 1818. Die Vereinigten Staaten beschwerten sich energisch während des Krimkrieges über englische Werbungen auf ihrem Gebiet.

vor Beendigung des Krieges würde eine besondere Übereinkunft sämtlicher beteiligten Parteien voraussetzen.

Wird eine Übertrittskonvention abgeschlossen, so ist nach herrschendem Kriegsgebrauch dem Sieger eine Abschrift der Bedingungen zu übersenden.*) Führen übertretende Truppen selbst Kriegsgefangene mit, so sind diese in gleicher Weise zu behandeln. Selbstverständlich kann der neutrale Staat für Unterhalt und Verpflegung übergetretener Truppen später Entschädigung verlangen oder sich durch Zurückbehalten von Kriegsmaterial eine vorläufige Zahlung verschaffen. Material, das dem Verderben ausgesetzt ist oder dessen Erhaltung unverhältnismäßig hohe Kosten verursachen würde, wie z. B. ein hoher Pferdebestand, kann veräußert und der Erlös von den Internierungskosten abgezogen werden.

3. Ein neutraler Staat darf keine Kriegspartei durch Lieferung von Kriegsmitteln irgend welcher Art unterstützen und ist verpflichtet, die Lieferung von Kriegsmitteln im großen seitens seiner Untertanen möglichst zu verhindern. Die Dehnbarkeit des Begriffes „Kriegsmittel" hat vielfach zu Verwickelungen geführt. Das unentbehrlichste Mittel zur Führung eines Krieges ist das Geld. Gerade in Bezug auf dieses dürfte es jedoch schwer sein, die Unterstützung der einen oder der anderen Partei durch Bürger neutraler Staaten gänzlich zu verhindern, da sich stets Bankiers finden werden, die im Interesse des Staates, in dessen Erfolge sie Vertrauen setzen und dessen Zahlungsfähigkeit sie selbst bei einem Mißerfolg nicht bezweifeln, durch Aufbringen von Anleihen wirken werden. Hiergegen kann vom völkerrechtlichen Standpunkte aus nichts geschehen, die Regierung eines Landes darf vielmehr nicht verantwortlich gemacht werden für die Handlungen einzelner Bürger, eine Verantwortlichkeit könnte sie nur dann treffen, wenn derartige Geschäfte von unmittelbar unter staatlicher Aufsicht stehenden Geldinstituten oder an öffentlichen Börsen abgemacht würden.

Kriegskontrebande.

Anders ist es mit der Zufuhr von Kriegskontrebande, d. h. solcher Dinge, die einer Kriegspartei zur unmittelbaren Unterstützung der Kriegführung als Kriegsmittel und Kriegsausrüstung zugeführt werden. Hierher können gehören:

a) Kriegswaffen (Geschütze, Gewehre, Säbel und dergl., Munition, Pulver und sonstige Sprengstoffe, Kriegsfahrzeuge u. a. m.);

*) Ende August 1870 marschierten einige französische Abteilungen, ohne es zu wissen, durch belgisches Gebiet. Andere, größere flüchteten nach der Schlacht bei Sedan nach Belgien und wurden daselbst entwaffnet. Im Februar 1871 trat die hart bedrängte französische Ostarmee nach der Schweiz über und wurde daselbst gleichfalls entwaffnet.

b) solche Materialien, aus denen derartige Kriegsmittel hergestellt werden, wie Salpeter, Schwefel, Kohlen, Leder und dergl.;
c) Pferde und Maultiere;
d) Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke (wie Uniformstücke aller Art, Kochgeschirre, Lederzeug und Schuhwerk);
e) Maschinen, Automobilen, Fahrräder, Telegraphenapparate und dergl.

Alle diese Dinge sind zur Führung eines Krieges unentbehrlich, ihre Lieferung in großen Mengen bedeutet demnach eine direkte Unterstützung der kriegführenden Partei. Andererseits darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß viele der oben erwähnten Gegenstände auch zu den friedlichen Bedürfnissen der Menschen gehören, zu den Mitteln, ohne welche die Ausübung jeglichen Gewerbes unmöglich, die Ernährung großer Volksmassen in Frage gestellt würde. Die Mehrzahl der europäischen Staaten ist schon in Friedenszeiten auf die Zufuhr von Pferden, Maschinen, Kohlen und dergl. aus anderen Ländern ebenso angewiesen, wie auf diejenige von Getreide, Konserven, Schlachtvieh und sonstigen Lebensmitteln. Die Lieferung derartiger Gegenstände durch Untertanen eines neutralen Staates kann also ebenso gut ein reines Friedensgeschäft, wie eine Unterstützung der einen Kriegspartei sein. Die Frage, ob das eine oder das andere der Fall ist, wird daher von Fall zu Fall zu beurteilen sein. In der Praxis haben sich im Laufe der Zeit folgende Auffassungen entwickelt:

a) Der Ankauf von Lebensmitteln, Schlachtvieh, Konserven ꝛc. im Gebiete eines neutralen Staates gilt, auch wenn er offenbar für die Verproviantierung der Armee bestimmt ist, nicht als Verletzung der Neutralität, nur muß er gleichmäßig für beide Parteien gestattet sein.
b) Die Lieferung von Kriegskontrebande in kleinen Mengen von seiten der Untertanen eines neutralen Staates an eine der kriegführenden Parteien gilt, soweit sie den Charakter eines friedlichen Privatgeschäftes und nicht denjenigen einer beabsichtigten Kriegshülfe trägt, nicht als Verletzung der Neutralität. Sie im einzelnen und kleinen zu verhindern, kann von keiner Regierung verlangt werden, da es den betreffenden Staaten ganz unverhältnismäßige Anstrengungen, ihren Bürgern zahllose Opfer an Geld und Zeit auferlegen würde. Wer Kriegskontrebande einer Kriegspartei zuführt, tut dies auf eigene Rechnung und Gefahr und setzt sich dem Risiko der Prise aus.*)

*) Bei den Verhandlungen im Jahre 1793 über die nordamerikanische Neutralität in dem Französisch-Englischen Kriege erklärte Jefferson: „Das Recht der Bürger, Waffen zu bearbeiten, zu verkaufen, auszuführen, kann nicht durch einen fremden Krieg aufgehoben werden, aber die amerikanischen Bürger üben dasselbe auf eigene Rechnung und Gefahr."

c) Anders stellt sich dagegen die Lieferung von Kriegsmitteln im großen. Hier liegt zweifellos eine tatsächliche Förderung einer Kriegspartei und meistens auch eine kriegerische Beihülfe vor. Will daher ein neutraler Staat seine Nichtparteinahme am Kriege außer Zweifel stellen und äußerlich an den Tag legen, so muß er sein möglichstes tun, derartige Lieferungen zu verhindern. Die Instruktionen für die Zollbehörden müssen derart klar und bestimmt abgefaßt sein, daß sie einesteils den Willen der Regierung kundgeben, derartigen leichtfertigen Geschäftsabschlüssen mit aller Macht entgegenzutreten, anderenteils aber nicht das gesamte einheimische Verkehrsleben willkürlich beengen und lahmlegen.

Dieser Anschauung entsprechend haben während des Deutsch-Französischen Krieges zahlreiche neutrale Staaten, wie die Schweiz, Belgien, Japan u. a., jede Zu- und Durchfuhr von Waffen an eine Kriegspartei verboten, während England und die Vereinigten Staaten dem Waffenhandel keinerlei Hindernisse in den Weg legten und sich damit begnügten, ihre Handelsleute darauf aufmerksam zu machen, daß Waffen als Kontrebande gelten und daher der Wegnahme seitens der geschädigten Kriegspartei ausgesetzt sind.*)

Bluntschli S. 425,2. Ähnlich war in dem berühmten Staatsvertrag zwischen Preußen und den Vereinigten Staaten vom 10. September 1785 im Artikel 13 ausdrücklich bestimmt, daß, wenn einer der beiden Staaten in einen Krieg verwickelt werden und der andere neutral bleiben sollte, die Handelsleute des letzteren nicht gehindert werden sollten, auch Waffen und Munition an den Feind des anderen zu verkaufen. Sogar die Kontrebande sollte nicht konfisziert, sondern den Kaufleuten die Ware von der Kriegspartei, die sich ihrer bemächtigt hätte, bezahlt werden. Diese Bestimmung ist indessen in die neueren Verträge zwischen Preußen und der Union von 1799 und 1828 nicht wieder aufgenommen worden.

*) In dem zwischen England und Deutschland wegen der englischen Waffenlieferungen entstandenen Depeschenwechsel erklärt der englische Minister Lord Granville den Beschwerden des preußischen Botschafters in London, Grafen Bernstorff, gegenüber, das gegenwärtige Verhalten durch die bisherige Praxis für gerechtfertigt, gibt aber zu, daß „mit dem Fortschritte der Zivilisation die Verpflichtungen der Neutralen strenger geworden" seien und erklärt seine Bereitschaft, „mit anderen Völkern über die Möglichkeit zu Rate zu gehen, gemeinschaftlich strengere Regeln einzuführen, obwohl seine Erwartungen in Betreff eines praktischen Ergebnisses in dem von der Norddeutschen Regierung angegebenen Sinne nicht sehr hoffnungsreich sind".

Präsident Grant hatte schon in der Neutralitätsproklamation vom 22. August 1870 zwar den Handel mit Kriegskontrebande in den Vereinigten Staaten für erlaubt erklärt, aber vor der Zufuhr derselben über See als völkerrechtlich verboten gewarnt. Er hatte später der amerikanischen Zeughausverwaltung ausdrücklich untersagt, Waffen an eine Kriegspartei zu verkaufen, eine Anordnung, die sich freilich von selbst verstand und selbst in England beachtet wurde, er hat aber nicht zu hindern gesucht, daß die Versteigerung von Waffen aus den Zeughäusern des Staates von Händlern benutzt wurde, welche die Waffen den Franzosen zuführten. Bluntschli 427.

Wir ersehen hieraus, daß die Anschauungen über diesen Teil der Beziehungen der Völker unter einander noch der Klärung bedürfen und daß hierüber keineswegs die wünschenswerte Einheit besteht.

4. Der neutrale Staat darf den Durchzug oder den Transport von Verwundeten oder Kranken durch sein Gebiet gestatten, ohne damit die Neutralität zu verletzen, er hat jedoch darüber zu wachen, daß derartige Sanitätszüge weder Kriegspersonal noch Kriegsmaterial mit sich führen, mit Ausnahme desjenigen, welches für die Krankenpflege nötig ist.*)
5. Der Durchzug oder der Transport von Kriegsgefangenen durch neutrales Gebiet ist dagegen nicht zu gestatten, da dies eine offenbare Begünstigung desjenigen sein würde, der in der Lage war, Kriegsgefangene in größerer Masse zu machen, indem hierdurch seine Eisenbahnen, Wasserstraßen und sonstigen Transportmittel für eigentliche Kriegszwecke verwendbar bleiben.

Dies sind die wichtigsten Pflichten neutraler Staaten, soweit sie im Landkriege zur Sprache kommen. Werden sie von dem neutralen Staate selbst verletzt, so hat er der beeinträchtigten Kriegspartei Genugtuung oder Entschädigung zu gewähren. In schwereren Fällen kann der geschädigte Staat sogar die Neutralität als erloschen erklären. Dieser Fall kann auch dann eintreten, wenn die Regierung des neutralen Staates zwar die beste Absicht hat, sich aller neutralitätswidrigen Handlungen zu enthalten, aber aus inneren oder äußeren Gründen nicht die Macht, diese Absicht durchzuführen. Erzwingt sich z. B. eine der beiden Kriegsparteien gewaltsam den Durchmarsch durch das Gebiet eines neutralen Staates und dieser Staat ist nicht in der Lage, diese Verletzung seiner Neutralitätsrechte wieder aufzuheben, so hat auch die andere Kriegspartei das Recht, dem Feinde in dem bisher neutralen Gebiete entgegen zu treten.

Rechte neutraler Staaten.

Den Pflichten neutraler Staaten stehen folgende Rechte gegenüber:

1. Für den neutralen Staat dauert das Friedensrecht fort, auch im Verhältnis zu den kriegführenden Mächten;

*) Belgien ließ sich im August 1870 durch den Widerspruch Frankreichs bestimmen, den Verwundeten-Transport nach der Schlacht bei Sedan durch belgisches Gebiet zu untersagen und übertrug aus ängstlicher Sorge durch Verordnung vom 27. August sogar das Verbot auf den Transport auch einzelner Verwundeter. Die französische Einsprache stützte sich darauf, daß durch den Verwundeten-Transport über Belgien die militärische Kommunikation des Feindes mit Deutschland von einem ernsten Hindernisse befreit wäre. „Aus diesem Grunde — meint Bluntschli S. 434 — konnte man dem Massentransport entgegentreten, nicht aber dem Transport einzelner. Da mußte die Rücksicht der Menschlichkeit entscheiden."

2. Die kriegführenden Staaten haben die Unverletzbarkeit des Gebietes und die ungestörte Ausübung aller Hoheitsrechte im Inneren desselben zu achten, sich jeden Eingriffs in dasselbe zu enthalten, auch wenn das Bedürfnis des Krieges einen solchen verlangen sollte. Neutrale Staaten besitzen daher auch das Asylrecht für einzelne Glieder und Angehörige der kriegführenden Mächte, sofern damit keine Begünstigung der einen oder der anderen Kriegspartei verbunden ist. Selbst die Aufnahme einer verfolgten größeren oder kleineren Abteilung des feindlichen Heeres gibt dem Verfolger nicht das Recht, die Verfolgung über die Grenze des neutralen Gebietes fortzusetzen. Sache des neutralen Staates ist es, die übergetretenen Truppen zu verhindern, sich in dem gewählten Asyl zu sammeln, zu ordnen und von hier aus zu neuem Angriff vorzugehen.
3. Wird das Gebiet eines neutralen Staates von den kriegführenden Parteien zum Zwecke des Kampfes betreten, so hat dieser Staat das Recht, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen diese Gebietsverletzung einzuschreiten und die übergetretenen Truppen zu entwaffnen. Ist das Betreten des neutralen Gebietes auf Befehl der Heeresleitung geschehen, so ist der betreffende Staat zur Genugtuung und Entschädigung verpflichtet, ist es eigenmächtig geschehen, so können die einzelnen Schuldigen strafrechtlich verfolgt werden. Ist die Verletzung des neutralen Staates aus Unkenntnis der Grenze und nicht aus böswilliger Absicht geschehen, so kann derselbe die sofortige Beseitigung des Unrechts und die erforderlichen Maßregeln zur Vermeidung von Wiederholungen ähnlicher Mißachtungen verlangen.
4. Jeder neutrale Staat kann, so lange er selbst Treue und Glaube bewahrt, die ihm auch im Frieden zustehende Achtung fordern. Er hat die Präsumption für sich, daß er den Charakter der Neutralität streng bewahren und nicht etwa Erklärungen oder sonstige Handlungen zum Deckmantel einer Ungerechtigkeit gegen den einen kriegführenden Teil zu gunsten des anderen, oder auch beiden gegenüber in gleicher Weise benutzen werde. Wichtig ist dies vorzüglich in Ansehung der von einer neutralen Gewalt ausgestellten Pässe, Kommissionen und Beglaubigungen.*)
5. Das Eigentum des neutralen Staates, sowie dasjenige seiner Bürger ist, selbst wenn es innerhalb des Kriegsschauplatzes gelegen ist, so weit zu respektieren, als es die Notwendigkeit des Krieges gestattet. Es kann selbstverständlich von den kriegführenden Parteien unter Umständen mit Beschlag belegt, ja sogar zerstört werden, aber nur

*) Heffter, Dr. Aug. Wilh., Das Europäische Völkerrecht der Gegenwart. 7. Ausg. 1882. S. 320.

bei ſpäterer voller Entſchädigung der geſchädigten Eigentümer. So war, um dies an einem Beiſpiel aus dem Jahre 1870 klar zu machen, die Wegnahme und Verſenkung von ſechs engliſchen Kohlenſchiffen bei Duclair eine zwar aus militäriſchen Gründen gerechtfertigte Notwendigkeit, aber immerhin eine gewaltſame Verletzung engliſchen Eigentums, für die von ſeiten der engliſchen Regierung Entſchädigung verlangt und auch von deutſcher Seite willig geleiſtet wurde.

6. Neutrale Staaten können ihren diplomatiſchen Verkehr mit den kriegführenden Mächten ungeſtört fortſetzen, inſofern nicht militäriſche Maßnahmen vorübergehende Hinderniſſe hervorrufen.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW 12, Kochstraße 68—71.

# Kriegsgeschichtliche Einzelschriften

Herausgegeben vom

Großen Generalstabe

Kriegsgeschichtliche Abteilung I

## Heft 32

## Erfahrungen außereuropäischer Kriege neuester Zeit

### I. Aus dem südafrikanischen Kriege 1899 bis 1902

1. Colenso—Magersfontein. Dezember 1899

Mit 2 Autotypien und 7 Beilagen in Steindruck.

Berlin 1903

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71

Alle Rechte aus dem Geſetze vom 19. Juni 1901
ſowie das Überſetzungsrecht ſind vorbehalten.

# Vorbemerkung.

Während die Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften bisher vorzugsweise Ereignisse behandelten, an denen das eigene Heer beteiligt war, wird in dem vorliegenden Heft und in den nächstfolgenden der Versuch gemacht, die Erfahrungen einiger außereuropäischer Kriege für die Deutsche Armee nutzbar zu machen. Damit ist zugleich ausgedrückt, daß es dem Generalstabe fernliegt, eine abgeschlossene Darstellung dieser Kriege, wie sie einer späteren Zeit, unter Benutzung des gesamten amtlichen Materials und vor allem den beteiligten Armeen vorbehalten bleiben muß, bieten zu wollen. Nur einzelne militärisch besonders lehrhafte Zeitabschnitte werden herausgegriffen und in skizzenhafter Form als Studien behandelt werden.

Hierbei wird daran festgehalten, ein nach dem jetzigen Stande der Forschung möglichst getreues Bild der geschilderten Ereignisse zu bieten und auf die Verschiedenheit, sowie dort, wo solche besteht, auf die Gleichartigkeit mit den Verhältnissen europäischer Kriegsschauplätze hinzuweisen. Es erscheint heute, nachdem Deutschland in die Reihe der Mächte mit Kolonialbesitz eingetreten ist, nicht unwichtig, die Aufmerksamkeit auch außereuropäischen Kriegen zuzuwenden, um die dort von anderen Heeren gewonnenen Erfahrungen zu sichten und zu verarbeiten. Die Bedeutung, die dem südafrikanischen Kriege wegen der in ihm zuerst in größerem Maßstabe gesammelten Erfahrungen über die Wirkung kleinkalibriger Gewehre mit rauchschwachem Pulver zukommt, rechtfertigt zur Genüge, daß die auf diesen Krieg bezüglichen Studien an die Spitze gestellt werden.

Die Darstellung ist durch mannigfache gütige Angaben von Mitkämpfern unterstützt worden, wofür an dieser Stelle der Dank des Generalstabes ausgesprochen wird.

# Inhaltsverzeichnis.


I. Einleitung . . . . . 1
1. Vorgeschichte . . . . . 1
2. Der Kriegsschauplatz und die Streitkräfte der Buren . . . . . 3
3. Fechtweise, Bewaffnung und Ausrüstung der englischen Armee . . . 16
II. Der Beginn der Feindseligkeiten . . . . . 23
III. Bullers Feldzug in Natal bis zum Gefecht von Colenso . . . . . 31
1. Ereignisse bis zum 5. Dezember . . . . . 31
2. Ereignisse bis zum Vorabend des Gefechts von Colenso . . . . . 34
Befehle des die Feldtruppen in Süd-Natal befehligenden Generalleutnants Sir F. Clery . . . . . 38
3. Das Gefecht von Colenso . . . . . 40
Betrachtungen . . . . . 50
IV. Lord Methuens Feldzug bis zum Treffen von Magersfontein . . 55
1. Übersicht der Operationen bis zum 8 Dezember 1899 . . . . . 55
2. Vor Magersfontein . . . . . 60
3. Das Gefecht von Magersfontein . . . . . 67
Betrachtungen . . . . . 76


Anlagen:


I. Zusammensetzung des I. Armeekorps . . . . . 84
II. Kriegsgliederung der Natal Field Force am 15. Dezember 1899 . . . . . 86
III. Kriegsgliederung der Division Lord Methuen am 11. Dezember 1899 . . . . 88
IV. Gefechtsstärke und Verluste . . . . . 89
V. Verdeutschung der wichtigsten, in dieser Darstellung gebrauchten, holländischen Ausdrücke . . . . . 90

# Verzeichnis der Skizzen und Abbildungen.


Skizze 1: Transvaal, Oranje-Freistaat und Britisch Südafrika.
" 2: Aufstellung der britischen Truppen zu Beginn des Jahres 1900.
" 3: Gefecht von Elandslaagte 21. Oktober 1899
" 4: Umgebung von Colenso und Spion Kop.
" 5: Gelände um Colenso.
" 6: Gefecht von Colenso 15. Dezember 1899.
" 7: Gefecht von Magersfontein 11. Dezember 1899.

Abbildung 1: Ansicht der Burenstellung bei Colenso auf Skizze 5.
" 2: Höhen von Magersfontein.
" 3: Buren-Schützengraben bei Magersfontein.

# I. Einleitung.

## 1. Vorgeschichte.

Ursache des Krieges.

Der Krieg Englands in Südafrika, der im Mai 1902 mit der Vernichtung der Selbständigkeit der Burenrepubliken endete, war der Abschluß des im Jahre 1881 nicht zum völligen Austrag gebrachten Kampfes zwischen dem britischen Weltreiche und den Nachkommen der ersten holländischen Ansiedler, die 1652 vom Kaplande Besitz ergriffen hatten. In den Seekriegen zu Anfang des 19. Jahrhunderts eroberte England zweimal die holländischen Besitzungen in Südafrika, welche dann durch den Friedensschluß im Jahre 1815 in den endgültigen Besitz des britischen Reiches übergingen. Ähnliche Gründe, wie sie schon im Jahre 1835 die Buren zum Verlassen des Kaplandes und zum Auswandern in nördlicher Richtung bewogen hatten, führten auch 1899 zum Kriege. Die Weigerung der Burenregierung, den in Transvaal wohnenden Engländern das Erlangen des Bürgerrechtes zu erleichtern, sowie Zwistigkeiten handelspolitischer Art gaben England Anlaß zu diplomatischen Vorstellungen, denen es zunächst durch Verstärkung der Garnisonen im Kaplande und in Natal den nötigen Nachdruck zu geben suchte.

Englische Kriegsvorbereitungen.

Zu Beginn des Jahres 1899 standen in Südafrika nur $6^1/_2$ Bataillone, 2 Kavallerie-Regimenter, 4 Feld- und 1 Gebirgsbatterie, die einen Rückhalt an Freiwilligen-Formationen der südafrikanischen Kolonien Englands fanden. Im August wurden die britischen Truppen durch 2 Bataillone, 4 Feldbatterien und 3 Pionier-Kompagnien verstärkt; am 8. September wurde die Entsendung von weiteren 10 000 Mann aus England, Malta, Ägypten und Indien angeordnet. Auffallend schnell vollzog sich die Absendung der Truppen aus Indien. Die dortige Regierung war telegraphisch in Kenntnis gesetzt worden, daß voraussichtlich in nächster Zeit die Entsendung einer weiteren Infanterie- und Kavallerie-Brigade erforderlich werden würde. Die in Ostindien stehenden britischen Truppen befinden sich auf Kriegsstärke, haben keine unausgebildeten Mannschaften in ihren Reihen, bedürfen somit auch keiner Reservisten bei der Mobilmachung, um auf Kriegsstärke gebracht zu werden. Dieser große Vor-

teil zeigte sich nicht allein bei der Bereitstellung der Truppen für die Einschiffung, sondern auch vor allem später bei ihrer Verwendung. Schon 48 Stunden nach Eingang des Befehls konnten die Truppen*) in den Einschiffungshäfen eintreffen. Das erste Transportschiff verließ Bombay am 17. September, und bis zum 25. waren 16 von 19 Truppenschiffen auf der Fahrt. Zum Befehlshaber der Streitkräfte in Südafrika wurde der bisherige Oberkommandierende der anglo-indischen Armee, Generalleutnant Sir George White, ernannt, der als tatkräftiger und umsichtiger Führer bekannt war und mit Erfolg in den letzten Jahren die kriegerischen Unternehmungen an der Nordwestgrenze Indiens geleitet hatte.

Zur weiteren Verstärkung der Feldarmee wurden in Südafrika die Freiwilligen vermehrt, sowie aus Ausländern und England freundlichen Bewohnern Transvaals eine Abteilung berittener Infanterie von etwa 1000 Mann „the Imperial Light Horse“ gebildet. Von den Eisenbahnverwaltungen wurden zur Überwachung der Eisenbahnlinien mit Geschützen armierte Panzerzüge bereitgestellt.

Nach den Erfahrungen früherer Kämpfe aber waren die in Südafrika bis Mitte Oktober verfügbaren Streitkräfte völlig unzureichend, gegebenen Falles die Forderungen der englischen Diplomatie mit Waffengewalt zu unterstützen, sie reichten kaum aus, einzelne gefährdete Punkte gegen unmittelbare Angriffe zu schützen. Der Oberkommandierende des englischen Heeres, Viscount Wolseley, hatte daher schon im Sommer 1899 die Mobilmachung eines Armeekorps empfohlen, um den englischen Forderungen kräftigeren Nachdruck zu geben, jedoch mit diesem Vorschlage nicht durchdringen können; nur die Einleitung vorbereitender Maßnahmen wurde von der Regierung zugestanden. Die Verstärkung der Garnisonen in Südafrika hatte nicht die erhoffte Wirkung, sie steigerte vielmehr nur den Widerstandsgeist der beiden südafrikanischen Republiken. Die Überzeugung, daß der Kampf zwischen Holländern und Engländern früher oder später doch einmal ausgefochten werden müsse, daß der gegenwärtige Zeitpunkt vielleicht nicht ungünstig sei, machte sich in den Freistaaten geltend. Das Zögern Englands, ernstere Maßregeln zu ergreifen, bestärkte die Buren in dieser Auffassung.

In den ersten Tagen des Oktober trafen in London zuverlässige Nachrichten ein, welche kaum noch einen Zweifel ließen, daß die Buren zum Kriege entschlossen seien und sogar einen Angriff auf die schwachen englischen Streitkräfte Südafrika planten. Mehrere Tage vergingen indessen noch in Beratungen, bis endlich am 7. Oktober die Mobilmachung des ersten Armeekorps**) und einer Kavallerie-Division verfügt wurde. Gleichzeitig wurde ein Geschwader gebildet, welches für besondere Vorkommnisse im Kanal verbleiben sollte. Das

*) 4 Bataillone, 3 Kavallerie-Regimenter, 3 Feldbatterien, Munitionspark, Munitionskolonne und Feldlazarett.

**) Dieses besteht in wechselnder Zusammensetzung ein- für allemal aus den zunächst zur Verwendung außer Landes bestimmten Truppenteilen.

im Dienste befindliche „Kanalgeschwader" erhielt den Befehl, nach Gibraltar zu gehen. Es bildete auf der Fahrt dorthin eine Schutzstellung für die zahlreichen aus England abzulassenden Transportschiffe, indem es zwischen diesen und der französischen Küste in aufgelöster Kiellinie, die Schiffe gefechtsbereit mit fünf Seemeilen Abstand, dampfte. In der Nähe von Malta wurde das „aktive Mittelmeergeschwader" stationiert, am Kap der guten Hoffnung das „Kapgeschwader". Außerdem war auf der ganzen Fahrtlinie der Truppenschiffe eine größere Zahl von Kreuzern teils in Bewegung, teils auf den Kohlenstationen, um die Transportschiffe zu unterstützen, zu gleicher Zeit aber auch die Zufuhr von Kriegsbedarf für die Buren zu verhindern.

Die Mobilmachung des ersten Armeekorps beantwortete Transvaal mit einem an England gerichteten Ultimatum. Bis zum 11. Oktober solle England die Truppen von den Grenzen zurückziehen und die noch zur See befindlichen nicht in Südafrika landen lassen. Solche Bedingungen waren für England unannehmbar; der Krieg war damit unvermeidlich geworden, nur noch die Waffen konnten entscheiden.

## 2. Der Kriegsschauplatz und die Streitkräfte der Buren.

Ausdehnung des Kriegsschauplatzes.

Die Ereignisse des Krieges in Südafrika können nur verstanden werden, wenn man sich die Größe des Kriegsschauplatzes vergegenwärtigt und wie außerordentlich verschieden Klima und Gestaltung des Landes von europäischen Verhältnissen sind.*) Die Größe des Transvaal-Staates entspricht etwa der von Süd- und Mitteldeutschland mit Elsaß-Lothringen, die des Oranje-Freistaates der von Norddeutschland ohne die Provinzen Schlesien und Preußen. Die Mannigfaltigkeit der europäischen Natur, der schnelle Wechsel der Landschaft, ihre lieblichen Bilder, der starke Anbau, alles dieses fehlt. An ihrer Stelle finden wir eine eigentümliche starre Einförmigkeit. Alle Formen sind gewaltig, sowohl die endlosen Ebenen wie die zerklüfteten, kahlen Gebirge, und die düstere Großartigkeit dieser Natur, die Totenstille der Wildnis überwältigen das Gemüt des Beschauers. In diese Wildnis sind Ortschaften und bebaute Landstriche wie Oasen eingestreut; aber nur da, wo eine starke Bewässerung vorhanden ist, findet man solchen Anbau. Südafrika ist ein unfruchtbares Land, und der Wassermangel gehört zu seiner Charakteristik. Die Bevölkerung ist infolgedessen wenig zahlreich und lebt weit zerstreut in den großen Gebieten. Während in Deutschland auf den Quadratkilometer 105 Personen kommen, leben z. B. in Natal, dem fruchtbarsten Lande in Südafrika, nur 11, in Transvaal nur 3, in der Kapkolonie und im Oranje-Freistaat nur 2 auf demselben Raum.

Skizze 1.

Die große Gleichmäßigkeit der Umgebung und der geringe Wechsel des Landschaftsbildes erschweren es dem Europäer außerordentlich, sich zu

*) Im Jahre 1899 geschrieben von dem damaligen Hauptmann Grafen Götzen auf Grund seiner Kenntnis des Landes.

orientieren. Sein Auge ist an die mannigfaltigen Abstufungen der europäischen Landschaft gewöhnt und vermag nur schwer den Wechsel in den afrikanischen Formen zu erkennen. Jeder Teil der großen Ebenen scheint dem andern zu gleichen, ein Bergrücken erscheint dem Auge wie der folgende; die Gefahr, sich zu verirren, ist sehr groß, und man bedarf, um sich querfeldein zu bewegen, der eingeborenen Führer.

Klima. Auch das Klima ist dem Europäer völlig ungewohnt. Winter und Sommer liegen entgegengesetzt wie in Europa. Die Zeit vom Oktober bis zum März ist die heiße Jahreszeit; in diese fällt die Regenperiode. Vom April ab beginnt kaltes, meist trockenes Wetter. Während in den Nächten das Thermometer häufig bis zu 5 Grad Celsius unter Null herabsinkt, wird die Tageshitze allmählich so stark, daß sie größere Anstrengungen in der Mittagszeit verbietet. Die Luft ist dann von außerordentlicher Reinheit und Klarheit. Nachts beleuchten Sterne und Mond die Gegend so hell, daß der Weg ohne Mühe gefunden werden kann. Nachtmärsche gehören daher nicht zu den Seltenheiten, vielmehr bilden sie die Regel, weil sie die Truppen bei weitem nicht so ermüden wie Tagesmärsche. Unter dem Einfluß der langen Trockenzeit stirbt die Natur ab. Die meisten Bäume werden blätterlos, das Gras wird gelb, und sein Nährwert nimmt derartig ab, daß die Reittiere viel von ihrer Leistungsfähigkeit verlieren, sobald sie nur auf Grasfütterung angewiesen sind.

Dem Wechsel der Jahreszeit gehen heftige Stürme voraus, welche den lockeren Boden aufwirbeln und dann die ganze Gegend in Staub hüllen. Der Eintritt der Regenperiode kündigt sich dadurch an, daß sich der Himmel mit Wolken bedeckt; die Temperatur wird wärmer, oft drückend, und gegen Abend gehen gewaltige Regengüsse hernieder, die die Landschaft von Grund aus verändern: Flußbetten, deren Sohle in der trockenen Zeit nur mit dem weißen Flußsande bedeckt war, füllen sich mit Wasser, und die schwachen Rinnsale in den Berggegenden schwellen oft durch eine Regennacht zu gewaltigen Strömen an. Der steinharte Lehmboden verwandelt sich dann in einen Sumpf, und das erstorbene Feld bedeckt sich mit grünem Gras. Unter dem Einfluß von Regen und Hitze wächst es außerordentlich schnell und liefert den Reit- und Zugtieren bald Nahrung in Fülle.

In der trockenen Zeit müssen die Märsche nach den spärlich vorhandenen Wasserstellen eingerichtet werden; die Überwindung der „Durststrecken" spielt eine große Rolle. In der nassen Jahreszeit stellt dagegen die Natur andere Schwierigkeiten entgegen: Nachtmärsche verbieten sich häufig wegen der herabgehenden Regengüsse. Am Tage wird die Hitze oft unerträglich; sie steigt z. B. in Natal bis zu 39 Grad. Daher sind Truppen für ihre Märsche auf die frühen Morgen- und Abendstunden angewiesen. Auch müssen sie beständig ihre Zelte mit sich führen, sollen nicht bald Krankheiten aller Art ihre Stärke vermindern. So wächst der Troß außerordentlich an, denn nur der Reiter kann sein Gepäck und für mehrere Tage Lebensmittel mit sich führen.

Dem Europäer erwachsen durch die ungewohnten Einflüsse des Klimas somit häufig Anstrengungen, die ihm übermäßig erscheinen, die jedoch der Afrikander spielend überwindet. Es erfordert Monate, ehe sein Körper derartig eingewöhnt ist, daß er die Anstrengungen der Märsche ertragen kann; erst ein jahrelanger Aufenthalt verschafft die Fähigkeit, sich in der fremden Natur zurechtzufinden und sie zu verstehen. Frisch nach Afrika hinübergebrachte Truppen haben daher unter diesen Einflüssen der Natur und des Klimas nur einen Bruchteil ihres Wertes wie in Europa. Man findet hierin eine Haupterklärung dafür, daß die Miliz der Buren den geschulten englischen Truppen so lange erfolgreichen Widerstand leisten konnte.

Ein großes Hindernis für die Bewegungsfähigkeit der Heere tritt in der nassen Jahreszeit auch dadurch ein, daß sich mit dem Genuß des frischen Grases die Pferde leicht eine Krankheit zuziehen, die sehr verderblich wirken kann und in einzelnen Jahren oft über die Hälfte des Pferdebestandes hinweggerafft hat. Diese Krankheit zerstört in schweren Fällen die Lungen der Pferde und führt in kurzer Zeit deren Tod herbei. Während die Buren über viele Pferde verfügen, welche die Krankheit schon einmal überstanden haben und als „gesalzen" bezeichnet werden, fallen ihr frisch aus anderen Ländern eingeführte Pferde viel rascher zum Opfer. Maulesel und Maultiere sind widerstandsfähiger gegen diese Krankheit.

Eigenart der Landschaft.

Südafrika zeigt den ausgesprochenen Charakter eines Tafellandes. Man hat seine Gestaltung nicht unpassend mit der eines umgedrehten Tellers verglichen: Die schmalen, langsam ansteigenden Küstenebenen werden begrenzt durch einen aufgewulsteten Rand rauher und schroffer Gebirgszüge, aus denen das Land nach dem Innern zu in weit ausgedehnte Hochebenen übergeht.

Von Süden nach Nordosten zu kann man drei Terrassen unterscheiden: Die Karroo, den Oranje-Freistaat und als höchste das mittlere Transvaalgebiet. Die starre Großartigkeit der südafrikanischen Natur tritt besonders in dem abgeschlossenen, zerklüfteten Basutoland hervor, ein Umstand, der im Verein mit der fast völligen Unabhängigkeit der gefürchteten Basutokaffern ihnen die Neutralität während des Krieges bewahrt hat. Hier hat auch der Oranjefluß seinen Ursprung, der die Karroo von der Hochebene des Oranje-Freistaates trennt. Seinem Stromsystem gehört der Vaalfluß an, der die nördliche Grenze des Oranje-Freistaats darstellt. Im südlichen Transvaal bildet der mineralreiche Witwatersrand die Wasserscheide zwischen dem Vaalfluß und dem Limpopo, der nördlichen Grenzlinie Transvaals. Im östlichen Transvaal verleihen die Ausläufer der Drakensberge dem Lande gebirgigen Charakter. Von den Drakensbergen herab strömt der Buffalofluß, der einen Teil der Grenze zwischen Transvaal und dem nördlichen Zipfel der englischen Kolonie Natal bildet. Er ergießt sich östlich von Ladysmith in den Tugela, welcher ebenfalls von den Drakensbergen herkommt.

Kunststraßen im europäischen Sinn sind in ganz Südafrika kaum vorhanden. Die meisten Wege sind gewöhnliche Landwege, welche durch häufigen

Gebrauch ausgefahren sind. In der trocknen Zeit meist sehr gut benutzbar, werden sie in der Regenzeit doch häufig so aufgeweicht, daß schwere Wagen oft tagelang stecken bleiben.

Eisenbahnen. Die Bahnlinien mit einer Spurweite von 1,067 m*) sind sämtlich eingeleisig, wenn auch mit zahlreichen Ausweichestellen versehen. Den Erfordernissen einer starken Truppenbeförderung und des Nachschubs von Verpflegungsmitteln können sie also nur mit Mühe gerecht werden. Die Bahnlinie von Kapstadt aus führt mit zahlreichen Windungen und Kunstbauten durch das Randgebirge und ersteigt die Hochfläche der unteren Karroo, einer gewaltigen, baumlosen Ebene, die schwach bewässert und infolgedessen spärlich bebaut und sehr dünn bevölkert ist. Nördlich Beaufort-West tritt sie durch ein zweites Randgebirge wieder mit zahlreichen Kunstbauten auf die obere Karroo, die noch unfruchtbarer ist als die südliche. Gras- und Baumwuchs fehlen hier gänzlich. Der rotbraune Lehmboden ist mit niedrigen ½ m hohen Büschen bedeckt, welche indes eine gute Schafweide abgeben. Im Mittelpunkt der oberen Karroo liegt der wichtige Bahnknotenpunkt De Aar, von dem eine Verbindungslinie nach der Eisenbahn Port Elizabeth—Bloemfontein hinüberführt. Die obere Karroo erreicht ihr Ende in der Gegend des Oranjeflusses, den die Bahn östlich Hopetown auf einer 382 m langen eisernen Brücke überschreitet. Auch nördlich des Oranjeflusses ist das Land wie die Karroo eine gewaltige Ebene. Während aber diese mit schroffen Gebirgsketten durchsetzt ist, finden sich hier meist nur niedrige Hügelreihen, welche der flachgewellten Ebene aufgesetzt sind und sich unvermittelt und scharf aus den großen Flächen abheben. An ihnen fand das Burenheer seine Stützpunkte, die ihm ein vorzügliches Schußfeld auf die flache vorliegende Gegend gewährten. Sobald die Bahn Kimberley erreicht, hat sie von Kapstadt eine Entfernung von 1035 km zurückgelegt, etwa entsprechend derjenigen zwischen Metz und Königsberg. Kimberley ist eine Stadt von 28 000 Einwohnern und verdankt ihre Entstehung der Auffindung von Diamanten. Während sie in den siebziger Jahren rasch bis zu einer Einwohnerzahl von 50 000 heranwuchs, ging diese Zahl dann wieder zurück, als die „De Beers Company", deren Hauptaktionär Cecil Rhodes war, fast sämtliche Minen in ihrer Hand vereinigte und die Ausbeutung der Diamanten zu ihrem Alleinrecht machte. Die Mineninduſtrie lieferte für die Verteidigung der Stadt viele wertvolle Hülfsmittel. Die Bahn geht dann weiter über Vryburg an der Westgrenze von Transvaal entlang nach Mafeking und Rhodesia bis Buluwayo.

Von Port Elizabeth aus laufen zwei Bahnlinien durch die gebirgige Landschaft der östlichen Kapkolonie und vereinigen sich nordöstlich Middelburg bei Rosmead Junction. Eine Linie führt dann nach Norden weiter, während die andere östlich bei Stormberg-Junction an die Bahnlinie von East London heranführt. Die erstere trifft die Verbindungslinie mit der Bahn Kapstadt—

*) Die Spurweite in Deutschland beträgt 1,435 m.

Kimberley bei Naauwpoort und führt dann über Colesberg bei Norvals Pont über den Oranjefluß, um über Bloemfontein, die Hauptstadt des Oranje-Freistaates, nach Johannesburg und Pretoria zu gehen. Die Gegend, welche diese Bahn südlich des Oranjeflusses bei Colesberg und dann weiter im westlichen und nördlichen Oranje-Freistaat durchschneidet, hat den Charakter einer gewaltigen, flachgewellten und baumlosen Ebene, welche von niedrigen Höhenzügen durchsetzt ist.

Die dritte Bahnlinie führt von East London über Queenstown ebenfalls durch eine gebirgige Landschaft nach Norden, überschreitet bei Bethulie den Oranjefluß und vereinigt sich bei Springfontein mit der nach Bloemfontein führenden Bahn. Südlich Stormberg zieht sich eine Zweigbahn nach den Kohlengruben von Indwe. Eine zweite Zweigbahn führt von Burghersdorp nach der Stadt Aliwal North am Oranjefluß.

Die vierte Bahnlinie durchzieht von Durban aus eine nur 16 km breite, tropische Küstenlandschaft und ersteigt in zahlreichen Krümmungen die vier Terrassen, aus denen sich Natal aufbaut. Die Hauptstadt des Landes, Pietermaritzburg, liegt auf der zweiten Terrasse, 112 km von Durban entfernt. Auf der 190 km langen Strecke zwischen Pietermaritzburg und Ladysmith wird bei Colenso der Tugela überschritten. In Ladysmith zweigt sich die Bahn nach Harrismith und Bethlehem im Oranje-Freistaat ab; die hohen Drakensberge, die die Grenze zwischen Natal und dem Freistaat bilden, überwindet sie im Van Reenens Paß. Der von Ladysmith nach Norden über Glencoe führende Zweig der Bahn durchbricht das Gebirge bei Laingsnek in einem Tunnel und führt dann über Standerton auf Johannesburg, den Mittelpunkt der Goldindustrie Südafrikas.

Die kürzeste Verbindung von Pretoria, der Hauptstadt Transvaals, nach der Küste bildet die fünfte, die sogenannte Niederländische Eisenbahn nach der Delagoa-Bai. Sie ist 558 km lang und durchbricht das hohe Randgebirge bei Komati Poort. Sie mußte für die kämpfenden Burenstaaten von besonderer Bedeutung werden, denn sie ist die einzige von den fünf Bahnlinien, die ihren Ausgangspunkt nicht auf britischem Gebiet hat.

Kriegerische Leistungsfähigkeit der Buren.

Die englische Heeresleitung konnte über die Eigenart des Kriegsschauplatzes und über ihre Gegner nicht im unklaren sein. Engländer und Buren hatten in den Kämpfen gegen die einheimische Bevölkerung mehrfach Schulter an Schulter gekämpft, aber auch auf verschiedenen Gefechtsfeldern sich gegenübergestanden; zahlreiche Engländer wohnten im Lande; ohne irgendwie gehindert zu werden, hatten Offiziere und Ingenieure auf Jagd- und Erkundungsfahrten das Gebiet beider Republiken durchstreift und hierbei Land und Leute kennen gelernt.

Ein ganz anderes Bild bot sich ihnen hier als in Europa oder in Mittelasien. Die ganze männliche, vorwiegend Viehzucht treibende Bevölkerung der beiden Republiken war von Jugend auf im Gebrauch der Schußwaffe geübt. Die Weidewirtschaft bedingte Zerstreuung der spärlichen Bevölkerung über weite

Flächen, der Bur war infolgedessen auf die eigene Kraft in der Verteidigung seines Besitztums angewiesen; wollte er sich mit seinem Nachbar in Verbindung setzen, ihn unterstützen oder mit ihm zum Angriff gemeinsame Sache machen, so waren weite Strecken zu Pferde zurückzulegen. An Anstrengungen und Entbehrungen gewöhnt, besaßen die Buren alle Eigenschaften, welche Vorbedingung für erfolgreiche Verwendung im Kriege sind. Im Kampfe mit einer zahlreichen, tapferen aber schlecht bewaffneten einheimischen Bevölkerung, sowie bei der Jagd auf Raubtiere und Hochwild, hatte der Bur gelernt, mit scharfem Blicke das Gelände zu durchforschen und seine Deckungen auszunutzen, um sich bis auf wirksame Entfernung an den Gegner heran zu schleichen und seinen Schuß nur dann abzugeben, wenn der Erfolg völlig sicher war, einer Gefahr aber sich durch schnelle Flucht zu entziehen. Diese Kampfesweise beförderte mehr die Neigung zur Abwehr als zur Durchführung eines verlustreichen Angriffs, den der Bur auch aus religiösen Gründen für weniger berechtigt hielt. Er verfolgt nicht, sondern begnügt sich mit dem Siege. Auch setzt er sein Leben nicht leicht aufs Spiel. Er verläßt eine gefährdete Stellung ohne Einbuße an moralischer Kraft und hält nicht bis zum letzten Mann darin aus, sondern besetzt eine neue Stellung.

So war das Selbstvertrauen des einzelnen Schützen, der auch im Felde immer mehr Jäger als Soldat blieb, gefestigt, aber es war auch die Anschauung entstanden, daß es im Gefecht nur darauf ankomme, den Gegner aus sicherer Deckung zu erlegen, daß ein Kampf Mann gegen Mann unbedingt zu vermeiden sei. Die Fechtweise einer größeren Zahl Buren war ganz und gar auf die Verwendung einzelner selbständiger Schützen aufgebaut, die sich bei der ausgeprägten Stammeseigenart nur widerwillig einer höheren Führung unterordneten, wenn das Ziel nicht sofort klar und allen deutlich erkennbar vor Augen lag. Mit großen Zwischenräumen vorgehend, suchten sie den Gegner einzukreisen, ohne sich selbst bloßzustellen. Die Verteidigung wurde durch weithin übersehbare Flächen und durch die gute Deckungen bietenden Geländewellen und Kopjes*) begünstigt. Frühzeitig hatten die Buren in den Kämpfen mit den Zulus**) kennen gelernt, welchen Wert das Gewehr in der Hand eines erprobten Schützen hat.

Die günstigen Vorbedingungen für das Heranwachsen eines waffenkundigen Geschlechts begannen sich indessen in den siebziger Jahren zu ändern. Der Wildreichtum verminderte sich zusehends, die unabhängigen Kaffern- und Zulustämme fügten sich der britischen Oberhoheit, begannen selbst Weidewirtschaft zu treiben oder traten in die Dienste der Buren. An Stelle vereinzelter Farmen und Kraals entstanden Städte mit einer sich mehr und mehr entwickelnden Industrie,

*) Anlage V.

**) Am 16. Dezember 1838 griffen 10 000 Zulus unter ihrem Häuptling Dingan eine von 500 Buren verteidigte Wagenburg („laager") an; sie wurden mit einem Verluste von 3000 Mann zurückgeschlagen, während die Buren nur vier Verwundete hatten.

die im Verein mit neuentdeckten Goldfeldern und Fundstellen von Diamanten Ausländer zweifelhaftester Art ins Land lockten. Eine feste Centralregierung, die Lasten und Rechte gleichmäßig auf die Bevölkerung verteilte, hatte bei dem starren Festhalten der Nachkommen der ersten holländischen Ansiedler an veralteten Einrichtungen sich noch nicht bilden können. So waren die Verhältnisse in einer Umgestaltung begriffen, die dem Fortbestehen militärischer Eigenschaften in den weitesten Kreisen des Volkes wenig förderlich war. Englische Kolonisten wußten sogar schon von einem augenfälligen Niedergange, namentlich von einem Nachlassen der Schießfertigkeit zu berichten. War dieses der Fall, so mußten die Schwächen des Volkscharakters mehr und mehr zum Ausdruck kommen. Die Stärke der Buren bestand in ihrer Eigenart; diese unter den obwaltenden Verhältnissen trotz aller Nachteile zu pflegen, war in der Zeit des Überganges immer noch vorteilhafter, als eine unter ganz anderen Lebensbedingungen entstandene Heereseinrichtung anzunehmen. Kriegerische Naturvölker, wie z. B. Türken, Kasaken, Sikhs und Afghanen, haben gerade durch Annahme europäischer Bewaffnung, Fechtweise und Gliederung der Verbände viel an ihrem militärischen Werte eingebüßt.

Wehrverfassung.

So blieb die Dienstpflicht des Mannes neben der Freiheit bestehen, sich innerhalb der Wahlbezirke den Führer zu wählen. Jeder dieser 42 Wahlbezirke bildete mit seiner kriegstüchtigen Mannschaft ein Kommando von 300 bis 3000 Mann. Unter dem Kommandanten mit fünfjähriger Amtsdauer, versahen die „Feldkornets“ mit dreijähriger Dienstdauer die Verwaltungsgeschäfte im Kriege und im Frieden. Der Feldkornet war im Frieden Beamter, im Kriege Führer, er beaufsichtigte die Eingeborenen, führte die Musterrollen der Wehrfähigen und leitete die Mobilmachung. Diese bestand nur in dem Aufruf, mit Pferd, Waffen, Munition und zehntägiger Verpflegung sich an einer bestimmten Sammelstelle einzufinden. Gesetzmäßig war der Bur nur zum Waffendienste, aber nicht zum unbedingten Gehorsam verpflichtet. Ein von einer höheren Stelle ausgehender Befehl mußte unter diesen eigenartigen Verhältnissen bald jede Wirkung verlieren, der Führer konnte seinen Willen nur durch Vorstellungen, sei es durch Überredung im Kriegsrate, sei es durch Verhaltungen im größeren Kreise zur Geltung bringen. So waren Manneszucht und Unterordnung im Felde nur auf den guten Willen der Einzelnen gegründet. Dieses mußte weitgehende Streifzüge und Angriffe, welche große Verluste mit sich brachten, unmöglich machen. Kein Führer besaß die tatsächliche Macht, einen kampfesmüden Schützen wider seinen Willen beim Heere zu halten. Beurlaubungen in die Heimat sollten zwar eine Höhe von 10 v. H. nicht übersteigen, tatsächlich wurde diese Zahl jedoch nicht eingehalten.

Mit ebenso geringer Machtbefugnis wie die Kommandanten, waren auch die Präsidenten der beiden Republiken ausgestattet. Es fehlten ihnen alle Mittel, der mit Aufhören der Kafferngefahr einreißenden Gesetzlosigkeit zu steuern und die Finanzwirtschaft des Staates auf gesunde Grundlage zu stellen. Im Jahre 1877 nahm England Besitz von Transvaal. Der nun beginnende

Widerstand gegen die englische Oberherrschaft einte die bis dahin getrennten Parteien im Lande. Im Zulukriege Englands, 1879 und 1880, kämpften dann noch einmal Buren und Briten Schulter an Schulter gegen den gemeinsamen Feind. Die Buren waren Zeugen, wie am 22. Januar 1879 ein englisches Bataillon bei Isandhlwana durch nur mit Schild und Speer bewaffnete Zulus in Front, Flanken und Rücken angegriffen und vernichtet wurde. Der Eindruck dieser Niederlage auf die Bevölkerung Südafrikas war gewaltig. Für den heldenmütigen Untergang des Bataillons fehlte den Buren jegliches Verständnis. Eine Burenabteilung würde nicht gezögert haben, wie dieses auch ein Teil der mitkämpfenden Buren tat, sich nach der nahen Rorkes Drift in Sicherheit zu bringen. Spätere Kämpfe gaben den englischen Truppen Gelegenheit, diese Scharte völlig auszuwetzen, aber ihr Ansehen war erschüttert. So erhoben sich im Dezember 1880 die Buren und erklärten ihre Unabhängigkeit.

Der Burenkrieg 1881.

Der Augenblick war nicht ungünstig gewählt. Namhafte Teile des englischen Heeres standen in Afghanistan im Felde, die Basutos äußerten Zeichen der Unzufriedenheit, auch erforderte die Entwicklung der Ereignisse im Majuba-Tale die dauernde Aufmerksamkeit der britischen Regierung. Mit unzureichenden Mitteln suchte England zunächst die Burenbewegung niederzuwerfen. Gerade im Kampfe mit den schwachen englischen Truppen erstarkte indessen die Widerstandskraft der Buren, so daß die jungen Aufgebote ihre ersten taktischen Erfahrungen sammeln konnten. Die Gefechte dieses Krieges zeigen bereits deutlich diejenigen Erscheinungen, welche wir auch im letzten Feldzuge beobachteten.

So stieß am 28. Januar 1881 der englische General Sir George Colley mit einer Kolonne, bestehend aus zwei Bataillonen, einer Eskadron und neun Geschützen, auf eine von 800 Buren ohne Artillerie besetzte Stellung bei Laings-Nek.*) Die Buren hatten, um die Tragweite ihrer Gewehre voll auszunutzen, den vorderen Rand einer Hochfläche mit abgesessenen Schützen besetzt; die gekoppelten Pferde standen ohne Bedeckung, sich selbst überlassen, dicht hinter der Feuerlinie, waren jedoch infolge der Geländegestaltung der Wirkung des feindlichen Feuers entzogen. Der britische Führer entschloß sich zum frontalen Angriff. Seine gut eingeschossene Artillerie zwang bereits nach etwa 20 Minuten die feindlichen Schützen zum Aufgeben ihrer Stellung. Die Buren saßen auf und gingen nur wenige hundert Meter bis an den rückwärtigen Rand der Hochfläche zurück, wo sie sich hinter Felsblöcken von neuem einnisteten. Hatten die Schützen an dieser Stelle auch nur ein beschränktes Schußfeld vor ihrer Front, so waren sie doch vor der Wirkung des gefürchteten englischen Schrapnelfeuers sicher. Wollten andererseits die englischen Geschütze wirken, so mußten sie im Bereiche des feindlichen Gewehrfeuers auffahren. Das Schweigen des Feuers und das deutlich sichtbare Zurückgehen der Buren veranlaßten die Engländer zum schnellen Nachdrängen.

*) An der Eisenbahn Ladysmith—Charlestown, südlich des letzteren Ortes gelegen.

Die Eskadron, welche hoffte, den zurückgehenden Feind noch einholen zu können, erhielt aus nächster Entfernung plötzlich Feuer und mußte Kehrt machen. Auch die nachfolgende Infanterie sah sich vor dem unerwartet losbrechenden, wirksamen Feuer des Feindes gezwungen, Deckung zu suchen. Als dann berittene Burenabteilungen gegen beide Flanken der englischen Infanterie vorgingen, entschloß sich Sir George Colley zum Rückzuge. Die Engländer verloren von etwa 1600 Kämpfern 7 Offiziere, 187 Mann, die Buren nur 43 Mann.

In England war man mit der Führung Sir George Colleys nicht zufrieden und beabsichtigte, ihn durch den General Roberts, der sich in den mehrjährigen Kämpfen in Afghanistan als geschickter und umsichtiger Führer bewährt hatte, zu ersetzen. Sir George Colley wollte vor dem Eintreffen seines Nachfolgers jedoch noch einen entscheidenden Schlag wagen. Er beabsichtigte, die Hochfläche des 2330 m hohen Majuba-Berges, welcher die Burenstellung von Laings-Nek beherrschte, in Besitz zu nehmen. Mittelst eines Nachtmarsches erreichte der General am Morgen des 27. Februar an der Spitze eines Detachements von 350 Infanteristen von vier verschiedenen Truppenteilen*) den Majuba-Berg. Die Mannschaften trugen 80 Patronen und für drei Tage Lebensmittel. Durch den Nachtmarsch und durch den steilen Aufstieg waren die Engländer völlig erschöpft, konnten sich auch nicht sobald von den Anstrengungen erholen, da sich auf der Kuppe kein Wasser fand. Die englischen Schützen nisteten sich an dem Rande des Hanges ein, von dem aus das Burenlager in der Ebene zu übersehen war. In der Flanke der Engländer gelegene Erhebungen, die ihre Linie um 10 bis 20 m überhöhten und von denen aus ein freier Ausblick nach allen Seiten möglich war, wurden weder beobachtet noch besetzt. Majuba.

Kaum erkannten die Buren, daß der Majuba-Berg in den Händen der Engländer sei, so entschlossen sie sich auch sofort zum Angriff. Für diesen wurden angeblich nur 200 Mann bestimmt. Unter dem Schutze einer kaum 90 Büchsen starken Abteilung, die aus guter Feuerstellung auf etwa 800 m auf alles schoß, was sich auf dem Berge zeigte, erkletterten unter Ausnutzung aller Deckungen 60 Schützen den Hang in der Front, während eine dritte Abteilung, welche angeblich nur 50 Schützen zählte, in ähnlicher Weise von Osten aus in die Flanke der Engländer zu gelangen versuchte. Die englische Stellung erwies sich als recht schlecht, wohl sah man das Burenlager in der Tiefe, aber der aufgewölbte Hang verhinderte, das Vorgehen des Feindes unter Feuer zu nehmen. Jeder Versuch eines englischen Schützen, sich aufzurichten oder seine Deckung zu verlassen, wurde durch das gut gezielte feindliche Feuer verhindert. Als es dann den Buren gelang, zwei der erwähnten, in der Flanke der Engländer gelegenen Erhebungen

*) Je zwei Kompagnien des 58. und 92., eine Kompagnie des 60. Regiments und 64 Matrosen.

zu ersteigen, wurde die Lage der britischen Schützen völlig hoffnungslos. Dieses Gefühl scheint sich auch in solchem Maße des einzelnen, durch den nächtlichen Aufstieg erschöpften Mannes auf der Hochfläche bemächtigt zu haben, daß ein Versuch, sich nach gründlicher Feuervorbereitung durch einen Bajonettangriff aus dieser Lage zu befreien, nicht gemacht wurde. Als dann Sir George Colley fiel, hörte jeglicher ernste Widerstand auf, etwa 80 Mann gelang es zu entkommen. Die wenigen, noch unverletzten Mannschaften ergaben sich den Buren. Die Engländer verloren:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| an Toten . . . . | 5 | Offiziere | 113 | Mann |
| an Verwundeten . . | 7 | = | 121 | = |
| an Gefangenen . . . | 8 | = | 50 | = |
| Zusammen . . . | 20 | Offiziere | 284 | Mann. |

Auffallend ist die große Zahl der Toten im Vergleich zu der der Verwundeten, der beste Beweis dafür, daß der eigentliche Entscheidungskampf auf den nahen Entfernungen geführt wurde. Während somit die Engländer 60 v. H. ihrer Stärke einbüßten, verloren die Buren angeblich nur 1 Toten und 5 Verwundete.

In ähnlicher Weise verliefen auch die übrigen Kämpfe. In der Verteidigung hielten die Buren vorgeschobene Stellungen mit abgesessenen Schützen schwach besetzt, gaben sie rechtzeitig auf und führten den eigentlichen Kampf in einer zurückgezogenen Stellung, in der die Truppe völlig gegen die Wirkung des feindlichen Artilleriefeuers geschützt war. Das Feuergefecht wurde hier auf den nahen Entfernungen mit einer unheimlichen Treffsicherheit geführt, die Entscheidung durch das Vorgehen berittener Abteilungen gegen die Flanken des Feindes gesucht. Im Angriff gingen die Buren geschickt, von Deckung zu Deckung kriechend oder springend, bis auf nächste Entfernung gegen Front und Flanken der Engländer vor, um diese durch Präzisionsschießen gut gedeckter, nur wenige Sekunden sichtbarer Schützen aus ihrer Stellung herauszuschießen. Ein Kampf Mann gegen Mann wurde vermieden, die Entscheidung durch konzentrisches Vorgehen zum Feuergefecht auf nahen Entfernungen gesucht. Wenig glücklich waren die Buren dagegen im Kampfe um befestigte Örtlichkeiten; es fehlte ihnen völlig an Artillerie, um den Sturm vorzubereiten, sie verzichteten bei ihrer Eigenart auf einen gewaltsamen Angriff, so daß die eingeschlossenen englischen Garnisonen — mit Ausnahme derjenigen von Potschefstrom — sich bis zum Friedensschlusse zu behaupten vermochten. Ohne daß es zu einer größeren Entscheidung im offenen Felde gekommen wäre, wurde am 23. März 1881 ein Abkommen getroffen, das die innere Selbständigkeit der Burenstaaten anerkannte, jedoch ihre auswärtigen Beziehungen unter englische Aufsicht stellte.

Das Verhältnis zwischen den Burenstaaten und Großbritannien verschlechterte sich in den nächsten Jahren immer mehr. Der Einfall des Dr. Jameson im Jahre 1896 machte die Republiken auf die Gefahren

aufmerksam, die ihnen von den südafrikanischen Kolonien Englands drohten. Mit verdoppeltem Eifer wurden daher die nach dem Kriege von 1881 begonnenen Rüstungen fortgesetzt. Vor allem handelte es sich darum, eine Artillerie mit schon im Frieden bestehenden Stämmen zu schaffen, dem Schützen eine seiner Schießfertigkeit entsprechende Waffe in die Hand zu geben und große Mengen von Munition für den Ernstfall niederzulegen. Durch den Bau von Forts bei Pretoria und Johannesburg sollte die Fortsetzung des Kampfes im Lande begünstigt werden. In der kurzen Zeit von der Abwehr des Einfalles des Dr. Jameson bis zum Oktober 1899 wurden diese Ziele in vollem Umfang erreicht. Das englische Nachrichtenbureau war indessen gleichfalls nicht untätig geblieben. Englische Offiziere hatten das Land durchstreift, eingehend die Eisenbahnen und Anmarschstraßen erkundet und ein zutreffendes Bild von der Leistungsfähigkeit des Landes und seiner militärischen Organisation gewonnen.

Was wußte man in England über die Buren?

Diese Beobachtungen wurden in einer im Juni 1899 veröffentlichten Denkschrift „Militärische Notizen über die holländischen Republiken in Südafrika“ *) niedergelegt. Die Verfasser dieser Denkschrift nehmen an, daß die Zahl der dienstpflichtigen Männer im Alter zwischen 16 und 60 Jahren in beiden Republiken 53 604 betragen würde.**) Von diesen entfielen auf den Oranje-Freistaat 22 375, auf Transvaal 31 229 Mann. Da die Listenführung nicht übermäßig genau war, die jüngsten und ältesten Jahresklassen voraussichtlich nicht mit ins Feld rücken würden, dafür aber anzunehmen war, daß Ausländer und Bewohner der Kapkolonie sich bei einem etwaigen Kriege den Burentruppen anschließen würden, so konnte man die Stärke der Burenaufgebote auf etwa 40 000 Mann veranschlagen.

An Friedensformationen bestand in Transvaal eine recht tüchtige, berittene Polizeitruppe von 1400 und ein Artilleriekorps von 600 Mann, deren Stärke durch Einstellen von Reserven verdoppelt werden konnte. Die Swasiland-Polizeitruppe zählte 120 Mann.***) Der Oranje-Freistaat besaß ein Artilleriekorps von 400 Mann und eine Polizeitruppe von gleicher Stärke.

---

*) „Military Notes on the Dutch Republics of South Africa“ Compiled in Section B, Intelligence Division, War Office, London. Nachträge vom Juni 1899.

**) Nach amtlichen Zusammenstellungen von Burenseite waren bis Ende Mai 1900 unter Waffen gewesen überhaupt:

| | |
|---|---|
| 25 411 | Transvaal Buren, |
| 14 843 | Oranjestaat Buren, |
| 8 925 | aus Angehörigen beider Staaten gemischte Kommandos, |
| 2 359 | Zuzug aus der Kapkolonie, |
| 734 | Fremde (in Korps von 25 bis 200 Mann). |
| 52 272 | |

***) Bei Amersfoort am 7. August 1900 attackierte ein Teil dieser Truppe, allerdings ohne Erfolg, in ebenem Gelände eine englische Batterie in der Front.

Auf Grund der Angaben der Zollämter war es möglich, auch ein leidlich zutreffendes Bild von dem Stande der Bewaffnung zu gewinnen.

Im Juni 1899 sollten sich nach dieser Quelle 34 000 Henry-Martini-gewehre und 26 900 Magazingewehre neuester Herstellung, davon 24 000 Gewehre des Systems Mauser, der Rest der Systeme Krag-Jörgensen, Guedes und Lee-Metford, in den Händen der Buren befunden haben. Nach anderen Angaben ist die Zahl der Mausergewehre jedoch noch erheblich höher gewesen*). Der Unterschied erklärt sich dadurch, daß die englischen Zusammenstellungen nur auf den amtlichen Mittheilungen der Zollämter fußen konnten, viele Waffen jedoch heimlich in Südafrika eingeführt wurden. Die Verfasser der Denkschrift glaubten annehmen zu dürfen, daß die Buren die altgewohnten Henry-Martini-gewehre der Mauserwaffe vorziehen würden. Sehr reichlich war die Munitions-ausrüstung. Im Juni 1899 lagerten im Centraldepot in Pretoria 23 Millionen Patronen, erhebliche Vorräte befanden sich außerdem noch in kleineren Depots außerhalb der Hauptstadt. Noch im September wurden weitere Munitions-mengen, angeblich 25 Millionen Patronen, über die Delagoabai nach Transvaal eingeführt. Man wird kaum fehlgehen, wenn man den gesamten Munitionsvorrat auf 80 Millionen Patronen, d. h. für jedes Gewehr auf etwa 2000 Schuß, beziffert. Bei der Sorgsamkeit, mit welcher der einzelne Mann gewohnt war, seinen Schuß abzugeben, und bei der Möglichkeit, noch während des Krieges Schießbedarf, wenn auch nur in geringer Menge, einzuführen, genügte diese Munitionsausrüstung auch für die Bedürfnisse eines längeren Krieges.

Im Kriege von 1881 hatten die Buren überhaupt keine Feldartillerie, bei Abwehr des Einfalles des Dr. Jameson nur einzelne veraltete Geschütze besessen, und erst vom Jahre 1896 ab wurden Anschaffungen in Europa gemacht. Bestellt wurden zur Bewaffnung der Forts von Pretoria sechzehn lange 155 mm Creuzot-Geschütze („Long Tom") und vier 120 mm Kruppsche Haubitzen. Die Verwendung dieser schwerbeweglichen Geschütze im Feldkriege wurde von Anfang an ins Auge gefaßt. Neben einer bunten Musterkarte der verschiedensten Feldgeschütze, wurden dann noch leicht bewegliche Maschinen-kanonen, sog. „Pom-Poms", in größerer Zahl beschafft. Nach englischen An-gaben waren vor Beginn des Krieges im Transvaalstaat vorhanden:

| | | |
|---|---|---|
| 8 schwere Geschütze | 4 | 155 mm lange Creuzot-Geschütze (Geschoßgewicht 47 kg), |
| | 4 | 120 mm Kruppsche Haubitzen, |
| 19 Feldgeschütze | 6 | 75 mm Creuzot-Schnellfeuergeschütze, |
| | 8 | 75 mm Kruppsche Schnellfeuergeschütze, |
| | 5 | 75 mm Vickers-Maxim-Schnellfeuergeschütze, |

*) Der Feldkornett B. Viljoen bezifferte die Zahl der Mausergewehre kurz vor dem Kriege auf 43 000, davon 38 000 in Transvaal und 5000 im Oranjestaat. Captain Holcroft, ehemals in der Artillerie des Freistaates, nimmt 70 000 Mauser- und Henry-Martini-gewehre und 8000 Lee-Metfords an.

24 „Pom-Poms“ 37 mm Vickers-Maxim-Maſchinenkanonen,
31 Maſchinengewehre (Maxim) für 8 und 11 mm Patronen.*)

Sämtliche Geſchütze feuerten mit rauchſchwachem Pulver. Ausreichender Schießbedarf war gleichzeitig mit den Geſchützen beſchafft worden, auch wurde durch zwei Agenten der Creuzot-Werke eine Geſchoßfabrik in Johannesburg eingerichtet, die bis zu ihrer Zerſtörung durch eine Exploſion im April 1900 in Betrieb blieb.

Die artilleriſtiſche Ausrüſtung im Oranje-Freiſtaat beſtand aus:

14 75 mm Kruppſchen älteren Feldgeſchützen mit rauchſtarkem Pulver,
4 37 mm Maſchinenkanonen und
6 Maſchinengewehren.

Außerdem waren dann noch vorhanden 6 ältere Feldgeſchütze von geringem Werte.

Die Neubeſchaffung einer größeren Zahl von Feldgeſchützen fand im eigenen Lande den lebhafteſten Widerſpruch, da man durch die Geſchütze in der Ausführung ſchneller Bewegungen behindert zu werden fürchtete.. Dieſen Standpunkt teilten auch die Verfaſſer der „Notes“, indem ſie von der Vorausſetzung ausgingen, daß die Geſchütze wie in Europa batterieweiſe verwendet werden würden. Gleich die erſten Kämpfe**) belehrten aber die Buren, daß 3 bis 4 Batterien mit den zugehörigen Munitionswagen ein Bleigewicht für alle Bewegungen werden und gebieteriſch das Zuſammenhalten der Kämpfer in größeren Abteilungen verlangt haben würden. Wie die Buren einzeln und ſelbſtändig auftraten, ſo wurden auch die Geſchütze einzeln unter reichlicher Ausnutzung von Deckungen und Masken verwendet. Ein Stellungswechſel wurde nur vorgenommen, ſobald der Gegner ſich gegen das Geſchütz eingeſchoſſen hatte.

Bekannt war in England ferner, daß die Buren mit einer Feldtelegraphen-Einrichung verſehen, daß außerdem eine größere Anzahl Lichtfernſprecher beſchafft worden waren. In welchem Umfange aber das Betriebs-

*) Bis zum 12. Juli 1901 waren von den Engländern erbeutet:

| | |
|---|---|
| 3 155mm Creuzot-Geſchütze, | 1 glatter Mörſer, |
| 1 120mm Kruppſche Haubitze, | 2 glatte Neunpfünder, |
| 1 85mm Kruppſches Geſchütz, | 1 70mm Kruppſches Geſchütz, |
| 4 77mm Kruppſche Schnellfeuergeſchütze, | 2 65mm Kruppſche Geſchütze, |
| 12 75mm Kruppſche Feldgeſchütze, | 1 60mm Kruppſches Geſchütz, |
| 3 75mm Vickers-Maxim-Geſchütze, | 4 6pfdge Vorderlader, einer glatt, |
| 5 75mm Creuzot-Geſchütze, | 8 3pfdge Schnellfeuergeſchütze, |
| 1 75mm Skoda-Geſchütz, | 21 „Pom-Poms“, 1pfdg. |
| 1 gezogene 6,3″ Haubitze, Vorderlader, | |

**) In den Gefechten am Talanaberge und bei Ladyſmith am 30. Oktober wurden die Geſchütze batterieweiſe verwendet.

personal und die Werkstätten der niederländischen Eisenbahn benutzt werden würden, das konnte nicht vorausgesehen werden.

Nicht mit Unrecht hob der Bericht hervor, daß wohl auf keinem anderen Kriegsschauplatze die Infanterie in so hohem Maße der Mitwirkung der Kavallerie bedürfen würde, wie gerade in Transvaal; man glaubte aber, daß die Buren einem energisch herangeführten Angriff, der durch Kavallerie und leicht bewegliche Artillerie unterstützt würde, nicht Widerstand leisten könnten.

## 3. Fechtweise, Bewaffnung und Ausrüstung der englischen Armee.

Man kann die englische Heeresleitung von dem schweren Vorwurf nicht freisprechen, daß sie die Erfahrungen früherer Kämpfe in Südafrika taktisch nicht verwertet, zum mindesten die Truppen nicht genügend auf die Eigenart der Fechtweise ihrer Gegner vorbereitet hatte. Dagegen muß hervorgehoben werden, daß die englische Heeresverwaltung allen Erwartungen hinsichtlich der Ausrüstung und Bekleidung der Truppen in glänzendster Weise entsprach.

Einfluß der Kolonialkriege.

Die unzureichende taktische Schulung der englischen Armee findet zum Teil ihre Erklärung durch die eigenartigen Verhältnisse, unter denen sie zu fechten berufen ist. Sie mußte vorbereitet sein, einen europäisch geschulten und bewaffneten Gegner zu bekämpfen, in den Grenzgebirgen Indiens einem Feinde zu begegnen, der in gewandtester Weise die Deckungen des Geländes ausnützte und selbst mit veralteter Schußwaffe eine bemerkenswerte Treffsicherheit erreichte; im Sudan wiederum hatte sie einen Ansturm von Fanatikern zu erwarten, die ihr ganzes Heil im Gebrauch der blanken Waffe sahen. Dort war Schützengefecht, hier Zusammenhalten der Truppen in festen geschlossenen Massen geboten. Es ist somit begreiflich, daß die auf einem Kriegsschauplatze gesammelten Erfahrungen nur schwer zu einem Allgemeingut der Armee wurden. Bisher hatte man es in jedem einzelnen Falle der Truppe überlassen, die geeignete Kampfweise zu finden. Blutig hatte sie fast immer in den ersten Kämpfen ihre Erfahrungen erkaufen müssen.

Als wichtigstes Ergebnis des Feldzuges von 1881 in Südafrika sehen wir neben Förderung der Schießausbildung die Aufstellung einer, auf kleinen ausdauernden Pferden, berittenen Infanterie („Mounted Infantry"), welche vor allem die Kavallerie im Fußgefecht entlasten sollte. Berittene Infanterie fand in allen Kolonialkriegen Verwendung, ihre Erfolge veranlaßten die englische Kavallerie, dem Fußgefecht nicht mehr die gebührende Beachtung zu schenken. Ein weitergehender Einfluß der Feldzugserfahrungen von 1881 auf die Ausbildung der Infanterie im Schützengefecht läßt sich nicht feststellen. Die Forderungen des südafrikanischen Kriegsschauplatzes verschwanden vor der Notwendigkeit, in den mehrjährigen Kämpfen im Sudan unter allen Umständen die geschlossene Fechtweise beizubehalten. So erklärt sich auch das Festhalten der eng-

lischen Infanterie am Salvenfeuer und ihre Bevorzugung der Stoßtaktik. Auch die anderen Waffengattungen sammelten auf den Gefechtsfeldern am Nil Erfahrungen, die sich nur bedingt gegen einen gut bewaffneten Gegner verwerten ließen. So hatte z. B. die englische Artillerie die vernichtende Wirkung ihres auf naher Entfernung abgegebenen Schrapnelfeuers kennen gelernt. Wohl wußte man, daß die Buren über eine schwache aber weitschießende Artillerie verfügten, in schneller Gangart bis auf wirksamste Schußweite an den Feind heranzugehen, erschien den englischen Artillerieoffizieren jedoch als das beste Mittel, die ballistische Überlegenheit der feindlichen Geschütze auszugleichen. Die Schwierigkeit der Verpflegung und des gesicherten Nachschubes, die in den letzten Feldzügen zu überwinden gewesen war, gab der englischen Kriegführung eine gewisse Langsamkeit und Schwerfälligkeit, und so kam es, daß die englische Taktik mehr dem auf den spanischen Schlachtfeldern unter Lord Wellington erprobten Verfahren und der Kampfweise im Krimkriege, als dem Schützengefecht des deutsch-französischen Krieges glich.

Durchaus andere, dem heutigen Gefecht mehr entsprechende Bedingungen fanden jedoch die Truppen in den Kämpfen an der Nordwestgrenze Indiens. In diesen trat deutlich zu Tage, wie nötig es war, die Schießfertigkeit des einzelnen Mannes zu fördern und die Selbsttätigkeit des Schützen zu entwickeln. Aus Indien kamen die ersten Anregungen zur Umgestaltung der Fechtweise, die aber vor Ausbruch des Krieges in Südafrika nicht mehr verwirklicht wurden. Alle diese jahrelangen Kolonialkriege, so sehr sie auch die Truppen im Ertragen von Anstrengungen und Entbehrungen geschult hatten, so hohe Anforderungen sie durch die Eigenart der verschiedenen Kriegsschauplätze an die Heeresverwaltung stellten, hatten für die Armee den Nachteil gehabt, das Verständnis für die Aufgaben des großen Krieges zu beeinträchtigen. Im Heere ging das Gefühl für die Höhe der Verluste verloren, welche eine Truppe heutzutage ertragen muß, wenn sie einen ernsten Angriff durchführen will. Schon geringe Verluste wurden als empfindliche Einbuße bezeichnet, und in der Höhe der Verluste erblickte die öffentliche Meinung einen Wertmesser für die Führung.

Die englischen Dienstvorschriften, mit denen die Armee im Jahre 1899 ins Feld rückte, lehnen sich inhaltlich verhältnismäßig eng an die Reglements der deutschen Armee an. Die ungünstigen Ausbildungsverhältnisse, unter denen besonders die Infanterie und Kavallerie im Mutterlande zu leiden haben, wo Übungen in wechselndem Gelände nahezu unmöglich sind, verboten aber eine Verwirklichung der in Deutschland bewährten Ausbildungsgrundsätze. Es fehlten ferner im Frieden höhere Verbände, die der Entwicklung einheitlicher taktischer Anschauungen förderlich sind. Die Kommandeure der Militärdistrikte, denen das Recht der Besichtigung zusteht, konnten diesen Einfluß nicht gewinnen, da Übungen gemischter Waffen, bei denen sie die Führung hätten übernehmen können, nur an einzelnen Stellen in England möglich waren und die Truppen ihres Befehlsbereiches in bestimmten

Zeiträumen wechselten. Da Manöver in unserem Sinne*) nur für einen Teil der in England befindlichen Truppen abgehalten wurden, konnten Offiziere und Mannschaften erst nach der Mobilmachung dasjenige kennen lernen, was der Krieg erforderte.

Die Infanterie.

In der taktischen Verwendung der Infanterie entsprach im allgemeinen die englische Brigade zu vier Bataillonen dem deutschen Regiment, mit der erheblichen Einschränkung, daß ihr jener innere Zusammenhalt, wie er sich aus den Überlieferungen der deutschen Regimenter ergibt, fehlte. Jene Erinnerungen zu pflegen, welche bis nach Höchstädt, Malplaquet und Minden zurückreichten, war die Aufgabe der in sich völlig abgeschlossenen Bataillone, von denen die sich aus Schottland und Irland ergänzenden wohl am schärfsten ihre Eigenart bewahrt haben. Das Bataillon, im Frieden den höchsten Infanterieverband darstellend, besteht aus 8 Kompagnien zu 100 bis 120 Mann. Jede Kompagnie war in zwei Halbkompagnien und in vier Züge gegliedert.

Im Angriffsgefecht**) wurde entschlossenes Herangehen bis auf eine Entfernung von 720 m an den Feind empfohlen, möglichst ohne vorher die Gefechtsgliederung anzunehmen oder Schützen zu entwickeln. In den meisten Fällen ging die Brigade in einer Kolonne, die Bataillone in Tiefkolonne hintereinander, bis auf diese Entfernung vor und gliederte sich dann in drei Treffen. Das erste, aus zwei Bataillonen bestehend, in einer Frontbreite von 530 m, welche der Ausdehnung der in geschlossener Linie nebeneinander stehenden Bataillone entsprach, sollte den Hauptfeuerkampf durchführen. Es gliederte sich zur einen Hälfte in die Schützenlinie mit ihren Unterstützungen, zur anderen in die Reserve des ersten Treffens. Für die einzelnen Tiefenabstufungen war ein Abstand von 360 m vorgeschrieben. Das zweite Treffen, ebenfalls meist aus zwei Bataillonen bestehend, sollte die Entscheidung durch Vorgehen zum Sturm geben, es folgte, falls das Gelände die Entwicklung schon auf weiten Entfernungen forderte, dem ersten auf 720 m; das dritte Treffen wurde in einer Aufnahmestellung zurückgehalten und erst nach gelungenem Sturm zur Verfolgung des Feindes verwendet. Der Grundsatz, daß der letzte Mann zum Erringen des Erfolges einzusetzen sei, war dem Reglement fremd.

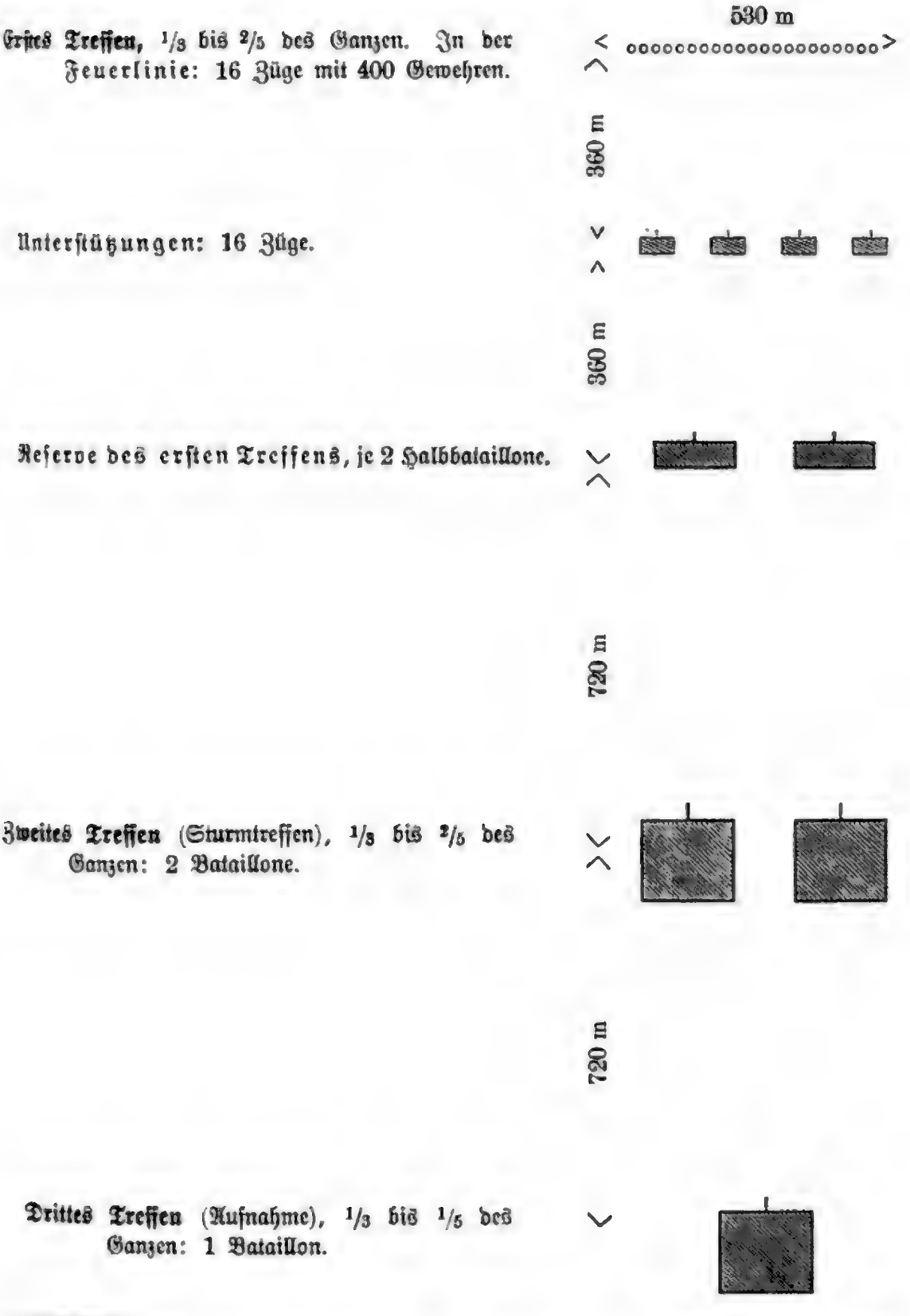
In der Verteidigung wurde die Truppe in ähnlicher Weise gegliedert, die Ausdehnung einer Brigade auf 750 m bemessen, das dritte Treffen zur Ausführung eines Gegenangriffs bestimmt.

Sehr geringes Gewicht wurde auf die Feuervorbereitung im Angriff gelegt. Die Kompagnien sollten einen, höchstens zwei Züge auflösen, diese

*) In einem Bericht wies Lord Wolseley darauf hin, daß Manöver nach kontinentalem Muster in England undurchführbar seien, da die mit diesen verbundenen höheren Anstrengungen ungünstig auf die Ergänzung des Heeres einwirken müßten.

**) Darstellung des Angriffs eines Truppenverbandes zu fünf Bataillonen s. nebenstehend.

# Darstellung des Angriffs eines Truppenverbandes zu fünf Bataillonen.*)




*) Die Stärke von fünf Bataillonen ist gewählt, um in einfachster Weise die Stärkeverhältnisse der einzelnen Treffen (1/5, 2/5, 2/5) darzustellen.

so schnell als möglich bis auf wirksame Entfernung an den Feind herangehen; die ganze Feuertaktik war auf die Abgabe von Zugsalven aufgebaut. Für das weitere Vorgehen war vorgeschrieben, daß die Züge in Sprüngen von 30 bis 40 m*) bis auf eine Entfernung von etwa 300 bis 320 m vorzugehen hatten. Auf dieser Entfernung wurde das Seitengewehr aufgepflanzt, dann sprungweise bis auf die Entfernungen von 180 bis 250 m vorgelaufen und zur Vorbereitung des Sturmes die halbe Magazinladung verfeuert. Das zweite Treffen wurde derart herangeführt, daß es zu diesem Zeitpunkte sich der Feuerlinie näherte, um mit ihr gemeinsam den Sturm auszuführen.

Die englische Infanterietaktik litt unter dem Übelstande unzureichender und wenig Abwechslung bietender Übungsplätze. Eine Ausbildung im Gelände war nach den bestehenden Gesetzen so gut wie ausgeschlossen. Die Furcht, die Truppe aus der Hand zu verlieren und die Mannschaften sich verschießen zu sehen, führte zu einer übermäßigen Bevorzugung des Salvenfeuers; Geländeausnutzung und Schießausbildung entsprachen nicht den heutigen Anforderungen. Berichte über gelegentliche größere Truppenübungen ließen im Gegensatz zu den Vorschriften die Neigung erkennen, frühzeitig, noch ehe Gelände und Gefechtsverhältnisse es erforderten, eine Gefechtsgliederung mit breiten Fronten einzunehmen.

Die traditionelle Überlegenheit des britischen Soldaten im Gebrauch der blanken Waffe, sowie die auf den Schlachtfeldern von Assaye bis Kandahar im Sikh-Feldzuge und bei Niederwerfung der indischen Meuterei gewonnene Überzeugung, daß ein nicht in europäischer Schule durchgebildeter Gegner dem entschlossenen Angriff mit der blanken Waffe nur in den seltensten Fällen würde standhalten können, führte zu einer nicht mehr zeitgemäßen Bevorzugung der Stoßtaktik. Die Erkenntnis, daß der Angriff zugleich gegen Flanke und Front des Gegners gerichtet werden müsse, war nicht Gemeingut der Armee. Recht eingehend war die Schulung der Infanterie in Nachtgefechten und in der Ausführung nächtlicher Anmärsche. Die Truppe und ihre Führer waren aber durch die einfachen Verhältnisse der Übungsplätze verwöhnt, so daß sie bei nächtlichen Unternehmungen im Gelände besondere Schwierigkeiten fanden. Die Ansichten über die Zweckmäßigkeit nächtlicher Kämpfe waren in der Armee geteilt. Sir Redvers Buller scheint ein Gegner frühzeitigen Aufbruchs und nächtlicher Unternehmungen gewesen zu sein, während Lord Methuen in der entgegengesetzten Ansicht eher zu weit ging.

Die Kavallerie.

Die Kavallerie war nach dem Muster der Reitereien der Festlandstaaten in erster Linie für die Attacke geschult, aber nur unzureichend im Gebrauch der Schußwaffe ausgebildet. Ebenso wie die Infanterie litt sie an ungünstigen Ausbildungsverhältnissen, welche es ihr namentlich erschwerten, Verständnis für die Taktik der anderen Waffen zu gewinnen. Für das Fuß-

*) Der Entwurf des „Infantry Training" 1902 fordert Sprünge bis zu 90 Yards, d. h. von 82 m Länge.

gefecht war die berittene Infanterie (Mounted Infantry) bestimmt, die durch Kolonial-Formationen ergänzt wurde. Da dem Pferdematerial der Kavallerie nach dem anstrengenden Seetransport nicht die nötige Zeit zur Erholung gelassen werden konnte und die Pferde zu sehr belastet waren, wurde fast ganz auf eine Attackentätigkeit verzichtet. Aus dem gleichen Grunde aber blieben auch die Ergebnisse des Aufklärungsdienstes hinter den Erwartungen zurück. Erschwerend für diesen Dienst war ferner das mangelhafte Kartenmaterial, die Eigenart der südafrikanischen Geländeverhältnisse und die unzureichende Vorbildung der Kavallerie.

Die Artillerie.

Die Artillerie, von jeher die bevorzugte Waffe der englischen Armee, war recht beweglich, gut im Fahren und in der Schießtechnik, aber nur unzureichend in der Feuertaktik und in dem Zusammenwirken mit der Infanterie ausgebildet. Eine Massenverwendung wurde erstrebt, fand aber darin Schwierigkeiten, daß ein Abteilungsverband im Frieden nicht bestand und dieser sich bei den mobilen Formationen infolgedessen als zu locker zusammengefügt erwies. Alle Truppenführer griffen daher, wie sie es in den Kolonialkriegen getan hatten, lieber auf die einzelnen Batterien zurück, als daß sie über geschlossene Abteilungen verfügten. Schnelles Herangehen an den Feind bis auf wirksame Entfernungen wurde empfohlen. Die Kämpfe gegen die Scharen des Mahdi im Sudan hatten gerade das Vorteilhafte dieser Taktik hervortreten lassen, dem auf kurzer Entfernung abgegebenen Schnellfeuer hatte der Gegner nicht standzuhalten vermocht. Als wirksame Schußweiten, auf denen auch nur die eigentliche Schießausbildung stattfand, wurden in den Vorschriften die Entfernungen von 2750 bis 1350 m bezeichnet.

Die in England — Indien bildet eine Ausnahme — nur in geringer Zahl abgehaltenen größeren Übungen gaben wenig Gelegenheit, die Marschfähigkeit der Truppe zu entwickeln, das Verständnis für den Aufklärungsdienst zu fördern, die Führer in dem einheitlichen Gebrauch größerer Massen zu schulen und die Waffengattungen für ein Zusammenwirken im Gefecht vorzubereiten. Die Armee war wohl für den Detachementskrieg, nicht aber für die große Schlacht vorgebildet. Es fehlte die Erkenntnis, daß nur die einheitliche Verwendung, das Zusammenwirken der drei Waffen im Gefecht und das rücksichtslose Einsetzen des letzten Mannes den Erfolg in der Schlacht verbürgen könne.

Bewaffnung.

Die Infanterie führte das durchaus den neueren Ansprüchen genügende Lee-Metford-Gewehr M/95 von 7,7 mm Kaliber mit einer Anfangsgeschwindigkeit von 610 m. Das Visier reichte bis zu 2500 m. Das abnehmbare Magazin mit Einzelfüllung enthielt 10 Patronen. Jeder Mann war mit 100 Patronen ausgerüstet, auf den vier Patronenwagen und auf den beiden Tragtieren des Bataillons befanden sich außerdem noch 85 Patronen für jedes Gewehr, in den Kolonnen des Armeekorps wurden noch weitere 137 Patronen mitgeführt, so daß im ganzen für jedes Gewehr 322 Schuß verfügbar waren. Weniger das Gewehr als der Karabiner war dem in den Händen der

Buren befindlichen Mausergewehr von 7 mm Kaliber an Gestrecktheit der Bahn und an Treffgenauigkeit unterlegen. Die Überlegenheit der Buren lag indessen vor allem in ihrer größeren Schießfertigkeit und in dem Ausnutzen der Waffe bis zur äußersten Grenze ihrer Leistungsfähigkeit.

Auf beiden Seiten kamen Maschinengewehre zur Verwendung. Die schwerfällige Lafettierung der englischen, welche ein zu hohes Ziel bildeten, verbot aber ihren Gebrauch im fortschreitenden Angriffsgefecht.

Die Geschütze der fahrenden und reitenden Batterien hatten das gleiche Kaliber von 7,62 cm, verfeuerten aber seltsamerweise nicht das gleiche Geschoß. Es wurden nur Schrapnels und Kartätschen mitgeführt. Das Schrapnel der fahrenden Batterien (15 Pfünder*) wog 6,34 kg und enthielt 200 Kugeln, das der reitenden Batterien (12 Pfünder) 5,66 kg mit einer Füllung von 156 Kugeln. Der Doppelzünder reichte beim 15 Pfünder nur bis 3060 m,**) beim 12 Pfünder der reitenden Batterien aber bis 3360 m.***) Ergänzt wurde die Feuerwirkung der Feldgeschütze durch Haubitzbatterien von 12,7 cm Kaliber, die eine 22,7 kg schwere Granate mit Lyddit füllung verfeuerten. Da die Geschoßwirkung aller Geschütze sich sehr bald als nicht ausreichend erwies, teilte man der Armee Marinegeschütze auf improvisierten Lafetten zu. Es waren dieses 15 Pfünder von größerer Schußweite und lange 12 cm Geschütze. Gelegentlich fanden auch leichte Gebirgsgeschütze von 6,25 cm Kaliber Verwendung. Die Beweglichkeit der Artillerie war recht groß, das aufgeprotzte Geschütz der fahrenden Batterien wog feldmäßig ausgerüstet 1880 kg, das der reitenden Batterien 1525 kg.

Technische Ausrüstung.

Jede Feldpionier-Kompagnie besaß Material für eine 23,5 m lange Laufbrücke oder für eine 14 m lange Kolonnenbrücke. Mit dem Brückentrain eines Armeekorps konnte eine Kolonnenbrücke von 97 m Länge geschlagen werden.

Die Feld-Telegraphenabteilung eines Armeekorps besaß Material für 128 km Leitung. Das reglementarische leichte Schanzzeug der Infanterie (Wallace spade), eine Vereinigung von Kreuzhacke und Spaten, wurde von den Truppen nach der Ankunft in Südafrika abgelegt, so daß für Herstellung von Schützengräben nur das Schanzzeug der Pionier-Kompagnien verfügbar war.

*) Englische Flachbahngeschütze werden nach dem wirklichen Gewicht ihrer Geschosse bezeichnet.

**) Schußweite nach der Schußtafel 5460 m.

***) Schußweite 5000 m.

## II. Der Beginn der Feindseligkeiten.

Als am 7. Oktober Sir George White in Durban landete, um in Natal den Oberbefehl zu übernehmen, war der größere Teil der aus Indien abgesandten Verstärkungen bereits ausgeschifft, ein kleinerer noch auf der Seefahrt begriffen, sein Eintreffen aber in den nächsten Tagen zu erwarten. Mit diesen Verstärkungen verfügte Sir George White über 15 000 Mann gut ausgebildeter Truppen, die durchweg an große Hitze gewöhnt waren. Die Bataillone, nur aus Mannschaften des Dienststandes, zählten 800 bis 900 Gewehre. Im Gegensatz zu dem bisherigen Kommandierenden in Natal, General Symons, welcher der Ansicht war, mit schwachen Detachements politisch und wirtschaftlich bedeutende Punkte, wie z. B. Glencoe und Dundee, behaupten zu sollen, vertrat General White die Ansicht, seine sämtlichen Streitkräfte zunächst um Ladysmith zu vereinigen, um den voraussichtlich in getrennten Kolonnen die Pässe des Grenzgebirges überschreitenden Buren offensiv entgegenzutreten. Der Gouverneur von Natal glaubte jedoch aus politischen Gründen dem neuen Oberkommandierenden von einer Ausführung seines durchaus richtigen Planes abraten zu sollen. General White fügte sich wider bessere Überzeugung diesen Vorstellungen, vereinigte den Kern seiner Streitkräfte zwar um Ladysmith, schob aber stärkere Abteilungen aller Waffen auf den nach dem Feinde führenden Straßen vor.

Absichten der englischen Führung.

Skizze 2.

Auf Seite der Buren nahm man, anscheinend aus politischen Rücksichten, wie sie bei einem Bündnisse zwischen zwei gleichberechtigten Staaten unvermeidlich sind, von einer Vereinigung aller Streitkräfte auf einem einzigen Kriegsschauplatz Abstand. Die geringen Streitkräfte gestatteten keine Teilung, und politische Gründe waren von ausschlaggebender Bedeutung für die Wahl der Operationsrichtung. Es war militärisch an sich gleichgültig, ob man alle Streitkräfte im Westen gegen die Kapkolonie oder im Osten gegen Natal einsetzte. Beides bot Vorteile. Da zu dieser Zeit Abmachungen zwischen den Buren und den Afrikandern noch nicht bestanden, so hätte das Erscheinen stärkerer Streitkräfte der Buren unter den Afrikandern der Kapkolonie die Schwankenden vielleicht mitreißen und einen allgemeinen Aufstand entfachen können. Dieser politisch richtige Gedanke trat aber in den Hintergrund gegenüber dem Wunsch, einen empfindlichen Schlag gegen das den Buren nicht zugeneigte Natal zu führen. Aus diesen beiden Forderungen entstand der Entschluß, zugleich in Natal und in die Kapkolonie einzurücken. Von den 50 000 Mann, die Anfang Oktober marschbereit waren, sammelten sich 18 000 Mann unter

Joubert an der Grenze von Natal, 2000 Mann beobachteten bei Komati-Poort die portugiesische Delagoa-Bai, im Süden standen an der Grenze des Freistaates 2000 Mann, an seiner Nordgrenze noch 2000 Mann, etwa 8000 Mann wurden in Boshof und Lichtenburg zu einer beabsichtigten Einschließung von Kimberley und Mafeking bereitgehalten.

Am 11. Oktober 1899 lief das Ultimatum ab, ohne daß eine Antwort Englands eingetroffen war. Mit Tagesanbruch überschritten die Buren in drei räumlich getrennten Kolonnen, in einer Gesamtstärke von 18 000 Mann mit 14 Geschützen die Grenze von Natal, während auch die übrigen Kolonnen sich zur Einschließung der Städte Kimberley und Mafeking, sowie gegen die Kapkolonie in Bewegung setzten. Am 20. Oktober wurde die um Dundee vereinigte Abteilung des Generals Symons durch 4000 Mann mit sechs Geschützen im Lager überfallen. Es gelang indessen, durch sofortigen Angriff die Buren vom Talana-Berge zu vertreiben; die anfänglich geschickt in den Rücken der Buren geführte englische Kavallerie verstand jedoch die sich ihr bietenden Vorteile nicht auszunützen und erlitt schwere Verluste. Trotzdem verfehlte der Ausgang des Gefechtes nicht, einen niederdrückenden Eindruck auf die Buren auszuüben. An Stelle des beim Angriff gefallenen General Symons übernahm General Yule die Führung.

Gefecht von Elandslaagte am 21. Oktober 1899.

Gleichzeitig mit dem Vorgehen der Buren gegen Dundee hatte eine andere aus nordwestlicher Richtung kommende Kolonne unter dem General Kock sich in den Besitz von Elandslaagte, 22 km von Ladysmith, an der Eisenbahn Ladysmith—Glencoe, gesetzt, mit dem Auftrage, den englischen Abteilungen bei Glencoe und Dundee den Rückzug abzuschneiden. Am 20. erhielt der im Lager von Ladysmith befindliche General French Befehl, Elandslaagte erneut in Besitz zu nehmen, die von den Buren unterbrochene Eisenbahn und Telegraphenleitung wieder herzustellen und in Verbindung mit General Yule zu treten. Am 21. 4 Uhr früh brach eine 7pfdge Natal Volunteer-Batterie*) unter Bedeckung von fünf Eskadrons der Imperial Light Horse und einer Eskadron der 5. Ulanen von Ladysmith nach Elandslaagte auf, mit der Eisenbahn folgte um 8 Uhr ein Halbbataillon des Manchester-Regiments und eine Eisenbahnbau-Kompagnie. Beide Teile vereinigten sich 1500 m westlich Elandslaagte. Der Führer erkannte auf einem Höhenrücken, etwa 2000 m südlich Elandslaagte, berittene Buren, die vor allem in der Richtung auf Dundee zu beobachten schienen. Aus jener Richtung glaubte man auch Artilleriefeuer zu vernehmen. An der Station Elandslaagte zeigten sich ferner Buren, welche mit Plünderung eines Eisenbahnzuges beschäftigt waren.

Skizze 3.

General French befahl seiner Batterie, den Bahnhof zu beschießen. Das englische Feuer wurde sofort mit gutem Erfolge auf 4500 m von etwa zwei Geschützen von den Höhen beantwortet. Gleich der zweite Schuß warf die Bespannung eines Munitionswagens zu Boden; da die englische Batterie wegen der großen Entfernung das Feuer dieser Geschütze

*) Vorderlader.

nicht erwidern konnte, wurde sie auf Befehl des Generals French in Deckung zurückgenommen. Einige Einwohner, welche aus Elandslaagte herausgekommen waren, teilten mit, daß die Buren nur 1200 Mann und zwei Geschütze*) zählten, aber aus der Richtung von Dundee Verstärkungen erwarteten. French ging unter dem Schutze der Imperial Light Horse nach dem Modder Spruit zurück und meldete nach Ladysmith um $8^{30}$ vormittags das Ergebnis seiner Erkundung. General White entschloß sich sofort, ihn zu verstärken. Bereits um 11 Uhr trafen die 21. und 42. Batterie mit je einer Eskadron der 5. Ulanen und der 5. Garde-Dragoner ein, mit der Eisenbahn folgten dann bis 3 Uhr sieben Kompagnien des I. Bataillons des Devonshire-Regiments und fünf Kompagnien des II. Bataillons der Gordon-Hochländer, so daß French über 16 Kompagnien, 8 Eskadrons und 3 Batterien, 1400 Gewehre, 1600 Reiter und 18 Geschütze, verfügte.

Die Stellung der Buren befand sich auf einem Höhenrücken südlich der Eisenbahn, der in westlicher Richtung freies Schußfeld bot, nach Norden steil in mehreren Stufen zur Eisenbahn abfällt und im Süden in eine wellige Hochfläche übergeht, die sich nach der Eisenbahnbrücke über den Modder Spruit hinzieht, somit zu einer Umfassung des linken Flügels herausforderte. Kleinere Abteilungen der Buren waren vorwärts der Flügel, rechts über die Eisenbahn hinaus, links auf den erwähnten Höhenrücken vorgeschoben. Nachdem die Pferde getränkt waren, gingen die Imperial Light Horse und eine Eskadron der 5. Ulanen auf dem rechten Flügel vor, um die vorgeschobenen Burenabteilungen zu vertreiben, eine Stellung in der Flanke des Feindes zu gewinnen und gegen Dundee aufzuklären. French beabsichtigte, den Feind mit einem Bataillon in der Front anzufassen und ihn mit 9 Kompagnien und den zum Gefecht zu Fuß abgesessenen Imperial Light Horse in der linken Flanke anzugreifen. Die Feldbatterien sollten zwischen den in der Front und den in der Flanke angreifenden Truppen in Stellung gehen, um den Sturm vorzubereiten. Auf dem entgegengesetzten Flügel gelang es zwei Eskadrons, einer der 5. Ulanen und einer der 5. Garde-Dragoner, unterstützt durch das Feuer einer Batterie, die feindlichen Abteilungen nördlich der Eisenbahn zurückzutreiben und auch auf diesem Flügel die Ausdehnung der feindlichen Stellung festzustellen. Mit der Führung des Infanterieangriffs wurde Oberst Jan Hamilton**) betraut. Zwei seiner Bataillone hatten in Indien während der Kämpfe mit den Grenzstämmen eine gute Schule durchgemacht. Während kurz nach 4 Uhr die Batterien auf etwa 3500 m unter Bedeckung einer Eskadron der Imperial Light Horse auffuhren und ihr Feuer gegen die feindliche Stellung eröffneten, hinter welcher eine schwarze Wetterwand auf-

*) Die Buren geben ihre Stärke auf 646 Mann und 2 Geschütze an.

**) Als Leutnant hatte Oberst Jan Hamilton an dem Kampfe auf Majuba Hill teilgenommen, war später Kommandeur der Infanterieschießschule gewesen und hatte dann Erfahrungen über die Bedeutung des Infanteriefeuers im Ernstfalle in den Gebirgskriegen an der Nordwestgrenze Indiens sammeln können.

stieg, führte Oberst Jan Hamilton unter gewandter Ausnutzung der Deckungen seine Infanterie vor.

Das I. Bataillon Devonshire sollte links von den Batterien in der Front, die übrigen Truppen gegen die feindliche linke Flanke vorgehen. Oberst Jan Hamilton blieb bei dem Bataillon Devonshire, welches solange in Deckung abwartete, bis die vorderen Kompagnien der anderen gegen die Flanke des Feindes eingesetzten Bataillone dessen Aufmerksamkeit erregten. Dieses war der Zeitpunkt, wo die Truppe in der Front versuchen konnte, über die freie Ebene vorzugehen. Von den Bataillonen sollten drei Kompagnien (360 Mann) die Gefechtslinie bilden. Zunächst überschritten Aufklärer den Höhenrücken, dann ihnen auf 3 bis 400 m folgend eine dünne Schützenlinie in einer Ausdehnung von etwa 650 m. Dieser folgten wieder auf 3 bis 400 m die aufgelösten Unterstützungen nach. Der Rest des Bataillons, vier Kompagnien, blieb zunächst noch in Deckung und ging dann kompagnieweise in Marschkolonne vor.

Die beiden feindlichen Geschütze versuchten vergeblich das Vorgehen der Infanterie aufzuhalten; auf etwa 1000 m machten die Schützen Halt und begannen, die Burenstellung mit Zugsalven zu beschießen. Der Feind erwiderte auf der ganzen Front das Feuer. Diese Gelegenheit benutzten die Batterien, um einen Stellungswechsel auszuführen und etwa 1500 m vorzugehen. Unterstützt durch das jetzt wirksamer werdende Artilleriefeuer, das auch die beiden Burengeschütze zum Einstellen des Feuers zwang, verstärkten die Unterstützungen die Schützenlinie und gingen im Schritt bis auf etwa 700 m an den Feind heran.

Das Vorgehen der zur Umfassung bestimmten Truppen wurde durch den Ausbruch des schon lange drohenden Gewitters in hohem Maße erleichtert. Imperial Light Horse, Gordons und Manchester vermischten sich bald zu einer einzigen dichten Schützenlinie, die sich in Sprüngen von der vom Reglement vorgeschriebenen Weite von 40 m unaufhaltsam näher gegen den in Front und Flanke wirksam gefesselten Feind vorbewegte. Zugleich gingen die Batterien bis auf 1900 m heran. Oberst Jan Hamilton, welcher zunächst das Vorgehen in der Front geleitet hatte, begab sich jetzt nach dem rechten Flügel und erteilte den Befehl zum Sturm. Die Schützen hatten eine Strecke von etwa 300 m bis zum Einbruch zurückzulegen. Das Signal wurde auf der ganzen Linie aufgenommen, und unter Abgabe von Feuer in der Bewegung gelang es, in die feindliche Stellung einzudringen. Die beiden Burengeschütze waren zur Abwehr des Sturmes noch einmal aufgetreten und wurden im Feuer genommen.

Während ein Teil der Buren durch Winken mit weißen Tüchern sich zu ergeben Miene machte, und die englischen Führer zum Einstellen des Gefechts „Gewehr in Ruh" blasen ließen, ging eine andere Burenabteilung von etwa 50 Mann zum Gegenangriff vor. Dieser hatte zunächst Erfolg, vorübergehend wurden die Geschütze wieder genommen, dann aber gelang es den englischen Führern, ihre Abteilungen erneut vorzuführen und den Feind endgültig in nördlicher Richtung zurückzuwerfen. Hier stieß dieser auf die beiden Eskadrons,

die während des Kampfes sich immer mehr dem Gefechtsfelde genähert hatten und jetzt im Galopp die Fliehenden attackierten und überritten. Die Burenabteilung war völlig geschlagen. Von den Engländern wurden 60 Buren beerdigt, 150 Verwundete gefunden und 184 Gefangene eingebracht. Die Buren selbst geben ihren Gefechtsverlust auf 62 Tote und 104 Verwundete — 36 v. H., mit Gefangenen 54 v. H. — an. Der englische Verlust war unbedeutend. Er betrug an

| | Tot. | Verwundet. | Zusammen. |
|---|---|---|---|
| Offizieren . . . . . | 5 | 30 | 35 (23 v. H.) |
| Mannschaften . . . . . | 50 | 175 | 225 (7,5 v. H.) |

Den größten Verlust hatten die Gordon-Hochländer und die Imperial Light Horse erlitten, welche beim Sturm auf engem Raume zusammengedrängt gewesen waren.

Die Truppe hatte sich, was Verwendung und Ausbildung anbetrifft, ihrem Gegner durchaus gewachsen gezeigt. Die Buren wurden in Flanke und Front energisch angefaßt und erlagen der Kraft des konzentrisch auf nächste Entfernung herangetragenen Infanteriefeuers, das wirksam durch eine überlegene Anzahl von Geschützen unterstützt wurde. Auf dem äußersten rechten Flügel war das Einzelfeuer ohne weiteres an Stelle des Salvenfeuers getreten. Die großen Verluste an Offizieren haben für den ersten Gefechtstag einer Truppe nichts Befremdendes und wiederholen sich in allen Kriegen.*) Die Mannschaftsverluste waren aber, obwohl die Buren ihr Gewehr fast bis zur äußersten Grenze seiner Visierung ausgenutzt hatten, über Erwarten gering gewesen. Das in geschickter Weise über die ungedeckte Ebene vorgehende I. Bataillon Devonshire verlor nur 4 Offiziere, 29 Mann. Die Verwendung der Kavallerie gegen Flanke und Rücken des Feindes verdient alle Anerkennung. Trotz dieses Erfolges scheint es aber nicht möglich gewesen zu sein, die Verbindung mit dem um Dundee stehenden General Yule aufzunehmen. Dieser erkannte am Tage nach seinem Erfolge am Talana-Berge, daß der Gegner Verstärkungen herangezogen hatte und Anstalten traf, ihn einzuschließen. Er faßte den Entschluß, sich dieser Gefahr durch schnellen Abmarsch nach Ladysmith zu entziehen.

Sir George White vereinigt seine Truppen bei Ladysmith.

General White war Zeuge des Gefechtes von Elandslaagte gewesen; auf dem Rückritt nach seinem Stabsquartier erhielt er die Nachricht, daß stärkere Kräfte des Feindes im Vormarsch längs der Eisenbahn Harrismith—Ladysmith seien. Da er sich mit seinen getrennten Truppen diesen Streitkräften nicht gewachsen fühlte, billigte er den Entschluß seines im Lager zurückgelassenen Vertreters, die nach Elandslaagte entsandte Abteilung des Generals French zurückzurufen. Nach erfolgter Vereinigung hoffte er dann seinen ursprünglichen Operationsplan wieder aufnehmen zu können. Am 22. brachen die berittenen Waffen bereits um 3 Uhr früh vom Gefechtsfelde

*) Vergl. Allerhöchste Kabinettsordre vom 19. August 1870.

von Elandslaagte auf, die Infanterie folgte in mehreren Eisenbahnzügen von 6 Uhr ab.

Am gleichen Tage $9^{30}$ abends trat General Yule den Rückmarsch an, marschierte zunächst in südöstlicher Richtung und erreichte mit völlig erschöpften Truppen erst am 25. Ladysmith. Den zurückgehenden englischen Kolonnen folgten die Buren und setzten sich zunächst um Ladysmith fest. General White hatte, obwohl er sich zweier glücklicher Gefechte, am Talana und bei Elandslaagte, rühmen konnte, infolge der Zersplitterung seiner Streitkräfte die Vereinigung der getrennt aus dem Gebirge heraustretenden feindlichen Kolonnen nicht hindern können. Daß die Nachricht von den Erfolgen der Engländer aber eine Anzahl zweifelhaft Gesinnter abhielt, sich den Buren anzuschließen, konnte er nicht wissen. Jetzt, nachdem es ihm gelungen war, seine Division zu vereinen, glaubte er die Zeit zur Führung eines entscheidenden Schlages gekommen. Glückte dieser, so wollte er zur Offensive übergehen, anderenfalls mußte er sich mit dem Gedanken vertraut machen, in Ladysmith eingeschlossen zu werden, wenn er die dort angesammelten großen Vorräte nicht in Feindeshand fallen lassen wollte. Gewiß konnten diese vernichtet werden und die Division über den Tugela, längs der Eisenbahn, auf das 287 km entfernte Durban zurückweichen, wo von Mitte November ab erhebliche Streitkräfte eingetroffen sein konnten. Ein Aufgeben des englischen Kriegslagers von Ladysmith mußte jedoch einen ungünstigen Eindruck auf die zweifelhaft gesinnte Bevölkerung Südafrikas machen und diese zum Anschluß an die Buren bestimmen. Gelang es dagegen, stärkere feindliche Kräfte zu fesseln, so wurde dadurch das Vorgehen der Verstärkungen wesentlich erleichtert. In der Folge ist das Verbleiben von Sir George White in Ladysmith entschieden von Nachteil gewesen, doch das konnte der Führer nicht voraussehen. Es war aber trotzdem schon vor einer etwaigen Schlacht zu erwägen, ob, wenn diese unglücklich ausfiele, sämtliche Streitkräfte in Ladysmith verbleiben sollten, oder, ob es nicht richtiger wäre, die Stärke der Besatzung auf das geringste zulässige Maß zu bemessen, mit den übrigen Truppen aber, namentlich mit der Kavallerie, längs der Eisenbahn über Colenso auf Durban zurückzugehen.

Erstes Treffen von Ladysmith 30. Oktober 1899.

Am 30. Oktober 1899 griff Sir George White die im Osten und Nordosten der Stadt hinter dem Modderspruit stehenden Buren vergeblich an. Die Ursachen des Mißerfolges sind keineswegs in der Fechtweise der Truppen, sondern in Unterlassungen und Versehen der Führung zu erblicken, wie u. a. in unzureichender Verwendung der Kavallerie, Abweichen der hinter der Artillerie marschierenden Infanterie von der Marschrichtung, sowie Entsendung eines Detachements nach Norden gegen die Verbindungen des Feindes, noch ehe die Entscheidung gefallen war. Im Gefecht waren diese Fehler nicht mehr gut zu machen; die englische Stellung wurde auf dem rechten Flügel umfaßt, und als dann noch die Nachricht eintraf, daß die gegen die Verbindungen des Feindes bei Nicholsons Nek entsandte Abteilung auf-

getrieben sei,*) entschloß sich General White, das Gefecht abzubrechen und nach Ladysmith zurückzukehren. Die Ausführung dieses schwierigen Unternehmens, die Truppen vom Feinde loszulösen, gelang, da der Führer der Buren, Joubert, auf das entschiedenste die Forderung seiner Unterführer zurückwies, hinter den englischen Truppen nachzudrängen.

In den nächsten Tagen begannen die Engländer die Höhen, welche die Stadt Ladysmith auf etwa 2 bis 5 km Entfernung umgeben, zur Verteidigung einzurichten. Die Befestigungen bestanden aus einzelnen Gruppen von Schützengräben mit Eindeckungen, Deckungsgräben und zahlreichen Scheinanlagen. Eine Linie, welche die einzelnen Befestigungsgruppen verband, maß 28 km. Die Buren schlossen Ladysmith ein und gingen im Norden und Süden bis auf etwa 2500 m, im Osten und Westen bis auf etwa 4000 m an die englische Stellung heran. Die ganze Einschließungslinie hatte eine Länge von 53 km. Da die Brennzünder der englischen Schrapnels nur bis 3000 und 3360 m reichten, die schweren Burengeschütze aber noch bis auf 8000 m Geschosse mit Brennzündern verfeuern konnten, waren die englischen Geschütze nur zur Abwehr eines Nahangriffs zu gebrauchen. Von einem solchen nahmen die Buren jedoch zunächst noch Abstand. Sie begnügten sich, ganz ohne System die englischen Stellungen mit ihren Feldgeschützen, zwei langen 155 mm Creuzot-Geschützen und 4 Haubitzen zu beschießen. Da sie aber nur Flachbahngeschütze verwendeten, in der Nacht und an Sonntagen das Feuer ganz einstellten, ferner einen vereinbarten neutralen Bezirk mit ihren Geschossen verschonten, so trat die erhoffte Wirkung einer Beschießung nicht ein. Wenn auch die englischen Mannschaften am Tage auf den Aufenthalt in den Deckungsgräben und in den Untertreträumen angewiesen waren, in der Nacht und an den Sonntagen fanden sie immer wieder Gelegenheit, sich von den Eindrücken der Beschießung zu erholen.

Als dann am 11. November General Sir George White eine Aufforderung zur Waffenstreckung ablehnte, blieben nur noch schwache Burenkommandos vor Ladysmith zurück, während etwa 9000 Mann in drei Kolonnen in südlicher Richtung vorgingen, um die in Durban erwarteten englischen

Die Buren setzen die Offensive über Ladysmith hinaus fort.

*) Die aus 4½ Komp. Gloucestershire, 6 Komp. Royal Irish Fusiliers und der 10. Gebirgs-Batterie bestehende Kolonne unter Oberstleutnant Carleton hatte in der Frühe des 30. Oktober nach sehr ermüdendem Nachtmarsch einen lang ausgedehnten Hügel südlich Nicholsons Nek besetzt. Mit Tagesanbruch wurde sie von Burenabteilungen von Westen und Süden angegriffen; später eintreffende Verstärkungen schlossen die kaum 900 Mann zählende englische Truppe von Norden und Osten ein. Die Verteidigung wurde durch großen Munitionsmangel sehr beeinträchtigt, da in der Nacht die die Munition tragenden Maultiere, durch die Schüsse von Burenplänklern scheu gemacht, durchgegangen waren. Nach fast zehnstündigem Kampfe kapitulierte der Führer, da ihm bei dem Munitionsmangel und der Überlegenheit der Buren (die genaue Stärke wird sich wohl nie ermitteln lassen) jede weitere Verteidigung aussichtslos schien, obwohl Offiziere und Mannschaften durchaus bereit waren sich durchzuschlagen. Verluste der Engländer: 46 Tote, 138 Verwundete, 873 Gefangene, darunter 37 Offiziere.

Verſtärkungen anzugreifen. Durban war zur Zeit nur von Mannſchaften der Flotte beſetzt. Ein Teil der Freiwilligen Natals war in Ladyſmith eingeſchloſſen, ein anderer längs der Eiſenbahn über Colenſo nach Eſtcourt zurückgegangen. Es wurde verſäumt, rechtzeitig die in den meiſten Orten beſtehenden Schießvereine zur Abwehr des auch von den Koloniſten in Natal befürchteten Einfalls aufzubieten. Die vom General Gordon, dem Verteidiger Khartums, aus dem erſten Burenkriege gezogene Lehre, daß man die Buren durch gleichartige Kampfmittel — berittene Schützen unter beſonders ausgeſuchten Führern — bekämpfen müſſe, denen die engliſchen Linientruppen als Reſerve folgen ſollten, war gänzlich vergeſſen worden.

Aber auch die Buren hatten koſtbare Zeit verloren; an dem Tage, an dem ſie den Tugela überſchritten, waren in Durban bereits die erſten engliſchen Bataillone gelandet und ſofort mit der Eiſenbahn nach Eſtcourt vorgeführt worden. Hier wurden ſie, ebenſo wie eine andere engliſche Abteilung in Weſton, von den vordringenden Burenkolonnen umſtellt. Am 23. November erſchienen die Streifabteilungen der Buren vor Howick, nordweſtlich Pietermaritzburg, nur noch 132 km von Durban entfernt.

Zu einer weiteren Fortführung ihrer Offenſive kam es aber nicht. In Pretoria waren die erſten Nachrichten von dem Vormarſch der engliſchen Truppen von Kapſtadt auf Mafeking und Kimberley eingetroffen; namhafte Streitkräfte ſollten ferner nach Durban beſtimmt ſein. Um die in Natal operierenden Burenkolonnen nicht einem Mißerfolge auszuſetzen, wurde Befehl erlaſſen, über den Tugela zurückzugehen und ſich auf die Deckung der Einſchließung von Ladyſmith zu beſchränken. Dieſer Befehl iſt nicht bis an die Feldtruppe gelangt, aber auch in Joubert ſtiegen Bedenken auf, ob er ſich bei Willowgrange mit der Beſatzung von Eſtcourt in ſeinem Rücken würde halten können. In einem Kriegsrate legte er ſeine Bedenken dar, die alle Unterführer, mit Ausnahme von Botha, teilten.*) So wurde denn der Rückzug über den Tugela beſchloſſen.

*) Nach Mitteilung eines Mitkämpfers auf Burenſeite ſoll der in altteſtamentariſchen Auffaſſungen befangene Joubert ſich zum Rückzug entſchloſſen haben, als bei Eſtcourt drei Buren vom Blitze erſchlagen wurden. Dies hielt er für ein Zeichen Gottes, daß Er den Einfall in Natal nicht dulden wolle.

# III. Bullers Feldzug in Natal bis zum Gefecht von Colenso.

## 1. Ereignisse bis zum 5. Dezember.

Mobilmachung.

Die in London am 9. Oktober angeordnete Mobilmachung des I. Armeekorps*) war in verhältnismäßig kurzer Zeit beendet worden, wiewohl nur die im Übungslager von Aldershot vereinigten Truppen, welche bei dem nächsten Ablösungstermin zur Verwendung außer Landes bestimmt waren, und die Garde-Brigade einen höheren Friedensstand an ausgebildeten felddienstfähigen Mannschaften hatten. Die übrigen Bataillone, welche nur als Ersatztruppenteile für die außerhalb Großbritanniens befindlichen Verbände anzusehen sind, hatten sich durch Einstellung zahlreicher Reservisten auf den Kriegsfuß zu setzen. Bereits am 20. Oktober verließen die ersten Bataillone der 1. und 2. Brigade England. Dann folgten die Truppenteile ohne Rücksicht auf die Kriegsgliederung, so z. B. am 23. Oktober Teile der 1. Kavallerie- und der 3., 4. und 6. Infanterie-Brigade. Bis zum 31. Oktober waren 27 000 Mann, 3600 Pferde und 42 Geschütze eingeschifft, am 15. November verließen die letzten Transportschiffe die englischen Häfen, und schon am 9. November konnten die ersten Truppenschiffe in der Kapstadt eintreffen.

Operationsplan.

Skizze 2.

General Sir Redvers Buller war auf einem schnellen Postdampfer mit seinem Stabe vorausgeeilt und landete bereits am 31. Oktober in der Kapstadt. Ein eigentlicher Operationsplan ist nicht bekannt geworden. Für einen Vormarsch gegen die feindliche Hauptstadt Pretoria kamen zwei Linien in Betracht, von denen die kürzere ihren Ausgang von dem durchaus englisch gesinnten Natal nahm. Die längere Vormarschlinie führte aus der Kapkolonie über den Oranje-Fluß durch eine Steppe längs der Eisenbahn nach Buluwayo über Bloemfontein nach Pretoria. Wenn die britische Heeresleitung sich entschied, diesen längeren Weg zu wählen, so mag hierfür die Möglichkeit, die Truppen in der Kapstadt, Port Elisabeth, Port Alfred und East London zu landen, bestimmend gewesen sein, sowie der Umstand, daß sich im Kaplande noch zahlreiche Kolonisten holländischer Abkunft fanden, die mit der englischen Herrschaft nicht einverstanden waren; das Eintreffen starker Streitkräfte mußte die Unzufriedenen abhalten, sich den Buren anzuschließen.

*) Anlage 1.

Änderung der ursprünglichen Absicht.

Als General Buller in Südafrika eintraf, lagen bereits die ersten Nachrichten von dem unglücklichen Ausgang des Gefechts von Ladysmith vor. Er telegraphierte noch am gleichen Tage an White: „Können Sie sich nicht in Ladysmith oder wenigstens hinter dem Tugela bei Colenso verschanzen und die Ereignisse abwarten?“ Noch ernstere Nachrichten trafen dann von der Nordgrenze der Kolonie ein. Erhebliche Streitkräfte der Buren sammelten sich am rechten Ufer des Oranje-Flusses und drohten in die zur Erhebung reife Kapkolonie einzufallen. In den nächsten Tagen verschlimmerte sich die Lage noch mehr. Die befürchtete Einschließung von Ladysmith wurde zur Gewißheit, und da sich die Anzeichen mehrten, daß der Gegner einen Einfall über den Tugela in Natal beabsichtige, sah Buller sich veranlaßt, die eintreffenden Transporte ohne Rücksicht auf die Kriegsgliederung nach den bedrohten Punkten zu werfen. In der Kapstadt trafen am 9. November die ersten Transporte der 1. Division, Generalleutnant Lord Methuen, ein. Von dieser wurde die Brigade Hildyard nach Durban weiter geführt und zum Schutze von Natal gelandet, die andere Brigade Lord Methuen belassen und in der Kapstadt ausgeschifft. In den nächsten Tagen wurden ihm auch noch die Etappentruppen unterstellt und ihm die Weisung erteilt, Kimberley zu entsetzen. Ferner wurden auf die Kunde hin, daß die Buren den Oranjefluß an der Eisenbahn Bloemfontein — Stormberg überschritten hätten, einzelne Truppenabteilungen in East London gelandet und nach Queenstown, wo sie dem General Gatacre unterstellt wurden, vorgeschoben. Die Nachricht, daß am 11. stärkere Burenabtheilungen den Tugela überschritten hätten, wurde mit Entsendung eines Teils der Brigaden Gatacre und Barton nach Durban beantwortet. In den nächsten Tagen eingehende Nachrichten von dem Fortschreiten der Buren in Natal hatten zur Folge, daß noch weitere Verstärkungen nach Durban geführt wurden. Der Kommandeur der zweiten Division, Generalleutnant Clery, wurde mit dem Oberbefehl in Natal betraut. Am 19. traf er in Durban ein, mußte aber schon am 22. melden, daß die Brigade Hildyard bereits von 7000 Buren in Estcourt eingeschlossen sei, daß auch die Brigade Barton am Mooi-River überlegene Streitkräfte gegenüber habe, und daß eine dritte Kolonne des Feindes längs der Eisenbahn im Vormarsch auf Durban sei. Buller sandte weitere Verstärkungen nach Durban, begab sich dann, da die Hauptkräfte seines Armeekorps jetzt in Natal vereinigt waren, persönlich dorthin, ließ aber auffallenderweise einen Teil seines Stabes in der Kapstadt zurück. Die Erkenntnis von der Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte bestimmte ihn, schon jetzt weitere Verstärkungen zu beantragen. Inzwischen war in England bereits am 11. die Mobilmachung einer fünften Infanterie-Division unter Generalleutnant Sir Charles Warren verfügt worden.

Lage vor Beginn der englischen Offensive.

Das erste Armeekorps war in drei Teile zerrissen: auf dem rechten Flügel in Natal befanden sich unter dem Befehl des Generals Clery die 2. Brigade General Hildyard, 4. General Lyttelton, 5. General Hart und 6. General Barton, in der Mitte ein aus Truppen aller Brigaden

zusammengestelltes Detachement unter General Gatacre, zunächst nur 3½ Bataillone und 3 Batterien stark in der Gegend um Queenstown, auf dem linken Flügel unter Lord Methuen um de Aar stand die 1. General Sir W. Colvile und 3. General Wauchope, sowie eine aus Etappentruppen gebildete 9. Brigade unter General Pole Carew. Bei Colesberg versammelte sich schließlich als vierte Gruppe die Kavallerie, welche unter Befehl des rechtzeitig aus Ladysmith entkommenen Generals French treten sollte. Das Zerreißen der Divisionsverbände hatte bei den früher dargelegten eigenartigen Verhältnissen des englischen Heeres nicht diejenigen Nachteile zur Folge, wie sie bei einer der großen Festlandsarmeen unbedingt eingetreten wären. Gleichwohl hat die Teilung des Armeekorps in scharfer Weise die Kritik herausgefordert, sie findet aber ihre begründete Erklärung in der Aufgabe, Natal und die Kapkolonie zugleich vor einem Einfall des Feindes zu schützen. Da die zuerst entsandten Brigaden für diese Aufgabe nicht ausreichten, ergab sich die Notwendigkeit, sie auch noch weiter zu verstärken. Es ist nur die Frage, ob es nicht zweckmäßiger gewesen wäre, als man den Einmarsch der Hauptkräfte des Feindes in Natal erkannte, zunächst auf einen Entsatz von Kimberley zu verzichten, die Verteidigung der Kapkolonie den bereits dort befindlichen Truppen zu überlassen und die Hauptmasse des Armeekorps in Natal zur Entscheidung zu vereinigen.

Mit dem Eintreffen Bullers gestalteten sich die Verhältnisse in Natal günstiger. Die Buren hatten bereits den Rückzug angetreten, wodurch auch General Hildyard aus seiner bedrängten Lage bei Estcourt befreit wurde. Die Engländer folgten in kleinen Märschen dem hinter den Tugela zurückweichenden Gegner. Die vorderen Truppen erreichten am 26. Frere, am 28. ging die Kavallerie, begleitet von einer Batterie, gegen Colenso vor und drängte schwächere feindliche Abteilungen über den Tugela zurück. Die englische Batterie beschoß die Höhen jenseits des Flusses; der Gegner zeigte dort Artillerie, die das Feuer sofort lebhaft beantwortete. Die Eisenbahnbrücke bei Colenso wurde noch am 28. von den Buren zerstört. Jedenfalls verzichteten sie hier auf eine weitere Offensive, auch deutete nichts auf ihre Absicht, ernsthaften Widerstand hinter dem Tugela zu leisten. Der Gedanke lag sogar nahe, daß sie nur vorübergehend diesen Abschnitt halten würden, um das Zurückführen der vor Ladysmith befindlichen schweren Geschütze zu decken. Die englischen Truppen blieben untätig im Lager, die weiteren Verstärkungen trafen nach und nach ein, Munitions- und Verpflegungsvorräte wurden herangeführt; auch gelang es, die heliographische Verbindung mit der Besatzung von Ladysmith aufzunehmen.

Ende November gestaltete sich die Verteilung der englischen Streitkräfte, wie folgt:

| 1. Eingeschlossen in: | Mann | Geschütze | Maschinengewehre |
|---|---|---|---|
| Ladysmith, General White . . | 10 000 | 44 | 12 |
| Mafeking, Oberst Baden-Powell | 1 000 | 6 | 4 |
| Kimberley, Oberst Kekewich . . | 2 400 | 12 | 4 |

| 2. Feldarmee: | Mann | Geschütze | Maschinengewehre |
|---|---|---|---|
| Natal, General Clery . . . . | 15 500 | 24 | 16 |
| Naauwpoort, General French . | 4 900 | 6 | 6 |
| Queenstown, General Gatacre. | 4 300 | 18 | 5 |
| de Aar, General Lord Methuen | 9 400 | 22 | 12 |
| In Rhodesia . . . . . | 1 000 | 6 | 4 |
| In der Kapkolonie . . . . | 3 500 | 35 | 2. |

Insgesamt also: 52 000 Mann, 173 Geschütze und 65 Maschinengewehre.

Von dem etwa 30 000 Mann starken Heere der Buren standen Abteilungen an der Bahn de Aar—Mafeking, zum Schutze der Einschließungen von Mafeking und Kimberley, an der Eisenbahn Naauwpoort—Bloemfontein nördlich des Oranjeflusses und etwa 4000 Mann bei Colenso zur Deckung der Einschließung von Ladysmith. Bei Colenso hatte an Stelle des erkrankten Generals Lucas Meyer der jugendliche, nur 35 Jahre alte, aber im Gefecht bereits bewährte Louis Botha den Oberbefehl übernommen. Auch der bisherige Führer der Buren, General Joubert, hatte infolge eines Sturzes vom Pferde sein Kommando abgeben müssen und wurde durch den General Erasmus und durch Schalk Burgher, der sich vor Ladysmith befand, ersetzt.

## 2. Ereignisse bis zum Vorabend des Gefechts von Colenso.

Stärke der Kolonne des Generals Clery.

Am 5. Dezember begab sich General Buller, begleitet von vier Adjutanten und seinem Militärsekretär, in das Lager Clerys nach Chieveley. Wenn er auch nicht persönlich den Oberbefehl übernahm, so mußte seine Anwesenheit doch lähmend auf die Entschließungen des verantwortlichen Führers in Natal einwirken.

Skizze 4.

Dieser verfügte*) über die 2., 4., 5., 6. Infanterie-Brigade, jede zu vier Bataillonen, zwei englische Kavallerie-Regimenter, fünf Eskadrons in Südafrika aufgestellter, im wesentlichen für das Fußgefecht bestimmter Kavallerie und zwei Abteilungen berittener Infanterie, die schon in England durch Abgabe geeigneter Mannschaften der Infanterie gebildet waren. An Artillerie waren vorhanden: fünf Feldbatterien des ersten Armeekorps, sodann von der Flotte gelandet und von Matrosen und Natal Naval Artillery Volunteers bedient zwei mit je 28 Ochsen bespannte 12 cm (4,7″) und 12 Zwölfpfünder mit einer Tragweite von 10 bis 12 km. Zugeteilt war eine Pionier-Kompagnie mit einem Zuge des Brückentrains. Die Stärke dieser Truppen betrug 16 000 Mann, darunter 2600 Reiter, 44 Geschütze und 16 Maschinengewehre. In Natal, zwischen Chieveley und Durban, befanden sich außerdem noch vier Bataillone.**)

Noch je zwei weittragende Marine-Zwölfpfünder befanden sich in Frere, Estcourt und am Mooi River. Die erst am 8. Dezember erfolgte Wieder-

*) Anlage 2.

**) II. Dublin Fusiliers, Somerset Light Infantry, Durban Light Infantry, Imperial Light Infantry.

herstellung der 100 m langen, von den Buren zerstörten Eisenbahnbrücke bei Frere verzögerte den Beginn der Offensive bis zum 11. Dezember.

Die Nachrichten vom Feinde waren recht dürftig. Da die englischen Aufklärungsabteilungen an keiner Stelle den Tugela überschritten, wußte man nicht, ob die Buren das linke Ufer nur noch mit einzelnen Trupps hielten, oder ob sie entschlossen seien, zur Deckung der Einschließung von Ladysmith einen ernsten Kampf zu wagen. Da sie, ohne Widerstand zu leisten, über den Fluß zurückgegangen waren, günstige Nachrichten über den Vormarsch Methuens auf Kimberley einliefen, auch die übrigen Truppen sich in der Vorwärtsbewegung befanden, so glaubte Buller annehmen zu dürfen, daß die Buren hinter dem Tugela keinen erheblichen Widerstand mehr leisten würden.

Am 6. und 8. Dezember erkundete er persönlich die feindliche Stellung. Geschlossene Abteilungen gingen gegen Colenso vor, ohne Feuer zu erhalten oder irgend welche Besetzung oder Vertheidigungseinrichtung auf den jenseitigen Höhen zu erkennen; nur mehrere Zeltlager bekundeten die Anwesenheit des Feindes. Da es an brauchbaren Karten mangelte, wurde mit feldmäßigen Mitteln ein Kroki des Vorgeländes der feindlichen Stellung angefertigt und die Entfernung nach den wichtigsten Punkten mit dem Artillerie-Entfernungsmesser festgelegt. Auf eine Erkundung des eigentlichen Flußlaufes wurde auch jetzt noch verzichtet. Das Kroki wurde an die Offiziere im Umdruck ausgegeben. Skizze 5 u. Abbildung 1.

Das Gelände bei Colenso.

Der Tugela, d. h. in der Kaffernsprache „der Fürchterliche", teilt das Gelände in zwei durchaus verschiedene Abschnitte. Nördlich des Flusses steigt es steil in mehreren Terrassen, die sich kulissenartig hintereinander schieben, zu größeren Erhebungen an, über welche die Straße nach Ladysmith führt. Deutlich fällt eine tafelförmige Kuppe, Groblers Kloof, in die Augen. Einen grundverschiedenen Charakter zeigt das Gelände am rechten Ufer. Eine breite, von steileren Randwällen eingefaßte Mulde fällt sanft von Chieveley nach Colenso ab. Weder Baum noch Strauch hinderten die Aussicht; nur einige Termitenhügel und mehrere ausgetrocknete Wasserrisse — „dongas" —, die aber infolge ihrer Lage nicht zum Anmarsch zu benutzen waren, gewährten einige Deckung. Begreiflicherweise erwarteten die Buren an dieser Stelle keinen Angriff. Eine geringe Zahl von Schützen vermochte hier unschwer das Vorgehen des Feindes aufzuhalten. Die wenigen um den Bahnhof von Colenso liegenden Häuser boten nur geringe Deckung. Günstigere und zum Teil sogar recht vorteilhafte Bedingungen fand dagegen der Angriff in nicht zu großer Entfernung von der Eisenbahn Frere—Colenso. Im Westen forderte das tief eingeschnittene Tal des Doornkop Spruit, das nur in seinem unteren Teile vom jenseitigen Tugelaufer einzusehen war, geradezu zur Ausnutzung für den Anmarsch auf. Noch günstiger schien das Gelände östlich der Eisenbahn. Der nördliche Ausläufer des die Mulde umfassenden Randwalles, der steile Hlangwane-Berg, zwang den Tugela zum weiten Ausbiegen nach Norden. Weithin beherrscht der Berg das Gelände nach Westen und Norden. Wäre es einer Erkundungsabteilung gelungen, seinen Rücken zu erreichen, so hätte Skizze 6.

sich ihren Blicken die ganze feindliche Stellung mit allen ihren Einzelheiten dargeboten. Die Besitznahme des Hlangwane mußte bei einem Angriff sonach den ersten Schritt bilden; gelang es erst, auf ihm Artillerie in Stellung zu bringen, so mußte der Gegner auf eine unmittelbare Verteidigung der Höhen am linken Ufer verzichten.

Da englische Truppen im Frieden in dieser Gegend gestanden hatten, wußte man, daß der von steilen, 6 bis 8 m hohen Uferrändern eingefaßte Tugela für gewöhnlich 200 m breit und bis zu 7 m tief sei, zwei Furten befanden sich 3200 und 4800 m oberhalb Colenso. Da aber alle Wasserläufe infolge der anhaltenden Sommerhitze zu dieser Zeit stark ausgetrocknet waren, konnte angenommen werden, daß auch der Tugela schmaler und flacher sein würde als gewöhnlich, wenn er auch immer den Charakter eines Hindernisses behielt. Tatsächlich war er Mitte Dezember 50 m breit und nur an einigen Stellen bis zu 2 m tief. Zahlreiche flachere Stellen erleichterten indessen das Durchwaten.

Wahl der Angriffsrichtung.

Sir Redvers Buller beabsichtigte, den Gegner durch eine Umgehung zum Verlassen seiner Stellung zu zwingen. Ein Vormarsch in östlicher Richtung auf Ladysmith über Weenen hätte im großen Bogen durch waldiges und hügeliges Gelände geführt. Der Zeitverlust, der mit dieser Umgehung verbunden war, im Verein mit der Schwierigkeit der Verpflegung ließen auf diese Vormarschrichtung verzichten und es vorteilhafter erscheinen, links abzumarschieren. Mittelst eines kurzen, zum Teil allerdings in der Dunkelheit auszuführenden Marsches konnte man bei Potgieters Drift den Tugela erreichen. Hatte man erst hier den Fluß überschritten, so fanden sich nur geringe Schwierigkeiten für einen weiteren Marsch auf Ladysmith. Am 11. früh meldete Buller diese Absicht an das Kriegsministerium nach London und teilte auch heliographisch an White mit, daß ein ernsthafter Angriff auf den Feind am 17. erfolgen solle. White traf sofort Anordnungen, durch Vorgehen mit einem gemischten Detachement den Angriff Bullers zu unterstützen. Dieser befahl, daß am 12. früh die Brigade Barton mit zwei 12 cm und sechs Zwölfpfündern bis Chieveley vorgehen und dort auf einer Erhebung, 6000 m von Colenso, zur Deckung des Abmarsches Stellung nehmen solle. Am Abend des 11. änderte er jedoch seinen Entschluß und verwarf den Linksabmarsch ohne indessen den Befehl an die Brigade Barton zurückzunehmen. Die Gründe, die hierzu geführt haben, lassen sich nur erraten. War es die Meldung Whites, daß seine Truppen sehr durch Krankheiten zu leiden hätten und sehnlichst eine Befreiung aus ihrer Lage erwarteten, oder war es die Überzeugung, daß es nur eines ernsthaften Anfassens bedürfe, um den Gegner zum Räumen seiner Stellung zu zwingen? Wahrscheinlicher ist, daß die Schwierigkeit der Verpflegung bei einem Linksabmarsch und sodann die Unglücksbotschaften Methuens von seinem Mißerfolge bei Magersfontein*) und

*) S. 67 ff.

Gatacres über seine Niederlage bei Stormberg*) dem General Buller die Überzeugung aufdrängten, daß ein schneller Erfolg in Natal erwünscht sei, um den Eindruck dieser Niederlagen zu verwischen. Nach einem Siege konnte er dann die Weiterführung der Operationen Clery überlassen, um auch im Westen eine günstige Wendung herbeizuführen. Schritt die englische Armee aber zu einer Umgehung, so mußten Tage vergehen, ehe Buller an eine Abreise denken konnte.

Am 12. Dezember früh ging die Brigade Barton bis auf 5000 m an Colenso heran und nistete sich im Gelände ein. Die Marinegeschütze fuhren auf 6500 m von der vermuteten feindlichen Stellung auf, die für die nächsten Tage erforderliche Munition wurde herangeführt. Bei der großen Entfernung mußte die Beobachtung der Wirkung des Feuers besonders schwierig sein, ein Beobachtungsposten auf dem Hlangwane-Berge, der die Ergebnisse des Feuers mit Winkerflaggen zurückgemeldet hätte, wäre von großem Nutzen gewesen. Auch an diesem Tage gingen jedoch keine Patrouillen dorthin vor, die Engländer erfuhren somit nicht, daß ein Burenkommando den Berg besetzt hatte.

Am 13. früh eröffneten die Marinegeschütze mit Lyddit granaten auf 6300 und 9900 m das Feuer gegen Fort Wylie und gegen die weiter nördlich gelegenen Stellungen des Feindes. Mit Unterbrechungen wurde die Beschießung den Tag über fortgesetzt und nach sechsstündiger Dauer zwei große Lücken in der Umfassung des Forts erkannt. Der Gegner antwortete nicht. Am 14. wurde das Schießen fortgesetzt. Die Geschütze feuerten von $8^{40}$ bis 10, dann nach halbstündiger Pause bis 11 und schließlich mit kurzen Unterbrechungen von $3^{30}$ bis zum Eintritt der Dunkelheit. Der Feind hatte weder das Feuer erwidert, noch irgend welche Truppen gezeigt. Es entstanden Zweifel, ob der Gegner überhaupt noch die Stellung besetzt halte. Da aber die Kavallerie es unterließ, auf dem Hlangwane-Berg einen Beobachtungsposten aufzustellen oder mit Aufklärungsabteilungen über den Fluß hinüber zu greifen, man sich auch nicht entschließen konnte, Infanterie bis auf wirksame Entfernung an die feindliche Stellung heran gehen zu lassen, so war man nur auf gelegentliche Beobachtungen und recht zweifelhafte Angaben von Kaffern über die feindliche Stellung angewiesen. Am 14. abends versammelte Buller seine Brigadeführer und teilte ihnen die Absicht mit, am 15. früh den Feind anzugreifen. Mit der Leitung des Angriffs wurde General Clery betraut. Während Buller noch am 11. einen Frontalangriff für unmöglich hielt, sollten jetzt die Truppen rein frontal vorgehen, wohl in dem Glauben, daß man es nur mit

*) Der Versuch des Generals Gatacre, in der Nacht vom 9. zum 10. Dezember durch einen überraschenden Angriff sich in den Besitz des wichtigen, von den Buren besetzten Eisenbahnknotenpunktes Stormberg Junction zu setzen, endete mit einem völligen Mißerfolg; die Verluste der Engländer betrugen 28 Tote, 61 Verwundete und 634 unverwundete Gefangene. General Gatacre mußte darauf wieder in sein altes Lager bei Sterkstrom zurückgehen.

einem Feinde von geringer Widerstandskraft zu tun habe. Vermutlich aus diesem Grunde wurde denn auch White von der Absicht eines Angriffs nicht unterrichtet. Während die berittenen Truppen mit einer Batterie gegen den Hlangwane-Berg vorgehen sollten, hatte eine Brigade auf dem linken Flügel, eine bei Colenso den Fluß zu überschreiten, zwei Brigaden sollten in der Mitte in Reserve bleiben.

Auf Grund dieser allgemeinen Weisungen gab dann General Clery seinen Befehl zum Angriff aus, der die Zustimmung Bullers erhielt.

Angriffsbefehl.

**Befehle des die Feldtruppen in Süd-Natal kommandierenden Generalleutnants Sir F. Clery.**

Chieveley, den 14. Dezember 1899, 10 Uhr abends.

1. Der Feind hat sich auf den Kopjes nördlich der Colenso-Brücke verschanzt. Ein starkes Lager ist nahe der Straße nach Ladysmith, etwa fünf Meilen*) nordwestlich Colenso, ein weiteres Lager auf den Höhen nördlich des Tugela in nördlicher Richtung vom Hlangwane-Berg gemeldet.
2. Der Oberkommandierende beabsichtigt, morgen den Übergang über den Tugela zu erzwingen.
3. Die 5. Brigade**) wird von ihrem augenblicklichen Lagerplatz um $4^{30}$ früh aufbrechen und zur Bridle Drift unmittelbar westlich des Zusammenflusses des Doornkop Spruit und des Tugela marschieren. Die Brigade wird dort den Fluß überschreiten und alsdann am linken Flußufer entlang gegen die nördlich der eisernen Brücke***) gelegenen Kopjes vorgehen.
4. Die 2. Brigade†) wird von ihrem augenblicklichen Lagerplatz um 4 Uhr morgens aufbrechen und südlich am Lagerplatz von Nr. 1 und 2††) der Divisionstruppen vorbei gegen die eiserne Brücke bei Colenso vorgehen. Die Brigade wird dort den Fluß überschreiten und sich in den Besitz der nördlich der Brücke gelegenen Kopjes setzen.
5. Die 4. Brigade†††) wird um $4^{30}$ früh gegen einen zwischen Bridle Drift und Eisenbahn gelegenen Punkt derart vorgehen, daß sie sowohl die 5. wie die 2. Brigade unterstützen kann.
6. Die 6. Brigade*†) (ohne ein zur Deckung der Bagage bestimmtes Halbbataillon) wird um 4 Uhr früh, östlich der Eisenbahn in der Richtung auf den Hlangwane-Berg in eine Stellung gehen, von wo sie die rechte Flanke der 2. Brigade decken und, wenn nötig, diese Brigade oder

*) 8 km. — **) General Hart. — ***) Es ist die Straßenbrücke gemeint.

†) General Hildyard. — ††) Die außerhalb der Infanterie-Brigadeverbände stehenden Abteilungen bilden die Divisionstruppen, und zwar werden die Kavallerie, Artillerie und Pionierverbände mit Nr. 1, die übrigen mit Nr. 2 der Divisionstruppen bezeichnet. — †††) General Lyttelton. — *†) General Barton.

die berittenen Truppen, die, wie weiter unten befohlen, gegen den Hlangwane-Berg vorgehen werden, unterstützen kann.

7. Der Kommandeur der berittenen Brigade wird um 4 Uhr früh mit 1000 Mann und einer Batterie der I. Feldartillerie-Abteilung in Richtung auf den Hlangwane-Berg vorgehen; er deckt die rechte Flanke des Hauptangriffs und versucht festen Fuß auf dem Hlangwane-Berg zu fassen, von wo aus er die nördlich der eisernen Brücke gelegenen Kopjes flankiert.

Der Kommandeur der berittenen Truppen wird gleichfalls zwei Abteilungen in Stärke von 300 und 500 Mann entsenden, um die rechte und linke Flanke zu decken, bezw. die Bagage zu schützen.

8. Die II. Feldartillerie-Abteilung bricht um $4^{30}$ auf, der 4. Brigade folgend, und nimmt eine Stellung, von wo aus sie die nördlich der eisernen Brücke gelegenen Kopjes beschießen kann. Diese Abteilung untersteht den Befehlen des Generalmajors Hart.

Die sechs Schiffsgeschütze (zwei 4,7″ und vier 12Pfünder), welche sich gegenwärtig nördlich der 4. Brigade in Stellung befinden, gehen rechts der II. Feldartillerie-Abteilung vor.

Die I. Feldartillerie-Abteilung (ohne 1. Batterie, zugeteilt der berittenen Brigade) geht um $3^{30}$ früh östlich der Eisenbahn vor und nimmt unter dem Schutze der 6. Brigade eine Stellung ein, von welcher aus sie den Übergang für die 2. Brigade vorbereiten kann.

Die sechs Schiffsgeschütze, die jetzt mit Nr. 2 der Divisionstruppen vereinigt sind, werden sich der I. Feldartillerie-Abteilung anschließen.

9. Sobald die in den vorhergehenden Nummern genannten Truppen in ihre Stellungen gelangt sind, parkieren der Rest der Verbände und die Bagage in tiefer Formation, Front nach Norden, in fünf Linien, hinter der heutigen Artilleriestellung; der rechte Flügel jeder Linie an der Eisenbahn, aber mit einem Zwischenraum von 100 Yards*) von dieser.

In der ersten Linie (von rechts angefangen): Munitionskolonne Nr. 1, Feldlazarette der 6. und 4. Brigade, Brückentrain der Pioniere, Feldlazarette der 5. und 2. Brigade, Munitionskolonne Nr. 2.

In der zweiten Linie (von rechts angefangen): Bagage der 6., 4., 5., 2. Brigade.

In der dritten Linie (von rechts angefangen): Bagage der berittenen Brigade sowie der übrigen Truppen der Division.

In der vierten und fünften Linie (von rechts angefangen): Verpflegungskolonnen in derselben Reihenfolge wie die Bagagen in der zweiten und dritten Linie.

Oberstleutnant J. Reeves, von den Royal Irish Fusiliers, übernimmt den Befehl des Ganzen.

10. Der kommandierende General wird sich bei den 4,7″ Geschützen aufhalten.

*) 91 m.

Der Kommandeur der Pioniere sendet zwei Züge der 17. Pionier-Kompagnie zur 5. Brigade und einen Zug nebst Stab zur 2. Brigade.

11. Jeder Infanterist trägt 150 Patronen mit sich; die jetzt auf Ochsenwagen der großen Bagage mitgeführte Munition wird verteilt. Falls die Brigadekommandeure es wünschen, können bei der Infanterie Mäntel auf zwei Ochsenwagen der großen Bagage mitgeführt werden; andere Gegenstände dürfen auf diesen Wagen nicht untergebracht werden.

12. Der Kommandeur der 6. Brigade entsendet ein halbes Bataillon zum Schutz der Bagage. Die zwei Schiffsgeschütze, welche sich jetzt unmittelbar südlich vom Divisions-Stabsquartier befinden, werden um 5 Uhr morgens in die gegenwärtig von den 4,7″ Geschützen eingenommene Stellung vorgehen.

Auf Befehl:

gez. B. Hamilton, Oberst,
Assistant Adjutant General der Süd-Natal-Feldtruppen.

## 3. Das Gefecht von Colenso.

Befestigung und Besetzung der Stellung durch die Buren.

In seiner Stellung hinter dem Tugela hatte Louis Botha etwa 5—6000 Mann vereinigt, von denen je 800 Mann in Springfield vorwärts des rechten und in Weenen vorwärts des linken Flügels standen. Vor Ladysmith befanden sich etwa 10 000 Mann mit 28 Geschützen. Unter Verwendung von Kaffern hatte Botha seine Stellung nördlich Colenso befestigen lassen und die Anordnung getroffen, das englische Artilleriefeuer keinesfalls zu erwidern. Mit Tagesanbruch sollten die Zelte niedergelegt werden, um dem Gegner keine Ziele zu bieten. Während einer Beschießung sollte alles Deckung nehmen und die Gefechtsstellung nur durch einige Beobachtungsposten besetzt bleiben. Um den Gegner zu täuschen, wurden in den früher von englischen Truppen angelegten Schützengräben unmittelbar am Flusse auf einem flachen Höhenrücken und vor der eigentlichen Gefechtsstellung Scheiben von Mannschaften und Geschützen aufgestellt. Die vorhandenen fünf Geschütze und ein Maximgewehr wurden derart verteilt, daß sie vom Red Hill und Groblers Kloof sowohl gegen Colenso als auch in der Richtung auf die Furten oberhalb Colenso feuern konnten.

Am meisten fürchtete Botha, durch Besitznahme des Hlangwane-Berges oder durch eine Umfassung über den Red Hill zur Aufgabe seiner Stellung gezwungen zu werden; auch ein Herausmarschieren durch weiteres Ausholen über Springfield und Vormarsch über den Vaalkranz auf Ladysmith hielt er nicht für ausgeschlossen. Diesen Möglichkeiten entsprechend, wurden der Hlangwane-Berg und ein alter Kraal unterhalb der Einmündung des Doornkop Spruit

in den Tugela mit je 800 Mann besetzt. Eine Anstauung des Flusses oder Anlage von Drahthindernissen in den Furten hatte nicht stattgefunden. Eine Reserve war nicht vorhanden; vertrauend auf die Schießfertigkeit und Beweglichkeit seiner Leute, glaubte Botha jeden Frontalangriff abweisen und schnell überall, wo es erforderlich schien, Verstärkungen hinsenden zu können.

Am Morgen des 15. waren die Kräfte der Buren folgendermaßen verteilt: Auf dem äußersten rechten Flügel, westlich von der von hohen Gummibäumen umgebenen Robinson-Farm die Freistaatburen unter Andries Cronje, dann in dieser Farm und östlich bis zu dem ehemaligen Kaffernkraal unterhalb der Einmündung des Doornkop Spruit die Kommandos von Swaziland, Zeutpansberg, Ermelo, Standerton und Middelburg, 1800 bis 2000 Gewehre, zur Verteidigung der Brücken von Colenso die Kommandos von Bocksberg, Heidelberg, Vrijheid und Krügersdorf, 1500 Gewehre, endlich seit 3 Uhr früh auf dem Hlangwane-Berg, der tags zuvor geräumt war, das Wakkerstrom-Kommando, 800 Gewehre. Die hier angegebenen Zahlen können nur als Annäherungswerte betrachtet werden. Von der Artillerie standen drei leichte Geschütze auf den Höhen nördlich Colenso, eine 12 cm-Haubitze am Osthange von Red Hill und je eine zu beiden Seiten der Straße nach Ladysmith, ein Feldgeschütz auf einer kleinen Erhebung in der Verlängerung des Unterlaufes des Doornkop Spruit und ein Geschütz 2000 m nördlich der Eisenbahnbrücke von Colenso. Die Geschützstände waren sehr geschickt ausgesucht, so daß ein mehrfacher Stellungswechsel möglich war. Ein Zweifel, daß ein Angriff der Engländer unmittelbar bevorstand, war seit dem 14. nicht mehr vorhanden, auch scheint es nicht ausgeschlossen, daß Botha durch einen Verräther von der Absicht Bullers, am 15. früh rein frontal anzugreifen, unterrichtet war.*) Dieses würde den Verzicht auf eine Reserve rechtfertigen. In Ergänzung seiner ersten Anordnungen bestimmte er, daß die Schützen das Feuer erst in dem Augenblick eröffnen sollten, wenn die englische Infanterie im Überschreiten des Flusses begriffen sei. Um einen derartigen Feuerüberfall zu ermöglichen, wurden sämtliche nach dem rechten Ufer vorgeschobene Abteilungen, mit Ausnahme der Verteidiger des Hlangwane-Berges, zurückgenommen. Das Freistaatkommando erhielt Befehl, gegen die linke Flanke der Engländer vorzugehen. Botha blieb in der Nähe eines Geschützes nördlich Colenso. Ein Schuß aus diesem sollte das Zeichen zum Beginn des Feuers geben.

Skizze 6.

Am 15. Dezember 4 Uhr früh begannen die Bewegungen der englischen Truppen. Die am meisten rückwärts befindliche Brigade Hildyard marschierte rechts ab und ging, die Bataillone in Tiefkolonne**) hintereinander, längs

Anmarsch der Engländer.

*) Nach Mitteilung von Buren sollen am 14. einige Kommandanten in einem ohne Wissen Bothas versammelten Kriegsrate den Entschluß gefaßt haben, die Stellung am Tugela zu räumen; doch gelang es Botha, als er unerwartet in dieser Versammlung erschien, seine Unterführer zum Ausharren zu bestimmen.

**) Hiermit wird die Quarter Column bezeichnet, in der die aufmarschierten 8 Kompagnien sich mit 8 Schritt Abstand folgen.

der Eisenbahn gegen Colenso vor, östlich von dieser bewegte sich in gleicher Formation die Brigade Barton mit der Marschrichtung auf den Hlangwane-Berg, rechts begleitet von den berittenen Truppen unter Lord Dundonald.

Eine halbe Stunde später ging auch die Brigade Hart mit den 1. Royal Dragoons*) im Tal des Doornkop Spruit vor, während gleichzeitig die Brigade Lyttelton mit der II. Artillerieabteilung als Reserve der Brigade Hildyard folgte. Die Abteilung, welche jedoch an die Befehle des Generals Hart gewiesen war, sollte eine Stellung einnehmen, aus der sie die Höhen nördlich der Colensobrücke der Länge nach bestreichen konnte. Dieses war aber erst nach Überschreiten des Tugela möglich. Die I. Abteilung sollte unter dem Schutze der erst um 4 Uhr antretenden Brigade Barton schon um $3^{30}$ aufbrechen und östlich der Bahn eine Stellung einnehmen, aus der sie den Übergang der Brigade Hildyard vorbereiten konnte. General Buller hatte in einer Notiz erwähnt, daß er zunächst nur auf die Wirkung der Marinegeschütze rechnen könne, da es nicht möglich sei, die Feldgeschütze ohne Gefahr in Stellung zu bringen. Die Marinegeschütze folgten mit sechs 12Pfündern der I. Artillerieabteilung; vier 12Pfünder und zwei 12cm-Geschütze standen schußbereit auf „Shooters Hill", zwei 12Pfünder 2000 m weiter rückwärts auf „Gun Hill".

Um $4^{45}$ früh, als es anfing hell zu werden, eröffneten auf Shooters Hill die zurückgehaltenen sechs Marinegeschütze auf 4000 m ihr Feuer gegen die schon früher beschossenen Höhen nördlich Colenso. Die Entfernung war genau bekannt. In kurzer Zeit waren die Höhen in den grünlichgelben, langsam aufsteigenden Dampf der krepierenden Lyddit-geschosse gehüllt. Nach Ansicht der Artilleristen konnte unter dem Eindruck der sicher einschlagenden Geschosse kein Verteidiger aushalten. Auch mit Hilfe von Ferngläsern war kein Gegner zu erkennen, kein Schuß fiel. Die Befürchtung, daß die Buren bereits die Stellung geräumt hätten und daß der Angriff zu spät komme, gewann daher immer mehr Boden. War dieses wirklich der Fall, dann hieß es schnell nachdrängen.

Vorwerfen der englischen Artillerie.

Der Kommandeur der Artillerie, Oberst Long, der die I. Artillerieabteilung begleitete, hatte im Sudan-Feldzuge durch schnelles Herangehen auf wirksamste Schußweite mit seinen Batterien wesentlich zum Erfolge im Gefecht von Omdurman beigetragen. Auch den weittragenden Geschützen der Buren gegenüber hatte er sich für eine derartige Taktik ausgesprochen und fühlte sich durch die erwähnte, von ihm nicht gebilligte Notiz Bullers, wodurch die Feldartillerie zunächst zur Untätigkeit verurteilt war, besonders getroffen. Nach seiner Ansicht wurde die Brücke nur noch von schwachen Schützengruppen verteidigt, die durch das Feuer der Marinegeschütze niedergehalten wurden. Wollte er seinen Auftrag ausführen, den Übergang der im Marsch befindlichen Brigade Hildyard über den Tugela vorzubereiten, so mußte er bald zur Wirkung kommen. Jeder Soldat wird den Entschluß, ohne Rücksicht auf die langsamer nachfolgende

*) Chef des Regiments ist Seine Majestät der Kaiser.

Infanterie vorzugehen, nur billigen können. Es war nur die Frage, ob es nicht richtiger gewesen wäre, bereits auf etwa 2000 m vom jenseitigen Ufer abzuprotzen.

Während die mit Ochsen bespannten Marinegeschütze langsam nachfolgten, ging Long mit seinen Batterien, die etwa 400 m vorwärts durch Aufklärer gesichert waren, im Trabe östlich der Eisenbahn vor. Beim Feind regte sich nichts. In Höhe von Colenso, noch etwa 500 bis 600 m vom Flusse entfernt, gab Long Befehl zum Aufmarsch und Abprotzen.

Die Buren eröffnen das Feuer.

Hierauf schien der Feind nur gewartet zu haben. Ein einzelner Schuß aus einem Geschütz nördlich Colenso gab das Zeichen zum Eröffnen des Feuers auf der ganzen Linie. Es war 6 Uhr.

Es dauerte geraume Zeit, bis die Buren ihr Feuer auf die Batterien vereinigten und das zutreffende Visier gefunden hatten, so daß es gelang, abzuprotzen und die Bespannungen nach einem 400 m rückwärts befindlichen Wasserrisse zurückzuführen. Die Staffeln beider Batterien fanden etwa 800 m von der Feuerlinie entfernt einige Deckung. Da binnen kurzem, von den anscheinend noch zu Pferde verbliebenen Offizieren fünf, darunter der Abteilungsführer, außer Gefecht gesetzt wurden, dauerte es einige Zeit, bis das Feuer gegen Fort Wylie, von dem das heftigste Infanterie- und Schrapnelfeuer zu kommen schien, vereinigt werden konnte. Die Stellung erwies sich als durchaus ungeeignet, es fehlte jegliche Deckung, die feindliche Infanterie war nur 1100 m*) entfernt. Mit aller Energie und auch anscheinend nicht ohne Erfolg wurde trotzdem der Kampf aufgenommen, da das Feuer vom Fort Wylie merklich schwächer wurde.

Als die Buren zu feuern begannen, waren die Marinegeschütze etwa 400 m weiter rückwärts im Überschreiten eines Wasserrisses**) begriffen; die Infanterie-Brigade Hildyard scheint noch weiter zurück gewesen zu sein. Als ihr Führer erkannte, daß der Feind die Stellung nördlich Colenso halten zu wollen schien, befahl er den Aufmarsch seiner vier Bataillone.

Ein weiteres Vorgehen der schweren Marinegeschütze war nicht möglich, das Abprotzen stieß auf Schwierigkeiten, da beim ersten Schusse ein Teil der Kafferntreiber entflohen war und die Geschütze erst nach und nach durch die Mannschaften in Stellung gebracht werden konnten. Diese war nur 360 m von den vorderen Batterien entfernt. Als dann auch noch die mit den berittenen Truppen vorgehende Batterie mit drei Geschützen aus südöstlicher Richtung auf 3000 m eingriff, machte sich eine merkbare Entlastung der Batterien des Obersten Long fühlbar. Trat die englische Infanterie erst einmal ins Gefecht, so mußte sich vollends die Lage der vorderen Batterien

*) Weniger wahrscheinlich scheint die Angabe, daß die feindlichen Schützen nur 600 bis 800 m entfernt gewesen wären.

**) Anscheinend desselben, in welchem auch die Bespannungen der Artillerie Deckung gefunden hatten.

günstiger gestalten. Diese waren aber nur auf ihre Protzenmunition angewiesen, und da alle Versuche, Munitionswagen vorzuführen, gescheitert waren, entschloß sich der Führer, nach einstündigem heftigem Kampfe, um 7 Uhr das Feuer einzustellen, um in einem günstigen Gefechtsmomente Munition heranzubringen und erst dann sich am Kampfe weiter zu beteiligen. Der Ausfall dieser zwölf Geschütze konnte indessen nicht viel besagen, da jetzt zwölf Marine- und drei Feldgeschütze im Feuer standen, auch aus westlicher Richtung das Feuer der anderen Abteilung mit zwölf Geschützen vernommen wurde, welche nach dem Befehl die Höhen nördlich Colenso der Länge nach beschießen sollte. Im ganzen standen gegen die Burenstellung somit 27 Geschütze im Feuer.

Die beiden Batterien des Obersten Long hatten an Toten 2 Offiziere, 8 Mann und an Verwundeten 3 Offiziere, 26 Mann eingebüßt. Keineswegs kann man annehmen, daß diese Batterien infolge dieser geringen Verluste niedergekämpft gewesen seien. Auch die englischen Artillerieoffiziere waren nicht dieser Ansicht, als sie um 7 Uhr ihre Mannschaften in Deckung zurückführten, was sie um so unbedenklicher tun konnten, als die ersten englischen Schützen sich jetzt den Batterien näherten.

Buller will die Batterien in Sicherheit bringen.

Eine andere Auffassung hatte General Buller. Auch er war durch das unerwartete Losbrechen des feindlichen Feuers sichtlich überrascht worden. Als dann die beiden Batterien des Obersten Long das Feuer einstellten, glaubte er, daß sie vernichtet seien. Ohne Rücksicht auf persönliche Gefahr, begab er sich bis in die Nähe der Batterien vor, seine ganze Aufmerksamkeit war unmittelbar durch die Vorgänge an dieser Stelle in Anspruch genommen, alle seine Handlungen wurden von dem einzigen Gedanken beherrscht, die nicht mehr bewegungsfähigen Geschütze nur nicht in Feindeshand fallen zu lassen und sie vor einem befürchteten feindlichen Vorstoß zu schützen. Nichts hätte jedoch den Engländern willkommener sein müssen, als wenn gerade jetzt die Buren zum Angriff vorgegangen wären. Von einer Gefährdung dieser Geschütze konnte überhaupt nicht die Rede sein; auch ist das Ausharren einmal aufgefahrener Artillerie immer leichter und weniger verlustreich, als ein Aufprotzen und Zurückgehen im feindlichen Feuer. Die Tapferkeit der Offiziere und Mannschaften, die bei den nunmehr unternommenen Versuchen, die Geschütze zu retten, ihr Leben einbüßten, verdient alle Anerkennung, aber die Opfer waren nutzlos, umsomehr da jetzt stärkere Infanterie in den Kampf trat und die Buren gezwungen wurden, mit ihrem Feuer von den Batterien abzulassen und sich dem neuen gefährlicheren Gegner zuzuwenden. Hätte General Buller nicht auf dem Zurückführen der Geschütze bestanden, wäre nicht auch Oberst Long schwer verwundet worden, so hätten die Batterien jetzt ihre Munition ergänzen und sich von neuem wirksam am Kampfe beteiligen können.

Rechts und links rückwärts der Batterien nahm die Geschützbedeckung, je ein halbes Bataillon der Scots und Irish Fusiliers, Stellung. Die Gefechtsentwickelung der Brigade Hildyard westlich der Eisenbahn beanspruchte viel Zeit; sie hatte nach Auffassung ihres Führers den etwa 350 m breiten Raum zwischen Colenso und

den Tugela zu durchschreiten, da General Hildyard anscheinend annahm, daß ihm das Gelände östlich der Eisenbahn nicht zustehe.

Vorgehen der Brigade Hildyard

In mehreren Schützenlinien hintereinander kam das Bataillon West Surrey trotz heftigen Feuers bis auf etwa 300 m an Colenso heran, dann setzte sich halbrechts vorwärts von ihm das Bataillon Devonshire auf den rechten Flügel. Beide Bataillone gingen in aufgelöster Ordnung unter geschickter Ausnutzung der wenigen sich hier bietenden Deckungen bis an den Nordrand von Colenso vor, nisteten sich hier ein und zwangen die Buren, die vorderen Schützengräben zu räumen. In der Stellung der Marinegeschütze wurde dieses wohl erkannt, die Gelegenheit aber nicht benutzt, da man glaubte, daß die eigene Infanterie vorgehe. Die Marinegeschütze richteten nur ein äußerst heftiges Feuer gegen das Gelände im Rücken der Burenstellung, so daß hier keinerlei Truppenbewegungen stattfinden konnten. Bei Colenso kam es jetzt zu einem stehenden Feuergefecht. Die beiden Bataillone hatten zusammen bis zu diesem Zeitpunkt etwa 100 Mann verloren. Mit Recht nahm aber General Hildyard davon Abstand, seine beiden Bataillone des zweiten Treffens am hellen Tage zum Sturm auf die Brücke vorzuführen. Das war nur in der Dunkelheit möglich oder wenn die Brigade Hart auf dem linken Flügel über den Tugela gegangen wäre.

Gefecht der Brigade Hart.

Auch diese Brigade war mittlerweile ins Gefecht getreten. Ihr Kommandeur war der Ansicht, daß es darauf ankomme, die Truppen solange als möglich geschlossen in der Hand ihrer Führer zu halten, und daß das Entwickeln von Schützen erst so spät als möglich zu beginnen habe. Die Brigade ging zunächst im engen Tale des Doornkop Spruit, die Bataillone in Tiefkolonne hintereinander, vor. Von einem Kaffernführer irre geleitet, bog die Kolonne nach rechts anstatt nach links ab, um durch eine Furt den Tugela zu überschreiten. Auf die Meldung der Royal Dragoons, daß sich am jenseitigen Ufer zahlreiche feindliche Schützen zeigten, nahm das vorn befindliche Bataillon, Dublin Fusiliers, eine Formation an, in der die Kompagnien in Marschkolonne mit Entwickelungsraum nebeneinander vorgingen. Die folgenden Bataillone waren zu dieser Zeit noch in Kolonne in einer Verengung des Weges, welche einen Aufmarsch nicht gestattete, als überraschend ein Burengeschütz vom Red Hill Schrapnelfeuer auf die englische Kolonne eröffnete. Dann beteiligten sich auch die in der Umfassung des ehemaligen Kraals eingenisteten Freistaat-Schützen am Kampfe. Ferner erhielt die Truppe Schrapnelfeuer von einem Geschütz auf Groblers Kloof. Die Angaben, auf welchen Entfernungen gefochten wurde, sind nach englischen Berichten sehr verschieden. Der Kampf soll nach ihnen sofort auf den nächsten Entfernungen entbrannt sein, während die Berichte der Buren von Entfernungen zwischen 800 und 1000 m sprechen. Letzteres dürfte mit Rücksicht auf die nicht sehr großen Verluste zutreffender sein. Es gelang einigen Schützenabteilungen der beiden vorderen Bataillone, den Flußrand zu erreichen und, unterstützt durch die westlich des Doornkop Spruit aufgefahrenen beiden englischen Batterien, längere Zeit den

Kampf fortzuführen. Alle Versuche, den Fluß zu überschreiten, waren jedoch vergeblich.

Buller erhielt die Meldung von diesem Mißerfolg, als die ersten Bemühungen, die Geschütze zu retten, gescheitert waren. Auch vom äußersten rechten Flügel trafen jetzt ungünstige Nachrichten ein.

Kampf um den Hlangwane-Berg.

Hier war Lord Dundonald mit 800 Mann berittener Infanterie*) gegen den Hlangwane-Berg vorgegangen, seine Batterie protzte in der Tiefe ab, um den Aufstieg zu unterstützen. Die berittene Infanterie saß um 7 Uhr im Grunde des Glombabaches ab und begann um 8 Uhr, in der rechten Flanke durch die 13. Husaren begleitet, den Berg zu ersteigen. Auf den Nahentfernungen wurde die Truppe durch das feindliche Feuer überrascht, vermochte sich jedoch zu entwickeln. Ihr weiteres Vorwärtskommen geriet aber ins Stocken, als vier Geschütze ihr Feuer gegen Fort Wylie richteten und nur noch zwei gegen den Hlangwane-Berg feuerten. Der in guter Deckung befindliche und anscheinend gleich starke Gegner hielt seine Stellung. Ein Versuch, aus der Feuerlinie heraus den linken Flügel des Gegners zu umfassen, wurde durch schnelles Herausschieben einer Staffel von den Buren vereitelt. Dundonalds Bitte um Unterstützung wurde vom General Barton abgewiesen, da er ohne Befehl seine Brigade nicht zum Angriff einzusetzen wagte. So kam auch das Vorgehen am Hlangwane-Berg zum Stehen. Des englischen Führers bemächtigte sich die Erkenntnis, daß auch diesem Angriff kein Erfolg beschieden sei.

Buller entschließt sich, das Gefecht abzubrechen.

General Buller, der mit der Überzeugung ins Gefecht getreten war, daß er es nur mit einer schwachen feindlichen Abteilung zu tun habe, glaubte jetzt, die Stärke des Feindes auf 15 000 Mann veranschlagen zu sollen. In der Marinebatterie wollte man sogar zwanzig feindliche Geschütze gezählt haben! Auf Überwindung eines ernsten Widerstandes waren seine Maßnahmen nicht berechnet gewesen, und so entschloß er sich um $9^{30}$ vorm. den Befehl zum Abbrechen des Gefechtes zu geben. Es wäre trotzdem unzweifelhaft möglich gewesen, während der jetzt eintretenden großen Tageshitze vor der feindlichen Stellung auszuharren und in der Dunkelheit einen Versuch zu machen, die Brücken zu stürmen, oder alle Kraft zum Angriff auf den Hlangwane-Berg zu vereinigen, dessen Bedeutung jetzt zweifellos richtig gewürdigt wurde. In seinem Bericht gibt Sir Redvers Buller den Mißerfolg der Artillerie als Grund an, weshalb er sich entschlossen habe, das Gefecht abzubrechen. „Hätte ich in dem kritischen Augenblicke sämtliche Geschütze zur Verfügung gehabt, wie es nach meinen Anordnungen hätte der Fall sein müssen, so würde ich meiner Ansicht nach die Stellung genommen haben. Aber ohne die unmittelbare Unterstützung der Artillerie erachtete ich den Versuch, anzugreifen, als ein blindes Hinopfern tapferer Leute.“ Eine Fortsetzung des Angriffs in der geplanten Weise war allerdings nicht möglich; zwar waren zehn Bataillone noch nicht eingesetzt, doch bedurften bei der an diesem Tage herrschenden

*) Bethunes berittene Infanterie war zur Bedeckung der Bagage zurückgeblieben.

großen Hitze die Mannschaften erst einiger Ruhe, um dann in den kühleren Nachmittagsstunden weitere Bewegungen ausführen zu können.

Erneute Versuche wurden jetzt gemacht, die Geschütze des Obersten Long zurückzuführen. Zwei Offiziere vom Stabe Bullers und Clerys versuchten mit Gespannen die Batterien zu erreichen, beide wurden schwer verwundet und ihre Bespannungen von dem Feuer der Maschinenkanonen niedergestreckt. Von der Batterie Dundonalds ging ein Hauptmann mit 22 Pferden und 13 Mann vor, ehe er aber die Batterie erreichen konnte, hatte er 13 Pferde und 7 Mann verloren; als er dann selbst verwundet wurde, gaben seine Mannschaften das Unternehmen auf. Mehr Glück hatte Hauptmann Schofield,*) der mit zwei Gespannen zwei Geschütze der 66. Batterie zurückführen konnte.

Um 11 Uhr vormittags erteilte Buller Befehl, von weiteren Versuchen, die Geschütze zurückzuführen, Abstand zu nehmen, die Infanterie sollte den Rückzug fortsetzen. So lange die Marinegeschütze in ihren Stellungen aushielten, konnten die Buren nicht daran denken, die zurückgelassenen Geschütze als Siegeszeichen in Besitz zu nehmen. Nun erhielten jedoch auch die Marinegeschütze Befehl, zurückzugehen. Sie waren indessen durch die Panik unter den Kaffertreibern, durch Verluste in der Ochsenbespannung ebenfalls bewegungsunfähig geworden und konnten daher nur durch die Bespannungen der stehen gelassenen Feldbatterien zurückgeführt werden.

Große Schwierigkeit machte das Loslösen der Infanterie. Zuerst erhielt die Brigade Hart den Befehl, unter dem Schutze von zwei Bataillonen der Brigade Lyttelton, welche rechts und links vom Doornkop Spruit, etwa in gleicher Höhe mit den feuernden Batterien der II. Abteilung, entwickelt wurden, zurückzugehen. Diese Batterien hielten bis gegen 11 Uhr unter dem Schutze der Dragoner in ihrer Stellung aus, gingen dann über den Doornkop Spruit zurück, fuhren noch einmal auf dessen rechtem Ufer auf und gingen dann in eine Stellung dicht westlich der Eisenbahn, um auch hier den Abzug der Infanterie zu decken.

Das Loslösen der in und um Colenso fechtenden Schützen der Brigade Hildyard, welche den Feind auf Nahentfernungen gegenüber hatten, gestaltete sich noch schwieriger; so zögerte denn auch der Brigadeführer, den entsprechenden Befehl zu geben, da er befürchten mußte, im Rückzuge über völlig offenes Gelände durch das Verfolgungsfeuer der Buren große Verluste zu erleiden, auch war durch das Zurückgehen der Brigade das Schicksal der Geschütze besiegelt. Nach 11 Uhr sandte indessen Buller einen erneuten Befehl, den Abzug ohne Rücksicht auf die Geschütze sofort anzutreten. General Hildyard ließ seine beiden noch nicht eingesetzten Bataillone eine Aufnahmestellung nehmen. Unter-

*) Er wurde zum höchsten englischen Tapferkeitsorden eingegeben, doch wies Sir Redvers Buller dieses zunächst unter dem Vorgeben zurück, daß Hauptmann Schofield nur in Ausführung eines Befehls gehandelt habe. Er erhielt schließlich dennoch das Victoria-Kreuz.

stützt durch das Artilleriefeuer, konnte er dann hinter dieser seine beiden vorderen Bataillone mit geringen Verlusten sammeln. Unter dem Schutze eines Bataillons der Brigade Barton gelang es schließlich auch dem rechten Flügel, seinen Rückzug zu bewerkstelligen. Abgesehen von einzelnen noch fechtenden Gruppen, welche den Befehl zum Zurückgehen nicht erhalten hatten oder ihn nicht befolgen wollten, und abgesehen von Verwundeten und Erschöpften, die auf dem Gefechtsfelde liegen geblieben waren und die zum Teil den Buren in die Hände fielen, hatten um $2^{30}$ nachmittags alle Abteilungen das Gefechtsfeld verlassen. Die Brigaden bezogen ihre alten Lagerplätze bei Chieveley.

Erst um 4 Uhr gingen die Buren über den Tugela; sie stießen hier auf eine kleine noch aushaltende Gefechtsgruppe der Brigade Hildyard unter Oberst Bullock. Nach kurzem Kampfe wurde diese umzingelt und dann die verwundeten oder völlig von der Hitze ermatteten Mannschaften gefangen genommen. Der französische Leutnant Galopaud berichtet, daß an dieser Stelle 9 Offiziere, 150 Mann in die Hände der Buren gefallen seien. Dann nahmen die Buren die zehn Geschütze mit ihren Protzen sowie neun gefüllte Munitionswagen die anscheinend vergessen worden waren, in Besitz.

Verluste. Die englischen Verluste waren gering. Nach den amtlichen Verlustlisten betrugen sie 62 Offiziere, 892 Mann, d. h. bei einer Stärke von 15 000 Mann nur 6,4 v. H.*)

Getrennt für die wirklich ins Gefecht getretenen Infanterie-Brigaden und für diejenigen, welche in zweiter Linie folgten, ergeben sich folgende Verlustziffern:

Infanterie-Brigaden vorderer Linie:

| | Tot: | | Verwundet: | | Vermißt: | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Offiz. | Mann | Offiz. | Mann | Offiz. | Mann, |
| 2. Brigade Hildyard . . | — | 19 | 9 | 180 | 4 | 33 |
| 5. = Hart . . . | 3 | 79 | 28 | 369 | — | — |
| **Infanterie-Brigaden zweiter Linie:** | | | | | | |
| 4. = Lyttelton . . | — | — | 3 | 8 | — | — |
| 6. = Barton . . . | — | 24 | 1 | 45 | — | — |
| Kavallerie . . . . . | 1 | 15 | 4 | 65 | — | — |
| Artillerie . . . . . | 2 | 9 | 7 | 41 | — | — |
| Marine . . . . . | — | — | — | 3 | — | — |
| Übrige Truppen . . . . | — | — | — | 2 | — | — |
| | 6 | 146 | 52 | 713 | 4 | 33 |

*) Nach Norris, The South African War, S. 167:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| tot . . . . | 7 Offiziere, | 125 Mann | | |
| verwundet . | 43 = | 722 = | | |
| vermißt . . | 21 = | 201 = | | |
| | 71 Offiziere, | 1054 Mann | | |

Nach The Times History of the War in South Africa II, S. 413:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| | 7 Offiziere, | 138 Mann | | |
| | 43 = | 719 = | | |
| | 21 = | 199 = | | |
| | 71 Offiziere, | 1056 Mann. | | |

Die sechs Bataillone, welche mit etwa 4800 Gewehren den Infanteriekampf in vorderer Linie geführt hatten, verloren 40 Offiziere, 680 Mann (15 v. H.), davon entfielen 31 Offiziere, 448 Mann auf die in geschlossenen Formationen vorgehende Brigade Hart (15 v. H.). Die nicht ernstlich in den Kampf eingesetzten zehn Bataillone verloren zusammen nur 117 Mann!

Die Buren hatten ihren Erfolg mit dem geringen Verlust von nur 6 Toten und 21 Verwundeten erkauft. Mit Recht verzichteten sie bei ihrer geringen Stärke auf eine Verfolgung. Ein mehrere Male nach dem rechten Flügel gesandter Befehl, der zurückgehenden Brigade Hart zu folgen, wurde in zutreffender Würdigung der Verhältnisse nicht ausgeführt. Nach der Schlacht beantragte Buller einen Waffenstillstand zum Bestatten der Toten und zum Auflesen von Verwundeten, der auch vom Sieger bewilligt wurde.

Sanitätsdienst.

Vor dem Gefecht wurde ein Kriegslazarett (stationary hospital) in Frere bereitgestellt, ein Krankenzug noch vor der Schlacht bis Chieveley vorgeführt. Dort wurde auch das Kriegslazarett aufgeschlagen, 500 m nördlich Chieveley richteten sich vier Feldlazarette ein, die Verbandplätze fanden etwa 400 m hinter der Feuerlinie gedeckte Aufstellungspunkte. Der Sanitätsdienst wurde weniger durch die Zahl der Verwundeten, als vor allem durch die Ausdehnung des Gefechtsfeldes erschwert. Ein freiwilliges Krankenträgerkorps von 2400 Mann übernahm die Beförderung der Verwundeten nach den Verbandplätzen und nach den Feldlazaretten. Bis 5 Uhr nachmittags waren alle Verwundeten gelabt, verbunden und in ärztlicher Behandlung, sie wurden dann weiter mit einem Krankenzuge nach Estcourt zurückgeführt, welcher die Strecke von Chieveley bis dorthin in der Zeit vom 15. Dezember 2 Uhr nachmittags bis zum 17. Dezember 8 Uhr vormittags fünfmal zurücklegte. Der weitere Abschub erfolgte sodann nach Pietermaritzburg und Durban. Da es aber hier an Lazarettmaterial fehlte, entschloß sich die englische Heeresleitung, den Transport bis nach der Kapstadt fortzusetzen, um die dortigen günstigen klimatischen und örtlichen Verhältnisse ausnutzen zu können. Eigentliche Lazarettschiffe waren nicht vorhanden, doch wurde es möglich, einen Transportdampfer in 4½ Tagen zur Beförderung von 250 Kranken einzurichten.

Einwirkung des Mißerfolges auf die Beurteilung der Lage.

In dem Gefühl, eine Niederlage erlitten zu haben, telegraphierte Buller an White in Ladysmith:

„Da es sicher erscheint, daß ich Ladysmith nicht vor Ablauf eines weiteren Monats entsetzen kann, und auch dieses nur mit Hilfe langwieriger Belagerungsoperationen, so wollen Sie Ihre Chiffre-Depeschen verbrennen, Ihre Geschütze vernichten, alle Munition verfeuern und möglichst günstige Bedingungen von dem die belagernden Streitkräfte kommandierenden General zu erhalten suchen, nachdem Sie mir Zeit gegeben haben, mich selbst am Tugela zu befestigen."

Es ist bezeichnend, daß Sir George White diese durch den Heliographen übermittelte Depesche zunächst für eine Kriegslist der Buren hielt, umsomehr, da er aus dem Nachrichtenverkehr am 15. mit Bullers Signalstation bei Weenen annahm, daß das Gefecht am Tugela gut stehe.

## Betrachtungen.

Die Ursachen des englischen Mißerfolges bei Colenso sind in erster Linie auf psychologischem Gebiet in einem Versagen der Führung zu suchen.

General Buller war aus verschiedenen Kolonialkriegen als zäher und energischer Führer bekannt, der volles Vertrauen zu seinem eigenen und zu seiner Truppe Können besaß. Seine taktischen Anschauungen ergeben sich am besten aus seinen im Jahre 1898 gemachten Manöverbemerkungen. In ihnen hatte er getadelt, daß die Divisionsführer zu viele Ziele auf einmal verfolgt und ihre Truppen verzettelt hätten, er hatte auf die Notwendigkeit des einheitlichen Zusammenwirkens aller Truppen und aller Waffen im Gefecht und auf eine Einschränkung der übermäßig breiten Fronten hingewiesen. Auch hatte er die frühzeitige Gefechtsentwickelung getadelt, wenn das Gelände das Beibehalten der geschlossenen Ordnung noch gestattet hätte. Der Infanterie warf er ungenügende Schulung im selbständigen Gebrauche der Schußwaffe vor, der Kavallerie und Artillerie fehle das Verständnis für die Taktik der anderen Waffen. Schließlich hob er hervor, daß es im Gefecht an der nötigen Fühlung zwischen der Artillerie und dem Truppenführer gefehlt habe. Zeigte sich hier General Buller durchweg als ein Vertreter zeitgemäßer Ansichten, so war er auch gleichzeitig fest von der Überzeugung durchdrungen, daß einer energisch geführten Infanterie keine Aufgabe im Felde zu schwer sei. Nach Ansicht der öffentlichen Meinung war er gerade derjenige Führer, der mit Energie eine Truppe zum Siege zu führen verstand.

Der schnelle Rückzug der in Natal eingefallenen Buren hatte ihn in der Überzeugung bestärkt, die auch durch das Schweigen der feindlichen Artillerie bei der Beschießung der Höhen auf dem linken Tugela-Ufer durch die englischen Geschütze weiter genährt wurde, daß er es nur mit schwächeren Abteilungen zu tun habe, die kaum ernsten Widerstand leisten würden. Dieser Gedanke prägte sich in seinen Anordnungen aus, er wollte nur Zuschauer des voraussichtlich leichten Gefechts sein, dessen Leitung er dem Generale Clery, einem anerkannten Taktiker der englischen Armee, übertragen hatte. Mit einer solchen Auffassung der Lage hatte Buller am Morgen des 15. sein Stabsquartier verlassen, war an den wohlgeordneten Marschkolonnen der Infanterie vorbeigeritten und hatte sich zunächst nach der kleinen Erhebung südlich Colenso begeben, um den weiteren Verlauf des Kampfes zu beobachten. Darin, daß von feindlicher Seite kein Schuß fiel und das um $5^{30}$ eröffnete Feuer der Marinegeschütze nicht erwidert wurde, sah er nur eine Bestätigung seiner ersten Ansicht. Er

mochte sich fragen, ob denn die Entsendung der Kavallerie nach dem Hlangwane-Berg überhaupt geboten gewesen war. Das Vorgehen der Infanterie mußte bald die nötige Klarheit schaffen. Ehe diese sich aber noch der Tugela-Brücke bei Colenso hatte nähern können, trat jener Unglücksfall mit den beiden Batterien ein.

Buller sieht sich in seiner Auffassung der Absichten des Feindes getäuscht; nicht elastischen Geistes genug, um sofort der veränderten Lage Rechnung zu tragen, drängt er Clery beiseite und will selbst helfend eingreifen. In schneller Gangart eilt er zu den noch feuernden Batterien vor, die dann nach kurzer Zeit wegen Munitionsmangels ihr Feuer einstellen. Selbstvertrauen und jede ruhige Überlegung sind gewichen: er ist jetzt nicht mehr Führer, sondern nur noch Mitkämpfer, nicht mehr der Feldherr, sondern nur noch Batterieführer. Der persönlich tapfere Mann erliegt psychisch den Eindrücken des Schlachtfeldes. Seine ganze Handlungsweise wird nur noch von dem einzigen Gedanken beherrscht, nur nicht die Geschütze in Feindes Hand fallen zu lassen. Ob diese aber aus Munitionsmangel schweigen oder ob sie völlig niedergekämpft ihr Feuer eingestellt haben, darüber wird er sich nicht klar. Nur das letztere scheint Buller angenommen zu haben, ganz und gar vergißt er, daß eine Batterie durch feindliches Feuer wohl bewegungsunfähig gemacht werden kann, daß die Geschütze aber trotzdem, selbst mit stark gelichteter Bedienung, erfolgreich ihr Feuer fortsetzen können. Vor seinen Augen spielen sich nun die vergeblichen Versuche ab, die Geschütze zurückzuführen; Offiziere seines Stabes, darunter der Sohn des Feldmarschalls Lord Roberts, bezahlen das Wagnis mit ihrem Leben. Niemand ist in seiner Nähe, ihm zuzurufen, daß Aushalten leichter sei als im feindlichen Feuer zurückzugehen. Als er dann noch selbst verwundet wird, als die körperliche Ermüdung an diesem glühend heißen Tage sich geltend macht, als noch von anderen Teilen des Gefechtsfeldes Hiobsposten eintreffen, da erlahmt seine Spannkraft. Er gibt nach, weil er glaubt, keinen Ausweg mehr zu finden, er will das unter ganz anderen Voraussetzungen begonnene Gefecht abbrechen und erteilt den Befehl zum Rückzuge. *Die brave Truppe war nicht geschlagen, nur ihr Führer.* Noch immer war die Möglichkeit eines Sieges vorhanden, noch standen 27 Geschütze im Feuer und noch waren 8 von 16½ Bataillonen nicht eingesetzt. Wenn Buller in seinen Stellungen aushielt, so wäre der 15. Dezember nur als ein unentschiedenes, wenig belangloses Treffen, als eine gewaltsame Erkundung zu verzeichnen gewesen. Ließ man die glühend heißen Mittagsstunden verstreichen, so konnte man sich am Nachmittage in den Besitz des Hlangwane-Berges setzen oder mit Eintritt der Dunkelheit oder kurz vor Tagesanbruch die Brücke von Colenso stürmen. Mitkämpfer auf Seite der Buren versichern, daß ein nächtlicher Angriff voraussichtlich Erfolg gehabt haben würde. Ging aber die englische Division zurück, so wurde aus dem unentschiedenen Treffen eine empfindliche Niederlage, deren Einfluß auf das Ausharren der Besatzung von Ladysmith und auf das Verhalten der Bevölkerung holländischer Abkunft noch

nicht zu übersehen war. Buller erkannte mit seinem Rückzuge die Überlegenheit des Gegners an.

Aus welchen Gründen Buller seine Absicht, am 15. Dezember den Feind anzugreifen, nach Ladysmith nicht mitteilte, ist nicht ersichtlich. Heliographische Verbindung bestand dauernd zwischen den beiden getrennten englischen Gruppen. Die Untätigkeit der Besatzung von Ladysmith dürfte dadurch zu erklären sein, daß General White dem Kanonendonner von Colenso keine größere Bedeutung beimaß, als dem Artilleriefeuer an den vorhergehenden Tagen. Da nach Meldung des Signalpostens bei Weenen das Gefecht günstig stand, Buller nach seiner Mitteilung auch erst am 17. ernstlich angreifen wollte, hatte Sir George White alle Ursache, seine Kräfte bis zu der geplanten größeren Schlacht, die vermutlich in der Nähe von Ladysmith stattfinden mußte, zu schonen.

Es wäre zu viel verlangt, daß General Buller die Ursachen des Mißerfolges in seiner Person und in seinen Anordnungen hätte suchen sollen. Seine irrtümliche Auffassung war allein infolge der ungenügenden Ergebnisse der Aufklärung entstanden. Keine engliche Patrouille hatte versucht, den Tugela zu überschreiten, kein englischer Beobachtungsposten befand sich auf der Kuppe des Hlangwane-Berges, von dem es möglich gewesen wäre, das ganze Gebiet am linken Ufer des Flusses einzusehen. Die hier ausgeführten Änderungen in der Aufstellung der Buren sind den Engländern entgangen. Jedenfalls waren sie am Morgen des Schlachttages im ungewissen, ob der Berg besetzt sei oder nicht. In Nr. 1 des Divisionsbefehls wird nur gesagt, daß sich nördlich von ihm, d. h. auch am linken Ufer des Flusses ein Burenlager befände. In Nr. 7 wird dann den berittenen Truppen aufgegeben, in der Richtung auf den Berg vorzugehen und zu versuchen (!), auf ihm eine Stellung zu nehmen, aus der die Kuppen von Colenso der Länge nach beschossen werden könnten. In Nr. 6 schließlich erhält die 6. Infanterie-Brigade den Befehl „in der Richtung auf den Berg bis in eine Stellung vorzurücken, aus der sie die rechte Flanke der 2. Brigade decken könne". Aus dem Befehl ergibt sich somit mit ziemlicher Sicherheit, daß die Führung nicht darüber unterrichtet war, ob der Berg besetzt war oder nicht. Ein deutscher Mitkämpfer auf Seite der Buren berichtet, daß die englischen Patrouillen sich kaum bis zu einer deutschen Meile von ihren Lagern entfernten. „So schwer es ist, hier etwas zu sehen, ebenso leicht ist es, ungesehen an einen bestimmten Punkt zu kommen, namentlich wenn man etwas ausholt." Zu den örtlichen Schwierigkeiten für die Aufklärung, welche es nach einem Berichte Lord Methuens Berittenen unmöglich macht, einem Infanterieposten sich bis auf 2000 m zu nähern, kommt dann noch das rauchschwache Pulver, das einzelnen gut gedeckten Schützen gestattet, berittene Abteilungen mit leichter Mühe fern zu halten. Jedenfalls wird in Zukunft die Kavallerie mehr als früher gezwungen sein, das Pferd nur als Beförderungsmittel zu benutzen, um schließlich abgesessen den Gegner zu erkunden. Vielfach wird dieses nicht anders möglich sein, als daß ein Teil

das Feuer aufnimmt, während ein anderer unter Ausnutzung der Deckungen des Geländes sich näher an den Feind heranzuschieben sucht.

Während somit die Kavallerie nur die Anwesenheit des Feindes am jenseitigen Flußufer ermittelte, ohne jedoch Stärke und Ausdehnung der Besetzung feststellen zu können, wurde Buller durch das Schweigen der feindlichen Geschütze während der Beschießung am 14. in seiner vorgefaßten Ansicht bestärkt, daß man es nur mit einer schwachen Abteilung zu tun habe, die ihre Aufstellung räumen würde, sobald man sie ernsthaft angriff.

Das englische Artilleriefeuer wurde mit Pausen auf weiten Entfernungen abgegeben, Infanterie war noch gar nicht eingesetzt; so zwang denn nichts die Buren, in diesem Artilleriefeuer mehr als eine Kanonade zu sehen. Erst, wenn Schützen auf den mittleren Gefechtsentfernungen der Infanterie aufgetreten wären, hätten die Buren an die Möglichkeit eines Angriffs glauben können und sich dann auch gewiß veranlaßt gesehen, ihre Gefechtsstellungen zu besetzen.

Unter diesen Voraussetzungen hatte Buller seinen Befehl zum Vormarsch erteilt. Bei der Unsicherheit der Lage war es aber zum mindesten unvorsichtig, die Infanteriekolonnen gegen Höhen vorzuführen, die vielleicht besetzt sein konnten, ohne wenigstens die Batterien in Bereitstellung zu halten oder sich in Besitz des Hlangwane-Berges zu setzen, von dem aus die Verteidigung der Höhen des linken Ufers verhindert und die weitere Entwicklung in hohem Maße erleichtert werden konnte.

Traf Bullers Voraussetzung zu, so mußte er auch mit einem größeren Zeitverlust rechnen, den ein rein frontaler Angriff auf die Brücke von Colenso bedingen würde. Der Widerstand konnte aber in kürzerer Zeit gebrochen werden, wenn die Flügelabteilungen gleichzeitig mit den in der Front angesetzten Truppen angriffen. Nach dem Befehl trat die Brigade Hart eine halbe Stunde später, die berittenen Truppen gleichzeitig mit der 2. Infanterie-Brigade an. Da die Brigade Hart einen kürzeren Weg hatte, mußte sie etwa gleichzeitig mit der Brigade Hildyard den Tugela erreichen.

Vorgehen der Infanterie.

Der „Feuerüberfall" gegen die Brigade Hart, das Auffahren der Artillerie im feindlichen Feuer sind Vorkommnisse, wie sie jeder Feldzug, namentlich in seinen ersten Gefechten zeigt, und die auf das Eintreten von Zufälligkeiten zurückzuführen sind, gegen die man sich nur bis zu einem gewissen Grade durch gute Aufklärung schützen kann.*) Die niedere Führung muß nur geschult sein, die

*) Am 18. August 1870 gerieten die vor die marschierende Avantgarden-Infanterie vorgezogene Artillerie der 18. Infanterie-Division und die Korpsartillerie des IX. Korps, als sie auf den Höhen nordöstlich Vernéville auffuhren, in völlig überraschendes französisches Infanteriefeuer auf einer Entfernung von kaum 1000 m. Konzentrisch in Front, linker Flanke, ja teilweise im Rücken beschossen, erlitten sie in kürzester Zeit große Verluste. Der Grund für dieses übereilte Vorprellen der Artillerie ohne Infanterieschutz lag in der durch ungenügende Aufklärung hervorgerufenen irrigen Auffassung der Lage durch den kommandierenden General des IX. Korps, der das auf den Höhen bei Amanweiler noch im Lager befindliche französische IV. Korps für einen Teil der Arrieregarde der gegen die Orne im Abzug angenommenen französischen Armee hielt; diese wollte er durch einen „energischen Angriff" mittelst der schleunigst vor die Infanterie vorgezogenen Artillerie festhalten.

Truppe aus einer solchen Lage schnell zu befreien. So kriegsgemäß eine Truppe auch ausgebildet sein mag, das erste Gefecht bringt Überraschungen,*) mit denen sie sich abfinden muß, und die vielfach zu einer sofortigen Änderung des Kampfverfahrens führen können.

Das Vorgehen der beiden vorderen Bataillone der Brigade Hildyard über die freie Ebene, mit mehreren dünnen Schützenlinien hintereinander, war gut angeordnet. Die Verluste waren infolgedessen auch sehr gering. Der Entschluß des Brigadeführers, nicht auch seine letzten Bataillone zu einem aussichtslosen Angriff auf die Brücke anzusetzen, war durchaus richtig. Er mußte sie zurückhalten, um dem Führer die Möglichkeit zu geben, seinen auf falschen Voraussetzungen begründeten Plan abändern und dennoch sein Ziel erreichen zu können.

*) Als am 16. August 1870 das zum Angriff auf Vionville angesetzte II. Bataillon Füsilier-Regiments Nr. 35 in zwei Treffen — im zweiten Treffen 5. und 8. Komp., zu einem Halb-Bataillon vereinigt — die Höhe südlich des Ortes überschritt, wurde es überraschend auf einer Entfernung von kaum 500 m von so heftigem Granat-, Gewehr- und Mitrailleusenfeuer überschüttet, daß das zweite Treffen in wenigen Augenblicken $^1/_3$ seiner Stärke, 8 Offiziere, 185 Mann, einbüßte und auf den nahe gelegenen Kirchhof zurückging. Das erste Treffen, 6. und 7. Komp., stürmte jedoch trotz der großen Verluste weiter vorwärts, die 6. Kompagnie auf Flavigny, die 7. auf das vor ihr liegende Pappelwäldchen. Die Verluste dieser Kompagnien betrugen 43 Tote, 116 Verwundete, die Gesamtverluste des Bataillons 14 Offiziere, 404 Mann.

# IV. Lord Methuens Feldzug bis zum Treffen von Magersfontein.

## 1. Übersicht der Operationen bis zum 8. Dezember 1899.

Erste Maßregeln Lord Methuens.

Die Erfolge der Buren in Natal hatten den beabsichtigten englischen Aufmarsch im Norden der Kapkolonie für einen Vormarsch durch den Oranjefreistaat auf Bloemfontein und Pretoria nicht zur Ausführung kommen lassen, da in der Kapstadt nur die ersten Staffeln des englischen I. Armeekorps gelandet, die übrigen Truppen nach Eintreffen der ungünstigen Nachrichten aus Natal nach Durban, East London und Port Elisabeth weitergeführt worden waren.*) Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hatten Kommandos aus dem Oranjestaat und Transvaal in der Stärke von etwa 10 000 Mann den Vormarsch gegen Süden längs der großen Eisenbahnlinie, welche von Buluwayo über Mafeking, Kimberley, De Aar nach der Kapstadt führt, angetreten. Die Buren schlossen die englischen Besatzungen in Mafeking und Kimberley ein und zerstörten die große Eisenbahnbrücke über den Oranjefluß bei Hopetown, überschritten aber den Grenzfluß nur mit Streifabteilungen, als sie am jenseitigen Ufer stärkere englische Streitkräfte erkannten. Skizze 2.

Verstärkt durch die aus Indien herangezogenen Truppen, hatten die Engländer mit etwa 4000 Mann im Norden der Kapkolonie die wichtigen Eisenbahnknotenpunkte von De Aar und Naauwpoort**) besetzt, Detachements an den Oranjefluß nach Hopetown***) und Aliwal North †) sowie nach Stormberg an der Eisenbahn Aliwal North—East London vorgeschoben.

General Sir Redvers Buller betraute den Kommandeur der 1. Division, Generalleutnant Lord Methuen, mit dem Schutze der Kapkolonie und demnächst mit dem von der öffentlichen Meinung im Mutterlande dringend geforderten Entsatz von Kimberley. Von seiner Division war nur zur Stelle die am 12. und 13. in der Kapstadt gelandete Garde-Brigade, welche mit der Eisenbahn von dort nach dem 962 km entfernten Oranjefluß über De Aar

*) S. 32.

**) II. Northumberland Fusiliers, I. Munster Fusiliers, ½ II. Yorkshire Light Infantry und 2000 Freiwillige.

***) ½ Loyal North Lancashire.

†) II. Berkshire und berittene Infanterie.

vorgeführt wurde. Die ebenfalls in der Kapstadt gelandete Hochländer-Brigade der 2. Division wurde Lord Methuen unterstellt, blieb aber zunächst zum Schutze der langen Verbindungslinie noch zurück. Lord Methuen eilte mit seinem Stabe den Truppen voraus und traf am 12. in Oranje River Station ein. Von dem Kommandeur des am Flusse stehenden 9. Ulanen-Regiments erfuhr er, daß der Gegner eine Stellung bei Belmont mit 2000 Mann und zwei Geschützen besetzt halte.

Das Gelände am rechten Ufer des Oranjeflusses war Lord Methuen aus eigener Anschauung, die er gelegentlich früherer kriegerischer Unternehmungen gewonnen hatte, bekannt. Eine weitausgedehnte Steppe mit dürftigem Graswuchs und niedrigem Dornengebüsch, mit tief eingeschnittenen, in der heißen Jahreszeit oft ausgetrockneten Flußläufen war von den englischen Truppen zu durchziehen, ehe sie Kimberley erreichen konnten. Langgestreckte Höhenrücken gewähren dem Verteidiger günstige, schwer zu umgehende Stellungen, die bei dem vortrefflichen Schußfeld, welches sich vor ihnen ausbreitet, auch von einer Minderzahl mit Aussicht auf Erfolg verteidigt werden können. Brauchbare Karten waren nicht vorhanden; die im Besitz der englischen Führer befindlichen waren ohne alle militärischen Rücksichten zu Katasterzwecken angefertigt. Ergänzt wurden sie durch flüchtig hergestellte Skizzen, in die die Ergebnisse der täglichen Erkundungen verarbeitet wurden.

Englische Truppen führen einen unverhältnismäßig großen Troß mit zahlreichen Zugtieren mit. Da aber in der heißen Jahreszeit, in der man die Steppe am nördlichen Ufer des Oranjeflusses betrat, Wassermangel zu gewärtigen war, entschloß sich Lord Methuen, seine Trains auf das geringste Maß zu beschränken. Die Folge dieser Maßregel war, daß die Division, zumal das Gebiet auf dem rechten Stromufer nur in geringem Umfange Verpflegung liefern konnte, für den Vormarsch an die Nähe der Eisenbahn gebunden blieb. Die rückwärtigen Verbindungen gewannen damit eine Bedeutung, welche an sich in keinem Verhältnis zu der geringen Stärke der hier operierenden Streitkräfte stand.

Die verminderte Beweglichkeit der Truppen mußte die Operationen gegen einen ohne Rücksicht auf Bagage und Trains sich bewegenden Gegner sehr erschweren. Aber auch auf Grund der Erfahrungen der ersten Kämpfe in Natal glaubte Lord Methuen, daß ein Versuch, den Feind aus seiner Stellung herauszumanövrieren, weniger erfolgversprechend sei, als ein mit aller Energie durchgeführter Angriff; seiner Ansicht nach würden es die Buren nicht auf einen Kampf Mann gegen Mann ankommen lassen.

Die englische Garde-Brigade wurde noch verstärkt durch eine aus den Besatzungstruppen der Kapkolonie gebildete 9. Brigade, anfänglich unter dem Befehl des Generals Fetherstonhaugh, durch zwei Pionier-Kompagnien, ein Landungsdetachement der Naval-Brigade der Flotte und 400 Matrosen mit vier von Ochsen gezogenen Marine-Zwölfpfündern. Sehr gering war die Zahl der berittenen Truppen; Lord Methuen verfügte zunächst nur über das 9. Ulanen-Regiment, etwa 60 Mann der New South-Wales Lancers, 150 Mann

Rimington Guides und drei Kompagnien berittener Infanterie. Rimington Guides waren landes- und sprachkundige Kolonisten, welche sich für die Dauer des Krieges zum Dienst verpflichtet hatten und die nach Bedarf den Stäben und Truppenteilen als Meldereiter zugewiesen wurden. Die englische Kolonne zählte somit nur 900 Reiter, eine geringe Zahl für Operationen auf der freien Ebene gegen einen Feind, dessen sämtliche Mannschaften beritten waren.

Gefecht von Belmont am 23. November 1899.

Am 22. November überschritt Lord Methuen mit 7500 Mann und 16 Geschützen die Grenze und machte am Nachmittage 8 km von der feindlichen Stellung entfernt bei Belmont Halt. Diese befand sich auf einem 4000 m langen Rücken, der bis zu 60 m steil aus der völlig ebenen Steppe anstieg. Drei Kuppen, die auf den Rücken aufgesetzt waren, schienen besonders stark vom Feinde besetzt zu sein. Lord Methuen beabsichtigte, in richtiger Würdigung der Schwierigkeit eines Vorgehens über die Ebene unter dem vollen Feuer des Feindes, seine Infanterie in der Dunkelheit derart an die feindliche Stellung heranzuführen, daß diese mit Tagesanbruch gestürmt werden konnte. Rechts sollte die Garde-, links die 9. Infanterie-Brigade vorgehen. Karten waren nicht vorhanden, und so war es wohl erklärlich, daß Irrtümer in der Festlegung der Entfernungen vom Lager bis zur feindlichen Stellung, in Berechnung der Zeiten und im Auffinden der Marschrichtungspunkte für die Ausführung des nächtlichen Anmarsches entstanden; außerdem hatte der Aufbruch der Garde sich verspätet, ebenso scheint die 9. Infanterie-Brigade erheblich später als beabsichtigt an den Feind gekommen zu sein. Es war bereits hell, als die Garde — allerdings in voller Gefechtsentwicklung —, die Schützen mit 5 Schritt Zwischenraum, zwei Bataillone in vorderer, zwei in zweiter Linie, etwa 800 m vom Feinde das erste Feuer erhielt. Die Unterstützungen verstärkten die Schützenlinie, die Reserve-Kompagnien lösten sich ebenfalls auf, und alles suchte in langen Sprüngen mit nur kurzen Atempausen den toten Winkel am Fuße des Rückens zu erreichen. In dieser Deckung formierte sich die Garde dann zum Sturm und drängte die Buren in entschlossenem Anlaufe zurück. Als von links her die 9. Infanterie-Brigade eingriff, war das Gefecht bereits um $7^{30}$ früh, nach nur $4\frac{1}{2}$stündiger Dauer, entschieden. Die Ermüdung der Infanterie hinderte diese an einer ohnehin aussichtslosen Verfolgung des berittenen Gegners, auch die Artillerie konnte nicht folgen, da ihre Gespanne, die nach der vorangegangenen Seefahrt sich noch nicht hatten erholen können, den Dienst versagten. Die Verfolgung der Kavallerie fand ein baldiges Ende, da eine frische Burentruppe von 800 Mann mit zwei Geschützen auf dem Kampffeld erschien und den Rückzug deckte.

Die englischen Verluste waren recht gering gewesen. Sie betrugen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| an Toten . . . . . | 4 | Offiziere, | 71 Mann |
| an Verwundeten . . . | 21 | = | 270 = |
| zusammen . . . | 25 | Offiziere, | 341 Mann (etwa 5 v. H. der Infanterie). |

Die Buren verloren annähernd 100 Mann.

Am 24. setzte Lord Methuen den Vormarsch weiter fort und schlug am 25. ein feindliches Detachement bei Graspan. Während die geschlagenen Truppen unter dem Befehl Cronjes längs der Eisenbahn zurückgingen, zeigten sich einzelne stärkere Streifabteilungen in den Flanken der englischen Kolonnen. Lord Methuen glaubte nicht fehl zu gehen, wenn er die Stärke der gegenüber befindlichen Kräfte auf 8000 Mann mit acht Geschützen veranschlagte.

Der Burenführer beabsichtigte, in den nächsten Tagen die Beunruhigung der englischen Streitmacht nicht fortzusetzen, jedoch eine stärkere Abteilung am Modder River zu vereinigen. Am 27. zerstörte er die dort über den Fluß führende große Eisenbahnbrücke. Hatten bis dahin die Buren die höchsten Punkte der meist schwer zu ersteigenden Bergrücken besetzt, so nisteten sie sich dieses Mal in einer tiefgelegenen Stellung am Flusse ein, die sich in gleicher Höhe mit der vorliegenden Ebene befand. Hier waren sie weniger dem von allen gefürchteten englischen Schrapnelfeuer ausgesetzt als auf dem sich deutlich gegen den Himmel abzeichnenden Rücken; ihre Stellung war schwieriger aufzufinden, und außerdem hielten sie in weit wirksamerer Weise die vorliegende Ebene unter rasantem Feuer als von den steilen Erhebungen aus, die fast immer einen toten Winkel an ihrem Fuße hatten.

Gefecht am Modder River am 28. November 1899.

Von Streifkommandos der Buren, welche dauernd das Vorgehen der Engländer in der Flanke begleiteten, beunruhigt, trat Lord Methuen am 27. den Weitermarsch an. Am 28. wollte er den Modder River überschreiten. Seine Patrouillen wurden in der Aufklärung durch feindliche Abteilungen, die sich am Süduser des Flusses eingenistet hatten, behindert, so daß sie, beständig angeschossen, keinen Einblick in das Flußtal gewinnen und nur eine feindliche Truppe an dem jenseits des Flusses befindlichen Bahnhofsgebäude feststellen konnten. Der General erkannte, als er sich am Vormittage des 28. dem Flusse näherte, an der am jenseitigen Ufer gelegenen Eisenbahnstation Bewegungen feindlicher Reiter und befahl seiner Artillerie, in Stellung zu gehen und gegen diese das Feuer zu eröffnen. Da er annahm, daß nur eine schwache Arrieregarde das rechte Flußufer besetzt habe und der Gegner erst auf den Höhen von Spytfontein einen ernsten Kampf zur Deckung der Einschließung von Kimberley annehmen würde, entschloß er sich zum frontalen Angriff in der Erwartung, daß der Widerstand des Feindes beim Vorgehen stärkerer Kräfte sofort aufgegeben werden würde. Mit der Ausführung dieses Angriffs wurde die Garde-Brigade betraut, die sich etwa 2 km vom Flusse zum Gefecht entwickelte und eine lichte, die ganze Breite der Brigade deckende Schützenlinie vornahm. Ohne, außer jener Abteilung am Bahnhofe, etwas vom Feinde bemerkt zu haben, erhielt die Garde plötzlich auf etwa 600 m überraschend heftiges Infanteriefeuer von feindlichen Schützen, die 1500 m vorwärts der am Bahnhofe vermuteten Stellung des Feindes in Büschen und hinter Erdrändern auf dem südlichen Flußufer in Stellung waren. Es kam zu einem längeren stehenden Feuergefecht. Erst am Nachmittage vermochten die englischen Schützen, unterstützt durch das Feuer ihrer Artillerie, bis zum Süd-

ufer des tief eingeschnittenen Flusses vorzudringen und sich hier zu verschanzen. Um 7 Uhr gelang es dann auf dem linken Flügel einer Abteilung, den Fluß zu überschreiten und sich einzugraben. Versuche, von hier aus in der Nacht gegen den Feind aufzuklären oder an dieser Stelle weitere Truppen über den Fluß zu ziehen, wurden nicht gemacht. Wie so oft, wurde es auch dieses Mal anscheinend unterlassen, von diesem Erfolge Meldung zu erstatten, jedenfalls erreichte eine solche Lord Methuen nicht. Der feindliche Führer aber erkannte sofort die Gefahr, die ihm drohte. Da er selbst dem Angriff abgeneigt war und zahlreiche Oranjestaats-Buren, der Gefechte müde, nach der Heimat zurückkehrten, ordnete er in der Nacht den Rückzug an, der unbemerkt ausgeführt wurde. Als am 29. früh die englischen Batterien das Feuer wieder eröffneten, vom jenseitigen Ufer indessen kein Schuß fiel, erkannten die Engländer, daß der Gegner in der Nacht die Stellung geräumt hatte. Auf einer schnell geschlagenen Kriegsbrücke überschritt nunmehr die Division den Fluß, der das letzte Hindernis auf dem Wege nach Kimberley bildete. Neben der zerstörten Eisenbahnbrücke wurde der Bau einer neuen begonnen, die schon am 7. Dezember benutzbar wurde. Mit Kimberley wurde die heliographische Verbindung aufgenommen, und am 4. meldete der Kommandant, daß er noch für 40 Tage Lebensmittel, sowie daß er am 25. und 28. November einen Ausfall gemacht habe, als in südlicher Richtung Artilleriefeuer zu hören gewesen sei. Da in den drei Gefechten die Engländer 58 Offiziere, 905 Mann eingebüßt hatten, auch die in den Flanken herumschwärmenden Burenabteilungen starke Entsendungen, namentlich zum Schutze der rückwärtigen Verbindungen, erforderlich machten,*) entschloß sich Lord Methuen erst nach Eintreffen weiterer Verstärkungen und nach Neubau einer Brücke über den Modder River neben der zerstörten Eisenbahnbrücke, die Offensive wieder aufzunehmen.

Ergebnis der Kämpfe.

Die bisherigen Kämpfe hatten die große Schwierigkeit rein frontaler Angriffe in ebenem Gelände gezeigt; die englischen Führer glaubten aber dennoch, daß mit einem energisch herangeführten Frontalangriff die schwachbesetzten, lang auseinandergezogenen Stellungen der Gegner zu durchstoßen sein würden. Die Notwendigkeit gründlicher Aufklärung vor und im Gefecht war deutlich hervorgetreten, wobei sich die geringe Stärke der berittenen Truppen sehr fühlbar machte. Wollte Lord Methuen einen entscheidenden Schlag führen, so mußte er bereits in der Anlage seiner Gefechte eine Umfassung vorbereiten, die es dem Feinde erschwerte, sich einer ungünstigen Lage durch die Flucht zu entziehen. Eine energische Verfolgung mußte dann die Niederlage des Gegners vervollständigen.

*) Am 7. Dezember zerstörte das „Skandinavische Korps", 1000 Mann mit drei Geschützen, welches von Jacobsdal gegen den Rücken Methuens vorging, Eisenbahn und Telegraphen bei Graspan. Die Etappenbesatzung (zwei Kompagnien vom Bataillon Northamptonshire) verteidigte sich bis zum Eintreffen von Unterstützungen. Die Zerstörungen konnten in zehn Stunden ausgebessert werden.

Die Buren waren durch die drei aufeinander folgenden ungünstigen Gefechte stark erschüttert,*) sie bedurften einiger Zeit, um sich zu erholen und die gesammelten Erfahrungen für einen neuen Waffengang zu verwerten. Rein militärisch betrachtet, hätte Lord Methuen gewiß gut daran getan, ohne Rücksicht auf die Ermüdung seiner Truppen und die Schwierigkeiten der Verpflegung die glücklich eingeleitete Offensive zu Ende zu führen. Nach Prüfung der Verhältnisse auf beiden Seiten wäre einem schnelleren Zufassen voraussichtlich ein Erfolg beschieden gewesen. Da dem englischen Führer aber die Zustände beim Gegner nicht bekannt waren, und die Lage um Kimberley einen weiteren Aufschub gestattete, so glaubte er nichts zu versäumen, wenn er erst nach völliger Einrichtung seiner rückwärtigen Verbindungen und nachdem er den durch Märsche und Kämpfe im tropischen Sonnenbrand erschöpften Mannschaften und Pferden einige Ruhe gewährt hatte, den Vormarsch wieder aufnahm.

## 2. Vor Magersfontein.

Die Buren entschließen sich, noch einmal den Kampf aufzunehmen.

Die Buren hatten am Abend des 28. ihren Rückzug angetreten. Im Kriegsrat herrschten die verschiedensten Ansichten, wie die Operationen weiterzuführen seien. Während de la Rey sich dahin aussprach, längs der Eisenbahn auf Kimberley zurückzugehen, verschaffte Pieter Cronje zunächst seinem Vorschlage Geltung, nach Jacobsdal, wo sich die Munitionsdepots befanden, auszuweichen und hier weitere Verstärkungen an sich zu ziehen. Unter dem Eindruck der letzten Gefechte scheint Cronje sich nicht mehr stark genug gefühlt zu haben, um im offenen Kampf den Vormarsch der Engländer aufzuhalten, er wollte die gerade Straße freigeben und den Vormarsch des Feindes in der Flanke bedrohen. So verwehrten es nur noch schwache Streifabteilungen den Engländern, nach Kimberley hineinzumarschieren. In Jacobsdal scheint dann die Ansicht de la Reys, noch einmal einen Kampf vor Kimberley anzunehmen, die Oberhand gewonnen zu haben, da die Engländer über den Modder River hinaus nicht folgten. Am Nachmittage des 29. überschritten einzelne Burenabteilungen den Fluß und gelangten bis zum Morgen des 30. nach den Höhen von Spytfontein, etwa 19 km südlich Kimberley, um sich hier auf neue Kämpfe vorzubereiten. Seltsamerweise blieben die Lager der Buren 10 bis 15 km östlich der voraussichtlichen Vormarschrichtung des Gegners noch weiter bestehen; auch in Jacobsdal befanden sich noch bis zum 3. Dezember ihre Munitionsdepots, von wo sie erst auf Drängen von Steyn, dem Präsidenten des Oranje-Freistaates, weiter nach Norden verlegt wurden. Steyn hatte sich persönlich in das Feldlager südlich Kimberley begeben, um den gesunkenen Geist der Oranje-Buren wieder aufzurichten. Seiner Tätigkeit ist es auch wohl zuzuschreiben, wenn für den

*) Briefwechsel zwischen den Präsidenten Krüger und Steyn am 27. November 1899.

beabsichtigten Kampf von allen Seiten Verstärkungen heranzogen und sogar vorübergehend die Einschließungstruppen vor Mafeking geschwächt wurden, so daß Pieter Cronje 8—9000 Mann und etwa 12 Geschütze zur Verfügung hatte. Mit der Befestigung der Stellung wurde unter Verwendung von Kaffern sofort begonnen. Bei näherer Erkundung stellte es sich jedoch heraus, daß sie keineswegs diejenigen Vorteile gewährte, die in den ersten Kämpfen die Verteidigung begünstigt hatten. De la Rey wies darauf hin, daß die vorliegenden Höhen von Magersfontein dem Angreifer günstige, beherrschende Artilleriestellungen boten, und ihm dadurch die Annäherung in der Front besonders erleichtert sei. Eine Stellung auf den Magersfontein-Höhen böte größere Vorteile, da die Engländer alsdann über ebenes Gelände, in dem sie keine günstigen Artilleriestellungen fänden, vorgehen müßten. Zunächst gab Cronje den berechtigten Vorstellungen de la Reys kein Gehör, als diese dann aber auf das entschiedenste vom Präsidenten Steyn unterstützt wurden, und sich auch ein Kriegsrat für die von de la Rey vorgeschlagene Stellung aussprach, gab er endlich, wenn auch mit Widerstreben, nach. Diese Stellung lag zu beiden Seiten der Eisenbahn, in Höhe von Merton Siding, reichte westlich 4,5 km über die Bahn hinaus bis Lange-Berg-Farm und endete östlich der Bahn zunächst in dem von allen Seiten weithin sichtbaren, steil aufsteigenden Magersfontein-Kopje. Von ihm konnte man in westlicher Richtung ein Vorgehen längs der Eisenbahn, in östlicher ein solches längs des Weges Modder River Station—Kimberley unter Feuer nehmen. Schon damals wird de la Rey die Bedeutung eines niederen Höhenrückens nicht entgangen sein, der von der Magersfontein-Kopje im Bogen nach dem Modder River zog, von dem aus ein frontales Vorgehen wirksam flankiert werden konnte. Die Grenze zwischen dem Oranjefreistaat und Griqualand wurde durch einen Drahtzaun bezeichnet, der etwa parallel diesem Rücken nach dem Flusse hinzog; ein anderer Drahtzaun lief von der Eisenbahn, 2500 m nördlich Merton Siding nach dem Südende des Rückens; westlich von diesem kreuzten sich beide im Vorgelände der in Aussicht genommenen Stellung. Skizze 7.

Das Gelände steigt allmählich vom Flusse in nördlicher Richtung an. Zahlreiche kleinere Erhebungen und etwa ein Meter hohe Termitenhügel gewähren nur geringe Deckung. Eine zwischen der Burenstellung und dem Flusse befindliche kleine Höhe fiel von der englischen Aufstellung aus in die Augen. Auf ihr beabsichtigte Lord Methuen, während des bevorstehenden Kampfes Aufstellung zu nehmen. Nördlich dieser, vielfach als „Headquarter Hill" bezeichneten Erhebung befand sich, noch etwa 1500 m von der feindlichen Stellung entfernt, ein langgestreckter, etwa 50 m breiter Buschstreifen, ein anderer aus dornigem Mimosengebüsch von geringerer Tiefe lag dann noch etwa auf halbem Wege zwischen dem erstgenannten Buschstreifen und der feindlichen Stellung westlich des von Modder River Station nach Kimberley führenden Weges.

Besetzung und Befestigung der Stellung von Magersfontein.

Am 4. gingen die Buren bis auf die Höhen von Magersfontein vor und begannen sofort mit dem Ausheben von Schützengräben. De la Reys Erfahrungen vom Modder River scheinen hier besonders zur Geltung gekommen zu sein. Neben einzelnen Schützenlöchern und Geschützeinschnitten auf den Höhen wurden die eigentlichen Gefechtsstellungen 150 bis 200 m vorwärts bis an den Fuß der Erhebungen vorgeschoben, um das Vorgelände rasant bestreichen zu können und die Schützen der Wirkung des feindlichen Feuers nach Möglichkeit zu entziehen. In ähnlicher Weise, wie der Reitertrupp an der Modder River Station am 28. November die Aufmerksamkeit der Engländer auf sich gezogen und von den weiter vorwärts befindlichen Gefechtsstellungen abgelenkt hatte, sollen auch in diesem Falle, angeblich nach Weisung von Cronje, die oberen Schützengräben mit Mannschaften besetzt gewesen sein, welche die erkundenden Patrouillen der Engländer mit Schüssen mit dem Martini-Henry-Gewehr, bei dem rauchstarkes Pulver verwendet wurde, fern zu halten hatten.

Abbildung 2 u. 3.

Die Schützengräben bestanden nicht in einer einzigen fortlaufenden Linie, sondern waren in Gruppen unter genauer Anpassung an das Gelände angelegt, so daß sie sich gegenseitig mit Feuer unterstützen konnten. Der Querschnitt war derartig, daß die in ihnen sitzenden Verteidiger möglichst großen Schutz gegen feindliches Schrapnelfeuer fanden. Die Bodenbeschaffenheit erlaubte, die Böschungen fast senkrecht zu halten, zur Erzielung besserer Deckung wurde die Sohlenbreite durch Aushöhlen der inneren Böschung erweitert. Die Brustwehr wurde so niedrig als möglich aufgeschüttet und stellenweise mit Reisig und Steinen bekleidet, so daß die Schützengräben erst auf den nächsten Entfernungen zu erkennen waren.

Am 8. Dezember hatten die Buren eine Linie von 10 km Länge mit einzelnen Schützengruppen besetzt. Der rechte Flügel, stark zurückgebogen, reichte von der Lange-Berg-Farm bis zur Eisenbahn nördlich Merton Siding. Dann kam eine 3000 m lange, nur durch einzelne Schützengruppen beobachtete Lücke bis zu den Befestigungen des Magersfontein-Kopje, die etwa 3500 m Ausdehnung hatten. Mit der Befestigung des linken Flügels der Stellung zwischen dem Wege Modder River Station—Kimberley und dem Flusse wurde erst am 10. Dezember begonnen. Bei der Ausdehnung dieses Abschnitts waren bis zum 11. früh hier nur unbedeutende Deckungen entstanden. Als nun auch noch der rechte Flügel weiter verlängert wurde, erreichte die gesamte Stellung eine Länge von 19 km, so daß sie nur zum Teil besetzt werden konnte.

Den englischen Vorposten waren die Änderungen in der Aufstellung des Gegners und der Beginn umfangreicher Verschanzungsarbeiten bei Magersfontein nicht entgangen. Kavalleriepatrouillen waren gegen den Feind vorgeritten, ohne jedoch genauere Nachrichten über die Art der Besetzung zu bringen, es scheint ihnen auch nicht einmal gelungen zu sein, die Ausdehnung des feindlichen rechten Flügels festzustellen. Die Angaben über die Stärke der Buren schwankten zwischen 5000 und 18 000 Mann. Die Meldungen, daß

die Patrouillen von diesem oder jenem Kopje angeschossen worden seien, durften den Führer nicht zufriedenstellen. Der Einsatz stärkerer Abteilungen wäre unbedingt geboten gewesen, um eine bessere Aufklärung zu erzwingen und um die Buren aus ihrer Sicherheit aufzuscheuchen. Lord Methuen glaubte, auch jetzt noch weiter abwarten zu können. Von allen Seiten zog er Verstärkungen heran, ergänzte seine Verpflegungs- und Munitionsvorräte und entschloß sich nach Eintreffen des letzten erreichbaren Infanterie-Bataillons zu erneutem Vorgehen.

Stärke Lord Methuens.

Generalleutnant Lord Methuen verfügte außer den ihm zugeteilten Truppen*) und den bis auf 400 Reiter verstärkten Rimington Guides über die Hochländer-Brigade der 2. Division mit einer Kompagnie berittener Infanterie, die 12. Ulanen und die reitende Batterie G., eine Haubitzbatterie zu vier Geschützen, eine 15 cm Marinekanone und eine Luftschifferabteilung. Auf der Etappenlinie befanden sich am Oranjefluß je ein Bataillon der Cornwall- und Shropshire Light Infantry, sodann in Belmont ein Bataillon des kanadischen, in Enslin ein Bataillon des australischen Kontingents. Am 10. Dezember traf das I. Bataillon der Gordon Hochländer**) ein, welches, ursprünglich zur Verstärkung des General Gatacre bestimmt,***) am 3. Dezember in East London gelandet war, dann aber Lord Methuen unterstellt wurde.

Für eine Fortsetzung der Angriffsbewegung standen ihm somit zu Gebot: 12½ Bataillone, vermutlich 5 Kompagnien berittener Infanterie,†) 400 Mann Rimington Guides, 6 Eskadrons, 4 Batterien zu 6 und 1 Haubitz-Batterie zu 4 Geschützen, das Marine-Landungsdetachement, nach den Gefechtsverlusten noch 350 Mann stark mit 4 Marine-Zwölfpfündern und einem 15 cm Marine-Geschütz, 2 Pionier-Kompagnien und 1 Luftschifferabteilung. Anlage III.

Die Gefechtsstärke dieser Truppen betrug: 10 200 Gewehre, 800 Säbel und 33 Geschütze.

Lord Methuen entschließt sich, frontal anzugreifen.

Für die Durchführung seiner Aufgabe, den Entsatz von Kimberley, war Lord Methuen, wie schon erörtert, an die Nähe der Eisenbahn gebunden. Westlich von dieser vorzugehen, verbot sich wegen der Schwierigkeit der Wasserversorgung; auch der Vorschlag, gegen das Munitionsdepot der Buren in Jacobsdal einen Vorstoß zu machen, wurde abgelehnt, da man dann angesichts des Feindes den Modder River noch einmal hätte überschreiten müssen. Außerdem mußte, was während der Zeit des Stillstandes am Modder River von Vorteil gewesen wäre, sich jetzt — namentlich nachdem die Buren Jacobsdal aufgegeben hatten — zu einem zeitraubenden Luftstoß gestalten. So entschloß sich denn Lord Methuen, den Angriff geradeswegs gegen die starke Front der feindlichen Stellung anzusetzen.

*) Seite 56.

**) Nach der Kriegsgliederung zur Verwendung im Etappendienst bestimmt.

***) Seite 33.

†) In der Sollstärke der Bataillone enthalten.

Der beabsichtigte Frontalangriff konnte jedoch nur dann gelingen, wenn er überfallartig ausgeführt wurde, indem unter dem Schutze der Dunkelheit die freie, vom feindlichen Feuer beherrschte Ebene überschritten wurde, bevor der Gegner die Zeit fand, aus seinen entfernteren Lagern zur Besetzung der Stellung herbeizueilen.

Erkundungen. Am 9. Dezember ging das 12 cm Marinegeschütz nordwestlich Gangers Hut unter Bedeckung des Landungsdetachements in Stellung und beschoß auf 5800 m die Höhen von Magersfontein. Ein Versuch der Kavallerie, bei Voetpads- und Moßdrift den Modder River zu überschreiten, wurde durch das Feuer stärkerer Burenabteilungen abgewiesen. Anstatt jedoch weiter auszuholen oder mit Hilfe der am rechten Ufer des Flusses bereitgestellten 9. Infanterie-Brigade den Übergang zu erzwingen, begnügte sich die Kavallerie mit der Feststellung, daß der Feind das jenseitige Ufer mit Schützen besetzt habe. Als das schwere Geschütz etwa 20 Lyddit geschosse verfeuert hatte und der Gegner bei Magersfontein weder Truppen zeigte, noch mit seinen Geschützen antwortete, befahl Lord Methuen, das Feuer einzustellen.

Für den 10. wurde dann eine genauere Erkundung beabsichtigt. Dieses Mal sollte unter dem Schutze des Artilleriefeuers auch Infanterie näher an den Feind herangehen. Zu beiden Seiten der Eisenbahn wurde von der 9. Infanterie-Brigade das I. Bataillon Northumberland Fusiliers und das II. Bataillon Northhamptonshire über Gangers Hut unter Befehl des Brigadeführers vorgeschoben. Um $3^{30}$ nachmittags rückte die schottische Brigade bis nach dem „Headquarter Hill" vor und marschierte hier auf, das Bataillon Black Watch ging mit dünnen Schützenlinien bis auf etwa 1500 m an den Feind heran, ohne daß der Gegner diese Bewegungen durch sein Feuer belästigt hätte. Auch die berittenen Truppen, die abgesessen auf dem rechten Flügel wenige hundert Meter vorwärts der Hochländer hielten und mit einigen Eskadrons zu Pferde die Black Watch begleiteten, vermochten nicht, dem Gegner das Feuer abzulocken. Wohl fielen gegen vorreitende Patrouillen ab und zu vereinzelte Schüsse, aber die Buren hüteten sich, irgend ein größeres Ziel oder ein Geschütz zu zeigen. Unter dem Schutze dieser schwachen Infanterieentwicklung, die in keiner Weise beim Feinde die Befürchtung eines drohenden ernsten Angriffs erwecken konnte, fuhr die Artillerie auf, das schwere Marinegeschütz nahm seine Stellung vom gestrigen Tage auf 5800 m Entfernung wieder ein, die Haubitz-Batterie stand 3600 m vom Magersfonteiner Kopje westlich des „Headquarter Hill", die drei fahrenden Batterien gingen noch um 1200 m näher an den Feind heran. Nicht verwendet wurden die vier schweren Marinegeschütze und die reitende Batterie. Als dann um $4^{30}$ nachmittags die Batterien meldeten, daß sie feuerbereit seien, wurde die vorgeschobene Infanterie zurückgenommen. Hiermit schwand für die Buren jede Notwendigkeit, wenn sie überhaupt vorgelegen hätte, ihre Schützengräben besetzt zu halten. Das Feuer der Engländer richtete sich gegen die deutlich sichtbare Magersfontein-Kopje. Bald war die Höhe in dichte Rauchwolken gehüllt, und die von den Lyddit geschossen

hochgeschleuderten Felstrümmer bestärkten Lord Methuen in dem Glauben, daß kein menschliches Wesen auf diesem Berge würde aushalten können, daß der Feind jedenfalls stark erschüttert sein müsse. Da die englische Artillerie mit großer Treffgenauigkeit ihr Feuer gegen die Kuppen der Hügel gerichtet, die am Fuße gelegenen Schützengräben aber nur vorübergehend beschossen hatte, so war der tatsächliche Eindruck der Beschießung auf die Buren äußerst gering; angeblich sollen sie nur drei Mann verloren haben. Um $6^{30}$ wurde auf Befehl von Lord Methuen das Feuer eingestellt. Die Hochländer-Brigade mit der Artillerie und Kavallerie bezog unter dem Schutze des II. Bataillons Seaforth-Hochländer Biwaks am „Headquarter Hill". Besondere Erkundungen von Infanterie scheinen nicht stattgefunden zu haben.

Nach dieser Beschießung konnte man im Burenlager nicht länger im Unklaren darüber sein, daß in allernächster Zeit ein Angriff bevorstehe. Kaum schwiegen die englischen Geschütze, so eilte Cronje, der sich in dem Lager bei Brownsdrift befunden hatte, nach Magersfontein, um die erforderlichen Befehle für den in Aussicht stehenden Kampf zu erteilen. Von der mit Geschoßsplittern und Schrapnelkugeln bedeckten und von den Lyddit geschossen durchwühlten Kuppe der Magersfonteiner Hügel sah er deutlich die Maßnahmen des Gegners, Infanterie, Artillerie und Kavallerie in Biwaks hinter dem „Headquarter Hill", dann Infanterie zu beiden Seiten der Eisenbahn nördlich Gangers Hut; bei einbrechender Dämmerung erkannte er später eine längere Infanteriekolonne im Überschreiten des Modder River. Jetzt war kein Zweifel mehr. Sofort traf Cronje die nötigen Anordnungen. Major Albrecht, der mit den Kommandos von Jacobsdal und Fauresmith sowie einem Kruppgeschütz in Jacobsdal stand, erhielt Befehl, am Morgen des nächsten Tages einen Vorstoß auf dem linken Ufer des Modder River gegen das englische Lager auszuführen.

In den ersten Morgenstunden soll die Stellung der Buren etwa, wie folgt, besetzt gewesen sein:

Besetzung der Buren-Stellung.

Auf dem rechten Flügel standen 2000 Mann des Kommandos Klerksdorp und eines Teiles desjenigen von Potschefstrom unter den Befehlen von Cronjes Bruder. Die Schützengräben am Fuß des Magersfontein-Kopje waren von 2500 Buren, den Aufgeboten von Bloemfontein und Hopstad, sowie durch den Hauptteil des Potschefstromkommandos besetzt. Den linken Flügel in einer Stärke von 4000 Mann, von denen aber nur die Hälfte am Kampfe teilnahm, bildeten unter de la Rey die Kommandos von Ladybrand, Ficksburg, Senekal, Heilbronn, Kroonstad, Lichtenberg, Wolmaransstad und Bloemhof. In die etwa 1000 m breite Lücke zwischen Mitte und linkem Flügel war das noch 50 bis 60 Mann starke Skandinavische Korps eingeschoben. Von den nördlich vom Modder River verfügbaren zehn Geschützen, darunter fünf Pom-Poms, standen zwei Pom-Poms auf dem Magersfontein-Kopje, fünf Feldgeschütze verteilt auf einzelnen günstigen Punkten. Auf dem linken Flügel fuhren drei Pom-Poms auf.

Cronje mit seinem kleinen Stabe biwakierte während der wenigen Stunden, die ihm nach Erteilung seiner Befehle noch zur Verfügung standen, auf dem Magersfontein-Kopje. Gegen 1 Uhr begab er sich nach dem linken Flügel, um sich noch einmal zu überzeugen, ob seine Anordnungen ausgeführt seien. In der Dunkelheit verlor er die Richtung, irrte im Gelände umher und befand sich um 4 Uhr, als es anfing zu dämmern, zwischen dem Magersfontein-Kopje und dem Wege nach Kimberley.

Angriffsplan.

Auf Grund der recht dürftigen Kenntnis der Stärke und Stellungen des Feindes und in dem Glauben, daß das kurze Artilleriefeuer den Verteidiger hinreichend erschüttert habe, entschloß sich Lord Methuen am 11. früh, die Mitte der feindlichen Stellung anzugreifen; über die Ausdehnung ihrer beiden Flügel war er in keiner Weise unterrichtet. Die Kommandeure wurden während des Artilleriefeuers von Lord Methuen persönlich auf dem „Headquarter Hill" unterwiesen. Der eigentliche Angriff sollte von der Hochländer-Brigade unter General Wauchope ausgeführt werden. Sie hatte hierzu um $12^{30}$ früh aus ihren Biwaks aufzubrechen, mit Tagesanbruch vor der feindlichen Stellung aufzumarschieren und diese in dünnen Schützenlinien*) zu stürmen. Die Garde sollte zur nächsten Unterstützung noch in der Dunkelheit bis an den Biwaksplatz der Hochländer-Brigade vorgezogen werden, wo sie aber noch 3600 m vom voraussichtlichen Gefechtsfelde entfernt war. Die Kavallerie und die berittene Infanterie hatten mit Tagesanbruch anzutreten und das Vorgehen der Hochländer-Brigade auf dem rechten Flügel zu begleiten, die Artillerie sollte zu gleicher Zeit in den Stellungen vom gestrigen Tage feuerbereit stehen. Vom „Headquarter Hill", wo auch die Luftschiffer-Abteilung Verwendung finden sollte, wollte Lord Methuen das Gefecht leiten. Zur Reserve bestimmte er die 9. Brigade unter Generalmajor Pole-Carew und das außer Brigadeverband stehende I. Bataillon der Gordon-Hochländer, das erst am Morgen des Gefechtstages mit der Eisenbahn angelangt war. Von diesen $4^1/_2$ Bataillonen waren aber schon zwei**) unter Führung von Pole Carew, wie erwähnt, längs der Eisenbahn mit dem Auftrage vorgeschoben, die Aufmerksamkeit der Buren auf sich zu ziehen, einen ernsteren Kampf aber zu vermeiden. Das II. Bataillon Yorkshire Light Infantry hielt den Übergang von Voetpadsdrift besetzt. Schließlich wurde das Halb-Bataillon des Loyal North Lancashire-Regiments mit dem Landungsdetachement der Marine zum Schutze der am rechten Ufer des Flusses bei Modder River Station parkierenden Bagagen zurückgelassen. So verfügte Lord Methuen, abgesehen von der zur unmittelbaren Unterstützung des Generals Wauchope bestimmten Garde, nur noch über ein einziges Bataillon und zwei Pionier-Kompagnien als Reserve. Um dem Feinde die beabsichtigte Truppenansammlung am rechten Ufer des Modder River nicht zu verraten, sollten in der Nacht keine Lagerfeuer angezündet werden.

*) In „widely extended order".

**) I. Northumberland Fusiliers und I. Northamptonshire.

Ohne vorher abgekocht oder eine warme Mahlzeit eingenommen zu haben, mußten somit die Truppen in ein Gefecht treten, deſſen Dauer nicht zu überſehen war.

## 3. Das Gefecht von Magersfontein.

Am Morgen des 11. Dezember, um $12^{30}$ früh, ſtanden unter dem Schutze des die Vorpoſten bildenden II. Bataillons Seaforth Hochländer die Bataillone zum Vorgehen bereit. Die Offiziere hatten, um weniger leicht von feindlichen Schützen erkannt zu werden, das nationale Breitſchwert der ſchottiſchen Regimenter abgelegt und ſich mit dem Gewehr bewaffnet. General Wauchope beabſichtigte, die Brigade, geleitet vom Artilleriemajor Benſon, der mit Hilfe des Kompaſſes am Tage die Marſchrichtung feſtgelegt hatte, in Kolonne bis dicht an den Fuß des Magersfontein-Kopje, gegen deſſen ſüdöſtliche Ecke vorzuführen, hier aufmarſchieren zu laſſen und dann mit Tagesanbruch zu ſtürmen. Die Bataillone marſchierten in der recht wenig lenkſamen Form der quarter column, in der die aufmarſchierten Kompagnien ſich mit acht Schritt Abſtand folgten, in der Reihenfolge Black Watch, die das Gelände vom Tage zuvor bereits kannten, Seaforth-Hochländer, die ſich nach dem Durchſchreiten der Vorpoſtenlinie ſammeln und an dieſer Stelle in die Kolonne einfügen ſollten, dann Argyll- and Sutherland-Hochländer und ſchließlich die Highland Light Infantry. Um den Zuſammenhang in der Kolonne zu erhalten, waren die linken Flügelunteroffiziere angewieſen, durch Leinen in Verbindung zu bleiben, jedoch wurde dieſer Befehl nur von zwei Bataillonen befolgt. Die Brigade hatte bei genauem Feſthalten aller Abſtände eine Tiefe von etwa 300 m bei einer Breite von 40 m. Alle Berittenen hatten ihre Pferde zurückgelaſſen, die Maſchinengewehre wurden anſcheinend von Mannſchaften gezogen. Der Brigadekommandeur mit ſeinem Adjutanten und Ordonnanzoffizier, ſowie Major Benſon mit zwei ortskundigen Meldereitern befanden ſich auf dem linken Flügel der vorderſten Kompagnie der Black Watch.

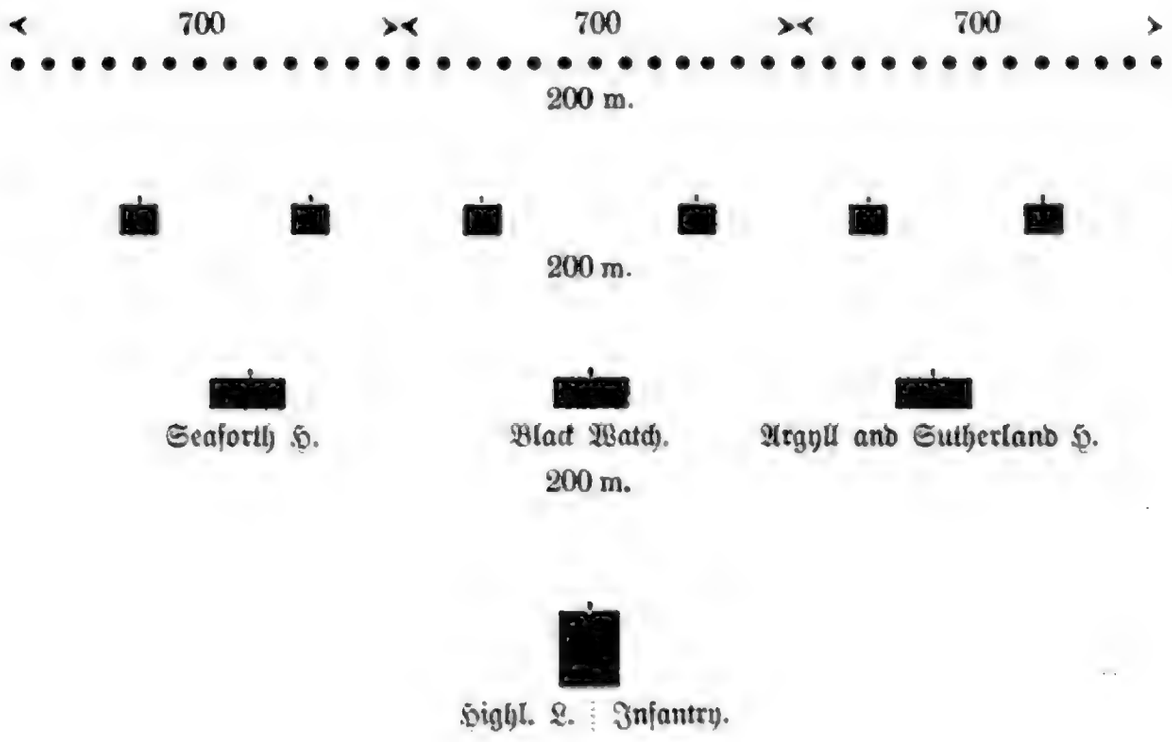
Verſammlung der Hochländer-Brigade.

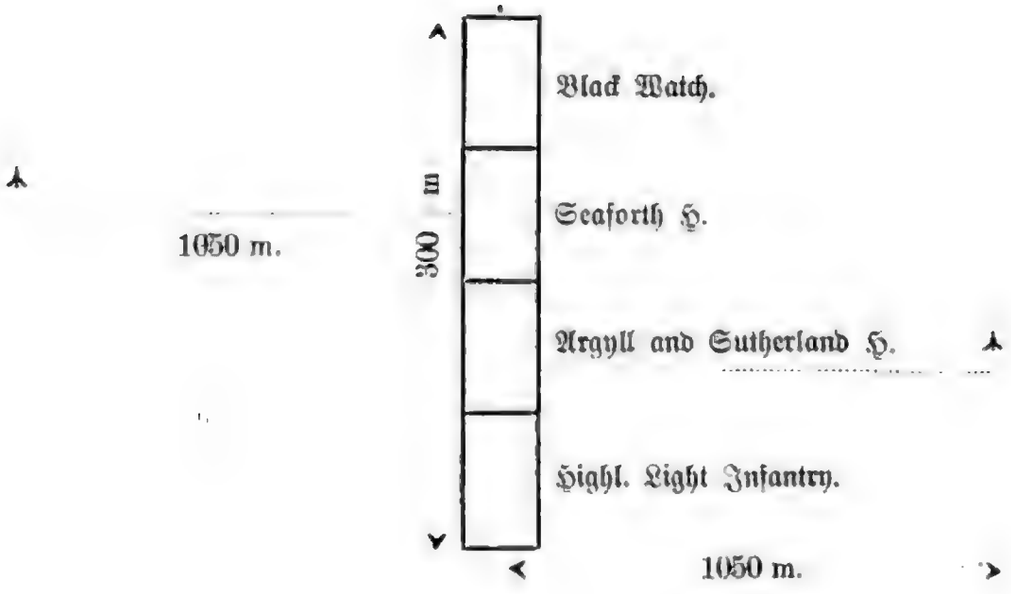
Für den eigentlichen Angriff traf Wauchope folgende Anordnungen:

Anordnungen Wauchopes für den Angriff.

Dicht vor der Stellung des Feindes ſollte das vorderſte Bataillon, die Black Watch, halten, das zweite Bataillon ſich links, das dritte rechts von ihm ſetzen, das vierte Bataillon, die Highland Light Infantry, als Reſerve folgen. Jedes der Bataillone vorderer Linie ſollte aus zwei Kompagnien eine Schützenlinie mit fünf Schritt Zwiſchenraum bilden, ihnen hatten zwei Kompagnien als Unterſtützungen zu folgen, vier in jedem Bataillon die Reſerve zu bilden. Nach Ausführung des Aufmarſches ſollten die Schützen ſich hinlegen und das Seitengewehr aufpflanzen, um dann mit Tagesanbruch die feindliche Stellung zu ſtürmen. Die Ausführung dieſes Aufmarſches hätte wenigſtens 15 Minuten in Anſpruch genommen, die Frontbreite der Brigade dann 2200 m betragen. Die vorderen Kompagnien mußten wenigſtens 600 m vorgehen, damit die Brigade die beabſichtigte Tiefengliederung gewinnen konnte.

## Die beabſichtigte Entwicklung der Hochländer-Brigade am 11. Dezember 1899 früh.



Als die Brigade um $12^{30}$ antrat, herrschte noch völlige Dunkelheit. Der Regen, der seit dem vergangenen Nachmittage herabfiel, hatte an Heftigkeit zugenommen, so daß das Erkennen von Gegenständen noch mehr erschwert, der Schall erheblich gedämpft wurde. Zwei Gewehrschüsse, die beim Antreten aus Unachtsamkeit abgefeuert wurden, dürften wohl kaum vom Feinde gehört worden sein. Die Bedingungen für überraschende Annäherung an den Gegner wurden noch günstiger, als bald nach 1 Uhr ein heftiges Gewitter losbrach. Wenn dadurch das Erkennen der Bewegung erschwert worden war, so wurden freilich gleichzeitig, da der heftige Regen das Erdreich aufweichte, die Anstrengungen für die Mannschaften erheblich gesteigert. Hierzu kam noch, daß es mehrfach nötig wurde, ein etwa 1 m hohes dorniges Mimosengestrüpp zu durchschreiten, das für die anstatt mit Beinkleidern nur mit dem „Kilt"*) bekleideten Hochländer besonders empfindlich sein mußte. Die 4 km, welche die Brigade vom Feinde trennten, hätten in $1^1/_2$ Stunden zurückgelegt werden können. Gleich nach Überschreiten der Vorpostenlinie wurde indessen ein Halt erforderlich, um den Seaforth-Hochländern Zeit zum Sammeln und zum Einnehmen des Platzes in der Marschkolonne zu geben; sodann wurde der Marsch annähernd gleichlaufend mit dem nach Kimberley führenden Wege fortgesetzt. Weitere Halte wurden aber noch erforderlich, um den Zusammenhang in der Brigade zu erhalten. Gegen 3 Uhr hörte der Regen auf, Major Benson schlug zweimal dem General Wauchope vor, halten und aufmarschieren zu lassen, dieser lehnte es jedoch ab, da er sich noch erheblich weiter vom Feinde entfernt glaubte als sein Führer, und weil nach ausgeführtem Aufmarsche jede längere ordnungsmäßige Vorwärtsbewegung unmöglich war. Endlich gegen $3^{45}$, als es schon zu dämmern anfing und der Magersfontein-Koppe in seinen Umrissen zu erkennen war, erteilte er den Befehl zum Aufmarsch. Da aber die vorderen Kompagnien sich gerade vor einem ausgedehnten Dornengestrüpp befanden, das anscheinend nicht zu umgehen war, ohne daß sie die Marschrichtung verloren hätten, nahm Wauchope diesen Befehl zurück, in der Absicht, die ganze Brigade erst über den Busch hinauszuführen. Als es merklich heller wurde, mögen ihm aber doch Bedenken aufgestiegen sein, ob er noch im Schutze der Dämmerung den Aufmarsch würde ausführen können, und so erteilte er den Befehl zur Entwicklung, ehe noch die beiden letzten Bataillone das Hindernis ganz überwunden hatten. Es entstand bei diesen eine Stockung, auch wird der Abmarsch der Seaforth-Hochländer nach links sich nicht ohne Geräusch vollzogen haben. Die beiden vorderen Kompagnien der Black Watch waren noch etwa 400 m von den feindlichen Schützengräben und noch etwa 500 m von der vermuteten feindlichen Stellung entfernt.

Die Hochländer-Brigade tritt an.

Sie traten an und lösten sich in Schützenlinien auf, hatten sich aber kaum etwa 100 m vorbewegt, als ihnen heftiges Feuer aus der feindlichen Stellung entgegenschlug. Das Feuer wurde anscheinend zunächst aus schmaler Front eröffnet, Verluste traten nicht sofort ein, da die meisten Geschosse über

Die Buren eröffnen das Feuer.

*) Ein kurzer, die Kniee freilassender Schurz, den die schottischen Regimenter tragen.

die Köpfe der Schotten hinweggingen. Die Brigade, auf engem Raume zusammengedrängt, war vom Feinde überrascht und ihre Entwicklung schwierig. Die Leute der mittleren Kompagnien Black Watch drängten vorwärts, warfen sich hin und pflanzten das Seitengewehr auf. Leute der hinteren Bataillone drängten ebenfalls nach vorn, um aus der tiefen Kolonne, die bald ein unlenksamer Klumpen geworden war, herauszukommen. Die Verwirrung wurde noch größer, als ein Teil der Seaforth-Hochländer, angeblich auf Anordnung ihres Kommandeurs, sich rechts von den Black Watch setzen wollte. In dieser Lage gab es nur noch eine Lösung: „Vorwärts!". Nur das Signal zum Angriff, der Ton der nationalen Dudelsäcke konnte das Eintreten einer Panik verhindern. Wauchope fand diese Lösung nicht sofort. Ein Held in des Wortes wahrer Bedeutung, begab er sich in ruhigem Schritt zu den aufgelösten Kompagnien der Black Watch, um die Entfernung bis zu den feindlichen Schützengräben festzustellen, vermutlich um, wenn sie gering erschien, seine Truppe zum Sturm zu führen. Aufrecht blieb er zwischen seinen Leuten stehen, und da die feindliche Feuerfront sich nach dem Wege von Kimberley hin ausdehnte, ließ er durch seinen Ordonnanzoffizier den übrigen Kompagnien der Black Watch den Befehl zukommen, die Linie rechts zu verlängern. Der Kommandeur des Bataillons führte hierauf einen ungeordneten Haufen Hochländer: Black Watch, Seaforth und Argyll, in dieser Richtung vorwärts. Seit Eröffnung des Feuers waren vielleicht drei oder vier Minuten vergangen. Es mochte etwa 4 Uhr sein; auf nahen Entfernungen waren die Schützen vom Feinde schon zu erkennen, jedenfalls bildete die Kolonne der Brigade, aus der jetzt Schüsse fielen, ein deutliches Ziel. Das Feuer der Buren nahm an Heftigkeit zu. General Wauchope scheint jetzt das Zeichen zum Sturm gegeben zu haben. Ein buntgemischter Haufe, aus den wackersten Leuten der vorderen Bataillone bestehend, stürzte sich vorwärts. Wie nahe die Mannschaften an den Feind gekommen sind, läßt sich nicht sagen, General Wauchope, sein Ordonnanzoffizier, der Kommandeur des vorderen Bataillons, fielen nur noch 150 m von den feindlichen Schützengräben entfernt. Wer will auf die brave Truppe einen Stein werfen, die in ungelenker Formation auf nächster Entfernung ein wehrloses Opfer des Magazinfeuers wurde und nun zum Teil in Auflösung zurückflutete. Es hält schwer, aus den Darstellungen ein genaues Bild des Kampfes zu gewinnen. Am günstigsten scheint es noch den im Flankenmarsch begriffenen Seaforth-Hochländern ergangen zu sein. Sie erhielten zunächst noch kein Feuer und konnten die Gefechtslinie nach links und rechts verlängern.

Auf dem rechten Flügel stießen Teile der Hochländer-Brigade auf die Reste des skandinavischen Korps; es kam hier zu einem erbitterten Kampfe, der mit einem Erfolge der Schotten endete. Von den 50 Skandinaviern wurden nach Angaben der Buren 43 getötet oder verwundet. Jetzt war eine Lücke in die Burenlinien gerissen. Einzelne Gefechtsgruppen von 3 und 4, von 20 oder 30, ja bis zu 100 Mann drangen unter Führung kühner Leutnants und energischer braver Unteroffiziere in den offenen

Raum ein. Es war vielleicht $4^{20}$ früh; noch war nicht alles verloren. Westlich vom „Headquarter Hill" eröffnete jetzt auf 3200 m die Haubitz-Batterie ihr Feuer. Zwei fahrende Batterien gingen schnell bis auf 2000 m an die Schützengräben heran, ihr Feuer wirkte sofort lähmend auf das Feuer der Buren. Die ersten englischen Schrapnels wurden von den Hochländern mit Hurra begrüßt, aber einzelne der Gefechtsgruppen auf dem rechten Flügel mußten jetzt ihre Vorwärtsbewegung einstellen, um nicht von den eigenen Kugeln getroffen zu werden. Nur auf dem äußersten, jetzt herumschwenkenden rechten Flügel konnte eine Gruppe von etwa 100 Mann fast gegen den Rücken der Magersfontein-Stellung vorgehen. Seltsamerweise stießen sie hier mit Cronje zusammen, der auf seiner nächtlichen Wanderung mit geringer Begleitung sich nördlich der Stellung befand und jetzt auf das Schießen hin auf die Magersfontein-Kuppe eilte. Das weitere Vorgehen dieser Abteilung wurde durch die Begleiter Cronjes verzögert; als dann auch noch englische Schrapnels in ihrer Nähe einschlugen und Buren gegen ihre Flanke und gegen ihren Rücken vorgingen, war auch das Geschick der Gruppe des rechten Flügels der Angreifer besiegelt. Die 30 überlebenden Mannschaften mußten schließlich die Waffen strecken.

Die Hochländer harren aus.

Die englische Gefechtslinie hielt auf den Nahentfernungen von 150 bis 600 m dicht vor den Schützengräben in einer Ausdehnung von etwa 3000 m aus. Offiziere hatten mittlerweile die größere Zahl der Versprengten gesammelt und wieder vorgeführt, namentlich auf dem rechten Flügel, um der hier immer empfindlicher wirkenden Flankierung entgegenzutreten. Ein Maximgewehr konnte auf dem äußersten linken Flügel mit Erfolg etwa eine halbe Stunde lang feuern, bis einer nach dem andern von den Bedienungsmannschaften abgeschossen wurde. In hohem Maße anzuerkennen ist, daß in der englischen Schützenlinie immer und immer wieder Versuche gemacht wurden, gegen die feindliche Stellung vorzustürmen. Da jede einheitliche Leitung fehlte und keine Unterstützung nachfolgte, fiel es jedoch den Buren nicht schwer, diese vereinzelten Angriffe abzuweisen. Auch das Zahlenverhältnis verdient Beachtung. Mit etwa 3000 Gewehren war die Hochländer-Brigade ins Gefecht getreten, sie zählte nach Abrechnung der vermutlich bis jetzt eingetretenen Verluste und der noch nicht wieder gesammelten Versprengten etwa noch 2200 Mann, die gleiche Zahl Buren stand ihnen schätzungsweise gegenüber. Ein glühend heißer Tag war der Regennacht gefolgt, es konnte nur eine Frage der Zeit sein, wie lange die Widerstandskraft der Mannschaften noch würde vorhalten können. Ohne Unterstützung muß schließlich die beste Truppe in solcher Lage und nach solchen voraufgegangenen Anstrengungen versagen.

Eine vortreffliche Hilfe in ihrer Bedrängnis fanden die Hochländer an der Artillerie, denn der moralische Eindruck der dicht vor den Schützengräben platzenden Schrapnels machte sich geltend. General Babington benutzte diesen Zeitpunkt, um mit seiner Kavallerie vorzugehen. Drahtzäune und sehr bald auch Flankenfeuer aus östlicher Richtung scheinen ihn jedoch von einer Attacke abgehalten zu haben, deren Aussichten keineswegs ungünstig waren. Er ließ die 9. Ulanen abgesessen mit

einem Maschinengewehr vorgehen, nahm dann später mit der reitenden Batterie und den abgesessenen 12. Ulanen eine Stellung, aus welcher er der für die Hochländer entstandenen Flankenbedrohung entgegentreten konnte. Zuletzt ging die reitende Batterie noch bis auf 900 m an den Feind heran.

Vorgehen der Artillerie.

Von der Buren-Artillerie war bis jetzt kein Schuß gefallen. Da Oberst Hall, der Führer der englischen Divisionsartillerie, vermuten mußte, daß die feindlichen Geschütze schußbereit in ihren Deckungen ständen und ein Vorgehen der Batterien aus moralischen Gründen zur Unterstützung der Hochländer erwünscht sei, entschloß er sich zum Stellungswechsel. Bald nach 6 Uhr erhielt die 18. Batterie Befehl zum Vorgehen. Sie protzte westlich des Weges nach Kimberley auf 1250 m von den Schützengräben ab. Um 7 Uhr folgte ihr auch die 62. Batterie, rechts von dieser und östlich des Weges nach Kimberley fuhr dann 1200 m vom Feinde die 75. Batterie auf. Ihrem Feuer ist es zu danken, daß das Flankenfeuer der Buren wesentlich schwächer wurde.

Immer noch war die Lage auf dem rechten Flügel ernst, aber keineswegs hoffnungslos. Während dort aber durch die Selbsttätigkeit zweier Führer die Hochländer-Brigade wesentlich entlastet wurde, entbehrte sie solcher Unterstützung auf dem linken Flügel. Seit dem Nachmittage des 10. stand nach dem Divisionsbefehl General Pole Carew mit zwei Bataillonen und den Rimingtons Guides an der Eisenbahn mit dem Auftrage, die Aufmerksamkeit der Buren auf sich zu ziehen und die Brücke über den Modder River zu decken. Dieser Befehl wurde um 11 früh vor Beginn des Gefechts noch einmal mit dem Zusatze wiederholt, nicht zu weit vorzugehen, sondern immer die Sicherung des Lagers im Auge zu behalten. Mit nur schwacher Schützenentwicklung führten beide Bataillone auf 900 m ein unbedeutendes Feuergefecht. Ein Versuch, den Gegner, der sich auf diesem Flügel merklich schwächte, zu vertreiben, wurde nicht gemacht, wiewohl hier ein Vorgehen der Infanterie von besonderer Bedeutung hätte werden können. Dicht vor den englischen Schützen befand sich eine kleine Erhebung, von der es möglich gewesen wäre, den Feind zu flankieren. Gegen Mittag, als die Gelegenheit, von dieser Anhöhe Besitz zu ergreifen, vorüber war, traf dann ein neuer Befehl Methuens ein, nicht vorzugehen, um, wenn nötig, seinen rechten Flügel zu verstärken.

Lord Methuen beobachtete vom „Headquarter Hill" den weiteren Verlauf des Kampfes. Das Gefecht der Hochländer-Brigade war zum Stehen gekommen, auf beiden Seiten ließ das Feuer merklich nach. Da er aber selbst etwa 4000 m von der Gefechtslinie entfernt war, entzog sich der Zustand dieser Bataillone völlig seiner Kenntnis. Nur soviel konnte er sehen, daß der Angriff der Hochländer nicht bis in die feindliche Stellung geführt hatte. Noch vor 6 Uhr sandte er an den ältesten Stabsoffizier der Brigade Befehl, sich den Tag über zu behaupten. Die Garde-Brigade, die ebenfalls um 1 Uhr früh aufgebrochen und auf dem Biwaksplatze der Hochländer aufmarschiert war, erhielt jetzt Befehl, sich bereit zu halten, die rechte Flanke der

Hochländer und, wenn geboten, ihren Rückzug oder, wenn es nötig werden sollte, auch den der ganzen Division zu decken. Der Gedanke, angriffsweise die Schlacht zu einem glücklichen Ende zu führen, scheint im Divisionsstabe ganz in den Hintergrund getreten zu sein, obwohl noch nicht die Hälfte aller verfügbaren Gewehre in den Kampf eingesetzt war. Das auf dem rechten Flügel infolge des Vorgehens der Kavallerie lebhafter werdende Feuer veranlaßte Methuen, der Garde-Brigade nur den Befehl zum Vorgehen in östlicher Richtung zu geben, um nach Art einer Defensivflanke der Umfassung zu begegnen.

Die Garde-Brigade wird eingesetzt.

Das Bataillon Scots Guards blieb am „Headquarter Hill" zurück, während die beiden Bataillone Coldstream mit vier Kompagnien in dünnen Schützenlinien in erster Linie, die übrigen Kompagnien in einem Gliede mit erweiterter Fühlung in zweiter Linie, gefolgt von den Garde-Grenadieren, gegen die von den Buren besetzten Höhen vorgingen und zwischen den abgesessenen Schützen der 9. Ulanen und der reitenden Batterie auf etwa 900 m von den feindlichen Schützen den Feuerkampf aufnahmen. Nach und nach wurden bis auf drei Kompagnien des II. Bataillons der Coldstreams alle Truppen der ersten Linie zur Verstärkung der Schützenlinie verwendet, so daß als Reserve auf diesem Teile des Gefechtsfeldes nur noch ein Bataillon der Garde-Grenadiere verblieb. Der Brigadeführer meldete, daß die gegenüberliegenden Höhen stark besetzt seien. Versuche der 9. Ulanen, längs des Flusses vorzudringen, hatten keinen Erfolg gehabt. Auf dem linken Flügel wurde die Gefechtslinie der Garde im offenen Gelände weiter nach links geschoben, um die Hochländer wirksamer unterstützen zu können. Daß diese Bewegung gelang, dürfte als ein Beweis dafür gelten, daß der Gegner nur mit schwachen Kräften die Höhen besetzt hatte. Vermutlich standen auch hier sich zunächst gleiche Kräfte gegenüber. Die Berichte der Buren lassen keinen Zweifel, daß ein gut angesetzter und durch Nachschub in Fluß gehaltener Angriff Erfolg gehabt hätte. Bis zum Eintreffen von Verstärkungen bedurfte es aller Energie der Führer, um ihre Mannschaften in den halbvollendeten Schützengräben festzuhalten. Vom rechten Flügel führte zunächst Cronje eine starke Abteilung des Potschefstrom-Kommandos nach dieser Stelle, dann eilten auch Schützen aus den Lagern herbei und verstärkten immer mehr die ersten Verteidiger.

Auf dem rechten Flügel der Garde kämpften Schützen der Kavallerie und der berittenen Infanterie, dann weiter rechts bei Voetpadsdrift das Bataillon Yorkshire Light Infantry. Der Kommandeur dieses Bataillons ließ zur Deckung der Drift drei Kompagnien zurück und verlängerte mit den fünf anderen den rechten Flügel der Garde, vermochte aber nicht, eine feindliche Abteilung, welche in der Nähe eines Hauses bei Moßdrift stand, zu vertreiben. Nachdem auch vom rechten Flußufer das Detachement des Major Albrecht eingegriffen hatte, begnügte sich der Führer mit Festhalten des in Besitz genommenen Geländes. Das Eintreffen der Infanterie auf dem äußersten rechten Flügel gab der Kavallerie die Möglichkeit, zwei abgesessene Eskadrons und ein Maschinen-

gewehr aus der Gefechtslinie zurückzunehmen und sie erneut auf dem rechten Flügel der Hochländer in der Nähe der reitenden Batterie einzusetzen.

Aber auch diese schwache Verstärkung war nur von geringem Einfluß. Mehr und mehr ließ das Feuer der Hochländer nach. Jeder Versuch eines Mannes, sich aufzurichten, wurde vom Feinde sofort mit mehreren Schüssen beantwortet, die, wenn sie auch nicht trafen, sich in empfindlichster Weise bemerkbar machten und das Gefühl der Unsicherheit verbreiteten. Nicht materiell, aber psychisch hatten die Buren die Feuerüberlegenheit erlangt. Wie gering indessen ihre Feuerwirkung war, zeigt die angebliche Flankenbewegung der 75. Batterie bis auf etwa 500 m an die beiden Batterien westlich des Weges nach Kimberley heran.

Gegen 11 Uhr ging die Haubitz-Batterie bis auf 2200 m vor und richtete ihr Feuer gegen ein westlich des Magersfontein-Kopje sichtbares Lager sowie gegen die hinter diesem Berge befindlichen Handpferde, über deren Aufstellung sie durch den auf dem „Headquarter Hill" aufgestiegenen Fesselballon unterrichtet wurde. Dann erteilte Lord Methuen den Gordon-Hochländern den Befehl, mit sechs Kompagnien zur unmittelbaren Verstärkung der immer dünner werdenden Hochländerlinie vorzugehen. Zwei Kompagnien blieben zur Bedeckung der Bagage und der Fahrzeuge zurück. Das Bataillon ging in dünnen Schützenlinien, zwei Kompagnien in geöffneten Linien als Unterstützung folgend, mit weiten Sprüngen über die Ebene vor und riß nach kurzem Feuergefecht noch einmal einen Bruchteil der Linie vor. Heftiges Feuer aus den Schützengräben wies jedoch diesen vereinzelten ohne genügende Feuervorbereitung unternommenen Angriff schließlich auf 350 m zurück. Das Gefecht wurde alsdann von beiden Teilen nur noch mit schwachem Feuer weitergeführt. Gegen $1^{30}$ gelang es einer frisch eingetroffenen Burenabteilung, eine Stellung in der rechten Flanke der Hochländer zu gewinnen,*) ohne daß dieses von dem linken Flügel der Garde bemerkt wurde. Versuche des Führers der Hochländer-Brigade, mit dem linken Flügel der Garde in Verbindung zu treten, gelangen nicht, und da die geschlossenen Abteilungen hinter dem rechten Flügel fehlten, entschloß er sich, diesen in der Richtung auf die 75. Batterie zurückzunehmen. Sobald die Schotten größere Ziele boten, wurde das feindliche Feuer wieder lebhafter. Die Mitte und der linke Flügel der Brigade folgte der rückgängigen Bewegung. Man scheint dort angenommen zu haben, daß es sich um den Rückzug aus einer aussichtslosen Lage handle, in der die Truppen nach den Anstrengungen des Nachtmarsches, ohne sich durch Speise oder Trank haben erfrischen zu können, jetzt schon zehn Stunden in glühendster Sonnenhitze ausgehalten hatten.

Zurückgehen der Hochländer.

Die Brigade ging zunächst langsam zurück, auch scheinen die Verluste nicht besonders groß gewesen zu sein,**) so daß die Offiziere versuchten, die durch-

*) Vermutlich unweit der Stelle, wo bisher die 75. Batterie gestanden hatte.

**) Nach Berichten von Teilnehmern sollen die Verluste auf diesem Rückzuge größer als beim Überfall gewesen sein. Die ganze Brigade hat aber nur 47 Offiziere, 693 Mann in zwölfstündigem Kampfe verloren.

einander gekommenen Abteilungen zu entwirren und zu sammeln. Einzelne Schützengruppen, die sich zu weit vorgewagt hatten, hielten in ihren Deckungen bis zum Dunkelwerden aus. Lord Methuen suchte, durch Vorsenden der Scots Guards der rückgängigen Bewegung Einhalt zu gebieten, jedoch vergeblich. Gerade als die Schotten im Begriff waren, sich zu sammeln, eröffnete die feindliche Artillerie ihr Feuer. Ein gutgezielter Schrapnelschuß schlug dicht bei einem eben gesammelten Trupp ein. Das plötzlich losbrechende Artilleriefeuer, wenn es auch von geringer materieller Wirkung war, löste alle Bande der Ordnung. In voller Auflösung eilte alles bis hinter den „Headquarter Hill" zurück, wo die Brigade dann von neuem gesammelt wurde. Nur die Gordon-Hochländer waren von dieser Panik nicht betroffen, sie hatten sich bei den Batterien ordnen können und übernahmen nun deren Schutz.

Rückzug über den Modder River.

Mit diesem Zurückweichen der Hochländer-Brigade erlosch das Gefecht auch auf den anderen Teilen des Gefechtsfeldes. Bei Einbruch der Dunkelheit wurden die Geschütze und die Kavallerie zurückgenommen. Die Garde mit den Scots Guards auf dem linken Flügel blieb am Feinde. Ihr Führer suchte Lord Methuen zu bestimmen, die Stellung auch am 12. noch weiter zu halten, in der Hoffnung, daß die Buren dann den Rückzug antreten würden. Auf Vorstellung des Kommandeurs der Artillerie, der namentlich auf die völlig erschöpfte Munition hinwies — die Batterie G hatte allein 1153*) Schuß verfeuert, die anderen gewiß nicht weniger —, entschloß sich Lord Methuen zum Rückzug über den Modder River. Nur General Colvile und der Chef des Stabes erhoben gegen einen solchen Befehl Einspruch. Durch stillschweigendes Übereinkommen störten im Laufe des Nachmittags beide Parteien sich nicht beim Bestatten der Toten und Aufsuchen der Verwundeten.

Gegen 12 Uhr mittags war das Schlachtfeld aufgeräumt, und der Rückzug konnte beginnen. Da die Buren, wenn sie auch sofort ihre Geschütze sprechen ließen, keinerlei Anstalten zu einer Verfolgung machten, vollzog sich der Rückmarsch ohne Schwierigkeiten. Eingeleitet wurde er durch die Hochländer-Brigade und die auf dem linken Flügel befindlichen Bataillone der 9. Brigade mit dem 15 cm Schiffsgeschütz. Diesen folgte die Feldartillerie mit den Gordons, die Pionier-Kompagnien mit der Luftschiffer-Abteilung und schließlich drei Bataillone der Garde-Brigade. Am „Headquarter Hill" reihte sich auch die Haubitz-Batterie in diese Kolonne ein, nachdem sie noch eine letzte Salve Lyddit-Geschosse gegen die Magersfonteiner Höhen abgegeben hatte. Die Arrieregarde bildeten die berittenen Truppen mit der reitenden Batterie G und die Garde-Grenadiere, die um 4 Uhr ins Lager einrückten. Die Bagagen, Munitionskolonnen und Trains waren bereits in der Nacht vom 11. zum 12. nach Modder River Station zurückgeführt worden.

*) Munitionsausrüstung einer Batterie 876 Schuß.

Verluste. Die Division Lord Methuens war mit 11 von ihren 13 Bataillonen ins Gefecht getreten, von diesen hatten aber nur 7 wirklich ernsthaft am Kampfe mit vielleicht 7300 Gewehren, einschließlich derer der berittenen Anlage IV. Truppen, teilgenommen. Der Gesamtverlust der Division stellte sich auf:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| tot . . . . . | 23 | Offiziere, | 182 | Mann, |
| verwundet . . . | 42 | = | 614 | = |
| vermißt . . . . | — | = | 75 | = |
| zusammen | 65 | Offiziere, | 871 | Mann, |

d. h. etwa 7 v. H. der Gesamtstärke, 13 v. H. der wirklich eingesetzten Truppen.

Über die tatsächliche Gefechtsstärke der Buren ist nichts bekannt geworden. Vermutlich haben sie im ganzen etwa 6000 Gewehre in gut befestigter Stellung im Feuer gehabt. Ihr Verlust soll 250 Mann, d. h. etwa 4,2 v. H., betragen haben.

## Betrachtungen.

Die Gefechtsführung Lord Methuens kennzeichnet sich bei Magersfontein durch eine gewisse Zähigkeit, durch bewußtes Festhalten an einer in längerer Diensttätigkeit gewonnenen Anschauung, bis ihm der Mißerfolg seines Angriffs überzeugend die Wahrheit von der Schwierigkeit rein frontalen Vorgehens über die ausgedehnte, deckungslose Ebene vor Augen führt. Trotz dieses Mißerfolges und trotz unzweifelhafter Fehlgriffe wird man ihm die Anerkennung nicht versagen können, daß er sich als umsichtiger Truppenführer gezeigt hat, der anfänglich in planmäßiger Weise alles vorbereitet, um seinen Erfolg zu sichern. Ohne sich in Einzelheiten einzumischen, verfolgt er den Verlauf des Kampfes, anscheinend teilnahmslos sieht er dem Zusammenbruch seiner Hochländer-Brigade zu.

Lord Methuen entschloß sich mit Recht, den Kampf trotz des Mißerfolges der Hochländer weiterzuführen, nur in der Art und Weise der Ausführung greift er fehl. Seine weitere Gefechtsleitung steht dann in vollem Gegensatz zu seinen ersten planvollen Anordnungen. Der Gedanke, die Dunkelheit zur Annäherung an den Feind zu benutzen, war in dem deckungslosen Gelände durchaus angebracht, der Angriff mußte um so wirkungsvoller sein, wenn er überfallartig ausgeführt wurde. Die längere Beschießung der feindlichen Stellung vor der Schlacht, welche, da sie am Abend eingestellt wurde, den Buren Zeit ließ, ihre Befestigungen wieder auszubessern und sich von dem Eindruck des Artilleriefeuers zu erholen, mußte jedoch dem beabsichtigten Angriff den Charakter des Überfalls nehmen, sie mußte die Buren geradezu auf den kommenden Angriff aufmerksam machen. Die Erwartung, daß der Feind den Geschützkampf aufnehmen würde, verwirklichte sich nicht. Die Be-

ſchießung hatte auch nicht den Wert einer artilleriſtiſchen Vorbereitung des Angriffs, da die engliſche Infanterie zu weit zurückgehalten wurde und die Buren durch nichts gezwungen wurden, ihre Schützengräben zu beſetzen und den engliſchen Geſchützen Ziele für ihr Schrapnelfeuer zu bieten. So war die Beſchießung eher ſchädlich als nützlich, wenn ſie auch den Vorteil hatte, daß die Batterien die Entfernungen ermitteln und die Sprenghöhen regeln konnten. Zur wirkſamen Vorbereitung des Angriffs hätte aber eine gründliche allgemeine und eine eingehende artilleriſtiſche Aufklärung gehört.

Zweifelsohne hätte die engliſche Kavallerie in der Zeit vom 29. November bis zum 11. Dezember beſſeres leiſten müſſen. Die großen Schwierigkeiten, die der Aufklärung entgegenſtanden, ſollen dabei keineswegs verkannt werden. Das ſüdafrikaniſche Veld, dieſe endloſe, mit Grasnarbe bedeckte Landſtrecke, würde ſich im allgemeinen gewiß vorzüglich für die Bewegung größerer Kavalleriekörper eignen, wenn es noch herrenloſes Gebiet und unberührt von jeglicher Kultur geweſen wäre. Das hatte aber mit der Einwanderung der Buren aufgehört, und wenn dieſe auch nur den geringſten Teil des Velds unter dem Pfluge bearbeiten, ſo iſt doch das ganze Gebiet, wo es nur irgend welches noch ſo ſpärliche Gras hervorbringt, in der Hand irgend eines Farmers und wird als Weideplatz für die großen Viehherden benutzt. Gerade dieſe Verwendung des Velds hat aber das der Kavallerie faſt unangenehmſte Hindernis, den Drahtzaun, entſtehen laſſen. Die endloſen Flächen ſind durch Draht in kleinere Weiden abgeteilt, ebenſo die das Veld durchquerenden Wege mit Drahtzäunen eingefaßt. Außer dieſen verſchiedenen Drahteinfriedigungen kommt noch bei Magersfontein der erwähnte, die Grenze zwiſchen Weſt-Griqualand und dem Oranje-Freiſtaat bildende, hohe Stacheldrahtzaun in Betracht. Dieſe Drahthinderniſſe machen das der Bewegung größerer Kavalleriekörper von Natur ſo günſtige Gelände für dieſe faſt unbrauchbar, da man bei Beginn des Feldzuges verſäumt hatte, den Kavallerieabteilungen Drahtſcheeren mitzugeben, welche die Burenkommandos in größerer Zahl beſaßen. Für die Aufklärungsabteilungen tritt zu dieſem großen Nachteil aber noch der, daß das Veld außer wenigen weit zerſtreut liegenden Bäumen oder niedrigem Buſchwerk faſt gar keine Deckung bietet. Dieſer Umſtand erſchwerte im Verein mit dem weittragenden Mauſergewehr in der Hand des Buren noch mehr die Tätigkeit der Patrouillen. Von weitem ſchon wurden ſie von den Buren bemerkt, welche, feuerbereit hinter einem Stein oder Buſch liegend, ſie erwarteten, um dann durch wohlgezielte Schüſſe ihr Näherkommen zu verhindern.

Sind ſonach die großen Schwierigkeiten, die der engliſchen Aufklärung gegenüberſtanden, auch voll anzuerkennen, ſo muß doch andererſeits betont werden, daß trotz alledem in elf Tagen mehr von ihr geleiſtet werden konnte. Wenn es nicht mehr anders möglich war, ſo mußten die berittenen Truppen zu Fuß mit dem Karabiner in der Hand Einblick zu gewinnen ſuchen. Man darf annehmen, daß dies von den buſchbewachſenen Stellen zwiſchen

Magersfontein und dem Flusse aus wohl möglich gewesen wäre. Jedenfalls bleiben es schwere Versäumnisse, von denen man die Aufklärungsabteilungen nicht freisprechen kann, daß sie weder die Anlage von Schützengräben vor dem Magersfontein-Kopje, noch die Besetzung und Befestigung der östlichen der vorerwähnten Anhöhen, noch endlich die Zahl und Aufstellung der feindlichen Geschütze zu melden vermochten. Zum Teil ist es wohl darauf zurückzuführen, daß versäumt wurde, mit stärkeren Aufklärungsabteilungen um die Flügel herumzugreifen, da eine rein frontal erfolgende Aufklärung immer nur geringe Ergebnisse liefern wird. Ob in den Tagen vor dem Gefecht der Ballon zweckmäßig verwendet wurde, muß bezweifelt werden, im Gefecht selbst leistete er gute Dienste, indem er die Aufstellung von Pferdekoppeln hinter den Magersfontein-Kopje meldete, gegen die dann die Haubitz-Batterie ihr Feuer richtete. Mit den Kavalleriepatrouillen mußten aber auch Artillerieoffiziere vorgehen.

Am Nachmittage vor dem Gefecht wurden zum Schutz der Entwicklung der Artillerie die Black Watch vorgeschoben, welche auf diese Weise das zu durchschreitende Gelände kennen lernten; Patrouillen sind aber nicht bis an den Feind vorgegangen, auch scheinen keine Versuche gemacht worden zu sein, durch Mannschaften mit Winkerflaggen Beobachtungen über die Wirkung der Artillerie mitzuteilen. Anscheinend um die Buren nicht auf den beabsichtigten Angriff aufmerksam zu machen, wurde dann das Bataillon zurückgenommen. Zweckmäßiger wäre es gewiß gewesen, es etwa bis auf 800 m an die feindliche Stellung herangehen und dann später in gleicher Höhe die zum Nachtangriff bestimmten Truppen aufmarschieren zu lassen. Der erste Halt, welcher sich beim Einziehen der Vorposten ergab, wäre jedenfalls zu vermeiden gewesen, wenn man sie rechtzeitig durch ein Bataillon der in Reserve befindlichen Truppen abgelöst hätte.

Die Kriegsgeschichte lehrt, daß eine zum Nachtangriff bestimmte Truppe, welche auf das erste Feuer hin sich niederwirft, nur durch den Einsatz frischer Kräfte zum erneuten Angriff vorgerissen werden kann. Der Nachtangriff verlangt ebenso, wenn auch in anderer Weise, eine Tiefengliederung, wie das Gefecht am Tage; die Erkenntnis von ihrer Notwendigkeit war aber in den Kolonialkriegen verloren gegangen, wiewohl die englischen Dienstvorschriften diesen Grundsatz aussprachen. So hat denn Lord Methuen, auf den Vorschriften über die Verwendung der Reserven im Angriffsgefecht fußend, die zur Unterstützung der Hochländer bestimmte Garde-Brigade 4 km von der Stelle zurückgehalten, wo die eigentliche Entscheidung stattfinden sollte. Bei einem Rückschlage mußte naturgemäß diese Hilfe zu spät kommen, und der Vorteil, das vom Feuer beherrschte Gelände unter dem Schutze der Dunkelheit überschreiten zu können, ging verloren. Der eigentliche Angriff gegen den 6000 bis 7000 Mann zählenden Feind sollte von 3000 Schützen ausgeführt werden, zu deren Unterstützung 3850 Mann in Reserve gehalten wurden. Zu einem Neben-

angriff längs der Eisenbahn nach Kimberley waren 1900 Mann unter Pole Carew bestimmt, während 1450 Mann zu unbedeutenden Nebenaufgaben auf dem Schlachtfelde verteilt waren und bis auf geringe Teile auch nicht eingriffen.

Sollte der nächtliche Angriff Erfolg haben, so mußte er schnell und in solcher Form ausgeführt werden, daß beim Zusammenstoß mit dem Feinde eine Entwicklung in einfachster und schnellster Weise möglich war. Für eine solche war die Form der Brigade, die Bataillone in Tiefkolonne hintereinander, nicht geeignet, wenn man nicht vorher eine Stelle erkundet und bezeichnet hatte, an der der Gefechtsaufmarsch stattfinden sollte. Zweckmäßiger wäre es gewesen, mit mehreren Kolonnen nebeneinander vorzugehen. Im Stabe Methuens scheint jedoch gar nicht einmal die Möglichkeit erwogen worden zu sein, daß dieser Angriff scheitern könne. Nichts war geschehen, um die Truppe möglichst frisch in den Kampf zu führen. Die Mannschaften waren über zwölf Stunden strömendem Regen in einer auffallend kalten Nacht ausgesetzt gewesen. Der Truppe war verboten, Feuer anzumachen, um ihre Anwesenheit dem Feinde nicht zu verraten, während doch bereits das Artilleriefeuer und die Ausführung des Überganges über den Modder River die Buren zur Genüge auf den bevorstehenden Angriff aufmerksam gemacht hatten. Noch schwerer fällt es ins Gewicht, daß man den Mannschaften weder am Abend des 10. noch am Morgen des 11. warmes Essen gab. Eine gut verpflegte Truppe ist in weit höherem Maße den körperlichen und seelischen Anforderungen eines Kampfes gewachsen, als eine solche, die aller Unbill der Witterung ausgesetzt, ungenügend verpflegt, in eine Lage versetzt wird, in der sie gerade ein Höchstmaß ihrer Leistungen entfalten soll.

Anstatt zu überraschen, wurde die Brigade in der ungünstigsten Form selbst überrascht.

Der Gedanke, daß in solcher Lage nur ein entschlossenes Draufgehen retten könne, scheint nicht allen Führern zum Bewußtsein gekommen zu sein. Vermutlich wäre aber doch ein allgemeiner Angriff noch zustande gekommen, wenn nicht gerade jetzt der Brigadeführer gefallen und nicht längere Zeit verstrichen wäre, bis der Nächstälteste den Befehl übernahm. Jede Minute des Aufschubs machte aber, da es mittlerweile hell geworden war, die Ausführung des Angriffs schwieriger. Die vereinzelten Offensivstöße geben wohl Zeugnis von dem guten Geist der Truppe ab, von Einfluß auf den weiteren Verlauf des Kampfes waren sie nicht. Da die Buren auf den Flügeln nur ganz ungenügend in Anspruch genommen waren, fanden sie Gelegenheit, namentlich mit dem weit die Hochländer überragenden linken Flügel herumzuschwenken. Die tapfere Brigade klammerte sich ebenso wie unsere Garde vor St. Privat an den Hang, aber während deren vorderster Linie von *rückwärts* kraftvolle Unterstützung zu teil wurde, hielt Lord Methuen eine *unmittelbare* Verstärkung der Hochländer mit seiner ganzen noch verfügbaren *Streitkraft* für nicht notwendig oder für unmöglich. Das Gefühl, welches sich

später der Überlebenden bemächtigte,*) daß sie geopfert seien, mag schon auf dem Gefechtsfelde in manchem der Schwachmütigeren mächtig geworden sein. Energisches Einsetzen aller Kräfte hätte vielleicht noch zum Siege führen können; völlig sich selbst überlassen, ermattet und erschöpft, dann am Tage den heißen Strahlen der Sonne ausgesetzt, mußte die Kraft der Brigade versagen. Keine Truppe würde in einer solchen Lage mehr die Kraft gehabt haben, einem überraschend eintretenden Ereignis gegenüber standzuhalten. Wohl mit Recht fragt man sich, ob eine Truppe, die derartigen körperlichen und seelischen Anstrengungen ausgesetzt war, wohl noch die Kraft besitzen würde, den Ansturm einer entschlossen herangeführten Reitermasse abzuweisen. Nicht die Verluste, sondern der seelische Zustand der Truppe wird die Ursache gewesen sein, daß bei Ausführung einer Frontveränderung die Brigade unaufhaltsam zurückging. Die Black Watch und die Seaforth-Hochländer hatten zwar empfindliche Verluste gehabt, diejenigen der übrigen Bataillone waren aber sehr gering, so daß sie keineswegs als Grund für das Zurückgehen angesehen werden können. Die Verwendung der Garde nach Art einer Defensivflanke konnte die Lage nicht bessern, ihr Vorgehen kam denn auch sehr bald zum Stehen. Wiederum war es ein Frontalangriff, der bei dem Mangel jeder flankierenden Feuerunterstützung von schwachen Abteilungen abgewiesen wurde. Günstiger wäre anscheinend ein Vorgehen auf dem linken Flügel gewesen.

Hervorzuheben ist, daß sämtliche Truppenteile, welche bei Tageslicht in wirksames feindliches Feuer kamen, dünne Schützenlinien anwandten und auch die in zweiter Linie folgenden Unterstützungen frühzeitig auflösten. Ebenso haben die zur Unterstützung vorgezogenen Gordons sich rechtzeitig aufgelöst und bei der Verstärkung der Gefechtslinie nur geringe Verluste erlitten. Die mittleren Entfernungen legten sie in mehreren langen Sprüngen zurück. Es ist diesem Bataillon nur vorzuwerfen, daß es zu früh und ohne zwingende Gründe sich vollständig verausgabte und keinen Mann für den Fall eines Rückschlags in Reserve behielt. Seine Haltung war gut; daß es in die zweite Flucht der Bataillone erster Linie verwickelt wurde, lag an unglücklichen Umständen und Mißverständnissen. Auch das Vorgehen der Garde-Brigade geschah zweckmäßig, in breiter Front und mit der nötigen Tiefengliederung, anscheinend ebenfalls mit geringen Verlusten. Es bleibt hierbei allerdings zu berücksichtigen, daß die Brigade nicht über mittlere Entfernung an den Feind herangekommen ist.

Kavallerie und berittene Infanterie wurden lediglich als Infanterie verwendet; so erwünscht auch ihre Unterstützung sein mochte, wichtiger wäre es jedenfalls gewesen, wenn die berittenen Truppen mit Maschinengewehren und der reitenden Batterie gegen Flanke und Rücken der Buren vorgegangen wären. War das Fußgefecht bis zum Eingreifen der Garde auch

*) Es führte dieses zu der Legende, daß Wauchope gegen Ausführung dieses Angriffs Einspruch erhoben habe.

berechtigt, so war es nicht mehr geboten, als hinreichende Infanterie entwickelt war; jetzt konnte immer noch versucht werden, mit der wieder aufgesessenen Truppe gegen Flanke und Rücken des Feindes zu wirken. Da bei ihm die Pferdekoppeln weit zurückgelassen waren, hätte eine derartige Verwendung wohl Erfolg haben können.

Die Artillerie trat nur batterieweise auf; ihren Führern wird man Selbsttätigkeit und Entschlossenheit zuerkennen müssen. Die geringe Wirkung ihrer Geschosse erklärt sich in den schwer aufzufindenden, gut gedeckten Zielen. Hervorzuheben ist, wie jeder günstige Augenblick zur Ausführung eines Stellungswechsels nach vorwärts wahrgenommen wird. Die fahrenden Batterien gehen bis auf 1200 m an den Feind heran; die reitende Batterie benutzt einen Vorstoß der Seaforth-Hochländer, um bis auf 950 m an die feindliche Stellung zu gelangen. Als dann die Gordons vorgehen, schließt sich ihnen auch sofort die Haubitz-Batterie an.

In fast allen englischen Quellen wird der große Munitionsverbrauch der Artillerie besonders hervorgehoben, der durchschnittlich fast 1000 Geschosse bei der Batterie betragen habe. Dieser Verbrauch ist aber genau betrachtet nicht nur nicht bedeutend, sondern vielmehr auffallend gering und läßt darauf schließen, daß entweder ungenügender Vorrat vorhanden war oder die Vorführung des Schießbedarfs auf Schwierigkeiten stieß. Die 1000 Geschosse sind nur etwas über ein Viertel mehr als der Munitionsvorrat unserer Gefechtsbatterie mit Staffel und erreichen noch nicht die bei uns in der Batterie verfügbare Geschoßzahl, wenn der Inhalt der leichten Munitionskolonne mit einberechnet wird. Bei einem elfstündigen Gefecht kann dieser Munitionsverbrauch demnach nicht außergewöhnlich genannt werden.

Nicht ganz einwandfrei ist die Tätigkeit einiger Unterführer, die es an Unternehmungslust fehlen ließen. Der stellvertretende Kommandeur der Hochländer-Brigade behielt gleichzeitig den Befehl über sein Bataillon bei. Da dieses auf dem äußersten rechten Flügel der Brigade focht, erschwerte seine Anwesenheit dort die Befehlsübermittelung ungemein. Hierdurch wurde der so wichtige Befehl des Divisionskommandeurs an die Hochländer, unter allen Umständen in den erreichten Stellungen auszuhalten, nicht an alle Bataillone weitergegeben, wodurch wieder das so verhängnisvolle Mißverständnis entstand, das zur zweiten Flucht der Brigade führte.

General Colvile, der Kommandeur der Garde-Brigade, hätte wohl auf eigene Verantwortung energischer angreifen können. Sowohl der geringe Verlust der Brigade, $5^1/_2$ v. H., wie auch der Umstand, daß nachmittags noch sechs intakte Kompagnien verfügbar waren, scheinen diese Auffassung zu rechtfertigen. Hätte Colvile gleich nach seinem Eintreffen um 7 Uhr morgens entschlossen zugefaßt, so würde er sehr bald bemerkt haben, daß ihm gegenüber nur geringe Kräfte in unvollendeten Deckungen sich befanden. Er würde damit wahrscheinlich selbst einen großen Erfolg erzielt, sicherlich aber dem Divisionskommandeur mit dieser Nachricht einen wichtigen Dienst

geleistet haben. Anerkennenswert ist das selbständige Handeln des Bataillons Yorkshire Light Infantry, das ursprünglich nur den Auftrag hatte, die Flußübergänge vom Lager bis Voetpadsdrift zu sichern, aber weiter vorging, als es diese Strecke frei vom Feinde fand. Das Bataillon leistete mit den fünf nach Moßdrift vorgesandten Kompagnien daselbst erhebliches.

Es erübrigt noch, die ausgezeichneten Leistungen des Army-Medical-Korps hervorzuheben. Mit der größten Kaltblütigkeit hatten Offiziere, Unteroffiziere und Träger immer wieder die $1^1/_2$ km betragende Feuerzone durchschritten. Fünfhundert Verwundete wurden von ihnen im Laufe des 11., teilweise aus vorderster Linie, zurückgeholt, verbunden und nach der Modder River Station gebracht, von wo sie in mehreren Zügen nach der Kapstadt abtransportiert wurden. Wenn trotzdem einzelne Verwundete im Buschwerk versteckt oder dicht vor den feindlichen Schützengräben über 24 Stunden hilflos draußen liegen geblieben sind, so ist dem Sanitätspersonal daraus ein Vorwurf nicht zu machen. Diese Leute waren eben dem suchenden Auge entgangen oder der Hülfe zu weit entrückt. Nicht nur in den eigenen Reihen, sondern auch in denen der Buren leistete das englische Personal auf Bitten der letzteren hilfreiche Hand.

Die Einbuße der Engländer erscheint nicht besonders hoch. Die großen Verluste der Black Watch und der Seaforth-Hochländer erklären sich vor allem durch die vereinzelt unternommenen Angriffe und daraus, daß Leute dieser Bataillone an dem vergeblichen Versuch beteiligt waren, zwischen dem linken Flügel der Buren und deren Mitte einzudringen. Die Hauptverluste sind aber nach übereinstimmender Aussage aller Beteiligten erst auf dem Rückzuge enstanden, auf dem gerade diese beiden Bataillone am schwersten zu leiden hatten. Bei allen anderen beteiligten Truppenteilen sind die Verluste weit geringer. Bei den Gordons, die bis auf 400 m an den Feind herangekommen sind, betragen sie nur 5,5 v. H. Bei den beiden Coldstream-Bataillonen erreichten sie beim I., das sich etwas näher an die Buren herangearbeitet hatte, 8 v. H., beim II. dagegen nur 3,3 v. H., bei den berittenen Truppen endlich sogar nur 2 v. H.

Aus vorstehenden Verlustangaben lassen sich für das Gefecht von Magersfontein keine zuverlässigen Schlüsse über die Aussichten des Angreifers oder des Verteidigers im modernen Kampfe ziehen, da auf beiden Seiten zu eigenartige Umstände mitsprechen. Beim Angreifer findet man ein ziemlich planloses Vorgehen ohne einheitliche Leitung, tropfenweises Einsetzen nur eines Teils der Kräfte, keine Tiefengliederung, keine Reserven, nirgends den festen Willen, hier oder dort zu siegen. Ohne die Feuerüberlegenheit erkämpft zu haben, wird gegen den Verteidiger vorgeprellt. Der englische Soldat war für das Schützengefecht und im Schießen nur ungenügend ausgebildet; die meist angewandte Feuerart der Salve mußte schlechte Trefferfolge zeitigen. Zu statten dagegen kam dem Angriff das gänzliche Schweigen der feindlichen Artillerie.

Die Buren hingegen waren für die Verteidigung ganz außergewöhnlich geeignet, sie hatten Zeit genug gehabt, die schon von Natur sehr gute Stellung durch vorzüglich angelegte Gräben weiter zu verstärken, dazu tat ihnen der Angreifer den Gefallen, gerade gegen den stärksten Teil der Stellung anzulaufen. Sehr im Nachteil waren sie dagegen durch die Unterlegenheit ihrer Artillerie.

Wenn also aus den bei Magersfontein obwaltenden eigenartigen Verhältnissen keine bestimmten Schlüsse für zukünftige Gefechte europäischer Kriege gezogen werden können, so scheint sich doch immerhin das eine zu ergeben, daß die nach dem Burenkriege ausgesprochenen pessimistischen Ansichten über die Schwierigkeit des Angriffes bei den heutigen Feuerwaffen stark übertrieben sind.

# Anlagen.

**Anlage I.**

## I. Armeekorps.

Kommandierender General: General Sir Redvers Buller.

Chef des Generalstabes: Generalmajor Sir A. Hunter.

### 1. Division.

Gen. Lt. Lord Methuen.

**2. Brigade.**
Gen. Maj. Hildyard.

- II. East Surrey
- II. West Yorkshire
- II. Devonshire
- II. West Surrey

= V. K. 26
= Depot F. L.
■ S. K. 2

**1. Brigade (Garde).**
Gen. Maj. Sir Colvile.

- I. Scots Guards
- II. Coldstreams
- I. Coldstreams
- III. Gren. Guards

= V. K.*) 19
= F. L.**) 18
▨ S. K.***) 18

**Divisionstruppen.**

1 Esk. 14. Husaren.

7 | 14 | 66

= M. K.†)
= V. K. 20
= F. L. 19
■ Pi. K. 17

### 2. Division.

Gen. Lt. Sir Clery.

**4. Brigade.**
Gen. Maj. Lyttelton.

- I. Rifle-Brigade
- I. Durham Light Inf.
- III. King's Royal Rifles
- II. Cameronians (Scottish Rifles)

= V. K. 16
= F. L. 14
■ S. K. 14

**3. Brigade (Hochländer).**
Gen. Maj. Wauchope.

- I. Argyll und Sutherland-Hochländer
- II. Seaforth-Hochländer
- I. Highland Light Inf.
- Black Watch (II. Royal Highlanders)

= V. K. 14
= F. L. 8
▨ S. K. 1

**Divisionstruppen.**

1 Esk. 14. Husaren.

63 | 64 | 73

= M. K.
= V. K. 24
= F. L. 3
▨ Pi. K. 11

*) V. K.: Verpflegungs-Kolonne. **) F. L.: Feld-Lazarett. ***) S. K.: Sanitäts-Kompagnie. †) Munitions-Kolonne.

### 3. Division.
Gen. Lt. Sir Gatacre.

6. Brigade.
Gen. Maj. Barton.

5. Brigade.
Gen. Maj. Hart.

| Royal Irish Fusiliers | I. Royal Welsh Fusiliers | II. Royal Scots Fusiliers | II. Royal Fusiliers | I. Royal Dublin Fusiliers | I. Connaught Rangers | II. Royal Irish Rifles | I. Royal Inniskilling Fusiliers |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | V. K. 36 | | | | V. K. 30 | | |
| | F. L. 11 | | | | F. L. 10 | | |
| | S. K. 17 | | | | S. K. 16 | | |

**Divisionstruppen.**

1 Esk. 14. Husaren.

74 77 79

M. K.

V. K. 33

F. L. 7

Pi. K. 12

## Korpstruppen.

**Infanterie.**

I. Royal Scots

**Kavallerie.**

13. Husaren

**Korpsartillerie.**

| 65. F. | 61. F. | 37. F. | 78. | 38. | 4. | r. P. | r. G. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Oberstlt. Berker. | | | Oberstlt. Newbigging. | | | Oberstlt. Davidson. | |

**Pioniere.**

| Es. Bau-K. 10. | 2 Luftsch. Sektionen. | Feldpark 1. | 26. Komp. | Telegr. Abt. | Pont. Abt. |
|---|---|---|---|---|---|

**Kolonnen und Trains.**

| Bäckerei 5. | V. Park zu 3 Sektionen. | Munit. Park zu 3 Sektionen. | F. L. 5. | V. K. 21. | M. K. |
|---|---|---|---|---|---|

Erläuterung:

Verwendung in Natal.

Unter dem Befehle der Generale Gatacre und French.

Verwendung im Kaplande.

**Anlage II.**

# Kriegsgliederung der Natal Field Force
## am 15. Dezember 1899.

Kommandeur: Generalleutnant Sir F. Clery.*)

Assistant Adjutant General:*) Oberstleutnant Hamilton.

**4. Infanterie-Brigade**
Generalmajor Lyttelton.

| III. Royal Rifle Corps | II. Scottish Rifles |
|---|---|
| I. Rifle Brigade | I. Durham Light Inf. |

= V. K.
= F. L.
□ S. K.

**2. Infanterie-Brigade**[*1])
Generalmajor Hildyard.

| II. Devonshire | II. Royal West Surrey |
|---|---|
| II. East Surrey | II. West Yorkshire |

= V. K.
= F. L.
□ S. K.

**6. Infanterie-Brigade**[*2])
Generalmajor Barton.

| II. Royal Fusiliers | II. Royal Scots |
|---|---|
| I. Royal Welsh Fusiliers | II. Royal Irish Fusiliers |

= V. K.
= F. L.
□ S. K.

**5. Infanterie-Brigade**[*2])
Generalmajor Hart.

| I. Inniskilling Fusiliers | I. Connaught Rangers |
|---|---|
| I. u. II. Royal Dublin Fusiliers[*4]) | I. Border Regiment[*3]) |

= V. K.
= F. L.
□ S. K.

*) Kommandeur der 2. Division (3. und 4. Brigade). Die 3. Brigade seiner Division befand sich bei der Kolonne von Lord Methuen.

*1) Von der 1. Division (Lord Methuen).

*2) Von der 3. Division.

*3) Aus Malta eingetroffen, an Stelle von II. Royal Irish Rifles getreten, welches bei Gatacre verblieben war.

*4) Fünf Kompagnien Royal Dublin Fusiliers, die nach der Gefangennahme der berittenen Abteilung des Bataillons bei Dundee, am 3. November von Ladysmith entkommen waren.

### Berittene Truppen.

Oberſt Lord Dundonald.

13. Huſaren*)

1. Royal Dragoons*1)

### Berittene Infanterie.

Kings Royal Rifle Korps

II. Dublin Fuſiliers

(20 Mann)

### Freiwilligen-Aufgebote.

South African Light Horſe
(500 Mann)

Bethune's Mounted Infantry
(500 Mann)

Imperial Light Horſe
(70 Mann)

Natal Carabineers
(75 Mann)

### Artillerie.

I. Abteilung*2)

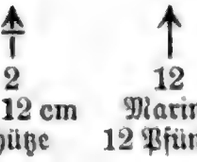
14. 66. 7.



II. Abteilung*3)

64. 73.





2 lange 12 cm Geſchütze

12 Marine-12 Pfünder

17. Pi. K.
mit Pontoon Troop = 13 Pontons

Munitionskolonnen

2. 1.

*) Korpskavallerie.
*1) Gehörte zur 2. Brigade der Kavallerie-Diviſion.
*2) 1. Diviſion.
*3) 2. Diviſion, die Batterie Nr. 63 dieſer Abteilung.

## Anlage III.

# Kriegsgliederung der Diviſion Lord Methuen
## am 11. Dezember 1899.

**3. ſchottiſche Inf. Brigade.**
Gen. Maj. Wauchope.

II. Seaforth-Hochl. | Black Watch (II. Royal Highlanders) | I. Highland Light Inf. | I. Argyll u. Sutherland.

V. K. 14.
F. L. 8.
S. K. 1.

**1. Garde-Inf. Brigade.**
Gen. Maj. Colvile.

II. Coldstream Guards. | I. Coldstream Guards. | III. Grenadier Guards. | I. Scots Guards.

V. K. 19.
F. L. 18.
S. K. 18.

**Außer Brigadeverband.**
Oberſt Downman.

Landungs-Detachement.

I. Gordon-Hochländer.

**9. Inf. Brigade.**
Gen. Maj. Pole-Carew.

II. Northhamptonſhire. | I. Northumberl. Fuſiliers. | ½ I. Loyal North Lancaſhire.*) | II. Yorkſhire Light Inf.

V. K. 20.
F. L. 19.
Freiw. Kap S. K.

**Berittene Truppen.**

Rimington Guides. | Beritt. Inf.

Kav. Brig. Babington.
12. Ulanen. | 9. Ulanen.

**Artillerie.**

Marine-Detachement
eine 15 cm Kanone. | 12-pfünder Batt. | 65. F. | 75. | 62. | 18. | r. G.

Munitions-Kolonnen. | Luftſchiff. Abt. | Pi. K. 26. | Pi. K. 11.

*) Das andere Halb-Bataillon eingeſchloſſen in Kimberley.

# Gefechtsstärke und Verluste. Anlage IV.

| Divisionsstab | Vermutliche Gefechtsstärke: Offiziere | Vermutliche Gefechtsstärke: Mannsch. | Stand im Gefecht: Stunden | Tot: Offiziere | Tot: Mannsch. | Verwundet: Offiziere | Verwundet: Mannsch. | Vermißt: Offiziere | Vermißt: Mannsch. | Summe: Offiziere | Summe: Mannsch. | Bemerkungen. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| **Garde Brigade.** | | | | | | | | | | | | |
| Stab . . . . . | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | |
| III. Grenadier Guards . | 18 | 669 | 8 | — | 1 | — | 3 | — | — | — | 4 | |
| I. Coldstream . . . . | 28 | 753 | | — | 8 | 5 | 44 | — | — | 5 | 52 | |
| II. Coldstream . . . . | 23 | 728 | | 1 | 1 | — | 22 | — | — | 1 | 23 | |
| I. Scots Guards . . . | 25 | 699 | 1 | — | — | — | 2 | — | — | — | 2 | |
| **Hochländer-Brigade.** | | | | | | | | | | | | |
| Stab . . . . . | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 2 | — | |
| II. Seaforth Hochländer . | 29 | 800 | 12 | 4 | 34 | 7 | 142 | 1 | 23 | 12 | 199 | |
| I. Highl. Light Inf. . . | 29 | 800 | | 2 | 10 | 7 | 68 | — | 2 | 9 | 80 | |
| I. Argyll and Sutherl. . | 27 | 698 | | 2 | 19 | 4 | 61 | 1 | 7 | 7 | 87 | |
| Black Watch (II. Royal H.) | 29 | 800 | | 6 | 59 | 11 | 200 | — | 78 | 17 | 337 | |
| I. Gordon-Hochländer . . | 29 | 800 | 5 | 3 | 3 | 2 | 35 | — | 1 | 5 | 41 | Nur mit 6 Kompagnien d. h. mit etwa 600 Gewehren ins Gefecht getreten. |
| **9. Brigade.** | | | | | | | | | | | | |
| I. Northumberland Fus. . | 19 | 705 | 12 | — | — | | | | | | | |
| II. Northamptonshire . . | 28 | 776 | 12 | — | — | — | — | — | — | — | — | |
| II. Yorkshire L. I. . . . | 22 | 696 | 8 | 1 | 8 | | | | | 1 | 8 | Nur mit 5 Kompagnien ins Gefecht getreten (etwa 400 Gewehre). |
| I. Royal R. Lancashire . | 14 | 358 | — | | | 1 | | | | — | — | |
| **Kavallerie-Brigade.** | | | | | | | | | | | | |
| 9. Ulanen . . . . . | 400 | | 12 | — | 1 | — | 7 | — | — | — | 8 | |
| 12. Ulanen . . . . . | 400 | | 12 | — | 3 | — | 17 | — | — | — | 20 | |
| Ver. Infanterie u. Rimington Guides . . . . | 900 | | — | 2 | — | 2 | 4 | — | — | 4 | 4 | |
| G. Batterie R. H. A.*) . | — | — | 10—11 | — | — | 2 | 4 | — | — | 2 | 4 | |
| 18. Fd. Batt. R. F. A.**) | — | — | 11 | — | — | — | 2 | — | — | — | 2 | |
| 62. Fd. Battr. R. F. A. . | — | — | 11 | — | — | — | 2 | — | — | — | 2 | |
| 75. Fd. Batt. R. F. A. . | — | — | 11 | — | — | — | 1 | — | — | — | 1 | |
| 65. Faulty-Batterie . . . | — | — | 11 | — | — | — | — | — | — | — | — | |
| Sem. Truppen . . . . . | — | — | — | — | — | 1 | 5 | — | 1 | — | 2 | |
| | — | — | — | 21 | 147 | 42 | 619 | 2 | 112 | 65 | 876 | |

*) R. H. A. = Royal Horse Artillery. **) R. F. A. = Royal Field Artillery.

Digitized by Google

## Anlage V.

# Verdeutſchung der wichtigſten holländiſchen, in dieſer Darſtellung gebrauchten Ausdrücke.

Bank: eine Geländeerhebung, die an den Seiten rechtwinklig abbricht und Ähnlichkeit mit einer Sitzbank hat.
Drift: eine Furt; es ſind Reiter- und Wagenfurten zu unterſcheiden.
Fontein: Quelle, Brunnen.
Hoek: Spitze.
Klip: Klippe, breiter vereinzelter Felſen.
Kloof: Kluft, Gebirgspaß.
Kop: ein runder, ſpitzzulaufender Berg.
Kopje: ein kleiner runder Spitzberg.
Kraal: Dorf. Kaffernkraal iſt die Bezeichnung für mehrere dicht zuſammenſtehende, meiſt ſteinerne Kaffernhütten. — Kraal kann auch eine Hürde oder einen Pferch für das Vieh bedeuten.
Kranz: ein ſteil abfallender Felſen.
Nek: ein ſattelförmiger, oben abgerundeter, ſich weithin erſtreckender Höhenzug, der gewöhnlich zwei Bergſpitzen miteinander verbindet.
Pan: eine kreisförmige Vertiefung im Boden.
Rand: ein langgeſtreckter Tafelberg, der rechts und links ſteil abfällt.
Randje: ein niedrigerer und kürzerer Berg als der Rand.
Spruit: ein kleiner Waſſerlauf (Bach), der nur zur Regenzeit Waſſer führt.
Veld: Weideland.
Vlei: Sumpf, Moraſt; er entſteht meiſt durch die ſeenartige Erweiterung eines Flußbettes, deſſen Boden mit tiefem Schlamm bedeckt iſt.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW12, Kochſtraße 68—71.

Höhen von Magrosontrin.

Der helle Streifen am Fuße der Höhen ist der Schützengraben der Bersen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Grosser Genet

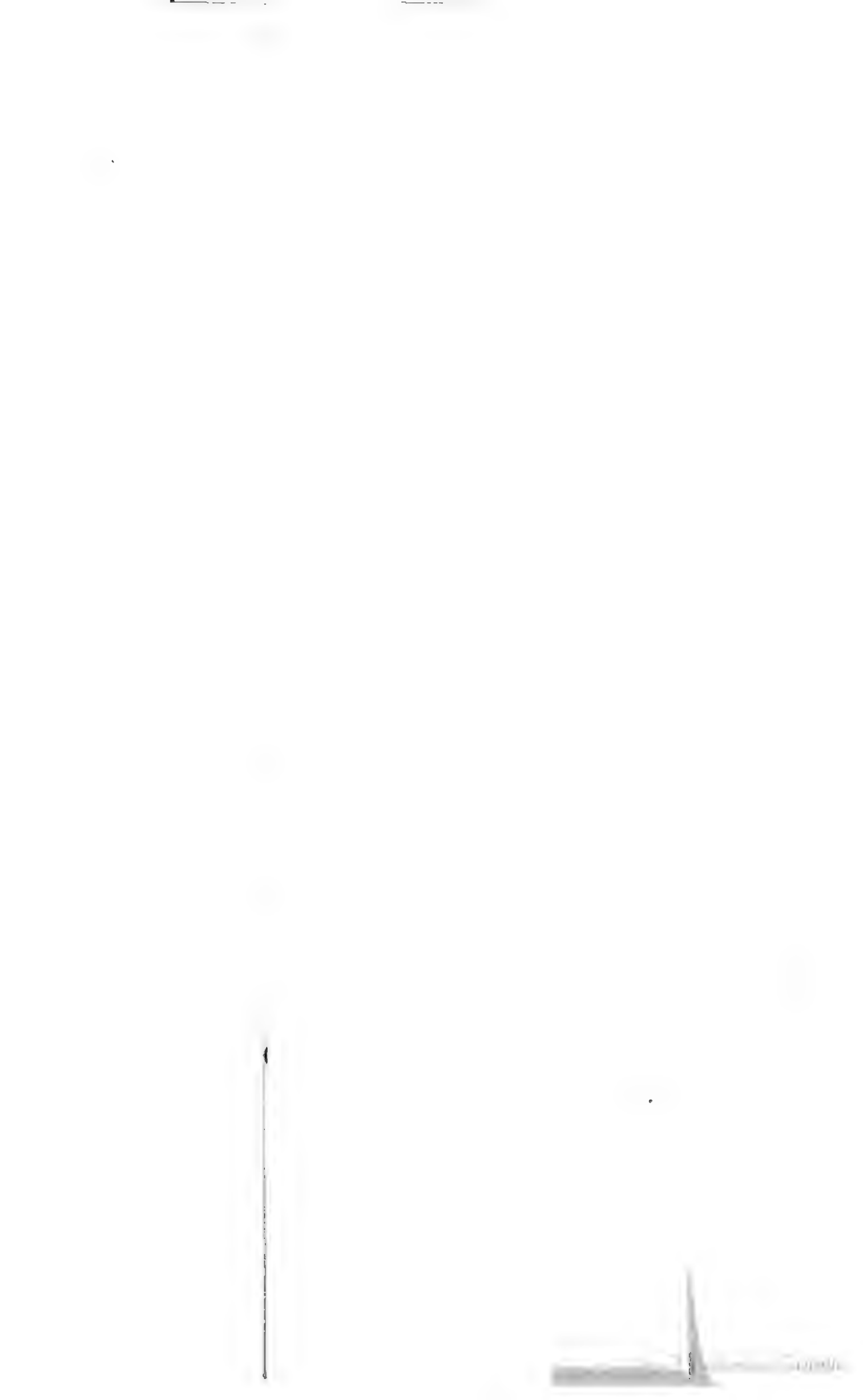
Geogr. Inh. Anst. v. Steindr. v. C. L. K

op.

Pinchbeck
Spalding
Weston
Moulton
Holbeach
Fleet
Gedney
Sutton Bridge
Wisbech
Terrington
Lynn
Wisbech Canal
Nene Outfall
Cross Keys Bridge
Tydd St Mary
Tydd St Giles
Newton
Leverington
Parson Drove
Wisbech St Mary
Guyhirn
Peterborough
Whittlesey
Thorney
Crowland
Deeping
Market Deeping
Bourne
Sleaford
Boston
Spalding
Holbeach
Wisbech
Lynn
Peterborough
Whittlesey
Thorney
Crowland
Deeping
Market Deeping
Bourne
Sleaford
Boston

a-Fl. Hlanę

Digitized by Google



Digitized by Google

# Kriegsgeschichtliche Einzelschriften

Herausgegeben vom

Großen Generalstabe

Kriegsgeschichtliche Abteilung I

## Heft 33

## Erfahrungen außereuropäischer Kriege neuester Zeit

### I. Aus dem südafrikanischen Kriege 1899 bis 1902

2. Operationen unter Lord Roberts bis zur Einnahme von Bloemfontein

Mit fünf Kartenbeilagen in Steindruck

Berlin 1904

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungrecht sind vorbehalten.

# Inhaltsverzeichnis.


Seite

I. Operationen auf dem westlichen Kriegsschauplatz von der Übernahme des Oberkommandos durch Lord Roberts bis zur Einschließung von Cronje . . . . . 1

1. Der Vormarsch gegen den Modder River und der Entsatz von Kimberley 1
2. Der Rechtsabmarsch der englischen Armee und die Verfolgung Cronjes 24

Betrachtungen . . . . . 36

II. Kämpfe am Paardeberg bis zur Waffenstreckung Cronjes . . . 42

Betrachtungen . . . . . 64

III. Vormarsch auf Bloemfontein . . . . . 74

1. Das Gefecht von Poplar-Grove am 7. März 1900 . . . . . 74

Betrachtungen . . . . . 83

2. Das Gefecht von Driefontein am 10. März 1900 und Weitermarsch auf Bloemfontein . . . . . 86

Betrachtungen . . . . . 100

Anlagen:

I. Gefechtsstärke und Verteilung der englischen Streitkräfte in Südafrika am 31. Januar 1900 . . . . . 106
II. Bestimmungen für den Dienst im Felde in Südafrika . . . . . 108
III. Kriegsgliederung „der zum Entsatz von Kimberley bestimmten Truppen" . . 114
IV a. Stärken bei der Mobilmachung und zahlenmäßige Nachweisung der Zusammensetzung der Truppenteile aus Mannschaften des aktiven Dienststandes und der Reserve . . . . . 117
IV b. Stärken beim Beginn der Operationen . . . . . 119
V. Marschbefehle . . . . . 121
VI. Verlustlisten . . . . . 122
VII. Verhandlungen zwischen dem englischen Oberkommando und General Cronje 123
VIII. Stärkeabnahmen bei der 6. und 9. Division vom 12. Februar bis 13. März 126
IX. Verdeutschung der wichtigsten, in dieser Darstellung gebrauchten, holländischen Ausdrücke . . . . . 127

# Verzeichnis der Skizzen.

Skizze 1: Verteilung der Streitkräfte der Engländer und Buren in Südafrika Ende Januar 1900.

Skizze 2: Aufmarsch der Engländer und Stellungen am 12., 15. und 18. Februar 1900.

Skizze 3: Gefecht am Paardeberg am 18. Februar 1900.

Skizze 4: Gefecht bei Poplar-Grove am 7. März 1900.

Skizze 5: Gefecht bei Driefontein am 10. März 1900.

# I. Operationen auf dem westlichen Kriegsschauplatz

## von der Übernahme des Oberkommandos durch Lord Roberts bis zur Einschließung von Cronje.

### 1. Der Vormarsch gegen den Modder River und der Entsatz von Kimberley.

Das neue Oberkommando.

Am 18. Dezember 1899 war Feldmarschall Lord Roberts zum Oberkommandierenden der englischen Streitkräfte in Südafrika ernannt worden; als Chef des Generalstabes war ihm Generalmajor Lord Kitchener beigegeben.

Aus der indischen Artillerie hervorgegangen, zählte Lord Roberts, als er von dem Kommando der in Irland stehenden Truppen an die Spitze der Feldarmee berufen wurde, 68 Jahre. Dem vortrefflichen Reiter sah man es nicht an, daß er 43 seiner Dienstjahre in Indien zugebracht hatte; sein elastischer Körper schien allen Anstrengungen gewachsen.

Als junger Offizier hatte er bei der Belagerung Delhis sowie bei dem Entsatze der in Lucknow eingeschlossenen englischen Truppen mitgekämpft und Gelegenheit gehabt, Tapferkeit, Entschlossenheit und Ausdauer zu zeigen. Als Artilleriehauptmann II. Klasse, jedoch mit dem Armeerange (brevet rank) eines Majors wurde er nach Auflösung der indischen Streitkräfte in die britische Armee übernommen. Im Jahre 1878 führte er mit großem Geschick im Kriege gegen Afghanistan eine selbständige Kolonne durch das Kurumtal bis vor die Tore Kabuls. Als dann im nächsten Jahre die englische Gesandtschaft in Kabul ermordet wurde und die kriegslustigen Grenzstämme erneut zu den Waffen griffen, raffte er alle verfügbaren Kräfte zusammen und schlug am 6. Oktober 1879 mit nur 4000 Mann und 18 Geschützen vor Charasiab einen mehr als vierfach überlegenen Feind, den er durch seine Kavallerie noch 40 km weit verfolgen ließ. Nur der Entschlossenheit, mit der er überaus schnell, unter völliger Loslösung von Indien im nächsten Jahre seine Division von Kabul nach Kandahar führte, war es zu danken, wenn eine zweite, weit ernstere Krisis im Südosten des Landes keine größere Bedeutung gewann. Sein Sieg bei Kandahar beendete den Feldzug.

Nicht mit Unrecht sah Land und Heer in dem zum Earl of Kandahar ernannten General Roberts, obwohl er bisher nicht viel mehr als eine Division befehligt hatte und obwohl er das neue Kriegstheater nicht kannte, einen Führer, der den schwierigen Lagen, wie sie der südafrikanische Krieg bot, gewachsen war. Die Gediegenheit seines Wesens, seine sichere, in der

Form stets verbindliche Art des Auftretens, sein warmes Herz für jeden seiner Untergebenen, seine stets erwiesene nie erlahmende Fürsorge für das Wohl der Truppen waren allgemein bekannt. Niemals hatte Lord Roberts, wo es darauf ankam, ein großes Ziel zu erreichen, mit dem Blute seiner Soldaten gegeizt, Siege wie der am Peiwar, bei Charasiab und von Kandahar waren die Folge gewesen, so erwarteten denn auch vertrauensvoll dieses Mal Offiziere und Mannschaften zu ähnlichen glänzenden Waffentaten geführt zu werden.

Der Oberkommandierende wurde in glücklicher Weise durch den ihm beigegebenen Chef des Generalstabes, Generalmajor Lord Kitchener, ergänzt. Erst 49 Jahre alt, hatte dieser bereits während seiner 15jährigen Tätigkeit in Ägypten in verschiedenen Feldzügen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und sich unter äußerst schwierigen Verhältnissen als ein Soldat von seltenen Fähigkeiten bewährt. Im Sudanfeldzuge 1896/98 war er mit dem Oberkommando über sämtliche britischen und ägyptischen Streitkräfte betraut; durch den entscheidenden Sieg von Khartum vernichtete er die Machtstellung des Mahdi und entriß den Derwischen endgültig die wertvolle Sudanprovinz. Er zeigte sich hierbei nicht nur als ein sehr tüchtiger Führer, sondern auch in den sorgfältigen Vorbereitungen, die er für den Feldzug traf, als ein Organisator von außergewöhnlicher Befähigung.

Lord Kitchener war zur Zeit eine der hervortretendsten Erscheinungen im Offizierkorps der englischen Armee. Sein ganzes Wesen trägt ein ungewöhnlich straffes und soldatisches Gepräge. Sehr selbständig und verschlossen, liebt er es nicht, andere um Rat zu fragen. Obwohl äußerlich kühl und zurückhaltend, besitzt er doch für alles wahrhaft Große und Erhabene eine lebhafte Empfindung. So überlegt und zielbewußt im gewöhnlichen Leben sein ganzes Denken und Handeln auch ist, so leidenschaftlich kann er gelegentlich aufbrausen und sein Temperament ihn mit sich fortreißen.

Beide Männer vereinigen sich in dem Gefühl echter Begeisterung für die Macht und Größe ihres Vaterlandes, für das sie jedes, auch das größte Opfer zu bringen bereit sind. Nur ein Ehrgeiz erfüllt ihr ganzes soldatisches Denken und Handeln, ihr Vaterland auf der Bahn des Ruhmes und der Macht voranschreiten zu sehen.

Die Armee war voll guten Mutes, diese beiden Männer an ihre Spitze gestellt zu sehen; das Bewußtsein, daß ihren bewährten und geschickten Händen die Leitung der weiteren Operationen anvertraut war, stärkte ganz außerordentlich das gesunkene Selbstbewußtsein von Führer und Soldat.

Lage bei Übernahme des Oberkommandos durch Lord Roberts.

Bei dem Eintreffen Lord Roberts in der Kapstadt am 10. Januar 1900 war die Lage der Engländer wenig günstig. Sie standen in vier getrennten Gruppen auf einer Linie von fast 800 km Frontbreite verteilt.

Skizze 1.

Die Versuche der beiden Hauptgruppen*) in Natal und am Modder River, Ladysmith und Kimberley zu entsetzen, waren ohne Erfolg geblieben;

*) Stärken und Verteilung Anlage I.

noch immer standen die Truppen in ihren Lagern bei Frere und am Modder River. In der Mitte konnten sich die beiden schwachen Abteilungen*) unter den Generalen French und Gatacre bei Rensburg und Sterkstroom, nur mit Mühe gegenüber den in die nördliche Kapkolonie eingefallenen Burenkommandos und der zunehmenden aufständischen Bewegung in der Kapkolonie behaupten. Die auf Bullers Befehl Anfang November 1899 erfolgte Zurücknahme der englischen Kräfte von Naauwpoort und Stormberg [illegible] hatte sich in der Folge als eine um so verhängnisvollere Maßnahme erwiesen, als durch die vorzeitige, durch die Lage nicht notwendig bedingte Preisgabe dieser wichtigen Knotenpunkte die Eisenbahnverbindung zwischen dem Osten und Westen der Kapkolonie verloren gegangen war. Zwar gelang es dem General French später, sich wieder in den Besitz von Naauwpoort zu setzen und die Wiedergewinnung von Colesberg erfolgreich vorzubereiten, der General Gatacre mußte sich jedoch nach seinem vergeblichen Versuch, Stormberg zurückzunehmen,**) völlig in der Defensive halten. Es war nur der energielosen und der Einheit ermangelnden Kriegführung der Buren zu danken, daß die Engländer vor weiteren schlimmen Niederlagen bewahrt blieben und die aufständische Bewegung in der Kapkolonie keine größere Ausdehnung annahm. Wieviel Buren zu dieser Zeit noch im Felde standen, ist nicht genau zu ermitteln; bei Beginn des Krieges betrug die Gesamtstärke der Burenaufgebote gegen 40 000 Mann mit etwa 100 Geschützen.

Das neue Oberkommando erblickte seine erste Aufgabe darin, eine Reihe von Mängeln der inneren Organisation des Heeres abzustellen, soweit diese nach den gemachten Erfahrungen die bisherigen Mißerfolge mitverschuldet hatten. Vor allem galt es, den Train neu zu organisieren, um dadurch die Truppen unabhängiger von den Eisenbahnen und beweglicher für größere Operationen in Feindesland zu machen.

Neue Organisation der Trains.

Vor Ausbruch des Krieges war der Aufmarsch sämtlicher englischer Streitkräfte in der mittleren Kapkolonie zu beiden Seiten der Eisenbahn Port Elizabeth—Bloemfontein—Pretoria geplant gewesen; von hier aus sollte der ursprünglichen Absicht Bullers zufolge Ende Dezember der Vormarsch gegen die Hauptstadt des Oranje-Freistaates angetreten werden, nachdem die planmäßige Aufstellung der Trains auch in der Kapkolonie während der Monate Oktober und November erfolgt war.

Alle diese Vorbereitungen wurden jedoch durchkreuzt durch die unerwarteten Ereignisse in Natal, die die englischen Operationen vorzeitig in eine andere, nicht beabsichtigte Bahn lenkten. Es war nicht möglich gewesen, in so kurzer Zeit die in Natal in der mittleren und westlichen Kapkolonie operierenden Gruppen unter Buller, Gatacre und Methuen mit sämtlichen Trains planmäßig zu versehen; ihre Aufstellung war noch so unvollständig, daß die Truppe zunächst noch nicht länger als zwei bis drei Tage abseits der

*) Heft 32, Seite 33, 34.

**) Heft 32, Seite 36.

Eisenbahn zu operieren vermochte. Die Folge hiervon war, daß die Führer sich bei allen ihren Unternehmungen ängstlich an die Eisenbahn, „ihre einzige Nährmutter", anklammern mußten. Bis Ende Dezember war es dann möglich geworden, dem ursprünglichen Plane gemäß durch Ankauf von vielen Tausenden von Zugochsen und Maultieren sowie zahlreicher Wagen einen recht ansehnlichen Train im Aufmarschgebiet aufzustellen; diesen fand Lord Roberts als ungegliederte Masse bei seinem Eintreffen in Südafrika vor. Ihm gebührt das große Verdienst, den Trains eine den eigenartigen Verhältnissen des südafrikanischen Kriegsschauplatzes angemessene Organisation gegeben zu haben.

Bei Ausbruch des Krieges hatten die Trains der englischen Armee folgende Gliederung: Das ganze Zufuhrwesen war gewissermaßen basiert auf das System des „regimental transport"; dieser führte der Truppe ihren ersten Bedarf zu. Er war wiederum eingeteilt in den „first line transport", etwa unserer kleinen Bagage entsprechend, welcher aus Patronen-, Medizin-, Schanzzeugwagen und Wasserkarren bestand, und in den „second line transport", etwa unserer großen Bagage entsprechend, mit einem mehrtägigen Verpflegungsbedarf, der Bagage, Zeltausrüstung der Truppe u. a. m. Außerdem gab es Brigade-, Divisions- und Korpsverpflegungskolonnen, die je einen eintägigen Verpflegungsbedarf mit sich führten. Diese verschiedenen Kolonnen arbeiteten derart ineinander, daß jede niedere Einheit täglich von der höheren ihren Bedarf empfing, und schließlich gab es noch einen Verpflegungspark mit einem dreitägigen Verpflegungsbedarf für das ganze Armeekorps.

Die „regimental transports" waren in eigener Verwaltung der Truppe und mit Offizieren und Mannschaften ihrer Truppenteile militärisch besetzt. Dies hatte den großen Vorteil, daß die Truppe, da sie an ihren Trains ein persönliches Interesse hatte, eifrig bemüht war, sie leistungsfähig zu erhalten und in jeder Weise für sie zu sorgen.

Die Verwaltung, Führung und Bespannung der Verpflegungskolonnen und des Verpflegungsparks lag dem Army Service Corps*) ob.

Nach der Ansicht Lord Roberts hatte diese Organisation verschiedene Mängel an sich. Die „regimental transports" sollten einer zu Anfang des Krieges gegebenen Bestimmung gemäß die leichtbeweglichen Kolonnen bilden und aus leichteren Fahrzeugen bestehen sowie mit Maultieren bespannt sein, während die Verpflegungskolonnen und -Parks aus schweren Ochsengespannen bestanden. Die tägliche Marschleistung der letzteren betrug 20 bis 25 km, die der ersteren hingegen 30 bis 35 km. Während die genügsamen Maultiere zu jeder beliebigen Tages- und Nachtzeit fraßen, nahmen die Zugochsen nur bei Tage Futter an, so daß sie nicht beliebig bei Tag und Nacht verwendet werden konnten. Da im Anfang der große Bedarf an Maultieren nicht hatte gedeckt werden können, hatten Ochsengespanne aushelfen müssen, und die

*) Etwa unseren Feldverwaltungsbehörden und Trainpersonal entsprechend.

Anwendung beider Arten Gespanne in einem Verbande wirkte bei der Verschiedenheit ihrer Leistungsfähigkeit und ihrer Futterzeiten hemmend auf ihre Beweglichkeit. Ein großer Nachteil war ferner, daß bei der bisherigen Organisation die Leistungsfähigkeit des vorhandenen Materials nicht voll ausgenutzt werden konnte. Im Verlaufe der Operationen hatten zahlreiche Truppenteile als Besatzungstruppen zur Sicherung des Rückens der Armee Verwendung finden müssen; nach der bisherigen Organisation behielten diese nun ihre „regimental transports“ bei sich, ohne daß sie ihrer in der Regel bedurften, während sie den gegen den Feind operierenden Truppen oft von großem Nutzen hätten sein und deren Beweglichkeit erheblich hätten erhöhen können. Um diesen Übelstand zu beseitigen, entschloß man sich, die Organisation der Trains völlig umzugestalten.

Außer den Patronen- und Wasserkarren sowie den Medizinwagen wurden den Truppen sämtliche Trains abgenommen und der Verwaltung des Army Service Corps und damit zugleich dem Oberkommando unmittelbar unterstellt. Hierdurch wurde es möglich, die bisher nicht benutzten „regimental transports“, die meist aus den wertvollen, leicht beweglichen Maultiergespannen bestanden, für die Operationsarmee nutzbar zu machen. Deren Trains erlitten dadurch zwar eine wesentliche Vermehrung, wurden aber weit beweglicher, wodurch die Truppe unabhängiger von der Eisenbahn blieb.

Wollte man bei dieser Neugestaltung die bisherige innere Gliederung der Trains beibehalten, so reichte das vorhandene Personal des Army Service Corps zu ihrer militärischen Besetzung bei weitem nicht aus. Es wurde daher beschlossen, geeignete Offiziere aus der Truppe bei den Trains anzustellen und diesen zugleich eine Einteilung zu geben, die vor allem eine Ersparnis an Personal ermöglichte. Sämtliche Trains wurden in Kompagnien gegliedert; indem jeder Kompagnie nur zwei Offiziere zugeteilt wurden, war es möglich, sie sämtlich mit dem vorhandenen Personal*) militärisch zu besetzen. Die Kompagnien wurden in leichte Transport-Kompagnien mit Maultierbespannung von sechs bis acht Maultieren zu je 49 Wagen und schwere Transport-Kompagnien mit Ochsenbespannung von zwölf bis vierzehn Ochsen zu je 100 Wagen eingeteilt. Bei jedem Wagen befanden sich mehrere Schwarze als Treiber. Die Marschtiefe einer leichten Transport-Kompagnie mit Maultierbespannung betrug etwa 1200 m, die einer schweren Transport-Kompagnie mit Ochsenbespannung fast 5000 m. Diese war daher sehr schwer zu leiten und hätte gegen einen einigermaßen tätigen Gegner eine sehr starke Bedeckung erfordert. Die Leistungsfähig-

*) Namentlich bei Beginn des Krieges war das Personal des Army Service Corps völlig unzureichend. Mit den ersten Truppenverstärkungen aus England trafen auch 39 Offiziere und 1000 Mann des Army Service Corps in Kapstadt ein; diese retteten nach der Ansicht des Direktors des Army Service Corps, Oberst Richardson, die militärische Lage; „ohne diese hätten wir eine Katastrophe erlebt.“ Das Personal wurde später bis auf 233 Offiziere und 4672 Mann erhöht, die stets vollauf in Anspruch genommen waren.

keit der Maultiere*) war andauernd recht gut und ließ trotz dürftiger Grasfütterung nie nach; die Abgänge an Maultieren waren trotz der großen Leistungen, die von ihnen verlangt werden mußten, verhältnismäßig gering. Die Zuteilung von Trainkolonnen an die einzelnen Truppenkörper sollte keine ein für allemal feststehende, sondern eine stets wechselnde sein; sie erfolgte je nach dem Bedürfnis der Truppe, der jedesmaligen Lage entsprechend. Für die bevorstehenden Operationen der zum Entsatz von Kimberley bestimmten Truppen wurden jeder Infanterie-Division, der Zahl der Brigaden entsprechend, zwei leichte Transport-Kompagnien mit Maultierbespannung zugewiesen. Sie führten der Division ihre Bagagen sowie einen zweitägigen Lebensmittel- und Futtervorrat nach und folgten den Truppen unmittelbar.

Verpflegungsvorbereitungen.

Gleichzeitig mit der Neuordnung des Trainwesens wurden Vorbereitungen getroffen, um genügend Verpflegungsvorräte sicherzustellen. Außer den auf dem Seewege aus England**) nachgeführten Vorräten wurden auch in der Kapkolonie selbst Lebensmittel angekauft, und es zeigte sich, daß sehr viel mehr Vorräte vorhanden waren, als man anfänglich geglaubt hatte. Diese wurden in zahlreichen an den Eisenbahnen gelegenen Magazinen aufgestapelt; in diesen befand sich Mitte Januar eine zweimonatige Verpflegungsreserve für die gesamte Armee, deren Verpflegungsstärke Ende Januar einschließlich der Besatzungs- und Etappentruppen auf 150 000 Mann und 80 000 Pferde und Maultiere angewachsen war. Für die beabsichtigte Operation Lord Roberts zum Entsatz von Kimberley wurden an der Bahn de Aar—Kimberley große Verpflegungsvorräte bereitgestellt, so in Modder River-Station, Oranje River-Station und de Aar mehrere Millionen Portionen und Rationen.

Die Verträge mit Unternehmern über die Lieferung von Lebensmitteln und Futter waren vor Beginn des Krieges noch nicht abgeschlossen; es mußten daher nach seinem Ausbruch unerhört hohe Preise gezahlt werden. Lord Kitchener schiebt die Schuld hieran allerdings zum Teil auch auf die Unkenntnis der Intendanturoffiziere von den Geldverhältnissen des großen Weltmarktes und ihre Unfähigkeit, finanzielle Dinge in großem Stile zu behandeln. Auf seine Veranlassung wurden im späteren Verlaufe des Krieges bei allen höheren Truppenstäben sogenannte „financial officers“ angestellt; sie waren auf dem Gebiete des Finanzwesens besonders erfahrene Persönlichkeiten und bestanden teils aus höheren Zivilbeamten, teils aus Berufssoldaten; ihnen lag insbesondere die Prüfung aller Beitreibungen und Ersatzansprüche, die finanzielle Beaufsichtigung aller Eisenbahnen sowie der Telegraphen und Telephonbetriebe, die Regelung aller Geldverhältnisse, die Leitung großer Geschäftsabschlüsse u. dergl. ob. Durch ihre Anstellung sind späterhin große Ersparnisse

*) Bis zum 1. Mai 1900 betrug die Zahl der von Nordamerika, Italien und Indien nach Südafrika transportierten Maultiere 17 143.

**) Wöchentlich gingen zwei Dampfer von England ab, die lediglich Ausrüstungs- und Verpflegungsgegenstände beförderten.

erzielt worden; sämtliche Kontrakte wurden einer Nachprüfung unterzogen und die Preise stellenweise auf ein Drittel der bisherigen heruntergesetzt. Lord Kitchener äußert sich über seine Erfahrungen folgendermaßen:

„Es fehlte im Hauptquartier an einer Persönlichkeit, die eine Autorität auf dem Gebiete des Finanzwesens war und die genügend Zeit, Kenntnisse und Fähigkeit besaß, finanzielle Fragen im großen Stile zu behandeln. Wenn gleich im Anfang, statt erst gegen Ende des Krieges finanzielle Ratgeber angestellt worden wären, so hätten ganz außerordentliche Ersparnisse gemacht und große und unnötige Kosten vermieden werden können. Vor allen Dingen hätte dadurch der Oberkommandierende von einer Unmenge Arbeit entlastet werden können, die diesem eigentlich nicht obliegen sollte. Meine Erfahrungen in Südafrika überzeugen mich, daß es für einen künftigen Krieg wünschenswert ist, daß ein »Finanzoffizier« jedes Armeekorps begleitet und ein finanzieller Ratgeber von hohem Rang dem Stabe des Oberkommandierenden zugeteilt wird. Es ist dies besonders bei Beginn der Operationen notwendig, weil die Generale keine Zeit haben, sich mit finanziellen Erwägungen zu befassen. Ich glaube, daß die geringe Ausgabe für die Anstellung von »Finanzoffizieren« in diesem Kriege dem Staate viele Millionen hätte ersparen können."

Aufstellung der Kavallerie-Division und Vermehrung der berittenen Infanterie, sowie der Kolonialtruppen.

Ein großer Übelstand in der Organisation war ferner der Mangel an berittenen Truppen. Gegenüber den schnell beweglichen, berittenen Buren hatte sich ein starkes Bedürfnis nach größeren berittenen Verbänden, denen reitende Artillerie beizugeben war, fühlbar gemacht, um den Gegner mit seiner eigenen Waffe bekämpfen zu können. Es wurde beschlossen, durch Zusammenfassen eines Teils der bisher auf die verschiedenen Heeresgruppen verteilt gewesenen Kavallerie einen großen Kavalleriekörper zu schaffen und eine starke berittene Infanterie zu bilden. Außer den vorhandenen beiden Regimentern berittener Infanterie, die im November mit Bullers Truppen nach Südafrika befördert worden waren, wurden jetzt noch weitere 6 Regimenter gebildet; jedes Infanterie-Bataillon, das zur Teilnahme an den Operationen unter Lord Roberts bestimmt war, hatte eine Kompagnie berittener Infanterie aufzustellen, möglichst aus Mannschaften, die des Reitens kundig waren. Die Bataillone mußten hierfür vielfach ihre besten und tüchtigsten Leute abgeben, die im Gefecht nach Eintreten von Verlusten und in schwierigen Lagen geeignet gewesen wären, den schwächeren Elementen Festigkeit und Halt zu geben. Ein Regiment berittener Infanterie bestand aus vier Kompagnien, vier Regimenter bildeten eine Brigade. Führer der 1. Brigade wurde Oberst Hannay, Oberst Ridley übernahm das Kommando der 2.

Bei der Schnelligkeit, mit der sich die Aufstellung vollzog, und dem baldigen Beginn der Operationen war es nicht mehr möglich, die Regimenter für diesen besonderen Dienst als berittene Infanterie auch nur einigermaßen zuvor auszubilden; hieraus erklären sich ihre anfangs zum Teil sehr mangelhaften Leistungen, im Verlaufe des Krieges wurde sie jedoch eine sehr tüchtige Truppe, die ausgezeichnete Dienste leistete.

Bildung von Kolonialtruppen.

Der neue Oberkommandierende bemühte sich ferner, eine stärkere Kolonialtruppe zu organisieren und die Kapkolonie für den Krieg in ausgiebigerer Weise zur Ergänzung und Verstärkung der Armee heranzuziehen, als dies bisher geschehen war. Mit der Führung eines bereits in der Bildung begriffenen berittenen Kolonialkorps, später Brabants Horse genannt, wurde Oberst Brabant, ein reicher Grundbesitzer, beauftragt. Dieser wurde Ende Januar an der Spitze einer 3000 Mann starken Abteilung berittener Kolonialtruppen, bestehend aus zwei Regimentern Brabants Horse und den Kaffarian Rifles nach Dordrecht mit dem Auftrage entsandt, im Verein mit der Gruppe Gatacre den östlichen Teil der Kapkolonie zu schützen. Aus Leuten, die der Krieg aus aller Herren Länder nach Südafrika zusammengeführt hatte, wurden sodann zwei weitere Regimenter berittener Infanterie geschaffen: „Roberts' und Kitcheners Horse"; ferner wurden die Bestrebungen einflußreicher Persönlichkeiten aus der Kapkolonie, zur Schaffung neuer freiwilliger Kolonialtruppen, in der nachdrücklichsten Weise unterstützt. So entstanden die Nesbitts Horse u. a. m. Die Stärke dieser Freiwilligenkorps wechselte fortwährend im Laufe des Krieges.

Um die Truppen für die kriegerischen Ereignisse besser vorzubereiten, wurden sowohl von dem neuen Oberkommando wie von den Divisionsführern auf Grund der bisherigen Erfahrungen an die unterstellten Truppen Bestimmungen taktischer, organisatorischer und disziplinarer Art erlassen. Bemerkenswert sind der Tagesbefehl des Hauptquartiers vom 26. Januar und 5. Februar 1900 sowie die von dem Führer der 6. Division, Generalleutnant Kelly-Kenny, erlassenen Instruktionen.*)

Der englische Operationsplan.

Alle diese Maßnahmen des Oberkommandos verfolgten das eine Ziel, die Armee zu einer Offensive in großem Maßstabe befähigt zu machen und den Krieg sobald wie möglich in Feindesland zu tragen, anders war eine Besserung der militärischen Lage nicht zu erhoffen. Das Ziel der Offensive sollte zunächst Bloemfontein sein. Durch die Bedrohung der Hauptstadt des Oranje-Freistaates hoffte man, die bei Ladysmith und Kimberley stehenden feindlichen Kräfte zu zwingen, die Einschließung dieser Plätze aufzugeben, um ihr eigenes Land zu verteidigen, sowie die in der nördlichen Kapkolonie stehenden Buren zum Zurückweichen zu veranlassen, wodurch den hier befindlichen englischen Gruppen das Überschreiten des Oranje River ermöglicht worden wäre.

Die Offensive gegen Bloemfontein konnte in drei Richtungen geführt werden, von Natal her über den Tugela und Ladysmith, aus der mittleren Kapkolonie über den Oranje River und Springfontein und aus dem westlichen Teile der Kapkolonie über den Modder River und Kimberley. Den schnellsten und sichersten Erfolg schien eine der beiden zuerst genannten Vormarschrichtungen zu versprechen. Sie bildeten den kürzesten Weg nach Bloemfontein, und man

*) Anlage II.

verfügte über die von Durban bezw. East London und Port Elizabeth heranführenden Bahnlinien. Durch eine baldige Einnahme von Ladysmith oder die Vertreibung der Buren aus der nördlichen Kapkolonie wurde einer weiteren Ausbreitung der aufständischen Bewegung am wirksamsten der Boden entzogen und dadurch der Rücken der Armee gesichert. Da aber auf der Bahn von Durban wegen der starken Steigungen nur kurze Züge von 5, höchstens 6 Wagen verkehren konnten, war diese Linie nicht genügend leistungsfähig, eine so große Armee mit genügendem Bedarf zu versehen; sie endete außerdem schon in Harrismith, über 300 km von Bloemfontein entfernt.

Bei einem Vormarsch über Bethulie und Norvals Ponts längs der von East London und Port Elizabeth heranführenden Bahnen war vorauszusehen, daß die Buren die hier über den Oranjefluß führenden Eisenbahnbrücken zerstören würden, wie sie dies auch späterhin wirklich taten. Dadurch wurde die Benutzung dieser Bahnen vom Oranjefluß nach Bloemfontein voraussichtlich für mehrere Wochen unmöglich, so daß ein Stillstand in den Operationen hätte eintreten müssen.

Durch einen Vormarsch über Kimberley auf dem westlichen Flügel wurde die Operationslinie über 1000 km lang, die Offensive geschwächt und die Sicherung des Rückens der Armee umsomehr in Frage gestellt, als die in der nördlichen Kapkolonie unweit Colesberg stehenden Buren Flanke und Rücken der vormarschierenden Armee gefährden konnten. Zeigte sich hier der Gegner nur einigermaßen tätig, so konnte ein solcher Vormarsch ohne den gesicherten Besitz des nördlichen Kaplandes sowie der Übergänge über den Oranjefluß und der Bahn nach Bloemfontein zum mindesten gewagt erscheinen. Der Sicherheit und Offenhaltung der rückwärtigen Verbindungen mußte aber um so größere Aufmerksamkeit geschenkt werden, als das Land, in dem die Operationen geführt werden sollten, außer Schlachtvieh und Futtergras nichts zum Unterhalt der Armee bot, so daß sie ganz auf den Nachschub angewiesen war. Dieser gestaltete sich aber um so schwieriger, als er von Modder River-Station oder Kimberley ab lediglich durch Fuhrparks erfolgen mußte, da von hier keine Eisenbahn nach Bloemfontein führte. Dies machte auf einer Strecke von über 150 km, um eine Armee von etwa 40 000 Mann und 5000 Pferden zu verpflegen, einen Fuhrpark von 4000 bis 5000 Gespannen erforderlich.

Wenn das englische Oberkommando sich trotz dieser Bedenken für einen Vormarsch auf dem westlichen Flügel über Kimberley entschied, so wurde es hierzu in erster Linie durch die Erwägung bestimmt, daß hier die Bahn von Kapstadt bis Modder River-Station und insbesondere die große Eisenbahnbrücke über den Oranjefluß im englischen Besitz war. Die ohne Eisenbahn zurückzulegende Strecke Kimberley—Bloemfontein war erheblich kürzer als die Strecke Bethulie—Bloemfontein oder Harrismith—Bloemfontein. Die Gefahr der Bedrohung des Rückens durch die auf der Flanke des Vormarsches stehenden feindlichen Abteilungen glaubte das Oberkommando bei der

augenblicklichen gänzlichen Untätigkeit der Buren mit Recht nicht so hoch anschlagen zu sollen. Ist doch überhaupt die richtige Einschätzung des Gegners sowie das richtige Erkennen dessen, was man in jedem einzelnen Falle ihm zumuten darf, im Kriege von der größten Wichtigkeit. Bei der Wahl dieser Vormarschrichtung scheint auch noch die Beschaffenheit des zu durchschreitenden Geländes wesentlich mitgesprochen zu haben.

Beschaffenheit des Geländes zwischen Kimberley und Bloemfontein.

Der Verlauf der Ereignisse in Natal hatte gelehrt, daß dieser Kriegsschauplatz wie kein anderer infolge der Eigenartigkeit des Geländes den Buren gestattete, mit Minderheiten einen langen und erfolgreichen Widerstand zu leisten. In ein ähnlich schwieriges Gelände führte ein Vormarsch an den beiden Bahnlinien von East London und Port Elizabeth über Stormberg und Middelburg sowie weiter über Springfontein. Die Überwindung des breiten, befestigten Abschnittes des Oranjeflusses war um so schwieriger, als die unwirtliche und gebirgige Gegend nördlich des Flusses, insbesondere bei Donkerspoort, sowie das Gewirr von Kuppen, die zahlreiche hintereinander liegende Stellungen boten, nicht nur die Verteidigung an sich, sondern vor allem die Kampfesweise der Buren außerordentlich begünstigte. Das Gelände am Modder River, zwischen Kimberley und Bloemfontein, war dagegen sehr viel offener und der englischen Kriegführung weit weniger gefährlich als die hohen unwegsamen Berge in Natal und am Oranjefluß. Das Gebiet zwischen Kimberley und Bloemfontein besteht aus einer 1000 bis 1500 m über dem Meeresspiegel sich erhebenden, schwach gewellten Hochebene, aus welcher hier und da ganz unvermittelt und unzusammenhängend kleine Kopjes von 15 m bis 150 m Höhe emporragen. Die kleineren Kopjes haben meist eine kegelförmige Gestalt, die größeren die Form von Tafelbergen. Die Hänge sind fast immer sehr steil und ebenso wie die Gipfel mit Geröll und Felsquadern bedeckt. Bei der vorherrschend klaren Luft bieten sie vortreffliche Aussichtspunkte und Signalstationen. Den Vorteil eines völlig freien Vorgeländes teilen in dieser baum- und strauchlosen Gegend mit den Kopjes auch die weniger hervortretenden Geländewellen.

Die Bebauung des Landes ist sehr spärlich; nur in unmittelbarer Nähe der Farmen stößt man auf schmale Ackerstreifen sowie hier und da an den Flußläufen auf Bäume, vorherrschend Eukalypten, Mimosen und Weiden. Farmen finden sich in diesem Landstrich nur selten, da die Landwirtschaft wegen der großen Trockenheit des Landes und wegen der hohen Lohnsätze, die der Wettbewerb der nahen Minen auf dem Arbeitsmarkt hervorruft, sich nur schlecht lohnt. Wege in unserem Sinne gibt es nur in der Nähe der Städte. Zwischen den torartigen Eingängen in den Drahtumfriedigungen, welche die Farmen und das dazu gehörige Land meist umschließen und ein unangenehmes Hindernis besonders für die Kavallerie bilden, finden sich natürliche Verbindungswege. Sonst ist das freie „Veldt" überall Weg. Wo viele Leute marschieren, bildet sich von selbst eine bei trockenem Wetter nicht üble Straße. Da es bei Beginn der Operationen seit vielen Wochen nicht geregnet hatte, war das „Veldt" vielfach verdorrt

und bot oft nicht einmal genügend Futter für die sonst so genügsamen Maultiere und Zugochsen. Westlich Paardeberg glich die Gegend an vielen Stellen einer Sandwüste. Das Klima jener Gegend ist gesund. Die reine, erfrischende und kräftigende Luft des Hochlandes bildete das Gegengewicht zu den Unbilden des Wetters und den schroffen Temperaturwechseln der Tages- und Nachtzeit.

Von hoher Bedeutung für die Wahl der Vormarschrichtung war schließlich noch die Wasserfrage. In der so außerordentlich wasserarmen Gegend waren alle Operationen unwillkürlich an die Wasserläufe gebunden. Der Vormarsch von Kimberley auf Bloemfontein führte längs des wasserreichen Modder River; nur hier war es möglich, die Armee genügend mit Wasser zu versehen.

Diese Erwägungen bestimmten das Oberkommando für einen Vormarsch durch den westlichen Teil der Kapkolonie über Kimberley auf Bloemfontein. Man wird den Gründen für die Wahl dieser Vormarschrichtung nur zustimmen können; der Verlauf der Operationen hat gelehrt, wie richtig der englische Oberbefehlshaber alle in Frage kommenden Verhältnisse beurteilt, vor allem wie zutreffend er die Einwirkung eines Vormarsches in dieser Richtung auf den Gegner eingeschätzt hat.

Dem gefaßten Entschluß entsprechend fand die Versammlung der Streitkräfte*) statt. Im Laufe des Januar waren noch an Verstärkungen aus England eingetroffen: die 5. Division unter General Sir Charles Warren und die 6. Division unter Generalleutnant Kelly Kenny; die erstere wurde der Gruppe des Generals Buller zugeteilt, während die 6. Division zunächst nach Naauwport zur Unterstützung der mittleren Gruppe gewiesen wurde. Für Ende Januar wurde noch das Eintreffen der 7. Division unter Generalleutnant Tucker in der Kapstadt erwartet. Zu dem geplanten Vormarsch auf Bloemfontein wurden die 6. und 7. Division sowie die neu zu bildende Kavallerie- und eine neu zusammentretende Infanterie-Division, die 9., bestimmt. Diese wurde gebildet aus der Hochländer-Brigade, die aus dem Verbande der Lord Methuen unterstellten 1. Division ausschied, sowie aus Bataillonen, die bisher auf den Etappen Verwendung gefunden hatten. Die Kavallerie-Division wurde durch Zusammenfassen aller Kavallerie, die bisher auf die mittlere und westliche Gruppe verteilt stand, gebildet; auch die Divisionen gaben ihre gesamte Kavallerie ab, eine Maßnahme, die sich später als verhängnisvoller Fehler herausstellen sollte. Bei den heutigen weittragenden Feuerwaffen ist es durchaus notwendig, jeder Infanterie Kavallerie, und seien es auch nur wenige Reiter, beizugeben, um sie vor überraschendem Feuer zu schützen. Zum Führer der Kavallerie-Division war General French ausersehen, dessen Kommando über die Truppen bei Colesberg General Clement übernahm.

Versammlung der Streitkräfte.

Alle diese Streitkräfte versammelten sich in den ersten Tagen des Februar zwischen dem Modder- und Oranje River längs der Bahn. Die 7. Division

Skizze 2.

*) Kriegsgliederung Anlage III, Übersicht der Zusammensetzung der Truppenteile bei der Mobilmachung Anlage IVa, Stärkenachweisungen beim Beginn der Operationen Anlage IVb.

wurde von der Kapstadt unmittelbar nach Graspan befördert, während die 6. einige Tage später gleichfalls mit der Bahn über De Aar nach dem Modder River-Lager herangezogen wurde. Die 9. Division versammelte sich mit je einer Brigade im Modder River-Lager und bei Graspan. Die Kavallerie-Division vereinigte sich bis zum 8. Februar im Modder River-Lager. Ein Teil der berittenen Infanterie, etwa 2000 Mann, versammelte sich unter Oberst Hannay bei Oranje River-Station; bei ihr befand sich das zur Kavallerie-Division bestimmte Carabineer-Regiment unter Oberst Porter.

Die Versammlung aller Streitkräfte vollzog sich mit großer Schnelligkeit, so daß die Truppenverschiebungen den Buren verborgen blieben. Um sie über die Absichten der englischen Heeresleitung irre zu führen, ließ Lord Roberts eine Scheinbewegung gegen ihre rechte Flanke ausführen; sie sollten hierdurch in dem Glauben bestärkt werden, daß er beabsichtige, die Stellung bei Magersfontein links zu umgehen. Zu diesem Zweck und um die zwischen dem Riet und Oranje River westlich der Bahn in bedrohlicher Nähe derselben gemeldeten Burenkräfte zu verjagen, brach am 4. Februar früh eine Abteilung von 8 Bataillonen, 2 Eskadrons, 1 Batterie, 1 Pionier-Kompagnie unter General Mac Donald längs des Rietflusses vom Modder River-Lager nach der etwa 26 km westlich gelegenen Koedoes Drift auf. Es kam am 6. Februar zu einem heftigen Gefecht am Koedoesberg, den die Buren mit etwa 1200 Mann besetzt hielten. Die Engländer verloren hierbei 2 Offiziere, 40 Mann, ohne daß es ihnen an diesem und am folgenden Tage, trotz der Verstärkung durch eine Kavallerie-Brigade unter General Babington, gelungen wäre, die Buren aus ihrer Stellung zu vertreiben. Am 8. Februar wurde das Detachement durch einen Befehl des Oberkommandos wieder nach dem Modder River-Lager zurückgerufen. Der energische, aber doch erfolglose Angriff des Generals Macdonald entsprach nicht dem lediglich demonstrativen Zweck des Unternehmens, zumal die Buren bereits bei der Annäherung der Engländer auf das nördliche Ufer des Riet Rivers zurückgegangen waren und eine Bedrohung der Bahnlinie nicht mehr vorlag.

In denselben Tagen machte auf Anordnung des Oberkommandos Oberst Hannay mit der berittenen Infanterie ebenfalls eine Scheinbewegung von Oranje River-Station in der Richtung auf Faureſmith, um die Aufmerksamkeit des Gegners dorthin abzuziehen und ihn glauben zu machen, daß ein Vormarsch auf Bloemfontein über Faureſmith beabsichtigt sei.

Am 8. Februar traf Lord Roberts im Modder River-Lager ein.

Die Buren standen zu dieser Zeit immer noch mit ihren Hauptkräften 12 km nördlich Jakobsdal in ihrer Stellung auf den Magersfonteiner Höhen, die Wiederholung eines frontalen Angriffs der Engländer erwartend. Schwächere Kommandos befanden sich zu beiden Seiten der Eisenbahn zwischen Koedoes Drift und Jakobsdal über einen Raum von mehr als 30 km verteilt. Ihre Streitmacht wurde auf 8000 bis 10 000 Mann geschätzt. Die Kimberley einschließenden Kommandos unter General Jereira waren etwa 2000 Mann stark. Die bisherige Beweglichkeit der Buren hatte eine starke Einbuße dadurch er-

litten, daß sich bei dem langen untätigen Verweilen in den Stellungen von Magersfontein nach und nach ein ganz ungeheurer Troß bei ihnen angesammelt hatte. Zahlreiche Weiber und Kinder hatten sich allmählich eingefunden, und viele Buren führten mitten im Felde ein vollständig friedliches Familienleben. Ihre Pferde waren zudem schlecht genährt, da bei dem langen Stillstand das abgeweidete Veldt in weitem Umkreis kein Gras mehr bot. Die kriegerische Regsamkeit, insbesondere der Sicherheits- und Aufklärungsdienst begannen einzuschlummern, man verließ sich auf die durch Kaffern zugetragenen Nachrichten und Meldungen, die allerdings mit erstaunlicher Schnelligkeit und Richtigkeit eintrafen.

Als erstes Ziel der Operationen faßte Lord Roberts den auch von der öffentlichen Meinung in England dringend geforderten Entsatz von Kimberley ins Auge, um hierdurch eine gesicherte Basis, vor allem die Eisenbahn Kapstadt—de Aar—Kimberley, für den weiteren Vormarsch auf Bloemfontein zu gewinnen. Hierzu mußte jedoch zuvor mit den die Einschließung deckenden Buren unter General Cronje abgerechnet werden. Es wurde beschlossen, einen erneuten Angriff gegen die starke Front der Magersfonteiner Stellung zu vermeiden und mit den Hauptkräften weit östlich ausholend gegen Randavel Drift—Klip Drift vorzugehen, um die Buren durch Bedrohung ihrer Flanke und ihres Rückens zum Verlassen der starken Stellung und zur Freigabe des Weges nach Kimberley zu zwingen. Zur Verschleierung des Rechtsabmarsches der Armee sollte die 1. Division unter Lord Methuen im Modder River-Lager verbleiben.

Um das Geheimnis zu wahren, wurden keinerlei Befehle ausgegeben. Die Divisionskommandeure erhielten ihre Weisungen täglich persönlich und verriegelt aus dem großen Hauptquartier zugestellt und wurden über die Absichten des Oberkommandos und das Ziel der Operationen völlig im unklaren gelassen. Auch am Rietflusse angelangt, wußten sie noch nicht, ob der weitere Vormarsch nach Osten oder nach Norden führen würde. Zur Täuschung des Gegners waren durch die Zeitungen der Kapkolonie falsche Nachrichten über große Truppenversammlungen bei Naauwport verbreitet worden, auch wurden beim Abmarsch in den Lagern die Zelte stehen gelassen.*)

Die ersten Truppenbewegungen wurden am 8. Februar abends befohlen. Die 7. Division und die Kavallerie-Division sollten am 11. Februar Ramdam erreichen, während die bei Oranje River-Station befindliche berittene Infanterie sich rechts von der 7. Division an demselben Tage bei Roodepan zu versammeln hatte. Die Kavallerie-Division erhielt einen besonderen Befehl, unverzüglich Kimberley zu entsetzen. Am 10. abends wurde die 6. Division mit der Bahn vom Modder River-Lager nach Enslin befördert, wo sie bis zum 12. verblieb. Am 11. erreichten die 7. Division und die Kavallerie-Division ungestört ihre Marschziele, während die berittene Infanterie mit dem Carabineer-Regiment unter Hannay auf ihrem Marsche nach Roodepan

Beginn der Bewegungen. 9. bis 12. Februar.

*) Die Truppen litten ohne Zelte unter den Unbilden der Witterung in erhöhtem Maße.

ein Gefecht mit einer schwächeren Burenabteilung zu bestehen hatte. Die Engländer verloren hierbei 33 Tote und Verwundete und 23 Gefangene. An demselben Tage stieß eine starke Abteilung berittener Infanterie, die sich zum Teil in Belmont, zum Teil bei den Divisionen gesammelt hatte, zur Kavallerie-Division; es waren dies das 1. und 3. Regiment berittener Infanterie, Roberts' Horse, New Zealand berittene Infanterie, Queensland berittene Infanterie und Rimington's Guides. Aus diesen Truppenteilen wurde eine Brigade berittener Infanterie unter Oberstleutnant Alderson gebildet und der Kavallerie-Division für ihren Marsch auf Kimberley zugewiesen.

General French hatte mit seinem Stabe am 11. eine eingehende Erkundung des Rietflusses vorgenommen. Auf Grund dieser entschloß er sich, am nächsten Tage den Fluß bei Waterval Drift zu überschreiten, ohne zuvor die Ankunft des zur 1. Brigade gehörigen Carabineer-Regiments und des zum Führer der 1. Brigade ausersehenen Oberst Porter abzuwarten. Am 12. brach die Kavallerie-Division um $2^0$ früh auf. Die drei Brigaden marschierten nebeneinander in breiter Front über das „Veldt", in der Mitte die 2., rechts die 1. und links die 3. Brigade; die Geschütze befanden sich zwischen den Brigaden, die berittene Infanterie war bei der 1. Brigade. Die Aufklärung war den Rimington Guides übertragen.

12. Februar. Vormarsch über den Rietfluß.

Die Waterval Drift war von den Patrouillen frei gemeldet worden. Als sich die Division der Furt näherte, wurden die Kopjes auf dem rechten Ufer von etwa 500 Buren mit 2 Geschützen unter De Wet besetzt, der vom General Cronje beauftragt worden war, den Vormarsch der englischen Kavallerie aufzuhalten. General French ließ daraufhin durch die 3. Brigade unter Oberst Gordon einen Scheinangriff gegen die Waterval Drift machen, während er mit den beiden anderen Brigaden den Fluß etwas weiter aufwärts bei der De Kiel Drift überschritt. Bevor noch die Buren die Umgehungsbewegung erkannten, hatten die 1. Brigade und die berittene Infanterie bereits das nördliche Ufer gewonnen und gingen gegen die linke Flanke des Gegners auf den Kopjen bei Waterval Drift vor, wodurch dieser zum Verlassen der Stellung gezwungen und der 3. Brigade das Durchschreiten des Flusses bei der Waterval Drift ermöglicht wurde. Nach der Vereinigung der ganzen Division bezog sie gegen $1^0$ nachmittags auf dem nördlichen Ufer unweit Waterval Drift ein Biwak. Am späten Nachmittage wurden die 10. Husaren nach Blaauwbank mit dem Auftrag entsandt, die Wasserverhältnisse für den Durchmarsch der nachfolgenden Truppen festzustellen und die telegraphische Verbindung zwischen Jakobsdal und Koffyfontein zu unterbrechen. Für die Aufklärung gegen den Modder River und in der rechten Flanke geschah an diesem Tage nichts; nicht eine einzige Patrouille wurde entsandt, so daß die Fühlung mit den Buren, mit denen man am Vormittage gefochten hatte, bald verloren ging, ein Versäumnis, das sich einige Tage später bitter strafen sollte. De Wet war auf Winter Hoek zurückgegangen, wo er auf eine Gelegenheit lauerte, gegen den Rücken der Engländer tätig zu werden.

Von den Infanterie-Divisionen erreichte die 7. gleichfalls bei De Kiel Drift gegen Abend das rechte Rietufer, woselbst sie ein Biwak bezog. Der 25 km lange Marsch wurde um 7° morgens begonnen und kostete der Division infolge der entsetzlichen Hitze und des großen Wassermangels zahlreiche Menschenleben. Die 15. Brigade allein hatte 21 Tote, und fast die Hälfte der Mannschaften war zurückgeblieben. Die Division gebrauchte einige Tage, um sich von diesem Marsch zu erholen, der die Truppen umsomehr angestrengt hatte, als sie unmittelbar vom Schiffe und der Eisenbahn kamen und noch gar nicht einmarschiert waren.*)

Die Truppen hatten während des größeren Teiles des Monats Februar unter der drückenden Hitze, die bei Tage herrschte, sehr zu leiden, Temperaturen von 45 bis 50° C. waren in der Zeit zwischen 11 Uhr morgens und 4 Uhr nachmittags nichts ungewöhnliches. Jeden Nachmittag schienen schwere schwarze Wolken den ersehnten Regen bringen zu wollen, statt dessen kamen jedoch nur die gefürchteten Sandstürme. Die Atmosphäre ist alsdann derart mit Staub und Sand angefüllt, daß es dunkel wird wie während eines Londoner Nebels. Die Nächte waren meist kühl, die frühen Morgenstunden vor Sonnenaufgang oft empfindlich kalt. Am 22. Februar gingen Gewitter mit wolkenbruchartigen Regengüssen nieder, welche in den Flüssen Hochwasser hervorriefen und das „Veldt" in einen Morast verwandelten. Von da an regnete es täglich bis zum 7. März, jedoch meist nur in den Nächten, so daß die Biwaks höchst unbehaglich und empfindlich kalt waren. Trotzdem blieb der Gesundheitszustand der Truppen während dieser Zeit, dank dem sonst so gesunden Klima, ausgezeichnet. Vom 7. März an trat wieder bessere Witterung ein.

Die 6. Division und die berittene Infanterie unter Hannay erreichten Ramdam. Die 82. Batterie, bisher zur 6. Division gehörig, sowie die 65. Haubitz-Batterie traten an diesem Tage in den Verband der neu gebildeten 9. Division, von der die 19. Brigade bei Graspan verblieben war, während die Hochländer-Brigade sich bei Enslin durch Eisenbahntransport versammelte. Das Armee-Oberkommando begab sich vom Modder River-Lager nach Ramdam, von hier am nächsten Tage nach De Kiel Drift.

Am 13. Februar setzte die Kavallerie-Division um $9^{30}$ vormittags ihren Vormarsch in nördlicher Richtung gegen den Modder River fort. Sie hatte den ausdrücklichen Befehl, an diesem Tage den Übergang über den Modder River unter allen Umständen zu erzwingen und sich in den Besitz der Randavel Drift zu setzen; außerdem sollte sie für den Marsch der nachfolgenden Infanterie Wasserplätze erkunden. Bis zum Modderfluß waren einige 30 km zurückzulegen. Die Brigaden hatten dieselbe Marschordnung wie am Tage zuvor; jede war in sich in Brigadekolonne formiert. Die berittene Infanterie folgte mit den Munitionskolonnen.

*) Die 15. Infanterie-Brigade hatte am 14. Dezember mit der Mobilmachung begonnen, war vom 4. bis 11. Januar eingeschifft und zwischen dem 31. Januar und 4. Februar gelandet worden; sie zählte 1868 Mann des Dienststandes und 2010 Reservisten.

13. Februar. Die Kavallerie-Division erreicht den Modder River bei Klip Drift.

Gegen Mittag erlitt der Vormarsch eine kleine Verzögerung durch das völlig überraschende Feuer einer schwächeren Burenabteilung, die plötzlich in der rechten Flanke der Division auftrat. Sie wurde durch das Feuer einiger schnell abprotzender Batterien bald verjagt, beunruhigte indessen fortgesetzt den Marsch in der rechten Flanke.

Welche Maßregeln für die Aufklärung im einzelnen getroffen, ob und welche Patrouillen entsandt waren, ist nirgends zu ermitteln. — Ausreichend scheint die Aufklärung auf jeden Fall nicht gewesen zu sein, sonst hätte die Division nicht in überraschendes flankierendes Gewehrfeuer kommen können. Im allgemeinen glaubte man sich bei den großen Schwierigkeiten, die das offene Gelände und das weittragende Gewehr den Patrouillen bot, mit einer Nahaufklärung unmittelbar vor der Front und in den Flanken begnügen zu müssen. Ein Augenzeuge, der jene kriegerischen Ereignisse auf englischer Seite miterlebte, beurteilt den englischen Aufklärungsdienst folgendermaßen: „Die Abneigung gegen einen gründlichen Aufklärungs- und Sicherheitsdienst, der in vielen Fällen anscheinend unnötige Anstrengungen für die Truppe bedingt, dafür aber im gegebenen Moment große Unglücksfälle verhindert, ist bei den englischen Offizieren so verbreitet, daß man fast geneigt ist, sie mit dem allgemeinen, unverwüstlichen Optimismus der Rasse in Verbindung zu bringen. Man kann es offen aussprechen hören, »es sei schließlich besser, durch Unterlassungen im Sicherheitsdienste einmal in eine tüchtige Klemme zu geraten, als dessen Langeweile und Unbequemlichkeiten stetig auszukosten«. Selbst den Buren gegenüber ist den Engländern der Luxus solcher Anschauungen doch manchmal recht teuer zu stehen gekommen."

Als die Division gegen 4° nachmittags sich auf etwa 10 km dem Modderfluß genähert hatte, wurde die Randavel Drift vom Feinde besetzt gemeldet; General French griff zu demselben Mittel wie Tags zuvor.

Die 3. Brigade machte einen Scheinangriff gegen die Randavel Drift, während die 1. und 2. den Fluß bei der Klip Drift überschreiten sollten. Auch diese wurde vom Feinde besetzt gefunden. Es gelang jedoch den beiden Brigaden, die Buren, die auf dem Süduser in Stellung waren, zu überrumpeln. Sie zogen, unter Zurücklassung ihres Lagers mit Vorräten, fluchtartig über den Fluß in nördlicher Richtung ab, ohne auch nur den Versuch eines Widerstandes zu machen. Der 3. Brigade gelang es, bei Randavel Drift, gleichfalls ohne ernsteren Widerstand, das nördliche Modderufer zu gewinnen und ebenfalls ein von den Buren verlassenes Lager in Besitz zu nehmen.

Die Vorposten wurden auf den Höhen des nördlichen Ufers ausgesetzt, die Division bezog ein Biwak in den von den Buren verlassenen Lagern. Die in diesen vorgefundenen reichen Vorräte an Lebensmitteln und Futter waren um so willkommener, als die Truppen seit ihrem Abmarsch von Ramdam ihre Bagage noch nicht wieder zu sehen bekommen hatten. Auf dieser befanden sich Lebensmittel und Futter für mehrere Tage, auf den Pferden war nur

eine zweitägige Ration mitgeführt worden. Durch den anstrengenden Marsch bei großer Hitze verlor die Division an diesem Tage eine große Anzahl Pferde. Die reitende Artillerie hatte allein 59 tote Pferde, ein großer Teil der Tiere war infolge von Erschöpfung unbrauchbar geworden, man sah sich daher genötigt, aus den Munitionskolonnen die besten Pferde auszusuchen, um damit die Geschütze zu bespannen. Der größte Teil der Munitionskolonnen mußte infolgedessen am Modder River zurückbleiben, nur wenige Munitionswagen konnten nach Kimberley mitgenommen werden.

Die Feldtelegraphen-Abteilung, welche der Division beigegeben war, hatte versucht, vom Rietfluß nach dem Modderfluß telegraphische Verbindung herzustellen, der über den Boden gespannte Draht war jedoch bei einem Grasbrand an mehreren Stellen unbrauchbar geworden. Relaisposten waren bei Rooidam und Blaauwbosch eingerichtet; sie vermittelten die Verbindung zwischen der Kavallerie-Division und dem Oberkommando.

Die 6. Division erreichte um Mittag bei Waterval Drift das nördliche Ufer des Rietflusses. Ein Teil der berittenen Infanterie unter Oberstleutnant Henry vereinigte sich hier mit ihr und trat für die nächsten Tage unter ihren Befehl. Das Carabineer-Regiment, das den Marsch der berittenen Infanterie von Oranje River-Station begleitet hatte, trennte sich von ihr, um über De Kiel Drift den Anschluß an die Kavallerie-Division zu suchen. Die 9. Division vereinigte sich bei Ramdam. Hier traten die 82. Batterie und die 65. Haubitz-Batterie sowie die City Imperial Volunteers unter ihren Befehl, so daß sie an diesem Tage vollzählig wurde.

Die 7. Division verblieb bei De Kiel Drift. Sie war dadurch aufgehalten worden, daß sich ihre Bagagen und Trains beim Überschreiten der Furt festgefahren hatten und erst mit großen Anstrengungen und nach vielem Zeitverlust auf das nördliche Ufer gebracht werden konnten. Zudem hatte der Marsch vom Tage zuvor die Mannschaften so mitgenommen, daß sie dringend der Schonung und Ruhe bedurften.

14. Februar. Die Infanterie rückt an den Modder River nach.

Die Kavallerie-Division verblieb am Modder River, wo sie das Eintreffen ihrer Trains und der Infanterie zur Besetzung des Flußabschnitts abwartete. Die bisher bei der berittenen Infanterie zurückgebliebenen Teile der 1. Kavallerie-Brigade unter Oberst Porter, die Carabineers und eine Eskadron der 14. Husaren trafen bei der Division ein, so daß sie nunmehr vollzählig war. Für die Aufklärung geschah an diesem Tage so gut wie nichts, angeblich weil die Pferde zu erschöpft waren, eine immer wiederkehrende Entschuldigung, mit der jede Versäumnis dieser Waffe während des ganzen Feldzuges beschönigt wurde. Man erfuhr deshalb auch nicht, daß die Buren bereits in der Nacht vom 14./15. die Einschließung von Kimberley auf der Südseite aufgegeben hatten.

Die 6. Division erreichte, begleitet von Lord Kitchener, am 14. über Vegdraai Drift marschierend in den Frühstunden des 15. den Modder River bei Klip Drift, woselbst die berittene Infanterie unter Oberst Hannay zu ihr

stieß. Die Division legte innerhalb 24 Stunden annähernd 40 km zurück, im Hinblick auf die große Hitze, den Wassermangel und die Anstrengungen der vorhergehenden Tage eine recht gute Marschleistung, zumal nur wenige Nachzügler zurückblieben. Ein Vergleich zwischen der Marschleistung der 6. und 7. Division in diesen Tagen zeigt auf das deutlichste den Unterschied zwischen einer bereits einmarschierten Truppe und einer solchen, die eben von einem langen Seetransport kommend vor größere Marschanstrengungen gestellt wird.

Die 7. Division rückte der 6. nach und gelangte von De Kiel Drift über Waterval Drift durch Nachtmarsch am 15. früh nach Wegdraai Drift.

Die 9. Division marschierte nach der Waterval Drift und bezog nach vollendetem Übergang gegen Mittag ein Biwak auf dem nördlichen Ufer: sie sollte am 15. der 7. Division nach Wegdraai Drift nachfolgen. Eine große Verpflegungskolonne, bestehend aus 200 Wagen mit zahlreichem Schlachtvieh, gewann ebenfalls bei Waterval Drift das nördliche Flußufer. Die Bespannung dieser Wagen leistete sehr gute Dienste beim Übersetzen der schweren Geschütze des Landungsdetachements, die ohne diese Hilfe wahrscheinlich hinter ihrer Division zurückgeblieben wären. Mit dem Schutz der Verpflegungskolonne, die am 15. ebenfalls von Waterval Drift nach Wegdraai Drift marschieren sollte, wurde die 9. Division beauftragt,*) die hierzu zwei Kompagnien der Gordon Hochländer bestimmte, denen sich am 15. früh noch drei schwache Kompagnien berittener Infanterie unter Oberst Ridley anschlossen, so daß die ganze Sicherungsabteilung etwa 360 Gewehre zählte.

15. Februar. General French beabsichtigte, den Vormarsch zum Entsatz von Kimberley am 15. früh fortzusetzen, um diese Stadt womöglich noch am Abend zu erreichen, der Weg war ihm jedoch während der Nacht von den Buren verlegt worden. Eine Abteilung von etwa 900 Mann mit drei Krupp-Geschützen hatte die Kopjes nördlich von Klip Drift in einem Halbkreise von etwa 4 km Ausdehnung besetzt. Ungefähr in der Mitte der Burenstellung lag ein 1100 bis 1200 m breiter Sattel, der zwei Kopjes miteinander verband und gegen den das Gelände vom Fluß her sanft anstieg. Diese Senkung befand sich unter dem wirksamen Kreuzfeuer der auf beiden Kopjes eingenisteten Buren; auf dem westlichen Kopje waren die drei Krupp-Geschütze aufgefahren.

Die Kavallerie-Division durchbricht die Burenstellung.

Die Kavallerie-Division sammelte sich gegen $8^{30}$ morgens bei der Klip Drift, nachdem zuvor die 6. Division die von der Kavallerie besetzte halbkreisförmige Stellung auf den Höhen zwischen den beiden Driften eingenommen hatte. Den entsandten Patrouillen gelang es bald, die Stärke und Ausdehnung der feindlichen Stellung festzustellen, da die Buren sie, entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit, bereits auf weiten Entfernungen mit Feuer empfingen und dadurch ihre Stellung verrieten.

*) Als die Division diesen Befehl aus dem großen Hauptquartier erhielt, schickte der Divisionskommandeur seinen Generalstabsoffizier mit der Anfrage dorthin, wie stark die Sicherungsabteilung für die Trains sein solle; er erhielt die Antwort, 200 Mann würden genügen.

General French ließ auf Grund der eingegangenen Nachrichten seine gesamten sieben reitenden Batterien, denen sich bald darauf noch die beiden Batterien der 6. Division nebst zwei 12pfündigen schweren Schiffsgeschützen anschlossen, auf den Höhen des nördlichen Ufers auffahren. Seine Absicht ging dahin, unterstützt von dem überwältigenden Feuer der Artillerie, mit der Kavallerie-Division durch die Mitte der feindlichen Stellung über jenen 1200 m breiten Sattel hinweg durchzubrechen. Auf etwa 2000 m eröffnete die Artillerie ihr Feuer, das auf die ganze Burenstellung verteilt wurde, und es gelang ihr, die drei Burengeschütze bald zum Schweigen zu bringen. Gleichzeitig mit der Eröffnung des Artilleriefeuers ging die Infanterie der 6. Division nördlich des Flusses gegen die Buren auf der Höhe vor.

Es war kurz nach 9° morgens. General French ließ seine drei Brigadeführer zu sich rufen, teilte ihnen seine Absicht mit und befahl der 3. Brigade Gordon, als erstes Treffen in geöffneter Linie mit fünf bis sechs Schritt Zwischenraum zwischen den einzelnen Reitern über den Sattel in nördlicher Richtung mitten durch die feindliche Stellung durchzubrechen; die 2. Brigade Broadwood sollte als Unterstützung geschlossen in Linie mit 500 m Abstand folgen, während die 1. Brigade Porter mit der berittenen Infanterie und den reitenden Batterien, die bis zum letzten Augenblick feuern sollten, als drittes Treffen nachzurücken hatte.

Die beiden vorderen Brigaden entwickelten sich sofort, und in einem langgestreckten Galopp stürzte sich die Reitermasse, bald in mächtige Staubwolken gehüllt, vorwärts in das feindliche Feuer. Der Divisionsführer ritt an der Spitze der zweiten Brigade. Ein großartiges Schauspiel entrollte sich vor den Augen der zurückbleibenden 6. Division, jedermann stockte der Atem, es war ein Augenblick äußerster Spannung. Mußte das kühne Wagnis nicht mit der völligen Vernichtung der tapferen Reiterschar enden?

Doch schneller als den Zuschauenden der Ernst des Augenblicks recht zum Bewußtsein kommen konnte, war das Unternehmen bereits gelungen. Nachdem sich die mächtigen Wolken des von mehreren tausend Pferden aufgewirbelten Staubes etwas gelegt hatten, sah man sich die drei Brigaden etwa 1500 m jenseits der feindlichen Stellung sammeln. Der Weg nach Kimberley war geöffnet. Es schien wie ein Wunder, daß die Division fast ohne Verluste mitten durch das feindliche Feuer hindurchgeritten war; sie büßte nur 16 Tote und Verwundete, darunter 1 Offizier, sowie etwa 30 Pferde ein. Die auffallend geringen Verluste, die sich zudem fast ausschließlich auf das erste Treffen mit 15 Toten und Verwundeten verteilten, sind vor allem durch die große Schnelligkeit der Bewegung und die dadurch hervorgerufene völlige Überraschung des Gegners zu erklären. Der Eindruck der großen, in schärfster Gangart sich vorstürzenden Reitermasse auf die Burenschützen war ein so gewaltiger, daß ein Teil bereits die Flucht ergriff, bevor die Kavallerie überhaupt in den wirksamen Feuerbereich gekommen war. Die Schützen, die standhielten, schossen in der Aufregung meist zu hoch, zumal sie, entgegen ihrem

sonstigen Verhalten, nicht am Fuße der Höhen, sondern auf dem Gipfel Aufstellung genommen hatten. Ferner waren die Reiter in so hohe und dichte Staubwolken eingehüllt, daß ein genaues Zielen überhaupt nicht möglich war. Zu dem Gelingen der Attacke hat auch sehr wesentlich die wirksame Vorbereitung und Unterstützung durch die Artillerie beigetragen. Nach einer Schilderung eines am Kampfe beteiligten Buren war das Feuer der englischen Geschütze so wirksam, daß es den Schützen kaum möglich war, gegen die anreitende Kavallerie zu feuern. Der größte Teil der Buren flüchtete unter Zurücklassung von 18 Toten und Verwundeten nach den Magersfonteiner Höhen; sie standen derartig unter der Einwirkung des Schreckens, daß sie durch ihre übertriebenen Schilderungen ihre mutlose Stimmung auch noch auf andere Bürger im Lager übertrugen. Eine Anzahl Buren, die ihre Pferde nicht mehr rechtzeitig hatten erreichen können, hatten sich gefangen gegeben. Ein englischer Offizier, der diese Attacke mitgeritten hat, schildert seine Eindrücke wie folgt:

„Das Wagnis schien uns anfänglich gänzlich aussichtslos; wir glaubten, daß nur wenige von uns lebend daraus hervorgehen würden. Hätten wir solch eine Attacke auf dem Truppenübungsplatz in Aldershot geritten, wir wären ganz gewiß sämtlich außer Gefecht gesetzt worden und man hätte uns für blödsinnig erklärt. Als wir etwa 400 m galoppiert waren, erhielten wir sehr heftiges Frontal- und Flankenfeuer; ich sah die Reihen entlang in der Erwartung, daß die Reiter jetzt massenhaft hinstürzen würden, aber obwohl das Gewehrfeuer rings um uns her knatterte, sah ich niemand fallen. Es war ein wundervolles, geradezu erhebendes Gefühl, wie bei einem schönen Jagdreiten."

Die Attacke der Kavallerie-Division French gehört mit zu den bemerkenswertesten Erscheinungen des Feldzuges. Es war das erste und einzige Mal im ganzen Kriege, daß ein so großer Kavalleriekörper gegen Infanterie eingesetzt wurde. Der verblüffende Erfolg läßt auch in Zukunft den Einsatz großer Reitermassen in der Schlacht selbst gegen das heutige Gewehr keineswegs als ein aussichtsloses Unternehmen erscheinen, wenn auch nicht verkannt werden darf, daß es etwas anderes ist, starke feuernde Infanterie frontal niederzureiten, als gelegentlich durch vereinzelte dünne Schützenschwärme durchzubrechen.

Nach einstündiger Rast setzte die Division gegen ½12 Uhr ihren Vormarsch auf Kimberley fort, mit der 2. Brigade über Alexandersfontein, mit den beiden anderen über Olifantsfontein. Bei Aboms Dam, etwa 10 km nordwestlich Klip Drift, wurde eine Eskadron zur Verbindung mit der 6. Division zurückgelassen. Für die Aufklärung in der linken Flanke gegen die Magersfonteiner Höhen geschah nichts, den flüchtenden Buren wurde nicht einmal durch Patrouillen gefolgt, um ihren Verbleib festzustellen. Die Brigaden fanden auf ihrem weiteren Vormarsch keinen nennenswerten Widerstand. General Fereira hatte die Einschließung von Kimberley auf der Süd- und

Westseite bereits in der Nacht zum 15. aufgegeben; auf der Nord- und Ostseite der Stadt verblieben jedoch noch bis zum Eintreffen der Kavallerie-Division schwächere Burenabteilungen mit wenigen Geschützen, mit denen sie die Stadt noch eine Zeitlang beschossen. Der größte Teil der Buren mit den Geschützen ging in nördlicher und nordöstlicher Richtung auf Bertienstroom und Boshof zurück, nur ein kleiner Teil mit General Fereira in östlicher Richtung auf Koedoesrand Drift in der Absicht, Cronje zu unterstützen. Wenige Tage später wurde Fereira durch einen Unglücksfall mit dem Gewehr tödlich verletzt; sein Kommando zerstreute sich.

General French hatte bereits um 2° nachmittags die heliographische Verbindung mit Kimberley aufgenommen und der Stadt sein Nahen und ihre baldige Befreiung angekündigt. Gegen 6° nachmittags erreichte die Division die Stadt, und an ihrer Spitze hielt General French als Befreier seinen Einzug, von dem Jubel der Bevölkerung begrüßt.

Die durch die Zeitungen aufgebauschte „viermonatige Belagerung von Kimberley" ist mehr ein Schein-Unternehmen als eine ernste kriegerische Leistung gewesen. Das einzige, was die Buren wirklich dabei geleistet haben, war die Verhinderung der Zufuhr und das Abschneiden der bisherigen Wasserversorgung. An die Stelle dieses guten Wassers mußte das filtrierte Grundwasser der Minen treten. Der Schaden, den das „große Bombardement" der Stadt verursacht hat, war so gering, „daß man sich sehr genau umsehen mußte, um überhaupt Spuren davon zu finden".*)

Die Brigaden bezogen nach dem Einzug außerhalb der Stadt Biwaks; die 1. und 3. östlich, die 2. südlich der Stadt. Bezeichnend für die unermüdliche Energie des Kavallerieführers ist sein gleich nach dem Einrücken an die Truppen erlassener Befehl: „Die Brigaden stehen morgen 5° marschbereit in ihren Biwaks und erwarten weitere Befehle." General French beschloß, seinen Erfolg durch eine energische Verfolgung sofort auszunutzen. Wenn auch der Entsatz von Kimberley durch die frühzeitige und schnelle Flucht der Buren wenig materielle Ergebnisse brachte, so war er doch von großer Bedeutung für die Belebung des Mutes und Selbstvertrauens von Führer und Truppe im ganzen englischen Heere, wo nach so zahlreichen fehlgeschlagenen Unternehmungen die Stimmung gedrückt und zum Teil mutlos gewesen war.

Die 6. Division verblieb den 15. über am Modder River, um sich von dem sehr anstrengenden Marsch vom Tage zuvor zu erholen. Trotz ihrer vorgeschobenen Stellung wurden keinerlei Maßnahmen für irgendwelche Aufklärung getroffen, obwohl hierzu in der starken berittenen Infanterie unter Oberst Hannay, die sich bei der Division befand, ein wenn auch nicht völlig zureichendes so doch verwendbares Mittel zur Verfügung gestanden hätte. Es wurde wiederum wegen angeblicher völliger Erschöpfung der Pferde unterlassen.

Die 7. Division sollte bei Wegdraai Drift verbleiben, gegen Mittag wurde jedoch die 15. Brigade auf Befehl des Hauptquartiers zur Be-

*) Bericht eines Augenzeugen.

setzung der etwa 6 km weiter nördlich gelegenen Stadt Jakobsdal entsandt. Sie hatte hier ein kleines Gefecht mit einer schwachen Burenabteilung von etwa 200 Mann, die die beherrschenden Höhen südlich der Stadt besetzt hielt und nach kurzer Gegenwehr vertrieben wurde, so daß der Ort gegen $3^0$ nachmittags besetzt werden konnte. Die 9. Division, vom Hauptquartier begleitet, marschierte in der Frühe des 15. nach Wegdraai Drift, wo sie bis zum 16. verblieb. Das Hauptquartier wurde am 16. nach Jakobsdal verlegt. Hier besichtigte Lord Roberts das bei den Buren befindliche deutsche Hospital vom „Roten Kreuz". Er beglückwünschte die Ärzte in außerordentlich ehrenden Worten zu den vortrefflichen Anordnungen in ihrem Wirkungsbereich.

De Wet überfällt am 15. Februar bei Waterval Drift einen englischen Verpflegungstransport.

Die der 9. Division zur Bedeckung anvertraute Verpflegungskolonne war bei Waterval Drift zurückgeblieben. Die Bespannung graste in der Nähe der Drift am Flußufer, während die Treiber zum Teil schliefen, zum Teil frühstückten; zur Sicherung des Wagenzuges waren von dem Begleitkommando die unmittelbar nordöstlich der Drift liegenden, diese beherrschenden Kopjes besetzt, für eine genügende Aufklärung war jedoch in keiner Weise gesorgt. So gelang es einem Trupp von etwa 300 bis 400 Buren mit einem Krupp- und einem Maxim-Nordenfelt-Geschütz unter De Wets Führung unbemerkt bis dicht an die von dem Begleitkommando besetzten Höhen heranzukommen und plötzlich gegen $9^0$ vormittags das Feuer gegen dieses zu eröffnen. Es war dieselbe Buren-Abteilung, welche drei Tage zuvor der Kavallerie unter French bei Waterval Drift entgegengetreten war. Jetzt rächte es sich bitter, daß damals die Fühlung mit diesem Gegner vollständig verloren gegangen war. Das englische Begleitkommando verteidigte sich hinter den Höhen so gut es ging, während die Treiber die Flucht ergriffen und die grasenden Zugtiere davonliefen. Oberst Ridley erbat sofort vom Oberkommando telegraphisch Verstärkung. Daraufhin erhielt die gerade in Wegdraai Drift eingetroffene 14. Brigade mit der 18. und 62. Feldbatterie Befehl, nach Waterval Drift zurückzukehren. Allein diese Truppen trafen nur nach und nach ein und waren von den Hin- und Hermärschen bei großer Hitze derartig erschöpft, daß sie kaum noch kampffähig waren, und als gegen Abend General Tucker mit den letzten Teilen der Brigade auf dem Kampfplatz anlangte, hatte Oberst Ridley seine Stellung unter Preisgabe der gesamten Trains bereits räumen müssen. Ein Versuch, den Buren ihre wertvolle Beute wieder abzunehmen, wurde trotz der mehr als vierfachen Überlegenheit, und wiewohl die Buren große Schwierigkeiten mit dem Wegschaffen der Wagen hatten, nicht gemacht, angeblich, weil die hereinbrechende Dunkelheit und die völlige Erschöpfung der Mannschaften das Unternehmen als aussichtslos erscheinen ließ. Zudem hatte General Tucker von Lord Roberts den ausdrücklichen Befehl, einen Versuch zur Wiedereroberung der Trains nur dann zu machen, wenn dies ohne langen Verzug möglich sei; sonst sollte er unverzüglich wieder zurückkommen. Die ganze Brigade ging in der Nacht in der Richtung auf Wegdraai Drift zurück, woselbst sie am 16. früh ohne erhebliche Verluste wieder eintraf.

Die Wegnahme des Trains, die den Verlust von 200 000 Portionen und 48 000 Rationen nebst zahlreichem Schlachtvieh zur Folge hatte, konnte von der schwerwiegendsten Bedeutung für den Verlauf der weiteren Operationen werden. War doch außer dem wertvollen Unterhalt für die Armee zugleich ein großer Teil der mit so ungeheuren Schwierigkeiten und Kosten zusammengebrachten Transportmittel verloren gegangen. Die Schuld an dem Vorkommnis trifft zum Teil das Oberkommando selbst, indem es dem Führer der 9. Division auf seine Anfrage hin die Stärke der Bedeckung vorgeschrieben hatte. Die Unselbständigkeit und Scheu vor Verantwortung bei dieser Division haben jedoch den folgenschweren Vorfall mitverschuldet, denn das Oberkommando hatte andere wichtigere Dinge zu bedenken und konnte die Lage an Ort und Stelle nicht so übersehen wie die 9. Division. Der beste Schutz der Trains wäre es zweifelsohne gewesen, sie nicht auf dem rechten, sondern auf dem linken Ufer des Rietflusses marschieren zu lassen, umsomehr, als bei der augenblicklichen trockenen Witterung das freie „Veldt" überall zu befahren war. Schlugen die Trains bereits am Abend des 14. diese Richtung ein, so bildete die auf dem rechten Flußufer am frühen Morgen des 15. abmarschierende 9. Division ohne weiteres deren Bedeckung. Eine so einfache Maßregel konnte füglich von der 9. Division selbständig getroffen werden, ohne das Oberkommando mit einer Anfrage zu behelligen. Zum Teil ist die Schuld an diesem Unglücksfall allerdings auch auf die bedauernswerte Maßregel des Oberkommandos zurückzuführen, den Divisionen jede Kavallerie und damit die Möglichkeit der Aufklärung zu nehmen. Die berittene Infanterie war namentlich anfangs kein vollwertiger Ersatz. Der Verlust der Trains, welche die Verpflegung der Armee für acht Tage enthielten, sowie der noch viel wertvolleren 184 Fuhrwerke nebst Bespannung schien die weitere Fortführung der ganzen Operation in Frage stellen zu sollen.

Auch wollte Lord Roberts beim Eintreffen dieser Unglücksbotschaft anfänglich den weiteren Vormarsch einstellen. Die Schnelligkeit, mit der der Oberbefehlshaber trotzdem das innere Gleichgewicht wieder gewann, verdient Anerkennung. Er empfing die 14. Brigade bei ihrer Rückkehr ohne ein Wort des Vorwurfes mit freundlichen Worten des Zuspruches, und seine Umgebung konnte seiner gleichmäßig heiteren Miene nicht im geringsten den Ernst der Lage anmerken. Unverzüglich traf er die erforderlichen Anordnungen für die Neuregelung der Verpflegung. Die ganze Armee wurde für die nächste Zeit auf halbe Portionen gesetzt. Die 1. Division unter Lord Methuen sollte alle irgendwie verfügbaren und aufzutreibenden Wagen ausschließlich der Krankenwagen, mit Lebensmitteln beladen, sofort nach Jakobsdal senden. Dieser Befehl wurde so pünktlich ausgeführt, daß bereits im Laufe des 16. gegen 100 Wagen mit einem $2^1/_2$tägigen Verpflegungsbedarf für die ganze Armee in Jakobsdal eintrafen. Sämtliche Pionier-Kompagnien mußten ihre Pontonwagen nebst Bespannung abgeben, um

einen Ersatz für die verloren gegangenen Fahrzeuge zu schaffen. Diese für den Augenblick vielleicht wünschenswerte Maßnahme hatte freilich später am Paardeberg, als man die Pontons zum Überschreiten des Modder River dringend brauchte, bei der 9. Division unangenehme Folgen. Dank der unermüdlichen, hingebenden Tätigkeit der Train- und Intendanturoffiziere, die sich ganz auf der Höhe ihrer Aufgabe zeigten, wurde es auf diese Weise möglich gemacht, die Operationen ohne Unterbrechung weiterzuführen. Bis Ende Februar blieb die Armee auf halbe Portionen*) und Rationen angewiesen, von da an bis zum Einzug in Bloemfontein auf dreiviertel Portionen. Außerdem wurde die sehr wichtige Bestimmung getroffen, daß der Mann in Zukunft zwei Tagesportionen und eine Reserveportion bei sich zu tragen habe. Erst nach dem Einmarsch in die Hauptstadt des Freistaats konnte wieder die volle Tagesportion an die Truppen verausgabt werden. Da indessen ausreichend Schlachtvieh im Lande selbst vorhanden und leicht zu beschaffen war, wurde statt der fehlenden sonstigen Lebensmittel eine doppelte Fleischportion verausgabt. Die Pferde der Kavallerie-Division litten am meisten durch die Herabsetzung der Rationen, indem sie, trotz der ganz außergewöhnlichen Anstrengungen, die von ihnen verlangt wurden, statt der vorgeschriebenen 5,48 kg zuerst 2,5 kg, dann nur 1,8 kg Hafer erhielten.

Das neue Oberkommando hatte sich in dieser sehr schwierigen Lage seiner Aufgabe nach jeder Richtung gewachsen gezeigt. Das Vorkommnis am 15. Februar zeigt aber von neuem, wie abhängig die Operationen einer Armee von der Sicherheit der rückwärtigen Verbindungen sind; mit eindringlichem Ernste bestätigt es die alte Lehre, wie notwendig es ist, mag die Aufmerksamkeit noch so sehr vorn gefesselt sein, stets ein wachsames Auge nach rückwärts zu richten. Die Maßnahmen für die Sicherheit der rückwärtigen Verbindungen können nie sorgsam und gründlich genug durchdacht sein.

## 2. Der Rechtsabmarsch der englischen Armee und die Verfolgung Cronjes.

Cronje verläßt die Stellung bei Magersfontein.

Auch für die Buren wurde der 15. Februar bedeutungsvoll. General Cronje war von den Bewegungen der Engländer durch Kundschafter sowie durch General De Wet aufs genaueste unterrichtet. Bereits am 13. erhielt

*) Die volle Tagesportion bestand aus:
466,5 g frischem oder konserviertem Fleisch,
466,5 g frischem Brot oder Zwieback,
186,6 g Kartoffeln und sonstigem Gemüse,
15,5 g Kaffee (oder 7,7 g Tee oder 23,3 g Schokolade),
11,6 g Salz,
0,6 g Pfeffer,
69,9 g Zucker.
Außerdem als Zugaben, je nachdem es vorhanden war, Corned beef, kondensierte Milch, Marmelade, Sardinen, Lachs u. dergl. — Spirituosen wurden nicht verausgabt, nur bei ganz besonderen Gelegenheiten etwas Rum (0,07 l).

er durch einen von diesem entsandten Meldereiter genaue Kenntnis von dem Vormarsch der Engländer und der Verteilung ihrer Kräfte. De Wet fügte den Rat bei, Cronje möchte mit seinen Streitkräften so rasch als möglich die Stellung bei Magersfontein räumen, da ihm sonst der Rückzug abgeschnitten werden würde. Für die Unerschrockenheit, zugleich aber auch die fehlende Einsicht des obersten Burengenerals ist seine Antwort an den Überbringer der Botschaft De Wets sehr bezeichnend. Einen Fluch ausstoßend, äußerte er: „Habt Ihr wieder die verdammte Angst vor den Engländern; auf! schießt sie tot und fangt die anderen, wenn sie davonlaufen.“*)

Am Mittag des 15. erhielt er durch die am Morgen bei Klip Drift von der Kavallerie verjagten Burenabteilungen Kenntnis von dem Durchbruch der Kavallerie-Division French. Der Schrecken dieser Leute scheint auf ihn nicht ohne Eindruck geblieben zu sein. Eiligst berief er einen Kriegsrat, in dem er selbst den Vorschlag machte, sofort, ohne vorher die Versammlung der in weitem Umkreis zerstreut stehenden Burenkommandos abzuwarten, mit den bereits im Lager befindlichen Kräften, etwa 4000 bis 5000 Mann nebst sechs Geschützen,**) längs des Modder River den Rückzug auf Bloemfontein anzutreten. Dieser Vorschlag wurde angenommen und um 9° abends der Rückmarsch mit Weibern, Kindern und einem ungeheuren Troß in der Richtung auf Koedoesrand Drift angetreten, um hier den Modder River zu überschreiten und von da unmittelbar nach Bloemfontein zu marschieren. Von allen ihm noch offenen Rückzugsstraßen war diese die ungünstigste. Mußte er doch unmittelbar an der Front des überlegenen englischen Heeres, von dessen Anwesenheit und Aufstellung er ziemlich genaue Kenntnis hatte, vorbeimarschieren. Bestimmend für die Wahl dieser Richtung scheint der Wunsch einer baldigen Vereinigung mit den in der nördlichen Kapkolonie stehenden Buren gewesen zu sein. Auch die Wasserfrage scheint mitgesprochen zu haben, denn da nur die spärlichen Brunnen in den Farmen genießbares Wasser, wenn auch in völlig unzureichender Menge für eine so große Masse boten, so mochte man glauben, an den Modder River gebunden zu sein. Wollte aber Cronje seine Absicht erfolgreich durchführen, so mußte er sich entschließen, seinen ganzen schwerfälligen Troß mit Weibern und Kindern preiszugeben, und mit seinen leicht beweglichen Reitern vorauseilen, um so zu versuchen, der sicheren Gefahr, durch einen Vormarsch der Engländer von seiner Rückzugslinie abgeschnitten zu werden, zu entrinnen. Eine solche Maßnahme war jedoch in einem Heere, wo jeder zuerst an sein Hab und Gut, an Weib und Kind dachte, undurchführbar. Der Marsch Cronjes in der Nacht vom 15. zum 16. Februar erfolgte unter dem Schutze einer starken Arrieregarde von etwa 2000 erprobten Schützen und führte auf 3 km an der Front der 6. englischen Division vorüber in der Richtung auf Drieput; es wurde so schnell marschiert, als es der Troß irgend zuließ.

*) General de Wet: „Three years war“ Seite 46.

**) Vier 7,5 cm Krupp-Kanonen und zwei Maximgeschütze.

Der Marsch wurde von der 6. Division nicht bemerkt. Die bei Aboms Dam zurückgelassene Eskadron der Kavallerie-Division will zwar den Abmarsch der Buren von den Höhen von Magersfontein rechtzeitig erkannt haben, jedenfalls hat sie es aber unterlassen, von dieser wichtigen Wahrnehmung der ihr zunächst stehenden 6. Division Kenntnis zu geben. Fast schien es, als ob Cronje das gewagte Unternehmen gelingen sollte und die Buren durch die zwischen der Kavallerie und der 6. Division bestehende Lücke unbemerkt hindurchschlüpfen würden. Bei Sonnenaufgang am 16. wurden jedoch bei den Vorposten der 6. Division, bei denen sich der stets unermüdliche Lord Kitchener befand, mächtige Staubwolken bemerkt, die sich in östlicher Richtung auf Drieput hinzogen. Der Chef des Generalstabes erkannte sofort, daß die völlig veränderte Lage einen unverzüglichen Rechtsabmarsch der Armee zur Verfolgung der Buren erforderte. Die Vermutung von ihrem in der Nacht stattgehabten Abmarsch wurde durch eine bald darauf eintreffende Meldung der berittenen Infanterie, die mehrere zurückgebliebene Buren gefangen genommen und durch diese genaue Auskunft über den Abmarsch Cronjes erhalten hatte, bestätigt.

Lord Kitchener übernimmt die Leitung der Verfolgung.

In den Tagen vom 15. bis 19. Februar behielt der in vorderster Linie befindliche Chef des Generalstabes Lord Kitchener die Leitung der Operationen in der Hand. Zwar war der Führer der 6. Division, Generalleutnant Kelly Kenny, dem Range und Dienstalter nach hierzu eigentlich berufen, allein Lord Roberts hatte sich mit dem General Kelly Kenny darüber verständigt, daß in seiner Abwesenheit alle Anordnungen Lord Kitcheners als vom Oberkommando ausgehend zu betrachten seien. „Lord Kitchener wird Sie begleiten zu dem Zwecke, um Ihnen meine Befehle mitzuteilen, damit keinerlei Verzögerungen in den Operationen entstehen.“*) Das Oberkommando verblieb bis zum 19. früh in Jakobsdal. Zweifelsohne wäre der Oberkommandierende in diesem Augenblick, wo jede Stunde die wichtigsten Entscheidungen verlangen konnte, nach vorn geeilt, wenn ihn nicht ein heftiges Unwohlsein unglücklicherweise gerade in diesen Tagen an das Bett gefesselt hätte. Die befremdliche Erscheinung, daß die Führung der Operationen nicht dem ältesten anwesenden General, Generalleutnant Kelly Kenny, sondern dem sehr viel jüngeren Generalmajor Lord Kitchener übertragen wurde, findet ihre Erklärung in der während des Krieges beobachteten eigenartigen Regelung der Dienstaltersverhältnisse. Während der Dauer des Krieges fand der „local rank“, d. i. die sogenannte „vorübergehende Beförderung auf Zeit“ vielfach Anwendung. Einem jeden Offizier konnte, gleichviel welchen augenblicklichen Rang er inne hatte, durch den Oberkommandierenden in Südafrika, Lord Roberts, ein höherer Rang und die Betrauung mit einem höheren Kommando unter Bevorzugung vor anderen verliehen werden, falls dies im militärischen Interesse lag. Beides wurde jedoch nur vorübergehend „auf Zeit“ verliehen und hatte nur für die Dauer der Ver-

*) Lord Roberts an Kelly Kenny 17. Februar.

wendung auf dem Kriegsschauplatze Gültigkeit. Solche Ernennungen bedurften zudem der späteren nachträglichen Bestätigung durch den Kriegsminister in England. Hierdurch war der Oberkommandierende in der Lage, für gewisse schwierige und wichtige Kommandos und Aufträge jedesmal die ihm hierzu geeignet erscheinende Persönlichkeit auszusuchen. So wurde z. B. der General R. G. Broadwood, der als junger Major bei den 12. Ulanen stand, bei Beginn der Operationen durch Lord Roberts zum „local brigadier general" ernannt und ihm das Kommando über die 2. Kavallerie-Brigade in der Kavallerie-Division French übertragen. Zu dieser Brigade gehörte auch sein bisheriges Regiment, so daß der Regimentskommandeur des Majors Broadwood nunmehr sein Untergebener wurde.

Lord Kitchener erließ, der veränderten Lage entsprechend, sofort die zur Verfolgung nötigen Anordnungen. Die berittene Infanterie sowie die bei Klip Drift stehende 13. Brigade Knox erhielten Befehl, mit der Artillerie der 6. Division dem Gegner zu folgen und ihn energisch anzugreifen, um ihn festzuhalten und am Entkommen zu verhindern. Gleichzeitig benachrichtigte Lord Kitchener das Oberkommando telegraphisch von dem Abzuge der Buren, erbat die sofortige Entsendung der 9. Division nach Klip Kraal Drift und schlug vor, der Kavallerie-Division French aufzutragen, sich den auf Bloemfontein abziehenden Buren vorzulegen. Lord Roberts hielt trotzdem zunächst an dem bisherigen Operationsziel Kimberley fest und glaubte anscheinend in der gemeldeten Kolonne Cronjes nur ein kleineres Kommando sehen zu sollen. Er gab am Mittag des 16. der 9. Division Befehl, den Weitermarsch nach Kimberley anzutreten, und erst als auch von Lord Methuen aus Modder River-Station die Meldung einlief, daß Cronje die Höhen von Magersfontein geräumt habe, ordnete Lord Roberts den Rechtsabmarsch der Armee an, wobei die 9. Division mit je einer Brigade auf Klip Drift und Klip Kraal Drift gewiesen wurde.*) Die 7. Division wurde, wie es scheint zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen, vorläufig noch in Jakobsdal zurückbehalten.

Gefecht bei Drieput am 16. Februar.

Währenddessen hatte Kitchener mit der 6. Division unverzüglich die Verfolgung Cronjes aufgenommen. Gegen $7^{30}$ eröffnete die mit der berittenen Infanterie voreilende Artillerie von den Höhen etwa 5 km nordöstlich Klip Drift das Feuer auf den abziehenden Feind, dessen Arrieregarde auf den Höhen von Drieput Stellung nahm. Die berittene Infanterie griff unverzüglich an, doch gelang es ihr nicht, den Feind zurückzuwerfen; erst als die 13. Brigade mit drei Bataillonen in der Front eingesetzt wurde und mit einem Bataillon, das auf dem Süduser vorgegangen und mit einem Teil der berittenen Infanterie unweit Drieput den Modder River durchschritten hatte,**) gegen die linke Flanke der Buren vorging, räumten diese gegen $11^{0}$ vormittags ihre Stellung. Noch mehrfach Front machend, zogen

*) Anlage V.

**) Es ertranken hierbei viele Pferde.

sie sich in eine Stellung nordwestlich von Klip Kraal Drift zurück, die sie gegen $2^0$ nachmittags stark besetzten. Hier behaupteten sie sich bis zur Dunkelheit, ohne daß es den Engländern trotz wiederholter Angriffe gelungen wäre, sie zu vertreiben. Dank dem zähen Widerstande ihrer Arrieregarde war es den Buren mitsamt ihrem Troß möglich geworden, vorerst der drohenden Gefahr zu entrinnen und ihren Rückzug auf dem Norduser des Modder River in östlicher Richtung fortzusetzen. Der englische Verlust an Toten und Verwundeten betrug 6 Offiziere, 119 Mann, der Verlust der Buren soll nur gering gewesen sein. Die 13. Brigade nebst der Artillerie und der berittenen Infanterie biwakierte unweit des Kampfplatzes. Die Verpflegung erfolgte durch die von den Mannschaften mitgeführte Tagesportion, da die Bagage bei der 18. Brigade bei Klip Drift zurückgehalten worden war. Diese Brigade nahm im Laufe des Tages von einem verlassenen Burenlager bei Bosjespan Besitz, in dem sich 78 Wagen mit Lebensmitteln und zahlreicher Infanterie- und Artilleriemunition fanden. Lord Kitchener, der die 13. Brigade am Morgen begleitet hatte, kehrte um $5^0$ nachmittags nach Klip Drift zurück, um die nötigen Anordnungen für die weitere Verfolgung Cronjes zu treffen. Die 18. Brigade sollte noch in der Nacht von Klip Drift aufbrechen, um sich in der Frühe des 17. bei Klip Kraal Drift mit der 13. Brigade zu vereinigen, während die berittene Infanterie nebst der Artillerie mit dem Gegner Fühlung behalten und versuchen sollte, sich ihm, wenn möglich, bei Paardeberg Drift vorzulegen.

Den General French benachrichtigte Kitchener durch ein von einer Offizierpatrouille überbrachtes Schreiben von der Veränderung der Lage, und ersuchte ihn, mit der Kavallerie-Division noch in der Nacht aufzubrechen, um sich den abziehenden Buren bei Koedoesrand Drift vorzulegen. Dieselbe Aufforderung richtete auch das Oberkommando aus Jakobsdal auf telegraphischem Wege über Modder River-Station an General French. Diese gelangte indessen durch einen Zufall erst einige Tage später in seine Hände, ein erneuter Hinweis, wie notwendig es ist, derartige wichtige Befehle stets in doppelter Ausfertigung auf zwei verschiedenen Wegen abzusenden. Hätte Lord Kitchener nicht von Klip Drift aus General French eine Benachrichtigung zukommen lassen, so hätte die Kavallerie-Division an der Verfolgung Cronjes nicht teilnehmen können, und wahrscheinlich wäre es diesem dann gelungen, zu entkommen.

Tätigkeit der Kavallerie-Division am 16. Februar.

Die Kavallerie-Division übernahm mit der 1. und 3. Brigade*) sowie mit der berittenen Infanterie am 16. die Verfolgung der Einschließungstruppen von Kimberley in nördlicher Richtung auf Macfarlanes Station, in der Absicht, den Buren ihre Trains und schweren Geschütze abzunehmen. Es kam bei Dronfield, wo ihre Arrieregarde zähen Widerstand leistete, zu einer Reihe von

*) Von der 1. Brigade blieben mehrere Eskadrons der Carabineers zum Schutze des Biwaksplatzes zurück.

heftigen, für die Engländer jedoch ergebnislosen Kämpfen. Trotz erheblicher Überlegenheit an Zahl gelang es der zu Fuß kämpfenden Kavallerie nicht, die schwache Arrieregarde der Buren, die nach einer zuverlässigen Quelle nicht mehr als 100 Mann stark gewesen ist, zu vertreiben, obwohl sich zuletzt nicht weniger als 24 englische Geschütze am Kampfe beteiligten. Der Tag brachte den beiden Kavallerie-Brigaden bei außergewöhnlicher Hitze bedeutende Anstrengungen ohne jeglichen Erfolg und schwächte sie außerordentlich in ihrem Pferdebestande. Sie verloren Hunderte von Pferden am Hitzschlag, da kein Wasser zu erhalten war, weil die Buren die wenigen vorhandenen Brunnen unbrauchbar gemacht hatten.

Die beiden Brigaden kehrten am Abend infolge der zahlreichen Abgänge an marschunfähigen und toten Pferden so geschwächt nach Kimberley zurück, als ob sie eine blutige Attacke geritten hätten. Beide waren für mehrere Tage nicht zu verwenden. Die Kavallerie-Division ohne berittene Infanterie hat in den Tagen vom 12. bis 18. Februar im ganzen 1474 marschunfähige Pferde gehabt, die teils bei Klip Drift, teils in Kimberley zurückgelassen werden mußten; sie verlor mithin durch übermäßige Anstrengungen und mangelnde Pflege*) etwa 29 Prozent ihres Pferdebestandes. Die Tiere waren derart erschöpft, daß beispielsweise in einem am 11. noch sehr gut berittenen Kavallerie-Regiment bei einem am 17. abgehaltenen Pferdeappell nur noch 2[illegible] Pferde überhaupt imstande waren zu traben. Die meisten haben sich trotz langer Schonung und sorgfältigster Pflege von den Anstrengungen dieses Tages überhaupt nicht mehr erholt und erlangten ihre volle Leistungsfähigkeit nicht wieder. Aber nicht nur, daß die Tätigkeit der Kavallerie trotz aller gebrachten Opfer völlig ergebnislos war, auch ihre Verwendung an diesem Tage war nicht glücklich, so hohe Anerkennung die unermüdliche Tätigkeit und Initiative des Führers immerhin verdient. Die Verfolgung der schwachen Einschließungstruppen war nach dem Entsatz von Kimberley nicht die nächste und wichtigste Aufgabe der Kavallerie-Division, wenn das Bestreben, diesen Feind aufzureiben, auch verlockend sein mochte; das Ziel aller weiteren Operationen mußte die Vernichtung der feindlichen Hauptmacht unter Cronje sein, diese am Entkommen zu verhindern, war jetzt Sache der Kavallerie-Division und wichtiger, als den schwachen Einschließungskommandos ihre Trains abzujagen.

Die Kavallerie-Division nimmt die Verfolgung Cronjes auf.

Die 2. Brigade unter General Broadwood war südlich Kimberley verblieben; sie hatte den Auftrag, gegen Magersfontein aufzuklären. Bei seiner Rückkehr nach Kimberley erhielt General French von General Broadwood die Meldung, daß eine große Burenkolonne mit Geschützen und zahlreichen Wagen von den Magersfonteiner Höhen in östlicher Richtung abgezogen und die Gegend südlich Kimberley vom Feinde völlig frei sei. Bald darauf traf das bereits erwähnte Schreiben des Lord Kitchener ein, das

*) Am 16. waren die 1. und 3. Brigade aufgebrochen, ohne vorher die Pferde gefüttert und getränkt zu haben.

diese Nachricht bestätigte. Daraufhin erhielt die 2. Brigade den Befehl, am 17. um $3^{30}$ morgens mit den beiden reitenden Batterien „Q“ und „R“ aufzubrechen und über Olifantsfontein, wo sich ihr zwei Eskadrons Carabineers von der 1. Brigade anschließen würden, und weiter über Koedoesdam nach Koedoesrand Drift zu marschieren. Die beiden anderen marschunfähigen Brigaden mußten vorläufig in Kimberley zurückgelassen werden. Die 3. Brigade Gordon sollte, wenn möglich, am 18. der 2. Brigade nachfolgen. Oberst Porter wurde zum Kommandanten von Kimberley ernannt.

Die Buren suchen sich durch einen Nachtmarsch ihren Verfolgern zu entziehen.

In der Nacht vom 16. zum 17. Februar versuchte Cronje, sich durch einen Gewaltmarsch seinen Verfolgern zu entziehen. Ohne daß es von der berittenen Infanterie unter Oberst Hannay, dem die Aufrechterhaltung der Fühlung mit dem Gegner besonders aufgetragen war, bemerkt wurde, räumte die Arrieregarde der Buren ihre Stellung auf den Höhen nordwestlich der Klip Kraal Drift, und unbehindert wurde der Rückzug über Paardeberg auf Koedoesrand Drift fortgesetzt, wo das südliche Ufer des Modder River gewonnen werden sollte. Als Cronje gegen $8^{0}$ morgens die Wolveskraal Drift erreicht hatte, glaubte er vor seinen Verfolgern sicher zu sein und ordnete eine mehrstündige Rast an, da Menschen und Tiere durch den ununterbrochenen 36stündigen Marsch unter schweren Kämpfen völlig erschöpft waren. Die die Furt von Koedoesrand beherrschenden Kopjes ließ er durch eine stärkere Avantgarde unter dem Kommandanten Fronemann besetzen.

Cronje wird von der Kavallerie-Division unweit des Paardeberges gestellt.

Skizze 3.

An der für die Rast ausgewählten Stelle hat der Modder River eine Breite von etwa 50 m und fließt zwischen steil abfallenden, etwa 15 m hohen Uferrändern; die Ufer selbst sind mit dichtem, eine vorzügliche Deckung gegen Sicht bietendem Mimosen- und Weidengestrüpp stellenweise in einer Breite von 200 bis 300 m bewachsen. Das Lager wurde auf dem nördlichen Ufer in der Nähe der Wolveskraal Drift aufgeschlagen. Etwa 3 km westlich des Lagers macht der Fluß eine starke Biegung nach Süden, hier mündet ein von Norden kommender, ziemlich tief eingeschnittener kleiner Bach, der z. Zt. ausgetrocknet war und dessen Uferränder besonders dicht mit allerlei Gestrüpp bewachsen waren, in den Modder River ein. Dieser Bach bildete den westlichen Teil der Burenstellung und war von der Arrieregarde unter Kommandant Potgeiter besetzt. Etwa $1^{1}/_{2}$ km nordwestlich dieser Stelle liegt eine Anhöhe, die sich 50 m über das Flußbett erhebt und die später den Namen Signalhügel erhielt, während eine auf dem Süduser etwa 3000 m südlich der Flußbiegung gelegene Erhebung Kanonenhügel genannt wurde; südwestlich des Signalhügels erhob sich 200 m hoch der das ganze umliegende Gelände beherrschende Paardeberg.

Etwa $1^{1}/_{2}$ km östlich des Lagers mündeten von Norden und Süden rechtwinklig in den Modder River zahlreiche, zur Zeit ausgetrocknete, ebenfalls dicht mit Gestrüpp bewachsene kleine Wasserrisse; 3 bis 4 km südlich erhob sich aus dem sonst ebenen Gelände etwa 120 m über das Flußbett ein die ganze Umgegend beherrschender Berg, später Kitcheners Kopje genannt

Auf beiden Seiten des Flusses war das Gelände auf 1000 bis 1500 m offen und sanft ansteigend, hier und da bedeckt mit kleinen, etwa 30 bis 40 cm hohen Ameisenhügeln, die nur sehr geringe Deckung boten.

Gegen Mittag begann Cronje den Weitermarsch. Der Modder River sollte an zwei Stellen bei der Koedoesrand- und Wolveskraal Drift überschritten werden. Eben näherte sich der vorderste Wagen der zuletzt genannten Furt, als plötzlich, völlig unvermutet, dicht neben den Wagen mehrere Granaten einschlugen, denen unmittelbar darauf eine zweite Lage folgte. Es entstand eine große Verwirrung; die Höhen nördlich der Drift in der Richtung auf Kameelfontein schienen von einer ungeheuren Artillerielinie gekrönt. Alles lief davon, es war ein Augenblick grenzenloser Unordnung. Die Fortsetzung des Marsches schien unmöglich. Cronje glaubte, daß die englische Infanterie ihn bei der Verfolgung bereits überholt habe, denn die Kavallerie-Division, von deren aufreibenden gestrigen Kämpfen etwa 30 km nördlich Kimberley er bereits Meldung hatte, konnte nach seiner Berechnung unmöglich heute bereits am Modder River sein, was man sich gegenüber hatte, mußte sonach englische Infanterie sein.

Gleichwohl war es der unermüdliche General French, der das für unmöglich Gehaltene durch seine Tatkraft zur Wirklichkeit gemacht hatte. Im Widerspruch mit seinen Brigadekommandeuren, die jede Tätigkeit am 17. wegen der völligen Erschöpfung von Mann und Pferd als unmöglich bezeichneten, hatte er Kimberley mit der 2. Brigade,*) den beiden Eskadrons Carabineers**) und zwei reitenden Batterien gegen 4° morgens verlassen. Trotz der großen Hitze erreichte er, obwohl sich auf dem fast siebenstündigen Marsche kein Wasser vorfand, bereits gegen 11° morgens Kameelfontein etwa 6 km nördlich der Wolveskraal Drift. Die gegen die Paardeberg- und Koedoesrand Drift entsandten Patrouillen hatten im Flußtal Staubwolken bemerkt, die sich in östlicher Richtung fortbewegten, es war jedoch nicht sicher, ob diese von den feindlichen Marschkolonnen oder denen der eigenen Armee herrührten. Bei Kameelfontein ließ General French einen Halt machen, um die Pferde zu tränken. Er selbst benutzte diese Ruhepause, um persönlich gegen Koedoesrand Drift sowie gegen den Modder River aufzuklären. Er war kaum 1000 m auf die Höhen südlich Kameelfontein vorgeritten, als er auch schon das ganze

*) Ausrückstärke dieser Brigade am 17. Februar:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Komb. Garde-Kav.-Regt. . . . . | 27 | Offiziere, | 371 | Mann, |
| 10. Husaren-Regiment . . . . . | 23 | = | 321 | = |
| 12. Ulanen-Regiment . . . . . | 19 | = | 258 | = |
| 2 Eskadrons Carabineer-Regiments . . | 13 | = | 182 | = |
| Summa | 82 | Offiziere, | 1132 | Mann |

sowie „Q“ und „R“ Batterien zu je 6 Geschützen.

**) Eine Schwadron dieses Regiments war zur Aufklärung in nordwestlicher Richtung auf Boshof entsandt, um den Verbleib der Buren festzustellen, mit denen die Kavallerie-Division gestern im Kampfe gestanden hatte.

Burenlager, in völliger Ruhe, im Flußtal vor sich liegen sah. Es war ein Augenblick äußerster Spannung.

Gefecht der Kavallerie-Division bei Koedoesrand Drift.

Er ließ sofort die beiden reitenden Batterien etwa 3000 m vom Flusse entfernt auffahren und das Feuer auf das Burenlager eröffnen; French war gerade zu der Zeit gekommen, als Cronje den Weitermarsch antreten wollte. Dieser ließ seine Geschütze auf einer Erhöhung am Flusse in Stellung gehen und das feindliche Artilleriefeuer erwidern, gleichzeitig ging eine stärkere Burenabteilung gegen die rechte Flanke der englischen Artillerie vor, sie wurde jedoch durch die 10. Husaren, welche zum Schutz der Artillerie eine kleine beherrschende Höhe rechts seitwärts von dieser besetzten, wirksam abgehalten. Am späteren Nachmittage versuchten zwei Eskadrons des Regiments eine Attacke gegen diese Burenabteilung zu reiten, um sie wieder ins Flußtal zurückzujagen und um festzustellen, ob sich in diesem stärkere Kräfte befänden, allein auf halbem Wege, etwa 600 m vom Gegner, mußte wieder Kehrt geschwenkt werden, da die Pferde für eine energische Durchführung der Attacke zu erschöpft waren. Die Eskadrons verloren hierbei mehrere Tote und Verwundete.

Schwieriger gestaltete sich die Lage der Engländer auf dem linken Flügel. General French hatte gleich nach dem Auffahren der Geschütze die 12. Ulanen mit der Besetzung der östlich der Batterien gelegenen Höhen von Koedoesrand sowie der Drift selbst beauftragt; die Ulanen meldeten, daß sowohl die Höhen als die Furt vom Feinde stark besetzt seien. Es war die nach Koedoesrand entsandte Avantgarde der Buren, unter Fronemann, die jetzt hier zum Angriff vorging und deren Geschützfeuer bis nach der Kameelfontein Farm reichte. Den durch das Garde-Kavallerie-Regiment verstärkten 12. Ulanen gelang es nur mit Mühe, sich der Übermacht auf diesem Flügel zu erwehren. Es waren kritische Stunden; gespannt richteten sich die Blicke des englischen Führers gegen Westen nach der sehnsüchtig erwarteten Verstärkung durch die Infanterie von Klip Drift her, aber nichts zeigte sich am Horizont, und fast schien es, als sollte man der feindlichen Übermacht erliegen. Erkannten die Buren erst, wie schwache Kräfte ihnen gegenüberstanden, so konnte Cronje seinen Marsch fortsetzen. Langsam, voll quälender Ungewißheit, schlichen die Stunden des heißen Nachmittages dahin. Da endlich bei sinkender Sonne wurden fern am Horizont über dem Paardeberg dichte Staubwolken sichtbar, welche die nahende Hilfe verkündeten. Alles atmete erleichtert auf, und die Widerstandskraft des schwachen Häufleins abgesessener Reiter wurde neu belebt.

Dem tapferen Ausharren der englischen Kavallerie und dem überlegenen wirksamen Feuer der Batterien war es zu danken, daß ein weiteres siegreiches Vordringen des Feindes auch gegen den linken Flügel verhindert und das ganze Burenheer durch kaum mehr als 1000 Mann zu Fuß kämpfender Reiter einen ganzen Tag aufgehalten wurde. Es ist dies eine sehr bemerkenswerte Leistung, die lehrt, was abgesessene Kavallerie, richtig verwandt, im Gefecht zu Fuß zu leisten imstande ist und von welch unschätzbarem Werte

große Kavalleriemassen, die auch zu Fuß zu fechten verstehen, für den ganzen Verlauf von Operationen werden können. Die Gefangennahme Cronjes ist in erster Linie dem geschickten Verhalten der Kavallerie-Division und ihres tapferen und energischen Führers zu danken. Hätte French das Burenheer nicht einen ganzen Tag aufgehalten, so wäre es Cronje bei dem großen Vorsprung, den er durch den Nachtmarsch vom 16. zum 17. vor der englischen 6. Division gewonnen hatte, wahrscheinlich gelungen, sich seinen Verfolgern zu entziehen und vor der Entscheidung von allen Seiten Verstärkungen heranzuziehen.

Über die Verwendung und die Fechtweise der Kavallerie im Gefecht zu Fuß ist nach den bisherigen Veröffentlichungen ein klares und anschauliches Bild nicht zu gewinnen. Anscheinend hat sie, die bisherige so glückliche Fechtweise der Buren nachahmend, in Gruppen, auf allen Hügeln und kleinen Erhebungen zerstreut, in weiter Ausdehnung gekämpft, wobei sich die Handpferde unmittelbar hinter jeder Gruppe in Deckung befanden. Diese Fechtweise ist für das Fußgefecht der Kavallerie zweifelsohne sehr glücklich und nachahmenswert. Eine große Frontausdehnung wird bei rauchschwachem Pulver den Gegner leicht über die Stärke täuschen. Die mangelnde Tiefe ist bei der erhöhten Widerstandskraft des die zähe Verteidigung begünstigenden heutigen Gewehrs um so weniger bedenklich, als es bei solchen Gefechten meist weniger auf die Durchführung eines ernsten Entscheidungskampfes ankommt als darauf, dem Gegner Aufenthalt zu bereiten. In dieser Hinsicht sind die Gefechte der englischen Kavallerie-Division am 16. und 17. Februar ganz außerordentlich lehrreich. Als sie am 16. versucht, ein die Entscheidung suchendes Gefecht durchzukämpfen und den Gegner durch einen Angriff aus seiner starken Stellung auf den Höhen von Dronfield zu vertreiben, zeigt sie sich einer solchen Aufgabe nicht gewachsen, am 17. hingegen, wo es sich nur darum handelt, durch ein lediglich verteidigungsweise geführtes Gefecht und zähes Ausharren den Gegner aufzuhalten, erfüllt sie ihre Aufgabe glänzend und leistet unschätzbare Dienste.

Auf beiden Seiten verstummte das Feuer allmählich bei Einbruch der Dunkelheit, worauf die Burenschützen in ihr Lager zurückgingen. Mehrere Geschützsalven durchdrangen weithin die Stille der Nacht und kündeten der nahenden Infanterie, daß es General French gelungen war, die Buren bei Koedoes Rand zu stellen. Das Schicksal Cronjes schien besiegelt, denn schon nahte die englische Infanterie. Die den Buren zunächst folgende 6. Division war am 17. um $3^{30}$ morgens mit der 18. Brigade von Klip Drift aufgebrochen und hatte sich bald nach Tagesanbruch bei Klipkaal Drift mit der 13. Brigade vereinigt. Die 6. Division setzte dann vereinigt auf dem Südufer des Modder River ihren Marsch auf Brandvallei Drift fort, woselbst sie gegen $10^{0}$ morgens eintraf. Von dort brach sie um $3^{0}$ nachmittags von neuem auf und marschierte den größten Teil der Nacht hindurch in der allgemeinen Richtung auf Koedoesrand Drift weiter. Wo das

Die Infanterie naht.

Burenheer geblieben war, wußte man nicht, da infolge der Unachtsamkeit der berittenen Infanterie in der Nacht vom 16. zum 17. die Fühlung mit ihm verloren gegangen war.*) Einen längeren Halt kurz vor Sonnenaufgang benutzte General Kelly Kenny, um auf einen links vor der Division liegenden Hügel, der einen Ausblick nach dem Modder River bot, vorzureiten. Als der Tag zu grauen begann, sah er plötzlich zu seiner größten Überraschung erst undeutlich, mit zunehmender Tageshelle jedoch immer klarer ein großes von der aufgehenden Sonne hell beschienenes Burenlager auf wenige tausend Meter vor sich liegen. Er befand sich mit seinem Stabe auf dem oben erwähnten sogenannten Kanonenhügel gegenüber der Wolveskraal Drift. Die großen Anstrengungen, die er von seinen Truppen gefordert hatte, waren nicht unbelohnt geblieben. Es war gelungen, Cronje einzuholen, die 6. Division befand sich wenige Kilometer südlich des Burenlagers.

Mittlerweile war auch die 9. Division herangekommen. Sie war in der Nacht vom 16. zum 17. von Jakobsdal her mit der 19. Brigade bei Klip Drift, mit der Hochländer-Brigade querfeldein marschierend bei Klipkraal Drift eingetroffen. Von dort wurde auf Befehl Lord Kitcheners noch am 17. gegen $5^0$ nachmittags nach Paardeberg Drift weiter marschiert, wo die Hochländer-Brigade gegen $11^0$ abends, die 19. Brigade jedoch erst am 18. um $4^{15}$ morgens eintraf. Die Division hatte bei mangelhafter Verpflegung und großer Hitze in kaum 24 Stunden fast 50 km zurückgelegt, eine Marschleistung allerersten Ranges, deren Wert noch dadurch wesentlich steigt, daß die Division fast vollzählig eintraf und nur wenig Nachzügler hatte. Eine sehr tüchtige Marschleistung erzielte auch das Landungsdetachement mit seinen schweren Schiffsgeschützen (vier 4,7″ und vier 12pfdge); es legte die Strecke von Jakobsdal bis Paardeberg (fast 50 km) in 23 Stunden zurück.

Die berittene Infanterie war am Abend des 17. ebenfalls, ohne es zu bemerken, bis an Cronjes Lager herangekommen. Als ihr Führer dem in der Frühe des 17. bei Klipkraal Drift eintreffenden Chef des Generalstabes, Lord Kitchener, meldete, daß er die Fühlung mit dem Gegner während der Nacht verloren habe, übernahm der Generalstabschef sofort in eigener Person das Kommando über die berittene Infanterie. Ohne Rücksicht auf Mann und Pferd wurde den ganzen Tag hindurch in der Richtung auf den Kanonendonner der Kavallerie-Division vorgeritten, ohne daß es indessen gelang, die Buren wieder aufzufinden. Nach Einbruch der Dunkelheit bezogen die völlig erschöpften Truppen wenige Kilometer östlich der Paardeberg Drift ein Biwak. Erst bei Tagesanbruch am 18. bemerkte der zur Erkundung vorgerittene Lord Kitchener, daß es gelungen war, Cronje einzuholen. Mit seiner gewohnten Energie traf er nach beendeter Erkundung der Buren-

*) Zwar hatte die berittene Infanterie das Geschützfeuer der Kavallerie-Division gehört, das Gefecht jedoch anscheinend nur für einen Zusammenstoß mit der feindlichen Arrieregarde gehalten.

stellung die Anordnungen zum sofortigen Angriff mit den zur Stelle befindlichen Kräften.

Cronje sieht sich eingeschlossen.

General Cronje gewann am 18. früh die Überzeugung, daß an einen Weitermarsch nicht mehr zu denken sei, und traf Anordnungen, die Stellung, in der er sich gerade befand, so gut es möglich war, zu verstärken und zu einer zähen Verteidigung einzurichten. Hätte er gewußt, daß er am 17. nur einen kleinen Teil der Kavallerie-Division sich gegenüber hatte, so würde er zweifelsohne versucht haben, in der Nacht zum 18. noch zu entkommen, zumal im Laufe des 17. ein Sendbote des Generals Fereira bei ihm eintraf, der ihm den Rat gab, unter Zurücklassung von Frauen und Kindern sowie des ganzen Trosses, nur mit seinen Reitern nach Norden oder Osten durchzubrechen, um ihm die Hand zu reichen. Cronje konnte sich jedoch hierzu nicht entschließen.

Neuregelung des englischen Etappendienstes.

Während sich in dieser Weise die Entscheidung am Modder River vorbereitete, war das Oberkommando in Jakobsdal mit der Neuregelung der Verhältnisse im Rücken der Armee beschäftigt. Es wurden wichtige und einschneidende Änderungen in der Organisation des Etappendienstes getroffen. Bisher waren das Transport- und Verpflegungswesen unter einheitlicher Leitung vereinigt gewesen, sie wurden jetzt beide voneinander getrennt und jedes für sich selbständig unmittelbar dem Oberkommando unterstellt. Diese Maßnahme hat sich in der Folge sehr gut bewährt. Ihr einziger Übelstand war, daß mehrfach Mißhelligkeiten zwischen den Intendantur- und Trainoffizieren wegen des Beladens der Wagen entstanden; die einen wollten die Wagen überladen, um der Armee möglichst viel Vorräte auf einmal zuzuführen, während die anderen im Interesse der Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Bespannung, eine möglichst geringe Beladung ihrer Wagen forderten. Allein trotz dieser anfänglichen Reibungen wurde es dank dem verständnisvollen, hingebenden Eifer aller beteiligten Stellen möglich, der großen Schwierigkeiten, die sich bei der stets wachsenden Länge der Verbindungslinien täglich vermehrten, jederzeit Herr zu bleiben. Abgesehen von der erwähnten kurzen Verpflegungskrisis ist wohl selten eine Armee unter gleich schwierigen Verhältnissen gleich gut verpflegt gewesen, wie die englische im südafrikanischen Kriege. Nach der Ansicht von Lord Kitchener war die Truppe in diesem Kriege besser verpflegt, als in irgend einem der früheren Feldzüge. Sowohl die dem Lande entnommenen Vorräte wie die aus England nachgeführten, konnten stets in sehr gutem, unverdorbenem Zustande an die Truppe herausgabt werden, trotz der langen Seefahrt und des häufigen Umladens der aus England kommenden Vorräte.

Hier bewährte sich in hohem Grade der auf das Große und Weite gerichtete Blick und der praktische Sinn der britischen Rasse. Eine jahrhundertelange Gewöhnung an große räumliche und finanzielle Verhältnisse befähigten Offiziere und Beamte in den Stand, alle Schwierigkeiten, die ihnen bei der ausgedehnte und in jeder Beziehung von den heimatlichen Verhältnissen so

verschiedene Kriegsschauplatz, namentlich hinsichtlich der Verpflegung des Heeres bot, mit Sicherheit zu übersehen und glücklich zu überwinden. Mit schnellem und sicherem Griff hatte Lord Roberts bei Übernahme des Oberkommandos die zu Tage getretenen Mängel des Heeres abgestellt und ihm mitten im Felde eine dem eigenartigen Kriegsschauplatz angepaßte Organisation gegeben.

Erst in der Frühe des 19. brach das Oberkommando von Jakobsdal nach dem Modder River auf. Lord Roberts hatte vorher dem Kommandeur der 1. Division, Lord Methuen, aufgetragen, unverzüglich die Bahn Modder River Station—Kimberley betriebsfähig zu machen und mit seinen Truppen nach Kimberley zu rücken. Die bisher der 1. Division unterstellte Garde-Brigade unter General Pole-Carew sollte aus dem Verbande der Division scheiden und, dem Oberkommando unmittelbar unterstellt, an den Operationen am Modder River teilnehmen; sie rückte am 18. früh von Modder River Station nach Klip Drift zur Vereinigung mit den anderen bei Paardeberg stehenden Divisionen ab. Lord Methuen blieben unterstellt: die 9. Brigade unter Generalmajor Douglas, 1000 Mann Impérial Yeomanry, 20. und 38. Feld-Batterie, zwei kanadische Feld-Batterien, 1 New South Wales Feld-Batterie.

Es bestand die Absicht, diese Truppen später noch durch eine zweite, aus drei Miliz-Bataillonen bestehende Infanterie-Brigade, die noch auf der Fahrt von England nach der Kapstadt war, zu verstärken. Nach dem Eintreffen Lord Methuens in Kimberley am 22. Februar wurde dieses Hauptetappenort; dorthin wurden alle Vorräte aus de Aar, Oranje River Station und Modder River Station geschafft. Lord Methuen wurde gleichzeitig mit der Sicherung der Etappenlinie der auf Bloemfontein vormarschierenden Armee beauftragt.

## Betrachtungen.

In den Operationen von Graspan bis Paardeberg kommt die Energie des neuen englischen Oberkommandos und die Ausdauer der Truppen in der Ertragung von Anstrengungen und Entbehrungen in vollem Maße zum Ausdruck.

Es ist schwer, die Anlage und Durchführung dieser Operation einer erschöpfenden und richtigen Beurteilung zu unterziehen, weil hierzu die inneren geistigen Vorgänge beim Oberkommando selbst noch zu wenig bekannt sind. Es entzieht sich insbesondere vorläufig noch der Kenntnis, inwieweit die politische Lage und vor allem die öffentliche Meinung in England, die Kimberley so *schnell* als möglich entsetzt wissen wollte, die Handlungsweise des Oberkommandos beeinflußt haben; *rein* militärisch betrachtet erscheint die Durchführung der Operation nicht ganz einwandfrei.

Das erste Ziel sollte der Entsatz von Kimberley sein, um hierdurch eine gesicherte Basis für den weiteren Vormarsch auf Bloemfontein zu gewinnen.

Von entscheidendem Einfluß auf die militärische Gesamtlage, insbesondere auch auf die Fortführung der weiteren Operationen konnte dieser Erfolg jedoch erst sein, wenn es vorher gelang, die die Belagerung deckenden Burenkräfte auf den Höhen von Magersfontein bis zur Vernichtung zu schlagen. War dieses erreicht, dann war auch Kimberley entsetzt. Es scheint jedoch, daß das Oberkommando einen Angriff gegen die starke Magersfonteiner Stellung gescheut hat und daß die weitausholende Bewegung gegen Flanke und Rücken der Buren mehr den Zweck verfolgte, sie aus ihrer Stellung herauszumanövrieren, um hierdurch den Weg nach Kimberley zu öffnen, als daß sie die Einleitung zu einer Waffenentscheidung bilden sollte. Für diese Annahme spricht einmal das zähe Festhalten des Oberkommandierenden an Kimberley als Operationsziel, auch noch nach dem Entsatz und nachdem er bereits von dem Rückzuge Cronjes auf Bloemfontein Kenntnis hatte, sowie ferner die ausdrückliche Entsendung der Kavallerie-Division nach Kimberley. Nicht dieses mußte ihr erstes Ziel sein, sondern die Aufklärung gegen die Buren auf den Höhen von Magersfontein. Ihr mußte die Aufgabe zufallen, sie am Rückzuge zu verhindern, bis die Infanterie heran war. Die Kavallerie-Division gehörte also zunächst nicht nach Kimberley, zumal der Entsatz der Stadt garnicht dringlich war,*) sondern in die Gegend zwischen Modder River und Kimberley etwa nach Aboms Dam.

Die Absicht des Oberkommandos, Cronje aus seiner Stellung nur herauszumanövrieren, entspricht nicht den heutigen Anschauungen vom Wesen des Krieges. Räumte Cronje wirklich infolge der Bedrohung seiner Flanke die Höhen von Magersfontein, so daß Kimberley entsetzt werden konnte, dann war durch den Besitz dieses Ortes an sich, abgesehen von dem moralischen Erfolge, für die allgemeine militärische Lage nicht viel gewonnen.

Die Hoffnung des englischen Oberkommandos aber, Cronje später in ungünstigerer Lage zur Entscheidung zwingen zu können, war damals durch nichts gerechtfertigt; daß dies nachher wirklich eintrat, lag lediglich an dem Verhalten des Generals Cronje; hiermit konnte und durfte das englische Oberkommando bei der Anlage der Operationen niemals mit Sicherheit rechnen. Ging Cronje aber rechtzeitig auf Bloemfontein zurück, so mußte der Entscheidungskampf vor dem Einmarsch in die Landeshauptstadt fallen. Voraussichtlich mußte die nur aufgeschobene Entscheidung dann unter sehr viel schwierigeren Verhältnissen ausgefochten werden, denn Cronje konnte zahlreiche Verstärkungen von allen Seiten heranziehen und den Kampf annehmen, wo und wann es ihm beliebte. Jetzt hingegen hatten die Engländer bei ihrer großen Überlegenheit die meiste Aussicht, die auf weitem Raume zerstreut stehenden Burenkräfte zu überraschen und trotz ihrer starken Stellung auf den Höhen von Magersfontein **entscheidend** zu schlagen.

*) Der Kommandant von Kimberley hatte Anfang Februar dem Oberkommando auf telegraphischem Wege die Mitteilung zukommen lassen, er könne sich bestimmt bis Ende des Monats noch halten.

Wich Cronje in nordwestlicher Richtung, etwa auf Boshof aus, so stand er auf der Flanke der Engländer und bedrohte ihren weiteren Vormarsch auf Bloemfontein. Dieser konnte nicht eher fortgesetzt werden, als bis es gelungen war, Cronje zu schlagen. Hierdurch wären aber die englischen Operationen in eine ganz andere, nicht gewollte Richtung abgelenkt worden.

Aber selbst angenommen, daß es wirklich in der ursprünglichen Absicht des englischen Oberkommandos gelegen hatte, Cronje südlich Kimberley zur Entscheidung zu zwingen, und mit dem Vormarsch von Graspan auf Klip Drift die Umfassung der Buren einzuleiten, war doch die Gruppierung der englischen Kräfte hierfür nicht glücklich. Ist es doch eine alte Erfahrung, daß, wer umfassen will, gleichzeitig in der Front energisch anfassen muß, da, es sonst dem Verteidiger stets unbenommen bleibt, seine Kräfte nach der bedrohten Flanke zu werfen und die Umfassung durch Verlängerung seiner Front oder durch rechtzeitiges Ausweichen hinfällig zu machen. Es mußten mithin sehr viel stärkere Kräfte, mindestens zwei Divisionen, im Modder River-Lager belassen werden, mit der ausdrücklichen Bestimmung, zunächst Cronje in seiner Stellung durch frontalen Angriff festzuhalten, damit die Umfassung wirksam werden konnte. Die 1. Division ließ jedoch Cronje ruhig abmarschieren und machte nicht einmal einen Versuch ihn festzuhalten; alles dieses spricht dafür, daß es auch garnicht in der Absicht des Oberkommandos gelegen hat, zuerst Cronjes Streitmacht zu vernichten und dann erst Kimberley zu entsetzen. Daß die Operationen schließlich doch noch zu einem so glücklichen Ausgang geführt haben, ist weniger ihrer Anlage und Durchführung zu danken, als den Fehlern des Gegners. General Cronje war zwar ein tapferer Soldat, aber zu seiner hohen Stellung in keiner Weise befähigt, wie das, wenn auch zu spät, von den Buren selbst erkannt worden ist. So hat die Führung des Burenheeres Zustände gezeitigt, wie sie eben nur in einem Milizheere möglich sind, und die bitteren Erfahrungen, welche die Buren machen mußten, reden für alle Anhänger eines solchen Systems eine lehrreiche und warnende Sprache.

Bei dem Vormarsch gegen den Modder River waren die einzelnen englischen Divisionen oft derartig weit voneinander getrennt, daß sich einem tätigen Gegner manche günstige Gelegenheit geboten hätte, sie vereinzelt zu schlagen, so die 6. Division am 15. während ihrer vorgeschobenen Stellung bei Klip Drift, sowie die schwache vereinzelt im Modder River-Lager verbliebene 1. Division in den Tagen vom 11. bis 15. Februar. Bei der Möglichkeit, die Divisionen jederzeit und überall über das freie „Veldt" marschieren zu lassen, wäre es ein leichtes gewesen, die Märsche so anzuordnen, daß jederzeit eine rechtzeitige Vereinigung gewährleistet bliebe. Allerdings war es hierbei schwierig, die Truppen ausreichend mit Wasser zu versehen, allein bei einem Vormarsch zu beiden Seiten des an zahlreichen Driften zu durchschreitenden Rietflusses wäre auch diese Schwierigkeit zu überwinden gewesen. Die Operationen zur Verfolgung und Einschließung Cronjes legen anderseits ein glänzendes Zeugnis von der Energie und Festigkeit der oberen

Führung, dem verständnisvollen Zusammenwirken und der Initiative aller unteren Führer, sowie der Hingabe der Truppe in der willigen Ertragung von Anstrengungen und Entbehrungen ab.

Bei den Truppenbewegungen fallen vor allem die vielen Nachtmärsche auf; sie sind im wesentlichen auf zwei Ursachen zurückzuführen: die große Hitze und das sehr richtige Bestreben, dem Feinde an der Klinge zu bleiben. Die ausschließlich wegen der großen Tageshitze angeordneten Nachtmärsche waren jedoch nach dem fast einstimmigen Urteil aller Beteiligten keine sehr glückliche Maßnahme. Nach den Angaben des Führers der 9. Division, Generals Colvile, haben sie die Truppen ganz unverhältnismäßig angegriffen, zumal die Leute bei Tage ohne Zelte in der prallen Sonnenhitze doch keine genügende Ruhe finden konnten. Die Nachtmärsche dauerten fernerhin infolge des Marschierens auf schlechten Wegen oder querfeldein in der Dunkelheit sehr viel länger als ein gleich weiter Marsch bei Tage; es ist auch öfter vorgekommmen, daß die Truppen in der Dunkelheit den Weg völlig verfehlten und man auf freiem Felde mehrere Stunden untätig halten und das Tageslicht abwarten mußte, um die richtige Marschstraße wiederzugewinnen. Die nächtliche Aufbruchszeit erwies sich daher in vielen Fällen als völlig unnütz.

General Colvile stellt als das Ergebnis seiner zahlreichen Erfahrungen über Tages- und Nachtmärsche während seiner Verwendung auf außereuropäischen Kriegsschauplätzen folgendes hin: „Die besten Marschleistungen wurden erzielt, wenn wir beim ersten Tageslicht aufbrachen, dann ohne Unterbrechung 14 Meilen*) marschierten und erst, wenn der größte Teil des Marsches vorüber war, einen längeren Halt für eine Mahlzeit machten; wenn möglich wurde jedoch gleich ins neue Biwak marschiert." Es sind dies Grundsätze, die auch unsere Felddienstordnung ausspricht und die sich unter den veränderten klimatischen Verhältnissen des südafrikanischen Kriegsschauplatzes nicht minder bewährt haben.

Im ganzen gering erscheinen, trotz der außergewöhnlichen Anstrengungen, wie sie durch die klimatischen Verhältnisse, die gerade in jenen Tagen mangelhafte Verpflegung und die oft fehlende Nachtruhe bedingt waren, die Marschabgänge bei der Infanterie; die Truppen waren bei der Entscheidung am 18. fast in ihrer Ausrückestärke zur Stelle, sicherlich ein beredtes Zeugnis für die Ausdauer des englischen Soldaten in jenen Tagen.

Bedenklicher in ihren Folgen zeigten sich jedoch die großen Anstrengungen für die Kavallerie. Die ungeheuren Verluste an Pferden**) sind mancherlei Umständen zuzuschreiben, wie Mangel an Futter und Wasser, schlechter Pferde-

*) 22,4 km.

**) Die Kavallerie-Division mußte bei Klip Drift 326, bei Kimberley 597 marschfähige Pferde zurücklassen; als tot oder vermißt werden 558 Pferde angegeben. Die größten Pferdeverluste traten jedoch erst später nach Bloemfontain ein.

pflege und mangelhafter Reitdisziplin beim Marsche,*) Ungewohntheit der Anstrengungen nach langem See- und Bahntransport in Verbindung mit dem veränderten Klima.**) Von allen diesen ungünstigen Umständen soll aber nach dem Urteil aller, die jene anstrengenden Tage bei der Kavallerie miterlebten, am schädlichsten die anfängliche Gepflogenheit des Generals French gewesen sein, in der Nacht aufzubrechen, ohne daß es möglich war, die Pferde vorher ordentlich zu füttern und zu tränken. Dies hat am 16. Februar zahlreichen Pferden der 1. und 3. Brigade das Leben gekostet. Die aus der mangelnden Nachtruhe hervorgegangene starke Erschöpfung von Mann und Pferd erklärt auch zum Teil die sehr minderwertigen Aufklärungsergebnisse in jenen Tagen. Die Annäherung des Feindes wurde selten rechtzeitig erkannt; nach stattgehabter Berührung mit ihm ging die Fühlung immer verloren. Dies hat sich durch den Verlust der Verpflegungskolonne am 15. bitter gestraft. Auf eine Aufklärung weit vor der Front der Armee hat die Kavallerie-Division von vornherein verzichtet; man begnügte sich mit einer Nahaufklärung unmittelbar vor der eigenen Front. Als Aufklärungskörper hat daher die Kavallerie-Division in jenen Tagen so gut wie nichts genutzt, so bemerkenswert auch ihre Leistungen im Gefecht waren. Die bisherigen Erfahrungen hatten gelehrt, daß die weite Entsendung vereinzelter schwacher Patrouillen bei den Schwierigkeiten, die die heutige Waffe der Aufklärung entgegenstellt, wenig Nutzen brachte. Die Buren ließen diese Patrouillen meist bis dicht an ihre Stellung herankommen und schossen sie dann ab, das rauchschwache Pulver ließ die Stärke eines in Stellung befindlichen Gegners selten richtig erkennen, das weittragende Gewehr zwang oft zu weitausholenden Umgehungen gegen Flanke und Rücken, wodurch die Meldungen häufig sehr verspätet eintrafen. Es kam hinzu, daß es für die Patrouillen sehr schwierig war, sich in dem fremden, so eintönigen und wenig abwechslungsreichen Gelände zurechtzufinden.

Aber gerade alle diese Schwierigkeiten beweisen aufs neue, daß die Entsendung einzelner weit vor der Front befindlicher sogenannter „strategischer" Patrouillen allein niemals eine rechtzeitige und gründliche Aufklärung gewährleisten wird, hierzu bedarf es eines sorgsam gegliederten, sich weit verzweigenden Aufklärungssystems, wie es unsere Felddienstordnung in den vorgeschobenen Eskadrons, den Aufklärungs-Eskadrons, und in den weit vor der Front befindlichen stärkeren Offizierpatrouillen fordert. Das bloße Vorreiten oder Heranreiten einzelner Reiter an einen bereits in Stellung befindlichen Gegner wird wohl selten zum Ziele führen. Um wirklich gründlich

*) Ein Augenzeuge schreibt hierüber: „Außerordentlich verderblich wurde der Mangel eines anregenden Eingreifens der Offiziere und Unteroffiziere für Aufrechterhaltung einer guten Marsch- und Reitdisziplin bei der Kavallerie. Man verstand die Ursache für die große Zahl gedrückter Pferde sofort, wenn man die in nachlässigster Haltung auf den Pferden herumhängenden Reiter sah."

**) Anmerkung ***) Seite 99.

aufzuklären, wird sich die Kavallerie in solchen Fällen des Gefechtes zu Fuß bedienen müssen, hierzu aber bedarf es des Einsatzes stärkerer Abteilungen. Bei geschickter Verwendung, in kleinen Gruppen weit ausgedehnt, wird es solchen unter einigermaßen günstigen Geländeverhältnissen auf diesem Wege am ehesten möglich sein, die Stärke und Aufstellung selbst eines bereits in Stellung befindlichen Gegners wenigstens annähernd festzustellen.

Es wurde erwähnt, wie das englische Oberkommando in dem an sich richtigen Bestreben, seine Ziele und Absichten vor dem Gegner geheim zu halten, selbst die Divisionsführer über diese im unklaren ließ; es fragt sich jedoch, ob es in diesem Bestreben nicht doch zu weit gegangen ist. Der Kommandeur der 6. Division, ein tüchtiger Truppenführer von nicht gewöhnlichem militärischen Können, übersah die Gesamtlage am 15. nicht, sonst wäre es unbegreiflich, daß er den ganzen Tag untätig am Modder River stehen blieb, ohne gegen Magersfontein, wo man noch die Hauptkraft der Buren wußte, mit der ihm unterstellten berittenen Infanterie aufzuklären, er hätte sonst rechtzeitig von Cronjes Abmarsch Kenntnis erhalten müssen, und den Buren durch einen einfachen Vormarsch in der Richtung auf Aboms Dam den Weg verlegen können. Dann war bereits am 15. abends erreicht, was jetzt erst mehrere Tage später durch den Rechtsabmarsch der Armee und die Verfolgung der Buren unter aufreibenden Kämpfen sowie großen Opfern und Anstrengungen für die Truppen zu erringen war. Daß es Cronje gelang, durch die zwischen der Kavallerie-Division und der 6. Division gelassene Lücke unbemerkt hindurch zu schlüpfen, ist Schuld der 6. Division. Sie mußte am 15. energischer aufklären und mit einem Teil der Infanterie, mochte diese auch noch so erschöpft sein, die Lücke schließen.

# II. Kämpfe am Paardeberg bis zur Waffenstreckung Cronjes.

Stellung der Buren.

Skizze 3.

Als General Cronje erkannte, daß ein Entkommen nicht mehr möglich sei, traf er, wie erwähnt, mit Morgengrauen des 18. Februar Anordnungen zur Verstärkung seiner Stellung im Flußtal. Das Burenlager befand sich bei Wolveskraal Drift auf beiden Ufern des an jener Stelle seichten und etwa 50 m breiten Modder River; zwischen dieser Drift und der Paardeberg Drift hat sich das Gefecht am 18. Februar abgespielt. Die Burenschützen lagen in einer eigenartigen Stellung zu beiden Seiten des Flusses weit ausgedehnt längs der Uferränder, hinter Gestrüpp versteckt. Besonders stark waren die kleinen, jetzt ausgetrockneten Wasserrisse besetzt, die sich auf den Flanken der Stellung etwa 2 bis 3 km östlich und westlich des Lagers befanden. Mit dichtem, niedrigem Buschwerk bewachsen, boten sie sehr starke natürliche Deckungen, die die Verteidigung besonders begünstigten. Wie die Burenkräfte auf die Stellung verteilt standen, insbesondere wieviel Gewehre auf den verschiedenen Teilen des Gefechtsfeldes in der Front waren, ist selbst nicht annähernd richtig zu ermitteln. Die Geschütze waren auf dem nördlichen Ufer dicht östlich des Lagers zunächst mit der Front nach Nordosten gegen die Kavallerie-Division French aufgefahren. Die Stellung der Buren war für eine rein passive, nur mit Infanterie zu führende Verteidigung nicht ungünstig gewählt, da sie überall freies Schußfeld hatte, der Angriff mußte außer in dem 200 bis 300 m breiten Gestrüppstreifen längs des Flußtales auf etwa 2 km über ein völlig ebenes Gelände geführt werden. Zur Sicherheit der zahlreichen Frauen und Kinder wurden unten im Flußtal in den steil abfallenden Uferrändern zahlreiche höhlenartige Deckungen hergestellt, in denen sie vor der Wirkung jeglichen Feuers vollkommen geschützt waren. Dicht an der Furt auf dem südlichen Ufer war das Hauptquartier Cronjes. Nach der Angabe eines Augenzeugen „hauste er in einem ganzen System von unterirdischen, in die steilen Uferränder eingegrabenen Höhlen, die durch zahlreiche Gänge miteinander verbunden waren".

Entschluß Lord Kitcheners zum Angriff.

Skizze 2.

Am 18. früh stand die englische Armee mit der Kavallerie-Division sowie der 6. und 9. Division unweit des Paardeberges, im Begriffe, Cronje einzuschließen, mit der 7. Division bei Jakobsdal, mit der 1. im Modder-River-Lager. In der Frühe erkundete Lord Kitchener persönlich die feindliche

Stellung. Das Schicksal Cronjes schien besiegelt, und es handelte sich nur noch um die Frage, ob die Entscheidung durch einen sofortigen Angriff herbeigeführt werden, oder ob man sie der Zeit überlassen, und sich nur mit der Einschließung begnügen sollte, bis der Hunger und die Beschießung durch die Artillerie die Buren zur Übergabe zwangen. Gewichtige Gründe bestimmten Lord Kitchener zum sofortigen Angriff. Es war bekannt, daß zahlreiche stärkere Burenabteilungen, von Bloemfontein und vom Oranje River zur Unterstützung Cronjes herbei eilten. Ihr Eintreffen konnte unter Umständen alle bisherigen Erfolge in Frage stellen, schnelles Handeln schien daher geboten. Auch hatten blutige Erfahrungen gelehrt, daß den in der schnellen Herstellung von Geländeverstärkungen so geübten Buren Zeit lassen die Schwierigkeiten des Angriffs vervielfältigen hieß, jetzt, wo erst schwache Verschanzungen angelegt waren, erschien es noch möglich, den Widerstand leicht und ohne zu große Opfer zu überwinden, zumal alle Nachrichten über den Gegner darin übereinstimmten, daß große Niedergeschlagenheit in seinen Reihen herrsche, und daß nach der unermüdlichen Verfolgung an den vorhergehenden Tagen die innere Widerstandskraft der Buren nur noch gering sei. Schließlich erschien im Hinblick auf den großen Mangel an Transportmitteln und die drohenden Verpflegungsschwierigkeiten die baldige Wegnahme der beim Feinde festgestellten zahlreichen Fuhrwerke und Lebensmittel von erhöhter Wichtigkeit für die schnelle und erfolgreiche Fortführung der Operationen auf Bloemfontein.

Alle diese Gründe lassen den Entschluß des Chefs des Generalstabes, mit den zur Stelle befindlichen überlegenen Kräften sofort zum Angriff zu schreiten, als durchaus berechtigt erscheinen. Weniger glücklich war freilich die Art und Weise der Ausführung Diese trug die Schuld daran, daß das Gefecht am Paardeberge am 18. Februar nicht eine einheitliche taktische Handlung darstellt, sondern gewissermaßen in drei kleinere Einzelgefechte zerfällt, die jedes für sich allein ohne inneren Zusammenhang zeitlich und räumlich getrennt durchgeführt wurden.

Die 6. Division entwickelt sich zum Angriff auf dem Südufer.*)

Gegen $6^0$ morgens erhielt die 6. Division von Lord Kitchener den Befehl, den Feind unverzüglich anzugreifen. Um $6^{30}$ eröffneten die 76. und 8. Feldbatterie, von dem auf dem Südufer gelegenen später so benannten Kanonenhügel ihr Feuer gegen das Burenlager im Flußtale. Unter dem Schutze dieses Feuers entwickelte sich die Infanterie. Gegen $7^0$ ging sie zwischen dem Kanonenhügel und Kitcheners Kopje mit fünf Bataillonen zum frontalen Angriff gegen die Buren vor, die beiden übrig bleibenden Bataillone, I./Welsh und II./Essex, erhielten den Befehl, weiter östlich ausholend im Flußtal vorzugehen, um den Feind in der linken Flanke anzugreifen. Von

*) Die Darstellung stützt sich im wesentlichen auf schriftliche und mündliche Mitteilungen von deutschen Mitkämpfern auf Seite der Buren und mehreren englischen Offizieren, sowie des Herausgebers der Times History, denen an dieser Stelle der Generalstab seinen besonderen Dank ausspricht.

den auf dem Südufer frontal vorgehenden fünf Bataillonen befanden sich vier in vorderster Linie: auf dem rechten Flügel I./Yorkshire von der 18. Brigade, daneben von der 13. Brigade I./West Riding, neben diesem die Buffs und auf dem linken Flügel I./Oxford Light Infantry. II./Gloucestershire wurde in Reserve gehalten; zwei Kompagnien dieses Bataillons übernahmen die Bedeckung der Artillerie auf dem Kanonenhügel, drei Kompagnien blieben zum Schutze der Bagagen und Trains auf dem Biwaksplatze zurück, die übrigen drei Kompagnien erhielten den Auftrag, den in der rechten Flanke liegenden Kitchener's Kopje zu besetzen. Die Entwicklung der Bataillone erfolgte in einer Entfernung von etwa 3 km vom Flußbett, bei den meisten in drei Linien. In der vordersten Linie wurden 2 bis 3 Kompagnien in eine lichte Schützenlinie mit 5 bis 6 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann aufgelöst, etwa 300 m dahinter folgten, ebenfalls in einer langen geöffneten Linie, drei Kompagnien als unmittelbare Unterstützung. Diesen beiden aufgelösten Linien rückten die übrig bleibenden Kompagnien als Reserve auf etwa 400 m geschlossen in Linie nach. Die Frontausdehnung der vier Bataillone betrug etwas über 3 km.

So gegliedert gingen sie in lebhaftem geräumigem Schritt über die deckungslose Ebene gegen den Fluß vor. Der Gegner eröffnete bereits in einer Entfernung von mehr als 2000 m*) das Feuer, das jedoch ziemlich wirkungslos blieb. Vorher war das feindliche Gewehrfeuer gegen die Artillerie auf dem Kanonenhügel gerichtet gewesen, jedoch bei der großen Entfernung von fast 3000 m ohne jede Wirkung gewesen. Die englischen Schützen blieben zunächst im Vorgehen, erst auf 1600 bis 1700 m vom Feinde erwiderten sie das Feuer, ohne jedoch durch etwa eingetretene größere Verluste schon jetzt zum Halten gezwungen gewesen zu sein, und trotzdem man vom Feinde noch nichts sehen konnte. Zunächst wurde Salvenfeuer abgegeben, später auf den näheren Entfernungen, als es möglich war, ein Ziel zu erkennen, nur noch Schützenfeuer. Nach kurzem Feuergefecht wurde in Sprüngen von 70 bis 80 m unter wechselseitiger Feuerunterstützung weiter vorgegangen. Anlaß zu erneutem Vorgehen gab auf den weiteren Entfernungen meist das Herankommen von Verstärkungen, die die Schützenlinie mit sich vorrissen und die weniger eine Feuerunterstützung und -Verstärkung für die vorderste Linie bilden, als vielmehr ihr stets neuen Antrieb zum Vorgehen geben sollten.

Diese von rückwärts kommenden Abteilungen gingen in einer sehr lichten Linie mit etwa 8 bis 10 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann meist sprungweise vor. Die letzten 100 bis 180 m bis zur Feuerlinie wurden namentlich auf den näheren Entfernungen kriechend zurückgelegt, da das feindliche Feuer sich vornehmlich gegen diese hintere Linie richtete. Etwa von 500 m ab wurde auch von der Schützenlinie meist nur noch kriechend vorgegangen und zwar innerhalb der Bataillone in der Regel kompagnieweise,

*) An anderen Stellen der Front im allgemeinen erst auf 1600 bis 1700 m.

während der liegenbleibende Teil lebhaft feuerte; die kriechend zurückgelegten Strecken betrugen 25 bis 30 m.

Der Angriff erlahmt.

Im Laufe des Vormittags gelang es den West Ridings und Yorkshires, sich in dieser Weise bis auf 300 bis 400 m an die feindliche Stellung heranzuarbeiten, während die Buffs und Oxfordshires, einer ausdrücklichen Weisung ihres Divisionsführers folgend, auf 700 m vom Gegner liegen geblieben waren. Alle Reserven waren nach und nach in die vordere Linie gebracht, selbst die drei Kompagnien vom I. Gloucestershire, die Kitcheners Kopje besetzt hielten. An deren Stelle wurde eine Abteilung der Kitcheners Horse mit der Besetzung beauftragt.

Die Hochländer-Brigade wird eingesetzt.

Links von der 6. Division in dem Raume zwischen dieser und dem Modder River war inzwischen auch die Hochländer-Brigade der 9. Division auf Befehl Lord Kitcheners ins Gefecht getreten. Die 65. (Haubitz-) Batterie dieser Division hatte bereits bald nach 7° morgens die Artillerie auf dem Kanonenhügel verstärkt. Von den dort aufgefahrenen beiden Batterien der 6. Division hatte die 81. Feld-Batterie von Lord Kitchener kurz nach der Feuereröffnung den Befehl erhalten, einen Stellungswechsel vorzunehmen und auf einer kleineren Erhebung nördlich Kitcheners Kopje aufzufahren, mit dem Auftrag, einen Durchbruchsversuch Cronjes an dieser Stelle zu verhindern. Sämtliche Batterien richteten jetzt, nachdem sie die wenigen feindlichen Geschütze zum Schweigen gebracht hatten, ihr Feuer gegen die Burenverschanzungen auf dem Süduser, wobei sie ihr Shrapnelfeuer über das ganze Buschwerk und Gestrüpp verteilten; die Wirkung war hier jedoch sehr gering und verhinderte die Buren nicht, völlig ungestört die volle Kraft ihres Feuers gegen die angreifende englische Infanterie zu richten.

Die Hochländer-Brigade war gegen $7^{30}$ morgens von ihrem Biwaksplatz östlich der Paardeberg Drift aufgebrochen. Die Bataillone gingen von hier aus in der Reihenfolge I./Argyll and Sutherland, II./Black Watch, II./Seaforth 200 m von der feindlichen Front entfernt in einer langen Reihe zu einem hintereinander mit vier Schritt Abstand von Mann zu Mann in östlicher Richtung vor, bis die Spitze der Argyll and Sutherlands in Höhe der Artillerie am Kanonenhügel hinter dem linken Flügel der 6. Division angelangt war. Hier wurde links um gemacht, und die ganze Brigade, außer drei Kompagnien Seaforth, die hinter dem linken Flügel folgten, ging in einer ausgedehnten lichten Schützenlinie ohne Unterstützungstrupps und Reserven über die freie Ebene gegen den Fluß vor. In einer Entfernung von 1600 bis 1700 m vom Gegner erhielt die Brigade Gewehrfeuer, blieb jedoch im Vorgehen ohne das Feuer zu erwidern. Als die Argyll and Sutherlands den linken Flügel der 750 m vom Feinde entfernt liegenden 6. Division erreichten, schoben sie sich in die Schützenlinie der Oxfordshires ein, die beiden anderen Bataillone blieben jedoch, ohne einen Schuß abzugeben, im weiteren ununterbrochenen Vorgehen bis auf 450 m vom Feinde, erst hier legten sie sich nieder und eröffneten das Feuer.

Der Führer der 9. Division, General Sir Henry Colvile, schildert dies Vorgehen seiner Hochländer folgendermaßen: „Ich glaube nicht, je wieder etwas Gewaltigeres und Erhebenderes zu sehen, als das Vorgehen dieser dünnen Schützenlinie über die völlig deckungslose Ebene unter einem von einem unsichtbaren Gegner abgegebenen Hagel von Geschossen. Immer lichter und lichter wurde die dünne Linie, immer dichter und dichter wurden die rotbraunen*) Flecke, die sie auf dem Grase zurückließ. Was tapfere Männer fähig sind, zu tun, leisteten die Hochländer, allein es scheint, daß es gewisse Gesetze gibt, die die genaue Grenze der Verluste festsetzen, die ein Truppenkörper zivilisierter Soldaten zu ertragen imstande ist, das hat nichts mit Furcht zu tun. Ein Bataillon wird unter einem Hagel von Geschossen bis zu einem gewissen Punkte ohne Schwanken vorgehen, wenn es diesen Punkt erreicht, ist es möglich, daß das feindliche Feuer nachgelassen hat, aber wenn die Lücken in seinen Reihen zu groß sind, wird es vorher halten. Ich will mich hier nicht auf die verzwickte Frage einlassen, ob die geöffnete oder die geschlossene Form für den Angriff besser ist, zwei Dinge stehen jedoch unumstößlich fest: 1. daß man frontale Angriffe gegen verschanzte Truppen mit einem modernen Gewehr niemals mit einer einzigen dünnen Linie durchführen kann und 2. daß man nicht in geschlossener Ordnung vorgehen kann, wenn man in der Tiefe nicht sehr viele Kräfte zum Nachfüllen hat."

Der Angriff der Hochländer stockt.

Bei der durch die gleichzeitige Auflösung der ganzen Brigade in eine lange Linie hervorgerufenen, fast 4 km großen Frontausdehnung überragte der linke Flügel die feindliche Stellung beträchtlich. Von diesem überragenden Teil überschritten mehrere Kompagnien Seaforths im feindlichen Feuer den Modder River und wandten sich jenseits des Flusses gegen die Flanke des Feindes, wobei sie später durch die hinter dem linken Flügel der Brigade belassenen zwei Kompagnien Seaforth, welche den Fluß etwas weiter unterhalb durchschritten hatten, verstärkt wurden. Diesen nördlich des Flusses kämpfenden Teilen gelang es, sich später bis auf 300 m an die feindliche Stellung heranzuarbeiten. Auf dem Süduser vermochte die Hochländer-Brigade jedoch während des ganzen Tages keine wesentlichen Fortschritte mehr zu machen, da rückwärtige Unterstützungen fehlten, die zur Verstärkung des Feuers und zum Vortragen des Angriffs hätten Verwendung finden können. Den dringenden Bitten des Brigadekommandeurs, General Mac Donald, um Unterstützung konnte nur durch Entsendung eines halben Bataillons Duke of Cornwall entsprochen werden, aber diese Unterstützung war zu schwach, um dem erlahmenden Feuer der Hochländer neue, belebende Kraft zuzuführen.

Verlust von Kitcheners Kopje.

Noch schlimmer standen die Dinge bei der 6. Division während der Nachmittagsstunden. Gegen 4° ereignete sich hier ein ernster Zwischenfall, der sie beinahe zum Zurückweichen gezwungen und den Buren bei größerer Entschlossenheit die Möglichkeit geboten hätte, an dieser Stelle durchzubrechen. Während die 6. Division in dem Glauben, der in ihrer rechten Flanke und

*) Khakifarbe.

in ihrem Rücken gelegene Kopje sei von den Kitcheners Horse besetzt, mit ihrer ganzen Kraft durch das frontale Feuergefecht gefesselt war, erhielt sie plötzlich von diesem Hügel sehr heftiges Flanken- und Rückenfeuer. Die mit der Besetzung des Hügels beauftragten Kitcheners Horse hatten ihn im Laufe des Nachmittages leichtsinnigerweise verlassen und waren nach der nahe gelegenen Osfonteinfarm geritten, um dort ihre durstenden Pferde zu tränken. Gerade in diesem Augenblick traf eine aus südlicher Richtung von Koffyfontein kommende, etwa 500 Mann mit zwei Geschützen starke Burenabteilung unter De Wet dort ein. Nach kurzer Gegenwehr wurde die ganze Abteilung Kitcheners Horse gefangen genommen, die Buren setzten sich auf dem Kopje fest und eröffneten ein sehr wirksames Feuer gegen den Rücken der 6. Division.

Die 6. Division kämpft nach zwei Fronten.

Ein Offizier des Divisionsstabes raffte in Eile einige berittene Infanterie, die sich hinter der Front der 6. Division herumtrieb, sowie die zum Schutz der Trains zurückgelassenen drei Kompagnien Gloucestershire zusammen, und entwickelte diese schwachen Kräfte Rücken gegen Rücken mit den Yorkshires gegen den Kopje, diesen im Halbkreise umschließend, so daß die Yorkshires vor einem ihren Rücken unmittelbar bedrohenden Angriff wenigstens einigermaßen geschützt wurden, doch mußten auf diesem Teile des Gefechtsfeldes die Engländer von nun an gegen zwei Fronten kämpfen, eine höchst unbehagliche Lage, die aus dem frisch begonnenen Angriff ein sich mühsam hinschleppendes Verteidigungsgefecht machte. Alles lag in deckungsloser Ebene sich eng an den Boden anschmiegend festgebannt und erwartete sehnsüchtig das Hereinbrechen der Dunkelheit, um unter ihrem Schutze weiter rückwärts liegende Deckungen aufzusuchen. Das Feuer begann am späteren Nachmittage nach und nach zu erlahmen, da keine Truppen mehr vorhanden waren, um die Feuerlinie zu verstärken und ihr Munition von rückwärts zuzuführen. Einzelne Leute, die es unternahmen, Munition heranzutragen, mußten diesen Versuch meist mit dem Leben bezahlen.

Die englische Infanterie litt sehr unter dem feindlichen Gewehrfeuer, das den ganzen Tag mit einer außerordentlichen Heftigkeit gegen sie gerichtet wurde, „grade wie das Massenfeuer vor dem letzten Sturmanlauf an einem guten alten Aldershoter Manövertag." Unter solch einem Feuer mußte sie fast zwölf Stunden ohne Nahrung und Wasser aushalten. Unter dem fürchterlichen Durst hatten die Mannschaften besonders zu leiden. Nach der Ansicht vieler englischer Offiziere ist die Versorgung der im Gefecht stehenden Truppe mit Wasser von großer Wichtigkeit und fast ebenso nötig wie die Zuführung von Munition; man könne sich kaum eine Vorstellung davon machen, wie sehr im heutigen Gefecht infolge der Aufregung der Durst gesteigert werde. Zur rechten Zeit ein erfrischender Trunk Wassers hebe die Spannkraft und Gefechtslust der Truppe oft ganz außerordentlich. Es sei durchaus notwendig, daß zum mindesten jeder Mann mit gefüllter Feldflasche in das Gefecht träte. Die Buren hielten in ihren Stellungen meist größere Vorräte frischen Trinkwassers bereit.

Vorgehen der 19. Brigade auf dem nördlichen Ufer.

Nicht besseren Erfolg als die 6. Division und die Hochländer-Brigade hatten die übrigen Teile der 9. Division, die 19. Brigade und die 82. Feld-Batterie auf dem nördlichen Ufer. Die Brigade hatte kurz nach $9^0$ vormittags den Fluß bei Paardeberg Drift mit drei Bataillonen*) und der Batterie durchschritten**) und begann hierauf, völlig unbemerkt vom Gegner, unter sehr geschickter Ausnutzung des Geländes die feindliche Stellung in weitem Bogen zu umgehen. Die Bataillone traten nach und nach entsprechend der Zeit ihres Eintreffens ins Gefecht und zwar zuerst gegen $11^{30}$ vormittags das II./Royal Canadian Regiment, dann II./Shropshire und zuletzt I./Gordon; das zuerst genannte bildete den Drehpunkt der ganzen Bewegung. Links im Anschluß an die nördlich des Modder River kämpfenden Kompagnien Seaforth entwickelte es sich gegen die Buren, die den kleinen Wasserlauf stark besetzt hielten, der bei der Biegung des Flusses nach Süden in diesen einmündet. Das Verfahren war auch hier ähnlich wie bei der Hochländer-Brigade: die Bataillone lösten sich außerhalb des feindlichen Feuers in eine lange lichte Schützenlinie auf und gingen bis auf etwa 800 m an den Feind heran, um hier das Feuer zu eröffnen. Es wurde teils Salven-, teils Schützenfeuer abgegeben. Unterstützt wurde das Vorgehen der Brigade durch die 82. Feld-Batterie, die gegen $12^{30}$ nachmittags auf dem später so bezeichneten Signalhügel auffuhr und gegen den Feind an der Flußbiegung ein wirksames Flankenfeuer richtete.

Diese Batterie, deren Feuer den Infanterieangriff zunächst wesentlich unterstützt hatte, stellte jedoch bald ihr Feuer ein, da ihre Schrapnells verschiedentlich über den Schützen der auf dem Südufer und im Flußtal kämpfenden Hochländer-Brigade krepiert waren. Die Batterie richtete infolgedessen ihr Feuer gegen das weiter östlich liegende Lager.

Als die Buren die Umgehungsbewegung der Shropshires und Gordons wahrnahmen, bildeten sie eine neue Front parallel dem Flußufer und rechtwinklig zu den Schützen, die den kleinen Wasserlauf besetzt hielten, zwischen diesen und dem Lager. So kam es, daß der Angriff hier auf eine neue Front stieß und rein frontal wurde.

Infolge fehlender Unterstützung von rückwärts gelang es dieser Brigade ebenfalls nicht, ihr Feuer zu einer starken, einheitlichen und überlegenen Wirkung

---

*) Das vierte Bataillon der Brigade, II./Duke of Cornwall, war auf dem Biwakplatz südlich der Paardeberg Drift zum Schutze der Trains zurückgelassen worden.

**) Als die 9. Division bei der Paardeberg Drift an den Fluß gelangte, war dieser plötzlich angeschwollen, so daß ein Durchschreiten nicht möglich war. Anfänglich stand man rat- und hilflos am Ufer, da die Pontons nebst Wagen und Bespannung auf Befehl des Oberkommandos für Verpflegungszwecke abgegeben worden waren (Seite 23). Nur der wirksamen Unterstützung des obersten anwesenden Pionieroffiziers war es zu danken, daß der Übergang, wenn auch unter erheblicher Verzögerung, noch am Vormittage ausgeführt werden konnte. Mittelst eines zur Stelle befindlichen Faltbootes ließ er ein starkes Seil über den Fluß spannen, an welchem die Leute den Übergang vollzogen, nachdem durch mehrere Wagen, die in den Fluß geschoben waren, zuvor die Kraft der Strömung gebrochen war.

zu bringen. Auch hier kam der Angriff, wenn auch kleinere Teile der Schützenlinie vorzuspringen suchten, gegen $2^{30}$ nachmittags völlig zum Stehen.

Kitchener befiehlt, gegen die Burenstellung anzulaufen.

Um diese Zeit traf bei der 9. Division der Befehl Lord Kitcheners ein, mit allen verfügbaren frischen Truppen die Burenstellung zu stürmen (to rush the position). Von seinem Standpunkt bei der Artillerie auf dem Südufer hatte er den Eindruck gewonnen, daß es nur eines entschlossenen Draufgehens mit dem Bajonett bedürfe, um den Gegner aus seinen Stellungen zu vertreiben. Die Entfernung vom Feinde betrug jedoch noch über 650 m, und es lagen keinerlei Anzeichen vor, daß das Feuer der Brigade irgend eine Wirkung geübt hätte, geschweige denn überlegen gewesen wäre, eher hatte sich das Feuer der Buren überlegen gezeigt. General Colvile hielt trotzdem das Gelingen des Sturmes, wenn auch unter großen Verlusten, ebenfalls für möglich, er glaubte indes, seine Ansicht, daß es heute nicht darauf ankomme, die feindliche Stellung zu stürmen, sondern nur Cronje einzuschließen, dem Chef des Generalstabes gegenüber zum Ausdruck bringen zu müssen. Dieser bestand jedoch auf der Ausführung seines Befehls. Gewiß war sein Wille, den einmal begonnenen Angriff auch durchzuführen, berechtigt, allein sein Bestreben, den Gegner nicht durch Feuer, sondern durch den Stoß aus seiner Stellung zu vertreiben, zeigte, daß auch ihm, wie der Mehrzahl der englischen Offiziere, eine richtige Einsicht in das Wesen des heutigen Infanteriekampfes gefehlt hat; sonst hätte er sich sagen müssen, daß der Zeitpunkt zum Stürmen noch lange nicht da war, sondern daß es jetzt vor allen Dingen darauf ankam, dem erlahmenden Feuer der 9. Brigade frische Kraft zuzuführen, und namentlich deren linken Flügel sie erst auf eine Entfernung an den Gegner heranarbeiten zu lassen, auf der es möglich gewesen wäre, die feindliche Stellung an dem Wasserriß wirksamer und vor allem flankierend zu beschießen.

Die Canadier und Cornwalls stürmen.

An frischen Kräften für den Sturm stand nur noch das bei den Trains verbliebene halbe II. Bataillon Duke of Cornwall zur Verfügung. Nur diesem wurde vom General Colvile der Befehl erteilt, den von den Buren besonders stark besetzten Wasserriß zu stürmen. Nach Überschreiten des Flusses wurden die Cornwalls hinter den Canadiern eingesetzt,*) springend und kriechend erreichten sie deren Linie. Während die übrigen Bataillone der Brigade, anscheinend auf einen Befehl wartend, liegen blieben, schlossen sich die Canadier selbsttätig, ohne hierzu einen Befehl erhalten zu haben, den Cornwalls an, und beide Bataillone krochen gemeinsam, ohne zu feuern, bis auf 450 m an die feindliche Stellung heran, hierauf wurden die Seitengewehre aufgepflanzt. Mit einem Male, anscheinend auf Signal, erhob sich die ganze vorkriechende Linie und stürmte mit lautem Ruf auf

*) Als das Bataillon den Befehl zum Angriff erhielt, war es gerade beim Frühstück. Der Führer, Oberstleutnant Aldworth, ließ in aller Ruhe seine Mannschaften ihr Frühstück beenden, wodurch die Ausführung des Befehls allerdings eine Verzögerung von etwa ¾ Stunden erhielt. Durch die Mahlzeit gestärkt, ging dann freilich das Bataillon weit früher in den Kampf.

den Feind. Schon schien es, als wollte der mit ungewöhnlicher Energie durchgeführte Ansturm gelingen, da plötzlich, man war kaum 200 m vom Feinde entfernt, stutzte die immer lichter werdende Linie unter dem verheerenden Feuer des Gegners und warf sich nieder. Die Verluste während der wenigen Augenblicke, die der Anlauf währte, waren ziemlich beträchtlich; allein für das halbe II./Duke of Cornwall 22 v. H. Ihr tapferer Kommandeur, Oberstleutnant Aldworth, war an der Spitze seiner stürmenden Truppen gefallen.

Nachdem einmal Lord Kitchener auf der Ausführung seines Befehls bestanden hatte, mußte ihm genügt werden, immerhin hätten die Anordnungen derart getroffen werden müssen, daß der Sturm, so verfrüht er zu diesem Zeitpunkt auch war, nunmehr doch wenigstens einheitlich von der ganzen Brigade und nicht nur von vereinzelten schwachen Teilen ausgeführt wurde.

Es war $5^{0}$ nachmittags; der Vorstoß der 19. Brigade auf dem Nordufer hatte dasselbe Schicksal gehabt, wie die unzusammenhängenden Angriffe der 6. Division und der Hochländer-Brigade auf dem Süduser während des Vormittages. Auch hier wurde bis zum Einbruch der Dunkelheit nur mühsam ein schwaches, allmählich einschlummerndes Feuergefecht geführt. Die Nacht wurde dazu benutzt, die von Hunger, Durst und den übermäßigen Anstrengungen des Kampfes bis zur Willenlosigkeit erschöpften Truppen hinter die weiter rückwärts gelegenen deckenden Hügel zurückzuführen.

Der Kampf der berittenen Infanterie und der 18. Brigade im Flußbett östlich des Lagers.

Seit dem frühen Morgen hielt eine starke Abteilung berittener Infanterie unter Oberst Hannay die Viehdrift nördlich Kitcheners Kopje besetzt, um ein Entweichen der Buren nach Osten zu verhindern. Die übrige berittene Infanterie focht auf dem ganzen Gefechtsfelde zerstreut, zum Teil auf dem Norduser bei der 9., zum Teil auf dem Süduser bei der 6. Division, da ihr in der Frühe des Tages, als die Infanterie noch nicht heran war, die Einschließung der Buren im Nordwesten, Süden und Osten von Lord Kitchener aufgetragen gewesen war.

Als die 6. Division sich zum Angriff auf dem Süduser entwickelte, ging auch Oberst Hannay zu beiden Seiten des Flusses gegen die Buren vor, die die kleinen Wasserrisse östlich des Lagers besetzt hielten. Hier wurde nur hinhaltend auf weiter Entfernung gekämpft, da auf Befehl Lord Kitcheners erst gemeinsam mit den zur Unterstützung entsandten beiden Bataillonen der 18. Brigade, Welsh und Essex, zum Angriff geschritten werden sollte. Als es jedoch Nachmittag wurde und die beiden Bataillone immer noch nicht erschienen, ließ Oberst Hannay durch seinen Ordonnanzoffizier Lord Kitchener die Unmöglichkeit vorstellen, mit der berittenen Infanterie allein zum Angriff zu schreiten, der nach seiner Auffassung nur zu einem nutzlosen Aufopfern seiner Leute führen konnte. Diese Meldung traf Lord Kitchener gegen $1^{30}$ nachmittags, als er unter dem Eindruck des stockenden Angriffs der 6. Division sich in sichtlich erregter Stimmung befand. Er ließ Oberst Hannay einen sehr bestimmten Befehl zukommen, das feindliche Lager unter allen Umständen sofort zu stürmen, wenn nötig, allein mit der berittenen Infanterie, koste es, was es wolle.

Oberst Hannay gab darauf dem Oberstleutnant De Lisle den Befehl, mit der im Gefecht stehenden berittenen Infanterie zum Angriff zu schreiten. Er selbst sammelte 50 bis 60 Mann, die sich hinter der Gefechtslinie befanden, und hieß sie aufsitzen. Mit dieser kleinen Schar ritt er dann mitten durch die eigene Feuerlinie gegen die Burenverschanzungen an. Auf etwa 300 m vom Gegner wurde ihm sein Pferd unter dem Leibe erschossen, er erhob sich wieder und eilte zu Fuße seinen Reitern nach, bis er, kaum 200 m von der feindlichen Stellung, von zahlreichen Geschossen durchbohrt, tot niedersank. Von seiner tapferen Schar kehrten nur zwei wieder zurück, die übrigen waren tot oder verwundet; mehrere, darunter der Adjutant des Obersten, fielen in Gefangenschaft, da ihre Pferde, obwohl verwundet, noch so viel Kraft besaßen, in die feindliche Stellung einzubrechen. Die Attacke dieser Handvoll Reiter, ein so glänzendes Zeugnis sie auch für die Truppe bildet, konnte eine entscheidende Wendung nicht herbeiführen, immerhin ermöglichte sie es der Schützenlinie, sich bis auf etwa 350 m der feindlichen Stellung zu nähern, da das Feuer der Buren sich vorübergehend ausschließlich auf die Reiter richtete. Sie erlitt jedoch in dieser Nähe vom Gegner schwere Verluste und wurde, da jede Unterstützung ausblieb, bald hinter schützende Hügel in nördlicher Richtung zurückgenommen.

Die berittene Infanterie attackiert.

Mittlerweile waren die so sehnlich erwarteten beiden Bataillone der 18. Brigade in eine andere Richtung abgelenkt worden. In Ausführung des ihnen erteilten Auftrages, die Buren durch ein Vorgehen im Flußtal in der linken Flanke anzugreifen, rückten sie, östlich ausholend, dicht nördlich an Kitcheners Kopje vorüber, als sie Artilleriefeuer von den Höhen nördlich der Leeuwfonteinfarm erhielten. Diese wurden von einer Burenabteilung in Stärke von etwa 600 bis 700 Mann mit mehreren Geschützen — es waren die ersten von Boemfontein eingetroffenen Verstärkungen sowie Teile des Fereiraschen Kommandos — besetzt gefunden.

Die Essex und Welsh werden abgelenkt.

Die nördlich Kitcheners Kopje aufgefahrene 81. Feldbatterie richtete sofort ihr Feuer gegen die feindlichen Geschütze und brachte sie bald zum Schweigen, gleichzeitig schwärmten mehrere Kompagnien der Welsh in dieser Richtung aus, zum Schutze der Batterie und des Rückens der im Gefecht stehenden berittenen Infanterie, während die übrigen Kompagnien der beiden Bataillone der 18. Brigade in einem ausgetrockneten Wasserriß unweit der Viehdrift verdeckt Aufstellung nahmen. Auch die Kavallerie-Division entwickelte auf den Höhen bei Koedoesrand Drift abgesessene Schützen gegen Buren, welche die Höhen südlich der Drift besetzt hielten, und eröffnete mit ihren beiden reitenden Batterien das Feuer gegen ihre Artillerie. Hierdurch wurde ein weiteres Vordringen der feindlichen Abteilung verhindert. Als am Nachmittage auf dem Kitcheners Kopje plötzlich feindliche Schützen erschienen, welche die 81. Batterie ernstlich gefährdeten, wurden noch einige Kompagnien gegen den Hügel entwickelt. So war ein großer Teil dieser beiden Bataillone nach verschiedenen Richtungen verausgabt. Dieses unerwartete Gefecht, in

das erhebliche Teile der 18. Brigade überraschend verwickelt wurden und das ihr so erwünschtes Vorgehen gegen die Flanke der Buren unmöglich machte, sowie der später erfolgende Verlust von Kitcheners Kopje zeigen, daß auch an diesem Tage die unbedingt erforderliche Nahaufklärung während des Gefechts versagt hat.

Die Essex und Welsh greifen das Burenlager an.

Als der Führer der 6. Division den unglücklichen Ausgang des Kampfes der berittenen Infanterie östlich des Lagers bemerkte, sandte er gegen 4° nachmittags der 18. Brigade Befehl, unverzüglich den Fluß bei der Viehdrift zu überschreiten und von Osten her das Burenlager anzugreifen. Von den Welsh waren zur Zeit nur noch drei Kompagnien verfügbar. Von diesen und den Essex wurde der Fluß an der befohlenen Stelle durchschritten. Nachdem der Höhenrand des nördlichen Ufers gewonnen war, wurden zunächst die drei Kompagnien der Welsh in drei Schützenlinien aufgelöst. Die vorderste Linie ging mit 10 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann in der Richtung auf das Burenlager vor, wobei sie auf 1500 m vom Feinde heftiges Feuer erhielt, die zweite und dritte Linie verstärkten die vorderste. Die Essex folgten gedeckt als Unterstützung unten im Flußbett.

Den Kompagnien der Welsh gelang es mit leichter Mühe, ohne sich auf den weiteren Entfernungen in ein ernstes Feuergefecht einzulassen, bis auf etwa 700 m an den Feind heranzukommen. Anstatt jedoch auf dieser Entfernung ein energisches Feuergefecht zu eröffnen, wurde der Befehl zum Aufpflanzen des Seitengewehrs gegeben, und mit lautem Ruf liefen die Welsh trotz der großen Entfernung vor, während die Essex ruhig unten im Flußbett in Deckung blieben.

Der Angriff der Welsh wird abgeschlagen.

Der vereinzelte Vorstoß der drei Kompagnien hatte dasselbe Schicksal wie kurz zuvor der Angriff der Canadier und der Duke of Cornwall. Es wiederholte sich hier das gleiche Bild wie dort. Die Schützen stürmten mutig einige hundert Meter vor, dann brach ihr Angriff unter dem Feuer des noch völlig unerschütterten Gegners zusammen. Auf 400 m vom Feinde warfen die Trümmer der braven Kompagnien sich nieder und warteten die Nacht ab. Die Essex verblieben gedeckt in einem Wasserriß, ohne sich noch am Gefecht zu beteiligen. Ein deutscher Offizier, der dem Gefecht im östlichen Flußtal auf Seite der Buren beigewohnt hat, urteilte, der Schneid, mit dem die Engländer hier bis auf etwa 500 m vorgegangen seien, habe eines tiefen moralischen Eindrucks auf die in ihren Stellungen festgebannten Buren nicht entbehrt. Hätten die Engländer auf dieser Entfernung ein nur einigermaßen wirksames Feuer eröffnet, so wäre es ihnen zweifellos gelungen, an dieser Stelle in das Burenlager einzudringen, die ihnen gegenüberstehenden Buren hätten keinen langen Widerstand mehr geleistet, zumal wenn die Engländer anstatt gleich zu Anfang, erst nach wirksamem Feuergefecht hier attackiert hätten, und zwar mit der ganzen Kavallerie-Division. Die englischen Kompagnien seien jedoch nach kurzer Ruhepause, fast ohne zu feuern, von neuem bis auf 300 bis 400 m vorgestürmt; hier hätten sie sich niedergeworfen und bis zum Abend nur ein ganz schwaches, wirkungsloses Feuer unterhalten.

Als die beiden Bataillone nach Einbruch der Dunkelheit sich wieder auf das südliche Ufer zurückziehen wollten, war ihnen der Rückzug durch eine Burenabteilung von Kitcheners Kopje, welche die Viehdrift besetzt hielt, abgeschnitten. Die 81. Batterie war mitsamt ihrer Bedeckung aus ihrer vorgeschobenen Stellung nach dem Kanonenhügel zurückgenommen und so den Buren der Weg nach der Drift geöffnet worden. Die Welsh und Essex biwakierten daher mehrere Kilometer östlich des Lagers auf dem Norduser. Zwei Offiziere, die den Fluß durchschwammen, brachten dem Oberkommando Meldung von der Lage bei diesen beiden Bataillonen. Die Kavallerie-Division verblieb im Besitz der Höhen zwischen der Koedoesrand Drift und Kameelfontein. Ihre geringe Teilnahme an den Gefechten des 18. wird dadurch erklärt, daß sie von dem von Osten kommenden Gegner völlig in Anspruch genommen gewesen sei und nicht mehr habe tun können, als die Gegend nordöstlich des Burenlagers zu überwachen, um hier einen Durchbruch Cronjes zu verhindern.

Jedes nicht bis zur Entscheidung durchgeführte Gefecht wird wie hier bei Paardeberg das Bild des Ausharrens in den einmal gewonnenen Stellungen bis zum Einbruch der Dunkelheit zeigen. Ein Zurückgehen noch bei Tageslicht wird, wenn beide Teile sich erst einmal so nahe gegenüberstehen, bei der heutigen Waffenwirkung kaum noch möglich, weil gleichbedeutend mit der sicheren Vernichtung sein. Der Sieg wird sich erst am nächsten Tage entscheiden und dem zuneigen, der die größere Ausdauer besitzt oder der noch frische Kräfte zu seiner Verfügung hat. Die Dunkelheit der Nacht wird dazu benutzt werden, entweder die durch den Kampf erschöpften Truppen durch frische abzulösen, oder wie hier, sie zurückzunehmen. Auch die Schlacht bei Gravelotte war am Abend des 18. auf dem rechten deutschen Flügel unentschieden geblieben, während die Entscheidung bei St. Privat zugunsten der Deutschen fiel. Die Franzosen benutzten die Dunkelheit der Nacht, um ihre Stellungen auch auf ihrem linken Flügel zu räumen, während das gegenüberstehende stark erschöpfte VII. und VIII. deutsche Armeekorps durch das II. Korps abgelöst wurde.

Verluste im Gefecht am Paardeberg.

Der Gesamtverlust der Kämpfe am Paardeberg an Toten, Verwundeten und Gefangenen betrug auf englischer Seite mehr als 1200 Mann, darunter 61 Offiziere. Die Buren sollen annähernd 200 Mann eingebüßt haben. Die Engländer befanden sich bei Einbruch der Nacht, nach mehr als zwölfstündigem Kampfe, in denselben Stellungen, von denen aus sie am Morgen zum Angriff vorgegangen waren. Sie hätten Cronje nicht hindern können, in der Nacht vom 18. zum 19. mit seinen Reitern in der Richtung auf Kitcheners Kopje durchzubrechen und De Wet die Hand zu reichen. Hierzu hätten allerdings die Frauen und Kinder sowie der gesamte Troß im Lager zurückgelassen werden müssen; auch waren die Buren für die Durchführung eines solchen Unternehmens augenblicklich zu erschöpft. General Cronje hoffte zudem, daß die östlich und südöstlich des Lagers bereits eingetroffenen sowie die von Natal

und Bloemfontein zu erwartenden Verstärkungen ihn bald aus seiner schwierigen Lage befreien würden.

Lord Roberts trifft auf dem Gefechtsfelde ein. 19. Februar vorm.

Lord Roberts erhielt bereits am Nachmittage des 18. einen Bericht Lord Kitcheners vom Paardeberg, in welchem er über die Lage am 18. früh Meldung erstattete und dringend um Verstärkung bat. Noch an demselben Tage zwischen 9 und 10° abends brachen daher die 14. Brigade mit der Artillerie der 7. Division, der 18., 62. und 75. Batterie, von Jakobsdal nach dem Paardeberg auf, wo sie bereits am 19. zwischen 4 und 5° nachmittags eintrafen. Sie legten diese Entfernung in 19 Stunden zurück, eine Marschleistung, welche noch diejenige der 9. Division übertraf. Zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen wurde die Garde-Brigade von Modder River-Station nach Klip Drift gezogen, wo sie für die nächsten Tage verblieb, der Rest der 7. Division, die 15. Brigade, wurde zu gleichem Zweck einstweilen in Jakobsdal belassen. Das Oberkommando brach am 19. 4° morgens von Jakobsdal auf und traf kurz nach 10° morgens am Paardeberg ein. Lord Roberts wurde hier von seinem Generalstabschef mit der Meldung empfangen, daß mit den Buren, behufs Beerdigung der Toten und Bergung der Verwundeten, ein 24stündiger Waffenstillstand vereinbart sei. Nach kurzer Beratung mit den anwesenden Generalen hob Lord Roberts dieses Abkommen wieder auf.*)

Nachdem er die Burenstellung persönlich erkundet hatte, beschloß er, keinen weiteren Angriff zu unternehmen, sondern nur die Einschließungslinie der Infanterie enger zu ziehen und die Buren durch Artilleriemassenfeuer sowie durch den Hunger zur Übergabe zu zwingen.

Am Morgen hatte es sich gezeigt, daß die Buren ihre starke Stellung auf dem westlichen Flügel bei der Flußbiegung auf dem nördlichen Ufer geräumt und etwa 1000 m weiter rückwärts eine neue bezogen hatten. Die 19. Brigade nahm sofort die vom Feinde verlassene Stellung in Besitz und stand nunmehr dessen neuen Verschanzungen auf etwa 700 m gegenüber. Auf dem südöstlichen Teile des Gefechtsfeldes war in der Frühe eine 200 bis 300 Mann starke Burenabteilung unter Kommandant Froneman durch die Lücke, die zwischen der 13. und 18. Brigade nördlich des von De Wet gehaltenen Kitcheners Kopje bestand, durchgebrochen und hatte sich mit De Wet vereinigt. Das gleiche hätte noch zu dieser Zeit Cronje mit allen berittenen Schützen ausführen können.

Anordnungen zur Beschießung des Burenlagers.

Um Mittag erließ der Oberkommandierende Anordnungen zur Beschießung des Burenlagers. Die ihrer Infanterie voraufeilende Artillerie der 7. Division traf bereits mittags am Kanonenhügel ein. Ihre Batterien fuhren links von der 65. Haubitz-Batterie auf; die bisher dort befindlichen Batterien der 6. Division, die 76. und 81., nahmen etwas südlich des Hügels mit der Front gegen Kitcheners Kopje Stellung und richteten auf etwas mehr als 2000 m ihr Feuer gegen die dort stehenden Buren. Die am Abend

*) Anl. VII enthält die hierüber geführten Verhandlungen.

des 19. eintreffenden vier*) schweren Geschütze des Landungsdetachements, zwei 4.7" und zwei 12 Pfünder, fanden rechts von der Artillerie der 7. Division auf dem Kanonenhügel Verwendung, so daß hier jetzt 28 Geschütze vereinigt waren. Auf dem nördlichen Ufer verblieb die 82. Batterie auf dem Signalhügel. Das Lager des Hauptquartiers wurde auf dem Südufer in der Nähe der Paardeberg Drift aufgeschlagen, unweit von ihm richteten sich die Feldlazarette ein. Die 3. Kavallerie-Brigade Gordon traf von Kimberley an diesem Tage wieder bei der Kavallerie-Division ein, während die 1. Brigade, Porter, erst am 22. nachrückte.**) Die 2. Brigade, Broadwood, war frühmorgens infolge einer heliographischen Aufforderung Lord Kitcheners bei Paardeberg Drift auf das südliche Ufer übergetreten, um die Buren von Kitcheners Kopje zu vertreiben. General De Wet war bereits am Tage zuvor mit Cronje in heliographische Verbindung getreten und hatte an diesem wie an den folgenden Tagen die wiederholte dringende Aufforderung an ihn gerichtet, mit seinen Reitern allein durchzubrechen und ihm die Hand zu reichen. General Broadwood suchte sich von Süden dem Hügel zu nähern, doch da er ihn „zu stark besetzt fand, um einen Angriff rechtfertigen zu können", zog er sich zurück und bezog mit der Brigade ein neues Biwak südlich der Paardeberg Drift. Die Pferde waren noch so erschöpft, daß es nicht möglich war, sie in Trab zu bringen, als die Brigade bei ihrem Flankenmarsch aus dem Artilleriefeuer, das sie von dem Kopje erhielt, heraustraben wollte.

Die mit der Sicherung gegen das De Wetsche Kommando auf Kitcheners Kopje beauftragte Gloucestershire litten während des ganzen Tages außerordentlich unter dem feindlichen Feuer, mit Lord Roberts Zustimmung wurde aber gegen Abend ein erneuter Angriff gegen den Hügel unternommen. Das Bataillon versuchte mit dem Bajonett den Gegner zu verjagen, und es gelang ihm auch, ihn von einer kleinen vorspringenden Kuppe zu vertreiben und sich hier nach Einbruch der Dunkelheit einzugraben. Auf Befehl des Hauptquartiers ging dann aber das Bataillon während der Nacht wieder in seine frühere Stellung zurück. Die am späteren Nachmittage mit vermehrter Heftigkeit einsetzende Beschießung des Burenlagers richtete unter dem Vieh und im Wagenpark einige Verwüstungen an. Gegen $5^{0}$ nachmittags brach dort an mehreren Stellen Feuer aus; bald darauf erfolgte eine mächtige Explosion; der größte Teil der Artilleriemunition war in die Luft geflogen. Verluste an Menschenleben erlitten die Buren jedoch nicht, da sie in ihren höhlenartigen Deckungen mit Frauen und Kindern gegen das feindliche Artilleriefeuer völlig geschützt waren. Die Buren suchten das Artilleriefeuer anfangs mit Gewehrfeuer aus ihren Verschanzungen zu erwidern, gaben diesen Versuch jedoch auf, sobald sie dessen Aussichtslosigkeit erkannt hatten.

*) Die übrigen trafen erst am 20. ein.

**) Ihr verspätetes Eintreffen erklärt sich dadurch, daß sie den nach Kimberley gerichteten telegraphischen Befehl des Generals French, sofort nachzurücken, durch ein nicht aufgeklärtes Versehen erst am 21. erhielt.

20. Februar. In der Nacht zum 20. Februar und an diesem Tage wurden bei den Engländern einzelne Truppenverschiebungen vorgenommen. Die 18. Brigade stieß wieder zu ihrer Division auf dem Südufer. Ihre bisherige Stellung wurde von der Tags zuvor eingetroffenen 14. Brigade eingenommen. Als diese unter dem Schutze der Nacht zwischen Kitcheners Kopje und den Burenverschanzungen hindurchmarschieren wollte, um an ihren neuen Bestimmungsort zu gelangen, verfehlte sie die Richtung und lief gerade in die Burenstellung unten am Fluß hinein, wobei sie aus nächster Entfernung überraschend heftiges Gewehrfeuer erhielt, das ihr empfindliche Verluste beibrachte. In ziemlicher Unordnung gelangte sie in ihre neue Stellung, nachdem sie einige Wagen ihrer Bagage eingebüßt hatte, da mehrere Zugtiere erschossen und die Treiber davongelaufen waren.

Die 76., 81. und 65. (Haubitz-)Batterie sowie zwei 4,7″ Marinegeschütze vollzogen bei Paardeberg Drift einen Uferwechsel und gingen auf dem Signalhügel neben der 82. Batterie erneut in Stellung. Die übrigen sechs schweren Schiffsgeschütze*) verblieben auf dem Kanonenhügel neben der Artillerie der 7. Division. Von 4 bis $6^{30}$ abends fand auf Befehl des Oberkommandos eine abermalige Beschießung der Burenstellung und des Lagers statt. Die Ergebnisse waren in Anbetracht dessen, daß die Entfernungen nunmehr genau bekannt waren, keineswegs glänzend. Die Sprengpunkte der Schrapnells lagen meist zu hoch. Im Burenlager brach zwar mehrmals Feuer aus, doch griff es nicht weiter um sich; nur der Gestank der Lyddit granaten wurde um so störender empfunden, als die Luft schon ohnehin durch die bei der Hitze schnell in Verwesung übergehenden Leichen**) und Tierkadaver entsetzlich verpestet war. Die Artillerie der Buren erwiderte das Feuer nicht, da sie seit der gestrigen Explosion keine Munition mehr besaß. Gegen Abend schlich sich eine Anzahl Burenschützen näher an die Artillerie auf dem Kanonenhügel heran und machte sich, wiewohl sie nur auf weiten und mittleren Entfernungen feuerten, doch unliebsam bemerkbar. Infolgedessen wurde zum Schutze der Artillerie die Infanterie weiter vorgeschoben. Sie arbeitete sich mit dem Spaten näher an die feindlichen Stellungen heran und zog die Einschließungslinie enger. Die Kavallerie-Division verlegte ihre Biwaks nach Wiedervereinigung der beiden Brigaden nach den Höhen südlich der Koedoesrand Drift. Die Brigade Gordon vertrieb mit zwei reitenden Batterien die dort stehenden Buren unter Kommandant Vloriman, welche sich darauf mit dem De Wetschen Kommando auf Kitcheners Kopje vereinigten. Die Koedoesrand- und Makauws Drift wurde von der Kavallerie besetzt.

21. Februar. Das De Wetsche Kommando auf Kitcheners Kopje war nach und nach auf 2000 Mann angewachsen. Da die Buren von hieraus fortgesetzt die rechte Flanke und den Rücken der 6. Division bedrohten, wurde beschlossen, ihnen diesen entscheidenden Punkt wieder zu entreißen. Mit der Ausführung wurde General French beauftragt. Dieser beschloß, die Buren auf dem Hügel von

*) Zwei 4,7″ und vier 12-Pfünder.

**) Es war nicht möglich gewesen, die am 18. Gefallenen sämtlich zu beerdigen.

Süden her anzugreifen und sie gegen das Flußtal in die Gewehre der dort bereitgestellten 6. Division zu treiben. Als die Kavallerie-Division gegen 9° morgens den Kopje aus südwestlicher und südöstlicher Richtung zu umfassen begann, räumten die Buren, ohne sich in ein Gefecht einzulassen, den Hügel und galoppierten in östlicher Richtung davon. Bei der völligen Erschöpfung der Pferde der Kavallerie-Division gelang es nicht, Gefangene zu machen, auch ging die Fühlung mit dem Gegner sofort wieder verloren. Kitcheners Kopje wurde nunmehr von den Yorkshires besetzt. Hierdurch wurde erst die Einschließung Cronjes vollendet und ihm jede Möglichkeit eines Durchbruchs genommen. Am Nachmittage fanden zwischen Lord Roberts und General Cronje Verhandlungen über die Gewährung des freien Abzuges aller Frauen und Kinder aus dem Lager statt, die jedoch ergebnislos verliefen.*)

Lord Kitchener verließ am 22. früh unter Bedeckung einer Abteilung berittener Infanterie das englische Lager. Er begab sich zunächst nach Naauwpoort, um die in der nördlichen Kapkolonie südlich des Oranjeflusses stehenden Detachements**) zur Offensive nach Norden zu veranlassen. An diesem Tage gelang es der Infanterie, mit Hilfe des Spatens***) auf beiden Ufern immer weiter vorzudringen. Die 19. Brigade gelangte auf dem Norduser bis auf 500 m an die feindliche Stellung heran. Die Schanzarbeiten wurden in der Dunkelheit ausgeführt, bei Tage verblieben die Truppen in ihren Deckungen. Wenn auch fast nie unten im Flußtal ein Bur zu erblicken war, so brauchte doch der englische Soldat seinen Kopf nur wenig über die Brustwehr zu erheben, um sofort durch einen wohlgezielten Schuß über die Nähe des Gegners belehrt zu werden. Da es bekannt geworden war, daß zahlreiche Buren nach Einbruch der Dunkelheit ihre Verschanzungen verließen, um sich im Lager ihre Nahrungsmittel zu holen, wurde von nun an dieses jeden Abend unter ein heftiges Artilleriefeuer genommen, nachdem die Geschütze bei Tage genau eingerichtet worden waren. Die Zustände im Burenlager wurden immer schlimmer, Frauen und Kinder litten entsetzlich, und es bemächtigte sich zahlreicher Buren große Kampfesmüdigkeit. Sie verlangten von Cronje die Einstellung der Feindseligkeiten. Es begann sich Mangel an Lebensmitteln fühlbar zu machen, und die Luft wurde infolge der Ausdünstungen der Tierkadaver allmählich derart verpestet, daß der Aufenthalt in den engen Höhlen kaum noch erträglich war. Zahlreiche Buren versuchten durch die englischen Linien bei Nacht hindurchzuschlüpfen oder liefen zum Feinde über; die innere Auflösung nahm in den nächsten Tagen immer mehr zu. Die einheitliche Leitung wurde Cronje für die nächsten Tage fast unmöglich gemacht, da infolge der Regengüsse†) der Fluß stark anschwoll und die Verbindung zwischen beiden Ufern sehr erschwert war.

22. Februar.

*) Anlage VII.

**) Seite 3.

***) Die Spaten waren den Schanzzeugwagen der Pionier-Kompagnien entnommen.

†) Bis zum 22. hatte eine fast unerträgliche sengende Hitze geherrscht; die nun folgenden vier Tage anhaltenden Regengüsse wirkten ungemein erfrischend.

Lord Methuen rückte mit dem Rest der 1. Division nach Kimberley, das von diesem Tage ab Hauptetappenort wurde. Dadurch wurde die bisher bei Jakobsdal belassene 15. Brigade frei und konnte über Klip Kraal Drift nachgezogen werden. Die Kavallerie-Division wurde durch das Eintreffen der 1. Brigade unter Porter endlich wieder vollzählig. Am Abend langte die Luftschifferabteilung bei Paardeberg an.

23. Februar. In der Frühe des nächsten Tages stieg der Ballon etwa 2 km östlich des Paardeberges hoch und leistete in der Beobachtung während der folgenden Tage ganz ausgezeichnete Dienste; erst durch ihn erhielt man genaue und richtige Kenntnis der Burenstellung unten im Flußtal. Die Versuche der Buren, den Ballon durch Gewehrfeuer zu Falle zu bringen, blieben ohne Erfolg.

Der Verlust des taktisch so wichtigen Kitcheners Kopje war für sie ein schwerer Schlag gewesen, auch war die große Bedeutung seines Besitzes für den endgültigen Ausgang De Wet nicht entgangen, und er beschloß am 23. den Versuch zu machen, den Kopje den Engländern wieder zu entreißen. Die Erhebung besteht aus einer ein Viereck bildenden Gruppe von Anhöhen, von denen die südlichen weniger hoch sind als die nördlichen. Das Vorgelände nach Süden hin ist bis auf eine Entfernung von 800 m mit niedrigem Buschwerk bestanden.

Die Buren, etwa 2000 Mann mit mehreren Geschützen, gingen in drei Gruppen vor, die noch unter dem Schutze der Dunkelheit möglichst nahe an die feindliche Stellung herangehen sollten, um mit beginnendem Tageslicht zum Angriff zu schreiten. Die südlichste Gruppe unter General Philipp Botha sollte Kitcheners Kopje von Südosten aus angreifen, die mittlere und nördliche gegen die weiter nördlich gelegenen Hügel vorgehen. Die Gruppe unter Botha, 1200 Mann mit 2 Geschützen, verspätete sich jedoch und konnte sich erst gegen $7^{0}$ morgens zum Angriff entwickeln. Als die den Hügel besetzt haltenden Yorkshires die lange lose Schützenlinie sich nähern sahen, eröffneten sie auf 1400 m das Feuer. Die Buren gelangten indessen mit weiten Zwischenräumen in Sprüngen, die von Feuerabgabe unterbrochen wurden, ohne nennenswerte Verluste bis an den Rand des Buschwerkes heran.

Gegen $8^{30}$ morgens wurden die Yorkshires durch die rechts von ihnen eingesetzten Buffs sowie zwei seitwärts rückwärts dieser auffahrende Batterien verstärkt, worauf die Hauptmasse der Buren eiligst wieder zurückging und bald hinter einer Geländewelle verschwand. Auch die beiden weiter nördlich eingesetzten Gruppen schlossen sich dem Rückzug an. Eine schwächere Abteilung unter Kommandant Theunissen rückte jedoch im Busche weiter vor. Sie wurde nach der Heftigkeit ihres Feuers auf mehrere hundert Mann geschätzt, und das Gefecht blieb bis gegen $1^{0}$ nachmittags ziemlich lebhaft, ohne eine Entscheidung zu bringen. Als sich dann die beiden übrigen Bataillone der 13. Brigade südlich des Kanonenhügels gegen die linke Flanke der Buren entwickelten, hißten diese die weiße Fahne. Im Buschwerk

hatten die ganze Zeit über nur 87 Buren gesteckt, gegen die sich eine ganze Brigade entwickelt hatte. Sie waren nicht zurückgegangen, weil das für sie, wie sie nachher erklärten, der sichere Tod gewesen wäre. Die zurückgewichenen Buren waren unverfolgt geblieben, da die Kavallerie nebst reitender Artillerie auf dem Gefechtsfelde nicht hatte erscheinen können, weil sie ihre Pferde mangels ausreichenden Futters*) grasen geschickt hatten.

Die nächsten Tage brachten keine Ereignisse von Bedeutung. Da es in den Nächten einer größeren Anzahl von Buren gelungen war, sich durch die Einschließungslinie hindurchzuschleichen, wurde der Wachtdienst bei Tage und bei Nacht verschärft, auch wurde die Linie durch Vortreiben der Schützengräben immer enger gezogen. Das infolge der starken Regengüsse im Flusse entstandene Hochwasser kam den Buren insofern zu statten, als sie die vielen Hunderte von Tierleichen, die das Lager zu einer wahren Pesthöhle machten, nunmehr flußabwärts treiben lassen konnten. Hierdurch wurde das Wasser des Modder River vollständig verseucht, was um so unangenehmer war, als die westlich des Burenlagers stehenden englischen Truppen ihren Wasserbedarf aus dem Flusse entnehmen mußten. Der Gesundheitszustand blieb dank der kräftigenden Luft trotzdem vorläufig gut; die Zahl der an Dysenterie und typhösem Fieber Erkrankten war zu dieser Zeit sehr gering (Höchstbestand am 27. 126). Es ist jedoch wahrscheinlich, daß der Genuß dieses verseuchten Wassers in Verbindung mit den großen Anstrengungen und der in diesen Tagen unzureichenden Verpflegung die Mannschaften für die später in Bloemfontein ausbrechende Typhusepidemie sehr viel empfänglicher gemacht hat. 24., 25., 26. Februar.

Am 25. mittags hatte das Hochwasser etwas nachgelassen. Es gelang den dringenden Vorstellungen einiger Burenführer, Cronje die Erlaubnis zu entreißen, mit ihren Kommandos am Abend einen Durchbruchsversuch in südöstlicher Richtung zu machen. Es hatte sich ihrer unter dem fortwährenden Anblick des Jammers ihrer Frauen und Kinder eine so verzweifelte Stimmung bemächtigt, daß sie lieber sterben wollten, als dieses Elend noch länger mitansehen.

Gegen 6° abends sammelten sich die Mannschaften, die an dem Unternehmen teilnehmen wollten, unweit des Lagers auf dem nördlichen Ufer. Ehe jedoch die Versammlung durchgeführt war, trat plötzlich von neuem Hochwasser ein, das die nächsten beiden Tage anhielt und einen Übergang unmöglich machte. Enttäuscht und entmutigt kehrte ein jeder an seinen Platz zurück. Am nächsten Tage wurde ein Kriegsrat abgehalten. Die Oranje-Freistaater erklärten, sie würden heute mit oder ohne Cronjes Genehmigung die Waffen niederlegen und sich den Engländern ergeben. Cronje sah sich genötigt zuzustimmen, erreichte jedoch, daß die Übergabe noch um einen Tag verschoben wurde, damit allen denen, welche noch versuchen wollten, sich der Gefangenschaft durch einen Durchbruch durch die englischen Linien zu entziehen, die Möglichkeit dazu gegeben würde.

*) In den letzten Tagen hatte kaum 1/4 Ration zur Ausgabe gelangen können.

Der nächste Tag, der 27., war der Jahrestag von Majuba. Aus diesem Anlaß hatte sich General Colvile von Lord Roberts die Erlaubnis erwirkt, am Frühmorgen mit der 19. Brigade einen erneuten Versuch zu machen, das Burenlager von der Westseite zu stürmen. Am 26. waren die Canadier an der Reihe, den Dienst in der vordersten Linie der Verschanzungen zu versehen, ihnen fiel daher auch die Durchführung des Sturmes zu. Die Linie der vordersten etwa 500 m vom Feinde befindlichen Verschanzungen stieß genau rechtwinklig an das Flußbett und schlug dann eine nordöstliche Richtung ein, ihre Ausdehnung betrug etwa 800 m.

Die Canadier führen einen nächtlichen Angriff aus. 27. Februar.

Sechs Kompagnien, die 3., 4., 5., 6., 7., 8., alles in allem wenig mehr als 500 Mann, hielten sie besetzt, während die 1. Kompagnie einen etwas flankierend gelegenen Graben auf dem südlichen Flußufer einnahm und die 2. etwa 250 m weiter rückwärts hinter dem rechten Flügel in Reserve gehalten wurde. Unmittelbar links von den Canadiern standen zwei Kompagnien der Gordons im nordöstlichen Teil der Verschanzungen. Der Rest der Gordons wurde in einem Graben etwa 300 m hinter der vorderen Linie in Reserve gehalten. Auf dem äußersten linken Flügel der Brigade wurden etwa 1300 m rückwärts die Shropshires und 2 Kompagnien Black Watch bereitgestellt. Der Uferhang vor dem rechten Flügel der Canadier war dicht mit niedrigem Buschwerk bewachsen, während das Gelände vor ihrem linken Flügel nach den Burenverschanzungen zu völlig offen war und keinerlei Deckung bot.

Die Canadier sollten vor Tagesanbruch noch unter dem Schutze der Dunkelheit aus den Verschanzungen konzentrisch gegen die feindliche Stellung vorbrechen. Wurde ihr Vorgehen vom Gegner wahrgenommen, so hatten sie sich niederzuwerfen und sich da, wo sie sich gerade befanden, einzugraben. Die sechs Kompagnien sollten in zwei Linien mit zwei Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann und mit 15 m Abstand voneinander gleichzeitig vorrücken, die vorderste Linie mit aufgepflanztem Seitengewehr, die hintere mit umgehängtem Gewehr, Spaten und Beilpicken in der Hand, rechts und links begleitet von einem kleinen Trupp Pioniere.

Um $2^{15}$ morgens traten die Kompagnien in dieser Formation an und legten ohne Unterbrechung die ersten 400 m zurück, nur noch 100 m vom Feinde entfernt sahen sie sich dann aber von einem furchtbaren Feuer überschüttet. Glücklicherweise hatten einige vorzeitig von den Buren abgegebene Schüsse die Schützenlinie gewarnt, und alles lag bereits am Boden, als das heftige Feuer begann. Die vorderste Linie erwiderte es sofort, während die hintere zu graben begann. Es war etwa $3^{0}$ morgens. Jetzt ereignete sich auf dem linken Flügel ein Zwischenfall, der den Erfolg der ganzen Unternehmung in Frage zu stellen drohte. In der Schützenlinie wurde hier laut in befehlendem Tone, von wem, ist nie festgestellt worden, gerufen: „Alles zurückgehen und die Verwundeten mitnehmen!“ Daraufhin gingen alle Kompagnien außer der auf dem rechten Flügel fechtenden 7. und 8., bis zu

denen der Befehl nicht drang, halb kriechend, halb laufend, wieder zu dem Graben zurück, von dem aus angetreten worden war. Die 7. und 8. Kompagnie lagen allein bei Tagesanbruch wohlverschanzt in den von der zweiten Linie und den Pionieren schnell ausgehobenen Schützengräben. Das feindliche Feuer zeigte sich ziemlich wirkungslos, da die Buren meist zu hoch schossen.

Das Gefecht währte noch bis gegen 6° morgens, dann warfen die den Canadiern gegenüberstehenden Buren ihre Waffen fort und ergaben sich. Bald darauf erschien über dem Burenlager eine große weiße Flagge. General Cronje bot die bedingungslose Übergabe*) seiner ganzen Streitmacht an. Sein Ansehen hatte nicht mehr ausgereicht, um die Buren, deren Widerstandskraft weniger durch die ziemlich wirkungslos verlaufene Beschießung, als durch den Hunger und die Greuel des verpesteten Lagers gebrochen war, zu weiterem Widerstande zu bewegen. Die Zahl der Gefangenen betrug 4048 Mann einschl. 195 Verwundeter; von den ersteren waren 2613 Transvaal- und 1435 Oranjefreistaat-Buren. Vor dem 27. waren etwa 300 bis 400 Buren teils übergelaufen, teils durch die englischen Linien durchgebrochen. Den Engländern fielen 4 Krupp-Geschütze und 2 Maschinengeschütze, alle ohne Verschlußteile,**) in die Hände, sowie eine große Menge Gewehre der verschiedensten Konstruktion mit Munition und zahlreiche Wagen.

Die Buren strecken die Waffen.

Die Verluste der Buren betrugen in den zehntägigen Kämpfen angeblich 74 Tote und 195 Verwundete,***) die der Engländer 268 Tote, 1367 Verwundete und 232 Vermißte, einschl. aller Verluste bei den Kämpfen in den Tagen vor dem 18. Februar.

Die Übergabe der Buren verlief ohne Zwischenfall in durchaus würdiger Weise. Lord Roberts begrüßte den tapferen General Cronje mit den auszeichnenden Worten: „Sie haben Ihre Verteidigung sehr wacker geführt" („You have made a gallant defence, Sir"). Hierauf gewährte er ihm gastliche Aufnahme in seinem Zelt. Die Truppen folgten dem vom Oberfeldherrn gegebenen guten Beispiel und ließen es sich angelegen sein, ihre

---

*) Ein Parlamentär überbrachte folgendes Schreiben des Generals an Lord Roberts:

„Hauptquartier Modder River-Lager, den 27. Februar 1900.

Hiermit habe ich die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß der gestern abend abgehaltene Kriegsrat die bedingungslose Übergabe aller eingeschlossenen Streitkräfte beschlossen hat; unter den obwaltenden Umständen sind wir hierzu gezwungen. Wir unterwerfen uns daher der Gnade Ihrer Majestät der Königin. — Als ein Zeichen der Übergabe wird heute von 6° morgens ab eine weiße Flagge gehißt werden. Der Kriegsrat bittet, daß Sie sofort den Befehl zur Einstellung aller Feindseligkeiten geben, damit weitere Verluste an Menschenleben verhindert werden.

Ich habe die Ehre usw."

**) Diese waren im Modder River versenkt.

***) Die Verluste der De Wetschen Abteilung sind nicht mit eingerechnet.

halbverhungerten Gefangenen mit Speise und Trank zu versorgen; jeder gab von dem wenigen, was er selber hatte, aufs freigiebigste, und die Gefangenen wurden auch sonst mit aller Rücksicht behandelt.

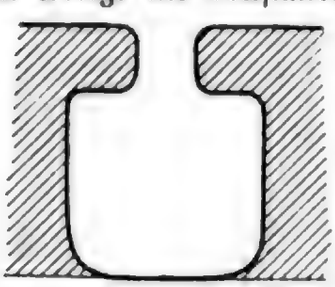
Ein gefangener deutscher Offizier, der auf Seite der Buren mitgefochten hatte, berichtet hierüber: „Die Behandlung, die uns von den englischen Offizieren und Soldaten zuteil wurde, war durchaus freundlich und human, und nicht nur die Offiziere, sondern auch der Tommy zeigte sich den Gefangenen gegenüber durch und durch als ein Gentleman."

Humane Art der englischen Kriegführung.

Gegenüber den mancherlei Irrtümern, die über die Art der englischen Kriegführung seinerzeit durch eine schlecht unterrichtete Presse in der ganzen Welt Verbreitung gefunden haben, erscheint es als die Pflicht einer wahrheitsliebenden Geschichtschreibung, auf Grund der Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse zu betonen, daß die Kriegführung der Engländer, wo ihnen in Kommandos organisierte Aufgebote gegenüberstanden, sich der gleichen Ritterlichkeit und Humanität befleißigt hat, wie sie auch von den Buren stets geübt wurde. Erst als später die locker organisierten, schlecht disziplinierten Milizverbände der Buren sich auflösten und die noch im Felde verbleibenden Buren vielfach den Charakter irregulärer Kämpfer annahmen, mußte ihre Kriegführung mit dem Verwischen der Grenze zwischen wirklich fechtender Streitmacht und feindlicher Bevölkerung naturgemäß bei den vielfach bedrohten englischen Truppen eine stets wachsende Erbitterung hervorrufen, die manche Härte der Kriegführung erklärlich, ja notwendig erscheinen läßt.

Wenn die englische Heeresleitung daher in der Folge häufig zu immer schärferen Repressalien schritt, die ihre Kriegführung oft hart erscheinen ließ, so hat sie in der Mehrzahl der Fälle nur in pflichtmäßiger und berechtigter Wahrung des Schutzes des Lebens der ihr unterstellten Truppen gehandelt. Außerdem lehrt die Kriegsgeschichte, daß, je länger ein Krieg dauert, umsomehr auf beiden Seiten die Erbitterung wächst und menschliches und ritterliches Empfinden naturgemäß abgestumpft wird. Vereinzelte Fälle grober Ausschreitungen sind allerdings, namentlich im letzten Abschnitt des Krieges, auf beiden Seiten vorgekommen. Das wird bei einer so langen Dauer des Krieges in jeder, auch der bestdisziplinierten Truppe der Fall sein und war hier umsoweniger zu verwundern, wenn man bedenkt, daß die Kolonialformationen nicht die gleiche soldatische Güte haben konnten wie die Truppen der englischen Armee. Ausschreitungen einzelner roher Naturen lassen sich eben im Kriege nie vollständig vermeiden.

Burenverschanzungen.



Die von den Buren hergestellten Verschanzungen verdienen Beachtung, man könnte sie vielleicht besser als Schießlöcher bezeichnen; es waren 2 bis 3 m tiefe, senkrechte und sehr enge Einschnitte, die in der Tiefe höhlenartig ausgebaucht waren, um Schutz gegen Schrapnellfeuer zu gewähren.

Die Insassen dieser Löcher schossen meist nach Entfernung der ausgeworfenen Erde über den gewachsenen Boden. Ab und zu fanden sich auch Brustwehren aus Sandsäcken. Gewöhnlich befanden sich nur 1 bis 2 Mann in einem solchen Loche. Nach den zurückgelassenen Geräten zu schließen, hatten die Burenkämpfer in den letzten Tagen ausschließlich in diesen Löchern gelebt; zum Schutze gegen den Regen waren sie oben mit Decken oder leeren Säcken geschlossen. Nur an einzelnen Stellen, insbesondere auf dem nördlichen Ufer, bildeten die Löcher eine mehr zusammenhängende Linie; im übrigen waren sie häufig mit sehr weiten Zwischenräumen angelegt, so daß von irgendwelcher Feuerleitung keine Rede sein konnte, vielmehr die beiden in einem Loche sitzenden Schützen vollständig auf sich selbst angewiesen waren. Diese aus solchen Löchern zum Angriff vorzubringen, wäre selbst bei einer gut disziplinierten Truppe eine Unmöglichkeit, derartige Deckungen sind daher nur für rein passive Verteidigung geeignet.

28. Februar. Folgen der Waffenstreckung Cronjes.

Die gefangenen Buren marschierten am nächsten Tage unter Bedeckung nach Klip Drift und von dort nach Modder River-Station, um von hier aus mit der Bahn nach der Kapstadt und dann zu Schiff nach der Insel St. Helena befördert zu werden.

Die moralische Rückwirkung der Kapitulation Cronjes auf die noch im Felde stehenden Buren war gewaltig.

General De Wet schreibt hierüber:*)

„Es war von dem General Cronje, dem tapferen Helden, zu viel verlangt, sein großes Lager im Stiche zu lassen und allein mit seinen Reitern durchzubrechen; er glaubte, daß er als Mann mit ihm stehen oder fallen müsse, und er dachte sicher nicht an die Folgen seiner Gefangennehmung; er wußte nicht, daß er dem kriegerischen Mut vieler Bürger das Lebenslicht auslöschen würde, und daß diese Katastrophe zu einem guten Teile die Ursache einer unbeschreiblichen Panik in allen im Felde stehenden Lagern nicht allein hier, sondern auch in Colesberg, Stormberg und Ladysmith werden sollte. Denn wenn ein Mann wie Cronje, der am höchsten gerühmt wurde, sich gefangen nehmen ließ, wie sollte da ein gewöhnlicher Bürger den Mut haben, auszuharren? . . . Auf aller Angesicht stand Niedergeschlagenheit und Mutlosigkeit zu lesen, und diese haben — ich sage damit nicht zu viel — ihre Wirkung bis zum Ende des Krieges geäußert."

Skizze 1.

Die nächste Wirkung der Kapitulation Cronjes war die Aufgabe der Belagerung von Ladysmith sowie das Zurückweichen der in der nördlichen Kapkolonie stehenden Buren. Am 1. März wurde Ladysmith von General Buller entsetzt; etwa zur gleichen Zeit nahm General Gatacre von dem von den Buren preisgegebenen Stormberg Besitz, wodurch die Bahnverbindung zwischen der östlichen und westlichen Kapkolonie wiederhergestellt war. Die in der Kapkolonie stehenden englischen Gruppen ergriffen gleichzeitig die Offensive

*) General Ch. de Wet: a. a. O. Seite 63, 64.

gegen die hinter den Oranje River zurückweichenden Buren, und zwar Oberst Brabant von Dordrecht über Jamestown auf Aliwal North, General Gatacre von Stormberg über Burghersdorp auf Bethulie, General Clements von Arundel auf Norwals Pont.

## Betrachtungen.

Der Entschluß Lord Kitcheners, die Entscheidung schnell herbeizuführen und die eingeschlossenen Buren unverzüglich anzugreifen, erscheint durchaus berechtigt, die Durchführung hätte jedoch sorgfältiger vorbereitet werden müssen, handelte es sich hier doch um einen Angriff gegen einen bereits in Stellung befindlichen wohlverschanzten Gegner. Den Divisionen mußten bestimmte Angriffsabschnitte sowie zeitlich und örtlich klar umgrenzte Angriffsziele zugewiesen werden, damit ein einheitliches Handeln gewährleistet blieb. Die Vormittagsstunden hätten dazu benutzt werden können, die Divisionen in ihre Abschnitte zu führen und den ihnen zum Angriff zugewiesenen Teil der feindlichen Stellung vorher genau erkunden zu lassen, umsomehr, als es wünschenswert erschien, die durch ununterbrochene sehr anstrengende Märsche erschöpften Truppen, wenn möglich, vor Beginn des Angriffs noch etwas ruhen zu lassen und ihnen eine Mahlzeit zu verabfolgen.

Auf Grund der sorgfältigsten Erkundung der feindlichen Stellung hätte ihre Beschießung durch ein kraftvolles einheitlich geleitetes Artilleriefeuer*) unter Heranziehung aller verfügbaren Geschütze erfolgen müssen, bevor die Infanterie zum entscheidenden Angriff schritt; dieser hatte auf beiden Ufern gleichzeitig zu erfolgen. Erschien es dann noch zu gewagt, den Angriff über die völlig deckungslose Ebene bei Tage durchzuführen, so konnte die Nacht zum 19. dazu benutzt werden, um unter ihrem Schutze die Truppen bis auf wirksame Entfernung an die feindliche Stellung heranzuführen und dann am 19. mit Tagesanbruch zum Angriff zu schreiten.

Statt eines solchen planvollen Handelns finden jedoch lauter vereinzelte Vorstöße gegen die feindliche Stellung ohne genügende Artillerieunterstützung statt. Die einzelnen Brigaden, ja Bataillone, werden nach und nach eingesetzt; es kommt zu drei räumlich und zeitlich völlig getrennten Angriffen, die keinerlei inneren Zusammenhang miteinander haben und schon hierdurch den Keim des Mißerfolges in sich tragen. Den leicht beweglichen Buren wurde dadurch zugleich Gelegenheit gegeben, Kräfte von den minder bedrohten Teilen des Gefechtsfeldes nach den entscheidenden Punkten zu schieben und hier stark aufzutreten. Diese Fehler finden ihre Erklärung in verschiedenen Umständen, vor allem in der Unterschätzung der moralischen Widerstandskraft

*) Daß das englische Artilleriefeuer so wirkungslos war, hatte vor allem seinen Grund darin, daß die Erkundungen der feindlichen Stellungen unzulänglich gewesen waren und man nicht wußte, wo die in dem niedrigen Buschwerk verdeckt angelegten feindlichen Verschanzungen sich befanden.

des Gegners durch Lord Kitchener. Seiner Ansicht nach bedurfte es nur noch eines energischen Draufgehens und Anfassens, um die Buren zur Waffenstreckung zu veranlassen. Bei der Erkundung der Burenstellung am frühen Morgen wandte er sich zu den ihn begleitenden Offizieren, indem er seine Uhr herauszog, mit den Worten: „Meine Herren, es ist jetzt ½7, — um 10° sind wir im Besitz des feindlichen Lagers, und um ½11 Uhr wird General French mit der Kavallerie nach Bloemfontein aufbrechen." Den gleichen Eindruck hatte auch seine Umgebung.*) Ähnliche Täuschungen über den Gegner werden indessen in jedem Kriege wiederkehren. Als am 18. August 1870 die Garde zu dem übereilten Angriff auf St. Privat angesetzt wurde, war das Generalkommando des Gardekorps in dem Irrtum befangen, das Dorf sei nur von schwachen, bereits vom IX. Armeekorps geschlagenen Teilen der Franzosen, die erneut vorgeführt seien, besetzt. Tatsächlich standen dort jedoch die noch völlig frischen Truppen des 6. französischen Armeekorps. In einer ähnlichen Täuschung befand sich der General von Steinmetz, als er an demselben Tage bei Gravelotte gegen 4° nachmittags die Kavallerie-Division Hartmann zur Verfolgung der in Wirklichkeit durchaus noch nicht erschütterten Franzosen bei Point du jour über die Manceschlucht vorzog.

Als es sich zeigt, daß die Überwindung des feindlichen Widerstandes auf ernste Schwierigkeiten stößt, treibt Lord Kitchener erst recht zur Eile. Von dem einzigen Gedanken beherrscht, so schnell als möglich in den Besitz des feindlichen Lagers zu gelangen, läßt er sich verleiten, die Bataillone vereinzelt in den Kampf zu werfen und schließlich die tapfere Schar des Obersten Hannay zu opfern. Der Chef des Generalstabes wollte alle Truppenteile bis herunter zu den Bataillonen persönlich führen und wandte sich mit seinen Befehlen unter Nichtachtung des vorgeschriebenen Dienstweges einfach über die Köpfe der Divisionsführer hinweg unmittelbar an die Bataillone. Die Folge davon war, daß sich der Divisionsführer ein starker Unwille bemächtigte; sie traten völlig in den Hintergrund und verhielten sich an diesem Tage selber äußerst passiv, ihrer Führung fehlte jede verantwortungsfreudige Frische und Initiative, was besonders auch in dem Verhalten des sonst so rührigen Führers der Kavallerie-Division hervortrat.

Dem englischen Generalstabschef fehlte, gleich den meisten höheren englischen Offizieren, nach seinem eigenen Geständnis, jegliche Übung in der Handhabung größerer Truppenverbände. Seine Erfahrungen aus dem Sudanfeldzuge waren unter den völlig veränderten Verhältnissen des Burenkrieges nicht zu verwerten. Die jetzt auch in der englischen Armee regelmäßig stattfindenden Manöver in

*) Am 19., dem Tage nach dem Gefecht, schreibt der Adjutant im Oberkommando, Major Watson, der sich in der Begleitung Lord Kitcheners befand, an seinen Freund Lord Cromer in Kairo. „. . . . Es hatte wirklich den Anschein, als ob Cronje auch nicht mehr ein einziges Schlupfloch gelassen wäre, um sich aus der Schlinge zu ziehen, und daß er sich innerhalb weniger Stunden ergeben müsse. Aber kein einziger von uns hatte auch nur geahnt, welch verbissenen Widerstand der Feind hier zu leisten entschlossen war und bis zu welcher Stärke er in kurzer Zeit die Deckungen und Schützengräben ausgebaut hatte. . . . ."

größeren Verbänden sind, von einem Versuche aus dem Jahre 1898 abgesehen, erst ein Ergebnis der blutigen Lehren aus Südafrika.*) Selbst geborene Soldaten von einer großen natürlichen Führerbegabung, unter die zweifellos der damalige Chef des Generalstabes der englischen Armee in Südafrika zu rechnen ist, bedürfen dieser Übung in der Handhabung größerer Truppenmassen, schon um die damit verbundenen Schwierigkeiten und Reibungen entsprechend würdigen zu lernen.

Daß die Angriffe der einzelnen Brigaden und Bataillone trotz aller Tapferkeit so ergebnislos verlaufen sind, ist vor allem ihrem falschen und verhängnisvollen Bestreben zuzuschreiben, möglichst schnell, ohne ernsten Feuerkampf in ununterbrochenem Anlauf die feindliche Stellung zu gewinnen. Nirgends kommt es zu einem mit Sorgfalt eingeleiteten und mit steigender Kraft aus der Tiefe genährten Feuergefecht, einem kraftvollen und zähen Ringen um die Feuerüberlegenheit. Dies Verfahren läßt erkennen, daß man damals in der englischen Armee, trotz der äußerlichen Ähnlichkeit ihrer Vorschriften mit denen der großen kontinentalen Heere, von der Bedeutung des Feuerkampfes und den Schwierigkeiten, welche die heutige Waffe dem Angreifer entgegensetzt, noch keine klare Vorstellung besaß.

Die Folge war, daß auch die Formen des Angriffs trotz allen Suchens und Probierens nicht zweckentsprechend sein konnten. Die Gefechtsführung der Engländer in Südafrika stand unter dem Zeichen eines stetigen Wechsels der Fechtweise; in den verschiedenen Perioden des Krieges greift die Infanterie stets mit veränderten Formen an. Über dem Suchen nach der Form übersah sie das Wesen der Sache und die eigentliche Ursache der Mißerfolge, die allein in der Verkennung der Bedeutung einer überlegenen Feuerwirkung zu suchen ist. Im ersten Teile des Krieges wurde eine völlig andere Fechtweise angewandt als unter Lord Roberts. Im Anfang herrschte als Folge der Friedensausbildung stellenweise die Neigung zu schmalen Fronten mit später und enger Schützenentwicklung, es bestand starke Tiefengliederung in mehreren Linien hinter einander, wenn auch mit unzweckmäßiger Verwendung der Reserven, sowie starkes Vorherrschen der geschlossenen Ordnung. Bei Paardeberg finden wir im Gegensatz hierzu: übermäßig breite Fronten mit frühzeitiger, starker aber lichter Schützenentwicklung, stellenweise fast gleichzeitiges Einsetzen aller zum Kampf bestimmten Truppen in vorderster Linie, ein Fehlen jeder Tiefengliederung, als Kampfform nur den Schützenschwarm, soweit das feindliche Geschoß reicht.

*) Nach seinem glänzenden Siege bei Omdurman äußerte Lord Kitchener einem fremden Militärattaché gegenüber, die Ausbildung der englischen Führer würde mangelhaft bleiben, solange man sich nicht in England entschlösse, größere Manöver anzulegen. Er bewundere die großartig angelegten deutschen Manöver; das sei doch die einzige Art, wie sich ein Führer in der Handhabung größerer Massen üben könne.

Sobald er nach dem südafrikanischen Kriege zum Oberkommandierenden in Indien ernannt war und freie Hand hatte, war es eine seiner ersten Maßnahmen, für die indische Armee die Anlage von Manövern in einem Umfange anzuordnen, wie sie bisher weder in England selbst noch in einer der Kolonien je stattgefunden haben.

Den Wert dieser Gefechtsweise für europäische Verhältnisse richtig abzuschätzen, ist um so schwieriger, als, insbesondere auf Seite der Buren, ein wesentlicher Faktor in den meisten Gefechten des südafrikanischen Krieges fast völlig fehlt, d. i. die Mitwirkung einer starken Artillerie. Namentlich bei Paardeberg ist die schwache, gleich bei Beginn des Gefechts zum Schweigen gebrachte Artillerie der Buren ganz ohne Einwirkung auf den Verlauf des Gefechts, und die englische Infanterie ist einem nennenswerten Artilleriefeuer überhaupt nicht ausgesetzt gewesen, aber auch die Mitwirkung der englischen Artillerie ist wegen der fehlenden Erkundung und der Unkenntnis über die wirkliche Lage der feindlichen Verschanzungen schwach. Der Infanterieangriff findet durch sie so gut wie keine Unterstützung. Insbesondere war es ein schwerer Fehler, daß die auf dem Signalhügel aufgefahrene Batterie, die durch ein sehr wirksames flankierendes Feuer gegen die Buren an der Flußbiegung das Vorgehen der 19. Brigade anfänglich so kraftvoll unterstützte, gleich ihr Feuer einstellte, sobald sich versehentlich einige Schüsse in die Reihen der Hochländer verirrten.

Von den angewandten Gefechtsformen der Infanterie erwies sich die lichte, bereits auf weiter Entfernung hergestellte Schützenlinie als eine günstige Formation für das Vorgehen über die deckungslose Ebene. Die meisten Bataillone gelangten in dieser Formation bis auf 700 und 800 m ohne nennenswerte Verluste an den Feind, trotz der sehr klaren Luft, die an diesem Tage herrschte und die Ziele auf weiten Entfernungen deutlich erkennen ließ, und obwohl die Buren bereits auf 1500 bis 1600 m ein sehr heftiges Feuer eröffneten.*) Erst bei dem Versuch, auch die mittlere Zone des Infanteriefeuers ohne hinreichenden Feuereinsatz zu durchschreiten, kamen die Angreifer zum Stehen. Die lichte Schützenlinie fand, sobald sich die Verluste häuften, in sich selbst die Kraft zu weiterem Vorgehen nicht mehr, und da bei der fehlenden Tiefengliederung ihr von rückwärts keine Unterstützung mehr wurde, mußte der Angriff zusammenbrechen. Für die Annäherung günstig, erwies sich die lichte Schützenlinie zur Durchführung des Feuerkampfes als ungeeignet. Es wird nötig sein, ihr durch baldiges Nachfüllen mittels Einschieben dünner Linien eine solche Stärke und Dichtigkeit zu geben, daß sie zur Führung eines im Anfang an kräftigen Feuergefechts befähigt ist, damit sie nicht mit unzureichenden Kräften den Kampf beginnt und unausgesetzt mit Minderheiten

*) Es ist eine weit verbreitete, jedoch völlig irrige Ansicht, die Buren hätten die Engländer stets bis auf ganz nahe Entfernungen herankommen lassen, um sie dann im wirksamsten Feuerbereich durch ein wohlgezieltes überwältigendes Feuer in kürzester Zeit zu vernichten. In verschiedenen kleinen Gefechten haben einzelne Burenkommandos in Nichtachtung der schlecht schießenden englischen Infanterie und im Vertrauen auf die Schnelligkeit ihrer Pferde, allerdings gewagt, so zu handeln. Die Regel war dies doch keineswegs; vielmehr haben die Buren die Überlegenheit der heutigen Waffen gerade auf den weiteren Entfernungen sehr wohl auszunutzen verstanden. Auch unter europäischen Verhältnissen und einem gut schießenden Angreifer gegenüber wird der weniger bewegliche Verteidiger es vorziehen, dies zu tun, um nicht den Gegner bis auf so nahe Entfernung völlig unbeschossen herankommen zu lassen.

gegen eine Mehrheit zu fechten hat. Allerdings wird die lichte Schützenlinie eine größere Frontausdehnung der niederen Einheiten bei der ersten Entwicklung notwendig machen. Diese findet ihre natürliche Beschränkung in der unbedingten Notwendigkeit starker Tiefengliederung, die bei dem so zehrenden Charakter des heutigen Gefechts an Bedeutung gewonnen hat; diese zwingende Forderung verbietet von selbst ein erhebliches Überschreiten der bisher für die höheren Einheiten vorgeschriebenen Frontbreiten.

Die Kämpfe am Paardeberg lehren recht eindringlich die ganze Bedeutung des Grundsatzes unseres Infanteriereglements, daß anfänglich starke Tiefengliederung und beschränkte Frontausdehnung die Vorbedingungen für den Erfolg auch des heutigen Infanterieangriffs sind. Nur so ist es möglich, die Feuerkraft der Schützenlinie durch das fortgesetzte Zuführen neuer Gewehre von rückwärts schließlich bis zur Überlegenheit zu steigern.*) Die Grenzen und Entfernungen, innerhalb welcher der Angriff heutzutage anzusetzen und durchzuführen ist, haben sich mit der Verbesserung der Waffe gegen früher allerdings immer mehr erweitert, und der Kampf um die Feuerüberlegenheit wird auf größerer Entfernung als bisher durchgeführt werden müssen. Die Überlegenheit des Verteidigungsfeuers macht sich dem Angreifer vor allem auf den weiten Entfernungen fühlbar, und die Unsichtbarkeit eines mit rauchschwachem Pulver feuernden Gegners stellt hohe Anforderungen an die innere Widerstandsfähigkeit der Angriffstruppen. Deshalb müssen sie versuchen, möglichst schnell bis auf eine Entfernung an den Gegner heranzukommen, von der aus sie den Feind oder doch die von ihm besetzte Stellung sehen und wirksam beschießen können. Wo diese Entfernung liegt, wird je nach den Gelände- und Beleuchtungsverhältnissen verschieden sein. Bei der sehr viel ungünstigeren europäischen Beleuchtung verkürzen sich die Entfernungen, auf denen sowohl Verteidiger wie Angreifer ihr Feuer eröffnen können, jedenfalls erheblich gegenüber denjenigen in Südafrika.

Der heutige Angriff besteht vor allem in dem Gewinn von guten Feuerstellungen. Jedes übereilte Vorbrechen aus diesen in das noch nicht geschwächte Feuer des Verteidigers kann zur Vernichtung des Angreifers führen. Stunden, ja unter Umständen Tage, kann dieses Ringen mit allen seinen Täuschungen und Rückschlägen dauern. Der Angreifer wird versuchen müssen, die Stärken der Verteidigung sich selber anzueignen, und stellenweise vielleicht sogar zum Spaten greifen. So werden sich die Aussichten zwischen Angriff und Verteidigung allmählich immer mehr ausgleichen, ja im weiteren Verlaufe des

*) Daß der Angriff der Buren am 23. zur Wiedereroberung von Kitcheners Kopje trotz ihres guten Schießens und trotz ihrer scharfen Augen ergebnislos war, hatte vor allem seinen Grund in der fehlenden Tiefengliederung; die lange dünne Schützenlinie ohne Reserven erweist sich als ganz ungeeignet zur Durchführung eines ernsten Angriffs. Einen solchen gegen einen wohlverschanzten Gegner siegreich durchzuführen, ist auch den Buren wegen des Fehlens jeglicher taktischer Durchbildung niemals im Kriege gelungen, wenn ihnen nicht die besondere Gunst des Geländes oder Überraschungen zur Seite standen.

Kampfes wird die moralische Überlegenheit des vorschreitenden Angreifers in dem Maße zunehmen, als der Verteidiger sich in seiner Stellung zu verbluten beginnt.

Ist es einmal gelungen, das Feuer des Verteidigers zu schwächen, so wird das weitere Vortragen des Angriffs je nach den Gefechtsverhältnissen, dem Gelände, der Stärke des feindlichen Feuers und dem Verhalten des Gegners verschieden sein; für die mannigfache Art der Vorbewegung der Schützenlinie ist das Verhalten der Engländer am Paardeberg in vielfacher Hinsicht lehrreich. Von allen möglichen Arten des Vorgehens, vom Springen und Kriechen, ja schließlich vom Vorarbeiten mittelst des Spatens machten sie Gebrauch. Die Sprünge wurden meist von kleinen Teilen der Schützenlinie unter wechselseitiger Feuerunterstützung ausgeführt und waren je nach der Stärke des feindlichen Feuers von ganz verschiedener Länge; sie schwankte zwischen 30 und 80 m. Nach Ansicht vieler englischer Offiziere hielt es schwer, die Schützen im feindlichen Feuer zum Aufstehen und Vorspringen zu bringen; hatte man sie aber erst einmal hoch, so galt es den Angriff möglichst weit vorzutragen ohne Rücksicht auf die größeren Verluste, die durch die längeren Sprünge hervorgerufen wurden. Unter allen Umständen muß es aber vermieden werden, daß die Sprünge in regelmäßiger Folge wechseln und der Gegner durch die Vorbereitungen zum Sprung darauf aufmerksam gemacht werde, welche Abteilung einen Sprung beabsichtigt.

Das Vorkriechen hat sich in diesem Kriege zum ersten Male in der Praxis mit gutem Erfolge bewährt; es ging verhältnismäßig schnell vonstatten und die Verluste waren dabei nur gering.*) Das von den Buren gelegentlich wolgreich angewendete Verfahren war folgendes: Ein Mann kroch unter ganz geringem Anheben des Oberkörpers eine halbe bis ganze Mannslänge vor, während sein Nebenmann schoß, dann tauschten beide ihre Rollen, und dieses wurde ununterbrochen fortgesetzt. Die Schützenlinie blieb dadurch fortwährend feuernd in einer beständigen langsamen Vorbewegung, einer Art Vorschleichen, das auf den unbeweglichen und in seiner Stellung festgebannten Verteidiger einen umsomehr beunruhigenden und lähmenden Eindruck ausgeübt haben soll, je näher ihm die unheimlich vorschleichende feuernde Schlangenlinie kam und je weniger er imstande war, diesen kleinen liegenden Zielen merkliche Verluste beizubringen, zumal er selbst beständig unter wirksamem Feuer gehalten wurde. Ein deutscher Offizier, der den Angriff der Buren bei Kraals Neck mitmachte, wo dieses Verfahren angewendet wurde, schildert seine Wirkung auf die Engländer sehr lehrreich: „Als wir uns bis auf etwa 300 m in dieser Weise immer feuernd und kriechend an den Gegner herangeschoben hatten, sahen wir bei ihm viele weiße Taschentücher zum Zeichen der Übergabe winken, da wir jedoch diesen Zeichen der Unterwerfung, infolge mancher böser Erfahrung, keinen Glauben mehr schenkten,

*) Auf den mittleren und nahen Entfernungen legten alle Verstärkungen der vorderen Linie die letzten 80 bis 100 m kriechend zurück. Im übrigen sind sie meist sprungweise vorgegangen.

setzten wir das Vorkriechen fort; erst als wir sahen, wie die meisten Mannschaften beim Gegner ihre Waffen fortwarfen, erhoben wir uns, um die Engländer gefangen zu nehmen. Als wir herangekommen waren, bemerkte ich, wie zahlreiche Mannschaften jeden inneren moralischen Halt verloren hatten. Als ich später den englischen Offizieren mein Erstaunen über den Zustand ihrer Truppe aussprach, meinten sie, die Schuld daran trüge die unheimliche Art unseres Vorgehens. Das Gefühl, die Gefahr immer näher auf sich zukommen zu sehen, ohne sich ihrer recht erwehren zu können, habe für die Truppe etwas ungemein niederdrückendes und beängstigendes, denn die über die Ebene unter Benutzung des vorhandenen Steingerölls vorkriechenden Buren hätten ein so wenig günstiges Ziel geboten, daß ihr Feuer nur von geringer Wirkung gewesen sei, während sie selbst dauernd von den Buren beschossen worden seien. Dies alles habe dazu beigetragen, die Nerven der Truppe zu zerstören."

Diese sowie viele andere ähnliche Erfahrungen lehren, daß auf den nahen Entfernungen beim Vorgehen über deckungsloses Gelände dem Kriechverfahren eine größere Beachtung als bisher zuzuwenden ist; die Schützenlinie muß dann gewissermaßen eine sich beständig vorwärtsschiebende Feuerwalze darstellen, die in ununterbrochener Bewegung ist, ohne daß hierbei der einzelne Mann dem Gegner ein günstiges Ziel bieten darf. Bei Vorgehen über ganz ebenes Gelände kann gelegentlich sogar der Fall eintreten, daß an einzelnen Stellen selbst die letzte Entscheidung des Sturmes nicht durch den Anlauf, sondern durch ein derartiges Vorwärtsschieben unter ununterbrochenem Feuern gesucht werden wird.

Das Heranarbeiten mit Hilfe des Spatens vollzog sich, namentlich bei der 19. Brigade, verhältnismäßig schnell. In der ersten Zeit wurde auch tagsüber gearbeitet; die in liegender Stellung grabende Infanterie hatte hierbei kaum Verluste, ein Teil der Leute grub, während dicht vor ihnen eine dünne Schützenlinie sie sicherte. Dieses Verfahren wurde auch von den Canadiern bei ihrem Angriff am 27. früh beobachtet.

Sowohl bei diesem Gefecht wie bei dem Kampf am 18. und bei späteren Gefechten ist die sehr merkwürdige Erscheinung beobachtet worden, daß die Verluste auf den nahen Entfernungen von 200, 300 und 400 m sehr viel geringer waren, als auf den weiteren. Die englischen Offiziere sehen die Erklärung hierfür darin, daß die Buren auf den nahen Entfernungen, sobald der Gegner in Stellung war und feuerte, es für zu gefahrvoll hielten, zum Zielen den Kopf über die Deckung zu erheben. Sie drückten, ohne zu zielen, mit niedergeducktem Kopf ab, und nur wenn die Engländer sich zu erneutem Vorgehen erhoben, wagten sie es, die Köpfe zum Zielen über die Deckungen wieder zu erheben. Dies wurde auch von einem Mitkämpfer auf Seite der Buren bestätigt.

Es erscheint auf den ersten Blick befremdlich, daß die Engländer, nachdem es ihnen am Abend des 18. gelungen war, auf allen Teilen des Gefechtsfeldes so nahe an die feindliche Stellung heranzukommen, in der Nacht zurückwichen und alle mühsam errungenen Vorteile preisgaben, anstatt die Dunkelheit

dazu zu benutzen, sich zu verschanzen, um in der Frühe des 19. von neuem anzugreifen. Die Erklärung hierfür liegt einmal in der völligen seelischen und körperlichen Erschöpfung der Truppe, dann aber vor allem in dem erschütterten Vertrauen von Führer und Mannschaften in ihr eigenes Können. Sie glaubten, einen frontalen Angriff gegen das kleinkalibrige Gewehr überhaupt nicht durchführen zu können. Selbst Lord Kitchener äußerte sich am nächsten Tage unter der niederdrückenden Einwirkung der blutigen und trotz aller Opfer ergebnislosen Angriffe zu dem amerikanischen Militärattache Kapitän Slocum: „Wenn ich gestern früh das gewußt hätte, was ich heute weiß, so würde ich die Buren im Flußtal nicht angegriffen haben, es ist eben unmöglich gegen das moderne Gewehr." Auch Lord Roberts verbot bei seinem Eintreffen am Morgen des 19. jeden weiteren Angriff.

Nach den ergebnislos, jedoch keineswegs besonders blutig verlaufenen Angriffen bei Paardeberg zeigen sich die ersten Anfänge einer Verlust-*) und Angriffsscheu, die weit über die Grenzen Südafrikas schlimme Früchte zeitigte und die hier infolge des ängstlichen Vermeidens jeden vernichtenden Schlages gegen die Buren zweifellos ein wesentlicher Grund für die lange Dauer des Krieges geworden ist. Das Verbot des Oberkommandierenden, bei Paardeberg weitere Angriffe zu unternehmen, war aber auch durch die militärische Lage keineswegs gerechtfertigt, diese drängte vielmehr im Hinblick auf die drohende Ansammlung von Burenkräften im Rücken der Engländer sowie auf die zunehmenden Schwierigkeiten in der Verpflegung auf eine baldige Entscheidung.

Die Aussichten Cronjes, durchzubrechen, waren, so verzweifelt auch seine Lage scheinbar aussah, in der Nacht vom 18./19., sowie am 19., ja selbst in den folgenden Tagen, solange Kitcheners Kopje im Besitz von de Wet war, sehr günstig. Allerdings hätte dieser dem General Cronje seinen Entschluß zum Durchbruch durch ein tätigeres Verhalten erleichtern müssen. Vor allem erscheint es als ein schwerer Fehler, daß er am Nachmittage des 18., als es ihm gelungen war, so leichten Kaufes in den Besitz des taktisch so wichtigen Kitcheners Kopje zu gelangen, mehr oder weniger untätig dort verblieb, und die im Kampfe mit den Buren im Flußtal vollauf gefesselte englische 6. Division nicht unverzüglich im Rücken angriff. Jene Nachmittagsstunde war zweifellos für die Engländer die am meisten kritische des ganzen Tages. Jetzt wäre ein Durchbrechen ihrer dünnen Gefechtslinie und ein Entkommen Cronjes leicht möglich gewesen. Aber auch in den folgenden Tagen mußten sowohl de Wets Kommando wie die anderen im Osten und Südosten sich sammelnden Burenkommandos tätiger auftreten. Unternehmungen gegen die langen, fast ungeschützten rückwärtigen Verbindungen konnten den durch Cronje gefesselten englischen Truppen die Zufuhr und Verpflegung abschneiden und ihre Lage äußerst mißlich gestalten.

*) Im späteren Verlauf des Krieges sollen Befehle Lord Roberts zum Angriff mehrfach den Zusatz enthalten haben: „wenn dies ohne große Verluste möglich ist".

In den Tagen der Beschießung des Burenlagers war das Übergewicht der englischen Artillerie so überwältigend, daß von einer richtigen Beurteilung der Leistungsfähigkeit der verschiedenen Geschützarten der englischen Artillerie schlechtweg nicht die Rede sein kann. Die Engländer verfügten zuletzt insgesamt über 91, die Buren über 6 Geschütze, von denen seit dem 20. vier nicht mehr feuern konnten, da die Munition vernichtet war. Die Lyddit-geschosse der Haubitzbatterien und Marinegeschütze, von deren Wirkung man sich in England so viel versprach, haben sich für den Feldkrieg als wenig brauchbar erwiesen, wenn auch nicht verkannt werden darf, daß der trockene feinsandige Boden der Uferhänge des Modder River der Wirkung jeder Art von Aufschlaggeschossen wenig günstig war. Ihre Sprengwirkung gegen die wohlverschanzten Buren war sehr gering; beim Krepieren machten sie meist einen Höllenlärm, sie hatten jedoch nur ganz wenig Sprengstücke und hinterließen in dem sandigen Erdboden ein etwa 60 cm breites und 30 cm tiefes Loch. Ihre Verwendung war ursprünglich nur für den Seekrieg vorgesehen; hier können sie beim Explodieren in einem geschlossenen Raume, infolge ihrer gesundheitsschädlichen Gase und des gewaltigen Luftdruckes allerdings eine große Wirkung ausüben, in der offenen Feldschlacht verflüchtigen sich jedoch die Gase schnell in der Luft; an ihren betäubenden Lärm gewöhnten sich die Buren bald. Ein Mitkämpfer aus ihren Reihen schildert ihre Wirkung aus eigener Anschauung folgendermaßen:

„Die Lyddit-geschosse hatten gegen liegende Leute gewöhnlich überhaupt keine Wirkung; ich bin selbst dabei gewesen, wo Leuten die Kleider durch krepierende Lyddits angesengt wurden, ohne daß sie selbst mehr als Hautritzen davon trugen. . . . Der Respekt der Buren vor dem englischen Artilleriefeuer — insbesondere aber vor dem Lyddit-feuer — war sehr gering. Der moralische Effekt, den man sich vielleicht von dem Getöse dieser Geschosse versprochen hatte, blieb völlig aus. Man genierte sich häufig nicht, im Lyddit-feuer außerhalb der Deckungen Kaffee zu kochen. Überhaupt ist der moralische Eindruck in erster Linie ein Kind des materiellen Erfolges; einer Waffe, die etwas trifft, wird ersterer von selbst zufallen, gleichviel ob sie viel oder wenig Lärm macht. Umgekehrt gewöhnt man sich aber an die furchtbarsten Dinge, wenn man sieht, sie tun einem nichts — und zwar geht das sehr schnell."

Der ebenfalls bei Paardeberg gefangene Major Albrecht, Kommandeur der Freistaat-Artillerie, sprach sich englischen Offizieren gegenüber in ähnlicher Weise aus. Die moralische Wirkung der Lyddit-geschosse sei anfangs groß gewesen, bald habe man aber herausgefunden, daß man sich bloß hinzuwerfen brauche, um selbst bei nahen Explosionen unverletzt zu bleiben; die Furcht vor den Geschossen sei daher schnell geschwunden. Wenn dagegen zufällig ein Geschoß in einer Verschanzung platzte, so sei der Erfolg freilich ein vernichtender gewesen.

Die Vickers-Maxim-Maschinengeschütze oder „Pom-Poms", wie die Engländer sie wegen ihres ununterbrochenen Geräusches durch ihr Massen-

feuer nannten, hatten hingegen eine außerordentlich demoralisierende Wirkung auf die hierdurch erschütterten Nerven vor allem der englischen Infanterie. Die deshalb von ihr sehnlichst erwarteten drei Vickers-Maxim-geschütze trafen jedoch erst am 26. bei Paardeberg ein, so daß sie kaum noch zur Wirkung kamen.

Die unter Anwendung des „local rank" erfolgte persönlich verletzende Zurücksetzung, die der General Kelly-Kenny gegenüber dem sehr viel jüngeren Lord Kitchener erfuhr, hatte nach Beendigung dieses Operationsabschnittes noch ein kleines Nachspiel. Der ältere General hatte sich der getroffenen Anordnung Lord Roberts ohne Widerspruch gefügt; in seinem Gefechtsbericht über den 16. berührt er sie jedoch mit folgenden Worten: „Was meine Stellung zu Lord Kitchener betrifft, so bin ich mir völlig darüber klar, wie sie gemeint ist. Es ist jetzt nicht die Zeit, persönliche Angelegenheiten zur Sprache zu bringen. Bis zur Beendigung der jetzigen Operation unterziehe ich mich lieber jeder Demütigung, als irgendwie die Frage der Kommandoführung zu erörtern." . . .

Sein Verhalten gegenüber Lord Kitchener war während der ganzen Zeit von so tadellos vollendeter Form, daß dieser auch nicht einmal eine Mißstimmung des Generals Kelly-Kenny ahnte; gerade zwischen diesen beiden Generalen soll das äußerliche Verhältnis in diesen Tagen noch das beste gewesen sein. Nach der Übergabe Cronjes kam es jedoch hierüber zu einer persönlichen Aussprache zwischen Lord Roberts und General Kelly-Kenny, bei welcher diesem eine völlige Genugtuung zuteil wurde.

Ähnlich handelte General v. Goeben, als er am 18. August 1870 während der Schlacht mit dem General v. Steinmetz in einen persönlichen Streit geriet. Er schreibt hierüber unter dem 27. August an Frau v. Goeben: „Unsere schon länger bestehenden Differenzen gipfelten schließlich in einem starken persönlichen Konflikt während der Schlacht am 18., indem ich, heftig werdend, seine Prätensionen entschieden zurückwies und ihm den Rücken kehrte." Obwohl Goeben vom General v. Steinmetz persönlich verletzt war, brachte er die Angelegenheit doch nicht zum Austrag beim Könige, weil „eine Beschwerde in solchen Kriegslagen möglichst zu vermeiden" sei; er zog es vor, sich bald darauf mit Steinmetz in einer „langen, persönlichen Aussprache wieder zu versöhnen". Auch manche andere Beispiele der Kriegsgeschichte lehren, daß derartige Reibungen gerade in den Augenblicken der äußersten Spannung sehr häufig eintreten, und daß nur zu oft durch solche persönliche Mißhelligkeiten oder Rechthabereien der Erfolg des Ganzen in Frage gestellt ist. Der General Kelly-Kenny erfüllte eine einfache soldatische Pflicht, wenn er um der Erreichung des großen gemeinsamen Zieles willen in diesem Augenblick, wo die Lage an sich schon genügend Reibungen und Schwierigkeiten brachte, alles Persönliche hintanstellte. In dieser selbstlosen bescheidenen Zurückhaltung und Entsagung, welche die innere Überwindung derartiger Konflikte bei der ohnehin in solchen Lagen hohen geistigen und seelischen Spannung in besonderem Maße erfordert, zeigt sich die echte Größe eines starken soldatischen Charakters.

# III. Vormarsch auf Bloemfontein.

## 1. Das Gefecht von Poplar-Grove am 7. März 1900.

Der Marsch auf Bloemfontein wird vorbereitet.

Nachdem den englischen Truppen auf Befehl des Oberkommandos am 28. vollkommene Ruhe in ihren bisherigen Stellungen gewährt worden war, wurde am 1. März ein neues Lager einige Kilometer stromaufwärts bezogen. Die 14. Brigade und die Artillerie der 7. Division wurden 2 km östlich ihrer bisherigen Stellung unmittelbar am Fluß auf dessen südliches Ufer verlegt, die 9. Division gerade gegenüber auf das nördliche Ufer, die 6. Division in die Nähe von Osfonteinfarm, in der das Oberkommando Unterkunft bezog, die berittene Infanterie östlich Kitcheners Kopje. Die Kavallerie-Division verblieb bei Koedoesrand Drift. Sie hatte bereits in den Tagen zuvor die Aufklärung gegen Süden auf Petrusberg und gegen Westen auf Poplar-Grove eingeleitet.

Lord Roberts begab sich am 1. März zur Regelung der Verhältnisse im Rücken der Armee nach Kimberley, wo er mit dem von Naauwport kommenden Lord Kitchener wieder zusammentraf. Seine ursprüngliche Absicht, nach Cronjes Übergabe unverzüglich den Weitermarsch auf Bloemfontein fortzusetzen, war bei dem Zustande der immer noch sehr erschöpften Pferde, die bei der schlechten Ernährung der letzten zwei Wochen sich von den vorangegangenen übermäßigen Anstrengungen durchaus nicht erholen konnten, ganz unmöglich; zudem bedurfte es sehr gründlicher Vorkehrungen, um die Armee auf der 150 km langen Strecke von Kimberley nach Bloemfontein, auf der sie über keine Eisenbahn verfügte, rechtzeitig und ausreichend mit dem nötigen Bedarf zu versehen. Seine Beförderung von Kimberley bis zur Armee bereitete infolge des starken, seit dem 22. Februar herrschenden Regenwetters, das die sonst ganz leidlichen Wege wegen des lehmigen Bodens grundlos machte, ganz außerordentliche Schwierigkeiten. Die tägliche Verpflegungsstärke betrug während dieser Zeit rund 40 000 Mann, 12 000 Pferde und 10 000 Maultiere. Alle diese Umstände zwangen das Oberkommando notgedrungen einen achttägigen Halt zu machen, so sehr dies auch den Buren für die Vereinigung der von Ladysmith und vom Oranje River herankommenden Kommandos zunutze kam.

Am 6. März trafen bei der Armee die bisher bei Jakobsdal verbliebene 15. Brigade der 7. Division sowie die von Klip Drift kommende Garde-

Brigade und die drei Batterien der 9. Division ein. Die bisher der Division zugeteilt gewesene 65. Haubitz-Batterie und 82. Batterie traten zur 6. Division zurück. Für die berittene Infanterie waren täglich Verstärkungen eingetroffen. Sie wurde durch Lord Roberts völlig neu in vier Brigaden gegliedert.*) Die Gefechtsstärke der Armee betrug jetzt rund 30000 Mann mit 116 Geschützen.

Die Kavallerie-Division hatte in den Tagen des Stillstandes festgestellt, daß die Höhen westlich von Poplar-Grove vom Feinde stark besetzt seien. Am 5. März hatte hierauf Lord Roberts persönlich eine eingehende Erkundung der feindlichen Stellung vorgenommen. Ergebnis der Erkundung Lord Roberts' bei Poplar-Grove. Skizze 4.

Sie hatte eine Ausdehnung von mehr als 15 km; ihr rechter Flügel befand sich auf dem Leeuw-Kop nördlich des Modder River, während der linke sich bis zu einer nach Südwesten abfallenden Hügelreihe, der Sieben-Hügel-Berg genannt, erstreckte. Diese im allgemeinen in südwestlicher Richtung sich hinziehende, sehr ausgedehnte Stellung war nicht zusammenhängend besetzt. Nur auf den Flügeln auf dem Leeuw-Kop und dem Sieben-Hügel-Berge, sowie dem etwa in der Mitte der Stellung liegenden, das umliegende Gelände beherrschenden Tafelberge waren stärkere feindliche Gruppen erkannt; Artillerie wurde ebenfalls an diesen drei Stellen festgestellt. Im Hauptquartier schätzte man die Stärke der Buren auf mehr als 14 000 Mann.

Südlich des Flusses war das Gelände vor der Front der Stellung bis auf 7 bis 8 km völlig offen und bot ein ausgezeichnetes Schußfeld; vom Tafelberge aus konnten die Buren die englischen Lager deutlich erkennen. Vor dem Leeuw-Kop war das vorliegende mehr wellige Gelände jedoch nur auf knapp 1000 m einzusehen, doch war der Berg wegen seiner steilen, felsigen Hänge sehr schwer zu ersteigen. Auf die Spitze dieser Erhebung hatten die Buren mit vieler Mühe eine 7,5 cm Krupp-Kanone hinaufgeschafft, für welche die Munition durch Kaffern hinaufgetragen werden mußte. Am Fuß des Hügels waren Verschanzungen angelegt, die sich mit Unterbrechungen bis an den Fluß erstreckten; nördlich von diesem war den Bethlehem- und Potchefstrom-Kommandos die Verteidigung der Stellung übertragen. Die Kopjes unmittelbar südlich des Flusses wurden von dem Heidelberg- und einem Teil des Bloemfontein-Kommandos gehalten, während die Verteidigung des Tafelberges und des dazwischenliegenden Geländes dem Rest des Bloemfontein- sowie den Ladybrand- und Edenburg-Kommandos oblag. Auf dem felsigen, steil abfallenden Tafelberge befanden sich drei Geschütze in Geschützeinschnitten in Stellung. Der Berg selbst und die angrenzenden Kopjes waren wohlverschanzt und für eine hartnäckige Infanterieverteidigung eingerichtet. Auf dem linken Flügel standen die Philippolis- und Ficksburg-Kommandos mit einem Krupp- und einem Maxim-Nordenfeld-Geschütz westlich und nördlich des Sieben-Hügel-Berges. Die Buren lagerten verdeckt unmittelbar hinter ihren Stellungen. Besetzung der Stellung durch die Buren.

*) Anlage IV.

Südlich Poplar-Grove Drift befand sich bei einem sehr hohen Kopje, auf dem die Signalstation errichtet war, als Reserve, das Winburg-Kommando mit zwei Geschützen. Die von den Buren gewählte Stellung war auf dem rechten Flügel, und besonders in der Mitte, gegen einen frontalen Angriff sehr stark, der linke Flügel auf dem etwas vorspringenden Sieben-Hügel-Berge war indessen ohne jede Anlehnung und konnte leicht umgangen werden, hierin lag die Schwäche der ganzen Stellung. Die Gesamtstärke der Buren betrug etwa 7000*) Mann. Den Oberbefehl führte der in den ersten Tagen des März vom Präsidenten Steijn als stellvertretender Hauptkommandant angestellte General Christian de Wet. Er hatte die Zeit des Stillstandes der englischen Operationen rührig ausgenutzt, um alle von Süden und Osten herbeieilenden Kommandos nach Poplar-Grove zusammenzuziehen und war fest entschlossen, sich auf den Höhen westlich der Drift dem englischen Vormarsch nach Bloemfontein nachdrücklich entgegenzustellen.

Am 6. März vereinigte Lord Roberts sämtliche Divisionsführer im Hauptquartier, um ihnen das Ergebnis seiner Erkundung und seine Absichten für den 7. März**) mündlich mitzuteilen.

Befehle Lord Roberts' für den 7. März.

„Ich habe Sie heute nachmittag hierherberufen", begann Lord Roberts, „um Ihnen meine Absichten für morgen mitzuteilen. Der Feind hat, wie Sie wissen, eine starke, aber etwas ausgedehnte Stellung unmittelbar vor unserer Front inne. Sein Bestreben ist, sich unserem Vormarsch auf Bloemfontein entgegenzustellen und, soweit es sich von hier aus übersehen läßt, ist dies augenscheinlich die einzige Stelle zwischen hier und Bloemfontein, wo er dies mit Erfolg tun könnte. Es ist schwierig, seine genaue Stärke festzustellen, sie kann jedoch kaum mehr als 14 000 Mann mit etwa 20 Geschützen betragen. Demgegenüber verfügen wir über einige 30 000 Mann und 116 Geschütze. Ich beabsichtige, durch die Kavallerie-Division mit Aldersons und Ridleys berittener Infanterie und sieben reitenden Batterien die feindliche Rückzugslinie nach Bloemfontein zu bedrohen. Um während ihres Vormarsches nicht in feindliches Feuer zu geraten, wird die Kavallerie einen Umweg von etwa 28 km zu machen haben; sie wird den Modder River 3 bis 4 km oberhalb Poplar-Grove Drift zu gewinnen suchen, voraussichtlich wird General French indes schon, bevor er den Fluß erreicht, günstige Angriffsziele finden. Die Vernichtung ihrer Lager erschreckt die Buren außerordentlich, wie die Erfahrung gelehrt hat. Auf dem Plan, von dem alle Truppenführer einen Abdruck erhalten, stehen

*) Der amerikanische Militärattaché, Kapitän Reichmann, der dem Gefecht auf Seite der Buren beigewohnt hat, gibt in einem Bericht an seine Regierung die Stärke der Buren bei Poplar-Grove nur auf 2500 Mann mit 7 Geschützen an, hier muß aber offenbar ein Irrtum vorliegen. Wenn man die Stärken der einzelnen anwesenden Kommandos zusammenzählt, so ergibt sich, selbst wenn man von ihrem anfänglichen Bestande beim Ausbruch des Krieges 50 bis 60 Prozent abrechnet, noch immer eine Stärke von fast 7000 Mann.

**) Sie wurden gleichzeitig aufgeschrieben.

drei bis vier Lager verzeichnet, und es lohnt sich schon der Mühe, das Feuer von 42 Geschützen gegen diese zu richten. Die Buren sind äußerst geschickt, für sich selber Deckungen ausfindig zu machen, aber sie können nicht ihre Pferde, Wagen und Transporttiere verstecken, und deren Vernichtung ist für sie ein um so schwererer Schlag, je ernstlicher ihre Rückzugsstraße auf Bloemfontein bedroht ist. Die 6. Division mit ihrer Artillerie, der Haubitz-Batterie und Martyrs berittener Infanterie (außer der an die 7. Division abzugebenden Abteilung) marschiert in derselben Richtung wie die Kavallerie etwa 9 km vor; sie wird dann südlich des Sieben-Hügel-Berges sein, des äußersten linken Flügels der Buren. General Kelly-Kenny wird, denke ich, nicht viel Schwierigkeiten haben, den Feind von den Hügeln zu vertreiben. Dieser wird schon beunruhigt sein, wenn er erfährt, daß die Kavallerie in seinem Rücken vorgeht und eine richtige Verwendung der berittenen Infanterie im Verein mit dem Feuer von 24 Geschützen wird ihn weiterhin entmutigen. Die erste Stellung, in die die Buren von dem Sieben-Hügel-Berg sich zurückziehen können, ist der etwa 8 km entfernte Tafelberg. Die 6. Division hat dem zurückweichenden Gegner unmittelbar zu folgen. Sie wird bei ihrem Vorgehen gegen den Tafelberg von der Garde-Brigade unterstützt werden, bei der sich vier 4,7″ Schiffsgeschütze und Le Gallais berittene Infanterie befinden. Diese Gruppe wird bei Tagesanbruch bei den Vorposten, etwa 3 km östlich Osfontein-Farm, bereit stehen. Der Tafelberg ist der Schlüssel der feindlichen Stellung; wenn dieser in unserem Besitz ist, werden sich die Buren nach dem Flußtal zurückziehen, wie es auch Cronje tat, und den Fluß zu überschreiten suchen.

Die 7. Division wird sich dort sammeln, wo jetzt die Kavallerie-Division steht. Ihre Artillerie, Nesbitts Horse, New South Wales und Queensland berittene Infanterie werden sie begleiten. Die Aufgabe der 7. Division ist es, den Feind zu bedrohen soviel sie kann und seine Aufmerksamkeit von dem gegen den Tafelberg gerichteten Hauptangriff abzulenken. Sollten sich Anzeichen bemerkbar machen, daß der Feind den Rückzug über den Fluß antreten will, so hat die 7. Division unverzüglich gegen die Drift vorzurücken und dem Gegner soviel wie möglich Abbruch zu tun.

Die 9. Division wird mit derselben Absicht auf dem nördlichen Flußufer vorgehen. Sie hat ihre besondere Aufmerksamkeit auf den rechten feindlichen Flügel zu richten, wo vor einem oder zwei Tagen ein feindliches Geschütz stand. Drei 12pfündige Schiffsgeschütze werden ihr unterstellt, ihre linke Flanke wird Oberstleutnant de Lisle mit zwei Regimentern berittener Infanterie sichern.

Oberstleutnant Rhodes wird Vorkehrung treffen, daß zwischen dem Hauptquartier und den Infanterie-Divisionen während des ganzen Tages Signalverbindung besteht. Das Hauptquartier wird die Gardebrigade begleiten und da, wo sich jetzt Le Gallais berittene Infanterie befindet, Aufstellung nehmen. Der Generalarzt hat seine Maßnahmen den erwähnten Truppenbewegungen entsprechend zu treffen.

Die höheren Führer haben anzuordnen, daß die Truppen abgekochtes Essen mit sich nehmen und daß sie, so gut wie es die Umstände gestatten, mit Wasser versorgt werden.

Alle Trains verbleiben im Lager."*)

Vorgehen der Kavallerie-Division in der Frühe des 7.

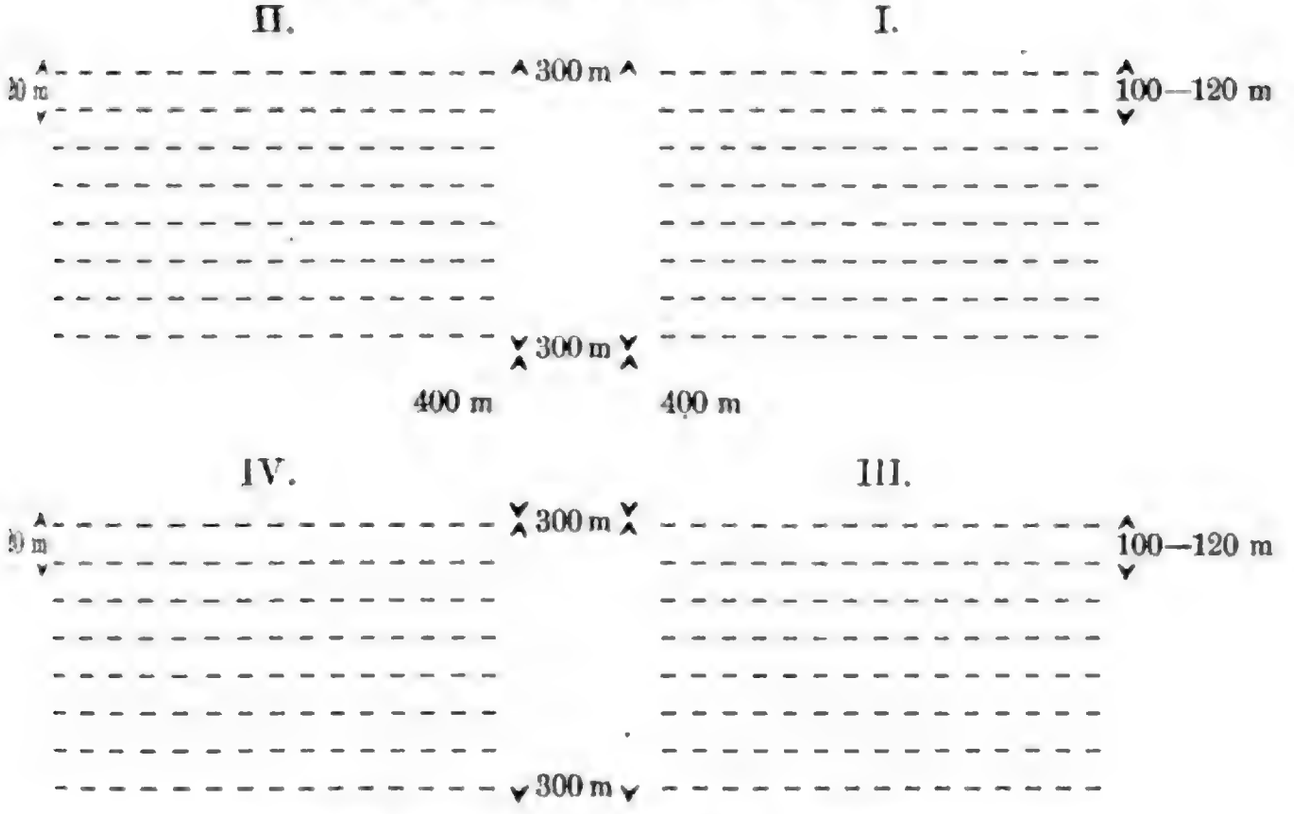
Diesen Anordnungen entsprechend, brach die Kavallerie-Division am nächsten Tage bereits um 2° morgens von ihren Biwakplätzen auf. Die Brigaden ritten nebeneinander in Brigadekolonne, in der Front und linken Flanke durch je eine Schwadron gesichert. Gegen 5° morgens noch bei Dunkelheit wurde ein kleiner Paß, etwa 3 km westlich des Sieben-Hügel-Berges erreicht; hier wurde ein dreiviertelstündiger Halt gemacht. Als die Division gegen 6° morgens auf ihrem weiteren Vormarsch die Hügel südlich umging, erhielt sie von einem auf dem südlichsten Kopje aufgefahrenen feindlichen Geschütz Feuer. Obwohl die Granaten mitten in die Reitermasse einschlugen, taten sie ihr keinen Schaden, da sie, wie häufig, nicht krepierten; auch das Schrapnellfeuer, in das bald darauf die Division geriet, war wirkungslos, die Durchschlagskraft der Kugeln war so gering, daß die getroffenen Pferde und Mannschaften nur kleine Beulen davontrugen. Gegen 7° morgens wurde hinter einem schützenden Hügel im Rücken des Sieben-Hügel-Berges außerhalb des feindlichen Feuerbereichs von neuem Halt gemacht. Nach dem Befehl des Oberkommandos hätte die Division bereits bei Tagesanbruch im Rücken des Feindes stehen sollen. General French ritt mit seinem Stabe auf einen weiter nördlich gelegenen Hügel, um die feindliche Stellung zu erkunden.

Die 6. Division geht vor.

Etwa um dieselbe Zeit nahte sich bereits die 6. Infanterie-Division und entwickelte sich weit außerhalb des feindlichen Feuerbereichs südwestlich des Sieben-Hügel-Berges zum Angriff, rechts die 13., links die 18. Brigade, in der Mitte zwischen beiden die Divisionsartillerie. Vom Feinde war zunächst noch gar nichts zu sehen. Die Brigaden bildeten in sich mit ihren 4 Bataillonen eine Art offene Doppelkolonne mit einem Abstand und Zwischenraum von 300 bis 400 m zwischen den Bataillonen. Die Bataillone lösten in sich alle acht Kompagnien hintereinander, jede in eine dünne Linie auf, mit 2 bis 3 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann, die einzelnen Linien mit einem Abstand von 100 bis 120 Schritt. Die Brigaden befanden sich auf diese Weise in voller Gefechtsbereitschaft, es genügte, beim Eintritt ins Gefecht die Zwischenräume zwischen den verschiedenen Einheiten und zwischen den einzelnen Leuten der Schützenlinie einfach zu vermehren; Frontveränderungen ließen sich allerdings in dieser Formation nicht mehr ausführen. In der Folge wurde sie häufig bei Einleitung des Gefechts angenommen.

*) Zu ihrem Schutz blieb die 15. Brigade zurück.

## Gefechtsgliederung einer Brigade.




In dieser Gliederung rückte die Infanterie vor, „langsam und vorsichtig", wie der amerikanische Attaché bei den Buren, Kapitän Reichmann, sich ausdrückt.*) Nach kurzer Zeit wurde außerhalb des feindlichen Feuerbereichs nochmals ein längerer Halt gemacht. Man wollte erst die Kavallerie-Division wirksam werden lassen, obwohl diese sich zunächst abwartend verhielt.

Die Buren räumen erst den Sieben-Hügel-Berg, bald darauf die ganze Stellung.

Mittlerweile war die Artillerie der 6. Division 4 bis 5 km südwestlich des Sieben-Hügel-Berges aufgefahren und die schweren Schiffsgeschütze der mittleren Kolonne sowie die Artillerie der 7. Division hatten etwa 8 km westlich des Tafelberges Stellung genommen. Ihr Feuer war bei den außerordentlich weiten Entfernungen, die allerdings bei der selbst für Südafrika an heutigen Tage außergewöhnlich klaren Luft viel geringer erschienen, als sie es in Wirklichkeit waren, völlig wirkungslos. Die Buren auf dem Sieben-Hügel-Berg erkannten sehr bald die ihnen in der Flanke drohende Gefahr und warteten nicht erst ab, bis die Umgehungsbewegung der Engländer wirksam wurde. Ohne einen Schuß abgegeben zu haben, nahmen sie ihren vorgeschobenen linken Flügel nach dem Tafelberge zurück, räumten kurze Zeit darauf auch diese Stellung und traten längs des Modder River den Rückzug in der Richtung auf Abrahamskraal an. Es war gegen 11° morgens. Auf dem südlichen Ufer hielt nur noch das Heidelberg-Kommando stand, das später mit mehreren Geschützen die Sicherung des Rückzuges übernahm. Grade in dem Augenblick, als der linke Flügel der Buren seine Stellungen zu räumen begann, traf Präsident Krüger, von Bloemfontein her, auf dem

*) Reports on Military Operations, S. 191.

Gefechtsfelde bei Poplar-Grove ein, in der Absicht, die Bürger zum energischen Ausharren anzufeuern, aber schon hatte die innere Auflösung in ihren Reihen begonnen. Sie waren über den unerwarteten Verlust ihrer Stellung auf dem linken Flügel umsomehr erschrocken, als sie den Angriff der Engländer wiederum gegen die starke Frontstellung erwartet hatten. Einmal in ihrer rückgängigen Bewegung begriffen, waren die Bürger nicht mehr zu halten, ein jeder eilte zu seinem Wagen und suchte seine Habe in Sicherheit zu bringen. Auch der Präsident mußte eiligst umkehren, um nicht in englische Gefangenschaft zu geraten.

Die Buren fliehen.

Sehr lebhaft schildert Christian de Wet den fluchtartigen Rückzug der Buren:*) „Als der Präsident wieder in seinem Wagen saß, stieg ich zu Pferde und ritt ungesäumt nach den Stellungen. Aber welch bittere Früchte mußte ich hier von der Übergabe Cronjes pflücken! Der Schrecken war den Bürgern in die Glieder gefahren, und als die Engländer noch nicht einmal so nahe gekommen waren, daß sie ihre Geschütze mit irgend welchem Erfolg auf uns hatten richten können, ergoß sich eine wilde Flucht aus allen Stellungen. So ausgezeichnet diese auch waren, die Bürger machten nicht den geringsten Versuch, sie zu halten. Es war eine Flucht, wie ich sie vorher nicht gesehen habe und in der Folge auch nicht wieder sehen sollte. Was ich und die Offiziere auch taten, wir konnten keinen der hinter den Geschützen und ihren Wagen herfliehenden Bürger zurückhalten. Ich setzte alle meine Kräfte daran, zwei ausgezeichnete Pferde wurden an diesem Tage von mir zu Schanden geritten, es war alles vergeblich. Zum Glück folgten die Engländer nur sehr langsam, sonst hätten sie an diesem Tage alles genommen . . ."

Die Kavallerie-Division ist unfähig, den Feind zu verfolgen.

Als General French von seiner Stellung östlich des Sieben-Hügel-Berges den Rückzug der Buren bemerkte, erkannte er sofort die äußerst günstige Gelegenheit zum Eingreifen, die sich hier seinen Reitern bot, allein ein Blick auf den Zustand seiner völlig erschöpften Pferde und die fast 5 km weite Strecke, die ihn noch vom Gegner trennte, ließen ihn zu seinem Schmerz erkennen, daß an eine Ausnützung der Lage nicht zu denken war. Er mußte den in völliger Auflösung flüchtenden Gegner wenige Kilometer an seiner Front vorüberziehen lassen, ohne ihn mit seinen Reitern erreichen zu können.

Jetzt zeigten sich die Folgen der großen Anstrengungen und der mangelhaften Ernährung der letzten Zeit, von denen sich die Pferde trotz der achttägigen Ruhepause noch nicht hatten erholen können. Eine Attackenleistung konnte von den Tieren nicht mehr verlangt werden, sie waren durch den Nachtmarsch bereits an das Ende ihrer Leistungsfähigkeit gelangt. In Broadwoods Brigade waren einzelne Pferde schon während des Marsches tot zusammengebrochen, eine große Anzahl lag erschöpft auf dem Erdboden, und es war selbst am Abend noch nicht möglich, sie in die Biwakplätze am Modder River zu schaffen. General French beschloß, so schnell wie es der Zustand seiner Pferde erlaubte, geradeaus vorzureiten und, zu Fuß fechtend, dem

*) De Wet a. a. O. S. 69.

flüchtenden Gegner möglichst Abbruch zu tun. Broadwoods Pferde waren hierbei nicht einmal in Trab zu bringen, die Brigade mußte im Schritt nachfolgen. Es kam nur noch zu einem ziemlich ergebnislosen Feuergefecht mit der Arrieregarde der Buren, die auf den Höhen südlich und südwestlich Salderpoort in Stellung gegangen war. Dem von Feuerstellung zu Feuerstellung zurückweichenden Feinde folgte die Kavallerie-Division fechtend langsam bis zum Slagkraal Hill nach, wo sie am Abend unweit des Flusses ein Biwak bezog. Der Versuch, die Buren mit den reitenden Batterien zu verfolgen, stieß ebenfalls wegen Ermüdung der Pferde auf unüberwindliche Schwierigkeiten, trotzdem vor jedes Geschütz zehn Pferde gespannt worden waren.

Die 6. Division war nur sehr langsam unter verschiedenen längeren Halten dem Feinde über den Sieben-Hügel-Berg in der Richtung auf Poplar-Grove Drift nachgefolgt. Ihre Artillerie hat sich an der Verfolgung gar nicht beteiligt. Als die Buren den Sieben-Hügel-Berg schon längst geräumt hatten, beschoß sie aus ihrer fast 5 km entfernten Stellung unausgesetzt den Hügel noch beharrlich weiter. Es verging geraume Zeit, ehe ihr vom Hauptquartier aus durch den Heliographen ihr Irrtum begreiflich gemacht werden konnte. Durch den auf diese Weise entstehenden Zeitverlust ging die Fühlung mit dem Gegner verloren.

Verhalten der 9. Division nördlich des Flusses.

Währenddessen war nördlich des Flusses die 9. Division vorgegangen, und zwar rechts längs des Flusses die Hochländer-Brigade in der Richtung auf den Leeuw-Kop, links von ihr die 19. Brigade in der Richtung auf den Steinberg. Als die Brigaden die Linie ihrer Vorposten erreichten, hielten sie, um das Vorgehen der 7. Division südlich des Flusses abzuwarten, da die Hochländer-Brigade auf deren Unterstützung von Süden her nach Ansicht des Divisionskommandeurs angewiesen war. Die 7. Division und die Garde-Brigade hingegen warteten zunächst mit dem Vorgehen, bis der Angriff der 6. Division gegen den linken feindlichen Flügel wirksam wurde. So verstrich die kostbarste Zeit, indem der eine auf den andern untätig wartete. General Colvile schreibt hierüber: „Etwa 8 km vor unserer Front hob sich gegen die aufgehende Sonne eine Burenlinie dunkel ab; nahe bei ihnen sahen wir ihre Pferde grasen. »Sie werden nicht standhalten«, äußerte ich zu meinem Adjutanten. Hätte ich dieser reinen Vermutung gemäß handeln können, Poplar-Grove wäre der ruhmreichste Tag der 9. Division geworden; so wurde es ihr schlimmster Tag. Es darf aber nicht vergessen werden, daß bis jetzt der Feind nicht nur immer standgehalten, sondern dies sogar mit der äußersten Hartnäckigkeit getan hatte; seine Stellung war äußerst stark; Uferhänge waren von ihm besonders bevorzugt, und in den letzten siebzehn Tagen hatte die Hochländer-Brigade nicht vergessen, was ihr die Hänge des Modder River gekostet hatten . . . .“

Endlich gegen $10^{0}$ morgens überbrachte der Heliograph vom Hauptquartier den Befehl, die 9. Division solle unverzüglich vorgehen, um den vom Tafelberge in nordöstlicher Richtung abziehenden Buren bei Poplar-Grove Drift beim Durch-

schreiten des Flusses den Rückzug abzuschneiden. Jetzt erst trat die 9. Division in der befohlenen Richtung an. Sobald die Buren dies bemerkten, räumten sie, ohne sich in ein Feuergefecht einzulassen, ihre Stellung am Leeuw-Kop und gingen in östlicher Richtung zurück, von den auf dem Kaktusberg schnell abprotzenden Schiffsgeschützen noch mit einigen Granaten beworfen, die bei der großen Entfernung von über 6000 m ziemlich wirkungslos waren. Das auf dem Leeuw-Kop aufgefahrene Geschütz der Buren mußte in seiner Stellung verbleiben, da es nicht möglich war, es schnell genug von den felsigen Hängen herunterzuschaffen. Es nahm den Kampf mit den beiden Schiffsgeschützen auf und es entwickelte sich ein ziemlich wirkungslos verlaufendes einstündiges Artilleriegefecht. Als die 9. Division sich endlich dem Leeuw-Kop näherte, floh die Bedienungsmannschaft eiligst davon, und das Geschütz fiel den Shropshires in die Hände. Als die Division gegen 3° nachmittags die Poplar-Grove Drift erreichte, war vom Feinde nichts mehr zu sehen, die ihr zugeteilte Abteilung berittener Infanterie konnte an der Verfolgung der Buren nicht teilnehmen, da sie, mit dem Schutze der linken Flanke der Division beauftragt, den ganzen Tag mit dort herumstreifenden kleineren Burenabteilungen plänkelte.

Die Engländer beziehen bei Poplar-Grove ein Lager.

Die Division bezog bald nach 3° nachmittags ein Biwak nördlich der Poplar-Grove Drift. Zwei Stunden später gingen die 7. Division und die Garde-Brigade, bei der sich das Hauptquartier befand, auf dem südlichen Ufer unweit Poplar-Grove ins Biwak. Sie hatten den Vormarsch erst angetreten, als die 6. Division den Tafelberg geräumt gemeldet hatte. Der Versuch der voreilenden Artillerie dieser Kolonnen, die abziehenden Buren noch zu beschießen, war ergebnislos. Die Batterien schlossen sich dann dem Vormarsch der südlich des Tafelberges vorrückenden 6. Division an. Diese traf erst nach 6° abends südlich Poplar-Grove ein, woselbst sie ein Biwak bezog; ihre Artillerie war kaum noch im Schritt fortzubewegen.

Die Sicherung wurde der vorwärts befindlichen Kavallerie-Division aufgetragen; ihre Pferde waren aber so erschöpft, daß dem Feinde nicht einmal mit Patrouillen gefolgt werden konnte. Der im Burenlager befindliche russische Militärattaché Oberst Gurko, dessen Gepäckwagen auf dem Rückzuge unweit Sandpoort die Achse brach, war in Begleitung des holländischen Militärattachés Leutnant Thomsen bei seinem Wagen zurückgeblieben, um die Hilfe der Engländer in Anspruch zu nehmen. Auf ihrem Wege von der Unfallstelle nach Poplar-Grove trafen sie auch nicht eine einzige englische Patrouille; sie befanden sich zu ihrer eigenen Überraschung plötzlich in unmittelbarster Nähe des Lagers des Hauptquartiers.

Die von den Engländern in den verlassenen Stellungen noch aufgefundene zahlreiche Munition und sonstiges Gerät ließ darauf schließen, daß die starken Verschanzungen in großer Eile verlassen waren. Der fluchtartige Rückzug der nirgends vom Gegner bedrängten Buren hatte sich nach Abrahamskraal fortgesetzt. Erst hier gelang es den Führern, einzelne Kommandos wieder zum Halten und Sammeln zu bringen. Der alte ehrwürdige

Präsident Krüger, auf dessen „harten und bleiernen Zügen an jenem schlimmen Tage Verzweiflung sich zu spiegeln schien",*) suchte hier den in aufgelösten Reihen an ihm vorbeiströmenden Buren wieder Mut zuzureden; drohend erhob er seinen schweren Stock gegen die Flüchtlinge, ohne sie hierdurch zum Halten bringen zu können. Schließlich gab er Befehl, auf jeden zu schießen, der versuchen würde, noch weiter zu fliehen, allein die Führer dieses disziplinlosen Milizheeres fanden nicht den Mut hierzu und so wurde dieser allein heilsame Befehl nicht befolgt. Gütliches Zureden konnte hier nicht mehr helfen, die meisten erklärten, sie hätten jetzt genug, sie wollten nach Hause gehen. Nur mit äußerster Mühe gelang es de Wet und de la Rey, wenigstens einen Teil der Kommandos zum Ausharren und zum Halten der Höhen von Abrahamskraal zu bewegen.

Die Verluste der Engländer, die fast ausschließlich auf die Kavallerie-Division entfielen, betrugen an dem Tage von Poplar-Grove 2 Offiziere, 53 Mann, davon tot: 2 Offiziere, 3 Mann; die Buren verloren ebenfalls gegen 50 Mann. Gefangene wurden von den Engländern nicht gemacht.

## Betrachtungen.

Die Anlage des Gefechtes von Poplar-Grove erstrebte eine Umklammerung des auf den Höhen verschanzten Gegners, um ihn hierdurch zur Räumung seiner starken Stellung zu zwingen und ihm dann beim Überschreiten des Modder River ein zweites Paardeberg zu bereiten. Lord Roberts äußert sich selbst hierüber in folgender Weise: „. . . . . Der Tag von Poplar-Grove war indes für mich voll schlimmer Enttäuschungen, da ich zuversichtlich gerechnet hatte, dem Gegner den Rückzug auf Bloemfontein abzuschneiden und ihn an den schwierigen Drifts des Modder River festzuhalten und zu vernichten. Allein trotz der verhältnismäßig langen Ruhe, die die Pferde nach Cronjes Übergabe gehabt hatten, waren sie in einem äußerst dürftigen Zustande, wobei noch hinzukam, daß der Boden wegen der Regengüsse der vorhergehenden Tage sehr schwer war. Wären die berittenen Truppen imstande gewesen, etwas schneller voranzukommen, sie würden zweifellos dem Feinde den Rückzug abgeschnitten haben. . . . . ." Daß Lord Roberts Absicht hier nicht erreicht wurde, erklärt sich aus der wenig glücklichen Art ihrer Ausführung. Sollte die Tätigkeit der Kavallerie-Division von Erfolg begleitet sein, so mußte sie bei Tagesanbruch bereits im Rücken der Buren kampfbereit stehen; statt dessen traf sie erst nach Sonnenaufgang, durch den Nachtmarsch völlig erschöpft und beinahe gefechtsunfähig, auf den Höhen südlich des Sieben-Hügel-Berges, dem äußersten linken Flügel der feindlichen Stellung, ein und mußte hier längere Zeit rasten, um die Pferde sich erholen zu lassen. Hierdurch blieb den Buren ihre Rückzugsstraße während der ersten Morgenstunden völlig frei. Brach die

*) v. Loßberg, „Mit Santa Barbara".

Kavallerie-Division bereits am Abend zuvor auf, dann konnte sie, selbst wenn sie, um vom Gegner nicht bemerkt zu werden, weit südlich in der Richtung auf Emmaus ausholte, noch vor Mitternacht in der Gegend westlich Schuinshoek sein. Hier hatte sie Zeit, die Mannschaften einen Imbiß einnehmen und die erschöpften Pferde ruhen, füttern und tränken zu lassen, damit Reiter und Pferd frisch in den Kampf gehen konnten. Vor Tagesanbruch mußten dann die Höhen südlich der Poplar-Grove Drift besetzt werden, wo die Geschütze und die zum Fußgefecht abgesessene Mannschaft die Buren feuerbereit zu erwarten hatten.

Ging dann die Infanterie zum Angriff vor, so trieb sie den Gegner in das Feuer der Kavallerie-Division, an ein Entweichen war dann für den Feind nicht mehr zu denken, er mußte sich schlagen, wo er gerade stand. Um aber eine vorzeitige Räumung der feindlichen Stellung möglichst zu verhindern und die Umgehungsbewegung der Kavallerie-Division mit Sicherheit wirksam werden zu lassen, mußte die Infanterie die Buren fest anfassen und zu einem entschlossenen Angriff schreiten, und zwar gleichzeitig gegen Front und Flanke des Gegners; nur dadurch konnte die Umfassung wirksam werden. Allein von einem energischen Anfassen ist nirgends etwas zu spüren, überall nur ein vorsichtiges Heranfühlen und Abwarten. Einer wartet auf den andern und mit dem Abwarten verstreichen die kostbarsten Augenblicke zum Handeln. Der Verteidiger, der seine Sache bereits aufgibt ehe noch ein Schuß gefallen ist, zeigt freilich ebenso geringe Kampfeslust wie der Angreifer. Die bei Paardeberg so todesmutig angreifende Infanterie ist vierzehn Tage später bei Poplar-Grove kaum wiederzuerkennen. Gleichwohl ist die Annahme, daß die Erklärung hierfür in den Verlusten von Paardeberg liege, weil der einmal Gebrannte das Feuer scheue, völlig unzutreffend. Der innere Wert der englischen Infanterie von Poplar-Grove war der gleiche wie bei Paardeberg, das beweist der Schneid, mit dem dieselbe Truppe drei Tage später bei Driefontein den Gegner anfaßt. Hier zeigt sie, daß, wenn sie nur richtig an den Feind herangeführt wurde, sie auch draufzugehen verstand.

Das Gefecht von Poplar-Grove läßt jedoch bei der Führung das verhängnisvolle Bestreben erkennen, unter allen Umständen größere Verluste zu vermeiden. Nur zu schnell hatte die Truppe herausgefühlt, daß das Zutrauen des Oberkommandos zu ihrem Können erschüttert war, und daß an den Erfolg eines frontalen Angriffs gegen das heutige Gewehr nicht mehr geglaubt wurde. Hieraus erklärt sich in erster Linie die abwartende Unsicherheit der Führer aller Grade. Der starke Wille, zu siegen, es koste was es wolle, ohne Rücksicht auf die Verluste, drohte der bisher von solchem Geiste erfüllten Truppe verloren gehen zu wollen.

Der schnelle und leichte Erfolg von Poplar-Grove war wesentlich der plötzlich mit elementarer Gewalt hereinbrechenden inneren Auflösung in den Reihen der Buren zu danken, allein dieses ohne Blutvergießen erreichte günstige Ergebnis verleitete das englische Oberkommando zu dem Glauben,

in dem hier angewandten Verfahren ein nicht versagendes Mittel zum Siege gefunden zu haben. Die Anlage des Gefechts von Poplar-Grove wird typisch für die Zukunft. Unter Vermeidung blutiger, aber vernichtender Schläge sucht man den Gegner lediglich durch Bedrohung seiner Flanken oder seines Rückens zum Räumen seiner Stellungen zu zwingen; man begnügt sich damit, ihn zurückgedrängt zu haben. Der Orts- und Landbesitz, nicht die Vernichtung der lebenden feindlichen Streitkräfte, wird das Ziel der Operationen, das Manöver tritt an die Stelle der Schlacht. Gewiß haben einen Führer von der Bedeutung eines Lord Roberts unter den obwaltenden Verhältnissen gewichtige Gründe, wie vor allem die Schwierigkeit der Ergänzung des Heeres sowie die Eigenartigkeit des Gegners und des weit ausgedehnten Kriegsschauplatzes, dazu bestimmt, solches Verfahren zu wählen, vom Standpunkt europäischer Kriegführung wird es sich indessen schwerlich rechtfertigen lassen.

Aber auch der Erfolg, den es hier anfänglich zeitigte, war nur ein scheinbarer, wie der Verlauf der späteren Ereignisse dartun sollte. Zwar gelang es, ziemlich mühelos in den Besitz der feindlichen Landeshauptstädte zu gelangen, aber die Widerstandskraft der lebenden Burenstreitkräfte war hiermit noch keineswegs gebrochen.

Sehr bald erholten sich die Buren von jenem moralischen Zusammenbruch von Poplar-Grove, und die tapfere kleine Heldenschar, die nach Ausscheidung aller schlechten und kriegsmüden Elemente, geläutert und innerlich gestärkt unter Führung von Männern wie Louis Botha, Christian de Wet und de la Rey noch im Felde stand, machte den Krieg zu ihrem Lebensberuf. Ihre Kraft zu brechen, bedurfte es noch eines langen Ringens, das den Ausgang dieses Krieges nur zu oft fraglich erscheinen ließ. Die lange Dauer des südafrikanischen Krieges findet vor allem ihre Erklärung in der Art der englischen Kriegführung, die entscheidende Siege ohne blutige Verluste erringen wollte. „Das Leben des Soldaten im Gefecht, wo es sein muß, ohne Bedenken zu opfern, dies ist das große Kriegsgesetz, dem sich der Soldat wie der Anführer mit gleicher Bereitwilligkeit unterwerfen muß.“*)

Die locker gefügten disziplinlosen Buren-Kommandos verfielen dem gleichen Schicksal wie jedes andere Milizheer in ähnlichen ernsten kriegerischen Verwicklungen. Seine losen, jedes inneren Haltes entbehrenden Verbände lösten sich völlig auf und es bedurfte einer langen und harten kriegerischen Schulung voll schwerer Kämpfe und bitterer Erfahrungen, um die noch im Felde verbleibenden Buren zu wirklichen Soldaten zu machen. Erst in einem späteren Abschnitt des Krieges entfaltete das durch die vorangegangenen Unglücksschläge geläuterte Burenheer in der Führung des kleinen Krieges wahrhaft kriegerische Tugenden.

*) Boyen, Denkwürdigkeiten. II.

## 2. Das Gefecht von Driefontein am 10. März 1900 und der Weitermarsch auf Bloemfontein.

Die Engländer ruhen zwei Tage bei Poplar-Grove.

Am 8. und 9. März verblieben die Truppen bei Poplar-Grove. Ob dieser neue Stillstand durch Verpflegungsschwierigkeiten oder durch die Erschöpfung der Pferde notwendig wurde, ist nicht festzustellen. Infolge wiederholter Nachrichten von aufständischen Bewegungen im Nordwesten der Kapkolonie entsandte Lord Roberts am 8. März seinen Generalstabschef Lord Kitchener nach De Aar mit dem Auftrag, im Rücken der Armee gesicherte Verhältnisse zu schaffen. Alle hier bereits befindlichen Etappentruppen, die durch neu eintreffende Verstärkungen aus England noch eine Vermehrung erhielten, wurden seinem Befehl unterstellt. Daß Lord Roberts sich in diesem Augenblick mitten in den Operationen von seinem ersten Ratgeber trennte, zeigt, welch ernste Bedeutung er den Verhältnissen im Rücken der Armee beimaß.

Der Vormarsch auf Bloemfontein wird fortgesetzt.

Skizze 2.

Am 8. nachmittags wurde die 1. Kavallerie-Brigade mit einer Brigade berittener Infanterie auf der Straße nach Abrahamskraal bis Waaihoek vorgeschoben, um vor der Front der Armee aufzuklären. Als Rückhalt für sie wurde die 6. Division ebendorthin nachgesandt. Da für den weiteren Vormarsch auf Bloemfontein mit einem Zusammenstoß sowohl mit den aus der nördlichen Kapkolonie im Rückzug begriffenen Buren als auch mit den von Poplar-Grove auf Bloemfontein flüchtenden Feind gerechnet wurde, sollte die Armee in drei Kolonnen geteilt werden. Die linke Kolonne unter Generalleutnant French erhielt den Befehl, über Baberspan und Venters-Vlei nach Leeuwberg, östlich der Eisenbahn südlich Bloemfontein gelegen, zu marschieren. Die rechte Kolonne, unter Generalleutnant Tucker, wurde über Petrusberg, Driekop, Panfontein nach Venters-Vlei gewiesen, die mittlere Kolonne unter Lord Roberts persönlichem Befehl sollte über Driefontein, Aasvogel-Kop und Venters-Vlei nach Leeuwberg marschieren. Bis zum 9. abends ging beim Oberkommando die Meldung ein, daß die Buren eine stark verschanzte Stellung unweit Abrahamskraal besetzt hielten und anscheinend entschlossen seien, sich erneut dem englischen Vormarsch auf Bloemfontein zu widersetzen. Lord Roberts beschloß, falls der Feind standhielte, die Stellung der Buren südlich zu umgehen. Die linke und mittlere Kolonne führten damit einen ziemlich gewagten Flankenmarsch an der Front der feindlichen Stellung bei Abrahamskraal vorüber aus, allein im englischen Oberkommando vertraute man anscheinend darauf, daß der Gegner, der bei Poplar-Grove so wenig Lust zum Kämpfen gezeigt hatte, seine übliche rein passive Kuppenverteidigung nicht aufgeben würde.

Die einzelnen Kolonnen setzten sich folgendermaßen zusammen:

| Linke Kolonne<br>General French | Mittlere Kolonne<br>Feldmarschall Roberts | Rechte Kolonne<br>General Tucker |
|---|---|---|
| 6. Division | 9. Division | 7. Division |
| 1. Kavallerie-Brigade | Garde-Brigade | 3. Kavallerie-Brigade |
| Aldersons b. J. | 2. Kavallerie-Brigade | Ridleys b. J. |
| | Martyrs und Le Gallais b. J. | |
| | 65. Haubitz-Batterie | |
| | Schwere Artillerie des Landungsdetachements | |
| | 7. Pionier-Kompagnie | |
| | Munitionspark | |
| | Verpflegungspark | |

Der Vormarsch wurde durch folgende Marschübersicht geregelt:

| Datum | Linke Kolonne | Mittlere Kolonne | Rechte Kolonne |
|---|---|---|---|
| 10. März | Baberspan | Driefontein | Petrusberg |
| 11. " | Doornboom | Aasvogel-Kop | Driekop |
| 12. " | Venters-Vlei | Venters-Vlei | Panfontein bezw. |
| | Kavallerie: Leeuwberg | Kavallerie: Leeuwberg | Waltevreede |
| 13. " | Leeuwberg | Leuwberg | Venters-Vlei |

Die Vereinigung der drei Kolonnen wurde südlich Bloemfontein in Aussicht genommen, um möglichst bald den gesicherten Besitz der von East London und Port Elizabeth heranführenden Eisenbahn und damit eine neue Lebensader für die Armee zu gewinnen.

Marsch der linken Kolonne.

Den Anordnungen entsprechend, erreichte die rechte Kolonne ohne Widerstand ihr Marschziel. Die linke Kolonne hingegen hatte unweit Driefontein ein ernstes Gefecht zu bestehen. Sie war am 10. März um $6^{0}$ morgens aus ihrem Biwak aufgebrochen; die Kavallerie-Brigade mit der berittenen Infanterie, die bereits um $4^{30}$ morgens die Aufklärung wieder aufgenommen hatte, befand sich weit vor der Front. Die 6. Division hatte folgende Marschordnung: In der Avantgarde marschierten die Welsh, im Gros folgten die 18. Brigade, die Divisions-Artillerie und die 13. Brigade; dieser schlossen sich unmittelbar die Trains an. Der Weg nach Baberspan führte über Abrahamskraal und folgte im allgemeinen dem Laufe des Modder River. Bald nach $9^{0}$ vormittags erhielt der seiner Avantgarde vorausreitende

Generalleutnant Kelly-Kenny die Meldung, daß die die Straße nach Baberspan beherrschenden Kopjes bei und südlich Abrahamskraal vom Feinde stark besetzt seien.

Besetzung der Burenstellung. Skizze 5.

General Christian de Wet hatte sich am 8. früh nach Bloemfontein begeben, um sich mit den Präsidenten Krüger und Steijn über die Maßnahmen zur Verteidigung der Stadt zu beraten. Die beiden Präsidenten bestanden darauf, daß ein Versuch gemacht werden müsse, die Hauptstadt des Oranje-Freistaats zu halten, die man schon aus politischen Rücksichten nicht ohne Kampf in die Hände des Feindes fallen lassen dürfe. De Wet beschloß, diesen Versuch in der günstigen Stellung bei Abrahamskraal zu wagen. Während seiner Abwesenheit hatten sich größere Burenkommandos, zu denen noch Verstärkungen von Colesberg und Ladysmith gestoßen waren, unter Führung von Piet de Wet, de la Rey, Andries Cronje, Philipp Botha und Froneman, zwischen Abrahamskraal und Driefontein-Farm wieder gesammelt und auf den Höhen stark verschanzt. Sie standen in drei Gruppen: die Hauptkräfte unter de la Rey bei Abrahamskraal, zwei schwächere Gruppen unter Piet de Wet und Philipp Botha auf dem Alexandraberge und den Boschrand-Kopjes. Auf dem linken Flügel führte Christian de Wet den Oberbefehl. Bei der nördlichen Gruppe befand sich das Pretoria- und Johannesburg-Polizeikorps.*) Alles in allem standen hier über 6000 Buren**) mit sechzehn Geschützen, darunter vier Maxim-Nordenfeld-(Pompom-)Geschütze. In den Bürgern lebte wieder der alte Kampfesmut. Sie hatten sich in den wenigen Tagen merkwürdig schnell von der Panik von Poplar-Grove erholt und waren zu zähem Widerstand fest entschlossen. De Wet rühmt selber aufs wärmste den guten Geist, der die Bürger im Gefecht erfüllt habe. „Man konnte es kaum begreifen, daß es dieselben Bürger waren, die von Poplar-Grove so schmachvoll geflohen waren." Auch Kapitän von Loßberg, ein früherer preußischer Offizier, der das Gefecht auf Seite der Buren im Gefolge des Generals de la Rey mitmachte, schreibt hierüber: „Während des 8. und 9. März brachte de la Rey die Kommandos mehr oder weniger zusammen, gab ihnen Stellungen in den Hügeln, ließ Geschützstände für die Artillerie bauen, und in 48 Stunden hatte sich das Bild vollständig verändert. Der Eindruck eines flüchtenden Haufens Freischärler, wie man ihn zuerst hatte, war selbst für ein militärisches Auge beinahe dem einer disziplinierten Truppe gewichen."***)

Der rechte Flügel der bei Abrahamskraal stehenden Hauptgruppe lehnte sich an den Fluß; auf einem zwischen diesem und der Straße nach

*) Dieses war eine Art Kerntruppe, die schon im Frieden organisiert war und außer der Artillerie die einzige wirklich militärisch disziplinierte Truppe bildete, über welche die Buren verfügten.

**) Christian de Wet gibt die Stärke auf 5000 Bürger an, er hat aber in diese Zahl anscheinend nicht das Johannesburg- und Pretoria-Polizeikorps, die er überhaupt nicht erwähnt, mit eingerechnet, so daß die Zahl 6000 gewiß nicht zu hoch gegriffen ist.

***) v. Loßberg a. a. O. S. 23.

Baberspan gelegenen Hügel waren starke Verschanzungen mit der Front nach Südwesten angelegt, zwei andere Hügel südlich der Straße hatten ähnliche Verstärkungen mit der Front nach Nordwesten; diese waren sämtlich sorgfältig im Gelände verborgen und nur schwer auffindbar. Auch die Burenkommandos selber lagen weiter rückwärts im Versteck, der Sicht entzogen. Die Absicht de la Reys war, den auf der Straße nach Baberspan marschierenden Engländern hier einen Hinterhalt zu legen, allein die Aufmerksamkeit der sorgfältig aufklärenden englischen Kavallerie, die nicht nur am 9., sondern auch in der Nacht zum 10. ununterbrochen Aufklärungs-Eskadrons am Feinde hatte, machte diese Absicht zunichte.

Die Kavallerie sucht den Feind südlich zu umgehen.

General French erteilte der Brigade Porter den Befehl, unter Belassung einzelner Eskadrons und einiger berittener Infanterie zur Beobachtung des Gegners in der Front mit der übrigen Kavallerie und berittenen Infanterie in südlicher Richtung auszubiegen, um den linken feindlichen Flügel zu umgehen. Sobald de la Rey aber die veränderte Marschrichtung der Kavallerie wahrnahm, gab er seinen Hinterhalt auf und eilte im Galopp mit seinen Reitern nach dem Viehkraal-Hügel, um die mittlere Gruppe zu verstärken. Mehrere Geschütze fuhren auf dem beherrschenden, nordöstlich davon gelegenen Signalhügel auf und beschossen die Kavallerie wirksam. Die beiden reitenden Batterien „T“ und „O“ gingen auf den Höhen südwestlich des Modderpan in Stellung und erwiderten das Feuer, konnten sich gegenüber dem überlegenen Geschützfeuer der Buren jedoch nur mit Mühe behaupten, zumal die mehr als 5 km betragende Entfernung über den Bereich ihrer wirksamen Schußweite hinausging. Die zurückgebliebenen Schwadronen der in südlicher Richtung ausholenden Kavallerie-Brigade sowie die berittene Infanterie sicherten die Batterien in Front und Flanke.

Gefecht der 1. und 2. Kavallerie-Brigade an den Boschrand-Kopjes.

General French erkannte von seinem Platze bei den Batterien zahlreiche Buren auf dem Alexandraberge; er hielt sie für eine Arrieregarde und war der Ansicht, daß der Feind hier keinen ernsten Widerstand mehr leisten würde. Deshalb lehnte er auch die Unterstützung, die ihm von der Kavallerie der mittleren Kolonne um diese Zeit angeboten wurde, ab. Bei dem Versuche, über Driefontein-Farm ausholend auch diese feindliche Stellung südlich zu umgehen, traf um 12° mittags der Rest der Kavallerie-Brigade Porter östlich der Farm mit der Kavallerie der mittleren Gruppe, der Brigade Broadwood und Martyr's berittener Infanterie, zusammen. Diese Truppen standen bereits seit 10° vormittags im Gefecht mit der von de Wet befehligten südlichsten Gruppe der Buren, die die Boschrand-Kopjes stark besetzt hielt. Die beiden reitenden Batterien dieser Brigade feuerten von den Höhen von Driefontein gegen ein Burengeschütz auf dem nördlichsten Boschrand-Kopje. Die erste Kavallerie-Brigade verlängerte nunmehr die zweite rechts, in dem Bestreben, die Burenstellung südlich zu umgehen. Es gelang dem General Broadwood, im Laufe des Nachmittags sich in den Besitz der Boschrand-Kopjes zu setzen, während de Wet mit seinen Hauptkräften auf

Aasvogel-Kop, von wo er die Hauptstraße nach Bloemfontein beherrschte, zurückging, und nur schwächere Kräfte der englischen Kavallerie gegenüberließ. Diese begnügte sich mit dem Besitz der Boschrand-Kopjes und blieb dort den ganzen übrigen Tag halten.

Die 6. Division tritt ins Gefecht.

Mittlerweile war auch die 6. Division in das Gefecht getreten. Sie hatte auf die erste Meldung von der Besetzung der feindlichen Stellung bei Abrahamskraal gegen 9° vormittags, noch 8 km von dieser entfernt, einen längeren Halt gemacht; währenddessen war ihr Führer vorgeritten, um näher zu erkunden. Unterwegs traf ihn ein Ordonnanzoffizier des Generals French, der ihm von der Veränderung beim Feinde Kenntnis gab und den Befehl überbrachte, mit der Division den Vormarsch fortzusetzen und den Feind in der Front festzuhalten, bis es der Kavallerie gelungen wäre, die linke feindliche Flanke von Süden zu umgehen. Etwa zur selben Zeit traf vom Oberkommando auf heliographischem Wege der Befehl ein, unter Vermeidung eines Angriffs auf die feindliche Stellung bei Abrahamskraal in südöstlicher Richtung abzubiegen, unter besonderer Sicherung der Trains.

Die 6. Division biegt nach Süden aus.

Daraufhin hatte die Division ihren Vormarsch in der Richtung auf Driefontein-Farm fortgesetzt, indem sie zum Schutze der Trains eine starke Bedeckung zurückließ. Diese bestand aus den Oxfordshires, den West Ridings, der 82. Batterie und Aldersons berittener Infanterie, unter dem Befehl des Führers der 13. Brigade, General Knox. Die Welsh hatten auch weiterhin den Vormarsch in der Front zu sichern. Das Bataillon nahm vier Kompagnien aufgelöst in die vordere Linie, die übrigen folgten mit größerem Abstand ebenfalls aufgelöst hintereinander. Auch die nachfolgende Division ging in entwickelter Formation vor, zunächst die beiden anderen Bataillone der 18. Brigade, die Essex und Yorks, die Welsh rechts und links überflügelnd. In der Mitte zwischen beiden Bataillonen befand sich der Rest der Divisionsartillerie, die 76. und 81. Batterie. Dahinter folgte in zweiter Linie der Rest der 13. Brigade, die Buffs und Glouceſters, unter dem Befehl des Obersten Hickson.

Besetzung der Burenstellung am Alexandraberge.

Die beiden Batterien wurden bald zur Unterstützung der Reitenden Batterien vorgezogen und fuhren südlich von diesen auf der Höhe auf. Sie nahmen sofort das Feuer gegen die feindlichen Geschütze auf dem Signalhügel auf. General Kelly-Kenny war vorgeritten, um sich mit General French zu verständigen, traf ihn jedoch nicht mehr an, da dieser sich bereits nach den Höhen westlich der Driefontein-Farm begeben hatte. General Kelly-Kenny mußte daher seine Entschlüsse selbständig fassen. Er erkannte, daß die Buren den Alexandraberg selbst und die ihm vorgelagerten Hügel stark besetzt hielten, auf dem Signalhügel und dem Alexandraberge wurde Artillerie wahrgenommen. Diese Erhebung bildet einen von Süden nach Norden sich lang hinziehenden gewaltigen Höhenrücken, der das ganze umliegende Gelände beherrscht. Nach Norden zu schließen sich eine Reihe niederer Hügel an, die sich allmählich in

welliges Gelände verlaufen. Nach Süden hin senkt sich der Berg unvermittelter in eine Talsenkung, die sich zwischen ihm und den Boschrand-Kopjes hinzieht. Dem Alexandraberge vorgelagert waren zwei niedrigere Hügel, später der Viehkraal- und Yorkshirehügel genannt. Der erstere ist mit dem Alexandraberge durch einen 1100 m breiten völlig ebenen Sattel verbunden.

Die Hauptkräfte der Buren befanden sich am Hange des Alexandraberges in Stellung; hier waren trotz der Kürze der Zeit leichte Verschanzungen mit der Front nach Westen und Nordwesten angelegt worden, schwächere Kräfte waren nach dem Viehkraal- und Yorkshirehügel vorgeschoben. Fast sämtliche Geschütze befanden sich unter dem Schutze eines stärkeren Kommandos von mehreren hundert Mann auf dem Signalhügel in Stellung; auf dem Alexandraberge standen nur einige Geschütze.*)

General Kelly-Kenny gewann die Überzeugung, daß mit einem ernsten Widerstand des Feindes zu rechnen sein würde; er beschloß, ihn zunächst von seiner vorgeschobenen Stellung zu verjagen und ihn in seiner Hauptstellung auf dem Alexandraberge festzuhalten, bis die Umgehungsbewegung der Kavallerie von Süden her wirksam geworden wäre. Demgemäß gab er der 18. Brigade den Befehl, sich in den Besitz der dem Alexandraberge vorgelagerten Hügel zu setzen. Die Brigade entwickelte um Mittag sofort drei Bataillone zum Angriff, in der Mitte die Welsh in der Richtung auf den Viehkraal, rechts von ihnen die Yorkshires, links die Essex, die Bataillone stark in der Tiefe gegliedert, alle Kompagnien in sich aufgelöst. Soweit das feindliche Feuer reichte, wurde nirgends eine geschlossene Formation gezeigt. Den Yorkshires wurde insbesondere aufgetragen, durch eine weiter ausholende Bewegung sich in den Besitz des südlicheren der beiden vorgelagerten Hügel zu setzen. Die beiden noch verfügbaren Bataillone der 13. Brigade erhielten die Weisung, als Reserve hinter der Mitte zu folgen.

General Kelly-Kenny beschließt, die Buren in der Front festzuhalten.

Sobald die Bataillone die Höhen südlich der Artillerie überschritten, gerieten sie in ein äußerst heftiges Infanterie- und Artilleriefeuer. Es gelang ihnen jedoch, nach kurzem Feuergefecht, unterstützt durch die 81. Batterie, die ihr Feuer für kurze Zeit von der feindlichen Artillerie ablenkte und es gegen die Burenschützen auf der vorgeschobenen Stellung richtete, die hier kämpfenden Buren in energischem Anlauf aus ihrer Stellung zu verjagen. Gegen $1^0$ erstieg die 18. Brigade die beiden der feindlichen Hauptstellung vorgelagerten Hügel, aber kaum war sie auf der Höhe angelangt, als die Buren ein heftiges Artilleriefeuer von ihrer Hauptstellung am Alexandraberge und dem Signalhügel gegen sie eröffneten; besonders hatte sie unter dem flankierenden Feuer der Artillerie auf dem Signalhügel zu leiden, die zum Teil ihr Feuer gegen die angreifende Infanterie richtete. Um diese von dem Artilleriefeuer zu entlasten, verließ die 81. Batterie ihre geschützte Stellung, aus der sie nur geringe Wirkung hatte, und ging näher an die feindliche Stellung heran.

Die 18. Brigade geht vor.

*) Wie die sechzehn Burengeschütze auf die beiden Artilleriestellungen verteilt waren, läßt sich zahlenmäßig genau nicht feststellen.

Sie fuhr völlig ungedeckt auf dem Hange nordwestlich des Viehkraals auf und nahm dort aufs neue den Kampf gegen die feindliche Artillerie auf dem Signalhügel auf. Bald vereinigte diese auch wieder ihre ganze Kraft gegen die englischen Geschütze, namentlich gegen die vorgeschobene 81. Batterie. Sie überschüttete diese mit einem Hagel von wohlgezielten Schrapnellschüssen, aber obwohl mehr als 30 Schrapnells gerade mitten in der Batterie saßen, taten sie ihr nur ganz geringen Schaden, da sie zum größten Teil nicht krepierten, nur zwei Mann und zwei Pferde wurden verwundet. Die Buren hingegen waren der Ansicht, eine ganz außerordentliche Wirkung erzielt und diese englische Batterie völlig niedergekämpft zu haben. Ein Augenzeuge in ihren Reihen schildert seinen Eindruck über die Feuerwirkung der Burenartillerie folgendermaßen:*) „Unsere Pompoms hatten eine enorme Feuerwirkung auf die englische Artillerie. Zwei englische Batterien standen ohne irgend welche Deckung auf dem langen Höhenzuge, der gegen das Gehöft von Abrahamskraal sich dehnte. Die Pompoms feuerten auf diese Geschützstellung systematisch und brachten ein Geschütz nach dem anderen zum Schweigen, in der Weise, wie man Kegel auf einer Kegelbahn absticht." Ähnliche Täuschungen über den Erfolg des Artilleriekampfes sind in der Kriegsgeschichte keine neue Erscheinung und werden sich auch in Zukunft stets wiederholen. Durch die auf den Schießübungsplätzen mit Leichtigkeit erzielten günstigen Treffergebnisse allzusehr verwöhnt, ist man in langer Friedenszeit nur zu leicht geneigt, von dem Artilleriegefecht in jedem Fall eine Wirkung zu erwarten, die im Ernstfalle nur zu häufig ausbleiben wird.

General Kelly-Kenny beschließt, den Angriff ohne Mitwirkung der Kavallerie durchzuführen.

Unterdessen stand die 18. Brigade in ihrer günstigen Feuerstellung im heißen Gefecht mit den Buren am Hange des Alexandraberges. Nur mühsam hatte sie sich bis an den östlichen Rand des Höhenkammes vorgearbeitet. Hier hielt sie und wartete die Umgehungsbewegung der Kavallerie ab. Es war jedoch $3^0$ nachmittags geworden, ohne daß diese, wie verabredet, von Süden her in das Gefecht eingegriffen hätte. Jede Verbindung mit ihr war verloren gegangen, und ein zu ihr entsandter Nachrichtenoffizier aus dem Stabe der 6. Division hatte sie nicht auffinden können. Vom General French war gegen $2^0$ nachmittags von den Höhen von Driefontein noch in gänzlicher Verkennung der Lage der Befehl eingegangen, die 6. Division solle unverzüglich den Vormarsch wieder aufnehmen, da der Feind in vollem Rückzuge sei. General Kelly-Kenny sagte sich, daß, wenn am heutigen Tage**) noch eine Entscheidung herbeigeführt werden sollte, keine Zeit mehr zu verlieren war, und beschloß, mit der 6. Division allein, ohne Mitwirkung der Kavallerie die feindliche Stellung zu nehmen.***) Er gab dem Führer der 18. Brigade den Befehl, unverzüglich zum entscheidenden Angriff auf den Alexandraberg zu schreiten. General Stephenson befahl infolgedessen den Welsh über den den Viehkraalhügel mit dem Alexandra-

*) v. Loßberg a. a. O. S. 28.

**) Die Sonne ging bereits gegen $6^0$ abends unter.

***) To force the ennemy's line.

berge verbindenden Sattel hinweg gegen die Front des Feindes vorzugehen, während die Essex, unter Sicherung der linken Flanke der Division gegen den Signalhügel, die Buren auf dem Alexandraberge von Norden her umfassen sollten. Die Yorkshires hatten gegen die linke Flanke des Gegners vorzugehen. Die beiden Bataillone der Reserve sollten hinter der Mitte nachrücken.

Die Artillerie der Division wurde zur Unterstützung des Infanterieangriffs auf den Sattel zwischen den Viehkraal- und Yorkshirehügel hinter den Welsh vorgezogen und nahm das Feuer teils gegen die Geschütze teils gegen die Schützen auf dem Alexandraberge auf, während die beiden reitenden Batterien die Burenartillerie auf dem Signalhügel unter Feuer hielten. Deren Kraft erlahmte immer mehr, da ihnen die Munition ausging.

Während die Yorkshires in der Richtung auf die Driefontein-Farm weit südlich ausholten, suchten die Welsh in der Front teils springend teils kriechend sich weiter vorzuarbeiten. Alle Unterstützungen wurden zur Verstärkung der Feuerkraft nach und nach in die vorderste Linie genommen, und dank der wirksamen Hilfe der 76. und 81. Batterie südöstlich des Viehkraalhügels, gelang es den Welsh, über das völlig deckungslose Gelände des breiten Sattels hinweg sich bis auf etwa 600 m an den Feind heranzuarbeiten. Erleichtert wurde ihnen das frontale Vorgehen durch das Eingreifen der Essex von Norden her. Diese hatten sich, unter Zurücklassung einiger Kompagnien östlich des Viehkraals zur Beobachtung gegen den Signalhügel, gegen den rechten Flügel der Buren entwickelt. Hier begünstigte das mehr wellige Gelände das Vorgehen wesentlich und die Essex zogen bald ein sehr heftiges Feuer der Buren aus der Front auf sich, wodurch die hartbedrängten Welsh nicht wenig entlastet wurden. Aber trotzdem war es diesen nicht möglich, in der Front noch weiter vorzukommen; mehrere hierzu unternommene Versuche wurden blutig zurückgewiesen. Ein Augenzeuge auf Seite der Buren, der vom Signalhügel aus dem Kampfe am Alexandraberge zuschaute, sagt über diesen entschlossenen frontalen Angriff der Welsh:*) „Wieder und wieder sahen wir die lange englische Schützenlinie aufstehen, 40 bis 50 m vorlaufen und dann wieder 80 m oder mehr zurückflüchten, um es dann mit bulldogartiger Hartnäckigkeit von neuem zu versuchen."

In der Erkenntnis, daß den Welsh nur durch einen energischen Angriff der Essex Luft geschafft werden könne, setzte General Stephenson auch die beim Viehkraal zum Schutz der linken Flanke zurückgelassenen Kompagnien ein, was er für umsoweniger bedenklich hielt, als die beiden Bataillone der Reserve nunmehr hinter dem Viehkraalhügel angelangt waren. Es wurde indessen $4^{30}$, ohne daß es den angreifenden Bataillonen gelang, irgend welche weitere Fortschritte zu machen. Bei den Welsh begann sich bereits Munitionsmangel fühlbar zu machen. Die gegen die linke Flanke der Buren angesetzten sehnlichst erwarteten Yorkshires blieben aus, da sie viel zu weit nach Süden ausgeholt hatten. Sie waren, als sie dann in der Richtung auf die Farm südlich des Alexandra-

*) v. Loßberg: a. a. O. S. 29.

verges vorgingen, auf sehr weiter Entfernung in ein Gefecht mit den östlich der Boschrand-Kopjes stehenden Buren verwickelt worden, wodurch sich ihr Angriff sehr verzögerte. Die Überlegenheit des Feuers der Buren machte sich am Alexandraberge immer mehr geltend und das Gefecht schien sich dort zu Ungunsten der Engländer entscheiden zu wollen.

Die letzte Reserve wird eingesetzt.

Die Lage wurde äußerst kritisch. Der auf dem Yorkshirehügel haltende General Kelly-Kenny beschloß daher auch seine letzten Reserven einzusetzen, zumal er auf ein baldiges Eintreffen der mittleren Kolonne rechnete. Die Buffs schoben sich teils in den rechten Flügel der Welsh ein, teils verlängerten sie ihn, während die Gloucestershires rechts überflügelnd gegen den linken feindlichen Flügel vorgingen. Die frischen Kräfte der Buffs rissen die ermattete Linie der Welsh von neuem vor, und ihr kraftvolles Feuer gab der schwankenden Gefechtslinie wieder neuen Halt. Die Buffs und Welsh, die durch die Verstärkungen mit frischer Munition versehen waren, richteten nunmehr ein überwältigendes Feuer gegen die Front der feindlichen Stellung, während die Essex durch ihr flankierendes Feuer von Norden her das feindliche Feuer in der Front schwächten und immer mehr Kräfte des Gegners von dort abzogen. Die Artillerie vereinigte nunmehr die ganze Kraft ihres auf der Entfernung von nur 1500 m äußerst wirksamen Schrapnellfeuers gegen die Burenschützen auf dem Hange.

Es entbrannte auf beiden Seiten ein gewaltiges Feuer, ein letztes heißes Ringen um die Entscheidung. Auch die Buren warfen ihre letzte Reserve, einige hundert Schützen, die bis dahin am Signalhügel zurückgehalten worden waren, in das am Hange des Alexandraberges wogende Gefecht. Mehrere ihrer Geschütze eilten gleichfalls vom Signalhügel nach dem Alexandraberge.

Die kraftvolle Vereinigung des Feuers der Engländer aus Front und Flanke gewann allmählich die Überlegenheit; es gelang den Buffs und Welsh sich bis auf etwa 400 bis 500 m an den Feind heranzuarbeiten, während der linke Flügel der Essex, dessen Vorgehen auch weiterhin durch das Gelände sehr begünstigt wurde, bis auf 350 m an den Feind herangekommen war. Schon konnte man von der englischen Schützenlinie aus die Wirkung des überlegenen Feuers wahrnehmen; erst einzeln, dann immer zahlreicher sah man die Buren aus der Gefechtslinie über den Höhenkamm zu ihren Pferden zurückeilen. Viele dieser Ausreißer mußten ihr Vorhaben mit dem Leben büßen. Jetzt erschienen auch endlich die Yorkshires in der linken Flanke der Buren unweit der Farm; ihr zunächst noch aus weiter Entfernung abgegebenes Salvenfeuer schien die letzte Widerstandskraft des Gegners zu brechen.

Die Engländer schreiten zum Sturm.

Als die Gloucestershires, die rechts ausholend gegen den linken feindlichen Flügel vorgegangen waren, sich der Schützenlinie näherten, ertönte auf dem rechten Flügel der Welsh der Befehl: „Der Feind weicht zurück — alles zum Angriff vorgehen!“ Wie ein Lauffeuer ging dieser Ruf durch die Reihen der Engländer; die Bajonnette wurden aufgepflanzt, wie auf einen Schlag erhob sich die ganze Linie und mit lautem Kampfruf stürzte sich alles in wildem

Durcheinander mit aufgepflanztem Seitengewehr auf den Feind. Der Kraft dieses einheitlichen und wuchtigen Ansturmes hielt der Gegner nicht stand; ohne das Herankommen der Stürmenden abzuwarten, räumten die Buren schleunigst ihre Verschanzungen und eilten zu ihren Pferden. Als die englische Infanterie die Höhe des Alexandraberges erreichte, sah sie die Buren in nordöstlicher Richtung davongaloppieren. Ein kräftiges Verfolgungsfeuer wurde ihnen nachgesandt, aber bald verschwand der schnell enteilende Gegner hinter den deckenden Hügeln südlich des Signalhügels.

„Die Engländer fochten mit größter Bravour", sagt Kapitän v. Loßberg, „aber ihre frontal angelegten Angriffe mußten trotz der starken, sich mehr und mehr ineinanderschiebenden Feuerlinien fünf- und sechsmal aufgenommen werden, ehe spät am Abend der Anlauf auf die hart umstrittenen Hügel gelang."

Der geschlagene Gegner blieb unverfolgt, da die Kavallerie wohl zur Stelle, aber nicht am richtigen Platze war. Als die Buren schon längst der Sicht entschwunden waren, machten die 10. Husaren und 12. Ulanen den Versuch, die Verfolgung in nördlicher Richtung aufzunehmen, doch gaben sie es bald wieder auf, da die Dunkelheit hereinbrach.

Verhalten des Generals Broadwood.

General Broadwood hatte mit der 1. und 2. Brigade den ganzen Nachmittag untätig an den Boschrand-Kopjes schwachen Burenkräften gegenübergestanden; er hatte keinerlei Verbindung mit der 6. Division aufgenommen und war infolgedessen auch ohne Kenntnis von dem Stande des wenige Kilometer nördlich von ihm entbrannten heißen Gefechts. Als er am Vormittag von der feindlichen Besetzung der Boschrand-Kopjes und des Alexandraberges Kenntnis erhielt, hatte er gegen $9^{30}$ bei General French anfragen lassen, ob er gemeinsam mit ihm operieren solle. General French hatte ihm jedoch in der irrtümlichen Annahme, daß die Buren dem englischen Vormarsch keinen ernsten Widerstand entgegensetzen würden, antworten lassen: „Keine Unterstützung nötig". Von dem bei Driefontein-Farm haltenden Führer der linken Kolonne ohne weitere Befehle gelassen, hatte er geglaubt, seine Pflicht erfüllt zu haben, indem er die Boschrand-Kopjes in Besitz genommen und dadurch der mittleren Kolonne ermöglicht hatte, ungestört ihr Marschziel Driefontein zu erreichen.

Die Verluste der Engländer betrugen 17 Offiziere, 404 Mann,*) davon tot 6 Offiziere, 52 Mann, die der Buren etwa 300 Mann, davon wenigstens 102 Mann tot.**) Die Buren hatten am Alexandraberge

*) Anlage VI.

**) Die Engländer fanden in der verlassenen feindlichen Stellung allein 102 tote Buren, die sie am nächsten Morgen begruben. Ein in der Nähe angesessener Farmenbesitzer, der kurz nach dem Abmarsch der Engländer das Gefechtsfeld besuchte, fand noch eine ganze Anzahl nicht beerdigter Buren, so daß, wenn die Angabe dieses Mannes auf Richtigkeit beruht, die Buren 150 Tote gehabt haben können. Da sie, ihrer Gewohnheit entsprechend, auch dieses Mal ihre Verwundeten mitnahmen, läßt sich deren Zahl nur annähernd schätzen; im Verhältnis zu der Zahl der Toten darf man sie auf etwa 350 bis 400 annehmen. Die Buren geben in ihrem offiziellen Bericht über das Gefecht ihren Verlust auf 7 Tote und 18 Verwundete an, wiederum ein Beweis, daß auch

mindestens 2000 Gewehre ins Gefecht gebracht, während die Gefechtsstärke der tatsächlich am Kampfe beteiligt gewesenen vier englischen Bataillone kaum 3000 Mann betrug.

Die 6. Division bezieht Biwak.

Die 6. Division biwackierte unweit des Gefechtsfeldes, die Sicherung wurde den Essex und Yorkshires übertragen. Die Buren setzten während der Nacht ihren Rückzug über Vaberspan—Bainsley auf Bloemfontein fort, wo sie gegen Mittag des nächsten Tages eintrafen. Am Abend fand dort ein Kriegsrat statt, in dem beschlossen wurde, vor den Toren von Bloemfontein einen letzten Versuch zur Verteidigung der Landeshauptstadt zu machen; General de Wet wurde mit den Anordnungen hierfür betraut. Er ließ in einer Entfernung von 8 bis 10 km von der Stadt um ihre West- und die Südseite eine Reihe starker Verschanzungen anlegen, suchte den gesunkenen Mut der Bürger mit allen Mitteln zu beleben und ihren Willen, Bloemfontein um jeden Preis zu halten, zu stärken.

Fortsetzung des Vormarsches auf Bloemfontein.

Skizze 2.

Am 11. und 12. erreichten die englischen Kolonnen ungestört ihre Marschziele. Die Kavalleriedivision vereinigte sich am 12. wieder bei Venters-Vlei und rückte noch an diesem Tage nach Fereira Siding, an der Bahn Springfontein—Bloemfontein. Diese sowie der Telegraph wurden an mehreren Stellen zerstört, um die Verbindung zwischen dem in der nördlichen Kapkolonie noch befindlichen Buren und Bloemfontein zu unterbrechen. In derselben Absicht zerstörte noch in der Nacht zum 13. eine Abteilung, bestehend aus einer schwachen Reiterabteilung und einem kleinen berittenen Pionierkommando, die Eisenbahn mehrere Kilometer nördlich Bloemfontein. Hierdurch wurde die Verbindung von dort nach Pretoria aufgehoben und verhindert, daß die Buren das noch in Bloemfontein befindliche Eisenbahnmaterial sowie Lebensmittel und sonstiges Kriegsmaterial nach Norden fortschafften. Es fielen demnächst bei der Einnahme von Bloemfontein nicht weniger als 11 Lokomotiven und 20 Personen- und Güterwagen den Engländern in die Hände, eine äußerst wertvolle Beute.

Schon bei der Annäherung der englischen Kavallerie begann in den Reihen der Bürger, welche die vor der Hauptstadt des Oranje-Freistaats angelegten Verschanzungen verteidigen sollten, von neuem Mutlosigkeit einzureißen. In der Nacht zum 13. wiederholte sich eine ähnliche panikartige Flucht wie wenige Tage zuvor bei Poplar-Grove. Erst vereinzelt und heimlich, dann in hellen Haufen flüchteten die Buren aus ihren Stellungen, und in der Frühe des 13. hielten nur noch wenige in ihnen aus; auch sie verließen, als einige reitende Batterien der Kavallerie-Division in den bereits geräumten Stellungen des rechten Flügels auffuhren, eiligst die Verschanzungen, ohne Widerstand zu leisten. Bloemfontein sollte, ohne daß ein Schuß abgefeuert wurde, von den Engländern besetzt werden.

---

den von ihnen stammenden Nachrichten und Veröffentlichungen gegenüber, die in der Regel in der europäischen Presse ohne jeden Vorbehalt völlig kritiklos aufgenommen wurden, Vorsicht am Platze ist.

Um $9^{40}$ vormittags traf das große Hauptquartier in Fereira Siding ein; Vertreter der Landeshauptstadt waren ihm bis hierher entgegengeeilt, um über die Übergabe zu verhandeln. Die beiden Präsidenten, Krüger und Steijn, hatten die Stadt bereits verlassen und sich nach Kronstadt begeben, wohin der Sitz der Regierung verlegt wurde. Das Ergebnis der Unterhandlungen war bedingungslose Übergabe der Stadt, unter Zusicherung des Schutzes des persönlichen Eigentums ihrer Einwohner. An der Spitze der 3. Kavallerie-Brigade hielt Lord Roberts seinen feierlichen Einzug in Bloemfontein. Einzug in Bloemfontein.

Von der Infanterie traf zuerst spät am Abend die Garde-Brigade nach einem Gewaltmarsch in Bloemfontein ein; sie hatte die letzten 67 km in $26^{3}/_{4}$ Stunden zurückgelegt. Die 6. Division erreichte an diesem Tage Brand-Kop, die 7. Panfontein und die 9. Fereira Siding. Am nächsten Tage rückte die 6. Division in Bloemfontein ein, während die 7. und 9. in ihrer Aufstellung verblieben. Die Kavallerie-Division bezog zur Sicherung mit je einer Brigade im Norden, Westen und Osten der Stadt, in einer Entfernung von 3 bis 4 km, ein Lager.

Die auf diesem Kriegsschauplatze noch im Felde stehenden Burenkommandos begannen sich aufzulösen. Ihre Führer, die Generale Christian de Wet und de la Rey, sahen ein, daß mit solch demoralisierter Mannschaft kein Kriegführen mehr möglich war. Sie beschlossen deshalb, sämtliche Kommandos auf drei Wochen in ihre Heimat zu beurlauben. „Ich sah ein", schreibt De Wet,*) „daß dem Bur, der doch schon sechs Monate von Frau und Kind weg war, Gelegenheit gegönnt werden müsse, sich zu erholen." Als ihm einige Tage später der Generalkommandant P. Joubert wegen dieser mitten im Felde etwas ungewöhnlichen Maßnahme bittere Vorwürfe machte, erwiderte er: „Kennen Sie denn den Afrikander nicht? Weder Sie noch ich sind schuld daran, daß es um unsere Disziplin so traurig bestellt ist; die Bürger müssen jetzt nach Hause, und die, welche zurückkehren, werden dann mit frischem Mute wieder kämpfen. Ich will lieber zehn kampfesfreudige Männer als hundert unwillige unter mir haben." Diese Antwort kennzeichnet besser als alles andere die haltlosen Zustände eines disziplinlosen Milizheeres. Die Burenkommandos lösen sich auf.

Den am Oranje River stehenden Burenkommandos wurde der Befehl gegeben, in nördlicher Richtung auszuweichen. Ihre Rückzuglinie war indessen bereits von Norden her bedroht. Schon zwei Tage nach dem Einzug in Bloemfontein hatte Lord Roberts den General Pole-Carew mit einem Teil der Garde-Brigade, mehreren Geschützen und einer kleinen Abteilung berittener Infanterie mit der Bahn nach Springfontein entsandt, um die Verbindung mit den Generalen Gatacre und Clements aufzunehmen und ihnen den Übergang über den Oranjefluß zu erleichtern. Erst wenn die Übergänge über den Fluß im gesicherten Besitz der Engländer sich befanden, war daran zu denken, Skizze 1.

*) a. a. O., S. 78/79.

den Betrieb auf den von East London und Port Elizabeth heranführenden Bahnen aufzunehmen und dadurch der Armee eine neue wichtige Lebensader zu eröffnen.

Die am Oranjefluß stehenden Buren weichen zurück.

Als die hier stehenden Buren von der Entsendung englischer Kräfte in ihren Rücken Kenntnis erhielten, ergriffen sie eiligst die Flucht und gingen, nach Zerstörung der beiden Eisenbahnbrücken, bei Bethulie und Norvals Pont in nordöstlicher Richtung auf Thabanchu und Ladybrand zurück. Ihr Rückzug war so eilig, daß sie es unterließen, die Wagenbrücke bei Bethulie zu zerstören. An demselben Tage überschritten die Generale Gatacre und Clements ohne Widerstand den Fluß, ersterer auf der unversehrt gebliebenen Steinbrücke bei Bethulie, letzterer bei Norvals Pont auf einer schnell hergestellten Pontonbrücke, und traten den Vormarsch auf Bloemfontein zur Vereinigung mit Lord Roberts an.

General Brabant hatte mit seinem Korps berittener Freiwilliger, über Jamestown vormarschierend, bereits einige Tage zuvor bei Aliwal North den Fluß überschritten. Es wurde unverzüglich damit begonnen, die zerstörten Eisenbahnbrücken wiederherzustellen. Bereits am 27. März konnte der erste durchgehende Eisenbahnzug von Port Elizabeth über Norvals Pont nach Bloemfontein abgehen. Bis dahin hatte der Verkehr indessen bereits unter Umladen in Norvals Pont wieder aufgenommen werden können, da infolge der rechtzeitigen Unterbrechung der Bahn nördlich und südlich Bloemfontein den Engländern wertvolles rollendes Material in die Hände gefallen war. Es war dies von um so größerer Bedeutung, als die Zufuhr des Verpflegungsbedarfs für die ganze Armee von Kimberley lediglich auf Landwegen auf die Dauer zu versagen drohte.

Ergebnis der englischen Operationen.

In dem kurzen Zeitraum eines Monats hatte sich die Kriegslage zu Gunsten der Engländer völlig verändert. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz war Kimberley entsetzt. Die bei Magersfontein stehende Hauptmacht des Feindes hatte die Waffen strecken müssen, die zum Schutz von Bloemfontein sich sammelnden Streitkräfte waren völlig zersprengt, die Hauptstadt des Freistaats war ohne Schwertstreich eingenommen. In der Mitte war der Widerstand des Feindes am Oranje River gebrochen, die Übergänge über den Fluß geöffnet und die Eisenbahn nach Bloemfontein in englischem Betriebe. Auf dem östlichen Kriegsschauplatze war Ladysmith entsetzt, und die Natal-Armee unter General Buller in siegreichem Vorrücken.

Diese reichen Ergebnisse hatten dem englischen Heere allerdings schwere Opfer gekostet, wie sie bei der schnellen Offensive tief hinein in Feindesland unausbleiblich waren. Seine Schlagfertigkeit hatte erheblich gelitten. Es war daher für die Engländer ein Glück, daß die Buren zunächst zu jedem kriegerischen Handeln unfähig waren. Selbst schwache Unternehmungen gegen die Bloemfonteiner Bahn im Rücken der Engländer hätten diesen in ihrer augenblicklichen Verfassung die größten Schwierigkeiten bereitet. An eine sofortige Wiederaufnahme der Operationen und Fortsetzung des Vormarsches auf Pretoria war einstweilen

nicht zu denken. Die Sorge des Oberkommandos ging augenblicklich nur dahin, im Rücken der Armee gesicherte Verhältnisse zu schaffen und für den weiteren Vormarsch genügende Lebensmittelvorräte in Bloemfontein*) bereitzustellen, sowie die Verluste, die vor allem an Pferden bedeutend waren,**) durch Nachschübe zu ersetzen. Die berittenen Waffen, insbesondere die Kavallerie-Division, waren augenblicklich so gut wie verwendungsunfähig.***) Sie allein hatte in

*) Dem Direktor des Army-Service-Korps, Oberst Richardson, war es gelungen, nach dem Einmarsch in Bloemfontein dort innerhalb weniger Tage durch Ankauf einen 27tägigen Verpflegungsbedarf für die Armee sicherzustellen. Es war dies um so verdienstvoller, als die Verpflegung des Heeres in jenen Tagen für das Oberkommando eine drückende Sorge war, da es auf die Benutzung der Eisenbahn nicht vor Anfang April glaubte rechnen zu dürfen.

**) Anlage VIII gibt die Abgänge bei der 6. und 9. Division in der Zeit vom 12. Februar bis 13. März.

***) Nach Ansicht Lord Roberts lag die Hauptursache der großen Sterblichkeit der Pferde darin, daß sie nicht akklimatisiert waren, ehe sie zu schwerer Arbeit verwendet wurden. Die meisten Pferde wurden unvermittelt aus einer nördlichen Zone in eine südliche versetzt, wo der Haarwechsel nicht mit der gewohnten Jahreszeit übereinstimmte. Durch lange Erfahrung in Indien hielt Lord Roberts es für erwiesen, daß die aus Australien nach Indien eingeführten Pferde versagten, wenn sie irgendwie überanstrengt wurden, bevor sie sich akklimatisiert hatten; hierzu waren nach seiner Meinung 10 bis 12 Monate erforderlich. Da die Pferde an Bord der Schiffe knapp gehalten werden müssen, sind sie beim Landen meist in schlechtem Zustande und ganz unfähig, schwere Arbeit zu verrichten. Es war eine erwiesene Tatsache, daß die Pferde der großen Londoner Omnibusgesellschaften am besten aushielten. Diese waren in trainiertem Zustand, ehe sie eingeschifft wurden. Durch die drei- bis vierwöchentliche Ruhe während des Transports erholten sie sich und waren viel schneller leistungsfähig als die anderen Pferde. Da besonders im Anfang des Krieges eine dringende Nachfrage nach berittenen Truppen war, war es unmöglich, die Pferde nach dem Landen einige Zeit ruhen zu lassen. Eine andere Ursache der schweren Pferdeverluste war die schlechte Fütterung, denn in Südafrika gab es außer Gras — und auch dieses war von der schlechtesten Beschaffenheit — kein anderes Futter. Das war um so schlimmer, als der Krieg während der heißen Jahreszeit begonnen wurde, wo das Gras auf dem Veldt häufig verdorrt war. Auch die Wasserversorgung war außerordentlich knapp. Eine reichliche und regelmäßige Fütterung mit Hafer würde bis zu einem gewissen Grade eine Entschädigung für das schlechte Gras gewesen sein, aber es war zuerst unmöglich und später sehr schwierig, so zahlreiche Transportmittel sicher zu stellen, wie sie für eine volle tägliche Haferration für jedes bei der Armee befindliche Pferd nötig gewesen wären, zumal wenn man bedenkt, daß die Transportmittel, die für die Nahrung von 12000 Mann ausreichten, das Futter von nur 1000 Pferden mit sich führen konnten. Vor allem aus diesem Grunde war die regelmäßige Versorgung mit Hafer oft ungenügend. Ferner sind die Pferde nach der Meinung der meisten englischen Kavallerieführer immer zu schwer belastet gewesen; Lord Roberts versuchte darin Wandel zu schaffen durch verschiedene Armee-Erlasse, in denen er unter anderem das gelegentliche Führen der Pferde auf den Märschen†) sehr energisch, aber in der Regel ohne viel Erfolg anbefahl. Die berittenen Truppen liebten es nicht, zu Fuße zu marschieren. Die Hauptschuld an den großen Pferdeverlusten ist aber nach dem übereinstimmenden Urteil aller sachverständigen Persönlichkeiten darin zu suchen, daß

†) Anlage II, Seite 110.

der Zeit vom 12. Februar bis 13. März über 2000 Pferde verloren, von denen der größte Teil infolge völliger Erschöpfung eingegangen war. Einige Schwadronen zählten nur noch 20 bis 30 Pferde, und auch diese waren zum größten Teil überanstrengt und unbrauchbar. Ihr baldiger Ersatz machte um so größere Schwierigkeiten, als die Entfernung von der Kapstadt bis Bloemfontein über 1200 km beträgt und die einzige verfügbare Eisenbahn zunächst vollauf in Anspruch genommen war, um der Armee den allernötigsten Bedarf an Lebensmittelvorräten, Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken zuzuführen, zumal man den Wintermonaten entgegensah.*)

Alle diese Schwierigkeiten zwangen die englische Armee zu einem mehr als sechswöchigen Halt in Bloemfontein, so sehr auch die militärische Lage zu einem baldigen Vormarsch auf Pretoria drängte, um vor allem den Buren keine Zeit zu lassen, sich von ihrer Zerrüttung zu erholen und sich von neuem zu sammeln. Wäre eine sofortige Weiterführung der Operationen möglich gewesen, die Burenrepubliken wären bereits im Sommer 1900 zum Frieden gezwungen worden, der ihnen erst zwei Jahre später nach langem heißen Ringen aufgenötigt wurde.

Auch das englische Oberkommando mußte die Wahrheit des Clausewitzschen Wortes erfahren: „Ein Stillstand im kriegerischen Akt ist, streng genommen, ein Widerspruch mit der Natur der Sache, weil beide Heere wie zwei feindliche Elemente einander unausgesetzt vertilgen müssen; der kriegerische Akt sollte daher wie ein aufgezogenes Uhrwerk in stetiger Bewegung ablaufen. Aber so wild die Natur des Krieges auch ist, so liegt sie doch an der Kette der menschlichen Schwächen."

## Betrachtungen.

Sehr mit Recht hat ein höherer englischer Offizier das Gefecht von Driefontein das lehrreichste des ganzen Feldzuges genannt. Es trifft das schon aus dem Grunde zu, weil hier der seltene Fall vorlag, daß sich an Zahl und Güte annähernd gleichwertige Kräfte gegenüberstanden. Das Gefecht

---

die Offiziere und die Leute nicht genügendes Verständnis für die Pferdepflege besaßen und den Pferden nicht diejenige Fürsorge zukommen ließen, die sie nötig hatten, wenn sie trotz der außerordentlichen Anforderungen, welche der Krieg an sie stellte, ihre Leistungsfähigkeit behalten sollten.

Zur Ergänzung der großen Verluste waren stärkere Nachschübe erforderlich; bis zum April 1900 wurden im ganzen 49 641 Pferde nach Südafrika befördert, davon auf Truppentransportschiffen von England aus 27 600, auf besonderen Dampfern aus Nord- und Südamerika sowie aus Österreich 22 041 Pferde.

*) Auf Veranlassung des Oberkommandos wurden mit den ersten aus der Kapkolonie eintreffenden Zügen die Zelte nachgeführt. Die Truppen hatten sie, seit sie das Lager am Modder-River verlassen hatten, entbehren und unter dem schroffen Wechsel glühend heißer Tage mit kalten Nächten sowie unter dem später tagelang anhaltenden Regenwetter sehr leiden müssen.

selbst zeigt die Buren beweglich, indem die bei Abrahamskraal verschanzten Kommandos ihre ursprüngliche Stellung verließen und sich eiligst nach dem Viehkraalhügel wandten, dessen Besitz ihnen die englische Kavallerie streitig zu machen drohte. Die hier schnell hergestellten Verschanzungen hatten deshalb auch nicht die gleiche Stärke wie sonst.

Die große persönliche Zurückhaltung, die der oberste anwesende englische Führer, der sonst so tätige General French, während des ganzen Tages zeigte, findet ihre Erklärung nur in der völligen Verkennung der Lage. Bis zum späten Nachmittage hatte er mit einer merkwürdigen Hartnäckigkeit an seiner vorgefaßten Ansicht von der Unwahrscheinlichkeit eines ernsten feindlichen Widerstandes festgehalten und anfänglich dem entbrennenden Gefecht, das er für ein kleines Scharmützel mit einer schwachen Arrieregarde der Buren hielt, auch keinerlei Bedeutung beigelegt, auch in diesem Sinne an das Oberkommando berichtet, das nun seinerseits keinerlei Vorkehrungen für eine rechtzeitige Unterstützung der in heißem Kampfe stehenden 6. Division traf. Noch kurz vor 4° nachmittags erhielt General Kelly-Kenny von dem nach Driefontein vorgeeilten Lord Roberts den Befehl: „Den Ihnen gegenüberstehenden Feind halte ich nur für ganz schwach; erzwingen Sie den weiteren Vormarsch." Die mittlere Kolonne kochte daher auch ganz ungestört während des Vormarsches ab und erreichte erst gegen 6° abends ihr Marschziel Driefontein.

Diese an sich nicht begründete vorgefaßte Ansicht von der Unwahrscheinlichkeit eines ernsteren feindlichen Widerstandes, die die englische Führung beherrschte und an der sie, wie dies so leicht im Kriege eintritt, festhielt, hätte verhängnisvolle Folgen haben können. Wurde die 6. Division, deren Sieg bis zuletzt völlig ungewiß war, geschlagen, so war ihre Niederlage bei der großen Entfernung der mittleren Kolonne vom Kampfplatze nicht wieder gut zu machen.

Die irrtümliche Auffassung über den Gegner erklärt gleichfalls die Maßnahme des englischen Oberkommandos, den Vormarsch im voraus auf vier Tage genau zu regeln, ohne daß eine rechtzeitige Vereinigung der Armee nach einem der beiden Flügel möglich war. Es war ein Vorausdisponieren ohne genügende Rücksicht auf den unabhängigen Willen des Gegners, das dem General Kelly-Kenny die Führung des Gefechts ungemein erschwert hat.

Auch hat es den Anschein, daß die Anwendung des sogenannten „local rank", wodurch an Stelle des ältesten bei der Armee anwesenden Generals Kelly-Kenny durch Befehl vom 8. März der jüngere General French zum Führer der linken Kolonne ernannt worden war, die einheitliche Führung gleichfalls erschwert hat, obwohl Kelly-Kenny und French persönlich nahe befreundet sind; vielleicht mag sich gerade hieraus die große Zurückhaltung Frenchs und das mangelhafte Zusammenwirken der beiden Führer während des Gefechts erklären.

Daß General Kelly-Kenny, als die leitende Stelle versagte, in frischer

Verantwortungsfreudigkeit die Leitung des Gefechts, entsprechend seiner besseren, durch sorgfältige persönliche Erkundung erlangten Kenntnis der Lage an sich nahm, verdient um so größere Anerkennung, als er, indem er energisch frontal angriff, bewußtermaßen der Ansicht des Oberkommandos entgegen handelte, dessen geringes Zutrauen in den Erfolg eines frontalen Angriffs ihm zur Genüge bekannt war, und das auch heute einer ernsten Entscheidung auszuweichen wünschte. Erst die Kraft und die Energie des Angriffs der 6. Division brachte den Buren die Überlegenheit der englischen Waffen empfindlich zum Bewußtsein, erst durch diesen Sieg wurde ihre Widerstandskraft völlig gebrochen und öffneten sich den Engländern die Tore von Bloemfontein. Ohne diesen entscheidenden Erfolg, der in seinen Folgen so auflösend auf die Buren wirkte, wäre die Lage der Engländer nach dem Einmarsch in Bloemfontein noch sehr viel schwieriger geworden, als sie es schon ohnehin war, denn nur wenige noch wirklich kampffähige Burenkommandos hätten genügt, um die englische Armee durch Unternehmungen gegen ihren Rücken in eine bedenkliche Lage zu versetzen.

Die Anordnungen, die General Kelly-Kenny für das Gefecht trifft, sind durchaus zweckmäßig bis auf das Ausscheiden einer übertrieben starken Bedeckung für die Trains. Hierzu mag ihn die wiederholte dringliche Mahnung des Oberkommandos, sorgfältige Vorkehrungen zum Schutze der Trains zu treffen, mitbestimmt haben. Die beste Sicherung für diese wäre ohne Zweifel die sehr einfache Maßregel gewesen, sie sofort in südlicher Richtung auf das hier überall zu befahrende „Veldt" abbiegen und in einiger Entfernung rechts vom Gros der auf Driefontein marschierenden Division marschieren zu lassen; diese sicherte die Trains dann durch ihren bloßen Vormarsch von selbst. Zum Schutze der Trains nach Norden hätte die berittene Infanterie unter Alderson vollauf genügt, und es brauchte nicht fast ein Drittel der gesamten Gefechtsstärke von der Entscheidung, zu der es doch die ganze Kraft zusammenzufassen galt, fern gehalten zu werden. Die Sucht der englischen Führer, zu untergeordneten Nebenzwecken Entsendungen vorzunehmen und sich dadurch *vor* einer Entscheidung zu schwächen, ist schon öfter von verhängnisvollen Folgen gewesen und hätte leicht auch bei Driefontein zu einem schlimmen Ausgang führen können.

Das Angriffsverfahren selbst ist hier wesentlich anders als bei Paardeberg. Während dort die Kräfte vereinzelt und zersplittert verwendet werden, erfolgt hier ihr Einsatz einheitlich und gleichzeitig gegen Front und Flanke des Gegners. Während bei Paardeberg stellenweise alle zum Kampfe bestimmten Kräfte *gleichzeitig* in vorderster Linie in das Gefecht treten und es an Tiefengliederung fehlt, erfolgt hier eine allmähliche Verstärkung der Schützenlinie. Zunächst treten nur soviel Kräfte ins Gefecht, als es zur Abgabe eines kraftvollen Feuers erforderlich scheint. Eine starke Reserve verbleibt in der Hand der Führung. Sie wird, im Gegensatz zu früher, wo sie meist an dem eigentlichen Entscheidungskampfe gar nicht teilnimmt, in sehr

zweckmäßiger Verwendung bis auf den letzten Mann eingesetzt, um die Kraft des Feuers auf das höchste Maß zu steigern und die Feuerüberlegenheit zu erringen. Das Feuer der in der Front kämpfenden Bataillone wird äußerst wirksam durch das flankierende Feuer der Essex unterstützt. Deren durch das Gelände begünstigtes Vorgehen erfolgt unter geschicktester Ausnutzung der Deckungen und erleichtert den rein frontalen Angriff der Welsh über die völlig deckungslose Ebene wesentlich. Das einheitlich geleitete und konzentrische Feuer aus Front und Flanke bricht schließlich die Kraft des feindlichen Widerstandes, und die Umfassung zeigt sich als wirksamste Angriffsform. Es ist in der Tat, von Elandslaagte abgesehen, wohl das erste Gefecht des Feldzuges, wo auf englischer Seite in richtiger Würdigung der Bedeutung des Feuers, als des allein ausschlaggebenden Faktors im heutigen Gefecht, zielbewußt mit Nachdruck und Zähigkeit um die Feuerüberlegenheit gerungen wird.

Sehr wirksam greift auch die Artillerie in den Infanteriekampf ein, das Zusammenwirken beider Waffen zur Erzielung der Feuerüberlegenheit ist mustergültig zu nennen.

Der Artillerie- und Infanteriekampf sind nicht mehr, wie in vielen bisherigen Gefechten, zwei getrennte Akte. Mit dem Beginn des Artilleriekampfes entwickelt sich auch die Infanterie. Das bisher meist ergebnislose Verfahren des einseitigen Artillerieduells, dessen Ausgang die Infanterie untätig abwartete, scheint überwunden zu sein. Ohne zuvor die Niederkämpfung der Burenartillerie auf dem Signalhügel abzuwarten, schreiten die Bataillone der 18. Brigade zum Angriff. Als während desselben die Artillerie der Buren ein starkes flankierendes Feuer gegen die Welsh auf dem Viehkraalhügel richtet, und deren weiteres Vorwärtskommen unmöglich macht, geht die 81. Batterie ohne Rücksicht auf die eigenen Verluste näher an die feindliche Artillerie heran und fährt auf dem völlig deckungslosen Hang auf, um die schwerleidende Infanterie von dem flankierenden Feuer zu entlasten. Als das letzte entscheidende Ringen um die Feuerüberlegenheit beginnt, begleiten zwei Batterien die angreifende Infanterie und gehen 1500 m vom Gegner erneut in Stellung, um aus wirksamster Entfernung die ganze Kraft ihres Feuers gegen die feindlichen Schützen auf dem Alexandraberge zu richten. Sie stellen ihr Feuer nicht ein, als der Infanterieangriff sich der feindlichen Stellung immer mehr nähert, obwohl nach Angabe eines Augenzeugen zuletzt einige Schrapnells dicht vor der vorstürmenden Infanterielinie krepiert sein sollen; bis der Feind aus seiner Stellung flüchtet, halten die Batterien die feindlichen Verschanzungen unter Feuer.

Als die Wirkung dieses gewaltigen Feuers sichtbar wird und einzelne Leute beim Gegner die Stellung zu räumen beginnen, stürzt die gesamte Infanterie nicht wie bisher stets vereinzelt, sondern wie auf Kommandowort gleichzeitig vor; der Wucht dieses einheitlichen Anlaufes vermag der durch das Feuer bereits erschütterte Gegner nicht standzuhalten.

Den rechten Augenblick sowohl für ein Vortragen des Angriffs wie für den Sturmanlauf richtig zu erkennen, wird sowohl für die im Kampfe stehende Truppe wie für die weiter hinten befindliche Führung stets ungemein schwierig, ja oft unmöglich sein. Der Verlauf vieler Gefechte lehrt, daß in den meisten Fällen, namentlich zu Beginn eines Krieges, der Angreifer sich über die Wirkung seines Feuers getäuscht hat und vorzeitig gegen die feindliche Stellung vorgebrochen ist, ein Irrtum, der meist mit äußerst blutigen Verlusten gestraft wurde. Der schnelle und abgekürzte Verlauf unserer Friedensgefechte ruft nur zu leicht in der Truppe falsche Anschauungen über die Dauer des heutigen Kampfes hervor. Es ist dies nicht zu vermeiden, birgt aber die Gefahr in sich, daß im Ernstfalle namentlich in den ersten Gefechten Täuschungen über die Wirkung des Feuers und Rückschläge eintreten werden. Für eine gut ausgebildete und festgefügte Truppe dürfen solche unvermeidlichen Zwischenfälle nichts Überraschendes oder gar Auflösendes haben. Es gilt dann, mit erneuter Zähigkeit, ohne vom Gegner abzulassen, den Feuerkampf wieder zu beginnen und ihm durch Zuführung von Verstärkungen frische Kraft zu geben; so begannen hier bei Driefontein die Welsh, als ihre mehrfachen, vorzeitig unternommenen Versuche, näher an den Feind heranzukommen, blutig zurückgewiesen waren, in ihrer ursprünglichen Stellung am Viehkraalhügel, verstärkt durch die einschiebenden Buffs, von neuem zu feuern.

Der Erfolg von Driefontein ist vor allem dem richtigen Gebrauch der Tiefengliederung sowie der Geschlossenheit und Einheitlichkeit des ganzen Verfahrens zu danken; nur hierdurch war es möglich, ein langdauerndes, zehrendes Feuergefecht mit steigender Kraft zu führen und in kräftigem Anlauf den erschütterten Gegner aus seiner Stellung zu werfen.

In allen bisherigen größeren Gefechten hatten die Engländer die Entscheidung weniger durch das Feuer als durch den Stoß gesucht, sei es wie im Anfang in mehr geschlossenen Formen, sei es wie später am Paardeberg in langen, dünnen, aufgelösten Linien. Hierin liegt die wesentlichste Erklärung für ihre anfänglichen taktischen Mißerfolge. Bei Driefontein zeigt sich zum ersten Male das Bestreben, den Gegner im Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie erst durch Feuer niederzukämpfen, um dann seinen letzten Widerstand durch einen einheitlichen Stoß zu brechen.

Während die englische Fechtweise bisher den Stoß vor dem Feuer bevorzugt hat, beginnt jetzt allmählich die Erkenntnis von der Bedeutung der Feuerwirkung sich Bahn zu brechen. Blutiger Erfahrungen hatte es bedurft, bis man sich nach vielem Umhertasten und häufigen Schwankungen zu dieser bedeutsamen Einsicht durchgerungen hatte.

Der Tag von Driefontein wird stets ein Ruhmestag für die englische 6. Division und ihren Führer bleiben. Das hier angewendete Verfahren zeigt aber im wesentlichen dieselben Grundzüge, die unsere auf die Erfahrungen des Krieges 1870/71 aufgebauten Vorschriften schon lange für den Angriff festgelegt haben. Auch sie erblicken das Wesen des heutigen Gefechtes in der

Feuerwirkung, und ihre leitenden Grundsätze erstreben nichts anderes als die zielbewußte, einheitliche und kraftvolle Durchführung eines langdauernden, verzehrenden Feuerkampfes bis zur Überlegenheit. Der Stoß des Sturmanlaufes will nur eine reife Frucht pflücken.

Das eingehende Studium der Erfolge und Mißerfolge des Krieges in Südafrika erschließt uns die ebenso bedeutsame wie zuversichtliche Erkenntnis, daß die Grundsätze unserer Vorschriften auch gegenüber der Wirkung der heutigen Waffen ihre volle Gültigkeit behalten haben. Ihr geistiger Inhalt hat nach wie vor den gleichen Wert, mögen immerhin manche äußeren Formen des Verfahrens auf Grund der Erfahrungen dieses Krieges verbesserungsfähig sein. Liegt doch ohnehin eine gewisse Dehnbarkeit durchaus im Sinne unserer von großen Gesichtspunkten geleiteten Vorschriften. Es bleibt unter anderem insbesondere zu beachten, daß die Entfernungsgrenzen, innerhalb deren die heutigen Gefechte sich abspielen, sich gegen früher erheblich erweitert haben, und daß die Möglichkeit der Verwendung geschlossener Formationen auf dem unter der feindlichen Feuerwirkung stehenden Teile des Gefechtsfeldes fraglich erscheint; auch haben die Gestaltung der Schützenlinien sowie deren Bewegungen beim Vortragen des Angriffs unter sorgsamerer Berücksichtigung der Wirkung des feindlichen Feuers zu erfolgen, ohne daß durch Zersplitterung die große Kraft, die in der Einheitlichkeit und Geschlossenheit des Handelns vor allem hinsichtlich der eigenen Feuerwirkung liegt, verloren geht. Durch alles dieses wird aber das Wesentliche des Verfahrens in keiner Weise berührt; in den leitenden Gesichtspunkten unserer Vorschriften besitzt die Armee ein Gut, an dessen unvergleichlichem inneren Wert die Erfahrungen des Krieges in Südafrika, so beachtenswert sie auch sonst sein mögen, nichts geändert haben. Auch in Zukunft wird dem Angriff, wenn die für ihn maßgebenden Grundsätze in richtigem Geiste verstanden und den unendlich mannigfachen Forderungen des Gefechtes geschickt angepaßt werden, trotz der Wirkung der kleinkalibrigen Gewehre mit rauchschwachem Pulver der Erfolg nicht versagt bleiben.

# Anlagen.

## Anlage I.

### Gefechtsstärke und Verteilung der englischen Streitkräfte in Südafrika am 31. Januar 1900.

#### A. In Natal.

| Truppenteil | Einzelstärke | Gesamtstärke |
|---|---|---|
| **1. In Ladysmith eingeschlossen.** | | |
| Infanterie: 11 Bataillone | 7 500 Mann | 7 500 Mann |
| Kavallerie: 4 Regimenter | 1 200 " | 1 200 " |
| Artillerie: 6 Batterien Feldartillerie | 36 Gesch. | 36 Gesch.<br>1 080 Mann |
| **2. Zwischen dem Tugela und Durban.** | | |
| Infanterie: 5½ Brigaden | 16 500 Mann | 17 300 " |
| Außerdem (nicht im Regimentsverband) | 800 " | |
| Kavallerie: 2⅔ Regimenter | 1 100 " | 1 100 " |
| Artillerie: | | |
| 1 Batterie Reitende Artillerie | 6 Gesch. | 62 Gesch.<br>1 800 Mann |
| 8⅓ Batterien Feldartillerie einschl. 1 Haubitz-Batterie | 50 " | |
| 1 Gebirgs-Batterie | 6 " | |
| Kolonialtruppen: | | |
| Feldartillerie | 22 Gesch. | 22 Gesch.<br>550 Mann |
| Berittene Truppen | 1 500 Mann | 2 300 " |
| Unberittene " | 800 " | |
| Freiwillige | 2 000 " | 2 000 " |
| Gesamtsumme | — | 34 830 Mann<br>120 Gesch. |
| Hierzu noch Pioniere und Eisenbahntruppen | — | 1 100 Mann |
| Transport- und Depottruppen | — | 1 472 " |
| Mithin | — | 37 402 Mann<br>120 Gesch. |

Die Zahl der Kranken ist unbekannt.

## B. In der Kapkolonie.

| Truppenteil | Einzelzahl | Gesamtstärke |
|---|---|---|
| Infanterie: | | |
| 1. Brigade | 3 754 Mann | |
| 3. " | 3 121 " | |
| 9. " | 2 754 " | |
| 13. " | 2 885 " | 33 809 Mann |
| 14. " | 3 322 " | |
| 15. " | 3 601 " | |
| Außerdem (nicht im Regimentsverband) | 14 372 " | |
| Hiervon allein das Canadian Contingent 925. | | |
| Kavallerie: 8⅓ Regimenter | 4 196 " | 4 196 Mann |
| Artillerie: | | |
| 8 Batterien Reitende Artillerie | 48 Gesch. | |
| 14 Batterien Feldartillerie einschl. 2 Haubitz-Batterien | 84 " | |
| 2 Kompagnien Fußartillerie mit 8 6" Haubitzen und 4 4,7" Geschützen | 12 " | 150 Gesch. 4 500 Mann |
| 1 Kompagnie Fußartillerie mit 6 5" Belagerungsgeschützen | 6 " | |
| Berittene Infanterie | 3 050 Mann | 3 050 Mann |
| Kolonialtruppen: | | |
| Berittene Truppen aus der Kapkolonie | 2 000 " | 3 385 Mann |
| Aus anderen Kolonien | 1 385 " | |
| Freiwillige aus der Kapkolonie | 2 960 " | 2 960 " |
| Hierzu: | | |
| Pioniere und Eisenbahntruppen | 2 000 " | 2 000 " |
| Transport- und Depottruppen | 4 278 " | 4 278 " |
| Kranke im Etappengebiet (oben nicht eingerechnet) | 2 118 " | 2 118 " |
| Gesamtsumme | — | 60 296 Mann 150 Gesch. |

**Zahl der Streitkräfte in Südafrika:**
**97 698 Mann, 270 Geschütze.*)**

*) Diese Zahl gibt die Stärke der Operations-Armee, während die auf Seite 6 angeführte Verpflegungsstärke (150 000 Mann) die Besatzungs- und Etappentruppen, sowie anscheinend auch die zum Arbeits- und Treiberdienst verwendeten Farbigen mitenthält.

**Anlage II.**

# Bestimmungen für den Dienst im Felde in Südafrika.

## 1. Tagesbefehl des großen Hauptquartiers.

Kapstadt, den 26. Januar 1900.

Da es wünschenswert ist, daß die Erfahrungen, die in den letzten drei Monaten gesammelt sind, von unseren Truppen voll ausgenutzt werden, so werden die nachstehenden Bemerkungen für alle im Felde Befehlenden bekannt gegeben:

### Infanterie.

Wir haben einen Gegner zu bekämpfen, der eine hervorragende Beweglichkeit, eingehende Kenntnis des Landes und große Gewandtheit in Ausnutzung des Geländes und Geschicklichkeit im Gebrauch der Waffen besitzt.

Gegen solch einen Gegner wird jeder Versuch, eine Stellung durch einen frontalen Angriff („direct attack“) zu nehmen, zweifellos fehlschlagen. Die einzige Aussicht auf Erfolg liegt in der Möglichkeit, eine oder beide Flügel zu umgehen, oder was meist die gleiche Wirkung haben wird, die Rückzugslinie des Gegners zu bedrohen.

Bevor ein Plan für den Angriff aufgestellt wird, muß die feindliche Stellung sorgfältig erkundet werden, und keine Mühe darf gescheut werden, von den Landeseinwohnern alle möglichen Nachrichten zu erfahren. Es muß jedoch bedacht werden, daß eine sehr augenfällig besetzte Stellung nicht immer diejenige ist, die der Feind auch wirklich zu verteidigen beabsichtigt, das ist oft nur eine Täuschung, eine unfern davon gelegene, viel stärkere Stellung ist vorher sorgfältig vorbereitet. Diese besetzen die Buren dann mit großer Schnelligkeit und aus ihr richten sie dann oft ein vernichtendes Feuer gegen die zum Angriff vorschreitende Linie. Ihre große Beweglichkeit gestattet ihnen, dies ohne irgend welche Gefahr zu tun und an jedem bedrohten Punkt ihrer Stellung stark aufzutreten. Unser Bestreben muß es deshalb sein, ihnen ihre Beweglichkeit zu nehmen, und am besten geschieht dies abgesehen von der Notwendigkeit, ihnen selbst schwere Verluste beizubringen, dadurch, daß man ihnen ihre Pferde wegnimmt oder vernichtet.

Wenn die angreifende Truppe die Entfernung von 1350 bis 1600 m erreicht hat oder bereits früher, wenn sie selbst in Artilleriefeuer kommt, müssen alle geschlossenen Kolonnenformationen aufgegeben werden, und wenn die Infanterie einen in Stellung befindlichen Feind angreift, muß sie weit ausschwärmen, selbst gelegentlich, wenn nötig mit 6 bis 8 Schritt Zwischenraum, die Front und Flanken müssen durch Patrouillen gesichert sein. Die

geöffnete Formation erhöht die Verantwortung der Bataillons- und Kompagnieführer, das zu erreichende Ziel muß ihnen deshalb klar angegeben werden. Es soll ihnen gestattet werden, jede sich ihnen darbietende günstige Gelegenheit selbständig auszunützen, unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß keine vereinzelten Unternehmungen gemacht werden, die die Einheitlichkeit der Gesamthandlung stören. Während des Gefechts müssen alle Truppenführer sorgfältig darauf bedacht sein, nicht die Fühlung mit den rechts und links von ihnen fechtenden Truppen zu verlieren, vielmehr das gemeinsame Handeln mit ihnen sicherzustellen. Jeder Geländevorteil und jede Möglichkeit der Deckung muß voll ausgenützt werden, und die Kompagnie- und Bataillonsführer haben schon im voraus nach Stellungen auszuschauen, von denen aus ein flankierendes Feuer auf den Gegner gerichtet werden kann.

Ein sehr wesentlicher Punkt, der nie außer acht gelassen werden darf, ist, die Infanterie in leistungsfähigem Zustand zu erhalten. Wenn von dem schon ohnehin schwer belasteten Infanteristen größere Marschleistungen gefordert werden, als von einem in guter Gesundheit befindlichen Manne erwartet werden können, oder wenn er zu Eilmärschen gedrängt wird, so werden seine Kräfte nachlassen, bevor er an den Feind gelangt ist, wo er gerade seine höchste Energie braucht, um alle vor ihm liegenden Schwierigkeiten zu überwinden. Bei einem solch übermüdeten Manne wird auch eine moralische Erschütterung mit allen ihren schlimmen Folgen sehr viel eher eintreten.

## Artillerie.

Als allgemeiner Gesichtspunkt ist festzuhalten, daß die Artillerie sich vor allem der Lage und den besonderen Bedingungen anzupassen hat, die sich in einem Feldzuge in Südafrika von selbst darbieten.

Die folgenden Punkte sind indessen besonders beachtenswert:

1. Bei Beginn eines Gefechtes darf die Artillerie niemals eine Stellung einnehmen, die nicht zuvor als völlig frei vom Feinde erkundet ist und die außerhalb jeden Infanteriefeuers liegt.

2. Wenn man entschlossen ist, eine feindliche Stellung durch Infanterie nehmen zu lassen, muß die Artillerie-Vorbereitung zuvor sehr gründlich sein. Bevor nicht starke Infanterie bis auf etwa 800 m gegen die feindliche Stellung herangegangen ist, wird der Gegner seine Stellung gar nicht besetzen und die Geschütze werden keine Ziele haben. Es ist nur eine Munitionsvergeudung, die feindlichen Verschanzungen zu beschießen, ehe der Infanterieangriff begonnen hat. Soll das Artilleriefeuer von Wirkung sein, so muß es fortgesetzt werden bis zur Durchführung des Infanterieangriffs.

3. Die Feuergeschwindigkeit kann nur durch die Umstände oder nach dem Stande des Gefechts geregelt werden; die Offiziere müssen bedenken, daß die Munition im Kriege notwendigerweise beschränkt ist.

4. Es ist von großer Wichtigkeit, daß die Artilleriepferde, soweit irgend

möglich, geschont werden. Sie sind nicht leicht zu ersetzen, und es ist die Pflicht der Artillerieoffiziere, beim Führer vorstellig zu werden, wenn sie glauben, daß ihre Pferde überanstrengt werden.

### Kavallerie und berittene Truppen.

Dasselbe gilt für die Kavalleriepferde. Alle erdenkliche Sorgfalt ist anzuwenden, sie frisch zu erhalten; geschieht dies nicht, so kann nicht erwartet werden, daß sie einen langen Feldzug durchhalten werden.

Bei jeder möglichen Gelegenheit haben die Reiter abzusitzen, wenn auch oft nur für wenige Minuten, und beim Marsch wird es oft von Vorteil sein, daß sie gelegentlich die Pferde führen, statt sie zu reiten.

Die Pferde müssen in kurzen Zwischenräumen gefüttert, vor allem nicht zu lange ohne Wasser gelassen werden.

Ausreichender Hafer ist nötig, um die Pferde für große Leistungen zu befähigen, allein sie werden nie in guter Kondition erhalten werden können, wenn sie nicht auch reichliches Heufutter haben. Auf dem Marsch muß die Aufklärung durch die berittenen Truppen in der gründlichsten Weise stattfinden, in der Front und auf beiden Flanken. Alle Höhen müssen abgesucht werden, und wenn irgend möglich, müssen stets Patrouillen längs der Hügel und Höhenrücken reiten. Sobald irgend etwas vom Feinde gesehen worden ist, haben die berittenen Truppen, nachdem sie Meldung an den Führer erstattet haben, die feindliche Stellung in weitem Bogen zu umgehen, um die Stärke ihrer Besetzung zu erkunden und festzustellen, wo die Pferde der Buren stehen. Demnächst werden sie versuchen, ob sie die feindliche Rückzugslinie bedrohen und den Feind zu einem Kampfe zwingen können, in einem Gelände, das er zuvor nicht für die Verteidigung hat verstärken können.

Roberts, Feldmarschall,
Oberkommandierender in Südafrika.

## 2. Tagesbefehl des großen Hauptquartiers.

Kapstadt, den 5. Februar 1900.

### Kavallerie:

1. Bei Erkundungsritten oder Patrouillen von wahrscheinlich nicht längerer als eintägiger Dauer soll das Gepäck der Kavalleristen so viel als möglich erleichtert und nichts mitgeführt werden, was irgendwie entbehrlich ist.

2. Es ist zu meiner Kenntnis gelangt, daß unsere Kavallerie auf Erkundungsritten zu langsam vorgeht und unnötig lange Halte gemacht werden. Dies hat zur Folge, daß der Feind, obwohl er später aufbricht, als die Kavallerie, derselben dennoch zuvorkommt. Ich könnte dies begreiflich finden in einem bedeckten und schwierigen Gelände; seine allgemeine Beschaffenheit zwischen Modder- und Oranjefluß gestattet aber die gefahrlose Verwendung von kleinen Kavalleriekörpern, begleitet durch Feldgeschütze.

### Artillerie:

3. Wenn die feindliche Artillerie auch in einigen Fällen den Vorteil größerer Schußweite hat, so hat anderseits die unsrige den Vorteil größerer Beweglichkeit. Diesen Vorteil müssen wir dahin ausnutzen, daß wir nicht in Stellungen verbleiben, deren genaue Entfernung von den feindlichen Batterien augenscheinlich schon im voraus festgestellt war. Außerdem hat es sich erwiesen, daß das Feuer der Buren bei unbekannten Entfernungen weit weniger genau ist. Bei der Einnahme von Stellungen müssen geschlossene Batterieformationen vermieden und die Geschütze in geöffneter Formation aufgestellt werden. Auch kann es wünschenswert erscheinen, zug- oder batterieweise vorzugehen. In gleicher Weise müßte ein Zurückgehen ausgeführt werden, mit beträchtlich vergrößerten Zwischenräumen und wenn notwendig batterie- oder zugweise. Auch muß darauf Bedacht genommen werden, die gefährliche Feuerzone des Feindes rasch zu überwinden.

Das folgende, von den Buren oft angewendete Verfahren, hat bei verschiedenen Gelegenheiten die Täuschung unserer Artillerie bewirkt:

Angenommen, das Geschütz der Stellung A feuert rauchloses Pulver. Gleichzeitig mit dem Abfeuern dieser Kanone bei A wird bei B, auf einem weiter rückwärts liegenden Hügel eine Pulverkartouche mit Schwarzpulver zur Explosion gebracht, was uns verleiten soll, unser Feuer nach B zu richten. Genaue Beobachtung und Berechnung mit der Uhr in der Hand wird indessen diese Absicht zu nichte machen.

### Infanterie:

4. Die gegenwärtige, geöffnete Formation erschwert es den Offizieren, ihr Kommando auch den nicht in ihrer unmittelbaren Nähe befindlichen Leuten verständlich zu machen. Als ein Hilfsmittel hiergegen erscheint der Gebrauch von Pfeifensignalen, bei deren Anwendung die Kompagnie den Kommandos auch in ausgeschwärmter Formation ebenso gut zu folgen vermag, als wenn sie sich in geschlossener Kolonne befindet. Ich erachte Ratschläge für die Anwendung solcher Pfeifensignale für nützlich.

5. Es ist schwer, die Offiziere in ihrer gegenwärtigen Ausrüstung zu erkennen, und es erscheint wünschenswert, daß sie irgend ein Erkennungszeichen tragen, entweder auf der hinteren Seite des Kragens oder auf dem Rücken des Rockes.

6. Während des Gefechts nehmen die Soldaten nicht in genügender Weise den Vorteil wahr, den ihnen die sandige Beschaffenheit des Bodens für die Errichtung von Deckungen bietet. Schon durch ein Zusammenscharren dieses Bodens, sei es auch nur mit dem Deckel des Kochgeschirrs, kann binnen kurzer Zeit ein gewisser Schutz gegen Gewehrfeuer hergestellt werden.

7. Der Munitionsersatz in der Feuerlinie ist eine der schwierigsten Aufgaben moderner Kriegführung. Eine mir empfohlene Lösung spricht sich dafür aus, daß eine Anzahl Munitionswagen allmählich so weit vorgebracht wird,

bis eine regelrechte Kette von Menschen von den Munitionswagen direkt bis zur Feuerlinie eingerichtet ist. Die Munition kann nun allmählich durch Weiterreichen bis zur Feuerlinie befördert werden, wo sie nach Bedürfnis verteilt wird. Es ist dies zweifellos eine langsame Art des Munitionsersatzes, aber anscheinend doch eine Verbesserung der bisherigen Methode,*) die im Feuer beinahe unmöglich anzuwenden ist.

8. Nach eingetroffenen Meldungen sollen die Buren bei der Verteidigung von Schützengräben in der Ebene viel weniger Standhaftigkeit und Mut zeigen, als bei der von Kopjes; es ist festgestellt, daß dies namentlich auch für die Nacht zutrifft, wenn sie wissen, daß britische Infanterie sich ihnen nahe gegenüber befindet. Inwieweit dies auf Wahrheit beruht, kann sich erst mit der Zeit erweisen.

Roberts, Feldmarschall,
Oberkommandierender in Südafrika.

### 3. Instruktionen an die Truppenteile der 6. Division (von Generalleutnant Kelly-Kenny). (Im Auszug.)

„Unsere Kriegführung in Südafrika wird durch zwei neue Faktoren wesentlich beeinflußt:

1. das rauchlose Pulver;
2. die große Beweglichkeit unseres Gegners, der durchweg beritten ist.

Diese beiden Faktoren geben der Verteidigung erhöhte Kraft. Bei dem rauchlosen Pulver ist es fast unmöglich geworden, mit einiger Sicherheit die Stellungen eines geschickten Gegners festzustellen. Seine große Beweglichkeit befähigt ihn, seine Verteidigungsfront derart auszudehnen, daß es einem unberittenen Angreifer kaum möglich ist, flankierend aufzutreten.

Diese beiden Hauptgesichtspunkte müssen bei der Anwendung aller unserer Dienstvorschriften und Instruktionen stets beachtet werden, gleichzeitig mit den Lehren, die sonst etwa noch aus dem Studium der Kriegführung und Taktik der Buren während des gegenwärtigen Feldzuges abgeleitet werden.

Die Buren haben eine außergewöhnliche Geschicklichkeit gezeigt in:

1. der Wahl von Verteidigungsstellungen;
2. der Verteilung und Verwendung ihrer Truppen und Geschütze in solchen Stellungen;
3. der Beweglichkeit ihrer Kräfte;
4. der Erlangung zuverlässiger Nachrichten über die Absichten und Bewegungen ihrer Gegner;
5. der Ausführung von Überfällen.

Unfähig scheinen sie jedoch zu sein:

1. für die Ausnutzung eines Erfolges durch einen Gegenangriff nach zurückgewiesenem feindlichen Angriff;
2. zu einem ernsten Angriff gegen eine feindliche Stellung. Ihr Verfahren ist bei strategischer Offensive vollständige taktische Defensive.

*) Des Zutragens der Munition durch einzelne in die Schützenlinie entsandte Leute.

Um den veränderten Bedingungen der Kriegführung bei der bestehenden Organisation gewachsen zu sein, ist es notwendig:

1. die Tiefe der Notwendigkeit größerer Frontbreiten zu opfern,
2. berittene Truppen auszunutzen, um im Bedarfsfalle die Truppen in der Front zu verstärken, für Umgehungsbewegungen und für die Versprengung oder Wegnahme der feindlichen Pferde, um hierdurch dem Gegner seine Beweglichkeit zu nehmen,
3. beim Angriff die Teile der feindlichen Stellung auszusuchen, die innerhalb des wirksamen Feuerbereiches natürliche Deckungen bieten und in denen man vorübergehend eine starke Verteidigungsstellung findet; solche Stellungen müssen vor Einbruch der Nacht eingenommen, während der Nacht stark befestigt werden.

Mit der größeren Frontbreite bei gleichzeitiger Verringerung der Tiefe wächst die Verantwortung der unteren Führer aller Grade, da der höheren Führung hierdurch die Aufsicht und der Überblick über ihre Verbände sehr erschwert wird. Bieten günstige Gelegenheiten sich dar, so wird es Sache der Initiative des an Ort und Stelle kommandierenden Führers sein, solche auszunutzen, ohne hierbei in den Fehler zu verfallen, vereinzelte Unternehmungen einzuleiten, die die Einheitlichkeit der Gesamthandlung gefährden können; er darf nie die Fühlung mit den ihm zur Seite kämpfenden Truppen verlieren, sondern hat, soweit möglich, stets gemeinsam mit ihnen zu handeln. — Von ganz besonderer Wichtigkeit ist es, alle Stellungen und Bewegungen von Truppen dem Feinde zu verbergen. Beim Vorgehen zum Angriff sind die Leute zu unterweisen, von jeder geringsten Unebenheit des Geländes Gebrauch zu machen und die zerstreute Ordnung bei weitem mehr als bisher anzuwenden.

Die atmosphärischen Verhältnisse in Südafrika sind so vollständig verschieden von unseren heimischen, daß es notwendig ist, Offiziere und Mannschaften möglichst viel und häufig im Schätzen von Entfernungen zu üben.

Die meisten Gegenstände erscheinen bei der klaren und reinen Luft Südafrikas — besonders in dem höher liegenden Gelände — sehr viel näher, als sie es in Wirklichkeit sind. Nur ununterbrochene Übung kann die in der Heimat selbst gut ausgebildeten Mannschaften befähigen, in Südafrika auch nur annähernd richtig die Entfernungen zu ermitteln."

**Anlage III.**

# Kriegsgliederung

## „der zum Entſatz von Kimberley beſtimmten Truppen."

**Oberkommando:**
Feldmarſchall Lord Roberts.
Chef des Stabes: Generalmajor Lord Kitchener.

**Kavallerie-Diviſion** (Generalleutnant French).

**1. Kavallerie-Brigade** (Oberſt Porter).

| 1 Schw. 14. Huſ. | 1 Schw. 6. Drag. (Inniskillings). | 1 Schw. New South Wales Ulanen. | 6. Garde-Drag. (Carabineers). | 2. Dragoner (Scots Greys). |
|---|---|---|---|---|

Artillerie.

r. „O." r. „U." r. „T."

Mun. Kolonne.

**2. Kavallerie-Brigade** (Generalmajor Broadwood).

| Komb. Garde-Kav. Regt. (Household Cav.) | 10. Huſaren. | 12. Ulanen. |
|---|---|---|

Artillerie.

r. „Q." r. „R."

Mun. Kolonne.

**3. Kavallerie-Brigade** (Oberſt Gordon).

| 9. Ulanen. | 16. Ulanen. |
|---|---|

Artillerie.

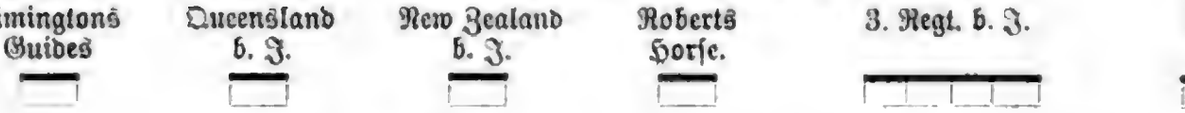
r. „P." r. „G."

Abt. berittene Pioniere.

Mun. Kolonne.

**Berittene Infanterie** (Oberſtleutnant Alderſon).

| Rimingtons Guides | Queensland b. J. | New Zealand b. J. | Roberts Horſe. | 3. Regt. b. J. | 1. Reg |
|---|---|---|---|---|---|



San. Komp. 9. San. Komp. 12. Feldlaz. 9. Feldlaz. 6.

## 1. Division (Generalleutnant Lord Methuen).[1])

**erde-Inf. Brigade (1.) (Generalmaj. Pole-Carew).**
I./Coldstream. I./Coldstream III./Grenadier I./Scots

**9. Inf. Brigade (Oberst C. Douglas).**
II./North- hamptonshire. | I./Northumberl. Fus. | 1/2 I./Loyal North Lancashire.[6]) | II./Yorkshire Light Inf.

Feldlaz. 18. San. Komp. 15. | Feldlaz. 19. San. Komp. 1.

### Divisionstruppen.

Artillerie. 20. 38. | Mun. Kolonnen. | 26. Pion. Komp.

## 6. Division[1]) (Generalleutnant Kelly-Kenny).

**13. Inf. Brigade (Generalmaj. Knox).**
I. East Kent (Buffs). | II./Gloucester- shire. | I./West Riding. | I./Oxfordshire Light Inf.

**18. Inf. Brigade (Generalmaj. Stephenson).**
I./Yorkshire. | I./Essex. | I./Welsh. | II./Warwid- shire.[2])

Feldlaz. 18. San. Komp. 7. | Feldlaz. 3. San. Komp. 6.

### Divisionstruppen.

Artillerie.[3]) 76. 81. 82. | Mun. Kolonnen. | 38. Pion. Komp. | Feldlaz. 6. | Verpflegungs- Kolonne.

## 7. Division (Generalleutnant Tucker).[1])

**14. Inf. Brig. (Generalmaj. Chermside).**
II. Norfolk. | II./Lincoln- shire. | I./Kings Scotch Borderers. | II./Hamp- shire.

**15. Inf. Brig. (Generalmaj. Wavell).**
II./Cheshire. | I./East Lancashire. | II./South Wales Borderers. | II./North Staffordshire

Feldlaz. 14. San. Komp. 14. | San. Komp. 15. Feldlaz. 15.

### Divisionstruppen.

Artillerie. 18. 62. 75. | 3 Maxim- Nasch. Gesch. | Mun. Kolonnen. | 9. Pion. Komp. | Verpflegungs-Kolonne.

## 9. Division (Generalmajor Colvile).[1])

**ochländer (3. schott.) Brigade (Generalmaj. Mac Donald).**
II./Royal Hochländer Black Watch) | II./Seaforth H. | I./Argyll a. Sutherland H. | I./Highl. Light Inf.[4])

**19. Inf. Brigade (Generalmaj. Smith Dorrien).**
II./Duke of Cornwalls Light Inf. | II./King's Shropshire Light Inf. | I./Gordon Hochl. | Royal Canadian.

Freiw. San. Komp. | Feldlaz. 3. | Feldlaz. 7. San. Komp. 8.

### Divisionstruppen.

Artillerie.[5]) 83. 84. 85. | Mun. Kolonnen. | Verpflegungs-Kolonne. | 7. Pion. Komp.

[1]) Den Div. war ihre Kavallerie genommen; dieselbe war der Kav. Div. French zugeteilt. [2]) Erst vom März ab bei der Div., bis dahin auf der Etappe verwendet. [3]) War bis 6. März an die IX. Div. abgeben. [4]) Durch Armeebefehl vom 14. Februar wurde dieses Bat. nach Kimberley beordert. [5]) Erst vom März ab bei der Div. Bis dahin waren ihr die 82. Feld- und die 65. Haubitz-Batterie zugeteilt. [6]) Das andere ulb-Bataillon war in Kimberley eingeschlossen.

**Korpstruppen.**

**Berittene Infanterie.**[1])

**Landungs-Detachement (naval brigade)**
mit vier 4,7″ und vier 12 Pfünder Geschützen.

65. Haubitz-Batterie.

Pion. Komp. Feldtelegraphen-Abteil. Luftschiffer-Abteil.

Brückentrain. Munitions-Kolonnen.

## Gliederung der berittenen Infanterie vom 4. März 1900.

**1. Brigade** (Oberstlt. Alderson).

Rimingtons Guides. | New Zealand b. J. | Roberts Horse. | 3. Regt. b. J. | 1. Regt. b. J.

**2. Brigade** (Oberstlt. Le Gallais).

New South Wales M. J. | Nesbitts Horse. | Kitchener's Horse. | City Imperial Volunteers. | 8. Regt. b. J. | 6. Regt. b. J.

**3. Brigade** (Oberstlt. Martyr).

Queensland b. J. | West Riding b. J. | Essex b. J. | Durham b. J. | 4. Regt. b. J. | 2. Regt. b. J.

**4. Brigade** (Oberst Ridley).

Ceylon b. J. | City of Grahamstown Volunteers. | 7. Regt. b. J. | 5. Regt. b. J.

[1]) Ihre Organisation war anfänglich einem steten Wechsel unterworfen; kurz vor Beginn der Operationen wurde die Bildung von 8 Rgtrn. berittener Infanterie befohlen; während der Zeit der Formierung blieb die Organisation — je nach der Zeit der Beendigung der Formierung der einzelnen Teile und ihres Eintreffens beim Heere — stets flüssig; anfänglich war die Aufstellung von 2 Brigaden zu je 4 Rgtrn. (zu 4 Abteilungen) geplant; zu Führern der Brigaden waren die Obersten Hannay und Ridley ausersehen. Der Kavallerie-Division French war eine Abteilung berittener Infanterie unter Oberstleutnant Alderson zugeteilt.

Durch Befehl vom 4. März erhielt die berittene Infanterie eine neue und dann dauernde Organisation.

Anlage IVa.

# Stärken bei der Mobilmachung

## und zahlenmäßige Nachweisung der Zusammensetzung der Truppenteile aus Mannschaften des aktiven Dienststandes*) und der Reserve.

### A. Kavallerie-Division.

| a) Kavallerie. | Aktive Mannschaften | Reservisten | Gesamtzahl | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|
| **1. Brigade.** | | | | |
| 2. Dragoner | 372 | 186 | 558 | |
| 6. Garde-Dragoner | 429 | 129 | 558 | |
| **2. Brigade.** | | | | |
| Komb. Garde-Kav. Regt. | 574 | — | 574 | |
| 10. Husaren | 418 | 147 | 565 | |
| 12. Ulanen | 426 | 126 | 552 | |
| **3. Brigade.** | | | | |
| 9. Ulanen | 497 | — | 497 | von Indien |
| 16. = | — | — | — | nicht festzustellen |
| **b) 7 Reitende Batterien.** | | | | |
| T. | 129 | 46 | 175 | |
| U. | 145 | 33 | 178 | |
| Q. | 145 | 35 | 180 | |
| G. | 131 | 47 | 178 | |
| P. | 127 | 52 | 179 | |
| R. | 134 | 46 | 180 | |
| O. | 140 | 40 | 180 | |

### B. 1. Division.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| **Garde-Brigade.** | | | | |
| III. Grenadier-Guards | 685 | 399 | 1084 | |
| I. Coldstream Guards | 737 | 346 | 1083 | |
| II. = = | 469 | 620 | 1089 | |
| I. Scots Guards | 640 | 448 | 1088 | |
| **9. Brigade.** | | | | |
| I. Northumberland Fus. | 815 | — | 815 | in De Aar |
| I. Loyal North Lancashire | 971 | — | 971 | |
| II Northhamptonshire | 441 | 541 | 982 | ½ in De Aar<br>½ in Kimberley |
| II. R. D. Yorkshire | ½ 492 | — | 492 | in De Aar |
| | ½ 450 | — | 450 | von Mauritius |
| 20. Feld-Batterie | 99 | 101 | 170 | |
| 38. = = | 94 | 79 | 173 | |

### C. 6. Division.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| **13. Brigade.** | | | | |
| II. East Kent (Buffs) | 507 | 446 | 953 | |
| II. Gloucestershire | 442 | 484 | 926 | |
| I. West Riding | 676 | 303 | 979 | |
| I. Oxfordshire L. J. | 438 | 351 | 789 | |

*) Von den am 1. Oktober 1899 vorhandenen 103 052 Mann des aktiven Dienststandes der englischen Armee waren nur 65 719 Mann, also 64,7 % tauglich für den überseeischen Dienst.

| | Aktive Mannschaften | Reservisten | Zusammen | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|
| **18. Brigade.** | | | | |
| I. Yorkshire | 545 | 427 | 972 | |
| I. Essex | 443 | 469 | 912 | |
| I. Welsh | 500 | 320 | 820 | |
| II. Warwickshire | — | — | — | nicht zu ermitteln |
| **Feldartillerie-Abteilung.** | | | | |
| Stab | 6 | 7 | 13 | |
| 76. Feld-Batterie | 81 | 89 | 170 | |
| 81. " " | 62 | 103 | 170 | |
| 82. " " | 64 | 106 | 170 | |
| Munitions-Kolonne | 7 | 116 | 123 | |
| **Pioniere** | 105 | 105 | 210 | |
| **D. 7. Division.** | | | | |
| **14. Brigade.** | | | | |
| I. R. D. Scottish Borderers | 488 | 611 | 1099 | |
| II. Norfolk | 438 | 531 | 969 | |
| II. Lincolnshire | 543 | 430 | 973 | |
| II. Hampshire | 399 | 438 | 837 | |
| **15. Brigade.** | | | | |
| I. East Lancashire | 370 | 577 | 947 | |
| II. Cheshire | 517 | 508 | 1025 | |
| II. South Wales Borderers | 455 | 608 | 1063 | |
| II. North Staffordshire | 450 | 547 | 997 | |
| **Feldartillerie-Abteilung.** | | | | |
| Stab und 18. Feld-Batterie | — | — | 191 | Zusammensetzung im einzelnen nicht zu ermitteln |
| 62. Feld-Batterie | — | — | 173 | |
| 76. " " | — | — | 173 | |
| 2 Munitions-Kolonnen | — | — | 210 | |
| **Pioniere** | 121 | 90 | 211 | |
| **E. 9. Division.** | | | | |
| **3. Brigade.** | | | | |
| II. Black Watch | 588 | 425 | 1013 | |
| II. Seaforth H. | 466 | 461 | 927 | |
| I. Argyll and Sutherland H. | 533 | 549 | 1082 | |
| **19. Brigade.** | | | | |
| II. Duke of Cornwalls L. I. | 385 | 555 | 940 | |
| II. Shropshire L. I. | 532 | 373 | 905 | |
| I. Gordon Hochländer | 363 | 491 | 854 | |
| Royal Canadian Regt. | — | — | — | nicht zu ermitteln |
| **Feldartillerie-Abteilung.** | | | | |
| Stab | 12 | — | 12 | |
| 83. Feld-Batterie | 121 | 48 | 169 | |
| 84. " " | 71 | 99 | 170 | |
| 85. " " | 107 | 63 | 170 | |
| Munitions-Kolonne | 7 | 119 | 126 | |

**Anlage IVb.**

# Stärken beim Beginn der Operationen.

## A. Kavallerie-Division.

### a) Kavallerie.

| 1. Brigade. | Offiziere | Mannschaften | Pferde |
|---|---|---|---|
| 2. Dragoner | 25 | 458 | 452 |
| 6. Garde-Dragoner (Carabineers) | 26 | 447 | 445 |
| 1 Schwadron 6. Dragoner | 4 | 105 | 120 |
| 1 " New South Wales-Ulanen | 7 | 87 | 106 |
| 1 " 14. Husaren | 4 | 141 | 137 |
| **2. Brigade.** | | | |
| Kombiniertes Garde-Kav. Regt. | 25 | 488 | 522 |
| 10. Husaren | 22 | 437 | 477 |
| 12. Ulanen | 21 | 492 | 529 |
| **3. Brigade.** | | | |
| 9. Ulanen | 23 | 440 | 432 |
| 16. " | 24 | 445 | 426 |
| Summe | 181 | 3540 | 3646 |
| **b) 7 Reitende Batterien** | 35 | 1280 | 1401 |
| Gesamtzahl | 216 | 4820 | 5047 |

### c) Berittene Infanterie.

| | |
|---|---|
| 1. ber. Infanterie-Regiment | 350 Köpfe |
| 3. " " " | 220 " |
| Rimingtons Guides | 205 " |
| Roberts' Horse | 380 " |
| New Zealand ber. Infanterie | 120 " |
| Queensland ber. Infanterie | 140 " |
| Summe | 1415 Köpfe |

## B. 1. Division.

| Garde-Brigade. | Offiziere | Mannschaften |
|---|---|---|
| III. Grenadier Guards | 24 | 939 |
| I. Coldstream " | 25 | 950 |
| II. " " | 20 | 918 |
| I. Scots " | 25 | 957 |
| **9. Brigade.** | | |
| I. Northumberland Fus. | 20 | 597 |
| I. ½ Loyal North Lancashire*) | 24 | 423 |
| II. Northhamptonshire | 27 | 823 |
| II. K. O. Yorkshire L. Inf. | 25 | 815 |
| Hierzu Divisionstruppen | 28 | 851 |
| Summe | 218 | 7273 |

*) ½ L. N. Lancashire war in Kimberley eingeschlossen.

### C. 6. Division.

| 13. Brigade. | Offiziere | Mannschaften |
|---|---|---|
| II. East Kent (Buffs) | 18 | 787 |
| II. Gloucestershire | 23 | 717 |
| I. West Riding | 23 | 790 |
| I. Oxfordshire Light Inf. | 20 | 596 |
| **18. Brigade** (ohne II. Warwickshire). | | |
| I. Yorkshire | 21 | 954 |
| I. Essex | 23 | 937 |
| I. Welsh | 23 | 876 |
| Hierzu Divisionstruppen | 38 | 1008 |
| Summe | 189 | 6665 |

### D. 7. Division.

(Nur die Kopfstärken bekannt.)

| | |
|---|---|
| **14. Brigade.** | |
| I. Kings Scottish Borderers | 950 Köpfe |
| II. Norfolk | 814 " |
| II. Lincolnshire | 858 " |
| II. Hampshire | 700 |
| **15. Brigade.** | |
| I. East Lancashire | 910 " |
| II. Cheshire | 830 " |
| II. South Wales Borderers | 961 |
| II. North Staffordshire | 700 |
| Hierzu Divisionstruppen | 920 " |
| Summe | 7643 Köpfe |

### E. 9. Division.

| 3. Brigade (ohne I. Highl. Light Inf.). | Offiziere | Mannschaften |
|---|---|---|
| II. Royal Hochländer (Black Watch) | 19 | 714 |
| II. Seaforth Hochländer | 20 | 832 |
| I. Argyll and Sutherland Hochländer | 22 | 805 |
| **19. Brigade.** | | |
| II. Duke of Cornwalls Light Inf. | 21 | 801 |
| II. King's Shropshire Light Inf. | 24 | 889 |
| I. Gordon Hochländer | 24 | 839 |
| R. Canadian | 40 | 878 |
| Hierzu Divisionstruppen | 26 | 743 |
| Summe | 196 | 6501 |

### F. Korpstruppen.

| | |
|---|---|
| a) Berittene Infanterie,*) anfänglich zusammen etwa 3000—4000 | Köpfe |
| b) Landungs-Detachement | 476 " |
| c) Rest (Art., Ing., Mun. Park ꝛc.) | 1070 " |
| Summe | 5546 Köpfe |

Die Durchschnitts-Verpflegungsstärke während der Zeit vom 11. bis 27. Februar: rund 40 000 Mann, 15 000 Pferde.

*) Einschl. der Abteilung bei der Kavallerie-Division.

## Anlage V.

# Marſchbefehle.

H. Q. Jacobsdal, den 16. Februar *) Uhr.

Die 19. Brigade (Smith-Dorrien) marſchiert morgen 3° vorm. von Jacobsdal nach Browns-Drift und von dort, falls Waſſer vorhanden ſein ſollte, nach dem Ermeſſen des Kommandeurs weiter.

Die Brigade wird begleitet werden von denjenigen City Imp. Vol., die jetzt in Jacobsdal ſind, außerdem von der 65. und 82. Batterie nebſt deren Munitionskolonnen. — Die 3. Brigade marſchiert um 3° vorm. von Wegdraai-Drift nach Browns-Drift und eventuell weiter, begleitet von den jetzt bei Wegdraai befindlichen City Imp. Vol. — General Tucker geht um 3° vorm. mit der 14. Brigade und allen Truppen, die jetzt bei Wegdraai-Drift ſich befinden, (ausgenommen City Imp. Vol. und Kitchener's Horſe) nach Klip-Drift. Kitchener's Horſe begleitet die 3. Brigade auf dem Marſche und wird dann der Brigade des Generals Knox (13.) attachiert werden. — Die jetzt bei Wegdraai-Drift befindliche halbe Pionierkompagnie hat bei der Ankunft in Jacobsdal ihre Pontons parkieren zu laſſen und die Wagen und Ochſen an den „General Transport" zurückzugeben.

Für den Oberkommandierenden.
gez. Kelly.

Jacobsdal, den 16. Februar $7^{20}$ abends.

Der Kommandeur der 9. Diviſion hat mit der 19. Brigade und den Diviſionstruppen ſofort nach Klip-Drift zu marſchieren und von dort auf dem Südufer des Fluſſes nach Klipkraal-Drift (Entfernung 16 Meilen). — Die 3. Brigade bricht, ſobald dieſer Befehl ſie erreicht, ſofort nach Klipkraal-Drift auf. (Entfernung 16 Meilen.) Führer begleiten den Offizier, welcher dieſen Befehl überbringt. Die berittene Infanterie bei Wegdraai-Drift geht, mit Ausnahme von Kitchener's Horſe und den City Imp. Vol., welche nach Jacobsdal zu kommen haben, mit der 3. Brigade. — Alle anderen Truppen in Wegdraai marſchieren morgen früh mit General Tucker und der 14. Brigade nach Jacobsdal. — Dieſer Befehl erſetzt den früher ausgegebenen.

Für den Oberkommandierenden.
gez. Kelly.

*) Die Uhrzeit iſt nicht ausgefüllt. Der Befehl ging mittags bei der 9. Diviſion ein.

**Anlage VI.**

## Verlustliste der Infanterie in dem Gefecht am Paardeberg, 18. Februar.

| Truppenteil | Offiziere | | Mannschaften | | Offiziere | Mannschaften | Gesamtverlust | | Verluste in Prozenten | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | tot | verwundet | tot | verwundet | gefangen | | Offiziere | Mannschaften | Offiziere | Mannschaften |
| II. East Kent (Buffs) | — | 1 | 2 | 16 | — | — | 1 | 18 | 6 | 2. |
| II. Gloucestershire | — | — | 5 | 20 | — | — | — | 25 | — | 3. |
| I. West Riding | — | 3 (1) | 22 | 98 (4) | — | — | 3 | 120 | 13 | 15 |
| I. Oxfordshire L. J. | 2 | 4 (1) | 5 | 27 | — | 1 | 6 | 33 | 30 | 6 |
| I. Yorkshire | 1 | 4 | 37 | 83 | — | 4 | 5 | 124 | 24 | 12 |
| I. Welsh | — | 5 | 9 | 69 (2) | — | 3 | 5 | 81 | 22 | 9 |
| I. Essex | — | 1 | 10 | 44 | — | — | 1 | 54 | 4 | 6 |
| II. Black Watch | — | 4 | 19 | 71 | — | — | 4 | 90 | 21 | 12 |
| II. Seaforth H. | 1 | 6 | 50 | 96 | — | 1 | 7 | 147 | 35 | 18 |
| I. Argyll a. Sutherland | 1 | 1 | 15 | 39 | — | — | 2 | 54 | 9 | 6 |
| II. Duke of Cornwalls L. J. | 3 | 4 | 23 | 53 | — | — | 7 | 76 | 33 | 9,5 |
| II. Shropshire L. J. | — | 5 | 8 | 37 | — | — | 5 | 45 | 20,8 | 5 |
| I. Gordon H. | — | 2 | 2 | 15 | — | — | 2 | 17 | 8 | 2 |
| R. Canadian | — | 1 | 21 | 62 | — | — | 1 | 83 | 2,5 | 9,5 |

## Verlustliste der 6. Division bei Driefontein, 10. März.

| Truppenteil | Offiziere | | Mannschaften | | | Zusammen | | in Prozenten | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | tot | verwundet | tot | verwundet | vermißt | Offiziere | Mannschaften | Offiziere | Mannschaften |
| Artillerie | 1 | — | 2 | 5 | — | 1 | 7 | — | — |
| Buffs | 1 | 3 | 17 | 79 | 5 | 4 | 101 | 6 | 13 |
| Yorkshire | — | — | 1 | 27 | — | — | 28 | — | 3,6 |
| Essex | 2 | 4 | 11 | 79 | 16 | 6 | 106 | 27 | 12 |
| Welsh | 2 | 5 | 17 | 109 | 5 | 7 | 131 | 39 | 16,2 |
| Gloucester | — | 1 | 4 | 19 | — | 1 | 23 | 4,3 | 3,2 |
| | 6 | 13 | 52 | 318 | 26 | 19 | 396 | — | — |

Gesamtverlust 415.

* Die auf Seite 50 angegebene Zahl von 22 % bezieht sich nur auf das halbe Bataillon.

## Anlage VII.

# Verhandlungen zwiſchen dem engliſchen Oberkommando und General Cronje.

### Verhandlungen am 19. Februar.

1. Schreiben Cronjes an French, in dem Cronje um einen 24ſtündigen Waffenſtillſtand bittet, um die Toten zu beerdigen und die Verwundeten zu ſammeln.

2. Antwort French's an Cronje (angeblich von Lord Kitchener verfaßt):

„Ich habe die Ehre, den Empfang Ihres Schreibens vom heutigen Tage zu beſtätigen, und habe Ihre mir gemachten Eröffnungen an den Oberkommandierenden der britiſchen Armee geſchickt. Sobald ich ſeine Antwort habe, werde ich Sie verſtändigen. In der Zwiſchenzeit werde ich Ihr Lager nicht angreifen. Da Sie bereits vollkommen umringt ſind, möchte ich Ihnen raten, ſich mit Ihren Truppen zu ergeben, und es wird wieder Friede im Lande herrſchen. gez. French."

Zahlreiche Buren verließen nach Eingang dieſes Schreibens ihre Stellungen und kamen ins Freie heraus.

Nach der Ankunft Lord Roberts' wurde eine Beſprechung mit den Generalen abgehalten, als deren Ergebnis gegen 12° mittags ein Schreiben an Cronje abging, in dem Lord Roberts den bewilligten Waffenſtillſtand aufhebt und die unbedingte Übergabe der Buren fordert.

Cronje antwortete um 1° ſchriftlich:

„Since you are so unmerciful as not to accord me the time asked for nothing remains for me to do but as you wish."

Lord Roberts erwidert um 2°:

„Accept surrender, please return with Captain Liebmann."

Der Überbringer dieſes Schreibens, Captain Liebmann, erhielt, obwohl mit einer weithin ſichtbaren, weißen Parlamentärflagge ausgerüſtet, auf dem Wege zum Lager Feuer; das Pferd ſeines Begleiters wurde erſchoſſen. Auch die 3. Brigade, welche den Befehl erhalten hatte, die Entwaffnung der Buren vorzunehmen, wurde während des Anmarſches zu dem Burenlager beſchoſſen; da ſie ſich ſofort niederwarf, hatte ſie keine Verluſte.

Captain Liebmann überbrachte folgende Antwort Cronjes:

„Since you are so unmerciful as not to accord me the time asked for nothing remains for me to do. You do as you wish. During my life-time, I shall never surrender. If you wish to bombard, fire away. Dixi.“ —

Daraufhin begannen — es war mittlerweile 3° geworden — von neuem die Feindseligkeiten.

### Verhandlungen am 21. Februar.

Lord Roberts schreibt:

„Erst heute habe ich gehört, daß sich Frauen und Kinder in Ihrem Lager befinden. Wenn dem so ist, werde ich mich glücklich schätzen, ihnen freies Geleit durch meine Linien hindurch nach jedem Orte hin, den sie wählen sollen, zu gewähren. Ich sehe mich gezwungen, Ihnen mein Bedauern auszusprechen, daß diese Frauen und Kinder während der letzten Angriffe unserem Feuer ausgesetzt gewesen sind. Wir haben von deren Anwesenheit bei Ihren Truppen nichts gewußt. Ich habe auch gehört, daß Sie an Ärzten und Medikamenten Mangel haben. Falls Sie solche benötigen, wird es mir ein großes Vergnügen sein, Ihnen das eine oder andere zu senden. R.“

Cronje antwortete:

„Freies Geleit abgelehnt (Safe conduct declined). Ich nehme das Anerbieten von Ärzten und Medikamenten an, mache aber aus, daß, wenn die Ärzte einmal dieses Lager betreten haben, sie nicht eher wieder weg dürfen, als bis ich dasselbe an einen anderen Ort verlegt haben werde. C.“

Roberts entgegnete hierauf:

„Ich habe die Ehre, Ihnen den Empfang Ihres Briefes von heute morgen anzuzeigen, der die Antwort ist auf mein Anerbieten, Ihnen Ärzte und Medikamente zu senden. In Anbetracht der Bedingungen, welche Sie stellen, und des Umstandes, daß ich meine Ärzte auf einen so unbestimmten Zeitraum nicht entbehren kann, sehe ich mich mit Widerstreben (reluctantly) gezwungen, mein Anerbieten zurückzuziehen. R.“

### Verhandlungen am 22. Februar.

Cronje kommt in einem Schreiben vom 22. nochmals auf diese Angelegenheit zurück:

„Nach weiterem Überlegen (on second thought) erlaube ich mir folgenden Vorschlag zu machen. Sie liefern mir eine vollständige Lazaretteinrichtung, Ärzte und Medikamente, welchen freier Zutritt gewährt werden wird. Ich werde dann erlauben, daß das Lazarett 900 m westlich meines Lagers*) errichtet werden wird. C.“

*) Dies ist eine höchst pfiffige Kriegslist; auf diese Weise wären dann die Buren gerade auf der ihnen gefährlichsten Seite vor jedem Angriff geschützt gewesen.

Dies lehnte Lord Roberts durch folgendes Schreiben ab:

„Ich bedaure, nicht einmal genügende Hoſpitaleinrichtungen für meine eigenen Leute zu beſitzen. Wenn mein erſtes Anerbieten nicht angenommen wird, bin ich nicht imſtande, ein anderes zu machen. R.“

## Verhandlungen am 23. Februar.

Am 23. ließ Lord Roberts mündlich anfragen, „wieviel britiſche Gefangene und Verwundete Cronje in ſeinem Lager habe“, worauf Cronje erwiderte:

„12 Gefangene und 4 Verwundete. Eine Liſte füge ich bei. C.“

Gleich darauf ſchrieb Lord Roberts:

„Empfangen Sie beſten Dank für Ihren Brief. Sollten Sie unſere Verwundeten und vier Ihrer eigenen Verwundeten herausſenden, ſo werden ſie nach Jacobsdal zum deutſchen Roten Kreuz-Hoſpital geſchickt und nach ihrer Geneſung freigelaſſen werden. R.“

Dies iſt dann auch geſchehen.

**Anlage VIII.**

## Stärkeabnahmen bei der 6. und 9. Division vom 12. Februar bis 13. März.

| Brigade | Name des Truppenteils | Stärke am 12. Februar | | Stärke am 13. März | | Tot oder an Wunden gest. | | Verwundet | | Krank | | Vermißt | | Abnahm | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Off. | Unt. off. u.M. | Off. | Unt. off. u.M. | Off. | Unt. off. u.M. | Off. | Unt. off. u.M. | Off. | Unt. off. u.M. | Off. | Unt. off. u.M. | Off. | Un of u. |
| **6. Division.** | | | | | | | | | | | | | | | |
| 13. Brig. | II. East Kent (Buffs) | 18 | 787 | 10 | 576 | 2 | 25 | 6 | 105 | — | 81 | — | — | 8 | 2 |
| | II. Gloucestershire | 23 | 717 | 19 | 573 | — | 12 | 3 | 46 | 1 | 80 | — | 6 | 4 | 1 |
| | I. West Riding | 23 | 790 | 17 | 597 | 1 | 24 | 4 | 124 | 1 | 45 | — | — | 6 | 1 |
| | I. Oxfordshire Light Inf. | 20 | 596 | 14 | 431 | 3 | 17 | 2 | 74 | 1 | 74 | — | — | 6 | 1 |
| 18. Brig. ohne II. R. Warw. | I. Yorkshire | 21 | 954 | 12 | 724 | 1 | 46 | 7 | 131 | 1 | 42 | — | 11 | 9 | |
| | I. Essex | 23 | 937 | 11 | 758 | 2 | 21 | 5 | 128 | 3 | 8 | 2 | 22 | 12 | 1 |
| | I. Welsh | 23 | 876 | 10 | 661 | 2 | 32 | 10 | 165 | — | 5 | 1 | 13 | 13 | |
| | Divisionstruppen | 38 | 1008 | 36 | 879 | — | 4 | 1 | 17 | — | 65 | 1 | 43 | 2 | 1 |
| | 6. Division ohne II. R. Warwickshire | 189 | 6665 | 129 | 5199 | 11 | 181 | 38 | 790 | 7 | 400 | 4 | 95 | 60 | 1 |
| **9. Division.** | | | | | | | | | | | | | | | |
| | | | | | | Tote u. Verwundete | | | | | | | | | |
| | | | | | | Offiziere | Unt. u. Mannsch. | | | | | | | | |
| 3. Brig. ohne I. Highl. Light Inf. | II. Royal Hochländer (Black Watch) | 19 | 714 | 13 | 516 | 5 | 93 | 1 | 105 | — | — | 6 | 1 | | |
| | II. Seaforth Hochländer | 20 | 832 | 12 | 562 | 7 | 144 | 1 | 126 | — | — | 8 | 2 | | |
| | I. Argyll and Sutherland Hochländer | 22 | 805 | 12 | 633 | 6 | 100 | 4 | 72 | — | — | 10 | 1 | | |
| 19. Brig. | II. Duke of Cornwall's Light Inf. | 21 | 801 | 16 | 648 | 5 | 73 | | 80 | — | — | 5 | 1 | | |
| | II. King's Shropshire Light Inf. | 24 | 889 | 21 | 768 | 3 | 46 | — | 75 | — | — | 3 | 1 | | |
| | I. Gordon Hochländer | 24 | 839 | 22 | 743 | 1 | 20 | 1 | 76 | — | — | 2 | | | |
| | Royal Canadian | 40 | 878 | 33 | 706 | 4 | 123 | 3 | 49 | — | — | 7 | 1 | | |
| | Divisionstruppen | 26 | 743 | 25 | 730 | — | — | 1 | 13 | — | — | 1 | | | |
| | 9. Division ohne I. Highl. Light Inf. | 196 | 6501 | 154 | 5306 | 31 | 599 | 11 | 596 | — | — | 42 | 1 | | |

## Anlage IX.

# Verdeutſchung der wichtigſten, in dieſer Darſtellung gebrauchten, holländiſchen Ausdrücke.

**Bank:** eine Geländeerhebung, die an den Seiten rechtwinklig abbricht und Ähnlichkeit mit einer Sitzbank hat.

**Drift:** eine Furt; es ſind Reiter- und Wagenfurten zu unterſcheiden.

**Fontein:** Quelle.

**Hoek:** Ecke.

**Klip:** Felsblock, Stein.

**Kloof:** Kluft, Schlucht, Klamm.

**Kop:** ein runder, oft vereinzelt liegender Berg, Kuppe.

**Kopje:** ein kleiner runder Spitzberg.

**Kraal:** eine Hürde oder ein Pferch für das Vieh.

**Kranz:** ein ſteil abfallender Felſen.

**Nek:** eine ſattelförmige Einſenkung im Gebirge, die gewöhnlich zwei Bergſpitzen miteinander verbindet.

**Pan:** eine größere kreisförmige Vertiefung im Boden, während der Regenzeit voll Waſſer.

**Rand:** ein langgeſtreckter Tafelberg, der rechts und links ſteil abfällt.

**Randje:** ein niedrigerer und kürzerer Berg als der Rand.

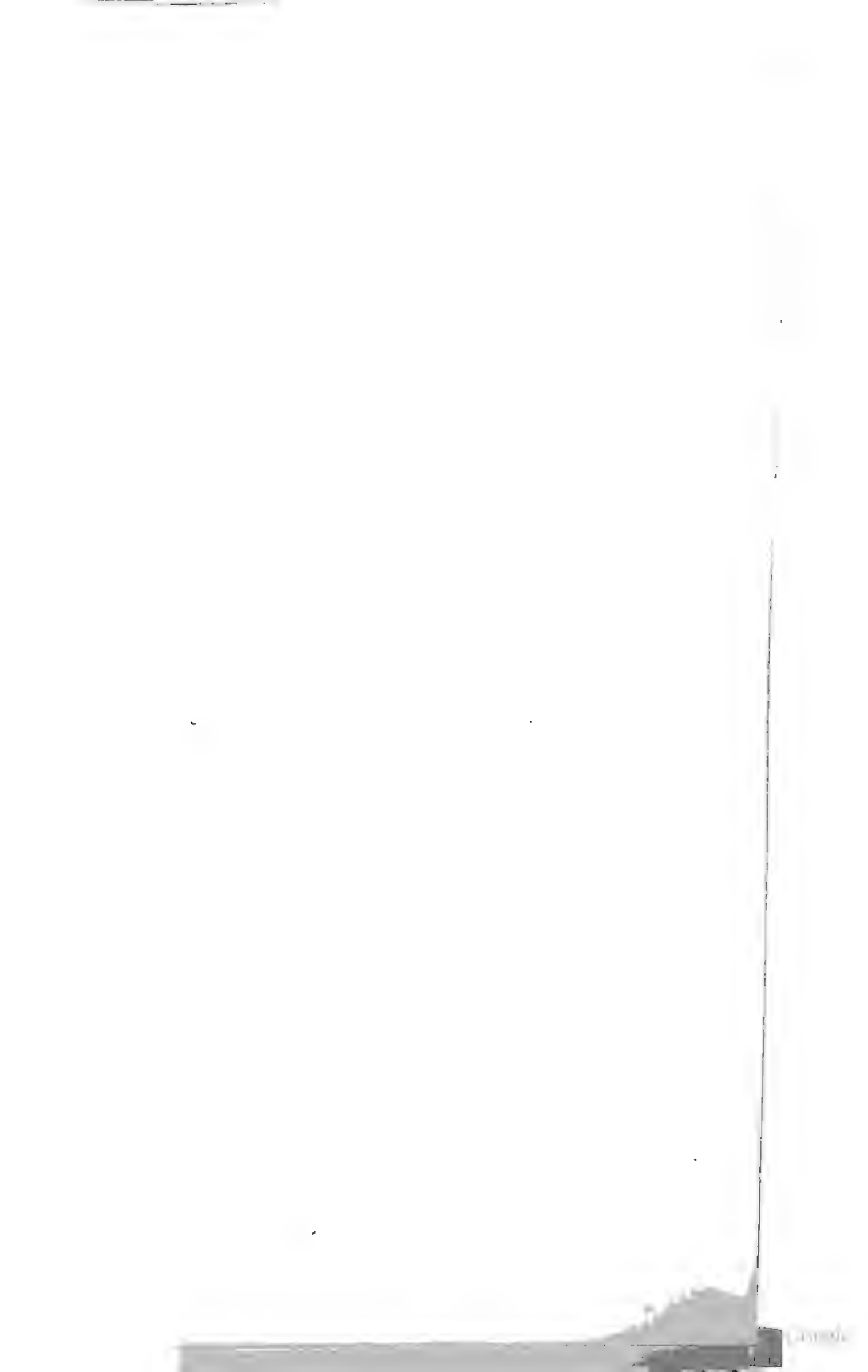
**Spruit:** ein kleiner Waſſerlauf (Bach), der gewöhnlich nur zur Regenzeit Waſſer führt.

**Veldt:** Weideland.

**Vlei:** Fluß- oder Bachniederung, zur Regenzeit meiſt ſumpfig und dann oft nicht gangbar; nach einem heftigen Regen kann eine Vlei, die ſonſt vollſtändig trocken iſt, einem großen See gleichen.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW12, Kochstraße 68—71.

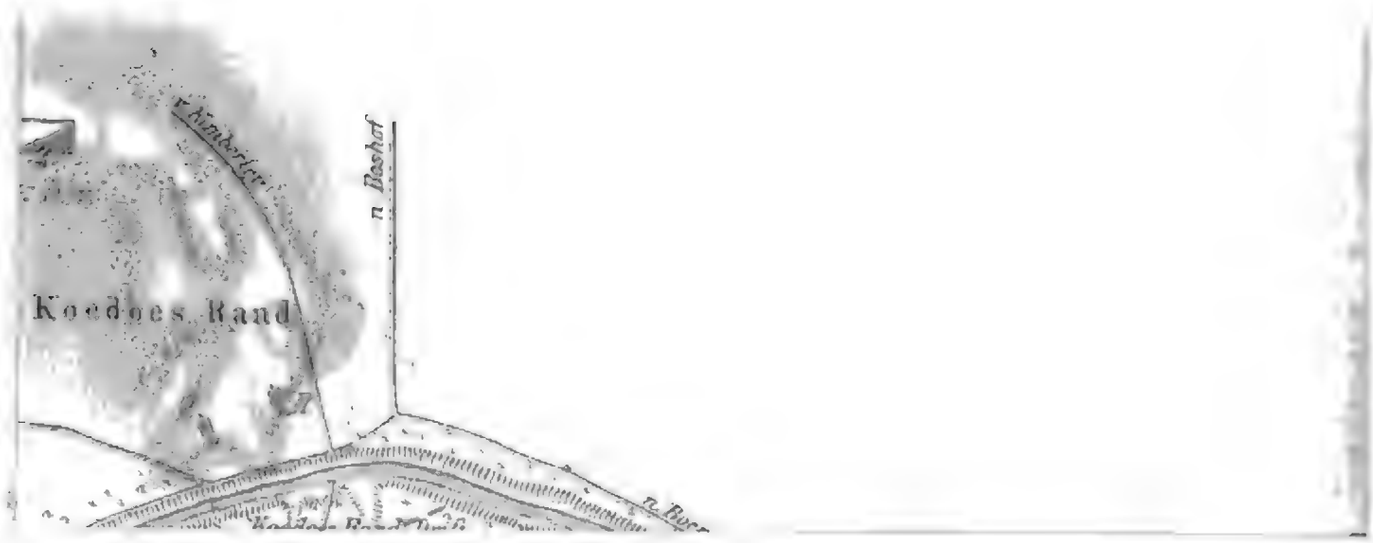
Digitized by Google



Skizze 2.

Skizze 2.

## Skizze 3.




Digitized by Google

Skizze 4.

# Skizze 4.

Maßstab 1 : 75000.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71

# Skizze 5.

# Kriegsgeschichtliche Einzelschriften

Herausgegeben vom

Großen Generalstabe

Kriegsgeschichtliche Abteilung I

## Heft 34/35

## Erfahrungen außereuropäischer Kriege neuester Zeit

### I. Aus dem südafrikanischen Kriege 1899 bis 1902

3. Die Kämpfe in Natal nach dem Gefecht von Colenso
Übersicht über die Ereignisse im Oranje-Freistaat und Transvaal bis zum Herbst 1900

Mit sieben Kartenbeilagen in Steindruck und sechs Landschaftsbildern

Berlin 1905

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.

# Inhaltsverzeichnis.


Seite

I. Die Ereigniſſe in Natal nach dem Gefecht von Colenſo bis zum Entſatz von Ladyſmith . . . . . 1

A. Der zweite Entſatzverſuch am oberen Tugela . . . . . 1

1. Die Lage nach dem Gefecht von Colenſo . . . . . 1

2. Vorbereitungen der Engländer für den zweiten Entſatzverſuch . . 6

3. Der Übergang über den Tugela . . . . . 19

4. Das Gefecht an der Taba Myama. — Die Ereigniſſe vom 20. bis 22. Januar . . . . . 35

5. Der Kampf um den Spionkop und der Rückzug der Natalarmee über den Tugela . . . . . 46

B. Der dritte Entſatzverſuch bei Vaalkrantz . . . . . 81

C. Der letzte Entſatzverſuch öſtlich und nördlich Colenſo . . . . . 103

1. Die Kämpfe auf dem Süduſer des Tugela . . . . . 103

2. Die Kämpfe auf dem Norduſer des Tugela . . . . . 118

II. Überſicht der Ereigniſſe im Sommer 1900 . . . . . 145

A. Die Operationen im Südoſten des Freiſtaates . . . . . 145

B. Der Vormarſch auf Pretoria . . . . . 147

C. Die Operationen im Nordweſten und Südoſten von Pretoria. — Der Zug De Wets . . . . . 154

D. Die Ereigniſſe im öſtlichen Transvaal. — Der Vormarſch auf Komati Poort 158

III. Taktiſcher Rückblick auf den Verlauf des ſüdafrikaniſchen Krieges . . . 163


Anlagen:


I. Einteilung der Natalarmee während der Kämpfe am oberen Tugela . . . . 176

II. Einteilung der Natalarmee zu Beginn des letzten Entſatzverſuchs . . . . . 178

III. Gefechtsverluſte der Engländer . . . . . 181

IV. Verdeutſchung der wichtigſten, in dieſer Darſtellung gebrauchten, holländiſchen Ausdrücke . . . . . 184

# Verzeichnis der Skizzen und Abbildungen.


Skizze 1: Übersichtsskizze für die Operationen bis zum Herbst 1900.
" 2: Stellungen in Natal Anfang und Mitte Januar 1900.
" 3: Gefecht an der Taba Myama am 20. Januar 1900.
" 4: Kampf um den Spionkop am 24. Januar 1900.
" 5: Gefechte am Vaalkrantz vom 5. bis 7. Februar 1900.
" 6: Gefechte am Monte Christo am 18., und am Wynnes Hill am 22. Februar 1900.
" 7: Gefecht nördlich Colenso am 27. Februar 1900.

Seite

Abbildung 1: Spionkop von Süden gesehen . . . . . 20
" 2: Eine englische Marschkolonne überschreitet den Tugela . . . . . 27
" 3: Gelände auf der Höhe des Spionkops . . . . . 52
" 4: Vaalkrantz . . . . . 86
" 5: Harts Hill . . . . . 128
" 6: Pieters Hill von Südwesten . . . . . 129

# I. Die Ereigniſſe in Natal nach dem Gefecht von Colenſo bis zum Entſatz von Ladyſmith.

## A. Der zweite Entſatzverſuch am oberen Tugela.

### 1. Die Lage nach dem Gefecht von Colenſo.

Die Wirkungen der Niederlage von Colenſo.

Skizze 1 u. 2.

Durch die Niederlage von Colenſo*) war der erſte Verſuch, die in Ladyſmith eingeſchloſſene Diviſion White zu entſetzen, fehlgeſchlagen. Die engliſchen Truppen waren, von den Buren unbehelligt, am Abend des 15. Dezember in ihre alten Lagerplätze zwiſchen dem Tugela und Chieveley St. zurückgeführt worden. Man ſtand unter dem Eindruck einer ſchweren Niederlage. Der Oberkommandierende, Sir Redvers Buller, hielt einen neuen Entſatzverſuch für ausſichtslos und wollte deshalb Ladyſmith zunächſt ſich ſelbſt überlaſſen. In ſeiner hoffnungsloſen Stimmung telegraphierte er noch am Abend des Schlachttages in dieſem Sinne an den Kriegsminiſter in London:

„Mein verunglücktes Unternehmen von heute wirft ernſte Fragen auf. Ich glaube nicht, jetzt ſtark genug zu ſein, um White zu entſetzen. Colenſo iſt eine Feſtung, die, wenn ſie nicht durch einen Sturm erobert wird, meiner Anſicht nach nur durch eine Belagerung genommen werden kann. Innerhalb anderthalb Meilen von der Angriffsſtelle iſt kein Waſſer, das erſchöpft bei dieſem Wetter die Infanterie. Der Ort iſt ſtark verſchanzt. Ich glaube nicht, daß wir während des ganzen Tages einen Buren oder ein Geſchütz geſehen haben, aber das Feuer, das auf uns gerichtet wurde, war ſehr heftig. Die Infanterie war ſehr kampfwillig, aber durch die große Hitze vollſtändig erſchöpft. Meine Anſicht iſt, daß ich Ladyſmith aufgeben und gute Stellungen zur Verteidigung Südnatals einnehmen muß, um ſo die Zeit uns helfen zu laſſen. Doch das iſt ein Schritt, vor dem ich erſt Ihren Rat einholen muß. Ich nehme an, daß mir heute 20 000 Mann gegenüberſtanden. Sie waren ſowohl durch ihre Waffen wie auch durch die Stellung im Vorteil. Sie geben zu, ſchwer gelitten zu haben, aber meine Leute haben nicht einen einzigen toten Buren geſehen. Das entmutigt ſie. Meine Verluſte waren nicht ſehr ſchwer. Ich hätte ſie durch eine Fortſetzung des Kampfes viel ſchwerer machen können, aber das hätte an dem Ausgange

*) Heft 32, Seite 40 u. flgd.

nichts geändert, da mein Versuch in dem Augenblick fehlgeschlagen war, m
es mir nicht gelang, mit meinen Leuten über den Fluß zu kommen. Ic
fühle, daß ich nicht sagen kann, ich sei in der Lage, Ladysmith mit den mi
zur Verfügung stehenden Truppen zu entsetzen, und der beste Vorschlag, de
ich machen kann, ist der, daß ich eine Verteidigungsstellung besetze und de
Kampf in einem für unsere Taktik geeigneteren Gelände ausfechte."

Es war vorauszusehen, daß in London die Lage schwerlich günstiger
beurteilt werden würde als in Natal. Für den Kriegsminister, der an O
weit weniger geneigt sein konnte, die Verantwortung für einen Schritt z
übernehmen, den der Kommandierende nicht zu tun wagte, kamen jede
politische Gesichtspunkte in Betracht:

„Die Regierung", drahtete er am 16. zurück, „würde es für ein nationales
Unglück der schlimmsten Art erachten, wenn Whites Truppen im Stic
gelassen würden und sich infolgedessen ergeben müßten. Wir möchten Sie
dringend ersuchen, einen anderen Plan zu seinem Entsatz zu entwerfe
Dieser Versuch braucht nicht notwendigerweise über Colenso zu gehen. Sie
können, wenn Sie dies für zweckmäßig halten, die jetzt eintreffenden Ver
stärkungen benutzen."

Depeschenwechsel zwischen Buller und White.

Nach Empfang dieser Antwort wandte sich der Oberkommandierende a
General White. Der Lichtfernsprecher übermittelte diesem am 16. Dezembe
folgende Anfrage Bullers:

„Durchbruch bei Colenso gestern fehlgeschlagen. Der Feind ist für meine
Truppe, außer für regelrechte Belagerung, zu stark. Die Vorbereitungen für
eine Belagerung würden aber einen vollen Monat in Anspruch nehmen.
Können Sie sich so lange halten? Wie viele Tage können Sie sich halten?
Ich schlage Ihnen vor, so viel Munition zu verschießen a
möglich und dann eine möglichst vorteilhafte Kapitulation a
zuschließen. Ich kann hier bleiben, wenn Sie einen anderen Vorschl
zu machen haben, aber ohne Unterstützung kann ich nicht durchbrechen. Ic
finde, daß meine Infanterie nicht weiter als zehn Meilen (16 km) vom Lag
kämpfen kann, und auch dann nur, wenn Wasser zu haben ist, und dies
hier knapp. Was immer eintreten mag, denken Sie daran, Ihre Geheimschr
und alle entzifferten Depeschen zu verbrennen."

Sir George White war durch diese Mitteilung auf das höchste üb
rascht. Konnte ihm sein Vorgesetzter wirklich den Rat geben, die Waffen
strecken, ehe nicht alle Hilfsmittel erschöpft waren? Was war naheliegende
als daß er annahm, der Schlüssel des Geheimschriftverkehrs sei in die Hän
der Buren gefallen und der Feind versuche ihn zu täuschen. D
Antwort war daher so abgefaßt, daß sie nötigenfalls Eindruck auf d
Buren zu machen imstande war:

„Ihre heutige Mitteilung erhalten und verstanden. Mein Rat ist d
daß Sie eine möglichst starke Stellung einnehmen, die Ihnen erlaubt, Fühlu

mit dem Feinde zu behalten und ihn ununterbrochen durch Artilleriefeuer und ſo viel wie möglich auch auf andere Weiſe zu beläſtigen. Ich kann es ſo einrichten, daß der Proviant viel länger als einen Monat ausreicht, und ich will nicht an Waffenſtreckung denken, bevor ich dazu gezwungen bin. Vielleicht haben Sie dem Feinde ſchwerere Verluſte beigebracht, als Sie denken. Alle unſere eingeborenen Spione melden, daß Ihr Artilleriefeuer großen Eindruck auf den Feind gemacht habe. Waren denn Ihre Verluſte wirklich ſehr ſchwer? Wenn Sie die Fühlung mit dem Feinde verlieren, ſo wird es ihm ungemein erleichtert, mich zu zermalmen. Dies würde auch ſchlimme Folgen anderwärts haben. Solange Sie mit ihm in Fühlung ſind und Verbindung mit mir haben, hat der Feind mit unſern beiden Heeresabteilungen zu rechnen. Verſuchen Sie ſo ſchnell wie möglich Unterſtützungen, auch aus Indien, heranzuziehen, ſtellen Sie jeden Mann in den Kolonien ein, der bereit iſt zu dienen und reiten kann. Die Lage kann eine günſtigere Geſtalt annehmen. Wenn hier 12 000 Mann verloren gingen, ſo würde dies ein ſchwerer Schlag für England ſein. Wir dürfen daran noch nicht denken. Ich fürchte, daß ich nicht ſtark genug bin, um mich zu Ihnen durchzuſchlagen. Der Typhus nimmt hier in beunruhigender Weiſe zu. Im letzten Monat hatten wir 180 Fälle. Antworten Sie genau! Ich halte alles geheim, bis ich Ihre Pläne kenne."

Am 17. wiederholte Buller ſeine Anfrage:

„Ich habe mich überzeugt," heißt es in dieſem Telegramm, „daß ich Colenſo nicht nehmen kann. Auch kann ich mit einer größeren Truppenzahl in dieſer Gegend nicht ſtehen bleiben, da kein Waſſer vorhanden iſt; ich werde ſoviel Truppen wie möglich zu Ihrer Unterſtützung hier belaſſen. Denken Sie aber daran, daß meine Infanterie bei dem herrſchenden Wetter nicht mehr als zehn Meilen marſchieren kann. Können Sie mir irgend einen Vorſchlag machen? Ich glaube binnen drei Wochen Colenſo nehmen zu können, aber niemals kann ich Onderbrook erreichen."

Auf die Aufforderung des Oberfeldherrn, ihm Vorſchläge zu machen, was er tun ſolle, erwiderte der Führer der 4. Diviſion am 18. folgendes:

„Ihre Depeſche vom 17. Dezember habe ich erhalten und verſtanden. Da ich die Lage draußen nicht kenne und auch nicht weiß, ob Sie einen ernſthaften Verſuch gemacht haben, Colenſo zu nehmen, und welche Verluſte Sie dabei gehabt haben, iſt es für mich ſchwierig, Vorſchläge zu machen. Ihre Mitteilungen lauteten anfänglich zuverſichtlich. Ich hatte Vorbereitungen getroffen für einen Kampf in Richtung Onderbrook und könnte dies jederzeit noch tun, wenn Sie Colenſo im Beſitz hätten. Ich kann nicht dazu raten, einen kleinen Truppenkörper vorwärts der Hauptmaſſe zu belaſſen. Ein ſolcher würde vorausſichtlich eingeſchloſſen werden und keine wirkliche Bedrohung des Feindes darſtellen. Sie ſollten Ihre vordere Linie in voller Stärke halten. Die hieſige Beſatzung im Stiche zu laſſen, ſcheint mir aus politiſchen Gründen ein ſehr verhängnisvoller Ausweg.

Fällt Ladysmith, so verdoppelt sich die Stärke des Feindes am Tugela. Ich kann nur raten, alle erreichbaren Verstärkungen an Truppen und Geschützen heranzuziehen und sobald als möglich den Angriff mit aller Macht zu erneuern. Inzwischen werde ich alles tun, was in meinen Kräften steht, um eine tätige Verteidigung zu führen, und werde, soweit es mir möglich, mit Ihnen zusammenwirken, wenn Sie die Offensive wieder aufnehmen. Welche Fortschritte machen Sie im Freistaat? Wir wissen nichts. Genaue Nachrichten erwünscht, um böswilligen Gerüchten entgegentreten zu können."

Buller hatte diese Antwort nicht abgewartet, sondern schon am 17. unter dem Schutze der Nacht seine in den Lagerplätzen zwischen dem Tugela und Chieveley stehenden Truppen noch weiter südwärts zurückgeführt, und zwar die 2. Brigade Hildyard und die 6. Barton, sowie das 13. Husaren-Regiment, die berittene Infanterie, drei Feldbatterien und einen Teil der schweren Geschütze nach Chieveley; die 4. Brigade Lyttelton und die 5. Hart, die Royal Dragoons sowie die übrigen Geschütze nach Frere. Kavallerie sicherte in der Linie Weenen—Springfield. General Buller beschloß, den Wiederbeginn der Operationen bis zum Januar zu verschieben, und teilte dem General White am 18. mit, daß er in etwa drei Wochen, verstärkt durch die in Kapstadt bereits eingetroffene und jetzt ebenfalls nach Natal bestimmte 5. Infanterie-Division, über Potgieters-Drift ausholend, einen neuen Versuch zum Entsatz von Ladysmith unternehmen würde.

Da von Mitte Januar ab die Regenzeit einsetzte, die alle Bewegungen erschwerte und den Tugela zu einem ernsten Hindernis machte, so scheint der Gewinn, den der in Aussicht stehende Kräftezuwachs bot, gering im Vergleich zu den sehr viel größeren Schwierigkeiten, die der Angriff später unter ungünstigen Witterungsverhältnissen finden mußte. Zudem hatten die Buren, wenn sie am Tugela völlig ungestört blieben, durchaus freie Hand, alle ihre Kräfte gegen Ladysmith einzusetzen. Das Zurückführen der Truppen und das Aufschieben jeder weiteren Entscheidung hatte aber auch den großen Nachteil, daß hierdurch dem Mißerfolge von Colenso eine ganz übertriebene Bedeutung beigelegt wurde.

Das Verhalten der Buren nach Colenso.

Der Eindruck des Erfolges steigerte das Selbstgefühl und das Zutrauen der Buren in ihre eigene Kraft in hohem Maße. Sie fühlten sich jedem englischen Angriff gewachsen. Allein an eine Ausnutzung ihres Erfolges oder an eine Offensive dachte bei ihnen niemand. Zufrieden mit dem Erreichten, verblieben sie untätig in ihren Stellungen,*) die sich von Robinsons Farm bis nach dem Hlangwane-Berge hinzogen. Sie beschränkten sich darauf, Colenso zu besetzen und die Stellung am Hlangwane-Berge südlich des Tugela ebenfalls stark zu befestigen. Zur Verbindung mit dem nördlichen Ufer wurde oberhalb der Wasserfälle eine Brücke über den Tugela geschlagen.

*) Heft 32, Seite 41.

Im übrigen „verſank zunächſt alles in völlig ſtumpfe Untätigkeit", heißt es in dem Bericht eines Augenzeugen auf Burenſeite. Zahlreiche Bürger erbaten ſich Heimatsurlaub, andere ſuchten ſich unter Vorſchützen von Krankheit vom Kriegsdienſt zu drücken; das Drückebergertum fing an, „Mode zu werden". Selbſt die Führer, unter ihnen ſogar der tätige General Louis Botha, nahmen bis zu 14 Tagen Urlaub.

Für die Aufklärung geſchah gar nichts; man hatte die Fühlung mit den Engländern, trotzdem man ſich ſo nahe gegenüberſtand, verloren. In dem Kriegstagebuche des Majors Frhr. v. Reitzenſtein, der als Zuſchauer jene Ereigniſſe auf ſeiten der Buren miterlebte, findet ſich hierüber unter dem 20. Dezember folgende Aufzeichnung:

„General Botha, der Kommandierende bei Colenſo, hat keine Ahnung, wo die Engländer eigentlich ſind. Es fehlt eben jegliche Aufklärung von ſeiten der Buren, eine Tätigkeit, die ihnen völlig fremd iſt und ihrem paſſiven Geiſte nicht entſpricht. Ich habe den General wiederholt gebeten, mir zwanzig ortskundige Buren zu geben, um eine größere Patrouille um die Flügel und in den Rücken der Engländer zu reiten; er will aber abſolut nicht heran, er hat Angſt, wir würden abgeknöpft. Auch von engliſchen Patrouillen hört und ſieht man nichts." Die meiſten und beſten Nachrichten erhielten ſowohl die Buren als die Engländer durch die Kaffern, die ſehr gute Spionendienſte leiſteten.

„Täglich jeden Morgen und jeden Abend", heißt es weiter, „erteilen uns die Engländer mit ihren ſchweren, weittragenden Marinekanonen ihren üblichen Morgen- und Abendſegen, ohne einem Buren dabei zu nahe zu kommen. Ich bin der feſten Überzeugung, daß das ganze Geſchieße nur eine Maske iſt und die Engländer mit den Hauptſtreitkräften abgezogen ſind. Es iſt jammervoll beſtellt um den Aufklärungsdienſt."

Da die Buren ſtets einen nächtlichen Angriff der Engländer erwarteten, bezogen ſie mit dem größten Teil ihrer Kräfte immer gegen Abend ihre Stellungen. Um 6° morgens fand die Ablöſung ſtatt; bei Tage blieben die Stellungen nur ſchwach beſetzt.

Der Geſundheitszuſtand im Burenheere ließ manches zu wünſchen übrig; es kamen mehrere Fälle von Typhus und Dyſenterie vor. Die Gefechtsſtärke war infolge der vielen Beurlaubungen und der Sucht, ſich dem Dienſt zu entziehen, fortwährenden Schwankungen unterworfen und läßt ſich nicht genau feſtſtellen; am Tugela ſollen zu dieſer Zeit noch etwa 6—7000 Mann geſtanden haben, während ungefähr 9000 Ladyſmith eingeſchloſſen hielten. Erſt Anfang Januar fingen die Buren an, etwas mehr Tätigkeit zu entwickeln. Es wurden Patrouillen in die Gegend von Weenen und Springfield entſandt, die von hier aus gegen Flanke und Rücken der Engländer aufklärten und Meldungen über ihre Aufſtellung brachten.

## 2. Vorbereitungen der Engländer für den zweiten Entsatzversuch.

Die Stimmung im englischen Heere.

Die Stimmung im englischen Heere war zunächst gedrückt. Führer und Truppe hatten das Vertrauen zueinander verloren. Man empfand seine Unfähigkeit, gegen einen Gegner zu fechten, der, den eigenen Blicken entzogen, die Wirkung seiner vortrefflichen Waffen zur vollsten Geltung zu bringen verstand, und der selbst gegen das heftigste Artilleriefeuer unempfindlich zu sein schien. Weder Offizier noch Mann wollten während des Kampfes überhaupt einen Buren gesehen haben. Ein englischer Offizier bezeichnet diese „Leere des Schlachtfeldes" als das Unheimlichste in der modernen Angriffsschlacht, man habe während des Kampfes das lähmende Gefühl, einem unsichtbaren Verhängnisse entgegenzugehen, gegen das man selbst keine Waffe besitze; wolle man schießen, so könne man nur aufs Geratewohl in der allgemeinen Richtung feuern, aus der die feindlichen Geschosse zu kommen schienen. Der Schütze, der seinen Gegner nicht sehe, vermute ihn schließlich überall. Das Gefühl, daß man einen unter günstigeren Bedingungen fechtenden Gegner zu bekämpfen habe, mache sich schnell geltend, da jeder Versuch des Angreifers, sich zu erheben, sofort von drüben mit einigen Schüssen beantwortet werde. So komme denn bald der Augenblick, wo jede weitere Bewegung, gleichviel ob vorwärts, seitwärts oder rückwärts, aufhöre.

Das waren die ersten Eindrücke, die man im Gefecht gehabt hatte. Die Truppe bedurfte einiger Zeit der Ruhe, ehe sie von neuem an den Feind geführt werden konnte. Die Zeit des Stillstandes wurde dazu benutzt, die Ausbildung der Truppen zu vervollständigen und ihre Fechtweise mehr der Eigenart des Gegners und des Kriegsschauplatzes anzupassen.

Ausgestaltung des englischen Etappenwesens.

Große Sorgfalt wurde auch der Ausgestaltung des Etappenwesens und der Beschaffung der für die kommenden Operationen erforderlichen Trains zugewandt. Die von dem Hafenorte Durban ausgehende, über Pietermaritzburg nach Frere führende Eisenbahn bildete die Hauptzufuhrlinie der Armee. Die Leistungsfähigkeit dieser eingleisigen Bahn war nur gering, weil wegen der starken Steigungen, die in dem teilweise sehr gebirgigen Lande zu überwinden waren, nur kurze Züge von fünf, höchstens sechs Wagen verkehren konnten. Da die Verpflegungsstärke der Natalarmee indes kaum jemals 50 000 Mann überstieg, genügte die Bahn für die Zufuhr der Armee. In Pietermaritzburg wurden Verpflegungsvorräte für drei Monate niedergelegt, ferner wurden hier ein großes Munitionsdepot und ein Etappenlazarett eingerichtet. Frere war als Hauptetappenort in Aussicht genommen und sollte beim Beginn der Operationen durch ein stärkeres Detachement, bestehend aus anderthalb Bataillonen Infanterie und mehreren Geschützen, besetzt bleiben. Dort wurde ein 15tägiger Bedarf an Verpflegung und Brennmaterial niedergelegt und ein Munitionsmagazin, ein stehendes Kriegslazarett sowie Pferde-, Schanz- und Werkzeug-Depots errichtet. Die hier aufgestellten Feldbäckereien vermochten mehr als den täglichen Brotbedarf zu erbacken.

Wie bereits früher erwähnt,*) war das Zufuhrweſen auf das Syſtem der regimental transports gegründet; dieſe hatten den Verkehr zwiſchen der Truppe und den Feldmagazinen zu vermitteln, während die Füllung der letzteren aus den Vorräten der Etappenorte mittels der Brigade-, Diviſions- und Korpsverpflegungskolonnen erfolgte. Da es bei dem unerwartet frühzeitigen Beginn der Operationen nicht möglich geweſen war, dieſe Trains vollzählig zu beſchaffen und planmäßig aufzuſtellen, war die Truppe zunächſt außer mit den regimental transports, die ihr einen etwa dreitägigen Verpflegungsbedarf nachführten, nur mit einem Teil der zuſtändigen Verpflegungsparks verſehen worden; die Folge hiervon war, daß man ſich nur wenige Tagemärſche von den an der Eiſenbahn liegenden Etappenorten entfernen konnte und deshalb ſämtliche Operationen an die eine Bahn gekettet waren; von einer operativen Beweglichkeit konnte keine Rede ſein. Wollte Buller längere Zeit abſeits der Eiſenbahn operieren, ſo mußte er entweder die planmäßige Aufſtellung ſämtlicher Trains abwarten oder, wie dies Lord Roberts ſpäter tat, verſuchen, durch eine neue Einteilung die bereits vorhandenen Trains vollſtändiger auszunutzen, um dadurch vor allem einen geregelten Verpflegungsnachſchub von der Etappe bis zur Truppe zu ermöglichen und deren Bewegungen hierdurch von Rückſichten auf ihre Verpflegung frei zu machen.

Buller glaubte indes, an den Grundzügen des bisherigen, altbewährten Verpflegungsſyſtems feſthalten zu müſſen, und da ein geregelter zuverläſſiger Kolonnenverkehr ſich zur Zeit nach ſeiner Anſicht nicht ermöglichen ließ, ſo beſchloß er, offenbar einer Erinnerung an frühere Kolonialkriege folgend, den geſamten vorausſichtlichen Verpflegungsbedarf während der jedesmal beabſichtigten Operation ſchon vor deren Beginn in dem demnächſtigen Operationsgebiet niederlegen zu laſſen. Einem einigermaßen unternehmenden Gegner gegenüber wäre ſchon der Gedanke an eine ſolche Maßregel ausgeſchloſſen geweſen, und wenn es auch dank dem völligen Mangel an offenſivem Geiſte bei den Buren möglich war, die Truppen trotz der Anwendung dieſes Verfahrens ſtets ausreichend und gut zu verpflegen, ſo gerieten dafür die Operationen, wie der Verlauf der ſpäteren Ereigniſſe lehrt, durch das ſtarre Feſthalten Bullers an dem gewohnten, unter den jetzigen Verhältniſſen nicht anwendbaren Nachſchubſyſtem in eine bedenkliche Abhängigkeit von Verpflegungsrückſichten. Auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz hingegen, wo das organiſatoriſche Geſchick eines Lord Roberts und Kitchener den Trains mitten im Kriege in kürzeſter Zeit eine völlig neue, den veränderten Verhältniſſen angepaßte Gliederung zu geben verſtand, wurde unter den gleichen Schwierigkeiten allen Forderungen genügt. Die Truppe war ſtets gut und ausreichend verpflegt und die Operationen waren nicht unnötig durch Verpflegungsrückſichten beengt.

Kolonialkriege werden, bei der Verſchiedenheit ihres Schauplatzes

*) Heft 33, Seite 3 bis 5.

von den heimatlichen Verhältnissen, von dem Führer stets ein hohes Maß geistiger Beweglichkeit auf organisatorischem Gebiet und vor allem die Fähigkeit verlangen, etwaige unter den veränderten Verhältnissen nicht anwendbare Einrichtungen mit sicherem Griff, selbst mitten im Felde, durch neue, der Eigenart des Kriegsschauplatzes angepaßte zu ersetzen.

Für die bevorstehenden Operationen sollte vor ihrem Beginn ein sechzehntägiger Verpflegungsbedarf bei Springfield niedergelegt werden. Es wurden hierzu in den Tagen des Stillstandes aus den bereits vorhandenen Fahrzeugen mehrere Trainkolonnen aufgestellt und beladen, die den Bedarf in vier Tagen nach Springfield schaffen sollten. Außerdem waren hierzu sieben Straßenlokomotiven mit sieben Lastzügen verfügbar, diese blieben aber schon im Schmutze stecken, ehe sie überhaupt das Lager verlassen hatten. Für den Beginn der Operationen war der Bau einer Feldbahn von Frere nach Springfield vorgesehen und das Material in Frere bereitgestellt. Der Bau dieser Bahn ist indes später nicht in Angriff genommen worden.

Die 5. Division Warren trifft ein. Neugliederung der Natalarmee.

In den ersten Tagen des Januar traf als erste Verstärkung die 5. Division unter Generalleutnant Sir Charles Warren in Durban ein. Am Tage von Colenso hatte sie Kapstadt erreicht und sofort zwei Bataillone und eine Batterie*) gelandet. Die Ausschiffung der übrigen Truppen wurde eingestellt, als die ersten Nachrichten vom Mißerfolge Bullers bei Colenso anlangten. Am nächsten Tage traf der Befehl ein, daß die noch an Bord befindlichen Truppen als Verstärkung der Natalarmee nach Durban weitergeführt und dort ausgeschifft werden sollten. Am 7. Januar war die nur noch sechs Bataillone, eine Eskadron und zwei fahrende Batterien zählende Division bei Estcourt vereinigt.

Durch Befehl vom 8. Januar wurde die Natalarmee unter Zerreißung der bisherigen Divisionsverbände völlig neu gegliedert**); ihre Gefechtsstärke betrug zu diesem Zeitpunkt etwa 27 000 Mann mit 76 Geschützen, darunter 14 schwere.

Am 9. Januar erreichte die Division Warren das Lager von Frere. Die englischen Truppen standen nunmehr, wie folgt, verteilt:

bei Chieveley:

Stab der 2. Division Clery, 2. Brigade Hildyard und 6. Barton, 13. Husaren mit der berittenen Infanterie und 22 Geschütze,

bei Frere:

Oberkommando, Stab der 5. Division Warren, 4. Brigade Lyttelton, 5. Hart, 10. Coke, 11. Woodgate und 54 Geschütze.

Am 10. Januar traf Lord Roberts in Kapstadt ein und übernahm an Bullers Stelle das Oberkommando in Südafrika.***) Am 17. Dezember,

*) Diese fanden auf dem westlichen Kriegsschauplatz Verwendung.

**) Anlage I.

***) Heft 33. Seite 1.

zwei Tage nach dem Gefecht von Colenſo, war dieſer von der Stellung als Oberbefehlshaber der engliſchen Streitkräfte in Südafrika enthoben worden, unter Belaſſung in der Stellung als Führer der Natalarmee, und zwar mit der Begründung, daß dieſer Kriegsſchauplatz allein ſeine volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehme.

Die Buren greifen die Südfront von Ladyſmith an.

Mit dem Beginn des neuen Jahres hatten auch die Buren angefangen, ſich aus ihrer Untätigkeit aufzuraffen. Der die Belagerung von Ladyſmith leitende General Joubert entſchloß ſich auf das wiederholte Drängen der Präſidenten Krüger und Steyn endlich, die ungeſtörte Ruhe, die die engliſchen Truppen ſüdlich des Tugela den Buren ließen, zu einem gewaltſamen Angriff auf Ladyſmith auszunutzen. Dieſer ſollte am 6. Januar ſtattfinden und ſich gegen die Südfront der engliſchen Befeſtigungen richten, die durch die Tafelberge, Cäſars Camp und Wagon Hill, gebildet wurde.

Es wurden drei Sturmkolonnen, je etwa 1000 Mann ſtark, gebildet; rechts ſollten das Krügersdorp- und Lydenburg-Kommando vorgehen, in der Mitte das deutſche Korps ſowie die Utrecht- und Vryheidkommandos, links die Freiſtaatburen, verſtärkt durch die Kommandos von Johannesburg und Pretoria. Noch in der Dunkelheit gingen ſie geräuſchlos bis nahe an die engliſche Stellung heran und warfen mit Tagesanbruch die ſchwachen Beſatzungen am Südrande der Tafelberge in ſchnellem Anlauf zurück. Anſtatt ihnen jedoch unmittelbar zu folgen und gleichzeitig mit ihnen den nördlichen Rand der Tafelberge zu erreichen, von wo aus ſie die Stadt beherrſchten, richteten ſie ſich in den verlaſſenen Stellungen am Südrande ein und begannen von hier aus, gegen die den Nordrand beſetzt haltenden Engländer, die bald beträchtliche Verſtärkungen, vor allem an Artillerie, erhielten, ein ſtehendes Feuergefecht zu führen. Zu einer energiſchen Wiederholung des Angriffs durch die Buren kam es während des ganzen Tages nicht mehr, aus dem geplanten Überfall wurde ein unentſchiedener, bis zum Abend währender Feuerkampf; nach Einbruch der Dunkelheit räumten die Buren die eingenommenen Stellungen freiwillig und gingen wieder hinter die Einſchließungslinie zurück. Der Kampf koſtete ihnen 162 Tote und Verwundete, während die Engländer 45 Offiziere und 379 Mann verloren.

Seit dem frühen Morgen hatte man in den Lagern von Chieveley und Frere das Artilleriefeuer aus der Gegend von Ladyſmith gehört; man erkannte auch Bewegungen in den Burenſtellungen am Tugela und ſah einzelne Reiter in nördlicher Richtung auf den Kanonendonner zueilen*). Gegen 7° morgens erhielt Buller von White die Meldung, daß die engliſche Stellung ſeit 3° früh angegriffen würde, bisher jedoch noch ohne Erfolg. Die Lage erforderte einen ſchnellen Entſchluß des Führers der Natalarmee. Erſchien ein unverzüglicher Angriff gegen die Buren bei Colenſo nicht durchaus geboten,

*) Tatſächlich ſind ſchon in der Nacht zum 6. Januar mehrere Kommandos und Geſchütze unter Führung Louis Bothas nach Ladyſmith abgerückt.

sei es, um diese dort zu fesseln und ihr Eingreifen bei Ladysmith zu verhindern, sei es, um, im Falle einer Schwächung ihrer Kräfte bei Colenso, die günstige Gelegenheit zu benutzen, den Tugela zu überschreiten? Ungeduldig und kampfesfreudig erwarteten die Truppen in ihren Lagern den Befehl zum Aufbruch; ihr Führer konnte jedoch den Entschluß dazu nicht finden.

Um $9^{30}$ morgens traf eine zweite dringendere Meldung von White ein: „Der Angriff dauert fort; der Feind hat von Süden her Verstärkungen erhalten. Meine gesamten Reserven sind in Tätigkeit. Der Feind muß meiner Ansicht nach seine Truppen Ihnen gegenüber geschwächt haben." Um $12^{45}$ nachmittags wurde diese Annahme bestätigt durch folgende heliographische Mitteilung: „Wir haben jetzt bestimmte Nachricht, daß schon gestern beträchtliche Kräfte des Feindes Colenso verlassen haben mit der Absicht, Ladysmith zu nehmen, ehe Sie ins Gefecht treten konnten. Ich habe sie bis jetzt zurückgeschlagen, aber sie umschließen mich noch immer in großer Zahl, namentlich im Süden, und ich halte einen neuen Angriff für sehr wahrscheinlich."

Gegen Mittag schien das von Ladysmith herüberschallende Geschützfeuer an Heftigkeit zuzunehmen, und man hörte die ernstliche Befürchtung laut werden, daß White dem Ansturm erliegen würde. Da endlich gegen $1^{30}$ nachmittags kam der Befehl Bullers, die bei Chieveley stehenden Truppen des Generals Clery sollten alarmiert werden und gegen Colenso vorgehen. Dieses Vorgehen sollte aber nach der eigenen Äußerung Bullers nur den Zweck einer Scheinbewegung haben. Er sagte darüber vor der Untersuchungskommission aus: „Ich schickte jeden verfügbaren (!) Mann, um einen Scheinangriff auf Colenso zu machen, mit der Absicht, so viel Feinde wie irgend möglich festzuhalten. Ihre Schanzen waren jedoch voll besetzt."

Um $2^{0}$ nachmittags traten fünf Bataillone mit drei Batterien den Vormarsch aus dem Lager von Chieveley an. Erst um $4^{30}$ nachmittags eröffnete die Artillerie auf dem Gun Hill das Feuer gegen den Hlangwane-Berg und das Gelände zwischen diesem und dem Fort Wylie. Die Buren hielten sich kampfbereit in ihren Deckungen, ohne das Feuer zu erwidern.

Unter dem Schutze des Artilleriefeuers entwickelten sich die Bataillone, jedes in vier mit weitem Abstand hintereinander folgenden, losen Schützenlinien mit sechs bis sieben Schritten Zwischenraum von Mann zu Mann gegliedert, und gingen bis auf etwa 2000 m an die feindliche Stellung heran; hier legten sich die Linien nieder, ohne zu feuern. Nach Verlauf einer Stunde wurde wieder Kehrt gemacht und in das Lager bei Chieveley zurückmarschiert.*)

Über das Schicksal von Ladysmith blieb man an diesem Tage im englischen Hauptquartier völlig im unklaren. Erst im Laufe des 7. Januar gingen Meldungen von White ein, die von der erfolgreichen Abwehr des

*) Auffallenderweise ließ sich Louis Botha, der dem Kampf um Cäsars Camp bisher mit seinen Kommandos untätig zugesehen hatte, durch dieses deutlich als Scheinbewegung erkennbare Vorgehen zum Rückmarsch in die Colensostellung bewegen.

Angriffs berichteten. Dann aber heißt es weiter: „Die Truppen ſind ſtark mitgenommen," „ein großer Teil der Offiziere iſt gefallen, verwundet oder krank. Ich möchte jetzt die Truppen lieber nicht aus Ladyſmith herausführen, um mit Ihnen zuſammen zu wirken; . . . . ich bitte, daß unſere Verluſte nicht in den Landeszeitungen veröffentlicht werden, da ſie nur den Feind ermutigen können." Der Angriff der Buren auf Ladyſmith in Verbindung mit dieſer, eine große Niedergeſchlagenheit verratenden Meldung Whites führten Buller die zwingende Notwendigkeit vor Augen, nunmehr unverzüglich Schritte zum baldigen Entſatz von Ladyſmith zu unternehmen. Er entſchloß ſich daher, ſobald die Verſtärkungen eingetroffen waren, aus ſeiner abwartenden Haltung herauszutreten.

Erwägungen über die Weiterführung der Operationen in Natal.

Bereits im Dezember hatte er Erwägungen angeſtellt, ob und welche weiteren Verſuche zum Entſatz von Ladyſmith zu machen ſeien. Am 23. Dezember hatte ihm Lord Roberts noch von London aus ſeine Auffaſſung der Lage telegraphiſch mitgeteilt:

„Unſer Zuſammenwirken nach meiner Ankunft in Südafrika wird ſich nach meiner Anſicht am erſprießlichſten geſtalten, wenn der urſprüngliche Feldzugsplan zur Ausführung kommt und wir in Maſſe durch den Freiſtaat vorrücken. Dieſes Zuſammenwirken möchte ich erleichtern, indem ich im folgenden meine Anſichten auseinanderſetze: Nach den mir hier zugehenden Nachrichten nehme ich an, daß Sie lediglich auf ausreichende Verſtärkungen warten, um unter Feſthaltung eines verſchanzten Lagers in der Gegend von Chieveley St. die ſtarke Stellung des Feindes am Tugela zu umgehen. Gelingt Ihnen dies, ſo verſchiebt ſich damit die Lage fühlbar zu unſeren Gunſten. Dann*) würde es nach meiner Meinung zweckentſprechend ſein, Ladyſmith zu räumen und ſich bis zum Beginn des allgemeinen Vormarſches auf die Behauptung der Tugelalinie zu beſchränken. Wie viel Truppen würden bei Ihnen entbehrlich werden, wenn in dieſer Weiſe verfahren wird? Gelingt Methuen der Entſatz von Kimberley, ſo hätte er nach meinem Dafürhalten auch an den Oranjefluß zurückzugehen, damit vor Beginn des Vormarſches auf Bloemfontein die Streitkräfte auf dieſer Linie verſammelt werden. Wir müſſen immer im Auge behalten, wie wichtig es iſt, zu der letztgenannten Operation alle verfügbaren Truppen im Kaplande zu vereinigen . . . . ."

Die Anregung des Lord Roberts, die ſtarke Stellung der Buren bei Colenſo zu umgehen, lehnte Buller in der richtigen Erkenntnis ab, daß eine rein operative Umgehung des Feindes keinen entſcheidenden Erfolg bringen werde. Vor dem Entſatz von Ladyſmith erſchien es ihm vor allem geboten, die Buren zu ſchlagen und „die feindliche Stellung mit ſtürmender Hand einzunehmen" (that the Boer position must be forced). Zudem war eine „Umgehung" der Tugelaſtellung in der Art, wie Roberts einige Wochen ſpäter den Entſatz von Kimberley durchzuführen plante, hier nicht möglich. Die ununter-

*) D. h. nach dem Entſatz von Ladyſmith.

brochene Kette von Höhenzügen, die sich längs des Nordufers des Tugelaflusses gleichsam wie ein Sperrgürtel bis zu den Drakensbergen hinziehen, gab einem beweglichen Verteidiger, wie die Buren es waren, stets die Möglichkeit, sich einem über den Tugela vordringenden Gegner frontal vorzulegen. Dies hatte Buller mit klarem soldatischem Blick erkannt, zu einem neuen frontalen Angriff fühlte er sich indes nach dem Mißerfolge von Colenso zunächst zu schwach. Nach dem Angriff der Buren am 6. Januar beschloß er jedoch, unverzüglich den Entsatz von Ladysmith noch einmal zu versuchen.

Da bekannt war, daß die Buren den Stillstand der Operationen eifrig dazu benutzt hatten, ihre verschanzten Stellungen bei Colenso immer stärker auszubauen, schien ein nochmaliger Versuch, hier den Tugela zu überschreiten, wenig Aussicht auf Erfolg zu bieten. Ein Vorgehen unterhalb Colenso führte in ein sehr buschiges, nach Bullers damaliger Ansicht für den Kampf ungünstiges Gelände und erschien nicht ratsam. Bei einem Übergang oberhalb Colenso kam es voraussichtlich in einem freieren, der Fechtweise der englischen Infanterie günstigeren Gelände, in dem die Buren sich zudem nicht so stark verschanzt hatten, zum Kampfe. Buller entschied sich daher, auf Springfield links abzumarschieren und bei Potgieters Drift den Tugela zu überschreiten, um in dem offenen Gelände südwestlich Ladysmith White die Hand zu reichen. Dieser wurde von dem Plane, mit dessen Ausführung am 9. Januar begonnen werden sollte, unter dem Hinzufügen verständigt, daß bei etwaigen Kämpfen auf seine Unterstützung in der Gegend von Lancers Hill gerechnet würde. Um die Buren zu überraschen und ihnen den Linksabmarsch nach Springfield zu verheimlichen, sollten die Truppenbewegungen des Nachts ausgeführt werden.

Die Buren wenden ihre Aufmerksamkeit dem oberen Tugela zu.

Die Buren hatten indessen in Erwartung eines Flußüberganges der Engländer oberhalb Colenso schon seit geraumer Zeit diesem Tugela-Abschnitt ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt; anscheinend waren sie auch durch Kaffern von der ihnen hier drohenden Gefahr rechtzeitig unterrichtet worden. Anfang Januar wurden mehrere Beobachtungsposten an die dortigen Tugelaübergänge entsandt, die über Springfield gegen Frere und Chieveley St. aufklärten; die Reiter-Drift wurde durch eine Stacheldrahtverflechtung ungangbar gemacht, ferner wurden zwei von den bei Colenso erbeuteten englischen Geschützen in eine Potgieters Drift beherrschende Stellung gebracht und Schützengräben zur Verteidigung der Flußübergänge am Spionkop und den Brakfonteinhöhen hergestellt.

Als dann in den nächsten Tagen durch das Erscheinen zahlreicher englischer Patrouillen in der Gegend von Springfield die anfängliche Vermutung der Buren zur Gewißheit geworden war, wurden bereits am 9. Januar mehrere Kommandos aus den Stellungen von Colenso nach dem oberen Tugela entsandt, von denen das Bryheid-Kommando am Spionkop, die Freistaater an den Brakfontein Höhen, das Johannesburg-Kommando bei Vaalkrantz Aufstellung nahmen und sich verschanzten.

Für den Linksabmarſch auf Springfield wurde am Abend des 8. Januar folgender Befehl vom engliſchen Oberkommando an die Truppen ausgegeben:

Anordnungen für den Abmarſch der Natalarmee nach dem oberen Tugela.

„Lager von Frere, den 8. Januar 1900.

1. Eine Kriegsgliederung der Armee wird mit dieſem Befehl ausgegeben.*)
2. Folgende Bewegungen ſollen unter dem Befehl des Generalleutnants Sir C. F. Clery in der Nacht vom 9. zum 10. Januar 1900 ausgeführt werden:

2. Diviſion und zugeteilte Truppen.

a) Die Kolonne des Generalmajors Hildyard:
400 Mann der berittenen Brigade (einſchließlich einer Eskadron 13. Huſaren),
2. Infanterie-Brigade,
Diviſionstruppen: eine Feldbatterie,
Korpstruppen: zwei Zwölfpfünder-Marinegeſchütze,
marſchiert von Chieveley ſüdlich am Doorn Kop vorbei nach dem bereits in der Nähe von Pretorius Farm ausgeſuchten Lager.

b) Die Kolonne des Generalmajors Hart:
400 Mann der berittenen Brigade,
5. Infanterie-Brigade,
73. Feldbatterie,
17. Pionier-Kompagnie,
Korpstruppen: ſechs Zwölfpfünder-Marinegeſchütze,
rückt von Frere auf der Straße Frere—Springfield in das ſüdlich Pretorius Farm ausgeſuchte Lager.

c) Der Diviſionsſtab und die Diviſionstruppen der 2. Diviſion,
Stab, Gros, Verpflegungskolonne (von Frere) und Sanitätsabteilung der berittenen Brigade,
Diviſionstruppen: eine Feldbatterie, Munitionskolonne, Verpflegungskolonne (von Frere), Feldlazarett (von Frere),
Korpstruppen: zwei(?**) Eskadrons 13. Huſaren, zwei Geſchütze der 66. Feldbatterie, zwei 4,7″ Marinegeſchütze, Verpflegungskolonne (von Frere)
marſchieren von Chieveley (ausgenommen diejenigen Truppenteile ꝛc., bei denen ein anderer Aufbruchsort angegeben iſt) auf der Straße Frere—Springfield in das ſüdlich von Pretorius Farm ausgeſuchte Lager. Die zur 5. Diviſion gehörige Eskadron 13. Huſaren und die zwei Geſchütze der 66. Feldbatterie bleiben in Frere.

---

*) Anlage I.

**) Nach der Kriegsgliederung gehörte zu den Korpstruppen nur eine Eskadron.

3. Folgende Truppen marschieren am Abend des 10. Januar 1900 von Frere nach Springfield unter dem Befehl des Generalleutnants Sir C. Warren:

5. Division und zugeteilte Truppen:

| | |
|---|---|
| 5. Division: | Artillerie: |
| 4. Infanterie-Brigade, | 61. Feld-(Haubitz-)Batterie, |
| 11. Infanterie-Brigade, | 78. Feldbatterie, |
| Divisionstruppen. | Munitionskolonne. |
| Korpstruppen: | Pioniere: |
| 10. Infanterie-Brigade. | Brückentrain, |
| | Luftschiffer-Abteilung, |
| | Feldtelegraphen-Abteilung, |
| | Verpflegungspark. |

4. Munition:

a) Die Mitnahme der Munition regelt sich nach folgenden Bestimmungen:

| Geschützart | Schußzahl für ein Geschütz | | |
|---|---|---|---|
| | in der Batterie | in der Munitions-kolonne | im ganzen |
| 15 Pfünder-Feldgeschütz . . . . . | 150 | 150 | 300 |
| 5 " Haubitze . . . . . | 88 | 130 | 218 |
| 4,7 " Marinegeschütz . . . . . | 150 | 100 | 250 |
| Zwölfpfünder-Marinegeschütz . . . | 250 | 50 | 300 |

Munition für Handfeuerwaffen nach der Ausrüstungsnachweisung.

b) In einem kleinen Munitionspark in Frere werden bereitgehalten:
1 260 Schuß für 15 Pfünder,
300 Schuß für 5 " Haubitzen und
125 000 Patronen für Handfeuerwaffen.

Das Personal zur Einrichtung des Munitionsparks (1 Offizier und 20 Unteroffiziere und Mannschaften der Artillerie) ist vom Hauptdepot nach Anordnung des Etappeninspekteurs zu stellen.

5. Sanitätsdienst:

a) Die Korpstruppen haben beim nächsten Divisions-Feldlazarett Hilfe nachzusuchen.

b) Das Kriegslazarett Nr. 4 begleitet die Armee, um nach Anweisung des Generalarztes der Armee Verwundete und Kranke aus den Feldlazaretten zu übernehmen.

c) Das europäiſche freiwillige Krankenpflegerkorps wird in vier Abteilungen geteilt, die den Brigade-Feldlazaretten der 2. und 5. Diviſion angegliedert werden. Der Führer des Korps begleitet den Chefarzt der Armee und erhält von dieſem ſeine Befehle.

d) 100 Mann des Eingeborenen-Krankenpflegerkorps begleiten das Kriegslazarett Nr. 4; der Reſt verbleibt bis auf weitere Befehle in Eſtcourt.

6. Verpflegung.

Die Maßnahmen für die Verpflegung regeln ſich nach einem den Kommandeuren der Diviſionen und der Korpstruppen gleichzeitig als Anlage zugehenden Befehl.

7. Große Bagage.

Nachſtehendes iſt auf den Truppenfahrzeugen mitzuführen: Die Zelte, eine Decke für je zwei Mann, eine waſſerdichte Decke für jeden Mann, 50 Patronen für jeden Infanteriſten, drei Tagesportionen (nur zwei Fleiſchportionen), 750 Pfund Brennholz (dreitägiger Bedarf,) drei Tagesrationen Körnerfutter, das Offiziergepäck und alle diejenigen Vorräte, welche von den Truppen für notwendig erachtet werden und ſich mitführen laſſen, ohne die Höchſtbelaſtung von 3000 Pfund zu überſchreiten."

## Anlage.

### Beſtimmungen für die Verpflegung.

„Die Verpflegungskolonnen und Verpflegungsparks führen je die Verpflegung für vier Tage.

In Springfield wird ein Proviant- und Futtermagazin in folgender Weiſe errichtet:

1. Tag. Der Verpflegungspark geht nach Pretorius Farm, wird dort entleert und kehrt nach Frere zurück. Die bei Pretorius Farm lagernden Truppen ſtellen ihre Verpflegung ſicher mit Hilfe der Truppenfahrzeuge, die täglich in Frere neu gefüllt werden.

2. Tag. Alle Verpflegungskolonnen gehen nach Springfield und werden dort entleert. Der Verpflegungspark geht nach Pretorius Farm, wird dort entleert und geht nach Frere zurück.

3. Tag. Alle Verpflegungskolonnen gehen von Springfield nach Pretorius Farm, werden dort gefüllt und marſchieren wieder nach Springfield. Der Verpflegungspark geht von Frere nach Pretorius Farm, bleibt dort gefüllt und hält ſich bereit, am nächſten Tage weiter zu marſchieren.

4. Tag. Die Verpflegungskolonnen gehen von Springfield nach Pretorius Farm, werden dort gefüllt und gehen nach Springfield zurück. Der Verpflegungspark geht von Pretorius Farm nach Springfield.

Die bei Springfield lagernden Truppen entnehmen ihre Verpflegung den Truppenfahrzeugen, die im dortigen Magazin wieder gefüllt werden.

Die Truppen bei Pretorius Farm treffen in Springfield mit gefüllten Truppenfahrzeugen ein."

Ergänzend wurde am 9. noch folgender Befehl erlassen:

„Frere Camp, 9. Januar 1900.

1. Zum Zweck des Entsatzes von Ladysmith beabsichtigt der General, den Übergang über den Tugela in der Gegend von Potgieters Drift auszuführen.

2. Bereits bestimmte*) Truppenteile bleiben in Chieveley und Frere zur Besetzung dieser Punkte, während der Rest der Armee gegen die rechte Flanke des Feindes operiert.

3. Springfield wird genommen und besetzt. Der Marsch der Armee und der Kolonnen dahin wird durch eine bei Pretorius Farm aufgestellte Abteilung gesichert werden.

4. Die Hauptaufgabe der Kolonne Hildyard (siehe Armeebefehl vom 8. d. Mts., Absatz 2a) ist die Sicherung des Vormarsches der Truppen von Frere nach Springfield während der Errichtung eines Magazins in Springfield. Sie hat indessen ihre Bewegungen ferner so einzurichten, daß beim Feinde der Glaube erweckt wird, unsere Absicht gehe dahin, den Tugela bei Poreits-Drift zu überschreiten.

5. Die übrigen Truppen des Generalleutnants Clery beziehen, entsprechend Absatz 2b und c des obenerwähnten Befehls, ein Lager südlich Pretorius Farm. Generalmajor Hart hat nach Anweisung des Generals Clery den Kolonnen, wenn sie an seinem Lager vorbeikommen, jede Hilfe zu gewähren und sich bereit zu halten, nötigenfalls General Hildyard zu unterstützen.

6. Am Nachmittage des 10. entsendet General Clery eine genügend starke Abteilung der berittenen Brigade mit Artillerie zur Erkundung und, wenn möglich, Besetzung von Springfield.

7. Die Truppen unter General Warren (Armeebefehl vom 8. d. Mts., Absatz 3) erreichen Springfield am Morgen des 11. und unterstützen die im vorstehenden Absatz 6 genannten Truppen der berittenen Brigade.

8. Es wird damit gerechnet, daß das Magazin, dessen Anlage in Springfield beabsichtigt wird, am 13. d. Mts. fertiggestellt ist, an welchem Tage die Truppen des Generals Clery nach Springfield marschieren.

9. Der Kommandeur der Pioniere läßt telegraphische Verbindung zwischen Frere und Springfield herstellen und eine Zwischenstation im Lager des Generals Clery südlich Pretorius Farm einrichten.

---

*) In der gleichzeitig ausgegebenen Neueinteilung der Natal-Armee (Anlage I).

10. Der Kommandeur der 10. Brigade ſtellt eine Signalabteilung unter dem Brigade-Signaloffizier zum Armee-Hauptquartier.

11. Der kommandierende General begibt ſich am 11. d. Mts. nach Springfield."

Der Marſch ging in folgender Weiſe vonſtatten:

9.—11. Januar. Die Natalarmee marſchiert an den oberen Tugela.

Am 9. Januar traten zuerſt die Verpflegungsfahrzeuge von Frere aus den Marſch auf Pretorius Farm an. In der Nacht vom 9./10. folgte die Infanterie der Diviſion Clery, und zwar von Chieveley aus die Brigade Hildyard, von Frere die Brigade Hart; erſtere ſollte den Vormarſch der Wagen und der Hauptkolonne in der Flanke decken, während die Brigade Hart ihr als Rückhalt und der Wagenkolonne zur Hilfeleiſtung beim Marſch diente.

Infolge ſtarker Regenfälle waren die Wege ſo aufgeweicht und mehrere zu überſchreitende kleine Bäche ſo angeſchwollen, daß der Marſch öfters ſtundenlangen Aufenthalt fand. Die Straßen waren mit ſteckengebliebenen Fahrzeugen der vorausgeſandten Verpflegungskolonnen verſtopft, die den Marſch der nachfolgenden Truppe hinderten. Infolgedeſſen erreichten die Brigaden der Diviſion Clery erſt am Abend des 10. nach einem Marſche von nur 11 bis 12 km die befohlenen Ziele bei Pretorius Farm und bezogen daſelbſt ein Lager, um hier während der nächſten beiden Tage den Durchmarſch der Verpflegungskolonnen nach Springfield zu ſichern.

Am Abend desſelben Tages trat die Diviſion Warren mit dem größten Teil der Korpstruppen, wie befohlen, den Marſch auf Springfield an; auch dieſer wurde durch die aufgeweichten, von den Verpflegungsfahrzeugen verſperrten Wege ſehr verzögert; mühſam mußte ſich die Infanterie und Artillerie an den endloſen, auf der Straße haltenden Wagenkolonnen vorbeiwinden, ſo daß die Diviſion ihr Marſchziel erſt am ſpäten Nachmittage des 11. erreichte.

Die berittene Brigade Dundonald mit der 64. Feldbatterie war von Clery dem Befehle gemäß bereits am 10. nachmittags zur „Beſetzung von Springfield und zur Erkundung" vorausgeſandt worden, hatte noch an dieſem Tage nach Überſchreitung des kleinen Tugela auf einer unverſehrt gebliebenen Brücke Springfield erreicht und nach Beſetzung dieſes Ortes durch eine ſchwächere Abteilung mit zwei Geſchützen ſogleich, vom Feinde unbeläſtigt, den Marſch nach den Spearmans Höhen fortgeſetzt. Nur die gegen den Tugela vorgeſandten Patrouillen erhielten vom jenſeitigen Ufer Feuer und beobachteten auf dem Spionkop einen Signalpoſten, der nach Colenſo und Ladyſmith lichtete.

12. Januar.

Am 12. ging die Diviſion Warren über den kleinen Tugela und ſchob die Brigade Lyttelton als Rückhalt für die Abteilung Dundonald, die vom 12. ab Warren unterſtellt wurde, bis Spearmans Farm vor. Die Höhen

dort und am Zwarte Kop wurden besetzt und befestigt. Der andere Teil der Division verblieb in einem Lager auf dem Norduser des kleinen Tugela. Sir Redvers Buller begab sich von Frere nach Springfield, wo folgender Armee-Tagesbefehl erlassen wurde:

Springfield, den 12. Januar 1900.

„Die Armee ist im Begriff zum Entsatz von Ladysmith vorzugehen, wo unsere Kameraden, eingeschlossen von überlegenen Streitkräften, sich in den letzten zehn Wochen wacker verteidigt haben. Der kommandierende General weiß, daß jedermann im Heer von denselben Gefühlen beseelt ist wie er selbst: wir müssen siegen! Wir werden tapferen Widerstand finden von einem gewandten Feind, der keinerlei Bedenken kennt; niemand darf sich von ihm täuschen lassen. Wird eine weiße Flagge entfaltet, so bedeutet das nichts, wenn nicht die Truppe, die sie entfaltet, Halt macht, die Waffen niederlegt und zugleich die Hände aufhebt. Wenn der Feind Gelegenheit findet, so wird er versuchen, uns durch falsche Kommandos und Zeichen irrezuleiten; jedermann muß vor solchen Täuschungsversuchen auf der Hut sein! Wenn ferner eine Truppe durch eine Salve aus nächster Nähe überrascht wird, dann gibt es kein Zaudern; man darf nicht umkehren, man muß drauflosgehen. Das ist der Weg zu Sieg und Heil. Jedes Zurückgehen ist verhängnisvoll. Das einzige, dem der Feind nicht standhält, ist ein Handgemenge mit uns. Wir kämpfen für das Wohl und das Leben unserer Kameraden; wir kämpfen für unsere Fahne gegen einen Feind, der uns den Krieg aufgenötigt hat aus den schlechtesten und niedrigsten Beweggründen, aus Verrat, Hinterlist und Täuschung. Laßt uns mutig sein, wie es unsere Sache verdient."

13. Januar. Am 13. Januar rückte die Division Clery nach fast beendetem Durchmarsch der Verpflegungsfahrzeuge bis Springfield nach, während alle übrigen Truppen stehen blieben.

14. Januar. Den 14. Januar benutzten die bei Springfield stehenden Truppen Warrens und Clerys, um bis Spearmans Farm aufzuschließen; nur die Korpstruppen verblieben bei Springfield und an der Brücke über den kleinen Tugela.

15. Januar. Der 15. Januar war allgemeiner Ruhetag.

Die Armee hatte, um einen Marsch von etwa 35 km zurückzulegen, volle fünf Tage gebraucht. Die Schuld an dieser außergewöhnlich langsamen Fortbewegung liegt, abgesehen von den schon erwähnten, sehr ungünstigen Witterungsverhältnissen, an den wenig glücklichen Verpflegungsanordnungen, vor allem an der Maßnahme, die Verpflegungsfahrzeuge auf denselben Wegen, die die Truppe marschieren sollte, dieser vorauszusenden.

Die größten Bewegungsschwierigkeiten infolge der Verstopfung der Wege erlitten von allen fechtenden Truppen die schweren Marinegeschütze; obwohl jedes von ihnen einen Vorspann von 32 Ochsen hatte, trafen einzelne

bereits am 10. Januar in Marſch geſetzte Geſchütze erſt am 15. in Springfield ein.

Die Bullerſche Armee hatte bei ihrer erſten Operation abſeits der Eiſenbahn eine wenig Glück verheißende Schwerfälligkeit verraten und gezeigt, daß ihr operative Beweglichkeit, eine Vorbedingung des taktiſchen Erfolges, völlig abging. Von einer Überraſchung der Buren, auf die doch der ganze Plan angelegt war, konnte natürlich keine Rede mehr ſein.

### 3. Der Übergang über den Tugela.

General Buller erkundet den Tugela-Abſchnitt.

General Buller hatte bereits am 14. Januar von Spearmans Hill aus eine Erkundung der Übergangsſtelle bei Potgieters Drift vorgenommen, während General Warren den Tugela bei Trichards Drift erkundet hatte.

Skizze 4.

Das Gelände, in welchem ſich die Kämpfe der folgenden zehn Tage abſpielen ſollten, wird von dem von den Drakensbergen her kommenden Tugela durchfloſſen. Dieſer führte infolge der Sommerregen der letzten Wochen ziemlich viel Waſſer. Er iſt ſehr reißend und ſchwillt, wenn in den Bergen des Baſutolandes Gewitter niedergegangen ſind, oft urplötzlich zu einem gewaltigen Strom an. Die Ränder des Flußbettes ſind faſt ſenkrecht und 5 bis 7 m hoch. Bei einer Breite von 50 bis 60 m und einer bis zu 3½ m reichenden Tiefe bildet der Tugela ein bedeutendes Bewegungshindernis, das ſelbſt von einzelnen Reitern nur an den wenigen Driften überſchritten werden kann.

Südlich des Fluſſes dehnt ſich ein welliges Hügelland aus, das vom Tugela her allmählich anſteigt. Nur nördlich und nordöſtlich Springfield erhebt ſich das Gelände in den Spearmans Höhen, dem Zwarte Kop, Mount Alice und Spearmans Hill, zu anſehnlicher Höhe. Dieſe Berge treten nahe an den an dieſer Stelle ſtark gewundenen Flußlauf heran. Eine hier auffahrende Artillerie vermag den Übergang auf das linke Ufer zu decken; für eine Unterſtützung des ferneren Vorgehens ihrer Infanterie ſteht ſie indes zu weit von den Höhenſtellungen auf dem linken Ufer entfernt.

Dort zieht eine ſich ſcharf abhebende Bergkette vom Dornkloof her in leicht nach Süden geöffnetem Bogen bis gegen die Drakensberge hin. Sie tritt nur an den beiden Stellen, wo der Tugela am weiteſten nach Norden ausſpringt, dicht an den Fluß heran und iſt im übrigen durch ein 3 bis 5 km breites Vorgelände von dem Flußlauf getrennt. 5 km nordöſtlich Trichards-Drift biegt der Höhenzug in ſtumpfem Winkel nach Nordweſten um und erweitert ſich nach ferneren 3½ km zu der Hochfläche der Taba Myama. Die Höhenlinie folgt in dieſem Teile ungefähr dem Tale des Venters Spruit, eines Nebenflüßchens des Tugela. Ein Ausläufer der Taba Myama, der Baſtion Hill, tritt ſüdöſtlich Acton Homes ziemlich nahe an den Spruit heran. Weſtlich von der Taba Myama umgeben ähnliche Höhen Acton Homes im Norden und Nordweſten. Sie ſetzen ſich, wenn auch in flacheren Formen, bis zu den Drakensbergen fort und ſtellen, gut verteidigt,

für einen von Süden her vordringenden Gegner, auch westlich Acton Homes, eine starke Sperre dar.

Abbildung 1.

Da, wo der Höhenzug nach Nordwesten umbiegt, liegt der Spionkop, ein dreieckiger Tafelberg, der nicht nur das Vorgelände, sondern auch die an ihn anstoßenden Rücken bedeutend überhöht. Von seinem Gipfel reicht die Aussicht westlich bis zu dem Gebirgswall der Drakensberge und östlich bis über die Eisenbahn Frere—Ladysmith. Keine größere Bewegung auf beiden Ufern des Tugela und des Venters Spruit, kein Lagerplatz nördlich von den Spearmanshöhen konnte der Beobachtung von dort aus entzogen werden.

Der ganze Höhenzug vom Vaalkrantz bis zur Taba Myama ist völlig kahl. Er fällt terrassenförmig ziemlich steil zum Tugela und Venters Spruit ab. Wer diese Höhen als Verteidigungsstellung wählt, kann die Wirkung seiner Geschütze bis auf die größten Schußweiten ausnutzen. Auch das Infanteriefernfeuer findet überall ein gutes Schußfeld. Nur an der Grenze der mittleren und weiten Entfernungen, 800 bis 1000 m vor der Stellung, kann sich der Angreifer in den zahlreichen, toten Winkeln, in Mulden und Schluchten, hinter kleinen Hügeln und Felstrümmern wenigstens vorübergehend dem Feuer der Verteidigers entziehen. Die Nordhänge der Höhen fallen in ähnlicher Weise zum Blaubank Spruit ab, auf dessen linkem Ufer sich bis in die Gegend von Ladysmith ebenes Gelände ausdehnt. Der eigentliche Rücken der ganzen Bergkette ist verhältnismäßig schmal, der Nordabfall der Sicht und der direkten Beschießung des tiefer stehenden Angreifers entzogen. Das Verschieben von Truppen innerhalb der Stellung und das Heranführen von Verstärkungen konnte ziemlich ungestört, jedenfalls ungesehen vor sich gehen. Für Lagerplätze, Aufstellung nicht am Kampfe teilnehmender Abteilungen und für Handpferde bot sich vollkommener Schutz, so daß die Buren während der heftigsten Beschießung dort in Ruhe ihren Kaffee kochen konnten. Viele von ihnen erlagen der Anziehungskraft der ausgezeichneten Deckung. Die Möglichkeit völlig gedeckter Bewegung innerhalb der Stellung glich das Mißverhältnis zwischen der großen Ausdehnung der Verteidigungslinie (von der Taba Myama bis zum Vaalkrantz 17 km) und der geringen Zahl der Buren aus. Die ganze Stellung von Vaalkrantz bis zur Taba Myama läßt sich mit einem mächtigen Festungswall vergleichen, dessen vorgeschobene Flügelstützpunkte diese beiden Höhen, dessen erhöhte Mittelbastion der Spionkop bilden. Die Buren konnten in einer derartigen Verteidigungsstellung die ihnen eigentümliche Fechtweise voll zur Geltung bringen, während die Engländer vor einer äußerst schwierigen Aufgabe standen.

15. Januar.

Die Lage der beiden Gegner um den 15. Januar war folgende: Die Masse der englischen Armee, die Division Clery, die Brigade Woodgate der Division Warren und sechs Batterien standen bei Springfield, die Brigaden Lyttelton und Coke, die berittenen Truppen, eine Kanonen-, eine Feldhaubitzbatterie und zehn Marinegeschütze verschiedenen Kalibers waren

auf die Höhen ſüdlich Potgieters Drift vorgeſchoben. Im ganzen waren es etwa 22 000 Mann, die Buller am oberen Tugela vereinigt hatte. Bei Chieveley und Frere ſtanden nach wie vor die Brigade Barton und die Abteilung Blagrove, zuſammen etwa 5000 Mann ſtark. Von den Buren wußte man im engliſchen Hauptquartier wenig mehr, als was man mit bloßem Auge erkennen konnte: nämlich daß ſie durch Kafferntrupps an der Befeſtigung der Höhen zwiſchen Vaalkrantz und Spionkop arbeiten ließen. Was im übrigen nördlich vom Tugela vorging, verdeckte das Gelände. Man machte auch keinen Verſuch, ſich durch Aufklärung um die Flügel der Burenſtellung herum Einblick in die Verhältniſſe beim Gegner zu verſchaffen. Auch von Ladyſmith waren keine Nachrichten über die Buren eingegangen. Die Anſammlung der Verpflegungsvorräte in Springfield ging ihrer Vollendung entgegen.

Die Buren hatten ſich, wie erwähnt, ſobald ſie die Flankenbewegung der Natalarmee erkannten, immer mehr nach Weſten ausgedehnt. Ihr rechter Flügel ſtand um dieſe Zeit beim Spionkop, der linke hielt den Vaalkrantz beſetzt. Zu den ſchon ſeit einiger Zeit unter Schalk Burger am oberen Tugela ſtehenden Abteilungen begann man nunmehr Teile der bei Colenſo und um Ladyſmith befindlichen Kommandos heranzuziehen. Die Stärke dieſer zuſammengewürfelten Streitmacht iſt mit Beſtimmtheit überhaupt nicht anzugeben. Sie mag um den 15. etwa 2000 Mann betragen haben und in den nächſten Tagen bis auf 7000 geſtiegen ſein. Wieviel Gewehre dieſer 7000 Buren tatſächlich in den einzelnen Kämpfen eingeſetzt worden ſind, iſt bei den eigenartigen Verhältniſſen, vor allem der völlig fehlenden Gefechtsdiſziplin dieſes Milizheeres, auch nicht annähernd feſtzuſtellen.

Das Hauptaugenmerk der Buren war zunächſt noch auf Potgieters Drift gerichtet. Demgemäß ſtand die Maſſe der Kämpfer auf den Brakfontein Höhen an deren Befeſtigung mit beſonderem Nachdruck gearbeitet wurde. Am Spionkop und weſtlich davon befanden ſich vorläufig nur ganz ſchwache Poſtierungen. Die Bewegungen der Engländer auf dem ſüdlichen Ufer des Tugela waren von der Stellung der Buren aus deutlich zu erkennen, ſo daß man über den Gegner dauernd unterrichtet blieb, ohne daß es hierzu einer beſonderen Aufklärung bedurft hätte.

Buller entſchließt ſich zum Übergang bei Trichards Drift.

Der Oberbefehlshaber der engliſchen Natalarmee mußte ſich nunmehr entſcheiden, wie er die Operationen weiterführen wollte. Er hatte ſchon vor Beginn des Linksabmarſches die Abſicht geäußert und mit ſeinen Unterführern beſprochen, den Tugela mit der 2. Diviſion bei Potgieters Drift zu überſchreiten und, wenn dies gelungen, die 5. in der Gegend von Vaalkrantz über den Fluß nachzuziehen. Sir Charles Warren hatte damals ſofort Bedenken gegen dieſen Plan geäußert und mit Recht betont, daß es geboten ſei, den Fluß gleichzeitig an mehreren Stellen zu überſchreiten. Auf Grund der am 14. ausgeführten Erkundungen überzeugte ſich Sir Redvers Buller, daß ein

Vormarsch auf der kürzesten, über Potgieters Drift nach Ladysmith führenden Straße zu einem Frontalstoß gegen die starkbefestigten Brakfonteinhöhen führen und einem Durchbruch der Burenstellung gleichkommen würde. Die englische Infanterie hätte sich bei einem Vorgehen gegen diesen Teil der Burenstellung auf allen Seiten durch den Lauf des Tugela eingeengt gesehen und durch ihre Artillerie keine ausreichende Unterstützung gefunden,*) da die allein möglichen Artilleriestellungen 5 bis 6 km von den durch die Buren besetzten Bergen entfernt waren. Diese Umstände bestimmten Buller, von einem Übergange bei Potgieters Drift Abstand zu nehmen. Als dann General Warren sich nach Rückkehr von seiner Erkundung hinsichtlich der Übergangsverhältnisse bei Trichards Drift günstig aussprach, entschied sich der Oberbefehlshaber dafür, den Fluß an dieser Stelle zu überschreiten und sich bei Potgieters Drift auf einen Scheinangriff zu beschränken.

Dieser Entschluß entsprang dem natürlichen Bestreben, die Vorteile der Umfassung besser als bei Colenso auszunutzen. Sollte dies aber gelingen, so war schnelles Handeln geboten. Bereits war kostbare Zeit ungenutzt verstrichen. Seit dem 10. stand die englische Kavallerie am oberen Tugela. War es nicht angängig, auf Grund des vorhandenen mangelhaften Kartenmaterials die erforderlichen Anordnungen zu treffen, so mußten und konnten spätestens am 11. alle erforderlichen Erkundungen vorgenommen werden. Hielt man es dann schließlich noch für notwendig, vor dem Beginn des Flußüberganges das Eintreffen des letzten Bataillons der Brigade Coke und des letzten Bagagewagens abzuwarten, so ergab sich der 14. als derjenige Tag, an welchem die Armee spätestens wieder in Bewegung sein mußte. Es ist nicht ersichtlich, warum erst an diesem Tage die Entscheidung über die weiteren Maßnahmen getroffen wurde und weshalb man noch zwei weitere Tage mit der Ausführung zögerte. Auch daß die Ansammlung des 16tägigen Proviantvorrats noch nicht ganz beendigt war, kann man als einen ausreichenden Grund für diesen Aufschub nicht gelten lassen. Die letzten Verpflegungsstaffeln konnten in Springfield auch nach Beginn der Bewegungen eintreffen, ohne daß die Armee hierdurch Mangel an Lebensmitteln zu befürchten gehabt hätte. Es lag auf der Hand, daß jeder Aufschub dem Verteidiger und seinen Gegenmaßregeln zustatten kommen mußte.

White wird nicht zur Mitwirkung aufgefordert.

Wie es nach dem veröffentlichten Depeschenverkehr scheint, wurde die Besatzung von Ladysmith nicht ausdrücklich zur Mitwirkung aufgefordert. Der englische Feldherr verzichtete damit auf eine wichtige Unterstützung. Ein bestimmter Befehl — die 4. Division war Buller ausdrücklich unterstellt worden — hätte die durch die Erfahrungen des 6. Januar und durch die Leiden der Belagerung herabgestimmte Tatkraft Whites sicher neu belebt. Auch Lord Roberts scheint der Ansicht gewesen zu sein, daß ein Zusammenwirken der Belagerten und des Entsatzheeres erwünscht sei. Dies geht aus

*) Seite 19.

folgendem Satz hervor, den er ſeiner Antwort auf Bullers Meldung über ſeine weiteren Abſichten beifügte: „Nachdem Sie ſo viel zur Rettung Whites getan haben, wird er Sie hoffentlich dadurch unterſtützen können, daß er einen kräftigen Ausfall macht, ſobald Warren mit dem Feinde zuſammenſtößt.“ Es hätte wohl genügt, dieſen Ausſpruch des Oberbefehlshabers an den Verteidiger von Ladyſmith weiterzugeben. Buller beſchränkte ſich jedoch vor ſeinem Übergang über den Tugela an White zu telegraphieren, daß die ſtarke Stellung des Feindes bei Potgieters Drift ein weiteres Ausholen nötig mache und daß dies einen Aufſchub des Angriffs um vier oder fünf Tage zur Folge haben werde. Dieſe Mitteilung unbeſtimmter Art war nicht dazu angetan, White zu freiwilliger Mitwirkung zu veranlaſſen. Buller konnte ſich daher nicht wundern, daß er am 16. Januar nachſtehende, wenig ermutigende Antwort aus Ladyſmith erhielt:

„Hegen Sie ernſtliche Zweifel, ob Sie nach Ladyſmith vorſtoßen können, ſo benachrichtigen Sie Roberts und fordern Sie weitere Truppen. Wenn Sie jetzt zurückgeworfen werden, ſo gerät Ladyſmith in eine ſehr üble Lage. Bleiben Sie unbeſiegt und fähig, anzugreifen, ſobald der Gegner irgend eine rückgängige Bewegung macht, ſo glaube ich dieſen Platz bis zum 15. Februar halten zu können; allerdings würden die Kranken ſchwer leiden. Meine Streitkräfte ſind ſtark erſchüttert. Ich habe 2400 Mann im Lazarett und viele geſchwächte Leute im Dienſt. Die Krankheiten nehmen täglich zu. Ich habe in den letzten drei Monaten 230 Offiziere verloren, einſchließlich der Toten, der noch nicht kampffähigen Verwundeten, der Gefangenen und Kranken.“

Buller trifft Anordnungen für den Tugela-Übergang.

Am 15. Januar traf Buller ſeine Anordnungen für die folgenden Tage und faßte ſie in einem geheimen Schreiben an Sir Charles Warren folgendermaßen zuſammen:

„1. Die Stellung des Feindes gegenüber Potgieters Drift ſcheint mir zu ſtark zu ſein, um ſie allein durch einen Frontalangriff zu nehmen.

2. Ich werde daher verſuchen, ſie umfaſſend anzugreifen, indem ich eine Truppenabteilung bei Trichards Driſt über den Tugela gehen und von dort in die Gegend weſtlich des Spionkop rücken laſſe.

3. Sie werden den Befehl über dieſe Abteilung führen, die aus der 11. Brigade (von Ihrer Diviſion), Ihrer Diviſionsartillerie, der vollzähligen Diviſion Clery und ſämtlichen berittenen Truppen — ausſchließlich 400 Mann — beſtehen wird.

4. Sie werden natürlich nach den Umſtänden handeln; mein Gedanke iſt indes der, daß Sie während des ganzen Unternehmens daran feſthalten ſollen, Ihren rechten Flügel zu verſagen und Ihren linken vorzunehmen, ſo lange, bis Sie das offene Gelände nördlich vom Spionkop erreicht haben. Einmal dort angelangt, beherrſchen Sie den Rücken der Stellung bei Potgieters Drift und machen dieſe nach meiner Anſicht unhaltbar.

5. Bei Potgieters Drift bleiben die 4. und Teile der 10. Brigade, eine Kanonen-, eine Feldhaubitz-Batterie und zwei 4,7zöllige Schiffsgeschütze. Mit diesen Truppen werde ich die vorliegende Stellung bedrohen und außerdem einen Übergangsversuch bei Skiets Drift machen, um den Feind möglichst von Ihnen abzulenken."

Es folgen dann Angaben über die Stärke des Gegners, den Buller bei Potgieters Drift, viel zu hoch, auf 7000, bei Trichards Drift auf 600 Mann schätzt, Anordnungen wegen Mitführung eines viertägigen Verpflegungsvorrats, Regelung der Munitionszufuhr, Bestimmungen über Verwendung der Pioniere und über den Lichtsignaldienst. Buller schließt:

„12. Ich wünsche, daß Sie den Vormarsch sobald als möglich antreten. — — Sowie Sie aufbrechen, werde ich mit dem Flußübergang*) beginnen.

13. Schicken Sie mir die 10. Brigade tunlichst bald, soweit Sie sie nicht als Garnison für Springfield bestimmen, desgleichen die acht Schiffszwölfpfünder sowie alle übrigen Formationen, wie Munitionskolonnen usw. die Sie nicht mitnehmen wollen."

General Buller teilte seine Truppen demnach in zwei ungleich starke Teile und unterstellte den größeren, mit der Hauptaufgabe betrauten, seinem Unterführer Warren, während er selbst sich mit der Rolle eines Zuschauers begnügte. Er ließ Warren volle Freiheit des Handelns und ging in seiner Selbstbeschränkung so weit, daß er nicht nur die Art der Ausführung, sondern auch das Ziel der Unternehmung sowie die Zeit des Operationsbeginns nur ganz allgemein andeutete. Wie der Oberbefehlshaber sich die Durchführung des Planes dachte, konnte nur mittelbar aus einem dem Befehl beigegebenen Verzeichnis der Wasserstellen an dem Wege Fairview—Rosalie Farm vermutet werden. Auch eine Unterredung, in der Buller seine Absichten genau auseinandergesetzt zu haben meinte, machte diese Warren umsoweniger verständlich, als die Voraussetzung des Oberkommandierenden, daß der die Burenstellung bildende Höhenzug bei Bastion Hill aufhöre, dort also eine Umfassung ausführbar sei, sich als irrig erwies. Es konnte daher kaum ausbleiben, daß das Unternehmen durch die selbständigen Entschlüsse Warrens in Bahnen gelenkt wurde, die mit dem Gedankengange Bullers wenig übereinstimmten. Wollte er dies vermeiden, so mußte er entweder von vornherein Befehle geben, die das Handeln Warrens zeitlich und örtlich genauer begrenzten, oder selbst die Leitung in die Hand nehmen. Er wollte sich dazu nicht entschließen, sondern suchte durch wenig glückliche Eingriffe späterhin auf den Gang der Dinge Einfluß zu gewinnen, der nicht zum Vorteil der Sache dienen konnte.

Der 15. und der Morgen des 16. Januar brachten keine Veränderungen auf beiden Seiten. Die Buren setzten ihre Verstärkungsarbeiten fort. Auf

*) Bei Potgieters Drift.

engliſcher Seite traf man die letzten Vorbereitungen für den weiteren Vormarſch. Am Morgen des 16. tönte von Ladyſmith heftiges Geſchützfeuer herüber. Man ſah das Creuzotgeſchütz auf dem Bulwana-Berge Geſchoß auf Geſchoß in die belagerte Stadt ſchleudern. 16. Januar.

Die Brigade Lyttelton demonſtriert bei Potgieters Drift.

Am Nachmittage des 16. kam Leben in die engliſchen Lager an den Spearmans Höhen. General Buller ließ durch die Brigade Lyttelton die in Ausſicht geſtellte Scheinbewegung bei Potgieters Drift ausführen. Um $2^{30}$ nachmittags ſetzten ſich die Bataillone, begleitet von der Feldhaubitz-Batterie, in Bewegung und überſchritten entwickelt den Mount Alice. Sobald die engliſchen Truppen auf der Höhe erſchienen, beſetzten die Buren ihre Stellungen an den Brakfontein-Höhen. Auf die der Drift unmittelbar vorgelagerte Hügelgruppe, die nach einem ſich deutlich abhebenden, einzelſtehenden Baum den Namen „One Tree Hill“ erhielt, war anſcheinend nur eine ganz kleine Abteilung vorgeſchoben worden. Skizze 8.

Um $4^{0}$ nachmittags begannen die zwei 4,7zölligen Geſchütze von Spearmans Hill, die acht Marinezwölfpfünder vom Mount Alice aus das Feuer auf die gegenüberliegenden Höhen. General Lyttelton ließ, inzwiſchen am Fluß angekommen, die Kings Royal Rifles und die Durhams auf dem ſüdlichen Flußufer Stellung nehmen und unter ihrem Schutz um $5^{0}$ nachmittags die Rifle-Brigade und Scottiſh Rifles den Fluß durchwaten. Dies gelang mit Hilfe eines über den Fluß geſpannten Taues ohne Verluſt, obwohl die Strömung ziemlich reißend war und das Waſſer den Leuten bis an die Schultern reichte. Auf dem linken Ufer gingen die Bataillone ſofort in breiter Front gegen den One Tree Hill vor. Die Buren räumten den Hügel nach wenigen Schüſſen. Er wurde von den beiden engliſchen Bataillonen als Brückenkopf beſetzt. Gegen Abend wurde auch die Fähre bei Potgieters Drift wieder in Betrieb geſetzt und im Laufe der Nacht die Feldhaubitzbatterie auf das linke Ufer hinübergezogen.

Am 17. früh wurde das Feuer von den Marinegeſchützen und der Feldhaubitzbatterie wieder aufgenommen. Von den Brakfontein-Bergen bis zum Spionkop wurde jede Stelle beſchoſſen, an der man etwas von den Buren entdeckte. Nachdem das Geſchützfeuer einige Zeit gedauert hatte, wurden auch noch die Kings Rifles und die Luftſchifferabteilung übergeſetzt. Dann gingen die beiden ſchon auf dem linken Ufer befindlichen Bataillone in lichten Schützenlinien und unter ſorgfältiger Ausnutzung der Deckungen auf etwa 1000 m an die feindlichen Stellungen heran. Die Buren beſetzten ihre Schützengräben, ließen ſich aber nicht verleiten, das Feuer zu eröffnen. Die engliſche Infanterie begnügte ſich mit dem Erreichten und ging um $11^{0}$ vormittags wieder bis zu den One Tree Hill Höhen zurück, obwohl aus weſtlicher Richtung Geſchützfeuer herübertönte. Man gab alſo in dem Augenblick, wo alles darauf hindeutete, daß Warren jetzt auch in das Gefecht getreten ſei, den Buren ihre Bewegungsfreiheit zurück und ermöglichte es ihnen, ſich nach der wirklich bedrohten Stelle zuſammenzuziehen. Der Zweck Bullers, den Gegner von Warren abzuziehen, konnte aber nur durch ernſt-

haftes Anfassen, nicht durch Scheinbewegungen erreicht werden. Es lag nur an der Untätigkeit der Buren, daß Warren die Folgen dieser Unterlassung nicht schon während des Tugela-Übergangs zu fühlen bekam.

Im Laufe des 17. Januar wurden außerdem das II. Bataillon Dorsetshire, die 64. Feldbatterie*) und eine Eskadron von Bethunes berittener Infanterie nach Skiets Drift entsandt, um die von Buller auch dort geplante Demonstration ins Werk zu setzen. Da das Detachement sich jedoch auf die Sperrung des Übergangs beschränkte, blieb die Entsendung ohne jede Einwirkung. Das andere Bataillon der Brigade Coke, die Middlesex, blieb südlich Potgieters Drift.

General Warren geht bei Trichards Drift über den Tugela.

Am späten Nachmittage des 16. Januar hatte sich auch General Warren mit seiner Abteilung in Bewegung gesetzt. Die bei Spearmans Hill befindliche berittene Brigade und die übrigen im Lager bei Hattings Farm vereinigten Truppen traten etwa gleichzeitig, ungefähr um $5^{0}$ nachmittags, an und benutzten bis zum Einbruch der Dunkelheit besonders ausgesuchte Wege, um vom Feinde nicht gesehen zu werden. Da die von der Brigade Dundonald zurückzulegende Strecke erheblich kürzer war, traf sie zuerst am Flusse ein und erwartete, in Marschformation auf dem Wege haltend, die andere Kolonne. Deren Marsch scheint aber auf erhebliche Schwierigkeiten gestoßen zu sein, denn erst um $12^{30}$ morgens traf ihre Avantgarde, die Brigade Woodgate mit einer Eskadron der 13. Husaren und dem Brückentrain, am Ende der berittenen Truppen ein. Da Lord Dundonald nicht aufzufinden war und Warren nicht in die Befehlsbefugnisse seines Untergebenen eingreifen wollte, ließ auch er seine Truppen halten, wo sie standen. So brachte die ganze Heeresabteilung den Rest der kalten, feuchten Nacht in Marschkolonne mit dem Anfang dicht am Tugela zu, ohne nähere Kenntnis davon, wie es auf dem anderen Ufer aussah.

17. Januar.

Erst um $6^{0}$ vormittags, drei Viertelstunden nach Tagesanbruch, berief Warren den Kommandeur der Pioniere zu sich und wählte mit ihm zusammen eine Brückenstelle aus, die sich nach langem Suchen wenige 100 m oberhalb der augenblicklichen Aufstellung unmittelbar bei Trichards Farm fand. Zum Schutze des Brückenschlages ließ er die West Yorks sich am rechten Ufer entwickeln und zwei Batterien auf den Höhen südlich der Drift eine Bereitstellung einnehmen. Eine Patrouille der Imperial Light Horse, welche etwa um $8^{0}$ vormittags auf dem linken Ufer vorging, erhielt aus einem der Übergangsstelle vorliegenden Gehöft Feuer. Sofort ließ Warren die Batterien das Feuer eröffnen, worauf eine Burenpatrouille von fünf Mann schleunigst das Gehöft verließ. Dennoch wurde das Artilleriefeuer, welches die Buren auf den bevorstehenden Übergang aufmerksam machen mußte, eine Stunde lang gegen alle Punkte des linken Ufers fortgesetzt, an denen man Buren vermuten konnte, wiewohl es von keiner Stelle aus erwidert wurde. Unterdessen hatte der Brückenbau begonnen. Da ein Heranfahren der Brückenwagen an die Übergangsstelle

*) Von der Division Clery. Zu dieser war dafür die 78. Feldbatterie von den Korpstruppen getreten.

Abbildung 2.

Eine englische Marschkolonne überschreitet den Tugela.

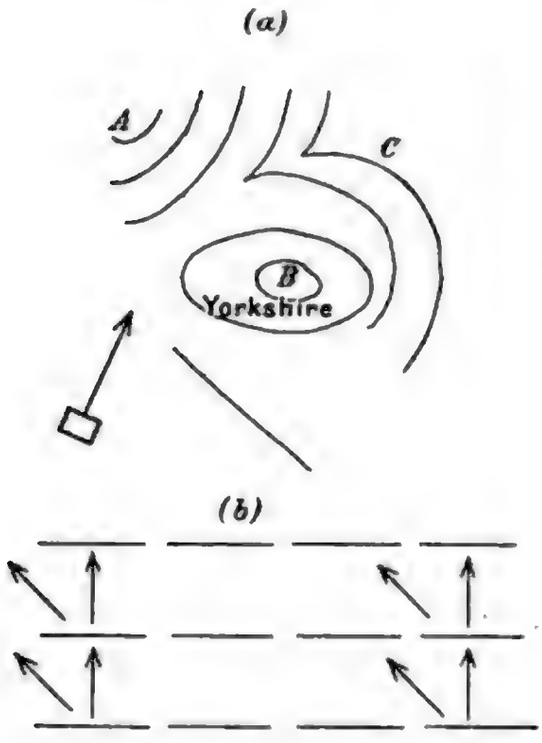
Digitized by Google

wegen des ſteilen Randes ſchwierig war, wurden die Pontons durch die Pioniere und durch ein ihnen zur Hilfeleiſtung überwieſenes Infanterie-Bataillon an das Ufer getragen. Während des Brückenſchlages wurden die Weſt Yorks in einem Fährboot auf das linke Tugela-Ufer geſchafft. Um 11° vormittags war der Bau der 78 m langen Brücke beendigt. Zuerſt ging die Brigade Woodgate über, dann folgten die Bataillone Harts. Die dritte Brigade Hildyard glaubte man vorläufig noch zum Schutz der Artillerie und der Wagen ſüdlich des Fluſſes belaſſen zu müſſen, während die berittene Brigade Dundonald im Laufe des Nachmittags die Furt durchritt. Abbildung 2.

Um die Mittagsſtunde mußte Sir Charles Warren ſich darüber ſchlüſſig werden, wie er die Truppen nach ihrem Übergang über den Tugela verwenden wollte, eine Entſcheidung, die durch das vollkommene Verſagen der Aufklärung erſchwert wurde. Die Maſſe der berittenen Truppen ſtand noch auf dem rechten Ufer. Den übergeſetzten Patrouillen war es nicht gelungen, Einblick in die Verhältniſſe bei den Buren zu gewinnen. Jedenfalls wurde General Warren nicht darüber aufgeklärt, daß er noch um Mittag mit leichter Mühe auf den beherrſchenden Höhen nordöſtlich der Brücke hätte feſten Fuß faſſen können, ja daß ſelbſt der Spionkop, um dieſe Zeit nur ganz ſchwach beſetzt war. Ohne nähere Nachrichten über den Gegner wagte Warren nicht einmal einen Verſuch, durch ſchnelles Zufaſſen die ſowohl für die Sicherung des Tugela-Übergangs als für den Vormarſch auf Ladyſmith unentbehrlichen Berge in ſeine Hände zu bekommen. Er beſchränkte ſich vielmehr darauf, um $3^{30}$ nachmittags die Brigaden Woodgate und Hart etwa 1500 m vom Fluſſe eine Stellung zum Schutze des Übergangs einnehmen zu laſſen. Um dieſe Zeit war es auch gelungen, der Artillerie durch Anlage von Rampen die Annäherung an die Brückenſtelle zu ermöglichen, worauf ihr Übergang über den Fluß begann. Warren bleibt am Tugela ſtehen.

General Buller, welcher in den Mittagsſtunden bei Trichards Drift eingetroffen war, ſcheint mit dem Gange der Dinge nicht zufrieden geweſen zu ſein. Er enthielt ſich aber zunächſt noch eines unmittelbaren Eingriffs in die Maßnahmen ſeines Unterführers und traf nur bei der Brigade Woodgate einige Einzelanordnungen. Am Abend richtete er an Warren folgendes Schreiben:

„Mein lieber Warren! Wahrſcheinlich trage ich Eulen nach Athen („coals to Newcastle“); da ich jedoch gerade an Sie ſchreibe, möchte ich Sie bitten, falls Sie es noch nicht getan haben, Woodgate auseinanderzuſetzen, daß ſein heutiges Vorgehen von Smiths Farm her gänzlich falſch war. Wenn wir Erfolg haben wollen, müſſen wir in erſter Linie unſere linke Flanke freihalten. Er ſtand bei Smiths Farm. Die Yorkſhires hatten ein Kopje öſtlich davon beſetzt; er ging in nordöſtlicher Richtung vor und das war falſch. Er bot dadurch dem Feind ſeine linke Flanke. Ich füge eine kleine Zeichnung bei.




A war der Hügel, welchen Sie nehmen wollten. Von B aus sah man die Kluft C ein, wo Sie den Gegner vermuteten. B war natürlich ausreichend besetzt. Aber statt daß Woodgate bei seinem Vormarsch auf A losging, was er bei der Besetzung von B ohne Schwierigkeit tun konnte, marschierte er in der Pfeilrichtung vor, so daß er einem hinter A stehenden Gegner seine linke Flanke ausgesetzt hätte. Gerade das wollte ich von allen Befehlshabern vermieden sehen.

Wenn der direkte Vormarschweg gesperrt ist, so muß man links herumgreifen. Das würde den weiteren Vorteil der Nähe des Venters Spruit gehabt haben. Man mußte sich daher links vorwärts staffeln. Ein Vorgehen geradeaus kann in einer Linie erfolgen; wird man aber aufgehalten, so muß die nächste Bewegung in einem Halblinksziehen bestehen. Um das zu erreichen, muß der linke Flügel nach vorwärts hinausgeschoben werden und der rechte gestaffelt folgen. Ich weiß nicht, ob ich mich klar genug ausgedrückt habe. Wynne*) wird es Ihnen noch einmal auseinandersetzen. Wenn Sie so weit herumgegriffen haben, daß Sie nach Osten einschwenken können, so müssen Sie immer danach trachten, den feindlichen rechten Flügel mit Ihrem linken aufzurollen."

Daß vor allem durch schnelles Zufassen, gleichviel an welcher Stelle und in welcher Form, ein Erfolg zu erzielen war, ist demnach auch der obersten Führung entgangen. Über Nebensächlichem übersah sie das Wesentliche; wo es lediglich auf frisches, herzhaftes Handeln ankam, verlor sie sich in lehrhafte und pedantische Erwägungen über die anzuwendende Form; diese war aber hier ganz gleichgültig. Man glaubte den Erfolg des Vorgehens in einer künstlichen, an die Lineartaktik gemahnenden Flankenbewegung suchen zu müssen, deren Ausführbarkeit zudem mehr als zweifelhaft erscheint, während jede Form richtig war, wenn man nur das Natürlichste tat, geradeaus auf die vorliegenden, vom Feinde noch nicht besetzten Höhen zu marschieren.

Die Buren besetzen die Stellung Taba Myama—Spionkop.

Während die bis kurz nach 12° mittags günstige Lage von den Engländern nicht ausgenutzt wurde, waren die Buren nicht müßig gewesen, sie zu ihrem

*) Bullers Chef des Stabes.

Vorteil umzugeſtalten. Das zögernde Vorgehen Lytteltons von Potgieters Driſt her ſtellte ſich unverkennbar als eine Scheinbewegung dar, die um ſo weniger Eindruck machen konnte, als ſie um 11° vormittags überhaupt eingeſtellt wurde. Die Tätigkeit der Engländer bei Trichards Driſt wurde von dem Beobachtungspoſten der Buren auf dem Spionkop genau erkannt. Seine Meldungen zuſammen mit dem, was der Führer, Schalk Burger, ſelbſt ſah, ließen gar keinen Zweifel darüber, an welcher Stelle allein ein ernſthaftes Vorgehen der Engländer zu erwarten war. Die Lage war ſo klar, daß ſie jedem einzelnen Buren einleuchten mußte. Die erforderliche Abhilfe lag ſo auf der Hand, daß ſelbſt dieſe langſam und auf eigene Fauſt handelnden Kämpfer ſie ſchnell erfaßten: es mußte den bei Trichards Driſt übergehenden Engländern eine neue Front in der Linie Taba Myama—Spionkop entgegengeſtellt werden. So begann kurz nach 12° mittags eine allgemeine Seitwärtsſchiebung, die, gedeckt durch den Bergkamm, vollkommen ungeſehen ausgeführt werden konnte. Erſt in Trupps, dann in immer ſtärkeren Abteilungen eilten die Buren nach dem bedrohten Flügel. Nach ihrer Art wurde ſofort in der neuen Stellung mit Anlage von Schützenlöchern und kleinen Steinſchanzen begonnen. Weitere Verſtärkungen wurden von der Belagerungsarmee herangezogen und in erſter Linie auf dem rechten Flügel verwendet. Auf den Höhen von Brakfontein blieben etwa 500 Buren zurück. „Stärkere Kräfte“ wurden alſo durch die beiden vor dieſem Flügel ſtehenden engliſchen Brigaden nicht gefeſſelt.

Aufſtellung der Engländer am 17. Januar abends.

Auf engliſcher Seite waren die Truppen am Abend des 17. folgendermaßen verteilt: Auf dem äußerſten rechten Flügel bei Skiets Driſt ſtanden ein Bataillon, eine Eskadron berittener Infanterie und eine Batterie. In der Mitte befanden ſich drei Bataillone und eine Batterie auf dem nördlichen Tugela-Ufer vorwärts Potgieters Driſt, zwei Bataillone ſüdlich des Fluſſes, die Schiffsgeſchütze auf den Spearmans Höhen. Auf dem linken Flügel hatten zwei Infanterie-Brigaden, die berittenen Truppen und die Artillerie den Fluß bei Trichards Driſt überſchritten und ſtanden noch in unmittelbarer Nähe der Übergangsſtelle. Eine Infanterie-Brigade war vorläufig auf dem rechten Ufer geblieben. Die Pioniere arbeiteten an einer zweiten Brücke, auf der die Fahrzeuge übergehen ſollten. Da der Troß trotz aller Beſchränkung — ein Teil der Truppenfahrzeuge war bei Springfield geblieben — 489 Wagen zu vier und mehr Geſpannen zählte, mußte deſſen ſofortiges Nachziehen auf das nördliche Ufer einem einigermaßen tätigen Gegner gegenüber als eine bedenkliche Maßnahme erſcheinen. Das Mitführen des zahlreichen und ſchwerfälligen Wagenparkes hat denn auch die Operationen ungünſtig beeinflußt. Es war ſehr ſtörend, daß die Mannſchaften keinen eiſernen Beſtand bei ſich führten, da alsdann der größte Teil der Lebensmittelwagen ſüdlich des Tugela hätte bleiben können.

**18. Januar.**

Warren erkundet die Vormarschwege.

Die Erwägungen, die General Warren am Abend des 17. und am Morgen des 18. anstellte, drehten sich in erster Linie darum, welche Wege beim weiteren Vormarsch zu benutzen seien, wobei die Rücksicht auf den Troß eine große Rolle spielte. Warren erkundete am Morgen des 18. persönlich den Weg Fairview—Rosalie, soweit dies mit Rücksicht auf den Gegner geschehen konnte, und kam dabei zu dem sehr natürlichen Ergebnis, daß ein Vormarsch auf diesem Wege die Einnahme des Spionkops voraussetze. Da Warren wußte, daß ein Angriff mit seinem rechten Flügel den Absichten Bullers nicht entsprach, wollte er am folgenden Tage auch noch den über Acton Homes führenden Weg erkunden. Daß man in dieser Lage unter allen Umständen erst den Feind schlagen mußte, ehe man überhaupt, gleichviel auf welchem Wege, vormarschieren konnte, und daß der unvermeidliche Kampf durch jedes weitere Zögern nur schwieriger werden mußte, diese einfache Erkenntnis scheint nicht im Vordergrunde der Erwägungen gestanden zu haben. Von den Unterführern sprach sich Woodgate allein für den sofortigen Angriff auf die der Trichards Drift im Nordosten vorgelagerten Höhen aus, während Hart den Angriff, den er bei Tage für zu schwierig hielt, auf die Nacht verschieben wollte. Über all diesem Hin- und Her-Erwägen verstrich die kostbarste Zeit zum entscheidenden Handeln.

Bewegungen der Engländer am 18. Januar morgens.

Unterdessen ging in den Morgenstunden des 18. Januar die Brigade Hildyard über den Fluß. Der Übergang der Fahrzeuge, die eine Marschlänge von nicht weniger als 24 km hatten, dauerte den ganzen Tag fort. Am Vormittage des 18. brach ferner die berittene Brigade Dundonald in der Richtung auf Acton Homes auf, um „den Feind aufzusuchen“. Sie benutzte den auf dem linken Ufer des Venters Spruit dorthinführenden Weg, auf dem sie gegen die Taba Myama durch die Geländegestaltung gedeckt war. Auf Dundonalds Meldung, daß er seinen Marsch bis Acton Homes fortsetzen wolle, befahl ihm Warren, 500 Reiter zum Schutze des Lagers und der auf die Weide getriebenen Ochsen zurückzusenden. Lord Dundonald bestimmte hierzu die Royal Dragoons und marschierte mit den ihm verbleibenden 1000 Reitern auf Acton Homes weiter, wobei er eine Reihe von Hügeln mit Posten besetzte, die die Verbindung mit Warren aufrecht erhalten sollten.

Die Brigade Dundonald schlägt eine Burenabteilung.

Die Buren waren sich indessen der Bedeutung der Höhen von Acton Homes wohl bewußt. Führte doch über diese die südliche Rückzugsstraße der Freistaater nach Olivers Hoek und der Weg in ihre rechte Flanke. Sie hatten daher diese Höhen schon früher, wenn auch nur schwach, besetzt und schickten jetzt weitere 200 Mann vom Pretoriakommando und einige Freistaater den Reitern Dundonalds entgegen. Die Engländer bemerkten den Anmarsch des Gegners rechtzeitig. Ihre Avantgarde, Natal Carabineers und Imperial Light Horse, besetzte schnell und unbemerkt eine Hügelreihe, auf die die Buren unvorsichtig ohne Aufklärung zuritten. Als die Buren auf 200 bis 300 m herangekommen waren, wurden sie plötzlich mit Schnellfeuer überschüttet. Der größere Teil ging schleunigst wieder auf die Höhen zurück.

35 Mann, die bereits abgeſeſſen waren, nahmen, hinter Felsblöcken gedeckt, den Feuerkampf auf. Als dann die Engländer weitere Schützen gegen Flanke und Rücken der kleinen Schar vorgehen ließen und elf Mann, darunter der Feldkornett, gefallen waren, ergaben ſich die noch kampffähigen. Die Engländer beziffern ihren Verluſt auf nur zwei Tote und drei Verwundete.

Die Buren hielten indeſſen noch die umſchließenden Höhen beſetzt; ſie konnten in kurzer Zeit Verſtärkungen von Ladyſmith und von ihrem linken Flügel heranziehen. Sie zu vertreiben, war Dundonald allein nach ſeiner Anſicht zu ſchwach. Er ſtand vor einer neuen, wenn auch noch ſchwachen Front; der Verſuch, den Buren die rechte Flanke abzugewinnen, war ihm nicht gelungen. Es war allerdings verführeriſch, die empfindlichſte Stelle des Feindes ſofort entſcheidend anzugreifen, ehe dieſer Verſtärkungen zur Stelle bringen konnte. Dann mußten aber die engliſchen Hauptkräfte von Anfang an in dieſer Richtung, den Gegner möglichſt überraſchend, angeſetzt werden; jetzt kamen ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach zu ſpät. Ehe die engliſche Infanterie zur Stelle ſein konnte, hatten die ſchnell beweglichen Buren ſich hier ſchon längſt verſtärkt und verſchanzt und auch dieſer engliſche Angriff ſtieß auf eine neue ſtarke Front. General Warren ſcheint indeſſen ſelbſt jetzt noch eine Zeitlang daran gedacht zu haben, gegen dieſe Stelle ſeinen entſcheidenden Angriff zu richten. Wenigſtens erteilte er auf die Meldung Dundonalds, daß er gegen die Buren ins Gefecht getreten ſei, der Brigade Hildyard die Weiſung, am 19. $4^{30}$ vormittags nach Acton Homes abzurücken, nahm aber dieſen Befehl wieder zurück, als Meldungen eingingen, daß der Feind ſich in ſeinen Stellungen um Acton Homes verſtärke. Auch die auf Acton Homes in Marſch geſetzten Verpflegungsfahrzeuge der Brigade Dundonald wurden zurückgeholt.

Die geſamte Infanterie und Artillerie Warrens blieb vorläufig am Tugela. Auch der Vorſchlag Harts, die Burenſtellung am Spionkop und am Südrande der Taba Myama durch einen Nachtangriff zu nehmen, fand nicht die Zuſtimmung Warrens, weil ſich das Höhengelände bei näherer Erkundung als zu ſchwierig für eine nächtliche Unternehmung erwies. General Buller hat ſich ſpäter über Warrens Verhalten unzufrieden geäußert, weil er den Erfolg Dundonalds nicht ausgenutzt habe, um den ausſpringenden Winkel der Burenſtellung — gemeint iſt anſcheinend Baſtion Hill — anzugreifen. Er dachte ſogar daran, Warren des Kommandos zu entheben, ließ ſich aber durch perſönliche Rückſichten davon abhalten. Täuſchte er ſich auch bezüglich der Bedeutung des von Dundonald errungenen Erfolges, ſo iſt doch ſein Mißbehagen über den langſamen Fortgang der Operationen zu verſtehen.

Andererſeits wird man dem Entſchluß Warrens, auf einen Angriff bei Acton Homes zu verzichten, eine gewiſſe Berechtigung nicht abſprechen können. Hier war der Angriff mindeſtens ebenſo ſchwierig durchzuführen wie gegen jeden anderen Teil der Burenſtellung. Im Falle eines Mißerfolges aber befanden ſich die engliſchen Truppen, über 10 km von ihrer einzigen, noch dazu vom Feinde beherrſchten Übergangsſtelle entfernt, in einer wenig günſtigen Lage.

Jeder Angriff der Engländer stieß eben bei der Eigenart des Geländes und der Beweglichkeit des Gegners stets auf eine neue Front. Es war schließlich gleichgültig, wo man angriff, wenn nur gleichzeitig an allen Stellen und mit allen Kräften energisch zugefaßt wurde. Ein frontales Durchbrechen der ausgedehnten Burenstellung, der jede Tiefe fehlte, hatte vielleicht ebensoviel Aussicht auf Erfolg, als der Versuch die Buren zu umfassen. Erstrebte man in diesem Gelände eine Umfassung des beweglichen Gegners, so mußte sie operativ eingeleitet werden, so wie dies Lord Roberts später fast immer tat. Hierzu fehlte der Bullerschen Armee die nötige Beweglichkeit; bei der ungenügenden Ausstattung mit berittenen Truppen, der mangelhaften Organisation ihrer Trains war sie für solche Operationen zu schwerfällig. Umfassungsversuche aus der vordersten Gefechtslinie waren aussichtslos und mußten zu schädlicher Zersplitterung der Kräfte führen.

Die Tätigkeit der Buren am 18. Januar.

Die Buren hatten am 18. die Verstärkung ihrer Stellung fortgesetzt. Teile der Kommandos von Pretoria, Bocksburg, Heidelberg nahmen auf der Taba Myama, Deutsche, Heilbronner, Krügersdorper, Senekaler und Winburger zwischen dieser und dem Spionkop Stellung. Am Spionkop standen Teile des Bryheid- und Carolina-Kommandos. Mehrere Geschütze waren auf der Taba Myama und auf dem diese mit dem Spionkop verbindenden Sattel in Stellung gebracht worden. Der das Kommando führende General Schalk Burger hatte sich nach den Spionkop-Höhen begeben und schlug sein Hauptquartier im Lager des Carolina-Kommandos auf.

Auch am rechten Flügel der englischen Armee ereignete sich am 18. Januar nichts Wichtiges. General Lyttelton zog seine nach Skiets Drift entsandte Batterie wieder nach Potgieters Drift heran. Er ließ seine Infanterie unter dem Schutze des Artilleriefeuers nochmals gegen die Brakfontein-Höhen vorgehen, vermied jedoch auch dies Mal, es zu einem wirklichen Kampf kommen zu lassen.

19. Januar.

Bis zum 19. morgens hatte man im Hauptquartier General Warrens wesentlich genauere Nachrichten über Aufstellung und Tätigkeit der Buren erhalten. Man wußte, daß sich hinter dem Spionkop mehrere Lager befanden, daß die nordwestlich an den Spionkop anstoßenden Höhen ebenfalls besetzt waren, und daß auch in der Gegend von Acton Homes Buren standen. Später sah man auf den Taba Myama-Höhen einzelne Burenabteilungen eifrig schanzen. Von White ging durch den Lichtfernsprecher die nicht zutreffende Meldung ein, daß am frühen Morgen des 19. Januar 1500 bis 2000 Buren sich nach Acton Homes in Marsch gesetzt hätten.

Warren erkundete an diesem Tage morgens die nach Acton Homes führenden Wege, überzeugte sich aber, daß auch hier nicht ohne Kampf durchzukommen war, und dazu wollte er sich nicht entschließen. Er begnügte sich daher, in den ersten Morgenstunden seine Heeresabteilung aus dem Tale des Tugela in das des Venters Spruit hinüberzuführen. Die Bewegung wurde in der Weise ausgeführt, daß der gesamte Troß sechs

nebeneinander marschierende Kolonnen bildete, deren rechte Flanke durch die Infanterie-Brigaden gedeckt wurde. Nach Ausführung der Flankenbewegung bildete Woodgate den rechten Flügel zunächst der Übergangsstelle, Hart die Mitte und Hildyard den linken Flügel der englischen Aufstellung. Der Troß schlug sein Lager im Tale des Venters Spruit etwa gegenüber der Einmündung des Taba-Baches auf. Die Brigade Dundonald wollte Warren näher an sich heranziehen, da er sie in ihrer bisherigen Stellung für zu gefährdet hielt. Nach mehrfachen schriftlichen Auseinandersetzungen und einer Unterredung Warrens mit Dundonald verzichtete General Warren jedoch auf diese Absicht, lähmte aber die Tätigkeit der Brigade dadurch, daß er ihrem Führer auch noch Thorneycrofts berittene Infanterie entzog. Von den Dundonald noch verbleibenden 600 bis 700 Reitern konnte angesichts der auf Seite der Buren eingetroffenen Verstärkungen keine kräftige Einwirkung gegen deren rechte Flanke erwartet werden.

General Warren hält am 19. Januar abends Kriegsrat ab.

Am Abend des 19. Januar versammelte Warren die Generale und die Kommandeure der Artillerie und der Pioniere zu einer Beratung. In dieser führte er selbst aus, daß für das weitere Vorgehen die Wege über Acton Homes und über Fairview—Rosalie in Betracht kämen. Ersteren glaubte er verwerfen zu müssen, weil der im Tale des Venters Spruit auszuführende Flankenmarsch dem Artilleriefeuer der Buren ausgesetzt wäre, und vor allem, weil er erhebliche Verpflegungsschwierigkeiten befürchtete. Von den vier mitgenommenen Tagesportionen war nämlich nur noch eine vorhanden, an eine Ergänzung durch einen geregelten Kolonnenverkehr hatte man nicht gedacht, und ein eiserner Bestand, der die Truppe für einige Tage von ihren Fahrzeugen unabhängig gemacht hätte, war nicht mitgeführt. Warren nahm mit Recht an, daß die demnach unvermeidliche Heranziehung eines größeren Verpflegungsvorrats sehr schwierig sein würde, wenn man sich noch weiter vom Tugela entfernte. Ferner scheint Warren im Gegensatz zu Buller die Schwierigkeiten eines Angriffs auf den äußersten rechten Flügel der Buren als sehr erheblich angesehen zu haben und kam infolgedessen zu dem Schluß, daß man sich den Weg Fairview—Rosalie durch einen Frontalangriff auf die der englischen Stellung gegenüberliegenden Höhenränder öffnen müsse. Die anwesenden Generale stimmten dieser Ansicht zu, wobei anscheinend auch für sie die Verpflegungsrücksichten ausschlaggebend waren.

Die Vorbereitungen zum Angriff auf die Taba Myama.

Wie am 15. Januar Sir Redvers Buller den Oberbefehl an Sir Charles Warren übertragen hatte, so erteilte dieser nun dem General Clery den Auftrag, den Angriff durchzuführen, und überwies ihm dazu die Brigaden Hart und Woodgate sowie die gesamte Artillerie. General Clery wurde mündlich in Kenntnis gesetzt, daß er seinen Angriff gegen den Punkt zu richten habe, wo der Weg Fairview—Rosalie die Höhe überschreite, und gegen einen zweiten, weiter westlich, offenbar am Rande der Taba Myama gelegenen. Außerdem erteilte Warren Clery noch folgende schriftliche Anweisungen:

„Ich werde mich freuen, wenn Sie dafür Sorge tragen wollen, daß die Buren durch eine Reihe von Umfassungsbewegungen aus dem Gelände vertrieben werden, das über der jetzigen Stellung der 11. Brigade liegt. Am frühen Morgen muß bis zu der Stelle vorgegangen werden, bis zu welcher heute die Husaren erkundeten. Dort muß quer über den Abhang der Höhe*) ein Schützengraben angelegt werden. Dann kann ein Teil der westlich anstoßenden Berghänge besetzt werden. Bei der Einnahme der Westseite und der höher gelegenen Hänge (des Three Tree Hill) kann nötigenfalls die Artillerie mitwirken. Ist das geschehen, so kann nach meiner Meinung eine Batterie auf dem Hange des Westhügels (Three Tree Hill) so auffahren, daß sie die Burenschanzen auf dem Spionkop und den höher gelegenen Teil der Osthöhe**) unter Feuer nehmen kann. Hierauf kann man zu einem weiteren Angriff auf die Osthöhe schreiten und die Artillerie auf den Gipfel des Westhügels vorziehen. Ich nehme an, daß dies mit verhältnismäßig geringen Verlusten sich ausführen läßt, da die Buren immer wieder überflügelt werden können."

General Warren mußte sich darüber klar sein, daß der von ihm befohlene Angriff zu einem heftigen, nur mit großen Anstrengungen und Opfern durchzuführenden Frontalkampf gegen die starke Burenstellung führte. Sein Schreiben an Clery läßt indessen den festen Willen, zur Erreichung seines Zieles vor keinem Opfer zurückzuschrecken, vermissen; die Scheu vor großen Verlusten tritt deutlich zutage. In welcher Weise bei diesem rein frontal gegen die Mitte der feindlichen Stellung geführten Angriff die befohlenen Umfassungsbewegungen ausgeführt werden sollten, ist nicht recht verständlich.

Bei der schwierigen Aufgabe, vor der General Clery stand, war es doppelt wichtig, daß die Buren nicht nur an dieser Stelle angefaßt wurden, sondern überall, wo ihnen englische Truppen gegenüberstanden, also bei Ladysmith, Colenso, Potgieters Drift und Acton Homes. Durch diese vereinigten Anstrengungen konnte allein der beabsichtigte Durchbruch ermöglicht werden. Solche einheitliche Kraftäußerung zu veranlassen, war in erster Linie Sache des Oberbefehlshabers. Zum mindesten mußte aber Warren den General Buller so rechtzeitig und genau über seine Absichten unterrichten, daß dieser die Mitwirkung Whites, Bartons und Lytteltons in die Wege leiten konnte. Warren beschränkte sich jedoch darauf, an den Chef des Generalstabes das nachstehende Schreiben zu richten, aus dem keineswegs die Absicht eines energischen Angriffs herauszulesen ist:

„Ich kenne nur zwei Wege, auf denen wir nördlich des Tugela nach Potgieters Drift***) gelangen können, einen über Acton Homes und einen über Fairview—Rosalie. Ich verzichte auf den ersteren, weil er zu lang ist;

*) Gemeint ist der Three Tree Hill.

**) Wohl der Rücken zwischen Spionkop und Taba Myama.

***) Soll wohl heißen: In den Rücken der Potgieters-(Brakfontein-)stellung.

der zweite iſt für eine größere Anzahl Wagen zu ſchwierig, falls der Feind nicht vorher gründlich vertrieben iſt. Ich treffe daher einige beſondere Anordnungen, welche mein Verbleiben in den Biwaks im Venters Spruit-Tale für zwei oder drei Tage nötig machen. Ich werde die Überweiſung weiterer Verpflegung beantragen und über meine Fortſchritte berichten."

Warren erhielt hierauf vom Oberkommandierenden die Mitteilung, daß Proviant für drei Tage abgeſandt werden würde.

## 4. Das Gefecht an der Taba Myama. Die Ereigniſſe vom 20. bis 22. Januar.

Bei den Buren trat in der Nacht vom 19./20. Januar ein Wechſel in der Führung ein. Louis Botha hatte am 19. von dem Präſidenten Krüger die Weiſung erhalten, ſich an den oberen Tugela zu begeben. Er traf kurz nach Mitternacht im Carolina-Lager bei dem bisherigen Führer Schalk Burger ein und einigte ſich mit dieſem dahin, daß Burger die Leitung auf der Front Spionkop—Vaalkrantz behalten ſollte, während Botha das Kommando in dem Abſchnitt Taba Myama—Spionkop übernahm. Er ritt in den erſten Morgenſtunden die ganze Stellung ab und ſorgte von jetzt ab, ſoweit dies unter den obwaltenden Umſtänden überhaupt möglich war, für eine einheitliche und planmäßige Verteidigung. Die Untätigkeit der engliſchen Kavallerie am 19. Januar hatte die Beſorgniſſe der Buren wegen einer Umfaſſung ihres rechten Flügels bei Acton Homes zerſtreut, ſo daß ſie ihre ganze Kraft der Verteidigung der Stellung von der Taba Myama bis zum Spionkop zuwenden konnten. In dieſe wurde eine nach dem Three Tree Hill vorgeſchobene Burenabteilung während der Nacht zurückgenommen. Die Zahl der am Südweſtrande der Taba Myama ſtehenden Buren war vorläufig gering.

20. Januar.

Louis Botha übernimmt den Oberbefehl über die Buren am oberen Tugela.

Skizze 3.

Auf den Ausbau der Stellung vom Green Hill bis zum Spionkop war große Sorgfalt verwendet worden, weſtlich vom Green Hill war dagegen wenig geſchehen. Doch erſetzten dort zahlreiche natürliche Deckungen, Felſen, Steinhaufen und dergleichen die fehlenden Befeſtigungen. Auch in der Nacht zum 20. wurde an der Vervollſtändigung der Befeſtigungsanlagen weitergearbeitet. Überall hieben die Kaffern ſchmale, tiefeingeſchnittene Schützengräben in den felſigen Boden, da dieſer nur ſtellenweiſe mit einer kaum einen halben Meter tiefen Erdſchicht bedeckt war, eine recht ſchwierige Arbeit. Die Deckungen wurden in ihrem Ausſehen ſorgfältig der Umgebung angepaßt und waren ſchwer zu erkennen. Vielfach verſchafften ſich die Verteidiger durch Auflegen großer Steine auf die Bruſtwehrkronen eine Kopfdeckung, die nach Angabe von Mitkämpfern ſowohl gegen die Schrapnellwirkung der engliſchen Artillerie als auch im Nahfeuer angreifender Infanterie wertvollen Schutz gewährt haben ſoll. Die Zahl der nordweſtlich vom Spionkop verfügbaren Geſchütze betrug zunächſt nur vier. Hiervon wurden eines am Weſtrand des Platkop, drei auf dem ſie mit dem Spionkop

verbindenden Rücken aufgestellt. Sämtliche Geschütze wurden so weit hinter den deckenden Rand zurückgezogen, daß nur ihre Mündungen über diesen hervorragten, außerdem waren sie durch „Geschützschanzen" gegen die feindliche Artilleriewirkung gedeckt. Gelegentlich hatte man auch zwei etwa 20 m voneinander entfernte Deckungen angelegt, von denen zunächst nur eine benutzt wurde. Hatte sich der Feind gegen die zuerst besetzte eingeschossen, so wurde das Geschütz in die zweite eingefahren.

General Clery besetzt den Three Tree Hill.

Auf englischer Seite wollte General Clery sich zunächst in den Besitz der vorgeschobenen Stellung der Buren auf dem Three Tree Hill setzen, deren Räumung nicht zur Kenntnis der englischen Führer gekommen war. Hierzu sollte die Morgendämmerung benutzt werden. Von den ihm unterstellten Truppen, den Brigaden Hart und Woodgate nebst sechs Feld-Batterien, ließ er die Brigade Woodgate um 3° morgens gegen den Three Tree Hill vorgehen, während die andere Brigade mit der gesamten Artillerie vorläufig im Lager am unteren Venters Spruit bleiben sollte. Da außer diesen Truppen die ganze Brigade Hildyard zum Schutz des Lagers zurückgelassen wurde, war also zunächst nur ein Drittel der verfügbaren Infanterie zum Kampf bestimmt. General Woodgate entwickelte beim Vorgehen seine sämtlichen Bataillone nebeneinander. Die South Lancashires und die Royal Lancasters erhielten die Richtung gegen den östlichen Teil des Three Tree Hill, während die Lancashire Füsiliere und die York and Lancasters sich über Fairview gegen die westlich des Weges Fairview—Rosalie liegenden Höhen zu wenden hatten. Der Brigadekommandeur gab also seine sämtlichen Kräfte aus der Hand und hatte sich damit jeder weiteren Einwirkung auf den Verlauf des bevorstehenden Gefechts von vornherein begeben. Die Bataillone selbst gingen in sich stark nach der Tiefe gegliedert mit schmalen Fronten vor.

Da der Three Tree Hill, wie bereits erwähnt, schon während der Nacht von den Buren geräumt war, verlief das Vorgehen der Brigade bis zu diesem Punkt ohne Aufenthalt und ohne Verluste. Die verwickelten Umfassungsbewegungen, die Warren seinem Unterführer empfehlen zu müssen geglaubt hatte, waren gegenstandslos geworden. Um 6° morgens, dreiviertel Stunden nach Sonnenaufgang, hatte Woodgates rechter Flügel den Ostabhang des Three Tree Hill, der linke die der Taba Myama gegenüberliegenden Höhen besetzt. Nunmehr wurde die Vorwärtsbewegung vorläufig eingestellt. Die beiden Bataillone des rechten Flügels begannen, sich im Sinne der Anordnungen Warrens in der erreichten Stellung einzugraben.

Die englische Artillerie tritt auf dem Three Tree Hill in Tätigkeit.

Mit Tagesanbruch — kurz nach 5° morgens — hatte Clery seine Artillerie der Brigade Woodgate folgen lassen. Fünf Batterien erhielten die Marschrichtung nach dem Three Tree Hill, eine, die 78., nach dem äußersten Ostrand der Höhe. Um 7° vormittags trafen sie dort ein, fuhren mit Ausnahme der 7. und 73. Batterie, die anfangs zurückgehalten wurden, sofort auf und nahmen die Stellungen der Buren unter Feuer. Da diese so gut wie gar nicht antworteten, richteten die englischen Batterien ihre Schüsse

gegen alle diejenigen Punkte, wo friſch aufgeworfene Erde oder zuſammengetragene Steinhaufen das Vorhandenſein feindlicher Befeſtigungen erkennen ließen. Auch wo nichts derartiges zu ſehen war, wurden alle Geländeſtellen unter Feuer genommen, an denen man Buren vermutete. Es gelang den engliſchen Artilleriſten, deren Beobachtungen durch die zurückſignaliſierten Wahrnehmungen der Infanterie ergänzt wurden, ſich gut einzuſchießen. Wenigſtens laſſen die Schilderungen von Mitkämpfern auf der Burenſeite erkennen, daß die Schüſſe der engliſchen Batterien richtig gelegen haben. Wenn trotzdem das auf den günſtigſten Entfernungen, etwa 2400 m, abgegebene Feuer nur eine ſehr geringe Wirkung hatte, ſo lag es weniger an den „Mängeln des engliſchen Artilleriematerials“ als an dem unzureichenden Zuſammenwirken der Infanterie mit der Feldartillerie. Offenbar war die Führung trotz der Erfahrungen von Colenſo auch jetzt noch in der irrigen Vorſtellung befangen, daß der Artilleriekampf und der Infanterieangriff zwei zeitlich getrennte Vorgänge ſein müßten. Da die engliſche Infanterie zunächſt nicht vorging, hatten die Buren keine Veranlaſſung, ihre ſchützenden Deckungen zu verlaſſen, und ſo bedeutete die etwa vier Stunden dauernde Artilleriebeſchießung im weſentlichen nur eine große Munitionsverſchwendung. Der moraliſche Eindruck, von dem man ſtets ſoviel erhoffte, war nur ſehr gering, iſt dieſer doch auch in erſter Linie „ein Kind des materiellen Erfolges“. Nach der Anſicht des Generals Warren ſollte jedoch „die Artillerie den Feuerkampf allein auskämpfen, während die Infanterie die Entſcheidung lediglich durch den Stoß zu führen hatte“.

Um 10° vormittags wurden die bisher zurückgehaltenen Batterien 7 und 73 neben der 78. in Stellung gebracht und die Artilleriebeſchießung noch eine weitere Stunde fortgeſetzt, ehe die Infanterie zum Angriff vorging.

Ein Blick auf die Linie der Burenſtellung mußte die engliſchen Führer darüber belehren, daß jeder vom Three Tree Hill ausgehende Angriff in einen einſpringenden Bogen der feindlichen Stellung ſtieß und im weiteren Vorſchreiten vom Gegner flankiert werden würde. Es war mit Sicherheit anzunehmen, daß das lebhafteſte konzentriſche Feuer losbrechen würde, ſobald die engliſche Infanterie zum Angriff ſchritt. Die von Warren vorgeſchriebene Angriffsrichtung erwies ſich als die denkbar ungünſtigſte. Weſentlich beſſere Ausſichten hätte ein weiter weſtlich gegen den ausſpringenden Bogen der Stellung am Baſtion Hill gerichteter Angriff gefunden. Noch war es Zeit, daß der mit Clery auf dem Three Tree Hill anweſende General Warren die hierzu notwendigen, abändernden Anordnungen traf. Denn noch waren die berittenen Truppen und die noch nicht eingeſetzten Infanterie-Brigaden Hart und Hildyard für einen ſolchen Angriff verfügbar. Es blieb indes bei den urſprünglich getroffenen Anordnungen und General Clery mußte ſich, ſo gut es ging, mit den Schwierigkeiten abfinden, die ſich der Durchführung ſeines Auftrages entgegenſtellten.

General Clery entschließt sich zum Angriff auf die Taba Myama.

Er entschloß sich, den Angriff in nördlicher Richtung, also gegen die von den Heidelbergern und Bocksburgern besetzten Südabhänge der Taba Myama zu führen. Für diese Wahl war der Umstand maßgebend, daß das Gelände hier immerhin noch mehr Deckung bot als im Osten, wo ein fast deckungsloser Hang vom Three Tree Hill zu der Stellung der Krügersdorper und Heilbronner anstieg. Clery zog zu diesem Zweck seine Reservebrigade heran, unterstellte deren Führer, General Hart, auch die beiden linken Flügelbataillone der Brigade Woodgate, die Lancashire Füsiliere und die York and Lancasters und übertrug ihm die Leitung des Angriffs. So schob, von Buller angefangen, jeder höhere Führer die Ausführung des Unternehmens und damit die Verantwortung auf die Schultern seines Untergebenen.

Die Brigade Hart war etwa 9° vormittags aus ihrem Biwak aufgebrochen und westlich an Fairview vorüber in nördlicher Richtung vorgegangen. Unterwegs waren von den ohnehin schwachen Angriffstruppen noch die Connaught Rangers und drei Kompanien der Inniskillings, im ganzen elf Kompanien, in östlicher Richtung abgezweigt worden, um den Schutz der Artillerie auf dem äußersten rechten Flügel zu übernehmen. Die hierdurch hervorgerufene Schwächung der Brigade Hart war eine Folge der Maßnahme des Generals Woodgate, bei der Entwicklung seiner Brigade gleich von Anfang an alle Kräfte aus der Hand zu geben. Die abgezweigten Truppen Harts beteiligten sich an dem Feuergefecht, welches die Schützen Woodgates mit den gegenüberliegenden Buren mittlerweile auf etwa 1600 m eröffnet hatten, und fielen für den entscheidenden Schlag aus.

Als die übrigen zweieinhalb Bataillone Harts hinter dem linken Flügel Woodgates angelangt waren, wurden die Truppen zum Angriff bereitgestellt. In der vordersten Linie befanden sich die bereits entwickelten beiden Bataillone der Brigade Woodgate, die Lancashires und York and Lancasters, dahinter in zweiter Linie das Border-Regiment und die Dublin-Füsiliere; den Schutz der linken Flanke übernahmen in dritter Linie links überflügelnd fünf Kompanien Inniskillings. Gegen 11° vormittags war alles zum Angriff bereit.

Die Vorgänge bei den Buren am Vormittage des 20. Januar.

Unterdessen hatten die Buren, abgesehen von dem Feuergefecht mit dem englischen rechten Flügel, sich vollkommen untätig verhalten. Ihre Geschütze stellten das Feuer nach einigen Schüssen wieder ein, in der richtigen Erkenntnis, daß sie in einem Artilleriekampf bald unterliegen mußten und dann für ihre Hauptaufgabe, die Abwehr des bevorstehenden Infanterieangriffs, nicht mehr zu verwenden waren. Die Schützen hielten sich in ihren Deckungen verborgen.

Seit dem Übergang der Engländer über den Tugela wurden die Stellungen ununterbrochen Tag und Nacht besetzt gehalten. Die fortwährende Spannung, die aufs höchste gesteigerte Erwartung, wo nun endlich der entscheidende Angriff erfolgen würde, konnte auch an den Buren nicht spurlos vorübergehen. Es begann sich bereits da und dort in ihren Reihen eine gewisse Unruhe und Unsicherheit bemerkbar zu machen.

Der Lärm der platzenden Schrapnells, der Staub und die Splitter, die durch die gelegentlich vorkommenden Aufſchläger umhergeſchleudert wurden, taten das Ihrige, um den Eindruck der Gefahr zu erhöhen, ſo daß weniger beherzte Leute hinter der Feuerlinie verſchwanden und die weiter rückwärts liegenden Deckungen aufſuchten. Trotzdem hielt die Maſſe der Verteidiger ſtand. Ihr Führer, Botha, war ſich, ſeinem Bericht zufolge, wohl bewußt, daß die Stärke des Burenheeres in ſeiner Beweglichkeit lag, und entſchloſſen, dieſen Umſtand auszunutzen, indem er „ſeine Leute beſtändig Bewegungen ausführen ließ, hier ihre Zahl vermindernd, dort ſie vermehrend.“ Dies Verfahren wurde erleichtert durch die Geländegeſtaltung und durch das Verhalten der Engländer, die immer nur einen Teil der Stellung angriffen. Vermöge dieſer Beweglichkeit gelang es, am Morgen des 20. den bisher noch faſt unbeſetzten Südhang der Taba Myama mit der erforderlichen Beſatzung zu verſehen.

Die Truppen Harts ſchreiten zum Angriff.

Unterdeſſen war der von General Hart geleitete Angriff in Fluß gekommen. Das Gelände, das dieſer zu durchſchreiten hatte, wird durch die von der Taba Myama herabfließenden Bäche und ihr zum Teil ſchluchtartig eingeſchnittenes Bett in mehrere ſchmale Rücken geteilt, die ſich nach der Höhe zu verengen. Die Waſſerläufe, einzelne tote Winkel und Felstrümmer boten einige Deckung, beſchränkten aber auch den Entwicklungsraum, ſo daß unmittelbar vor der Front der Brigade nur eine geringe Anzahl Schützen in der Feuerlinie ausreichend Platz fand. Bei der eigenartigen Geländegeſtaltung verringerte ſich der Entwicklungsraum, je mehr man ſich der Höhe und der feindlichen Stellung näherte. Die in erſter Linie fechtenden beiden Bataillone der Brigade Woodgate gingen mit ſchmaler Front, nur je zwei Kompanien entwickelt, vor und ließen die übrigen Kompanien, mit 150 m Abſtand, ebenfalls aufgelöſt folgen. Die Bataillone der zweiten und dritten Linie blieben zunächſt geſchloſſen. Da die Burengeſchütze ſchwiegen und das Gelände Deckung bot, vollzog ſich die Bewegung zunächſt ohne Störung. Erſt als die vordere Linie auf etwa 1600 m an den Gegner herangekommen war, eröffneten Krügersdorper, Heilbronner, Deutſche, Heidelberger und Bocksburger ein heftiges Kreuzfeuer. Dennoch ſetzten die Angreifer zunächſt ohne größere Verluſte das Vorgehen fort. Von Deckung zu Deckung in kleinen Abteilungen ſpringend, ſchoben ſich die Schützenlinien auf 800 bis 1000 m an den Feind heran und nahmen gegen $1^{0}$ nachmittags den Feuerkampf auf. In dieſem waren freilich von Anfang an alle Nachteile auf ſeiten der Engländer.

Die Buren lagen wohlgeſchützt; alle Gewehre fanden in der vorderſten Linie Verwendung. Man hatte die Entfernungen nach beſonders hervortretenden Punkten im Vorgelände feſtgelegt und der Augenblick, wo ſich die Engländer dieſen Punkten näherten, wurde jedesmal zu heftiger und wirkſamer Beſchießung ausgenutzt. So erwähnen die Lancaſhire Füſiliere einen weißen Buſch, in deſſen Nähe ſie beim Vorgehen beſonders ſchlimme Verluſte erlitten hätten. Die außerordentlich kleinen, wenig ſichtbaren Ziele,

welche die Buren boten, konnte der englische Soldat, dessen Auge für die Feuerabgabe auf so weiten Entfernungen nicht ausgebildet war, nicht erkennen, geschweige denn wirksam beschießen, zumal als Feuerart meist noch die Salve angewendet wurde. Nur ganz im allgemeinen wurde die Burenstellung unter Feuer genommen; um hierbei auf diesen Entfernungen eine auch nur einigermaßen beachtenswerte Wirkung erzielen zu können, bedurfte es eines überwältigenden Massenfeuers; man versuchte daher, die zunächst nur schwache, unterlegene Feuerkraft der vorderen Linie durch Nachschieben der in der Tiefe zurückgehaltenen Kräfte zu erhöhen. Da indessen, wie schon erwähnt, das Gelände in der Front nur sehr wenig Raum zur Feuerabgabe bot — von den Lancashires sollen bei einer Gefechtsstärke von etwa 900 Mann nur etwa 100 Mann in der Feuerlinie wirklich Platz gefunden haben —, entstand durch die von hinten einschiebenden Verstärkungen allmählich in der Feuerlinie eine äußerst dichte Ansammlung von Schützen, die lange nicht alle wirklich schießen konnten, sich vielmehr nur gegenseitig in der Abgabe des Feuers behinderten, andererseits aber dem Feinde ein sehr günstiges Ziel boten und zur Vermehrung der Verluste beitrugen. Man gab daher schließlich den Versuch auf, noch weitere Kräfte von hinten nach vorn zu schieben. Die zahlreichen rückwärtigen Staffeln drängten sich hinter Felsen und in Schluchten zu dichten, tiefen Haufen zusammen, ohne die Feuerkraft der vorderen Linie verstärken zu können.

Während also starke Kräfte in der Tiefe nutzlos und untätig standen, vermochte die vordere Linie sich nur mit Mühe gegen das stets überlegene, konzentrische Feuer der Buren zu behaupten; während des ganzen Tages gelang es dem Angreifer nicht, dem Verteidiger eine auch nur annähernd gleichwertige Feuerkraft entgegenzusetzen, da die Führer es nicht verstanden, die in der Tiefe vorhandenen Kräfte als Steigerung der Feuerkraft zur Geltung zu bringen. Nachdem das Einsetzen dieser Kräfte sich in der Front nicht ermöglichen ließ, war es notwendig, diese, soweit sie sich noch nicht im wirksamen feindlichen Feuer befanden, zurückzunehmen und sämtlich weiter links gegen den Bastion Hill einzusetzen, wie die Geländebeschaffenheit es vorzeichnete.

Die mißliche Lage, in die die Brigade Hart geraten war, zeigt wiederum, wie sehr das heutige Gefecht von den Führern aller Grade stets selbständige Entschlüsse verlangt und wie hilflos eine Truppe in den unberechenbaren Wechselfällen des Infanteriekampfes ohne geistige Beweglichkeit der Führung ist.

Etwa um $2^0$ nachmittags versuchte die Burenartillerie am Green Hill, die bisher fast völlig geschwiegen hatte, in den Kampf einzugreifen. Sie nahm plötzlich den Three Tree Hill unter Feuer und veranlaßte die dort befindlichen Stäbe, den Gipfel zu räumen. Es gelang ihr zwar nicht, den englischen Batterien irgend welchen Schaden zuzufügen, sie wandte sich aber nach kurzer Zeit gegen die Bataillone des englischen linken Flügels. Gut

verdeckt aufgeſtellt und durch Eindeckungen geſchützt, vermochte ſie ſich trotz der Beſchießung durch die engliſche Artillerie dauernd im Feuer zu behaupten.

Die berittene Brigade nimmt den Baſtion Hill.

Während dieſer Vorgänge an den Südhängen der Taba Myama war den engliſchen Waffen weiter weſtlich ein unerwarteter Erfolg zugefallen. Die Brigade Dundonald, die bisher in der Gegend von Acton Homes geſtanden hatte, war im Laufe des Vormittags, einer Weiſung General Warrens zufolge, näher an den linken Flügel der Infanterie herangerückt und hielt dem Baſtion Hill gegenüber. Lord Dundonald, der die Kämpfe der Brigaden Hart und Woodgate verfolgt hatte, faßte in der erſten Nachmittagsſtunde den durchaus richtigen Entſchluß, ſelbſtändig zur Unterſtützung der angreifenden Brigaden etwas zu tun und zu dieſem Zweck den Baſtion Hill zu nehmen, von dem aus eine kleine vorgeſchobene Burenabteilung den linken Flügel der Abteilung Hart flankierend beſchoß. Er beſtimmte dazu die South African Light Horſe unter Oberſt Byng, dem er die bei der Brigade vorhandenen Maſchinengeſchütze zuwies. Byng ließ zwei Eskadrons und die Geſchütze dem Baſtion Hill gegenüber Aufſtellung nehmen, um die auf dem Gipfel befindlichen Buren unter Feuer zu halten. Zwei andere Eskadrons unter Major Childe galoppierten an den Fuß des Hügels heran, ſaßen hier im toten Winkel ab und erkletterten, durch die ſteilen Hänge gegen das Feuer der Verteidiger geſchützt, die Höhe. In ſchnellem Anlaufe warfen ſie, oben angelangt, die überraſchten Buren zurück und bemächtigten ſich gegen 3° nachmittags dieſes vorgeſchobenen Poſtens. Auf dem Gipfel ſahen ſich indeſſen die South African Light Horſe ſofort einer heftigen Beſchießung hauptſächlich durch ein am Platkop ſtehendes Burengeſchütz ausgeſetzt und mußten, obgleich ſpäter auch noch Thorneycrofts berittene Infanterie rechts von ihnen eingriff, bei ihrer geringen Stärke davon abſtehen, ihren Erfolg auszunutzen. Um weiter vordringen zu können, wäre die Mitwirkung der Brigade Hildyard und vor allem Unterſtützung durch Artillerie erforderlich geweſen. Da nichts derartiges erfolgte, mußte ſich die kleine Schar darauf beſchränken, das Gewonnene zu behaupten. Sie grub ſich, ſo gut es ging, auf dem Gipfel ein und hielt ſich, obwohl ſie ihren Führer und mehrere Leute durch das Artilleriefeuer verlor.

Die Durchführung des Infanterieangriffs wird aufgegeben.

Gegen 3° nachmittags waren die vorderſten Abteilungen der engliſchen Infanterie unter erheblichen Anſtrengungen und Verluſten auf wirkſame Schußweite, etwa 400 m, an den von den Buren beſetzten Höhenrand herangekommen. Der Raum, der ſie noch von der feindlichen Stellung trennte, war vollkommen deckungslos. Obwohl einzelne Teile der Schützenlinie in dem ſchluchtenreichen Gelände Deckung fanden, war die Lage der angreifenden Schützen unter dem ungeſchwächt fortdauernden Feuer der Buren ſehr ſchwierig. Die vorne befindlichen Führer beſchloſſen, ſich aus ihr durch einen Stoß mit gefälltem Bajonett zu befreien. Die Artillerie hatte ſeit einer Viertelſtunde begonnen, dieſen durch Schnellfeuer aller Geſchütze vorzubereiten. Einzelne Abteilungen hatten bereits das Bajonett aufgepflanzt, da griff Clery ein und verbot die

Durchführung des Angriffs. Auf seine Meldung an Warren, daß er nunmehr vor einer Stellung angelangt sei, die durch einen Frontalangriff, den er indessen für aussichtslos halte, genommen werden müsse, hatte dieser erwidert:

„Ich bin ganz Ihrer Ansicht, daß ein Frontalangriff unerwünscht und ein Flankenangriff vorzuziehen ist. Ich wäre dafür, daß wir das Gewonnene nötigenfalls durch Anlage von Befestigungen festhalten und morgen das Vorgehen fortsetzen, wenn das nicht in der Nacht möglich ist. Ein Frontalangriff unter großen Verlusten ist ein gewonnenes Spiel für die Buren."

So wurde um $3^{30}$ nachmittags durch die Feuerlinie der Befehl zum Einstellen des Angriffs weitergegeben. General Hart nahm, so gut es ging, seine Abteilungen in die Deckungen zurück, die das zerrissene Gelände bot. Teile des Border-Regiments und der Lancashire Füsiliere, welche am weitesten nach vorwärts gelangt waren, mußten bis zum Einbruch der Dunkelheit in einer Donga*) dicht vor den Linien des Gegners ausharren.

So wenig berechtigt die grundsätzliche Scheu der englischen Führer vor jedem frontalen Angriff auch war, in diesem Falle war das Einschreiten Clerys gegen die Durchführung des Sturmangriffs auf die in ihrer Feuerkraft noch völlig ungeschwächten Buren zweifellos richtig. Die Durchführung des Angriffs zu diesem Zeitpunkt wäre einer nutzlosen Aufopferung der Truppe gleichgekommen.

Das Ende des Kampfes am Abend des 20. Januar.

Die Stunden bis zum Einbruch der Dunkelheit — $7^{30}$ abends — verliefen ohne bemerkenswerte Ereignisse. Das Infanteriefeuer wurde von beiden Seiten mit wechselnder Heftigkeit fortgesetzt, solange das Tageslicht es gestattete. Auch die Artilleriebeschießung dauerte fort, insbesondere hielten die Buren den äußersten linken Flügel der Engländer unter lebhaftem Feuer. Die Brigade Hildyard, die im Laufe des Nachmittags Teile der Queens und der East Surreys als Rückhalt für die berittene Brigade und zum Schutze der linken Flanke in nördlicher Richtung vorgetrieben hatte, löste in der Dunkelheit mit den West Yorks die vordersten Abteilungen Harts, mit den Queens die berittene Infanterie auf dem Bastion Hill ab und übernahm die Vorposten. Die anderen beiden Bataillone sicherten das Lager gegen Norden und Nordwesten. Die übrigen Truppen der Abteilung Warren brachten die Nacht auf den im Kampfe eingenommenen Plätzen zu. Am linken Flügel standen die englischen Posten den Buren auf 300 bis 400 m gegenüber. Das Schießen der Engländer dauerte fast die ganze Nacht hindurch an, obwohl sie kaum ein Ziel vor sich gehabt haben können. Das Ergebnis des Kampfes war mit einem Verlust von 329 Offizieren und Mannschaften erkauft.**)

Scheinangriff bei Potgieters Drift.

Die übrigen Teile der Natalarmee hatten sich an diesem Tage mehr oder weniger untätig verhalten. General Lyttelton hatte auf die Mitteilung

*) Anlage IV.
**) Anlage III.

Warrens, daß er einen Angriff auf die Taba Myama beabſichtige und daß eine Scheinbewegung gegen die Potgieters Drift gegenüberliegenden Burenſtellungen erwünſcht ſei, um $10^{0}$ vormittags die Kings Rifles bis auf etwa 1500 m an die Stellung der Buren herangehen laſſen. Eine Kompanie rückte noch einige hundert Meter näher bis in eine Donga vor und wurde von den Buren unter Feuer genommen. Als in den ſpäteren Nachmittagsſtunden ſich auf ſeiten des Verteidigers auch zwei Maſchinengeſchütze an der Beſchießung dieſer Kompanie beteiligten und die Verluſte bei den Rifles ſich mehrten, nahmen zwei 4,7zöllige Marinegeſchütze und zwei Haubitzen das Feuer auf. Die 64. Batterie fuhr auf etwa 2000 m an den Gegner heran und eröffnete ein nach Lytteltons Anſicht ſehr wirkungsvolles Feuer. Um $5^{30}$ abends wurden auch noch die Scottiſh Rifles und die Rifle Brigade vorgeſchoben. Mit Einbruch der Dunkelheit ging indeſſen alles wieder in die alten Stellungen am One Tree Hill zurück. General Lyttelton nimmt in ſeinem Bericht an, daß durch dieſe Tätigkeit, bei welcher ſeine Brigade zwei Offiziere und 16 Mann einbüßte, die Buren daran gehindert wurden, die gegen Warren fechtenden Kommandos zu unterſtützen.

Die Abteilung Barton, deren berittene Infanterie am 19. Januar eine wenig glückliche Erkundung bei Robinſons Drift ausgeführt hatte, verhielt ſich am 20. und den folgenden Tagen faſt vollkommen untätig.

**21. Januar.** Die Buren räumen die Befeſtigungen am Südrand der Taba Myama.

Als es am 21. Januar hell zu werden begann, entdeckten die Engländer, daß der rechte Flügel der Buren zurückgegangen war. Dieſe hatten ſich, trotz der Nähe der engliſchen Vorpoſten, völlig unbemerkt auf die eigentliche Hochfläche der Taba Myama zurückgezogen. Die Stellung, welche ſie dort einnahmen, lehnte ſich rechts an die beherrſchende Höhe des Platkop, hatte ein ſanft geneigtes, deckungsloſes Schußfeld vor ſich und war durch ihre Lage der Wirkung der auf dem niedrigeren Three Tree Hill ſtehenden engliſchen Batterien entzogen. Zwei Geſchütze unter Oberleutnant v. Wichmann, von denen eines am 20. Januar am Platkop geſtanden hatte, waren nördlich vom Acton Homes-Bach in Stellung gegangen und begannen die Engländer zu beſchießen. Dieſe ſtanden alſo vor einer neuen, ſchwierigen Aufgabe. Da ſie nur durch einen Frontalangriff zu löſen war, nahm man von weiterem Vorgehen Abſtand. Die Brigade Hart beſetzte die von den Buren geräumte Stellung. Im übrigen aber beſchränkte man ſich im Sinne Warrens darauf, den Gegner, ſoweit man ihn erreichen konnte, durch Artilleriefeuer mürbe zu machen. Der von Clery empfohlene umfaſſende Angriff gegen den rechten Flügel der Buren unterblieb. General Warren hegte ſeinerſeits Beſorgniſſe für ſeinen linken Flügel, nachdem ihm Buller, der wieder von Spearmans Hill herübergekommen war, mitgeteilt hatte, daß der feindliche rechte Flügel gegen 2000 Mann Verſtärkungen erhalten habe. Dieſe Mitteilung wurde ſpäter durch eine Meldung des Oberſten Kitchener, Kommandeurs der Weſt Yorks, beſtätigt, nach der eine Burenabteilung von Acton Homes her gegen den

englischen linken Flügel vorrücken sollte.*) Auf Wunsch Bullers befahl Warren deshalb Clery um $9^{30}$ vormittags, zwei Batterien nach dem linken Flügel in die Gegend von Bastion Hill vorzunehmen. Diese kamen dort später zum Feuern gegen den rechten Flügel der Buren.

Oberst Kitchener macht einen Vorstoß gegen den Platkop.

So wäre der 21. Januar wahrscheinlich ohne jeden größeren Kampf verlaufen, wenn nicht Oberst Kitchener nach Besprechung mit General Hart, aber ohne Zustimmung Warrens und Clerys auf dem äußersten linken Flügel einen Vorstoß unternommen hätte. Warren hatte ihm den Befehl über die beiden vorgeschobenen Bataillone der Brigade Hildyard, die West Yorks und Queens, übertragen, zu denen am frühen Morgen noch vier Kompanien East Surreys traten. Kitchener ordnete gegen $10^{0}$ vormittags an, daß die vier Kompanien von East Surrey umfassend über den Westhang von Bastion Hill vorgehen, zwei Kompanien Queens auf dem Höhenrücken von Bastion Hill selbst und noch weiter rechts zwei Kompanien West Yorks vom Plateaurand aus vorstoßen sollten. Zwischen den Angriffskolonnen hatten die übrigen Kompanien der Queens und West Yorks das Vorgehen durch Feuer zu unterstützen. Der Angriff, der ungefähr um $10^{30}$ vormittags begann, scheiterte, ohne Feuervorbereitung und Artillerieunterstützung unternommen, sofort. Die East Surreys konnten unter dem heftigen Feuer, das ihnen vom Platkop her entgegenschlug, überhaupt nicht vorwärts kommen und blieben am Westrande des Bastion Hill liegen. Daraufhin wurden die Queens und West Yorks angehalten und zurückgenommen. Eine Kompanie West York war in eine Donga geraten und konnte, wie tags zuvor die Lancashire Füsiliere, erst in der Dunkelheit ihren Rückzug bewerkstelligen. Der von einem Unterführer eigenmächtig unternommene Vorstoß hatte knapp eine halbe Stunde gedauert. Die $2^{1}/_{2}$ Bataillone, welche an ihm teilnahmen, verloren acht Offiziere und 110 Mann.

**22. Januar.**

Weitere Truppen werden auf das linke Tugela-Ufer gezogen.

Im Laufe des Tages erbat Warren weitere Verstärkungen, insbesondere an Haubitzen. Daraufhin wurde in der Nacht zum 22. die Brigade Coke, zu der das Bataillon Somerset Light Infantry hinzugetreten war, auf das linke Tugela-Ufer gezogen, wo sie am frühen Morgen des 22. eintraf. Zwei Haubitzen der bisher bei Potgieters Drift verwendeten 61. Batterie sandte General Lyttelton aus eigenem Antriebe noch am 21. abends, zwei weitere trafen am 22. morgens bei Warren ein. Während die Brigade Coke auf dem rechten Flügel am unteren Venters Spruit blieb, wurden die Haubitzen zu je zwei auf dem Three Tree Hill und am linken Flügel in Stellung gebracht. Sie beteiligten sich an der Beschießung der Burenstellung, die den ganzen 22. Januar über fortdauerte.

Im übrigen verlief dieser Tag, ohne daß ein Versuch gemacht worden wäre, endlich einen entscheidenden Schlag gegen die Buren zu führen

*) Die von Kitchener gemeldete Bewegung kann nur eine zufällige Verschiebung gewesen sein. Die Zahl der tatsächlich eingetroffenen Verstärkungen hat nach Angabe deutscher Mitkämpfer nicht entfernt die angegebene Höhe erreicht.

und ſich den Weg nach Ladyſmith zu öffnen. General Warren hatte die Abſicht, den rechten Flügel der Buren anzugreifen, aufgegeben und ſich wohl auch überzeugt, daß mit Artilleriefeuer allein die Buren aus ihrer Stellung nicht zu vertreiben waren. Als Sir Redvers Buller ſich nochmals dafür ausſprach, den Angriff in der Gegend von Baſtion Hill durchzuführen, erwiderte Warren, daß unter allen Umſtänden der Spionkop erſt genommen werden müſſe, ehe man daran denken könne, die Fahrzeuge auf der Straße Fairview—Roſalie vorzuziehen. Dieſer Einwand war allerdings begründet, denn man konnte nicht an dem nur 2000 m entfernten Spionkop vorübermarſchieren, ſo lange dieſer noch in Feindeshand war. Die Sorge um die Vorführung der Fahrzeuge war indes zu dieſem Zeitpunkte, ſo lange die Buren noch nicht geſchlagen waren, zum mindeſten verfrüht. General Buller fügte ſich der Meinung ſeines Unterführers. So wurde der Schwerpunkt der weiteren engliſchen Unternehmungen auf den rechten Flügel der Gruppe Warren verlegt.

White erbietet ſich, das Vorgehen der Entſatzarmee zu unterſtützen.

Inzwiſchen hatte der Verteidiger von Ladyſmith ſeine Mitwirkung für die bevorſtehenden Kämpfe nochmals angeboten, indem er am 21. Januar an Buller telegraphierte:

„Wenn Sie mich den Zeitpunkt Ihres beabſichtigten Hauptangriffs wiſſen laſſen können, werde ich hier einen Scheinangriff unternehmen, um eine möglichſt große Anzahl von Feinden von Ihnen abzuziehen. Meine ſeitherigen Erfahrungen laſſen mich hoffen, eine beträchtliche Anzahl abzuziehen."

Statt White in dieſer anerkennenswerten Abſicht zu beſtärken, antwortete Buller kurz, daß er es White wiſſen laſſen würde, wann ein Eingreifen der Beſatzung von Ladyſmith am wirkſamſten ſein würde. Ein ſolche Mitteilung iſt indeſſen nie erfolgt.

Die Buren am 21. u. 22. Januar.

Die Buren verhielten ſich an den beiden Tagen nach dem Kampf an der Taba Myama ruhig und vermieden es tagsüber, der engliſchen Artillerie größere Ziele zu zeigen. Die beiden Geſchütze nördlich vom Acton Homes-Bach hielten, ſo gut es ging, die Engländer am Südrand der Taba Myama unter Feuer und ſtreuten in das Gelände hinter der vorderen Linie, um die dort vermuteten Reſerven zu gefährden; die drei zwiſchen Green Hill und Spionkop ſtehenden Kanonen erwiderten von Zeit zu Zeit das Feuer der engliſchen Batterien.

Die Wirkung des Artilleriefeuers der Buren wurde dadurch beeinträchtigt, daß ein großer Teil der Geſchoſſe nicht krepierte. Auch litt die Burenartillerie dauernd an Munitionsmangel, da keinerlei Vorkehrungen zum Heranſchaffen der mit der Bahn bis Modderſpruit-Station nachgeführten Munition getroffen worden waren. Die von General Warren den Buren zugeſchriebene Abſicht, gegen die Flanke der Engländer angriffsweiſe vorzugehen, hat nie vorgelegen. Sie erwarteten vielmehr ihrerſeits am 21. und 22. einen erneuten Vorſtoß der Engländer gegen den Platkop. In dieſer Vermutung beſtärkte ſie am 22. das Feuer der beiden Haubitzen, das außerordentlichen Eindruck machte

Skizze 2.

und im Verein mit dem lebhaften Infanteriefeuer von Bastion Hill her die Buren sogar vorübergehend zur Räumung des Platkop veranlaßte. Über die hierdurch geschaffene Lage schreibt ein deutscher Mitkämpfer in seinem Tagebuch:

„Ich sehe, wie unsere Leute die Stellung verlassen. Dieselbe erhält fast Flankenfeuer von den Haubitzen, welche die Schanzen einfach wegblasen. Wenn die Engländer jetzt stürmen, ist alles verloren. Nicht ein Mann ist in den Schanzen. Dagegen weht die Vierkleur*) noch immer stolz oben. Dies täuscht natürlich die Engländer."

Die beiden anderen Haubitzen am Three Tree Hill scheinen geringere Wirkung gehabt zu haben. Wenigstens blieben ihnen gegenüber die Burenschanzen dauernd besetzt; der tatsächlich angerichtete Schaden war hier im Verhältnis zu dem gewaltigen Lärm und der großen Erdwirkung ihrer Lyddit geschosse gering, ein Unterschied, der sich wohl daraus erklären mag, daß hier keine Flankierung möglich war. Wo aber die Wirkung ausblieb, gewöhnte man sich bald auch an diese Art von Artilleriefeuer.

In steter Sorge vor einem Angriff verbrachten die Kommandos auch nach dem 20. die Nächte größtenteils in den Stellungen. Aus demselben Grunde wurden die Geschütze stets am Abend aus den Deckungen zurückgenommen. Der nachteilige Einfluß, den die dauernde Gefechtsbereitschaft auf die Widerstandsfähigkeit der Verteidiger ausübte, wurde noch verschärft durch das völlige Ausbleiben der Verpflegung. Da das Kommissariat über keine Transportmittel zur Beförderung von Lebensmitteln von dem Etappenendpunkt Modderspruit-Station zu den Truppen verfügte und das bei der Belagerungsarmee von Ladysmith übliche Abholen der Verpflegung durch die Kommandos in den Tagen des Kampfes nicht ausführbar war, blieben die Mannschaften auf das angewiesen, was sie in den umliegenden Farmen fanden oder bei sich trugen. Unter diesem Mangel litten besonders die Verstärkungen, die ohne jede Vorbereitung von Ladysmith hatten abrücken müssen. Viele lebten tagelang nur von Wasser und Zwieback. Da jedoch der Verlust der Buren an Toten und Verwundeten vom 17. bis zum 21. Januar nur 60 Mann betrug, konnten sie trotz dieser Schwierigkeiten mit Zuversicht den Kämpfen entgegensehen, die ihnen in dieser Gegend noch bevorstanden.

## 5. Der Kampf um den Spionkop und der Rückzug der Natalarmee über den Tugela.

Warren entscheidet sich endgültig für den Angriff auf den Spionkop.

Ehe Warren sich endgültig für den Angriff auf den Spionkop entschied, berief er auf Veranlassung des Oberbefehlshabers einen Kriegsrat, an dem die Generale Clery, Hildyard, Woodgate und der eben eingetroffene Coke teilnahmen. Warren legte den Generalen die Frage vor, ob sie einen Angriff auf den äußersten rechten Flügel der Buren oder einen Vorstoß gegen den Spionkop vorziehen würden. General Clery sprach sich daraufhin bestimmt gegen den Angriff auf den äußersten rechten feindlichen Flügel aus, der sich sehr

Skizze 4. Abbildung 1.

*) Eine vierfarbige Fahne, Nationalfahne der Buren.

verlustreich und langwierig gestalten würde. Die übrigen Generale pflichteten ihm bei. Es blieb somit bei dem Plane Warrens.

Gewiß lag die Möglichkeit vor, daß die Buren, deren Aufmerksamkeit in den letzten Tagen ausschließlich auf die Taba Myama-Gegend gerichtet war, den Spionkop nur schwach besetzt hatten, und daß man durch einen energischen, überraschenden Angriff sich in den Besitz dieses beherrschenden Bergkegels setzen konnte. Wollte man aber damit einen endgültigen Erfolg erzielen, so mußte mit dem Eindringen in die Mitte der Burenstellung oder wenigstens unmittelbar danach auch der allgemeine Angriff auf die anstoßenden Fronten erfolgen.

Vorerst wurden indes nur Maßnahmen zur Wegnahme des Spionkops getroffen, und zwar sollte dieses Unternehmen durch die Brigade Coke noch in der Nacht zum 23. Januar ausgeführt werden. Coke machte jedoch geltend, daß er vor Ausführung dieses Auftrages noch genaue Erkundungen vornehmen müsse. Auch waren seine Truppen, die einen langen Nachtmarsch hinter sich hatten, in diesem Zustande nicht gerade sehr geeignet zu einer nächtlichen Unternehmung. Das Vorgehen gegen den Spionkop wurde daher auf die Nacht vom 23. zum 24. Januar verschoben.

Als am 23. morgens General Buller wie gewöhnlich im Hauptquartier Warrens eintraf, fand er zu seinem Erstaunen die Lage völlig unverändert. Wie am Tage zuvor stand die Infanterie untätig in den am 20. eingenommenen Stellungen und die Artillerie hatte die gewohnte Beschießung der Burenstellung begonnen. Buller, der offenbar vermutete, daß nun auch das Spionkopunternehmen wieder fallen gelassen sei und, wie er sich später äußerte, „mit den Maßnahmen Warrens schon seit dem 19. Januar unzufrieden" war, gab jetzt seinem Mißmut unverhohlenen Ausdruck: 23. Januar. Buller und Warren.

„Ich bemerkte", schreibt er in seinem Bericht an das Kriegsministerium, „daß ich keine weitere Meldung und keine Andeutung über die besonderen Maßnahmen erhalten habe, die er, Warren, in seinem Telegramm vom 19. Januar in Aussicht gestellt habe, daß er seine Leute seit vier Tagen an dem Rande eines fast senkrecht abfallenden Höhenzuges festsitzen lasse und unaufhörlich dem Geschütz- und Gewehrfeuer preisgebe, daß diese Stellung kein zweites Treffen zulasse, daß die Unterstützungen in keiner irgendwie verteidigungsfähigen Formation dicht hinter der Feuerlinie zusammengedrängt ständen, und daß eine Panik oder ein plötzlicher Vorstoß des Gegners die ganze Masse jeden Augenblick in Unordnung die Höhe hinabwerfen könne. Ich erklärte, die Lage sei zu gefährlich, um länger in ihr zu verharren, Warren müsse entweder angreifen oder seine Truppen zurückziehen."

Buller kam dann noch einmal auf den von ihm gewünschten Angriff auf den rechten Burenflügel zurück. Warren wies diesen Vorwürfen gegenüber auf den geplanten und lediglich verschobenen Angriff auf den Spionkop hin-

Damit scheint sich Buller zufrieden gegeben zu haben. Der ganze Vorgang ist bezeichnend für die eigentümliche Lage, in die sich der Oberbefehlshaber durch die Abgabe des Kommandos an Warren begeben hatte. Buller hat später selbst ausgesprochen, daß er den Befehl wieder hätte übernehmen müssen, sobald er mit dem Verlauf der Dinge nicht mehr einverstanden war. Er begründet sein Verhalten mit den Rücksichten, die er auf Warren habe nehmen müssen, der nicht bloß Divisionskommandeur, sondern sein „second in command" gewesen sei. Nachdem jedoch seit dem 22. vier volle Infanterie-Brigaden, zwei Drittel des ganzen Heeres, über den Tugela gegangen waren, hätte sich die Übernahme des Kommandos durch Buller und der Rücktritt Warrens in die Stellung eines Divisionskommandeurs ohne weiteres ergeben. Es lag dies um so näher, als Warren selbst infolge des Anwachsens seiner Streitkräfte eine Einteilung seiner Truppen in zwei „Angriffsflügel" vornahm, deren Grenze die Straße nach Rosalie Farm bildete. Die gegebenen Führer dieser beiden Flügel wären die beiden Divisionskommandeure Warren und Clery gewesen, die in ihren Stäben auch die nötigen Organe für die Führung dieser Verbände besaßen.

Nach der von Warren angeordneten Gliederung verteilten sich die englischen Streitkräfte folgendermaßen:

Vom rechten Angriffsflügel, dessen Führung General Coke übernahm, standen:

die Royal Dragoons und Thorneycrofts berittene Infanterie auf dem äußersten rechten Flügel südlich vom Spionkop;

zwei Bataillone der 11. und anderthalb Bataillone der 5. Brigade unter General Woodgate am Ostrande des Three Tree Hill;

vier Feldbatterien und zwei Haubitzen auf dem Three Tree Hill;

eine Pionierkompanie am Spionkop-Bach;

in zweiter Linie die 10. Brigade*) unter Oberst Hill am Venters Spruit.

Vom linken Angriffsflügel, der General Clery unterstellt blieb, befanden sich:

je zwei Bataillone der 5. und 11. Brigade unter General Hart am Südrand der Taba Myama;

links davon in der Gegend von Bastion Hill und im Lager am Venters Spruit die vollzählige 2. Brigade (Hildyard);

auf dem rechten Ufer des Venters Spruit zur Sicherung der Westseite des Lagers fünf Kompanien der 5. Brigade;

nordwestlich vom Lager am Venters Spruit die berittene Brigade ohne Thorneycrofts berittene Infanterie;

südwestlich bezw. südlich vom Bastion Hill zwei Haubitzen und zwei Feld-Batterien

*) Zu dieser Brigade trat am 23. Januar noch das Bataillon Imperial Light Infantry (Kolonialtruppe).

Auf Veranlaſſung Bullers wurde an Stelle des Generals Coke, der von den Folgen eines Beinbruchs noch nicht vollkommen hergeſtellt war, General Woodgate mit der Leitung des Angriffs auf den Spionkop betraut. Buller teilte ihm von ſeinem Stabe den Oberſtleutnant a Court als Nachrichtenoffizier zu. Da General Coke als Führer des rechten Angriffsflügels trotzdem die obere Leitung des Angriffs gegen den Spionkop behielt, wurden die Befehlsverhältniſſe durch dieſen Eingriff des Oberbefehlshabers nicht gerade vereinfacht.

General White hatte am 22. Januar Buller gemeldet, daß an dieſem Tage lebhafte Tätigkeit in den Burenlagern geherrſcht habe. Gegen Sonnenuntergang ſeien ungefähr 500 Buren zur Verſtärkung des Hauptlagers bei Clydesdale Farm abgegangen. Er werde bei Tagesanbruch mit Artillerie feuern, um ſie zur Rückkehr zu veranlaſſen. Hierauf antwortete Buller am 23. mit einer Schilderung der Lage am oberen Tugela. Warren ſtehe ſeit zwei Tagen in der genommenen Stellung den Buren auf etwa 1300 m gegenüber. Da deren Stellung überhöhe, ſei ſie nicht einzuſehen, die Annäherung führe über kahle Berglehnen. Artillerie in die Stellung Warrens zu ſchaffen, gehe wegen der Steilheit der Hänge nicht an. Die Burenſtellung werde jedoch von dem Grund hinter der Infanterielinie mit Haubitzen und Flachbahngeſchützen beſchoſſen, die Buren antworteten mit Creuzots und anderen Kanonen. Die Engländer hätten in dieſem Artilleriekampf die Oberhand, da ſie die Gräben der Buren beſtrichen und das Feuer der Buren ziemlich wirkungslos ſei. Am folgenden Tage ſolle ein Angriff auf den linken Flügelvorſprung der feindlichen Stellung, den Spionkop, gemacht werden, und zwar von der Stellung gegenüber Potgieters Drift (?) aus.

Der letzte und entſcheidende Angriffsverſuch auf dem linken Tugela-Ufer wird alſo nur beiläufig erwähnt. Von einer Mitwirkung der Beſatzung von Ladyſmith iſt überhaupt keine Rede. Damit iſt die Untätigkeit Whites während der folgenden Ereigniſſe wenn auch nicht entſchuldigt, ſo doch einigermaßen erklärt.

Vorbereitungen und Befehle für den Angriff auf den Spionkop.

Unterdeſſen wurden die Vorbereitungen für den Angriff getroffen. General Warren und ſeine Unterführer erkundeten eifrig das Vorgelände des Spionkops. Auch fand eine eingehende Beſprechung Warrens mit Coke und Woodgate ſtatt. Im Laufe des Nachmittags gaben dann die beteiligten Kommandobehörden ihre Befehle aus. Der Befehl Warrens lautete:

„Three Tree Hill, 23. Januar 1900. 2° nachmittags.

1. Heute nacht wird von 2½ Bataillonen unter General Woodgate ein Angriff auf den Spionkop gemacht.

2. Dieſer Angriff wird von den Truppen am Three Tree Hill nach Anordnung des Kommandeurs des rechten Angriffsflügels unterſtützt. Iſt während der Nacht Feuer vom Spionkop her zu hören, ſo ſchießt die Artillerie auf Three Tree Hill Leuchtgranaten ab und eröffnet das Feuer

auf das Gelände hinter der feindlichen Stellung, um das Heranführen von Verſtärkungen zu verhindern. Die Infanterie beginnt mit Tagesanbruch das Feuer auf dasſelbe Ziel.

3. Dem Kommandeur des linken Angriffsflügels bleibt es überlaſſen, das Feuer auf den ihm gegenüberſtehenden Feind zu eröffnen, um dadurch den Feind abzulenken, wenn das Feuer auf dem Spionkop beginnt.

4. Ein Offizier des Stabes des rechten und des linken Angriffsflügels meldet ſich um Mitternacht auf Three Tree Hill bei dem oberſten Führer.

5. Alle Truppen ſind von den bevorſtehenden Unternehmungen in Kenntnis zu ſetzen. Das Feuer darf nur auf Befehl der Bataillonskommandeure eröffnet werden.

6. Loſung: Waterloo.

7. Sobald das Gefecht beginnt, ſind häufig Meldungen durch Lichtfernſprecher oder Boten an den Oberkommandierenden nach Three Tree Hill zu ſenden.

8. Die Einteilung der Truppen in rechten und linken Angriffsflügel iſt nur als rein taktiſche Gliederung anzuſehen. Für Verwaltungsangelegenheiten gilt die alte Einteilung in 2. und 5. Diviſion. Hiernach iſt auch bei Aufſtellung der Verluſtliſten zu verfahren.

9. General Talbot Coke übernimmt zeitweilig die Führung der 5. Diviſion und bildet ſich ſeinen eigenen Stab.

10. Die Imperial Light Infantry iſt heute eingetroffen und tritt unter den Befehl des Kommandeurs des rechten Angriffsflügels."

Hierzu gab General Coke, als Führer des rechten Angriffsflügels, folgenden Ausführungsbefehl:

„23. Januar.

1. Der kommandierende General hat beſchloſſen, den Spionkop zu erobern.

2. Die Unternehmung wird von Generalmajor Woodgate geleitet. Er beſtimmt dazu zwei Bataillone ſeiner eigenen Brigade, zu denen ungefähr 110 Mann von Thorneycrofts berittener Infanterie und eine halbe Pionierkompanie treten.

3. Verſammlung um 7° abends dicht öſtlich von dem Lager der Pioniere. Die Truppen ſind verdeckt aufzuſtellen.

4. Jeder Mann nimmt 150 Patronen mit. Die Kommandeure der 10. und 11. Brigade teilen heute nachmittag jedem Bataillon je drei Maultiere zu. Die auf dieſe Maultiere zu verladende Munition wird von den betreffenden Bataillonen bereitgeſtellt. Die Mannſchaft trägt eine volle Tagesportion bei ſich. Alle Pferde bleiben bei dem Pionierbiwak zurück. Die Maultiere folgen am Ende der Kolonne. Schanzzeug iſt auf Tragen durch Mannſchaften mitzuführen.

5. Der Kommandeur der Royal Dragoons veranlaßt die Beſetzung aller Eingeborenenkraals am Vormarſchwege und außerdem die von Wrights Farm. Alle Bewohner ſind in den Gebäuden zurückzuhalten.

6. Die Mannſchaften führen ſelbſtverſtändlich gefüllte Waſſerflaſchen mit und ſind darauf aufmerkſam zu machen, daß deren Wiederfüllung ſchwierig ſein dürfte. Die Bataillone ſorgen nach Tunlichkeit dafür, daß in Zwiebackbüchſen,*) die von Maultieren getragen werden, oder auf irgend eine andere Weiſe ein Waſſervorrat nachgeführt wird.

7. Der Kommandeur der 11. Brigade ordnet an, daß die freiwillige Krankenträgerabteilung und die Sanitätskompanie der Brigade Krankenträgerpatrouillen abſenden. Kein Feldlazarett darf bis Tagesanbruch näher herankommen als bis zum Biwaksplatz der Pioniere."

General Woodgate endlich gab folgende weiteren Ausführungsbeſtimmungen:

„23. Januar $3^{40}$ nachmittags.

1. Der oberſte Führer hat beſchloſſen, heute nacht den Spionkop zu nehmen.

2. Hierzu wird folgendes Detachement gebildet:
   ſechs Kompanien vom II. Bataillon Royal Lancaſter,
   II. Bataillon der Lancaſhire Füſiliere,
   180 Mann von Thorneycrofts berittener Infanterie,
   ½ 17. Pionierkompanie.

3. Dieſe Truppen ſtehen um $7^{0}$ abends bei Whites Farm,**) 800 m nordöſtlich der Pontonbrücke.

4. Reſervemunition wird auf den von der 10. Brigade geſtellten Maultieren mitgeführt.

5. Eine volle Tagesportion iſt mitzunehmen. Wagen mit Mänteln, Waſſerwagen und Maſchinengewehre ſind heranzuziehen, ſobald dies in Deckung geſchehen kann.

6. Das Bataillon South Lancaſhire ſtellt ſechs Maultiere, drei für jedes Bataillon, zu Zwecken der Waſſerverſorgung.

7. Zur Beförderung von Waſſer in waſſerdichten Lederſäcken ſind Packmaultiere zu verwenden.***)

8. 20 Hacken und 20 Schaufeln ſind auf Tragen mitzunehmen.

9. Loſung: Waterloo."

Die getroffenen Anordnungen ſind kennzeichnend für die Art der engliſchen Befehlsführung. Sie enthalten eine Reihe von Einzelanordnungen, die zu er-

*) Eine Büchſe faßte 81 Liter Waſſer.

**) Gemeint iſt wohl Wrights Farm. Die Beſtimmung über den Sammelplatz wurde ſpäter entſprechend dem Befehl des Generals Coke in „Punkt nördlich Whites Farm" geändert.

***) Die waſſerdichten Lederſäcke erwieſen ſich als unbrauchbar. Es wurde daher ſpäter für „Waſſerſäcke" „Schiffszwiebackbüchſen" geſetzt.

lassen man füglich der untersten Befehlsstelle hätte anheimstellen können. Aber man vermißt den notwendigen Hinweis auf eine kräftige Unterstützung der Sturmkolonne durch die anderen Truppen der Abteilung Warren, denn die in dem ersten Befehl getroffene Anordnung einer Unterstützung durch Fernfeuer kann man als solche kaum ansehen, ferner die Mitgabe ausreichenden Schanzzeugs und vor allem die Beigabe oder wenigstens die Andeutung einer später zu erwartenden Nachsendung von Artillerie. Diese Versäumnisse sollten sich schwer rächen.

Dem Gedanken, die Entscheidung durch den Vorstoß Woodgates allein herbeizuführen, entsprach es, daß die Truppen des Generals Clery von jetzt ab vollends untätig blieben. Sie wurden am 23. teilweise von den bisher innegehabten Höhenrändern näher an den Three Tee Hill und den Venters Spruit zurückgenommen. Die Buren erhielten dadurch freie Hand, die Truppen ihres rechten Flügels dahin zu verschieben, wo die Entscheidung lag.

Das Gelände am Spionkop.

Der Schauplatz der nun beginnenden Kämpfe, der Spionkop, erhebt sich turmartig über die östlich und nordwestlich an ihn anstoßenden Bergrücken und beherrscht diese und das Gelände im Nordosten gegen den Blaubank Spruit und im Südwesten gegen den Tugela zu. Der östlich anstoßende Höhenrücken erreicht im Zwillingskop eine Höhe, welche der des Spionkop nahekommt.

Abbildung 3.

Der Gipfel des Spionkops ist mit großen und kleinen Felstrümmern wie besät, zwischen denen kurzes, struppiges Gras wächst. Die Erdschicht, soweit überhaupt vorhanden, ist dünn. Der Form nach läßt sich die Oberfläche des Berges mit einem gleichschenkligen Dreieck vergleichen, dessen Spitze nach Norden und dessen Grundlinie gegen Süden liegt. Sie ist nicht vollkommen eben, sondern fällt von Süden nach Norden gegen die Mitte zu allmählich ab, um im nördlichsten Drittel wieder gegen den Rand sich zu erheben. Von diesem erhöhten Rande fällt der Berg in mehreren Terassen steil gegen das Tal des Blaubank Spruit ab. Die Folge dieser Geländegestaltung ist, daß das Schußfeld einer auf der Mitte des Bergrückens aufgestellten Truppe durch den Nordrand begrenzt wird und daß keinerlei Wirkung gegen den Hang möglich ist. Wenn also die Engländer nicht bis zum Nordrand vorgingen, konnten die Buren bis dorthin vollkommen ungestört gelangen. Auch die übrigen Hänge fallen steil ab, besonders der nach Süden dem Tugela zugekehrte. An der Südwestecke erleichtern den Aufstieg mehrere Terassen, die miteinander einen östlich vom Spionkop-Bach bis gegen Trichards Drift hinstreichenden Höhenzug bilden. Die unterste dieser Terassen, die nordöstlich vom Wrights Farm liegt, ist Höhe A, die zweite bis an den Fuß des Spionkops heranreichende Höhe B genannt worden, die dritte, die jedoch nur noch einen schmalen Absatz am Südwestabhang des Spionkops bildet, erhielt von den Engländern nach einigen auf ihr befindlichen Bäumen die Bezeichnung Four Tree Spur.

Abbildung 5.

Gelände auf der Höhe des Spionkops.

Digitized by Google

Der Sammelplatz der Engländer, das Pionierbiwak, lag da, wo etwa 4 km nordöstlich von Wrights Farm ein kleiner Nebenbach vom Three Tree Hill her dem Spionkop-Bach zufließt. Bis dorthin führte ein guter Weg. Am Zusammenfluß der beiden Bäche liegt eine Furt, von der ein allmählich ansteigender Weg zu der Höhe B hinaufführt. Von dieser gelangte man auf einem später während des Kampfes verbesserten Zickzackpfade zwischen Steinen und Felstrümmern hindurch, bald steil ansteigend, bald fast eben weitergehend, auf den Gipfel des Spionkops. Wenn man frei ausschreiten kann, ist die Entfernung vom Pionierbiwak bis zum Gipfel in einer Stunde und zehn Minuten zurückzulegen. Bei Nacht und während des Gefechts, als der Verkehr auf dem Zickzackwege durch entgegenkommende Verwundete und sonstige Hindernisse gestört wurde, brauchte man fast anderthalb bis zwei Stunden.

Die Buren erwarten keinen Angriff gegen den Spionkop.

Das bisherige Verhalten ihrer Gegner hatte bei den Buren die Überzeugung erweckt, daß ein ernster Angriff nur am rechten Flügel, also in der Gegend der Taba Myama und des Green Hill, zu erwarten sei. Im Vertrauen auf ihre Beweglichkeit, vermöge deren sie auch bei einem überraschenden Angriff immer noch rechtzeitig an dem bedrohten Punkt sich verstärken konnten, hatten sie die übrigen Teile ihrer ausgedehnten Stellung nur schwach besetzt. So war am Spionkop, der seit dem 15. Januar in die Verteidigungslinie einbezogen war, nur eine kleine Abteilung des Vryheidkommandos zurückgeblieben. Auch der Befestigung dieses Berges war keine große Aufmerksamkeit geschenkt worden. Man hatte zwar zwei Reihen übereinanderliegender Schützengräben auszuheben begonnen, die Arbeit indes bald wieder eingestellt.

Ob man infolge der englischen Erkundungen im Vorgelände des Spionkops am 23. Januar Verdacht geschöpft hat oder ob es Zufall war, wie so manches bei den Buren, jedenfalls wurde im Laufe des 23. ein Teil des deutschen Korps Krantz zur Verstärkung der Besatzung auf den Spionkop gesandt, die dadurch auf etwa 100 Mann gekommen sein mag. Auch eine Kruppkanone sollte am 24. auf den Berg geschafft werden. In der Nacht vom 23./24. baute ein Teil der Deutschen eine Schanze für das erwartete Geschütz, die anderen mit 50 bis 60 Mann vom Vryheid-Kommando hielten Wache in einem langen Schützengraben, der wenige Schritte rückwärts vom Südwestrand angelegt war. Die Hälfte der Mannschaft wachte, die andere schlief in dem Schützengraben. Weitere Sicherheitsmaßregeln waren nicht getroffen, jedenfalls keine Posten über die unmittelbare Umgebung des Grabens hinaus vorgeschoben.

Die Stimmung im Burenheere.

Über die Stimmung im Burenheere am oberen Tugela schreibt ein englischer Arzt, der den Krieg in einer Burenambulanz mitgemacht hat, unter dem 23. Januar folgendes:

„Die Aufregung ist überall groß. Wenn die Dinge in dieser Weise noch einige Tage weiter gehen, werden die Buren auf und davon gehen. Die Sache steht auf des Messers Schneide. Führer und Untergebene machen

ängstlichere Gesichter als seinerzeit beim Rückzug von Weenen.*) Da die Schützengräben durchaus keine bombensicheren Stellungen sind und vor allem weil das Zurückgehen aus denselben schwierig ist, halten die Buren wenig von ihnen. Ich glaube sicher, daß die Engländer schließlich doch durchbrechen werden. Das Schwanken der Entscheidung und die Anstrengung der letzten zweitägigen Kämpfe macht großen Eindruck auf die Buren."

Woodgate bricht zur Wegnahme des Spionkops auf. 23. Januar abends.

In der Abenddämmerung des 23. Januar, etwa um $7^{0}$, trafen die Truppenteile, die zur Wegnahme des Spionkop bestimmt waren, in der Schlucht bei dem Biwak der Pioniere ein. Dort fand eine eingehende Belehrung der Mannschaften über ihr Verhalten statt. Sprechen und Rauchen während des Marsches wurde untersagt; jedes Geräusch sollte tunlichst vermieden werden. Stieß man auf den Feind, so sollte sich alles platt auf den Boden werfen und das Feuer nicht erwidern, um dann auf das Kommando der Offiziere sich mit dem Bajonett auf die feindliche Stellung zu stürzen. Sämtliche Offiziere, auch General Woodgate selbst, hatten sich mit Gewehren versehen.

Etwa um $8^{30}$ abends brach die Kolonne auf. General Coke, zu dessen Befehlsbereich als Kommandeur des rechten Angriffsflügels die Abteilung Woodgate nach wie vor gehörte, ließ die Truppen an sich vorbeimarschieren. Er schickte ihnen eine Stunde später zwei Kompanien Connaught Rangers nach mit dem Auftrag, sich auf zwei Drittel des Weges zu verschanzen und eine Aufnahme für den Fall eines Rückschlages zu bilden.

Oberstleutnant Thorneycroft hatte bei Tage den Weg erkundet und, soweit möglich, sich Merkpunkte festgelegt, um ihn auch im Dunkel der Nacht wiederzufinden. Er führte jetzt mit zwei Offizieren und zwei Mann seiner Truppe die Kolonne. Ihm folgten seine Leute zu Fuß in Reihen, hinter diesen General Woodgate mit seinem Stab, dann die Lancashires, die Pioniere und am Ende die sechs Kompanien der Royal Lancasters. Die Infanterie bewegte sich in Marschkolonne zu Vieren, fünf mit Spaten beladene Maultiere wurden den Pionieren zur Seite geführt, die selbst zahlreiches Schanzzeug trugen.

Am Fuße des Berges, da wo die Höhe B an den Spionkop herantritt, machte die Kolonne Halt und schloß auf. Um $10^{0}$ abends begann der Aufstieg. Die Nacht war dunkel und regnerisch. Ein leichter, vom Berge her wehender Wind verhinderte, daß die unvermeidlichen Geräusche, das Klappern der Waffen und Geräte, das Rollen losgewordener Steine, zu den Ohren der Buren drang. Gegen $11^{0}$ abends ging der Mond auf; gleichwohl blieb der Marsch auf dem ungebahnten Wege außerordentlich beschwerlich und ging nur sehr langsam vonstatten. Häufig mußten Ruhepausen eingelegt werden, in denen sich die Leute niedersetzten, wobei sie zum Teil sofort einschliefen. Die Belastung der Pioniere erwies sich als zu groß, ein Teil des Schanzzeugs mußte zurückgelassen werden.

*) Heft 32, Seite 30.

Gegen Morgen, als ſich die Engländer dem Gipfel näherten, ſtieg ein Nebel auf, der ihre Annäherung bis zuletzt verdeckte. Etwa um 3° morgens hatte die Spitze der Angriffskolonne die Höhe erreicht. Thorneycroft ließ ſeine Leute in Linie aufmarſchieren. In gleicher Formation ſtellten ſich dahinter die Lancaſhire Füſiliere auf. Das Bajonett wurde aufgepflanzt. Lautlos bewegten ſich die Linien vorwärts, da tönte ihnen plötzlich ein lautes Halt! Wer da? entgegen. Man ſtand dem Schützengraben des Bryheid-Kommandos gegenüber. Der ausgegebenen Anweiſung entſprechend, warf ſich alles nieder. Die Buren ſchoſſen lebhaft in die Dunkelheit hinein. Sobald nach Thorneycrofts Anſicht der Augenblick gekommen war, wo ſie einen neuen Ladeſtreifen einſetzen mußten, gab er den Befehl zum Sturm. Dieſer gelang vollkommen. Die Buren räumten ihre Stellung Hals über Kopf; einer von ihnen, der nicht ſchnell genug aus dem Graben herauskommen konnte, wurde niedergeſtochen. Auch ein zweiter Graben wurde im Sturm genommen. Kurz vor 4° morgens waren die Engländer im Beſitz der Höhe. Der Kampf hatte ſie nur etwa zehn Mann an Toten und Verwundeten gekoſtet.

**24. Januar.** Thorneycroft vertreibt die Beſatzung des Spionkops.

Um den übrigen Teilen der engliſchen Armee den errungenen Erfolg zu verkünden, ließ General Woodgate drei „cheers“ ausbringen. Dies war für die engliſchen Batterien das Zeichen zur Feuereröffnung. Die Geſchütze waren am Abend zuvor gerichtet und der Geſchützſtand bezeichnet worden, ſo daß man jetzt mit Hilfe von Laternen und Winkelmeſſern die rückwärtige Seite des Spionkops unter Feuer nehmen konnte.

Es fragte ſich, wie Woodgate ſeinen leichten Anfangserfolg weiter ausnutzen ſollte. Für die engliſchen Führer war es unmöglich geweſen, ſich nach den vorhandenen, völlig ungenügenden Karten ein Bild von der Geſtaltung des Spionkops zu machen. Jedenfalls konnte es aber auf einem Tafelberge wie der Spionkop nur zwei brauchbare Feuerſtellungen geben, entweder an dem dem Feinde zugekehrten oder an dem entgegengeſetzten Rande, wo man die Hochfläche als Schußfeld vor ſich hatte. Für die Engländer, die ſich wie ein Keil in die Burenſtellung einſchieben wollten, konnte nur der Nordrand in Frage kommen.

Die Engländer verſchanzen ſich auf dem Gipfel des Spionkop.

Eine gründliche Aufklärung wurde auch jetzt nicht angeordnet. Die Sicherungen wurden nur eine kurze Strecke vorgeſchoben. So erkannte Woodgate nicht, daß man noch 150 bis 250 m vom Nordrande entfernt war, und beſchloß ſich an der Stelle zu verſchanzen, die die Truppe beim Sturm erreicht hatte. Dort begannen die Truppen eine Reihe von Schützengräben auszuheben, die in flachem Bogen etwa von der Mitte der Weſtſeite gegen die Südoſtecke zu liefen und eine Ausdehnung von 400 m beſaßen. Hinter der Mitte lag eine Anhöhe, die ebenfalls mit einem Schützengraben verſehen wurde. Es gelang jedoch nicht, wirklich brauchbare Deckungen herzuſtellen. Die Abneigung des engliſchen Soldaten gegen Erdarbeiten, die

große Ermüdung, der Mangel an Schanzzeug*), die dünne Erdschicht, welche die Hochfläche bedeckte, alles das wirkte zusammen, um die Arbeit schwierig und wenig erfolgreich zu machen. So entstanden völlig ungenügende Gräben von etwa 100 bis 120 cm oberer Breite und 30 bis 45 cm Tiefe. Die zahlreich umherliegenden Steine, welche die Buren so gut zur Anlage von Steinschanzen zu verwenden verstanden, wurden nicht genügend benutzt. Auch hatten die Engländer von ihren Gegnern noch nicht gelernt, sich durch schartenartige Kopfdeckungen**) gegen Schrapnellfeuer oder Nahfeuer angreifender Schützen zu sichern.

Die Lage der englischen Truppen bei Tagesanbruch.

Als es allmählich Tag wurde, mußte man sich überzeugen, daß die ganze Verteidigungsanlage verfehlt war. Die Gräben lagen zum Teil nur 150 m von dem Nordrande ab, wo das Schußfeld aufhörte. Der steile Aufstieg von Norden, Nordwesten und Nordosten her konnte in keiner Weise unter Feuer genommen werden. Dagegen waren die englischen Gräben dem Flankenfeuer der Buren, besonders aus der Gegend des Zwillingskops, preisgegeben. Die Schulterwehren, soweit man an die Anlage von solchen überhaupt gedacht hatte, waren unvollendet geblieben.

Zur Verteidigung der Verschanzungen wurden die Truppen in der Weise verteilt, daß die Lancashire Füsiliere den äußersten rechten Flügel erhielten. Dann folgten nach links Thorneycrofts berittene Infanterie und die Royal Lancasters. Bei einer Stärke von rund 1500 Gewehren war es unmöglich, daß sämtliche Mannschaften in den Gräben Platz fanden, obwohl die Schützen dort dicht gedrängt lagen. Ein Teil der Truppen wurde daher weiter zurückgenommen. Die Pioniere sandte General Woodgate bis auf einen Halbzug zurück, um den Weg auf den Berg zu verbessern.

General Botha beschließt, den Spionkop wiederzunehmen.

Die Burenbesatzung des Spionkops hatte den Berg, auch den von den Engländern nicht besetzten Nordteil, vollkommen geräumt. Bryheider und Deutsche waren den Hang hinuntergeeilt und hatten die in der Niederung lagernden Burenkommandos alarmiert. Die Nachricht rief zunächst unbeschreibliche Verwirrung hervor. Schien doch die ganze Verteidigungslinie unhaltbar, wenn die Engländer im Besitz des Berges blieben.

Die beiden Führer des Burenheeres am oberen Tugela, Schalk Burger und Louis Botha, waren beide in der Nähe des Spionkops anwesend und griffen in richtiger Würdigung des Ernstes der Lage sofort zu energischen Maßregeln. Schalk Burger ließ den Nordostrand der Hochfläche durch 90 Leute vom Carolina-Kommando unter Prinsloo besetzen und 50 Heidelberger unter Marais westlich vom Zwillingskop Stellung nehmen. Während seine Maßnahmen mehr die Abwehr des englischen Angriffs bezweckten, faßte Botha sofort den Entschluß, die Engländer durch einen Gegenangriff wieder

*) Die englische Infanterie hatte ihr kleines Schanzzeug nicht mit ins Feld genommen, das von den Pionieren und auf den Tragen mitgeführte reichte nicht aus. Heft 32, Seite 22.

**) Seite 35.

aus ihrer wichtigen Stellung zu vertreiben. Er zog von allen Kommandos, die ihm unterstanden, die verfügbaren Mannschaften heran und sandte die ankommenden Abteilungen den Berg hinauf mit dem Befehl, die Engländer anzugreifen. Ferner sorgte Botha dafür, daß eine für Burenverhältnisse zahlreiche Artillerie bereitgestellt wurde, um den Angriff zu unterstützen. Ein Krupp- und ein Maxim-Nordenfeld-Geschütz, die in der Gegend des Green Hill sich befanden, nahmen die Front gegen den Spionkop, eine Kruppkanone fuhr nördlich vom Spionkop im Tale des Blaubank Spruit, eine weitere Kruppkanone und ein großes Maxim-Nordenfeld-Geschütz in der Gegend des Zwillingskops auf. Zwei weitere 7,5 cm Creuzots wurden vom äußersten rechten Flügel herangezogen, trafen aber erst mehrere Stunden später am Green Hill ein. Alle diese Geschütze standen völlig verdeckt gegen die englische Artillerie und zum Teil so tief, daß sie selbst nur indirekt gegen den Spionkop wirken konnten. Die Beobachtungen wurden ihnen durch einen Lichtfernsprecherposten übermittelt, der am Höhenrande aufgestellt war.

Die Buren besetzen den Nordrand des Spionkop $7^{30}$ morgens.

Die ersten Burenabteilungen langten noch vor $7^{0}$ morgens truppweise von Nordwesten, Norden und Nordosten her am Rande der Hochfläche an. Da beide Teile wegen des undurchdringlichen Nebels sich nicht sehen konnten, geschah zunächst nichts. Nur da, wo die Buren bis auf wenige Schritte an die englischen Vorposten herangekommen waren, begann noch im Nebel der Kampf. „Als es klar wurde", — etwa um $7^{30}$ morgens — erzählt ein deutscher Mitkämpfer, „hatten wir eine dünne Schützenlinie am äußersten Nordwest-, Nord- und Nordostrande gebildet, die wohl kaum mehr als 200 bis 250 Gewehre zählte. Wir sahen die Engländer plötzlich in dichten Haufen vor uns auf etwa 300 m stehen und knieen. Sie gaben einige Salven ab und stürmten dann mit dem Bajonett vor, wurden auf 100 bis 150 m geworfen und machten dann noch verschiedene Einzelanläufe gegen einzelne Punkte unserer Linien, die auch erfolglos endeten".

Die Engländer versuchen, den Nordrand zu gewinnen.

Die englischen Batterien hatten unterdessen ihr Feuer mit Unterbrechungen fortgesetzt. Als gegen $7^{0}$ morgens der Nebel auf dem Spionkop sich vorübergehend lichtete, wurden sich Woodgate und seine Unterführer der verfehlten Anlage ihrer Befestigungen bewußt. Man versuchte den Fehler zunächst durch Vorschieben der Sicherungsabteilungen an den Nordrand gutzumachen. Dies führte zu den erwähnten Zusammenstößen im Nebel, bei denen die Buren mehrfach englischen Soldaten die Gewehre in dem Augenblick aus der Hand gerissen haben wollen, als diese zum Schuß anlegten. Die Buren hatten hier jedoch bereits festen Fuß gefaßt und trieben die Engländer mit leichter Mühe wieder zurück. Auch als stärkere Abteilungen vorgesandt wurden, blieben die Buren im Vorteil. „Nachdem ihre Vorstöße gescheitert waren," so erzählt unser Gewährsmann weiter, „warfen sich die Engländer hin und bildeten eine Feuerlinie, die im flachen Bogen ungefähr die Mitte des Plateaus umfaßte. Ein stehendes Feuergefecht begann. Anfangs wurde von beiden Seiten so wild geschossen, daß ein geradezu fürchterlicher

Lärm die Sinne fast betäubte." Als aber etwa um 8° vormittags der Nebel vollends der Sonne wich, begannen die Burengeschütze die englische Stellung auf dem Spionkop mit ihren Geschossen zu überschütten. Das immerhin nicht unbedenkliche Überschießen der eigenen Schützen vollzog sich anstandslos. Die Geschosse platzten zwar nur 30 bis 100 Schritt vor der eigenen Linie, haben aber diese selbst nie gefährdet. Die Wirkung war von Anfang an sehr gut, was bei der konzentrischen Schußrichtung, den dicht gedrängten, schlecht gedeckten und daher ein sehr günstiges Ziel bietenden englischen Schützen und der vollkommen ungefährdeten Aufstellung der Burengeschütze nicht zu verwundern war. „Das Schrapnellfeuer der Buren", sagt Oberstleutnant Thorneycroft in seinem Gefechtsbericht, „war sehr genau, die Geschosse platzten richtig und fegten die ganze Hochfläche entlang." Die umhergeschleuderten Steine vermehrten die Wirkung der Aufschlagschüsse.

Zwischen 7° und 8° vormittags hatte Oberstleutnant a Court den Spionkop verlassen, um über die Lage auf dem Berge Bericht zu erstatten. Er traf etwa um 9° vormittags bei Warren auf dem Three Tree Hill ein. Da er sich sehr hoffnungsvoll über die Aussichten des Spionkop-Unternehmens aussprach — er meinte, der Gipfel werde bis zum jüngsten Tag gegen jeden Gegner gehalten werden — ließ es General Warren bei einigen technischen Anordnungen für Wegebau und Wasserversorgung bewenden, die er getroffen hatte, als er am frühen Morgen an den Fuß des Berges hinübergeritten war. Das einzige, was außer dem ziemlich wirkungslosen Artilleriefeuer zur Unterstützung der Truppen auf dem Spionkop geschah, bestand darin, daß sechs Kompanien Connaught Rangers die Ostausläufer des Three Tree Hill besetzten und gegen den äußersten rechten Flügel der Buren das Feuer auf sehr große Entfernung eröffneten.

Die englische Artillerie vermochte weder die verdeckt aufgestellten Burengeschütze zum Schweigen zu bringen noch in den Infanteriekampf wirksam einzugreifen. Ungenügende Schußweite und Furcht vor dem Überschießen der eigenen Truppe ließen sie nicht zu einer kräftigen Wirkung gegen die entscheidende Stelle kommen. Sie richtete daher ihr Feuer zum Teil wenigstens wieder, wie in den Tagen zuvor, gegen die Burenstellungen am Green Hill und an der Taba Myama, in der trügerischen Hoffnung, die dortigen Kommandos vom Kampfplatz fernzuhalten. Auch das Feuer der schweren Geschütze auf dem Südufer des Tugela war wegen der großen Entfernung bis zum Spionkop ergebnislos.

Die Lage auf dem Spionkop wird kritisch.

Trotzdem scheint man in den ersten Vormittagsstunden auf dem Three Tree Hill die Lage nicht als bedenklich angesehen zu haben. Um so niederschmettender war daher der Eindruck, als kurz vor 10° morgens folgendes Heliogramm von Oberst Crofton an den Oberbefehlshaber eintraf: „Sofort verstärken oder alles verloren. General tot*)." „Was war geschehen?" Das

*) General Woodgate war nur tödlich verwundet worden und starb einige Zeit darauf.

war die bange Frage im Stabe Warrens. Doch darüber ſollte man zunächſt im unklaren bleiben.

Die anfänglich günſtige Lage der engliſchen Truppen auf dem Spionkop hatte ſich allmählich immer nachteiliger geſtaltet. Die aus den Schützengräben gegen den Nordrand vorgeſchobenen Abteilungen waren zu einer ernſthaften Feuerwirkung gegen die Burenſchützen überhaupt nicht gekommen. Dicht gedrängt lagen ſie hinter den deckenden Felſen und Steinhaufen auf 100, auf 50 m und noch näher den Buren gegenüber. Wo ſich ein Schütze zeigte, ſchlug ihm ſofort heftiges Feuer entgegen. Oft begann dieſes Schießen ſchon, ehe der Mann ſeinen Kopf über die Deckung erhoben hatte, ſobald der Khakihelm ſichtbar wurde. Es zeigte ſich hier, wie notwendig es iſt, daß Bekleidung und Ausrüſtung der Infanterie ſorgfältig den Anforderungen des Feuerkampfes angepaßt wird. Der niedrige, weiche Burenhut und ſeine unauffällige Farbe bewährten ſich erheblich beſſer. Da die immer wieder verſuchten Anläufe gegen den Rand der Hochfläche ſämtlich ſcheiterten, ſuchten ſich die engliſchen Führer dadurch zu helfen, daß ſie von ihren in den Schützengräben zurückgebliebenen Reſerven immer weitere Verſtärkungen nach vorn zogen. Es gelang aber nicht, das Gleichgewicht herzuſtellen. Die Buren gewannen erſt einzeln, dann immer zahlreicher, unter dem Schutz der Felsblöcke vorkriechend, allmählich Boden. Über dieſes Vorkriechen ſagt ein Mitkämpfer: „Wohl von den meiſten Punkten des äußerſten Randes (ich lag am Nordweſtrand), konnte man die liegenden engliſchen Schützen ſchlecht ſehen. Der größte Teil von uns begann deshalb Fuß für Fuß unter wechſelſeitigem Schießen und Kriechen der nebeneinanderliegenden Leute ſich vorzuſchieben. Im Laufe der erſten Stunden mögen wir ſo wohl 100 m, zum Teil mehr zum Teil weniger, vorgekrochen ſein. Zuletzt ſah man die niedrigen Aufwürfe, die die Engländer gemacht hatten, faſt ganz, ohne ſich zu erheben. Die beiden Feuerlinien ſchied nur noch ein ebener Raum, auf dem wenig Klippen lagen, und dieſen betraten die Buren nicht.“

Allmählich trafen auch die von Botha herangezogenen Verſtärkungen ein und erſtiegen, gegen das engliſche Feuer gedeckt, die ſteilen Hänge. Das zuerſt anlangende Pretoriakommando verſtärkte die Carolinaleute, die Bocksburger wurden rechts von dieſen eingeſetzt. Sie kamen, am Weſtrand vorgehend, unter engliſches Artilleriefeuer und mußten zurückgenommen werden. Deutſche, die zu der Beſatzung des Berges gehört hatten, ſchloſſen ſich dem Carolinakommando an. Am weiteſten rechts fochten Freiſtaater — Senekaler und Winburger — unter General Cronje.

Das Front- und Flankenfeuer der Buren riß immer größere Lücken in die Reihen der Engländer. General Woodgate wurde kurz nach Beginn des Kampfes tödlich verwundet, ebenſo Oberſt Blomfield von den Lancaſhire Füſilieren. Das Kommando ging auf Oberſt Croſton von den Royal Lancaſters über. Dieſer befahl ſeinem Signaloffizier, durch Lichtfernſprecher die Nach-

richt von dem Tode Woodgates*) und die Bitte um Verstärkungen an Warren zu befördern. Daraus wurde dann durch ein Mißverständnis des anscheinend verängstigten Signalisten die obenerwähnte Alarmnachricht.

Warren sendet Verstärkungen auf den Spionkop.

Schon vor Empfang der Meldung Croftons hatte Warren dem General Coke befohlen, ein Bataillon auf den Spionkop zu schicken, worauf dieser die Imperial Ligth Infantry abgesandt hatte. Er wurde nunmehr angewiesen, noch ein weiteres Bataillon zur Verstärkung abgehen zu lassen. Er setzte darauf nach 10° vormittags die Middlesex in Marsch, denen dann noch die Dorsets folgten. Nach deren Abgang bat Coke, sich selbst auf den Berg begeben zu dürfen, wo nunmehr der größere Teil seines Angriffsflügels, im ganzen fünf Infanteriebataillone und die berittenen Infanteristen Thorneycrofts, sich befanden; er begann nach 11° den Aufstieg.

Nachdem Warren für Unterstützung der Besatzung des Spionkops gesorgt hatte, lichtete er an Oberst Crofton zurück: „Ich sende zwei Bataillone ab. Die Imperial Light Infantry ist bereits auf dem Wege den Berg hinauf. Sie müssen bis zum äußersten aushalten. Keine Übergabe".

General Buller veranlaßt die Einsetzung des Oberstleutnant Thorneycroft als Befehlshaber auf dem Spionkop.

General Buller war am 24. Januar morgens nicht, wie bisher jeden Tag, über den Tugela herübergekommen, sondern hatte sich auf den Spearmans Höhen in der Nähe einer Signalstation aufgestellt. Da der Signalverkehr zwischen dem Spionkop und dem Hauptquartier Warrens durch diese Station vermittelt wurde,**) erhielt auch Buller Kenntnis von dem Heliogramm Croftons. Gleichzeitig war gerade eine rückgängige Bewegung der englischen Schützen auf dem Spionkop zu erkennen. Infolgedessen stiegen in Buller Zweifel auf, ob die Leitung des Kampfes dort oben sich in den richtigen Händen befände, weshalb er folgende Mitteilung durch den Lichtfernsprecher an Warren sandte: „Wenn Sie nicht einem wirklich tüchtigen und hartnäckigen Mann (some really good hard fighting man) den Befehl auf der Kuppe übertragen, verlieren Sie den Berg. Ich schlage Thorneycroft vor." Warren faßte diese Anregung als Befehl auf und gab sie auf den Spionkop mit folgenden Worten weiter: „Mit Genehmigung des Höchstkommandierenden übertrage ich dem Oberstleutnant Thorneycroft den Oberbefehl auf dem Gipfel mit dem örtlichen Rang eines Brigadegenerals."

Er unterließ es, von dieser einschneidenden Maßnahme dem General Coke, der erst nach 11° vormittags nach dem Spionkop aufbrach, Kenntnis zu geben. Dieser Unterlassung ist es zuzuschreiben, daß die Befehlsverhältnisse auf dem Spionkop später in bedenkliche Verwirrung gerieten.

Beurteilung der Maßnahmen Warrens.

Auf dem Spionkop standen ursprünglich etwa 1500 Mann, weitere 1000 waren auf dem Marsch dorthin. Diese 2500 Mann waren bei entsprechender Verwendung mehr als ausreichend, um die schmale Front auf dem Spionkop dauernd zu halten, wenn nur in anderer Weise für die Unterstützung der

*) Vgl. Anmerkung Seite 58.

**) Die Station auf dem Spionkop hatte sich der besseren Deckung wegen auf dem Südhang aufgestellt.

kämpfenden Truppen geſorgt worden wäre. Setzte man nun noch weitere zwei Bataillone ein, ſo gab es für dieſe dort oben nicht nur keine Verwendung, ſondern ſie trugen nur dazu bei, die Verwirrung zu erhöhen. Es entſtand eine Anhäufung von Truppen auf ſchmalem Raum, die nur die Wirkung des Feuers der Buren erhöhte. Die Kuppe des Spionkops übte hier eine ähnliche verhängnisvolle Anziehungskraft aus, wie am 18. Auguſt 1870 in der Schlacht von Gravelotte das Gehöft St. Hubert. Auch dort fanden ſich ſchließlich über 40 Kompanien auf engſtem Raum zuſammen, die ihre Kräfte in keiner Weiſe entfalten konnten und deshalb wiederholt in ſo ernſte Lagen kamen, daß die Führung immer wieder zum Nachſenden von Verſtärkungen verleitet wurde. Daß die unter den Eindrücken des verluſtreichen Kampfes ſtehenden Führer nach Unterſtützung riefen, war begreiflich, durfte aber die Leitung nicht zu Maßnahmen veranlaſſen, deren Unzweckmäßigkeit ſie erkennen mußte.

Wollte man den Truppen auf dem Spionkop eine unmittelbare Unterſtützung gewähren, ſo hätte es nahe gelegen, dies durch Hinaufſchaffen einiger Geſchütze zu tun, wie es in ähnlicher Lage bei Spichern am 6. Auguſt 1870 geſchah; damals bekam die Infanterie auf der ſchmalen Hochfläche des Roten Berges auch erſt feſten Halt, als die brandenburgiſchen Batterien auf dem Gipfel auffuhren. So hätte es ſicher eines ſtarken Eindrucks auf die Buren nicht verfehlt, wenn auf dem Spionkop auch in ihre Reihen unerwartet die Schrapnells eingeſchlagen hätten. Gewiß waren nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden, — ein mit der Erkundung beauftragter, junger Artillerieoffizier hatte es für unmöglich erklärt, Kanonen auf den Spionkop zu ſchaffen, — wenn man aber bedenkt, wie die Buren es immer wieder fertig brachten, ihre unbehilflichen Long Toms auf die höchſten Berge hinaufzuſchaffen, wird man dieſes „unmöglich“ doch zurückweiſen müſſen. Daß man von dieſer Unmöglichkeit auch auf engliſcher Seite nicht durchweg überzeugt war, geht daraus hervor, daß ſpäter ſogar in der Dunkelheit Geſchütze auf den Spionkop geſchafft werden ſollten, und daß Lord Dundonald ſich freiwillig erbot, einige ſeiner Maſchinengeſchütze auf den Berg zu bringen. Die Burenartilleriſten erwarteten von Stunde zu Stunde das Auftauchen engliſcher Geſchütze auf dem Kop und waren ſich über die Bedeutung vollkommen klar, die dieſe bei entſprechender Aufſtellung für den Ausgang des Kampfes gewinnen konnten.

Die wirkſamſte Unterſtützung wäre den bedrängten Truppen auf dem Spionkop aber zweifelsohne zuteil geworden, wenn jetzt auf allen anderen Fronten mit allen verfügbaren Kräften und mit aller Energie angegriffen worden wäre. Da die Aufmerkſamkeit der Buren ausſchließlich auf den Spionkop gerichtet und ein großer Teil ihrer Streitkräfte auf dieſem Berge vereinigt war, hätte man hierdurch nicht nur die dort fechtenden Truppen entlaſtet, ſondern aller Wahrſcheinlichkeit nach durch einen Angriff der verfügbaren 2½ Infanteriebrigaden einen vollen Erfolg erzielen können.

Aber selbst schon ein Scheinangriff hätte ausgereicht, um wenigstens das Flankenfeuer der Buren vom Spionkop abzulenken.

Die englischen Schützen werden in ihre Verschanzungen zurückgeworfen.

Unterdessen hatten die Buren auf dem Spionkop weitere Vorteile errungen. Sie drängten sich immer näher an die über die Verschanzungen vorgegangenen Engländer heran und beschossen sie aus nächster Nähe. Der einzelne Bur nutzte auch ohne einheitliche Gefechtsleitung vermöge seiner hochentwickelten Selbständigkeit und Schießfertigkeit jede Gelegenheit aus, seinen Schuß zweckmäßig anzubringen, ohne sich selbst dem Feuer auszusetzen, während auf englischer Seite die Feuerleitung, an deren unbedingte Durchführung in allen Gefechtslagen der englische Soldat im Frieden gewöhnt war, bei dem herrschenden Gefechtslärm, dem unübersichtlichen Gelände und dem wachsenden Ausfall an Führern versagen mußte. Jetzt trat plötzlich in kritischer Lage an die Truppe die Aufgabe heran, ihr Feuer ohne die gewohnte Leitung zur Geltung zu bringen. Dazu fehlte ihr die nötige Selbsttätigkeit. Das Feuer der Buren beherrschte das offene Gelände zwischen den vorgeschobenen Schützen und den Verschanzungen der Engländer, so daß es diesen fast unmöglich war, die vordere Linie zu verstärken. Wiederholt fluteten einzelne Abteilungen zurück, doch vermochten Thorneycroft und Crofton mehrmals durch persönliches Eingreifen die Schützen zu erneutem Vorgehen zu bringen. Kurz vor 12° mittags wich jedoch der ganze rechte Flügel und die Mitte in die Schützengräben zurück. Nur Teile der Royal Lancasters auf dem linken Flügel hielten sich dauernd vorwärts der Befestigungen.

Die Buren, von jetzt ab in unbestrittenem Besitz des Höhenrandes, waren mit Erfolg bestrebt, durch heftiges, auf nächste Entfernungen abgegebenes Schützenfeuer und durch unausgesetzte Artilleriebeschießung die Lage der Engländer auch in ihren ohnehin ungenügenden Verschanzungen unerträglich zu machen. Die dichtbesetzten Gräben füllten sich allmählich mit Toten und Verwundeten. Soweit der Einfluß der noch vorhandenen Offiziere reichte, wurde das Feuer der Buren erwidert. An anderen Stellen lagen die Leute untätig in den Gräben, ohne zu wagen, sich irgendwie zu zeigen. Dem General Coke, der um diese Zeit im Aufstieg auf den Berg begriffen war, flutete ein ununterbrochener Strom von Flüchtlingen entgegen, die sich unter den verschiedensten Vorwänden aus der Front entfernten.

Die Wasserversorgung der englischen Truppen versagt.

Die Leiden der Truppen auf dem Spionkop wurden noch erhöht durch brennenden Durst. Es war glühend heiß geworden; die Mehrzahl der fechtenden Truppen hatte erst vor vierzehn Tagen die lange Seereise beendigt und stand noch unter dem Einfluß des sogenannten „künstlichen Durstes", der nach englischen Angaben eine Folgeerscheinung langer Seefahrten oder eine solche von andauernder Konservenverpflegung sein soll. Die Versorgung der vorderen Linie mit Wasser gelang nicht. Es wurden zwar bedeutende Wassermengen bis an den Südwestrand hinaufgebracht, auch fand man auf dem Gipfel selbst eine allerdings bald versiegende Quelle, es war jedoch unmöglich, das Wasser bis in die Feuerlinie hineinzubefördern. Munitionsmangel da-

gegen trat während des ganzen Tages nicht ein, da ein großer Teil der Engländer gar nicht mehr zu feuern wagte.

Thorneycroft übernimmt das Kommando.

Als Oberſtleutnant Thorneycroft um die Mittagszeit ſeine Ernennung zum Befehlshaber auf dem Spionkop mitgeteilt werden ſollte, lag er ſelbſt verwundet in der Schützenlinie. Der mit der Überbringung des Heliogramms Warrens beauftragte Mann fiel bei Abſtattung der Meldung tödlich getroffen vor ihn hin. Wenige Minuten ſpäter kroch dann Leutnant Roſe von Thorneycrofts berittener Infanterie heran und rief ſeinem Kommandeur zu: „Sir Charles Warren hat heliographiert, Sie hätten das Kommando. Sie ſind General.“ Er ſetzte noch hinzu, der rechte Flügel ſei ſtark bedrängt, er habe Verſtärkungen heraufkommen ſehen.

Thorneycroft ſollte bald Gelegenheit finden, ſich als der „really fighting man“ zu bewähren, für den ihn General Buller hielt. Auf dem rechten Flügel der engliſchen Linie wurde plötzlich mit weißen Tüchern gewinkt. Die Buren kamen aus ihren Deckungen hervor, und es fehlte wenig, daß eine Waffenſtreckung im freien Felde, ähnlich der von Nicholſons Nek,*) vor ſich gegangen wäre. Schon ſtand ein Teil der engliſchen Schützen auf und hielt die Hände in die Höhe. Da erhob ſich Thorneycroft in ſeiner ganzen reckenhaften Länge und rief den Buren zu, er kommandiere hier, es ſei keine Rede von einer Übergabe. Dann führte er die bedrohteſten Teile der engliſchen Schützenlinie aus den Gräben zurück, konnte jedoch nicht verhindern, daß ungefähr 180 Lancaſhire-Füſiliere ſich den Buren ergaben.

Die Brigade Coke trifft auf dem Gipfel ein.

Inzwiſchen waren die vorderſten Abteilungen der Brigade Coke eingetroffen. Teile der Imperial Light Infantry verſtärkten die Lancaſters, die Middleſex wandten ſich dem ſchwer bedrängten rechten Flügel zu. Ein Teil dieſes Bataillons nahm, unter der Führung Thorneycrofts, mit den Lancaſhire-Füſilieren und der berittenen Infanterie zuſammen in kräftigem Anlauf die eben geräumten Befeſtigungen wieder in Beſitz; die Buren wichen an dieſer Stelle vorübergehend bis über den Bergrand zurück, konnten aber ihre Gefangenen in Sicherheit bringen.

Kurz vor 1° nachmittags traf auch der Kommandeur der 10. Brigade, General Coke**), auf dem Südweſthange des Spionkop ein. Da er zunächſt unterhalb von der Hochfläche verblieb und von der Einſetzung Thorneycrofts ſo wenig erfuhr, als dieſer von der Anweſenheit Cokes, behielt Thorneycroft dauernd die Führung auf dem Gipfel bei. Auch eine Verſtändigung zwiſchen beiden Führern fand nicht ſtatt. Coke gewann den Eindruck, daß ſchon zu viel Truppen auf den Berg geſandt worden ſeien. Er hielt daher alles zurück, was an Reſerven die Südweſtecke des Berges erreichte, in erſter Linie die Dorſets und Teile der Imperial Light Infantry, zu denen ſpäter noch die Scottiſh Rifles und Bethunes berittene Infanterie von der Brigade

*) Heft 32, Seite 29.

**) General Coke litt an den Folgen eines Beinbruches und hat wohl aus dieſem Grunde den Aufſtieg nur ſehr langſam bewerkſtelligen können. Seite 49.

Lyttelton stießen. Die dringende Bitte des Obersten Hill, Kommandeurs der Middlesex, um Verstärkung des rechten Flügels, veranlaßte ihn jedoch bald darauf, dennoch die übrigen Teile der Imperial Light Infantry einzusetzen. Die Buren hatten nämlich nach der vereitelten Übergabe der dort fechtenden englischen Schützen begonnen, sich am Osthang und um die Südostecke des Berges herum vorzuschieben und bedrohten den äußersten rechten Flügel mit Umfassung.

Meldungen General Cokes über die Lage.

Schon um $12^{50}$ nachmittags sandte Coke von einem Absatz aus, der sich noch nicht auf halber Höhe des Berges befand, folgende Meldung an General Warren:

„Ich bin jetzt auf der Hochfläche am Abhang des Spionkops. Auf dem Gipfel liegen, wie mir gemeldet wird, die Leute dicht gedrängt. Obgleich sie dem Granatfeuer ausgesetzt sind und schwere Verluste erleiden, halten sie doch stand. Ich habe keine weiteren Verstärkungen in die vordere Linie vorgehen lassen. Die im Gefecht stehenden Truppen wissen, daß Hilfe nahe bereit ist. Munition wird hinaufgeschafft."

Dies war die erste Meldung, die Warren seit dem Croftonschen Heliogramm erhielt. Er hatte sich mehrmals an Thorneycroft gewandt mit dem Ersuchen um Meldung über die Lage. Da dieser aber den ganzen Tag in der Feuerlinie lag, hatte ihn keine Anfrage erreicht. Warren wandte sich daher jetzt an Coke, worauf dieser seine Meldung von $12^{50}$ um $1^{30}$ nachmittags dahin ergänzte, daß die Lage sehr ernst sei. Gelänge es der Artillerie nicht, die feindlichen Geschütze zum Schweigen zu bringen, so würden die Mannschaften einen zweiten Tag im Feuer nicht aushalten können.

Schon vor Eingang dieser Meldungen hatte Warren die Notwendigkeit erkannt, die Verteidiger des Spionkop mit Artillerie zu unterstützen. Er verwandte dazu aber nicht die zur Stelle befindlichen Batterien, sondern sandte der 4. Gebirgsbatterie, welche erst vor kurzem in Natal gelandet und am frühen Morgen des 24. Januar von Frere nach dem oberen Tugela abmarschiert war, den Befehl entgegen, über den Fluß zu gehen und nach dem Spionkop zu rücken. Auch einige Marinegeschütze, die Buller zur Verfügung gestellt hatte, sollten dorthin marschieren. Er ordnete ferner an, daß die Pioniere Vorbereitungen zum Hinaufbringen der Geschütze auf den Berg treffen sollten. Es war indessen von vornherein sicher, daß diese Maßnahmen am 24. nicht mehr wirksam werden konnten. Die sonstigen Anordnungen Warrens bestanden darin, daß Sandsäcke, Patronen, Lebensmittel und Wasser in reichlichem Maße auf den Berg geschafft wurden.

Die Lage der Buren in den ersten Nachmittagsstunden.

Auch bei den Buren war schon seit längerer Zeit von einer eigentlichen Angriffstätigkeit keine Rede mehr. Sie begnügten sich mit der Beschießung der englischen Abteilungen auf der Hochfläche. Etwa um $1^{0}$ nachmittags erreichte die Lebhaftigkeit des Feuers ihren Höhepunkt. Außer den Schützen waren jetzt nach Bothas Angabe im ganzen fünf Geschütze und zwei Maxim-Nordenfelds in Tätigkeit. Bei einzelnen Burengeschützen trat, da für den

Munitionserſatz keinerlei Vorkehrungen getroffen waren, Munitionsmangel ein. Nur auf den Flügeln, an den Weſt- und Südoſthängen entlang, wollte Botha den Engländern noch offenſiv zu Leibe gehen. Am Südoſthang wurden die Verſuche, den engliſchen rechten Flügel zu umklammern, allerdings mit unzureichenden Kräften, fortgeſetzt. Am Weſthang ſollte der dort kommandierende Fechtgeneral Cronje ſein Feuer gegen die an der Südweſtecke auf- und abſteigenden Engländer richten. Er weigerte ſich aber rundweg, dieſem Befehl nachzukommen, da er dadurch das Feuer der engliſchen Artillerie auf ſich ziehen würde.

Auch ſonſt zeigte ſich in den Reihen der Buren neben mannhafter Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit da und dort Mattherzigkeit, um nicht zu ſagen Feigheit. Der Mangel einer haltgewährenden ſtarken Diſziplin machte ſich deutlich fühlbar. Als Botha am Nachmittage die Stellungen am und nordweſtlich vom Spionkop abritt, traf er hinter der Front zahlreiche Leute, die ſich dem Gefecht entzogen hatten, und es bedurfte ſeines ganzen Einfluſſes, um ſie wieder vorwärts zu bringen.

Teile der Brigade Lyttelton greifen in den Kampf ein.

Bei Potgieters Drift hatte General Lyttelton am 23. Januar die Kings Royal Rifles über den Tugela zurückgenommen, um dort die Brigade Coke zu erſetzen, die zu der Abteilung Warren abgerückt war. Mit den übrigen drei Bataillonen und der 64. Feldbatterie machte er mit Tagesanbruch zum vierten Mal einen Scheinangriff gegen die Brakfontein-Höhen. Die vorderen beiden Bataillone, Rifle-Brigade und Durham Light Infantry, kamen bis auf Gewehrſchußweite an die Schützengräben der Buren heran und begannen ein Feuergefecht mit deren Beſatzung. General Buller, der hier kein ernſthaftes Gefecht wünſchte, veranlaßte indeſſen ſchon um $8^{0}$ morgens das Zurückgehen der Brigade.

Um $10^{0}$ vormittags traf bei Lyttelton ein Erſuchen Warrens um Unterſtützung ein, dem bald darauf ein Heliogramm ohne Namensunterſchrift mit nachſtehendem Inhalt folgte: „Wir halten den ganzen Höhenrand hier oben, werden aber von Ihrer Seite (d. h. von Oſten) heftig angegriffen. Helfen Sie uns. Spionkop.“

Daraufhin ließ Lyttelton auch noch die Scottiſh Rifles über den Tugela zurückgehen und von dort mit Bethunes berittener Infanterie und den Kings Rifles über eine Kafferndrift in der Richtung nach dem Spionkop marſchieren. Der Fluß wurde von der berittenen Infanterie von $11^{45}$ vormittags, von den Scottiſh Rifles von $12^{30}$ und von den Kings Rifles von $1^{0}$ nachmittags ab überſchritten. Während des Übergangs der beiden erſten Truppenteile beobachtete General Lyttelton das Eintreffen anſehnlicher Verſtärkungen auf dem Spionkop. Er hielt deshalb mit Recht die Entſendung weiterer Kräfte dorthin für unnötig, wenn nicht ſchädlich und gab ſeinem letzten Bataillon, den Kings Royal Rifles, die Richtung gegen den Zwillingskop.

Bethunes berittene Infanterie und die Scottiſh Rifles erreichten auf dem ſchon von Woodgate benutzten Wege nach $3^{0}$ nachmittags die Hochfläche

des Spionkops. Während die zwei Eskadrons Bethunes*) von General Cole in Reserve zurückgehalten wurden, wurden die Scottish Rifles nach und nach zur Unterstützung der vorderen Linie verwendet. Sie beteiligten sich besonders an den Kämpfen am äußersten rechten Flügel.

Die Kings Rifles nehmen den Zwillingskop.

Die Kings Rifles marschierten von der Furt aus zunächst eine Strecke weit flußabwärts, schwenkten, als sie Feuer von der Höhe bekamen, links ein und nahmen die Richtung gegen den Zwillingskop. Das Bataillon teilte sich in zwei Halbbataillone. Jedes von diesen entwickelte zwei Halbkompagnien als Schützen, hinter denen die beiden anderen als Unterstützungstrupps folgten. Eine weitere Kompanie von jedem Halbbataillon wurde links und rechts gestaffelt, die letzte bildete die Reserve. So gegliedert, begann das Bataillon unter dem Feuer der Buren den Aufstieg, der wegen des sehr steilen Hanges nur langsam vonstatten ging. Die Art der Böschung bot indes dem Angreifer vielfach Deckung. Um überhaupt schießen zu können, mußten die Buren an ihren Felsrändern sehr weit nach vorn kriechen und wurden dort von der zweiten Linie der Engländer über die Köpfe der ersten hinweg unter Feuer genommen. Gegen $5^0$ nachmittags näherte sich die vordere Linie dem Höhenrande. Nach längerem Feuerkampf pflanzte das rechte Halbbataillon die Seitengewehre auf und nahm den ihm gegenüberliegenden Teil des Zwillingskops im Sturm. Das linke Halbbataillon unterstützte den Anlauf mit Feuer und nahm dann die andere Hälfte des Kops. So endete dieser wohl angesetzte und energisch durchgeführte Angriff auf den anscheinend stärksten Teil der Burenstellung mit einem vollen Erfolge. Die Buren räumten ihre Stellung in Eile mitsamt den beiden in dieser Gegend aufgestellten Geschützen, die den Truppen auf dem Spionkop durch ihr Flankenfeuer so viel geschadet hatten.

Lyttelton ruft die Kings Rifles zurück.

Kaum, daß General Lyttelton das Vorgehen der Kings Rifles angeordnet hatte, war ihm deren vereinzelter Angriff auch schon bedenklich erschienen. Bestärkt wurde er hierin durch eine Mitteilung seines Adjutanten, der sich nach dem Spionkop begeben hatte und jetzt sich dahin aussprach, daß der Angriff der Kings Rifles aussichtslos sei. Er befahl daher schon um $2^{30}$ nachmittags, daß das Bataillon zurückzugehen habe, und wiederholte diesen Befehl, als das Bataillon im Vorgehen blieb. Es scheint, daß nur der letzte dieser teils durch Lichtfernsprecher teils durch Winkerflaggen übermittelten Befehle zur Kenntnis des Kommandeurs gelangte. Dieser gab um $5^0$ nachmittags, kurz vor der Einnahme der feindlichen Stellung, folgende durchaus zutreffende Antwort: „Wenn ich die vorderen Züge zurückrufen kann, werde ich es tun. Es ist indes schwierig, Mitteilungen zu diesen gelangen zu lassen. Der Berg ist furchtbar steil.“ Nach der Einnahme des Zwillings-

*) Wo die Pferde belassen wurden, wird nirgends erwähnt. Es ist wohl anzunehmen, daß sie am Fuße des Spionkops blieben.

kops meldete der Kommandeur des Bataillons, daß er den Berg behaupten werde, wenn er keine andere Weiſung erhalte. Darauf erhielt er noch zweimal, das zweite Mal unter Berufung auf die von dem Höchſtkommandierenden ausgeſprochene Willensmeinung, den Befehl, ſich zurückzuziehen. So trat das Bataillon denn nach Einbruch der Dunkelheit den Rückzug an und kehrte über den Tugela nach dem Spearmans Hill zurück. Kurz vor dem Abmarſch fiel der Kommandeur, Oberſt Buchanan Ridell.

Eindruck des Vorgehens der Kings Royal Rifles auf die Buren.

Der Erfolg dieſes Bataillons machte auf die Buren nicht geringen Eindruck und ſeine unmittelbare Folge war eine Entlaſtung der auf dem Spionkop kämpfenden Truppen. General Botha erkannte wohl, wie wichtig es war, dieſe Höhen zu halten, von denen aus ſeine Stellung am Spionkop im Rücken gefaßt werden konnte. Er ſandte ſeine ſämtlichen Reſerven unter ſeinem Adjutanten Edwards nach der bedrohten Stelle. Es war indes ſehr wenig, was er zur Verfügung hatte. Der erwähnte General Cronje weigerte ſich, eine Abteilung ſeiner Bürger, die, hinter einer Felſenreihe gedeckt, untätig ſtand, zum Vorgehen zu veranlaſſen. Es ſei zu ſpät, die Bürger müßten doch bald an den Fuß der Berge zurückgehen. Botha möge ſelbſt das Kommando übernehmen, wenn es auch Freiſtaater ſeien. Auch Schalk Burger ſcheint die Verteidigung der Südfront nur matt geführt zu haben. So war es ein Glück für die Buren, daß hier nur ein einziges Bataillon angriff und daß dieſes durch höhere Weiſung an der Ausnutzung ſeines Erfolges gehindert wurde. Der linke Flügel der Buren konnte ſich daher zunächſt wohl in der Nähe des genommenen Berges halten.

Die Kämpfe auf dem Spionkop in den ſpäten Nachmittagsſtunden.

Auf dem Spionkop hatte ſich das Bild des Kampfes wenig verändert. Immer noch lagen ſich Buren und Engländer auf allernächſten Entfernungen gegenüber, ohne daß es zu einer Entſcheidung gekommen wäre. Dieſes unentſchiedene Hin- und Herwogen des Kampfes auf ſo naher Entfernung iſt eine in dieſem Kriege häufig wiederkehrende Erſcheinung, die der bisher herrſchenden Anſicht widerſpricht, daß das heutige Infanteriegefecht innerhalb ſo naher Grenzen zu einer ſchnellen Entſcheidung dränge.

Nach und nach löſten ſich ſämtliche von General Coke zurückgehaltenen Reſerven mit Ausnahme der Dorſets in die Feuerlinie auf; aber dieſe Unterſtützungen, die ſelber meiſt ſchon geſchwächt die vordere Linie erreichten, waren nicht imſtande, die Schützen vorwärts zu bringen, ſondern reichten gerade nur aus, um das Gleichgewicht zu erhalten.

Die Buren waren bei dieſem Nahkampf inſofern im Vorteil, als ſie hinter Felsblöcken und an dem ſcharf abgeſetzten Rande der Hochfläche beſſere Deckung fanden als die Engländer in ihren mangelhaften Befeſtigungen und weil ſie faſt gar nicht unter Artilleriefeuer zu leiden hatten. Zudem verſtanden ſie es, ſich auch im heftigſten Kampf Ruhepauſen zu verſchaffen, indem meiſt nur ein Teil ihrer Schützen in der Feuerlinie kämpfte, während die andern in tote Winkel und hinter große Felspartien zurückgingen und dort in aller Gemütsruhe Kaffee tranken. Auf dieſe Weiſe hatten die Buren

immer frische Kräfte zur Verfügung, wenn es galt, einen englischen Vorstoß abzuweisen. Der Ruf: „Da kommen die Khakis“ ließ alle Kampfestüchtigen wieder in der Feuerlinie erscheinen. Ein deutscher Offizier schildert den Kampf in diesen Stunden folgendermaßen:

„Im allgemeinen war unsere unregelmäßige Schützenlinie wohl besser gedeckt als die englische; außerdem konnten wir sie häufig schräg fassen, wenn sie sich in zentraler Lage befanden. Auch die Ungeschicklichkeit der englischen Schützen trug viel zu ihrem Nachteil bei. Es ist mir aber mehr wie zweifelhaft, ob die Bürger ausgehalten hätten, wenn nicht die Artillerie dauernd unmittelbar vor uns ihre Schrapnells und Pompomgranaten in den Feind geschleudert hätte.

Das Feuer des Gegners wurde immer schwächer, flammte aber wieder auf, wenn die Feuerlinie von hinten verstärkt wurde, um dann wieder zu erlahmen. Teilweise konnte man die englischen rückwärtigen Abteilungen in die Feuerlinie einrücken sehen, teilweise konnte das Einrücken aber auf dem Bauche geschehen, ohne gesehen zu werden.

Trotz der allmählich eintretenden Erschlaffung hörte das Feuer der Buren nie ganz auf. Man wartete auf den Augenblick, wo sich irgendwo englische Helme zeigten, um sie von allen Seiten mit Feuer zu überschütten. Sie verschwanden dann immer bald wieder. Auch einige schwächliche Versuche einzelner Abteilungen, mit dem Bajonett vorzugehen, scheiterten in den Anfängen. Aber auch bei uns wurde die Linie immer dünner, je weiter der Nachmittag vorschritt, wir hatten ziemlich viele Leute verloren und alles Gesunde krochen häufig nach rückwärts.“

Meldungen der englischen Führer auf dem Spionkop.

Die schwierige Lage der Engländer auf dem Spionkop spiegelt sich deutlich wieder in den Meldungen, die Coke und Thorneycroft in den Nachmittagsstunden an Warren absandten. Zunächst meldete Thorneycroft um $2^{30}$ nachmittags:

„Ich habe mit den von Anfang an kämpfenden Truppen bis zum äußersten ausgehalten. Teile der Middlesex sind nunmehr hier eingetroffen. Auch Dorsets sollen, wie ich höre, kommen; die Truppen sind jedoch tatsächlich zu schwach, um eine so ausgedehnte Stellung zu halten. Feindliche Geschütze im Nordwesten bestreichen die ganze Hochfläche. Auch im Osten steht feindliche Artillerie. Können Sie nicht gegen die Geschütze im Nordwesten schwere Artillerie ins Feuer bringen? Welche Verstärkungen können Sie senden, um den Berg die Nacht über zu halten? Wir leiden schwer unter Wassermangel. Wir haben viele Tote und Verwundete. Wenn Sie den Berg wirklich die Nacht über halten wollen, so müssen Sie mehr Infanterie senden und die feindlichen Geschütze angreifen.“

Diese Meldung ging um $3^{0}$ nachmittags zunächst durch die Hände des Generals Coke, der den Berg etwas weiter hinauf bis zu der unterhalb des Gipfels gelegenen Signalstation gestiegen war. Dieser Führer, der nicht wie

Thorneycroft allen Gefechtseindrücken unmittelbar ausgeſetzt war, ſtimmte der Heranziehung weiterer Infanterie nach wie vor nicht zu und verſah obige Meldung mit folgendem Zuſatz:

„Ich habe dieſe Meldung geleſen und den Scottiſh Rifles und Kings Royal Rifles*) den Befehl gegeben, die Gefechtslinie zu verſtärken. Die Bataillone Middleſex, Dorſetſhire und die Imperial Light Infantry ſind ebenfalls hinaufgeſtiegen. 120 Mann von Bethunes berittener Infanterie verſtärken ebenfalls. Es ſcheint, daß wir zur Zeit unſere Stellung behaupten."

Kurz darauf begab ſich General Coke etwa bis zur Four Tree Spur den Berg hinauf und ſandte von dort aus um $3^{30}$ nachmittags folgenden Bericht über die Lage:

„Wir leiden ſchwer unter Schrapnellfeuer von links vorwärts aus der Richtung nördlich Three Tree Hill. Wir ſind im Begriff, den Berg von Buren zu ſäubern. Die nötigen Verſtärkungen ſind herangezogen worden. Die Scottiſh Rifles haben eben den Gipfel erreicht. Die Verluſte ſind ſchwer. Mehr Ärzte, Lebensmittel und beſonders Waſſer nötig."**)

Nach Abgang dieſer Meldung erſtieg General Coke vollends den Gipfel und beſichtigte, begleitet von dem ſchon ſeit einiger Zeit bei ihm eingetroffenen Oberſt Morris, Chef des Stabes des General Warren, die Stellung auf dem Kop. Auf dem rechten Flügel traf er mit dem Kommandeur der Middleſex, Oberſt Hill, und mit dem der Scottiſh Rifles, Oberſtleutnant Cooke, zuſammen. Erſterer hatte ſchon früher in einer ſchriftlichen Meldung an Coke die Anſicht ausgeſprochen, daß nun genug Leute in der Feuerlinie ſich befänden, daß man bis zum Einbruch der Dunkelheit aushalten und ſich dann beſſer verſchanzen müſſe. Coke ging jetzt auf dieſen Vorſchlag ein und beauftragte Hill, den er in Unkenntnis der Ernennung Thorneycrofts für den älteſten Truppenbefehlshaber hielt, mit der Ausführung ſeines Vorſchlags.

Später ſcheint dieſe zuverſichtliche Stimmung wieder geſchwunden zu ſein. Wenigſtens ſandte Coke um $5^{50}$ abends einen neuen Bericht an Warren ab, der die Ausſichten weſentlich ungünſtiger erſcheinen läßt:

„Die Lage iſt folgende: Die urſprünglich abgeſandten Truppen ſind noch in ihrer Stellung. Sie haben ſchwere Verluſte gehabt. Viele Tote und Verwundete liegen noch in den Schützengräben. Das Artilleriefeuer war und iſt noch ſehr heftig. Iſt irgend welche Sicherheit vorhanden, daß unſere Artillerie die feindlichen Geſchütze zum Schweigen bringt, wenn ich die Stellung die ganze Nacht über halte? Sonſt wiederholen ſich die Erfahrungen des heutigen Tages. Ich habe Bethunes berittene Infanterie und das Bataillon Dorſetſhire unberührt zum Schutz des Rückzugs zur Hand. Wenn

*) Hier liegt ein Irrtum Cokes vor. Die Kings Royal Rifles ſtanden nicht zu ſeiner Verfügung. Seite 65.

**) Dieſe Meldung gelangte erſt um $7^{30}$ abends in die Hände des General Warren.

ich bleibe, werde ich mich bemühen, diese Truppen zum Heranschaffen von Verpflegung und Wasser nach der Feuerstellung zu verwenden.

Die Lage ist äußerst kritisch. Wenn ich angreife und den gegenüberliegenden Kop nehme, so muß ich einige hundert Meter gegen den zahlreichen verschanzten Gegner vorgehen. Meine Stellung ist dann gegenüber den Schnellfeuergeschützen (der Buren) noch viel ungünstiger.

Geben Sie, bitte, Befehle und decken Sie, falls Sie meinen Rückzug wünschen, diesen von Connaughts Hill*) aus."

Zum ersten Male wurde hier der Gedanke an einen Rückzug, wenn auch zunächst noch in bedingter Form, ausgesprochen. Ganz ähnlich wird die Lage in einer von $6^{30}$ abends datierten Meldung Thorneycrofts geschildert, der sich immer noch für den allein verantwortlichen Führer auf dem Berge hielt:

„Die Truppen, die heute nacht hier heraufmarschierten (Lancashire Füsiliere, Royal Lancasters und Thorneycrofts berittene Infanterie), sind völlig erschöpft. Sie haben kein Wasser. Die Munition wird knapp. Meiner Ansicht nach läßt sich selbst mit den eingetroffenen Verstärkungen diese Stellung unmöglich dauernd behaupten, so lange die feindliche Artillerie den Berg unter Feuer halten kann. Der Feind hat drei weittragende Geschütze, drei von geringerer Schußweite und mehrere Maxim-Nordenfelds, welche seit $8^{0}$ morgens die ganze Hochfläche bestrichen haben. Ich war nicht imstande, die Verluste festzustellen, sie sind jedoch sehr schwer gewesen, besonders bei den Regimentern, die in der vergangenen Nacht heraufgekommen sind. Ich bitte um Befehle, wie ich zu handeln habe. Der Feind unterhält zur Zeit ($6^{30}$ abends) von beiden Flanken her ein heftiges Feuer (Gewehrfeuer, Schrapnells und Nordenfelds), während lebhaftes Schützenfeuer sich dauernd gegen unsere Front richtet. Das einzige, was ich tun kann, ist, die Stellung halten. Wenn meine Verluste in dem bisherigen Maße zunehmen, kann ich mich zur Not die Nacht über behaupten. Zahlreiche Krankenträger und möglichst viel Wasser sollte heraufgesandt werden. Die Lage ist sehr ernst."

Diese Meldung erreichte Warren überhaupt nicht. Die Nachrichtenübermittlung zwischen den Führern auf dem Berge und dem Stabe Warrens war mangelhaft. Von $3^{40}$ nachmittags an blieb man ohne Nachricht vom Kampfplatz. Es lag dies nicht an den für den Meldedienst verantwortlichen Persönlichkeiten. Coke und Thorneycroft schickten reichlich Meldungen. Auch Warren sorgte durch Entsendung des Obersten Morris und am späten Nachmittage durch die des Leutnants Winston Churchill ausreichend für Verbindung mit den kämpfenden Truppen. Der Fehler lag vielmehr an der Unzulänglichkeit des verwendeten Nachrichtenmittels. Der Lichtsignalapparat mußte wegen des feindlichen Feuers am Südhang des Spionkop aufgestellt werden. Von dort konnte man wegen des dazwischen liegenden Berges nur auf dem Umwege über Spearmans Hill mit dem

*) Südostausläufer des Three Tree Hill.

Hauptquartier Warrens auf Three Tree Hill verkehren. Auch wurde der Lichtſignaldienſt nachmittags durch ungünſtige Beleuchtung geſtört. Alles dies lehrt, wie abhängig von Zufälligkeiten und unzuverläſſig ein ſolches Nachrichtenmittel an ſich iſt, und daß es notwendig iſt, falls die Nachrichtenübermittelung geſichert ſein ſoll, auch im Gefecht alle heute vorhandenen, ſich in ihrer Leiſtungsfähigkeit gegenſeitig ergänzenden Nachrichtenmittel zur Anwendung zu bringen. Die geringe Mühe, nach dem Spionkop auch eine Drahtverbindung für Telephon und Telegraphenverkehr herzuſtellen, hätte ſich reichlich belohnt.

Sollte Warren ſich ſelbſt nach dem Spionkop begeben?

Man hat an maßgebender engliſcher Stelle Warren einen Vorwurf daraus gemacht, daß er ſich nicht im Laufe des Abends ſelbſt auf den Spionkop begeben hat. Es iſt zwar in der Regel nicht Sache des oberen Führers, ſich in die vordere Gefechtslinie zu begeben und dort ſeine Anordnungen zu treffen; das widerſprach auch den im engliſchen Heere herrſchenden Anſchauungen über die den Unterführern zu laſſende vollkommene Selbſtändigkeit in der Ausführung ihrer Aufträge, wie ſie, zum ſtarren Grundſatz erhoben, in dem Verhalten Bullers und Warrens ſo eigenartig zum Ausdruck kam. Es fragt ſich aber, ob nicht Zweckmäßigkeitsgründe hier ein Abweichen von der Regel erforderten. Die dauernde Anweſenheit Warrens auf dem Three Tree Hill war jedenfalls nicht notwendig, zumal gar nicht die Abſicht beſtand, die hier ſtehenden Truppen noch am heutigen Tage ins Gefecht zu bringen. Er konnte ſich mithin hier ohne Bedenken zeitweiſe durch einen ſeiner Brigadekommandeure vertreten laſſen.

Nachdem man es den ganzen Tag über verſäumt hatte, durch einen Angriff in breiter Front gegen Mitte und rechten Flügel der Buren dieſe vom Spionkop abzuziehen und eine Entſcheidung zugunſten der engliſchen Waffen herbeizuführen, war der Spionkop jetzt allerdings zu dem allein entſcheidenden Punkt geworden. Die Feſtſetzung auf ihm war bisher das einzige Ergebnis des ſchweren Kampfes. Hielt man hier ſtand, ſo konnte am folgenden Tage der verſäumte Angriff gegen die anderen Teile der Burenfront nachgeholt werden, wobei der Spionkop mit ſeiner beherrſchenden Lage von großem Wert ſein konnte.

Um den Beſitz des Berges ſicherzuſtellen, war es vor allem notwendig, daß Warren ſich ſelbſt wenigſtens für kurze Zeit an Ort und Stelle begab. Er hätte dann ſicher die Verwirrung der Befehlsverhältniſſe entdeckt und Abhilfe eintreten laſſen. Er konnte, unbeeinflußt durch die Gefechtseindrücke, denen Coke und vor allem Thorneycroft ſtundenlang ausgeſetzt waren, die Lage vorurteilsfreier beurteilen als dieſe. Sein beſtimmt ausgeſprochener Wille hätte ſicherlich ſeine Wirkung auf Führer und Truppe nicht verfehlt. Vielleicht überzeugte ſich Warren dann auch ſelbſt davon, daß durch eine bloße Anſammlung von Truppen auf dem Spionkop nichts zu erreichen war, daß der Weg zum Siege nicht über dieſen Berg, ſondern unter ſeiner Feſthaltung über die anſtoßenden Fronten der Buren führte.

Maßregeln Warrens zur ferneren Behauptung des Spionkops.

Tatsächlich hat Warren den Spionkop nie betreten und suchte wie bisher nur durch Weisungen an seine Unterführer, durch Verstärkungen und sonstige kleine Maßnahmen meist technischer Art in den Gang der Ereignisse einzugreifen. Er fragte um $6^{30}$ abends bei Coke an, ob der Gipfel mit zwei Bataillonen gehalten werden könne, wenn man die übrigen Truppen aus dem Feuerbereich zurücknehmen würde. Bald darauf ordnete er auf Veranlassung Bullers an, daß Oberst Sim mit einer Halbkompanie Pioniere, einem großen Arbeitskommando, den jetzt eingetroffenen zwei Schiffszwölfpfündern und der Gebirgsbatterie auf den Spionkop abrücken sollte. Die Pioniere hatten den Auftrag, beim Hinaufschaffen der Geschütze zu helfen sowie auf dem Berge selbst die Verschanzungen zu verbessern und Eindeckungen anzulegen. Außerdem gab Warren Sim einen schriftlichen Befehl für Thorneycroft mit, in dem er — zum erstenmal — bestimmt verlangte, daß der Spionkop gehalten werden müsse. Schließlich zog er noch zwei Bataillone der Brigade Hildyard, die East Surreys und die Devons, auf den rechten Flügel, offenbar, um weitere Kräfte zur Verstärkung der Truppen auf dem Spionkop zur Hand zu haben.

Der Kampf auf dem Spionkop erlischt.

Mit Einbruch der Dunkelheit erlosch allmählich das Feuer auf dem Spionkop. Ein neuer, am späten Abend unternommener Versuch einer kleinen Burenschar, den südlichen Hang zu nehmen und den rechten Flügel der Scottish Rifles zu umfassen, wurde von diesen mit leichter Mühe abgewiesen. Da und dort blitzte zwar noch ein Schuß auf, aber im allgemeinen war der Kampf kurz nach Sonnenuntergang — $7^{0}$ abends — zu Ende. Die Ermattung nach dem zehneinhalbstündigen schweren Kampf forderte auf beiden Seiten ihr Recht.

Die englischen Führer mußten sich nunmehr über die Lage ihrer Truppen und die weiter zu ergreifenden Maßnahmen klar werden. Die zuerst auf den Berg gelangten Truppen besaßen kaum noch einen Gefechtswert. Gänzlich durcheinander gewürfelt, durch bedeutende Verluste gelichtet und eines großen Teiles ihrer Offiziere beraubt, bedurften sie einer gewissen Zeit und Ruhe, um wieder gefechtsfähig zu werden. Auch die Scottish Rifles, die Imperial Light Infantry und die Middlesex, die später eingesetzt worden waren, mußten erst wieder ihre Verbände herstellen und ruhen, ehe sie als vollkommen verwendungsbereit gelten konnten. So gut wie frisch waren nur die Dorsets und die Bethunesche berittene Infantrie, die von Coke als Reserve zurückgehalten worden waren. Die zahlreichen Toten und Verwundeten, die den engen von den Engländern besetzten Raum bedeckten, erschwerten die Bewegungen und die Verwendung der Truppen auf der Hochfläche erheblich. Der Anblick von so viel Leiden drückte auf die Stimmung der Truppe.

Von den Maßnahmen zur Erleichterung ihrer Lage, von dem Heranschaffen von Wasser, Lebensmitteln, Munition an den Südwesthang des Berges, von dem Anmarsch der Gebirgs- und Schiffsgeschütze und der Pioniere, erfuhren die Truppen und ihre Führer zunächst nichts. Bei der völligen

Erſchöpfung der Mannſchaften und dem Mangel einer ſicheren Leitung hatte jede Fühlung mit dem Gegner aufgehört, ſo daß man nicht bemerkte, daß ſich inzwiſchen auch bei ihm die Lage völlig verändert hatte.

Die engliſchen Führer beſchließen den Rückzug.

In dem Glauben, am nächſten Morgen den Kampf von neuem aufnehmen zu müſſen, waren alle Führer ſich darüber klar, daß die Truppen dieſe Probe ein zweites Mal nicht beſtehen würden. Der Gedanke, ſich durch einen nächtlichen Angriff aus der unerträglichen Lage zu befreien, lag nahe, zumal friſche Truppen zur Verfügung ſtanden und die Furcht der Buren vor nächtlichen Kämpfen bekannt war; allein man ſcheint hierzu nicht die Energie in ſich ſelber gefunden zu haben.*)

Alle auf der Hochfläche des Spionkops anweſenden Führer kamen daher nach kurzer Beratung übereinſtimmend zu der Anſicht, daß der Rückzug unvermeidlich ſei. Daß nicht einmal der Verſuch gemacht wurde, den Berg noch zu behaupten, erklärt ſich zum Teil aus einer eigentümlichen Verkettung widriger Umſtände. General Coke hatte ſich nach der Beſprechung mit Oberſt Hill**) wieder halbwegs den Berg hinunter begeben und dieſem nach ſeiner Anſicht dienſtälteſten Offizier die Ausführung der Maßnahmen zur Feſthaltung der Stellung auf dem Spionkop überlaſſen. Der Kommandeur der Scottiſh Rifles, der an der Beratung der Truppenführer teilnahm, wußte um dieſen Auftrag. Hill wurde deshalb auch geſucht, ehe man einen Entſchluß faßte, aber nicht gefunden. General Coke konnte zwar bei ſeinem ungünſtigen Aufenthaltsort auf die Entſchlüſſe der Führer auf dem Berge nicht einwirken, er hätte aber wohl deren Ausführung verhindern können. Gerade im entſcheidenden Augenblick, um 9° abends, wurde er indes durch eine Lichtſignaldepeſche nach Warrens Hauptquartier zur perſönlichen Berichterſtattung berufen. Er verſuchte, auf das Bedenkliche dieſer Anordnung hinzuweiſen, aber da das Öl aus der Signallampe ausgelaufen war, gelang es nicht, noch einmal mit dem Hauptquartier in Verbindung zu treten. Coke glaubte ſich fügen zu müſſen und ließ zur Erledigung der Geſchäfte ſeinen Adjutanten, Kapitän Philipps, bei der Signalſtation zurück.

So kam der Entſchluß Thorneycrofts, den Berg zu räumen, zur Ausführung. Schon um 7° abends begann man, die Toten und Verwundeten zu ſammeln und ſich zum Abmarſch vorzubereiten. Bald darauf ſetzte ſich die Kolonne in Marſch, zu Anfang die Middleſex, am Ende die Scottiſh Rifles, die den Abzug deckten. Als die vorderſte Kompanie antrat, begegnete ſie dem Oberſten Hill, der dem Entſchluß, die Hochfläche zu räumen, nachdrücklich entgegentrat. Es kam zu einer heftigen Auseinanderſetzung, bei der der an ſich dienſtältere Oberſt Hill infolge der eigentümlichen engliſchen Unterordnungsverhältniſſe nicht als Vorgeſetzter des Oberſtleutnant Thorneycroft auftreten konnte, da dieſer allein den „örtlichen Rang“ als Brigadegeneral

*) Der Gedanke an einen nächtlichen Angriff findet ſich nur in einer Meldung des Adjutanten der Brigade Lyttelton an ſeinen Kommandeur ausgeſprochen.

**) Seite 69.

besaß. Thorneycroft machte der Erörterung durch die Erklärung ein Ende, er habe das Kommando und übernehme jede Verantwortung. Einen zweiten Versuch, den Rückzug nachträglich zu verhindern, machte der bei der Signalstation zurückgelassene Adjutant Cokes. Er wurde $11^{30}$ nachts durch das Geräusch der marschierenden Truppen aus dem Schlafe geweckt und erkannte, daß der Rückzug im Gange sei; darauf verfaßte er sofort den nachstehenden Befehl:

„An die Kommandeure der Dorsets, Middlesex, Scottish Rifles und Imperial Light Infantry!

Dem Rückzug fehlt jegliche Genehmigung des Generalmajors Coke oder des Sir Charles Warren.

General Coke wurde durch letzteren kurz vor $10^{0}$ abends abberufen. Als er gegen $6^{0}$ abends die Gefechtslinie verließ, hielten die Leute ihre Stellung; er ging fort, um zu berichten, daß er die Stellung behaupten könne. Irgend jemand hat ohne Ermächtigung den Befehl zum Rückzug gegeben und eine schwere Verantwortung auf sich geladen. Wäre der General hier, so würde er die sofortige Wiederbesetzung der Höhen anordnen."

Es gelang Kapitän Philipps, Teile der Dorsets und Scottish Rifles auf halber Höhe festzuhalten. Als es jedoch Morgen wurde und weder Unterstützungen noch Befehle eintrafen, zogen auch diese Truppen ab.

Unterdessen hatte Thorneycroft mit der Masse den Rückzug fortgesetzt und sich in seinem Entschluß auch nicht irre machen lassen, als ihm der Leutnant Churchill mit einer Mitteilung Warrens und die Kolonne Sim entgegen kamen, die doch nur in der Absicht abgesandt sein konnte, den Spionkop zu halten. Auch das von Sim überbrachte Schreiben Warrens, aus dem die Absicht, den Berg zu behaupten, klar hervorging, machte auf Thorneycroft keinen Eindruck. Er erklärte, es sei zu spät, um den gefaßten Entschluß rückgängig zu machen. Ungefähr um $2^{0}$ morgens war der Abzug der von Thorneycroft geführten Hauptabteilung beendigt. Um $2^{30}$ traf Thorneycroft am Three Tree Hill bei Warren ein, der ungefähr zu derselben Zeit auch eine Meldung des Kapitäns Philipps über die Räumung des Spionkops erhielt.

Die Buren räumen den Spionkop ebenfalls.

Inzwischen war auch auf Seite der Buren ein Ereignis eingetreten, das ebenfalls völlige Erschöpfung und Kampfesmüdigkeit erkennen ließ. Ungefähr zur gleichen Zeit wie die Engländer hatten auch die Buren den Spionkop fast vollständig aufgegeben. General Botha, der während des Gefechts im Gegensatz zu Warren stets in der Nähe des Kampfplatzes sich aufhielt, hatte sich spät abends in das im Grunde nordöstlich vom Spionkop gelegene Hauptlager begeben. Er sprach die Überzeugung aus, daß die Engländer infolge ihrer schweren Verluste den Berg wieder aufgeben würden, sandte aber doch in begreiflicher Unruhe über den Ausgang des Kampfes, insbesondere über das Schicksal des linken Flügels, mehrere Boten an General Burger, um ihn zum Aushalten zu veranlassen. Gegen Mitternacht kam einer dieser Meldereiter zurück und brachte die unmittelbar darauf durch Kommandant Prinsloo bestätigte Nachricht, daß Burger abgezogen und auch der Spionkop fast voll-

kommen geräumt ſei. Dort hatten ſich auch von den Burger nicht unterſtehenden Kommandos die Leute, durch Übermüdung, Hunger oder Furcht getrieben, einzeln oder in Gruppen von dem Kampfplatz entfernt, bis ſchließlich faſt kein Bur mehr auf dem Berge ſich befand. Sie hielten ſich dazu umſomehr für berechtigt, als ſchon im Laufe des Nachmittags in den Gefechtspauſen und hinter den Deckungen ganz allgemein die Möglichkeit eines Rückzugs erörtert worden war. Die Führer waren, ſelbſt wenn ſie es gewollt hätten, gar nicht in der Lage, ihre Untergebenen in der Front feſtzuhalten. Die Art und Weiſe, wie die Räumung des Berges von ſtatten ging, ſchildert der mehrfach erwähnte deutſche Gewährsmann folgendermaßen:

„Der Tag ging allmählich zu Ende, ohne daß man wußte, was los war, und daß ſich etwas änderte. Wir alle erwarteten noch eine große Anſtrengung des Feindes, die uns vom Plateau herunterfegen ſollte. Dabei wurde die Munition knapper und einzelne Geſchütze ſchwiegen in längeren Pauſen. Siegeshoffnung war wohl wenig vorhanden.

Die Sonne ſank, es wurde in einer Viertelſtunde dunkel. Das Feuer ſchlief ein und die Buren ſchlichen trotz des Befehls, auf der Hochfläche zu bleiben, davon, um ſich im Lager zu erfriſchen. Ich glaube, daß eine Stunde nach Sonnenuntergang keine vier Buren (geſunde) oben waren. Schließlich war ich ganz allein und folgte dem Beiſpiel der andern, weil ich nicht mehr wach bleiben konnte und nicht gefangen werden wollte.“

So entſtand auf Seite der Buren ohne unmittelbare Einwirkung des Gegners, rein aus den inneren Verhältniſſen des Heeres heraus, eine höchſt kritiſche Lage. Denn wenn der Kop nicht wieder beſetzt wurde, war die Stellung durchbrochen und der Kampf zuungunſten der Buren entſchieden.

Botha ließ ſich indeſſen durch dieſen unvermuteten Zwiſchenfall nicht aus der Faſſung bringen. Er raffte zuſammen, was an Streitkräften zu erreichen war. So gelang es ihm, noch vor Anbruch des Tages etwa 450 Mann den Berg hinauf zu führen. Als dieſe in der Morgendämmerung den Höhenrand überſchritten, fanden ſie zu ihrer größten Überraſchung den Berg von den Engländern geräumt und ſahen ſich ſomit als Herren des heiß umſtrittenen Kampfplatzes.

Der Ausgang des Kampfes auf dem Spionkop war eine Folge der völligen körperlichen und ſeeliſchen Erſchöpfung der Truppen auf beiden Seiten. Die größere Ausdauer und Energie der Führung ſowie der überlegene Wille eines Einzelnen waren es, die den Sieg an die Fahnen der Buren feſſelten, und hierin zeigt ſich die Macht der Perſönlichkeit des Führers im Kriege. Einzig und allein den Führereigenſchaften eines Botha hatten die Buren es zu danken, daß der Tag von Spionkop für ſie ein glückliches Ende fand.

General Buller befiehlt den Rückzug über den Tugela.

Wie erwähnt, erfuhr General Warren die Räumung des Spionkops um $2^{30}$ morgens. Obwohl er aus der Meldung des Kapitän Philipps erſehen konnte, daß die niedereren Hänge des Berges noch nicht geräumt waren,

gab er seine Sache doch, anders wie Botha, ohne weiteres verloren und machte nicht den geringsten Versuch, die Lage zum Bessern zu wenden. Sofort richtete er folgende Meldung an General Buller:

„Oberst Thorneycroft hat auf eigene Verantwortung die Stellung auf dem Spionkop aufgegeben. Die Truppen haben den Rückzug angetreten. Können Sie sofort kommen und entscheiden, was geschehen soll? Es muß sofort eine Entscheidung getroffen werden."

Diese Meldung mußte wegen Unterbrechung des Telegraphen durch Meldereiter befördert werden und gelangte deshalb erst um 5 Uhr morgens in die Hände Bullers. Er begab sich sofort zu Warren, bei dem er um 6 Uhr eintraf und nun endlich persönlich den Befehl übernahm. Obwohl er mit der Räumung des Spionkops nicht einverstanden war, obwohl der Abzug freiwillig angetreten und ungestört ausgeführt worden war und obwohl an den Kämpfen des 24. Januar noch nicht die Hälfte der Warrenschen Heeresabteilung beteiligt gewesen war, faßte er doch sofort den Entschluß zum Rückzug über den Tugela. Dieser wurde unverzüglich in die Wege geleitet, dauerte aber wegen des gewaltigen Trosses, den man unvorsichtigerweise über den Fluß geschleppt hatte, volle drei Tage.

25. Januar. Die Buren ließen sich, sei es aus Schwerfälligkeit, sei es aus Furcht vor der Überlegenheit der zunächst am Three Tree Hill stehenbleibenden englischen Truppenmasse, die Gelegenheit entgehen, den vor ihren Augen vor sich gehenden Abzug über den Fluß zu stören. Sie glaubten, mit der reinen Abwehr des Angriffs ihre Pflicht getan zu haben, und beschränkten sich darauf, den Gipfel des Spionkops zu besetzen. Welchen Vorteil hätte jetzt ein etwas tätigerer Gegner aus dieser Lage ziehen können!

Während man an der Taba Myama und am Green Hill sich in der üblichen Weise herumschoß, ließen die Buren an der entscheidenden Stelle, am Spionkop, in den Mittags- und Abendstunden des 25. eine Art stillschweigenden Waffenstillstand eintreten. Diesen benutzten die Engländer nicht nur, um ihre Toten auf dem Spionkop zu bestatten, sondern auch um ihren angesichts eines siegreichen, in beherrschender Stellung stehenden Gegners gewiß nicht unbedenklichen Rückzug in voller Sicherheit einzuleiten. Einige Granaten, die wirkungslos in der Nähe der Brücke einschlugen, waren das einzige, was von seiten der Buren dagegen geschah. Über die Ausführung des Rückzugs berichtete Buller:

„Ich begann am 25. den Rückzug mit den Ochsen- und schweren Maultierwagen. Dieser war am 26. beendet. Die beladenen Ochsenwagen überschritten die Furt mit doppeltem Vorspann, etwa acht in jeder Stunde. Die Maultierwagen gingen über die Pontonbrücke; doch mußten alle Maultiere ausgespannt und die Wagen durch Mannschaften hinübergeschoben werden. Wegen der Dunkelheit konnte die Furt nachts sieben Stunden lang nicht benutzt werden, die Pontonbrücke war dagegen bei Tag und Nacht im Gebrauch. Außer den Maschinengeschützen, den sechs Feldbatterien und den

vier Haubitzen gingen über: 232 Ochsenwagen, 98 zehnspännige, 107 sechsspännige und 52 vierspännige Maultierwagen, im ganzen 489 Fahrzeuge. Außerdem führten die Feldlazarette Hin- und Rückmärsche aus, um die Kranken und Verwundeten abzuliefern.

Am 26. um $2^{0}$ nachmittags war der Übergang der Ochsenwagen beendet. Es folgten bis $11^{30}$ nachts die (leichten) Maultierfahrzeuge, dann war die Brücke frei für die Truppen. Am 27. um $4^{0}$ morgens waren alle Truppen übergegangen. Um $8^{0}$ vormittags war die Pontonbrücke abgebrochen und damit alles beendet. Um $10^{0}$ vormittags hatten sämtliche Truppen ihr neues Lager erreicht. 26. Januar.

Alles vollzog sich anstandslos, was den Stäben sehr zum Lobe gereicht. Besonders erwähnen muß ich den Ingenieur-Major Irwin und seine Pontoniere, die geradezu unermüdlich waren."

Buller schließt seinen Bericht von der Niederlage mit den Worten:

„So endete eine Unternehmung, von der ich glaubte, sie hätte gelingen müssen. Wir haben schwere Verluste gehabt und viele verloren, die wir nicht gut entbehren können. Andererseits haben wir dem Feinde ebenso große oder größere Verluste beigebracht als er uns. Er ist durch und durch entmutigt, während unsere Truppen — ich bin froh und stolz, dies sagen zu können — in ausgezeichneter Verfassung sind."

Am 27. Januar standen die englischen Truppen wieder in Biwaks bei Spearmans Hill, Hattings Farm und Springfield. Nur die Brigade Lyttelton hielt noch auf dem nördlichen Tugela-Ufer die Anhöhen des One Tree Hill besetzt. 27. Januar.

Die Verluste der Engländer in den Kämpfen vom 17. bis 24. Januar sind verhältnismäßig schwer. Sie betragen im ganzen an Toten, Verwundeten und Vermißten 1742 Mann und übersteigen bei mehreren Truppenteilen 20% der Stärke.*)

Die Buren sollen in den Kämpfen am oberen Tugela vom 19. bis einschließlich 31. Januar 98 Tote, 231 Verwundete und 50 Gefangene verloren haben. Davon entfallen nach dem Bericht Bothas auf den Kampf am Spionkop 50 (nach anderen 70) Tote und 120 Verwundete.

Die gesamten Vorgänge am Tugela finden eine sehr scharfe und zutreffende Beleuchtung in einem Bericht des Lord Roberts an den Kriegsminister. Hier heißt es: Beurteilung des Spionkop-Unternehmens durch Lord Roberts.

„1. Ich beehre mich, Euer Lordschaft Berichte zur Kenntnisnahme vorzulegen, in denen General Sir Redvers Buller den Übergang über den Tugela am 17. und 18. Januar 1900, die Einnahme und Räumung der Spionkop-Stellung am 23. und 24. sowie einige geringfügigere Unternehmungen schildert, welche zwischen dem 19. und 24. Januar auf der rechten oder östlichen Vormarschlinie stattfanden.

*) Anlage III.

2. Der Operationsplan ist in den Berichten selbst nicht sehr klar beschrieben; es läßt sich jedoch aus ihnen und den beifolgenden Schriftstücken entnehmen, daß ursprünglich die Absicht bestand, den Tugela bei oder nahe bei Trichards Drift zu überschreiten und von dort aus, dem Wege folgend, der hinter Fair View und Acton Homes vorbeiführt, die offene Ebene nördlich vom Spionkop zu gewinnen, weil die Burenstellung gegenüber Potgieters Drift für einen direkten Angriff zu stark war. Die ganze Truppenmacht wurde mit Ausnahme einer Brigade Sir Charles Warren unterstellt. Dieser scheint am Tage nach dem Tugela-Übergang einen Kriegsrat mit seinen Generalen und den rangältesten Stabsoffizieren abgehalten zu haben und zu dem Schluß gekommen zu sein, daß die von Sir Redvers Buller in seinen geheimen Anweisungen erwähnte Umfassungsbewegung untunlich sei wegen der unzulänglichen Verpflegungsvorräte. Er entschied sich daher für den Vormarsch auf dem kürzeren Wege, der in nordöstlicher Richtung führt und von einem Punkt östlich (?) vom Three Tree Hill abzweigt. Die Wahl dieses Weges bedingte die Wegnahme und Behauptung des Spionkop. Es geht jedoch aus den Berichten nicht hervor, ob die Besetzung des Spionkops auch dann erforderlich gewesen wäre, wenn man die von Sir Redvers Buller angegebene Vormarschrichtung eingeschlagen hätte. Da nun Sir Charles Warren die weitausholende Umgehungsbewegung, die ihm empfohlen, wenn nicht tatsächlich befohlen war, für unausführbar hielt, hätte er unverzüglich Sir Redvers Buller das von ihm vorgeschlagene Verfahren melden müssen. Es ist nirgends ersichtlich, ob er dies tat oder nicht; die Billigkeit gegen Charles Warren erfordert jedoch, darauf hinzuweisen, daß Sir Redvers Buller von allen Vorgängen durchaus unterrichtet war. Er war wiederholt bei den Operationen anwesend. Er erteilte seinem Unterführer mehrmals Ratschläge und nahm am Tage nach dem Rückzug vom Spionkop den Oberbefehl wieder an sich.

3. In seinen Bemerkungen zu dem Berichte des Sir Charles Warren nimmt Sir Redvers Buller sehr scharf gegen die Art und Weise Stellung, wie Sir Charles Warren die ihm gewordenen Anweisungen ausführte. Ohne Kenntnis des Landes und der begleitenden Umstände ist es schwer zu sagen, ob die Verzögerung, das Einschlagen einer falschen Richtung und die mangelnde Oberleitung, über die Sir Redvers Buller Klage führt, sich ausnahmslos vermeiden ließen. Wenn er jedoch der Ansicht war, daß seine Befehle in ungeeigneter Weise ausgeführt wurden, wäre es nach meiner Ansicht auf alle Fälle seine Pflicht gewesen, einzugreifen, sobald Grund zu der Annahme vorlag, daß der Erfolg der Operationen gefährdet sei. Das gibt ja auch Sir Redvers Buller selbst zu. Seine Erklärung für sein Nichteingreifen kann kaum als zutreffend anerkannt werden. Eine Unternehmung von höchster Bedeutung war in die Wege geleitet, da hätten keine persönlichen Rücksichten den Oberbefehlshaber davon abhalten dürfen, darauf zu bestehen, daß die Ausführung in der Weise geschehe, die nach seiner Ansicht mit möglichst geringen Opfern zur Erreichung des beabsichtigten Zieles führte.

4. Was die Zurücknahme der Truppen aus der Spionkop-Stellung betrifft, die am frühen Morgen des 24. Januar beinahe ohne Widerſtand eingenommen worden war, dann aber den ganzen Tag über unter äußerſt heftigem Feuer feſtgehalten werden mußte und deren Behauptung für den Entſatz von Ladyſmith eine entſcheidende Bedeutung gewonnen hatte, ſo bedaure ich, nicht der Anſicht Sir Redvers Bullers beipflichten zu können, daß Oberſtleutnant Thorneycroft eine kluge Selbſtbeſchränkung übte, als er den Truppen den Befehl zum Rückzuge gab. Selbſt zugegeben, daß nicht die erforderlichen Vorkehrungen getroffen worden ſind, um die Stellung während der Nacht zu verſtärken, die Verteidigungsfähigkeit wieder herzuſtellen und Artillerie hinaufzubringen — in welcher Beziehung der Bericht Sir Charles Warrens nicht ſo ganz der widerſprechenden Anſicht Sir Redvers Bullers ſtandhält —, zugegeben ferner, daß der älteſte auf dem Gipfel anweſende Offizier über die von Sir Charles Warren zur Verſtärkung und Unterſtützung der Truppen getroffenen Anordnungen hätte ſchneller unterrichtet werden können, ſo bin ich doch der Meinung, daß es ein unentſchuldbarer Fehler des Oberſtleutnants Thorneycroft war, die Verantwortung und die Befehlsgewalt an ſich zu nehmen. Wenn während der Nacht das feindliche Feuer auch nicht gänzlich aufhörte, ſo konnte es doch nicht gefährlich ſein, und wenn auch infolge des ausbleibenden Erſatzes an Öl der Lichtſignalverkehr zur Zeit unterbrochen war, ſo hätte eine Verſtändigung des Oberſtleutnants Thorneycroft mit General Coke oder Sir Charles Warren durch einen Boten doch nicht mehr als zwei oder höchſtens drei Stunden erfordert. General Coke hat anſcheinend den Spionkop zwecks Beratung mit Sir Charles Warren $9^{30}$ abends verlaſſen. Bis zu dieſer Stunde*) hatte man den Gedanken an einen Rückzug nicht gehegt. Gleich nach dem Weggang des Generals Coke gibt Oberſtleutnant Thorneycroft ohne Berufung auf eine höhere Ermächtigung einen Befehl aus, der den ganzen Angriffsplan umwarf und die Opfer, welche zu ſeiner Ausführung ſchon gebracht worden waren, nutzlos machte.

Andererſeits iſt es nicht mehr als billig, feſtzuſtellen, daß ſich anſcheinend Oberſtleutnant Thorneycroft den ganzen Tag über aufs tapferſte benommen hat, und daß es zweifelsohne großenteils ſeinen Anſtrengungen und ſeinem Beiſpiel zu danken iſt, daß die Truppen ſo lange den Gipfel behaupteten, bis der Rückzug angeordnet wurde.

5. Das Verhalten des Kapitän Philipps, Adjutanten der 10. Brigade, in der fraglichen Angelegenheit verdient hohe Anerkennung. Er tat ſein Beſtes, um den gemachten Fehler zu verbeſſern, aber es war zu ſpät. Die Signalverbindung wurde erſt am 25. $2^{30}$ morgens wieder hergeſtellt. Die Schiffsgeſchütze hätten nunmehr den Gipfel des Berges nicht vor Tagesanbruch erreichen können. General Coke kam nicht zurück und Oberſtleutnant

*) Nicht ganz zutreffend. Die entſcheidende Beratung Thorneycrofts mit Crofton und Coke fand vor $9^{30}$ abends ſtatt.

Thorneycroft war nicht zu finden. Außerdem hatte die Mehrzahl der Truppen den Abmarsch bereits angetreten; auch die Arbeitertrupps mit der halben Pionierkompanie hatten kehrt gemacht.

6. Es ist bedauerlich, daß Sir Charles Warren sich nicht selbst im Laufe des Nachmittags oder am Abend auf den Spionkop begab, zumal er wußte, daß die Lage daselbst sehr kritisch war und daß der Verlust der Stellung das Fehlschlagen des Unternehmens in sich schloß. So mußte er am Abend den General Coke in sein Hauptquartier berufen, um sich über den Gang der Ereignisse zu unterrichten. Auf diese Weise ging das Kommando auf dem Spionkop auf Oberstleutnant Thorneycroft über. General Coke wußte jedoch davon nichts. Sir Charles Warren hatte um Mittag auf Anraten Bullers den Oberstleutnant Thorneycroft unter Verleihung des Ranges eines zeitweiligen Brigadegenerals angewiesen, den Befehl auf dem Gipfel des Berges zu übernehmen; dieser Befehl war jedoch nicht zur Kenntnis des Generals Coke gelangt, der bis zu seinem Weggang um $9^{30}$ abends der Ansicht war, daß das Kommando auf Oberst Hill als den nach der Verwundung General Woodgates dienstältesten Offizier übergegangen sei. Unterlassungen und Mißverständnisse dieser Art mögen an sich unerheblich sein, können aber dennoch einen bedeutenden Einfluß auf den Gang der Ereignisse ausüben. Ich denke, daß Sir Redvers Buller zu der Bemerkung berechtigt war, daß ein Mangel an Organisation und System vorlag, der auf die Verteidigung sehr nachteilig einwirkte.

7. Der in den Depeschen geschilderte Versuch eines Entsatzes von Ladysmith war gut ausgedacht. Ich stimme der Meinung Sir Redvers Bullers zu, daß er hätte gelingen sollen. Sein Fehlschlagen mag bis zu einem gewissen Grad eine Folge der schwierigen Geländeverhältnisse und der vom Feinde eingenommenen beherrschenden Stellung gewesen sein — wahrscheinlich auch von Irrtümern und mangelndem Geschick für Verwaltungsanordnungen auf seiten Sir Charles Warrens. Welche Fehler aber auch Warren begangen haben mag, so muß doch der Mißerfolg auch der Abneigung des Höchstkommandierenden zugeschrieben werden, seine Machtbefugnisse zur Geltung zu bringen und selbst nach dem Rechten zu sehen, und dann auch der nicht zu rechtfertigenden und unnötigen Übernahme der verantwortlichen Leitung durch einen Offizier niederen Ranges.

8. Die erfreuliche Seite an diesen Berichten ist das bewunderungswürdige Verhalten der Truppen während der ganzen Operation."

Zur Erklärung und Entschuldigung seines verhängnisvollen Entschlusses führt Oberstleutnant Thorneycroft in seinem Gefechtsbericht folgende Gründe an:

„1. Die Überlegenheit der Burenartillerie, die vermöge ihrer Aufstellung durch die englische Artillerie von den tiefer gelegenen Stellungen in der Umgebung des Lagers oder von irgend welcher anderen Stelle her nicht unter Feuer genommen werden konnte.

2. Seine Unkenntnis der Schritte, die im Laufe des Tages geschehen waren, um ihn mit anderer Artillerie als der Gebirgsbatterie zu unterstützen. Von letzterer hatte er nicht geglaubt, daß sie unter dem weittragenden Feuer der Burengeschütze und dem Nahfeuer der feindlichen Schützen hätte standhalten können.

3. Den vollständigen Mangel an Wasser.

4. Die Schwierigkeit, sich mit den wenigen vorhandenen Spaten und bei der felsigen Beschaffenheit des Bodens auf dem Gipfel zu verschanzen und Deckungen herzustellen, die einigermaßen Schutz gegen Artilleriefeuer boten.

5. Die Unmöglichkeit, die Höhe zu halten, so lange nicht die Burenartillerie zum Schweigen gebracht war, »was doch nie gelingen konnte«."

---

## B. Der dritte Entsatzversuch bei Vaalkrantz.

Die Natalarmee nach den Kämpfen am Spionkop.

Für die Natalarmee traten nach dem Rückzug über den Tugela dank der Untätigkeit der Buren einige Tage vollkommener Ruhe ein, die die Truppen nach den bedeutenden körperlichen und seelischen Anstrengungen der letzten Zeit wohl brauchen konnten. Von der ganzen Armee stand nur die Brigade Lyttelton, welche nach wie vor die One Tree Hill-Höhen besetzt hielt, dem Feinde unmittelbar gegenüber, die übrigen Brigaden hatten in ihren Lagern südlich Spearmans Hill keinerlei Fühlung mit dem Gegner.

Bei sehr guter und reichlicher Verpflegung verwischte sich der nachteilige Eindruck der vergeblichen Opfer der letzten Kämpfe schnell wieder.

Da die Armee nicht den bei den Gefechten der verflossenen Woche völlig in den Hintergrund getretenen Oberkommandierenden, sondern seine Unterführer für den Mißerfolg verantwortlich machte, blickte sie auch jetzt noch mit Zuversicht auf ihren Oberbefehlshaber. Dieser ließ verlauten, daß er einen neuen Entsatzversuch beabsichtige und nunmehr „den Schlüssel" zu der Burenstellung gefunden zu haben glaube.

Ersatztransporte treffen ein.

Die Lücken, welche die letzten Kämpfe in den Reihen der englischen Truppen gerissen hatten, ließen sich durch Verstärkungen ausfüllen, die jetzt gerade im richtigen Augenblick eintrafen. Außer etwa 1200 bis 1500 Ersatzmannschaften für die Infanterie stießen zwei Eskadrons der 14. Husaren, eine reitende Batterie und eine halbe Fußartillerie-Kompanie mit zwei fünfzölligen Kanonen zur Armee, im ganzen etwa 2400 Mann und acht Geschütze, so daß Bullers Streitmacht ungefähr wieder ihre ursprüngliche Stärke von 26 000 bis 27 000 Mann erreicht haben wird.

Für den tödlich verwundeten General Woodgate übernahm General Wynne die Führung der 11. Brigade. Er wurde als Stabschef durch den Oberst Miles ersetzt. Die berittenen Truppen wurden in zwei Brigaden eingeteilt. Die erste,

deren Führung Oberst Burn Murdoch von den Royal Dragoons übernahm, bestand aus den drei jetzt verfügbaren Linienkavallerie-Regimentern, während die berittene Infanterie unter ihrem bisherigen Führer Lord Dundonald die zweite Brigade bildete. Bei den Divisionen wurde nur je ein Zug der 13. Husaren und 1. Royal Dragoons belassen. Außerdem schied die 4. Brigade Lyttelton aus der 5. Division Warren wieder aus, zu der die Brigade Coke zurücktrat, während die Brigade Lyttelton zunächst keinem Divisionsverbande zugeteilt wurde.

Das Verhalten der Buren nach dem Kampf am Spionkop.

Auch bei den Buren freute sich alles der Ruhe nach dem schweren Kampf. So augenfällig die Vorteile waren, die eine energische Verfolgung geboten haben würde, so wenig hätten, selbst wenn der Wille dazu vorhanden gewesen wäre, die jeden festen Haltes baren, losen Milizverbände den hohen Anforderungen entsprechen können, die eine energische Ausnutzung des Sieges an die Truppe stellt.

Erst am 28. Januar, nachdem die letzten englischen Abteilungen auf dem rechten Tugela-Ufer verschwunden waren, trat der Kriegsrat zusammen, der über die Ausnutzung des vor vier Tagen errungenen Erfolges beschließen sollte. Der Vorschlag Bothas, mit dem rechten Flügel über den Tugela zu folgen, fand keinen Beifall. Das einzige, wozu man sich entschließen konnte, war, eine stärkere Patrouille über Trichards-Drift vorzusenden, um die ferneren Absichten der Engländer in Erfahrung zu bringen.

Während die englische Armee sich neu verstärkte, verminderte sich die Zahl ihrer Gegner. Ein Teil der von den Einschließungstruppen herangezogenen Verstärkungen verließ den oberen Tugela wieder. Auch Beurlaubungen scheinen wieder vorgenommen worden zu sein. General Botha selbst begab sich Ende Januar auf einige Tage nach Pretoria.

General Buller entschließt sich zu erneutem Vorgehen über den oberen Tugela. Depeschenwechsel mit White und Roberts.

So wenig bei der englischen Führung der Wille zum Sieg in der Schlacht selbst zum Ausdruck kam, so groß war ihre Zähigkeit im Festhalten an einem einmal gefaßten Plan. Auch jetzt wurde die Absicht, den Entsatz von Ladysmith durch ein Vorgehen über den oberen Tugela zu bewirken, nicht aufgegeben, ohne noch ein zweites Mal das Glück der Waffen zu versuchen. Die Hartnäckigkeit des englischen Oberbefehlshabers spricht aus seinem unmittelbar nach dem Mißerfolge vom Spionkop stattfindenden Meinungsaustausch mit General White. Schon die erste am 25. Januar abgesandte Mitteilung an diesen über die Einnahme und Räumung des Spionkops schließt Buller mit den Worten: „Ich gehe auf Potgieters-Drift zurück und beabsichtige, noch einmal ernsthaft zu versuchen, geradenwegs zu Ihnen zu gelangen; ich fürchte aber, daß meine Heeresabteilung nicht stark genug ist."

Darauf antwortete White am 27. Januar: „Ich habe Ihre Depesche vom 25. erst heute erhalten.

Wir müssen damit rechnen, in diesem Krieg schwere Verluste zu erleiden, und darauf gefaßt sein, ihnen zu trotzen. Machen Sie einen neuen Entsatzversuch und schlägt dieser fehl, so ist das Schicksal von Ladysmith besiegelt.

Iſt die 7. Diviſion nicht zu Ihrer Verſtärkung verfügbar? Ich könnte die Mannſchaften noch einen weiteren Monat ernähren, nicht aber ſämtliche Pferde und ohne Geſchütze könnte meine Truppe im freien Felde nichts leiſten. Meine Vorräte an Arznei und Verbandmitteln ſind nahezu erſchöpft. Die Zahl der Todesfälle beträgt bereits acht bis zehn täglich.

Ich lege Ihnen und der Regierung die Frage vor, ob ich nicht Ladyſmith aufgeben und eine Vereinigung mit Ihnen im offenen Felde verſuchen ſoll. Ich glaube, daß ich 7000 Mann und 36 Geſchütze in den Kampf werfen könnte.

Wenn Sie Vorbereitungen zu einem Kampf treffen und den Feind abziehen würden, — ſagen wir am Nachmittag eines zwiſchen uns zu vereinbarenden Tages — ſo würde ich in der Nacht darauf angreifen und mein Beſtes tun, die Vereinigung mit Ihnen zu bewirken. Der Angriff von hier aus dürfte großen Eindruck machen; ich fürchte jedoch, daß meine Leute ſchwach und zum Teil auch moraliſch verbraucht ſind.

Der Fall von Ladyſmith würde einen unheilvollen Eindruck machen, insbeſondere in Indien. Ich bin von dem Ernſt der Lage tief durchdrungen und überzeugt, daß Sie dies den höchſten Behörden gegenüber wiederholen werden. Überläufer berichten, daß die Buren am 24. ſchwere Verluſte erlitten haben und durch Ihr Artilleriefeuer völlig außer Faſſung gebracht wurden. Wenn wir ſie nicht loslaſſen (if we stick to them), können wir eine Vereinigung erzielen, aber es iſt ein verzweifelter Vorſchlag, den ich da mache. Er bedingt die Preisgabe meiner Kranken und Verwundeten, der Schiffsgeſchütze und des rollenden Materials der Eiſenbahn. Ich könnte mich nicht länger als zwei bis drei Tage im offenen Feld behaupten. Wenn politiſche Rückſichten es erfordern oder wenn Ausſicht auf ausreichende Verſtärkung für unſeren Entſatz vorhanden iſt, werde ich hier bis zum Äußerſten aushalten."

War die erſte Mitteilung Bullers ſichtlich noch einigermaßen unter dem Eindruck des Mißerfolges abgefaßt, ſo kommt in ſeiner Antwort auf die Meldung Whites ſein Optimismus und der ſchnelle Wechſel ſeiner Stimmungen wieder deutlich zum Ausdruck:

„Wir hatten viel Glück am 24. Ich hatte zwei Schiffsgeſchütze und eine Batterie halbwegs auf den Spionkop gebracht, als die Truppen dieſen räumten. Hätten wir auch das Glück gehabt, unter all den oben befindlichen Oberſten einen wirklich brauchbaren Soldaten zu beſitzen, ſo wären wir in vier Tagen in Ladyſmith geweſen.

Wie die Sache jetzt ſteht, hat ſich unſere Lage in keiner Weiſe verbeſſert. Einige Regimenter haben ſchwer gelitten. Andererſeits haben auch die Buren große Verluſte gehabt und ſind erſchüttert. Eine ganze Woche haben ſie, 900 bis 1300 m von uns entfernt, ihre Schützengräben beſetzt halten müſſen und unſere Artillerie hat ihre Schuldigkeit getan. Wir haben 1400 Mann verloren; ich ſchätze ihre Verluſte auf mindeſtens 1000 Mann.

Es entsteht die Frage, ob ich Sie durch eine Schlacht an einem Tage entsetzen kann. Augenblicklich sind sie (die Buren) noch im Besitz der Stellung nördlich Potgieters-Drift. Ich glaube, diese bestimmt nehmen zu können; dafür halten sie aber auf meinem linken Flügel die Stellung Acton Homes—Spionkop. Vielleicht bleiben sie dort nicht stehen; tun sie es aber, so zweifle ich, ob ich bis zur Roodeport-Stellung gelangen kann, die, wie ich höre, stark verschanzt ist.

Ich beabsichtige, ungefähr am Mittwoch (31. Januar) die Potgieters-Stellung anzugreifen. Habe ich Erfolg, so können wir dann einen gleichzeitigen Angriff ausführen, Sie auf Lancers-Hill und ich auf Roodeport. Dies verspricht uns am ehesten Erfolg. Glauben Sie mir, ich werde nichts unversucht lassen. —

Dies war schon geschrieben, als ich Ihre Depesche erhielt. Ich bin auch der Ansicht, daß ein Durchbruch nur der letzte verzweifelte Versuch sein kann. Ich werde versuchen, die Stellung anzugreifen, dann werden wir weiter sehen.

Einige alte Buren erzählten unseren Ärzten auf dem Spionkop, daß mir 16 000 Mann gegenüberstehen, sie hätten nur 4000 Mann bei Ladysmith gelassen. Ich kann nicht feststellen, ob das zutrifft, aber auch die Überläufer sagen aus, daß die Hauptmasse der Buren hier stehe. Lord Roberts teilt mit, daß er mich nicht verstärken kann, daß er aber, falls Sie bis Ende Februar aushalten, dann in Bloemfontein sein kann und Kimberley befreit haben wird. Dies wird seiner Ansicht nach von selbst den Druck auf Ladysmith aufheben. — Ich zweifle an diesen Voraussagen von Roberts; ich glaube, ich handle besser auf eigene Faust und zwar so schnell ich kann. Was halten Sie davon?"

In dieser Äußerung Bullers ist außer seinem Widerspruch gegen die Ansichten Lord Roberts' seine Anschauung über das Zusammenwirken der eingeschlossenen Truppen mit dem Entsatzheer bemerkenswert. Nicht während des entscheidenden Kampfes mit den die Einschließungslinie deckenden Buren sollte White eingreifen, sondern erst beim Angriff auf die Einschließungsstellung selbst. Die Einschließungstruppen wären also nicht gehindert worden, an den Kämpfen am Tugela sich zu beteiligen. Darauf aber kam alles an, denn dort lag die Entscheidung. Siegte Buller hier, wozu White durch Festhalten der Belagerungstruppen wesentlich beitragen konnte, so war Ladysmith entsetzt.

Noch am 28. Januar antwortete White:

„Ich danke Ihnen für Ihr heutiges Telegramm. Der Verlust des Spionkop ist höchst bedauerlich. Ich halte es für besser, wenn Sie sich auf Beschießung des Gegners und schrittweises Vorgehen beschränken, vielleicht mit Hilfe von Laufgräben, als daß Sie einen letzten entscheidenden Angriff ausführen. Nachrichten, welche ich für zuverlässig halte, besagen, daß die Buren durch Ihre überlegene Bewaffnung entmutigt sind und ihr nicht standhalten können.

Zwingen Sie sie deshalb, ihre Schützengräben zu besetzen, und beschießen Sie sie, so stark Sie können! Ich glaube nicht, daß sie das lange aushalten werden. Ich rechne darauf, daß Sie nicht dulden werden, daß die Buren sich von Ihnen loslösen und sich mit allem gegen mich wenden. Ich werde mich noch sechs Wochen länger halten, indem ich viele meiner Pferde opfere, und in dieser Zeit, während welcher Sie die Burenstellungen beschießen und Lord Roberts vormarschiert, werden sich wohl die Oranje-Buren zerstreuen. Die Angabe über die Stärke des Gegners hier und Ihnen gegenüber halte ich für richtig; hier sind aber seine Kanonen durch Drahthindernisse und Minen geschützt. Die Buren können von der Potgieters-Stellung in 90 Minuten*) hierher gelangen, darin liegt ihre große Stärke. Sie müssen verhindern, daß sie sich von Ihnen zurückziehen, um sich mit vollere Kraft auf mich zu werfen."

White teilte also, gestützt auf die immer unsicheren Angaben von Überläufern, die unzutreffende Anschauung General Bullers über den Eindruck, den die Kämpfe am Spionkop auf das Burenheer gemacht haben sollten; bezüglich der weiteren Operationen und der Art, wie Ladysmith zu entsetzen sei, näherte er sich mehr der Auffassung Lord Roberts'. Dieser telegraphierte am 28. Januar, Buller möge, wenn er seines Erfolges nicht unbedingt sicher zu sein glaube, doch lieber seine (Lord Roberts') Einwirkung auf dem westlichen Kriegsschauplatz abwarten. Er stellte für den 5. Februar den Beginn seines Vormarsches in Aussicht und sprach die Hoffnung aus, daß schon durch diesen Kräfte vom Kriegsschauplatz in Natal nach dem Freistaat abgezogen werden würden.

Auch das Kriegsministerium sah sich veranlaßt, von London aus in diese Verhandlungen einzugreifen, indem es vorschlug, White möge durch einen Durchbruch die Vereinigung mit Buller erzwingen, gab aber diesen Gedanken wieder auf, als Buller dies im Gegensatz zu White für ausgeschlossen erklärte. Es fragte darauf durch Roberts bei Buller an, ob in Natal eine Stellung sei, die man mit 10 000 Mann uneinnehmbar machen könne; Roberts ließ in seiner Anfrage durchblicken, daß er die Tugelalinie für eine solche halte. Auch ein anderes, vom 18. Januar datiertes Telegramm schloß er mit dem Satz:

„Wenn Sie nicht glauben, daß Sie begründete Aussicht auf Erfolg haben, so tun Sie nach meiner Ansicht aus einer Reihe von Gründen besser, sich hinter dem Tugela defensiv zu verhalten, bis die Operationen, die ich eben einleite, den von mir erhofften Erfolg haben."

Buller wies diese Anregung ab. Es seien zu ihrer Ausführung außer einer starken Artillerie 16 000 Mann nötig, er könne sich aber mit dem gemachten Vorschlag in keiner Weise einverstanden erklären. Er hielt vielmehr, unbeirrt durch alle Einwendungen, an der Notwendigkeit eines neuen Entsatz-

*) Entfernung bis zur Einschließungsstellung etwa 14 km.

versuches fest. Nach seinen späteren Aussagen vor der Kriegs-Untersuchungskommission gibt er indessen die Richtigkeit des Grundgedankens des Robertsschen Verfahrens zu und spricht die Ansicht aus, daß seine Operationen für das Endergebnis des Krieges von untergeordneter Bedeutung gewesen seien; die Robertssche Zeitberechnung hielt er jedoch für falsch. Nach seiner Meinung konnte Roberts frühestens am 7. März*) Bloemfontein erreichen. Durch defensives Verhalten hinter dem Tugela hätte er die Oranjeburen nicht verhindern können, nach ihrer Heimat abzuziehen und sich dem Vormarsch des Hauptheeres entgegenzuwerfen, während die Transvaaler selbst nach der Einnahme von Bloemfontein die Belagerung von Ladysmith fortgesetzt haben würden. Dementsprechend sah er die einzige Möglichkeit, Ladysmith zu retten, in ununterbrochenen Angriffen auf den Feind, bis es ihm entweder gelänge, ihn völlig aufzureiben oder zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen, in der er ihn zu vernichten hoffte. Diesem richtigen Gedankengange Bullers muß von soldatischem Standpunkt aus rückhaltlos zugestimmt werden.

Am 29. Januar sprach er sich über seinen Plan in einem Telegramm an Roberts näher aus:

Skizze 5 und Abbildung 4.

„Für meinen nächsten Versuch, Ladysmith zu entsetzen, geht mein Plan dahin, den Tugela an drei Stellen zu überschreiten und die Spionkop-Stellung unter Benutzung einer eben aufgefundenen Drift**) östlich zu umgehen. Die Entdeckung dieser Drift ändert die Sachlage vollständig, indem sie mir ermöglicht, eine Stellung***) zu gewinnen, die ich bisher für unzugänglich gehalten hatte. Ich warte nur noch auf die reitende Batterie aus Indien. Nach ihrer Ankunft hoffe ich am Mittwoch†) 4° nachmittags mit Erfolg angreifen zu können. Die Zahl der Toten in Ladysmith beträgt jetzt acht bis zehn täglich. Die Verband- und Arzneimittel sind ausgegangen, so daß kein Aufschub mehr zulässig ist.

Diesmal fühle ich mich meines Erfolges ganz sicher. Der Feind ist meiner Ansicht nach durch die ernste Lehre der letzten Woche sehr entmutigt, während wir alle in guter Stimmung sind. Es ist immer bedenklich zu prophezeien; soweit indes nach menschlicher Voraussicht meine Bemühungen imstande sind, das gewünschte Ergebnis herbeizuführen, glaube ich Ihnen versprechen zu können, daß ich in keinem Fall meine Truppen nutzlos opfern werde."

Die Siegeszuversicht Bullers scheint auch auf Lord Roberts Eindruck gemacht zu haben. Jedenfalls gab er den Widerstand gegen die Ausführung eines weiteren Entsatzversuches auf und meldete am 30. Januar dem Kriegsministerium: „Buller schlägt jetzt einen weiteren Entsatzversuch vor, von dem ich überzeugt bin, daß er gelingen wird."

*) Lord Roberts zog am 13. März in Bloemfontein ein.

**) Mungers Drift.

***) Gemeint ist vermutlich die Vaalkranz-Höhe.

†) 31. 1. 00.

Vaalkranz.

Abbildung 4.

Digitized by Google

Die ungünſtige, regneriſche Witterung der letzten Januartage veranlaßte Buller zu einem Aufſchub des Angriffs, mit dem ſich Roberts einverſtanden erklärte, weil auch im Freiſtaate Verzögerungen eingetreten ſeien und weil ſich die Lage auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz um ſo weniger ſchwierig geſtalten würde, je länger der Feind in Natal gefeſſelt bliebe. Der neue Entſatzverſuch wird verſchoben.

Am 4. Februar ſchildert dann Buller in Beantwortung eines durch den Telegrammverkehr längſt überholten Briefes des Oberbefehlshabers die Lage nochmals folgendermaßen:

„Ladyſmith iſt in ungünſtiger Lage. White ſelbſt hält den Kopf oben, aber von ſeinen Untergebenen fangen einige an zu verzweifeln. Seiner Schätzung nach hat er zur Zeit noch einen Stand von 7000 Mann; er hat eine Totenzahl von acht bis zehn Mann täglich und nach ſeiner letzten Mitteilung 2400 Mann im Lazarett. Man verzehrt dort ſchon die Pferde; ſonſt iſt nicht mehr viel übrig. Er erwartet, in dieſer Woche mit Überlegenheit angegriffen zu werden und, wenn er auch behauptet guten Muts zu ſein, ſo bezweifle ich doch, ob er dieſen wirklich beſitzt. Er hat mich gebeten, den Feind von ihm abzuhalten; ich kann dies aber nur tun, indem ich weiter vorrücke. Ich werde morgen einen Durchbruch durch die Berge verſuchen. Meine Leute ſind voll Zuverſicht. Die Mehrzahl der Offiziere ſchien, als ich ihnen geſtern abend meine Anſicht auseinanderſetzte, an einen Erfolg zu glauben. Ich hoffe auf einen ſolchen. Wenn ich durchkomme, gelange ich in eine Ebene von etwa 6 km Breite und 16 km Länge. Der Feind wird die Höhen zu beiden Seiten beſetzt halten und auch am Rande (der Ebene) eine ſtarke Stellung einnehmen; ich werde auf große Schwierigkeiten hinſichtlich der Waſſerverſorgung ſtoßen. So iſt die Lage. Ich glaube nicht, daß ein Einmarſch in den Freiſtaat weſentlichen Einfluß auf unſere hieſigen Verhältniſſe haben wird. Soweit ich habe in Erfahrung bringen können, gehen die Transvaaler nicht in den Freiſtaat und ſie ſind unſere Hauptgegner hier. Sie fragen, in welcher Weiſe Sie mir helfen könnten. Die einzige, wirkſame Hilfe wäre eine neue Diviſion und die haben Sie, wie ich wohl weiß, nicht übrig."

Während dieſer Meinungsaustauſch zwiſchen den höchſten engliſchen Befehlsſtellen ſtattfand, waren die Vorbereitungen für den bevorſtehenden Entſatzverſuch bereits in Gang gekommen. Die Vorbereitungen für den neuen Entſatzverſuch.

Außer der ſchon ſeit einiger Zeit bei Potgieters Driſt in Gebrauch befindlichen Pontonbrücke Nr. 1 wurde jetzt eine weitere, Nr. 2, etwa $2^1/_2$ km flußabwärts geſchlagen. Vom 27. Januar ab wurde an einer $2^1/_2$ km langen Straße für ſchwere Artillerie auf den Zwarte Kop gearbeitet. Sie wurde am 3. Februar fertig und man begann ſofort, ſechs Marine-Zwölfpfünder, zwei Feldgeſchütze der 64. Batterie, die Gebirgsbatterie und die beiden fünfzölligen Feſtungsgeſchütze auf den als Hauptartilleriеſtellung in Ausſicht genommenen Berg zu ſchaffen. Mit Hilfe von Drahtſeilen gelang es trotz der durch die vorangegangenen Regengüſſe vermehrten Schwierigkeiten vierzehn Geſchütze auf den Gipfel zu bringen. Nur die zwei fünfzölligen Kanonen

mußten auf einem Vorsprung des Osthanges in Stellung gebracht werden, da es sich als unmöglich erwies, sie auf den Gipfel selbst zu schaffen. Die Geschütze wurden zunächst ganz verdeckt aufgestellt, doch hatte die mehrtägige Arbeit am Zwarte Kop den Buren nicht entgehen können.

3. Februar. Am 3. Februar rückte die Brigade Wynne aus der Gegend von Spearmans Farm nach Potgieters Drift und löste die bei One Tree Hill stehende Brigade Lyttelton ab. Diese bezog nordwestlich vom Zwarte Kop in der Nähe der Pontonbrücke Nr. 2 ein neues, gegen die feindliche Einsicht nicht geschütztes Biwak. Dort stieß am folgenden Tage die ganze Division Clery zu ihr.

Absichten und Anordnungen Bullers. Im Hauptquartier Bullers fand am 3. Februar ein Kriegsrat statt, in dem dieser seine Absichten darlegte. Sie gingen dahin, zunächst von Potgieters Drift aus einen Scheinangriff auf die Brakfonteinhöhen zu unternehmen, während dieser ausgeführt wurde, bei Mungers Drift eine neue Brücke über den Tugela zu bauen, nach deren Vollendung und unter Zurücknahme der gegen Brakfontein vorgeschobenen Truppen den Fluß auf der neuen Brücke Nr. 3 zu überschreiten und den bei Vaalkrantz vermuteten linken Flügel der Buren umfassend anzugreifen. Unter dem Schutz seiner späterhin auf den Vaalkrantz vorzuziehenden Artillerie gedachte dann Buller, durch die Lücke zwischen dieser Höhe und dem Doornkloof nach Norden durchzubrechen. Für den naheliegenden Fall, daß auch dieser Berg von den Buren in ihre Verteidigungslinie einbezogen werden würde, sollte die rechte Flanke durch Besetzung der „niedrigeren Hänge" des Doornkloofs gesichert werden. Auf diese Weise gedachte man, über die Tugela-Berge hinweg in das ebene Gelände zwischen den Brakfonteinhöhen und der Einschließungsstellung vor Ladysmith zu gelangen. Dies letztere scheint der Hauptzweck gewesen zu sein, den man im Auge hatte. Der Gedanke, den gelungenen Durchbruch dazu zu benutzen, um das Burenheer in einem für den Angriff günstigeren Gelände entscheidend zu schlagen, wird nirgends ausgesprochen.

War der Plan Bullers ausführbar? Die Ausführbarkeit des Bullerschen Planes mußte schon wegen des Geländes fraglich erscheinen. Die Ebene zwischen One Tree Hill und den Brakfonteinhöhen, der östlichste große Tugelabogen und das östlich anschließende Hügelgelände einschließlich des Vaalkrantz wird nicht nur von den Brakfonteinhöhen beherrscht, sondern auch vom Spionkop und den an diesen anstoßenden Bergen sowie von dem fast ebenso hohen Doornkloof flankiert. Jede Artilleriestellung nördlich der Spearmans Höhen wird entweder von beiden Seiten, oder wenn die Front nach Nordosten oder Nordwesten genommen wird, aus einer Richtung im Rücken gefaßt. Ebenso geht es jeder hier zum Angriff vorgehenden Infanterie. Der Vaalkrantz selbst, den man nach der Schilderung eines Farmers für eine günstige Artilleriestellung hielt, ist ein schmaler, von Nordwesten nach Südosten streichender Rücken, der überhaupt nur bei einer Aufstellung mit der Front nach Nordosten in Frage kommen konnte. Stellte man sich aber so auf, so wurde man von den Brak-

ſonteinhöhen und den ſüdlichen Teilen des Doornkloof flankiert. Auch über die Beſchaffenheit des Geländes zwiſchen Doornkloof und Vaalkrantz muß der engliſche Führer falſch unterrichtet geweſen ſein. Nach anderen zuverläſſigen Berichten von deutſchen Mitkämpfern treten nämlich die Ausläufer des Doornkloof ganz dicht an den Vaalkrantz heran und laſſen hier keine große Lücke, ſondern nur eine enge, von einem Bach durchſtrömte Schlucht frei. Über die Möglichkeit eines Durchbruchs an dieſer Stelle urteilt ein deutſcher Offizier in ſeinem Tagebuch folgendermaßen: „Wenn die Engländer hier durchbrechen, geraten ſie in eine Schlucht, werden von beiden Seiten in der Flanke gefaßt und ſind verloren.“

Die ganze Vaalkrantz-Unternehmung war alſo von vornherein ausſichtslos, wenn die Buren den Doornkloof und die den Vaalkrantz im Norden und Oſten umgebenden Höhen rechtzeitig beſetzten. Bei ihrer Beweglichkeit und der Schwerfälligkeit der Engländer mußte ihnen dies immer gelingen. Vielleicht hätte ſich die Abſicht Bullers dadurch verwirklichen laſſen, daß man zunächſt die rechte Flanke durch Wegnahme des Doornkloof, ſo ſteil und ſchroff er auch ſein mochte, freimachte und ſich dann erſt nach Norden wandte. Man wollte aber die mit der Eroberung desſelben verbundenen Schwierigkeiten und Verluſte vermeiden und kam deshalb auf die Beſetzung der „unteren Hänge“, was nach jeder Richtung eine halbe Maßregel bedeutete.

Anordnungen zum Vorgehen auf Vaalkrantz.

Im Laufe des 3. Februar wurde folgender ſchriftlicher Befehl ausgegeben:

„Spearmans Camp, den 3. Februar 1900.

1. Der kommandierende General beabſichtigt, den äußerſten linken Flügel der feindlichen Stellung anzugreifen und zu verſuchen, die Vaalkrantz-Höhe zu nehmen.

2. Die Unternehmung beginnt mit einem Scheinangriff auf die Brakfonteinſtellung. Dieſer wird durch die beiden Feldartillerie-Abteilungen und die 61. (Feldhaubitz-) Batterie unter Bedeckung der 11. Brigade (von der 5. Diviſion) ausgeführt.

3. Während dieſes Scheinangriffs wird die 4. Brigade, unterſtützt durch die 2. Diviſion, unter dem gemeinſamen Oberbefehl des Generals Clery, ſich in einer entſprechenden Stellung öſtlich der Pontonbrücke Nr. 2 aufſtellen in der allgemeinen Abſicht, beim Feinde den Glauben zu erwecken, dieſe Truppen ſtänden im Begriff, über dieſe Brücke auf das linke Tugela-Ufer zu gehen. Die vier Geſchütze der 64. Batterie*) werden dem General Clery unterſtellt.

4. Nachdem die Beſchießung lange genug gedauert hat, um den Feind zum Beſetzen ſeiner Schützengräben zu veranlaſſen, protzt die linke Flügel-

*) Sie war an Stelle der zur 2. Diviſion übergetretenen 78. Feldbatterie Korpstruppe geworden. Zwei Geſchütze befanden ſich auf dem Zwarte Kop.

batterie auf, geht über die Pontonbrücke Nr. 2 in ihre neue Stellung zurück und deckt die Herstellung der Pontonbrücke Nr. 3 bei Mungers Drift.

Gleichzeitig geht die 4. Brigade vor, um diese Bewegung zu decken; die 14 Geschütze auf dem Zwarte Kop und die beiden fünfzölligen Geschütze am Hang eröffnen das Feuer auf Vaalkrantz und die Burengräben.

5. Sobald die Pontonbrücke Nr. 3 fertig ist, fahren die übrigen fünf Feldbatterien*) der Reihe nach ab. Sie folgen sich vom linken zum rechten Flügel von zehn zu zehn Minuten und gehen unter dem Befehl des Obersten Parsons geschlossen in Stellung zur Unterstützung des Angriffs auf Vaalkrantz. Oberst Parsons meldet sich bei General Clery.

6. Nach ausreichender Beschießung greift die 4. Brigade, unterstützt durch die 2. Division, unter dem Befehl des Generals Clery den Vaalkrantz an.

7. Sobald die Höhe genommen ist, geht die Artillerie auf sie vor und beschießt die Schützengräben bei Brakfontein unter Ausnutzung jeder sich bietenden Möglichkeit, sie der Länge nach zu bestreichen. Oberst Parsons trägt Sorge, daß dauernd zwei Batterien die in der rechten Flanke gelegenen Höhen überwachen.

8. Die 1. Kavallerie-Brigade hat, wenn möglich, am Vaalkrantz vorüber, in die Ebene vorzugehen und dort die reitende Batterie gegen jedes entsprechende Ziel in Tätigkeit zu bringen.

9. Die 2. berittene Brigade sichert während der ganzen Dauer der Operationen die rechte Flanke und den Rücken.

10. Der Kommandeur der Artillerie übernimmt den Befehl über die 14 Geschütze auf dem Zwarte Kop und die zwei fünfzölligen Geschütze unterhalb desselben. Seine Aufgabe besteht darin, zu verhindern, daß der Feind irgendwelche Verstärkungen von rechts rückwärts**) heranzieht, ferner alle diejenigen Punkte zu beschießen, von denen aus unsere vorgehende Infanterie Gewehrfeuer erhält, und jedes Geschütz niederzuhalten, das der Feind ins Gefecht führt.

Die Royal Scots Füsiliere***) unterstehen während des Tages dem Kommandeur der Artillerie.

11. Die Schiffsgeschütze auf dem Signalberg und der Hochfläche darunter beteiligen sich am Kampfe mit der Aufgabe, die feindlichen Geschütze niederzuhalten, Bewegungen des Gegners von seinem rechten nach dem linken Flügel zu verhindern und alle Schützengräben unter Feuer zu nehmen, aus denen unsere Angriffskolonnen beschossen werden.

12. Der Führer der Pontonabteilung richtet sich darauf ein, die Pontonbrücke Nr. 3 so früh wie möglich zu schlagen. Der Brückenschlag wird durch

---

*) Der an dem Scheinangriff teilnehmenden Artillerieabteilungen. Vgl. Ziff 2 und 4 des Befehls.

**) Gemeint ist anscheinend vom Doornkloof (Colenso) her.

***) Von der Brigade Barton herangezogen.

die 4. Brigade, die vier Geſchütze der 64. Batterie und die unter Nr. 4 erwähnte Batterie gedeckt.

13. Der Kommandeur der 10. Brigade iſt für die Sicherung des Lagers am Spearmans Hill und der Kopjes bei Potgieters verantwortlich.

14. Die 61. (Feldhaubitz-) Batterie tritt vorwärts von den Kopjes*) in Tätigkeit, folgt nach Anordnung des Kommandeurs der Feldartillerie nach rechts und geht dort in eine von dem Kommandeur auszuſuchende Stellung, aus der ſie Kranzkloof, Doornkloof und die Schützengräben von Brakfontein beſchießen kann.

15. Der Natal-Signaloffizier veranlaßt im Einvernehmen mit dem Führer der Telegraphenabteilung die Herſtellung einer dauernden Verbindung zwiſchen Signalberg, Zwarte Kop, den Kopjes*) und dem Stabe des Generals Clery ſowie womöglich zwiſchen dem Signalberg und der Hochfläche, auf der die zwei Zwölfpfünder**) ſtehen, und zwiſchen Zwarte Kop und den beiden fünfzölligen Geſchützen.

16. Der Ballon ſteigt auf und ſendet Mitteilungen an alle Batterien, deren Feuer beobachtet werden kann.

17. Der Kommandeur der 5. Diviſion überwacht die Ausführung der in Ziffer 2 und 3 getroffenen Anordnungen und ſchickt, ſobald er es ohne Gefahr tun zu können glaubt, die ganze 11. Brigade oder einen Teil derſelben auf den rechten Flügel zur Unterſtützung der 2. Diviſion.

18. Der kommandierende General befindet ſich zu Beginn des Kampfes auf der Höhe, auf der die zwei fünfzölligen Geſchütze ſtehen."

Die in dieſem Befehl getroffenen Anordnungen waren offenbar zu weitgehend; ohne mit dem Feind und deſſen Willen zu rechnen, wurde hier bis auf Einzelheiten ſchon vorher genau vorgeſchrieben, wie das Gefecht ſelbſt zu verlaufen habe, anſtatt ſich darauf zu beſchränken, die Truppen zunächſt nur einmal richtig an den Feind zu führen und das Gefecht einzuleiten. Alles Weitere war dann Sache der Gefechtsführung und mußte auf Grund der ſich ergebenden, unmöglich jetzt ſchon vorauszuſehenden Lage angeordnet werden.

Die Unternehmung ſollte am 5. Februar zur Ausführung kommen, was in dem langen Befehl nicht vermerkt war. Am 4. Februar, einem Sonntag, beſtanden die engliſchen Bewegungen darin, daß die 2. Diviſion aus ihrem Lager ſüdlich der Spearmans Höhen an den Tugela rückte und neben der Brigade Lyttelton in der Nähe der Pontonbrücke Nr. 2 Aufſtellung nahm. 4. Februar.

Das Wetter war in den erſten Februartagen wieder umgeſchlagen und klar, aber auch ganz außerordentlich heiß geworden.

Die Stimmung der engliſchen Truppen hatte ſich in Erwartung einer baldigen glücklichen Entſcheidung weiter gehoben. Es iſt bezeichnend, daß am

*) One Tree Hill.

**) Anſcheinend Mount Alice.

3. Februar, zwei Tage vor dem zu erwartenden ernsten Kampfe, bei einem Truppenteil ein großes Sportfest stattfinden konnte.

Das Verhalten der Buren bis zum 4. Februar.

Obwohl keine Bewegung der Engländer nördlich der Spearmans Höhen den Buren entgehen konnte und obwohl über die Bedeutung der Truppenverschiebungen der letzten Tage kein Zweifel möglich war, beeilten sich die Buren keineswegs mit ihren Gegenmaßregeln. Lag schnelles Handeln an sich ihrem phlegmatischen Wesen fern, so kam dazu jetzt noch ihr durch die Erfolge gesteigertes Selbstvertrauen. Man war vollkommen überzeugt, daß, wenn die Engländer wieder vorgehen sollten, man sie ebenso abweisen würde wie bei Colenso und am Spionkop. Die Buren hielten sich überhaupt für die ersten Soldaten der Welt und waren durchaus nicht gesonnen, den Anschauungen ihrer europäischen Ratgeber Rechnung zu tragen oder ihre Vorschläge zu befolgen.

Im Vertrauen auf ihr Glück hatten sie den nunmehr wichtigsten Teil der Tugelalinie, die Strecke östlich des Spionkops bis zum Doornkloof, durchaus ungenügend besetzt. Es standen, abgesehen von der Besatzung des Spionkops, auf den Brakfonteinhöhen mehrere Kommandos Oranjefreistaater unter Prinsloo, auf dem linken Flügel westlich vom Doornkloof befanden sich nur 490 Johannisburger, von denen nur 95 unter Viljoen den Vaalkrantz selbst besetzt hielten, während die übrigen unter Kommandant-Assistent du Preez südlich vom Vaalkrantz zu beiden Seiten des Doornkloofbaches verteilt waren. An Geschützen befanden sich anfangs sechs auf dem Kampfplatz, davon zwei Kruppgeschütze und zwei Maxim-Nordenfelds in der Gegend des Zwillingskops, ein Kruppgeschütz auf den Brakfonteinhöhen und ein Maxim-Nordenfeld auf dem Vaalkrantz. Die Stärke der Buren soll während der folgenden Kämpfe auf 5000 bis 6000 Mann gestiegen sein, zunächst hat sie sicher nicht mehr als 2000 Gewehre betragen. Den Oberbefehl am oberen Tugela führte seit der Abreise Bothas General Schalk Burger allein.

5. Februar.

Die Verteilung der englischen Streitkräfte.

Die englischen Truppen standen in der Frühe des 5. Februar folgendermaßen: Die beiden berittenen Brigaden waren mit Tagesanbruch aus ihrem Lager bei Spearmans Farm aufgebrochen und hielten nun am Nordostfuße des Zwarte Kops. Starke Abteilungen der Brigade Dundonald waren zur Beobachtung von Skiets-Drift und Trichards-Drift entsandt. Auf dem Zwarte Kop und an dessen Abhang befanden sich 16 Geschütze verschiedenen Kalibers in verdeckter, durch die Scots-Füsiliere gesicherter Stellung. Das Kommando auf dem Kop führte Oberst Stutt. Nordwestlich vom Zwarte Kop, in der Nähe der Pontonbrücke Nr. 2, standen die 2., 4. und 5. Brigade nebst vier Geschützen der 64. Feldbatterie unter General Clery. Auf dem linken Ufer auf den Höhen nördlich Potgieters-Drift befand sich die 11. Brigade mit sechs Kanonen-, einer Haubitzbatterie und zwei Schiffszwölfpfündern. Die 10. Brigade sicherte die Lager bei Spearmans Farm und die Höhen nördlich davon. Außerdem befanden sich auf dem linken Flügel vier Schiffsgeschütze auf dem Mount Alice in Stellung. Der Oberbefehlshaber

wählte als Aufſtellungspunkt die Hochfläche am Zwarte Kop, auf der die fünfzölligen Kanonen ſtanden, und begab ſich ſpäterhin, als die 2. Diviſion in die Gegend nordöſtlich dieſes Berges rückte, zu dieſer.

Der Scheinangriff am 6. Februar früh.

Um 6° morgens trat die Brigade Wynne in breiter Front vom One Tree Hill aus gegen die Brakfonteinhöhen an. In vorderer Linie befanden ſich die Bataillone South Lancaſhire und York and Lancaſter, in ſich in der Tiefe gegliedert, alles, auch die Unterſtützungen, aufgelöſt in lichte Schützenlinien; die Royal Lancaſters folgten. Die Lancaſhire-Füſiliere, welche am Spionkop am ſchwerſten gelitten hatten, blieben am One Tree Hill in Reſerve. Das Vorgehen erfolgte ſehr langſam und vorſichtig und wurde zunächſt von den Buren nicht beſchoſſen.

Eine Stunde ſpäter fuhren die ſieben Batterien einige hundert Meter nördlich One Tree Hill vollkommen offen in der Ebene auf und begannen, unterſtützt von den Marinegeſchützen auf One Tree Hill und auf den Spearmanshöhen, die Burenſtellung zu beſchießen. Da ſich weder ein Geſchütz noch ein Schütze zeigte, nahm man, wie gewöhnlich, die Stellen unter Feuer, wo man Buren vermutete. Obwohl man nachgerade über die Nutzloſigkeit der Beſchießung einer ihrer Lage nach nicht genau feſtgeſtellten, unbeſetzten Stellung hinreichende Erfahrungen hätte ſammeln können, hielt man doch an dem gewohnten Verfahren feſt.

Die Verteidiger der Schützengräben auf den Brakfonteinhöhen hatten die Anweiſung erhalten, das Feuer erſt dann aufzunehmen, wenn der Gegner auf 400 m herangekommen ſei. Dieſe von dem üblichen Verteidigungsverfahren abweichende Maßnahme war durchaus zweckentſprechend, da nach der bisherigen Tätigkeit der Engländer in der Potgietersebene die Annahme gerechtfertigt war, daß es ſich wieder nur um einen Scheinangriff handele. Dann kam es aber darauf an, den Angreifer zu zwingen, dem hartnäckig ſchweigenden Verteidiger näher zu Leibe zu gehen, da jeder Schritt vorwärts das ſpätere Abbrechen des Kampfes erſchwerte.

Zudem war man nach den Erfahrungen von Colenſo und Spionkop zu der Annahme berechtigt, daß die überlegene Schießfertigkeit der Buren auch dann noch zur Abwehr ſelbſt eines ernſt gemeinten Angriffs ausreichen würde, wenn man den Gegner auf ſo nahe Entfernung herankommen ließ. Vielleicht wurde auch an einen „Feuerüberfall“ gedacht, wie er den Buren ſchon manchmal ſo gut gelungen war.

Dieſer Plan wurde jedoch durchkreuzt. Die Engländer waren von der Burenſtellung noch mehr als 1000 m entfernt, da fiel ein Schuß und dieſer bildete für die geſamte Beſatzung der Brakfonteinhöhen das Signal zur Feuereröffnung. Die Engländer ſetzten das Vorgehen noch einige Zeit fort und nahmen dann das Feuer auf.

Was man vermeiden wollte, der Feuerkampf auf große Entfernung, war nun doch eingetreten. Es zeigt ſich hier deutlich, daß Schießfertigkeit und angeborenes Geſchick für Geländebenutzung allein den brauchbaren

Soldaten noch nicht ausmachen; dazu muß unbedingt auch noch eine eiserne, nur durch soldatische Erziehung und Drill zu erreichende Kriegszucht und ein durch häufige, gefechtsmäßige Schießübungen zu weckendes Verständnis für alle Forderungen des Feuerkampfes kommen.

Auch die Burenartillerie schwieg anfangs. Erst etwa um $10^{30}$ vormittags nahmen die fünf Geschütze am Zwillingskop und auf den Brakfonteinhöhen den Kampf gegen die mehr als neunfache Überzahl der englischen Artillerie auf. Durch ihre Aufstellung gegen die wirksamsten englischen Geschütze, die Schiffskanonen, gedeckt, den Feld-Batterien wegen der Entfernung*) unerreichbar, vermochten sie sich dauernd zu behaupten. Die Genauigkeit und Lebhaftigkeit ihres Feuers machte, wie aus den englischen Schilderungen hervorgeht, großen Eindruck. Wäre das Geschoßmaterial nicht so minderwertig gewesen, so hätte die Wirkung gegen die völlig offen in der Tiefe den Burengeschützen gegenüberstehenden Feldbatterien vernichtend sein müssen. Tatsächlich verlor die englische Artillerie indessen nur zwei Offiziere und acht Mann.

Clery marschiert rechts ab.

Inzwischen war die Brigade Lyttelton kurz nach Eröffnung des Artilleriefeuers in die Gegend zwischen Mungers Drift und Zwarte Kop abgerückt. Ihr folgte bald die Brigade Hildyard mit dem Auftrag, den Brückenschlag zu decken, und später auch die Brigade Hart. Der Bau der Brücke fand wegen zu großer Stromgeschwindigkeit nicht an der ursprünglich in Aussicht genommenen Stelle bei Mungers Drift, sondern weiter flußabwärts dicht nordöstlich vom Zwarte Kop statt. Er begann um $8^{30}$ früh und war um $11^{15}$ vormittags beendigt. Während desselben krochen einzelne Burenschützen von dem Doornkloofbach aus unter dem Schutze hoher Maisfelder auf 600 bis 800 m an die Brückenstelle heran und eröffneten ein lebhaftes Feuer auf die arbeitenden Pioniere. Die zur Deckung der Arbeit bestimmte Brigade Hildyard beschränkte sich darauf, das Feuer vom rechten Ufer aus zu erwidern. Die Buren ließen sich dadurch nicht stören und brachten den Pionieren einige Verluste bei. Es wäre Sache der mit der Deckung beauftragten Truppe gewesen, durch Vorschieben einer Abteilung auf das linke Ufer die Beschießung der Brückenstelle zu verhindern.

Die Engländer brechen das Gefecht bei Potgieters-Drift ab.

Obwohl es zur Erreichung der Hauptaufgabe des Tages, des Überganges über den Tugela und der Wegnahme des Vaalkrantz, vor allem darauf ankommen mußte, möglichst lange die Hauptmasse der Buren von diesem Teil des Gefechtsfeldes fernzuhalten, wurde doch sofort nach Beendigung des Brücken-

*) Schußweite der englischen Geschütze Heft 32, Seite 22.

| | Für die Burengeschütze betrug die Schußweite — Tempierung |
|---|---|
| 7,5 cm Creuzot . . . . . | 10 000 m — 10 000 m |
| 7,5 cm Krupp . . . . . | 6 000 m — 3 500 m |
| Maxim-Nordenfeld . . . . . | 2 500 m |

Letzteres Geschütz wurde behelfsmäßig zum Schießen bis auf 4000 m eingerichtet. Wo der Brennzünder des Schrapnells nicht ausreichte, wurde ohne weiteres mit Aufschlagzünder geschossen.

ſchlages die Zurücknahme der Abteilung Wynne angeordnet. Die zeitliche Trennung von Scheinangriff und Hauptſtoß, durch die der an ſich ſchon fragwürdige Wert ſolcher Unternehmungen ſo gut wie aufgehoben wurde, entſprach anſcheinend genau dem gewohnheitsmäßigen Bild im Frieden eingeübter Manöver dieſer Art, und das wenig zweckmäßige, rein ſchematiſche Verhalten der zum Scheinangriff beſtimmten Truppen dürfte ebenfalls durch alte Erinnerungen vom Exerzierplatz hervorgerufen ſein. Wenigſtens meint ein engliſcher Augenzeuge, der Scheinangriff habe an einen ordnungsmäßig verlaufenden Manövertag in der Ebene von Salisbury erinnert.

Um wirklich den Erfolg des neuen Verſuches zur Überwindung der Tugelalinie ſicherzuſtellen, mußte der Fluß allerdings an mehreren Stellen überſchritten, dann aber auch überall wirklich angegriffen werden, um dem Gegner die Vereinigung ſeiner Kräfte gegen den beabſichtigten Hauptübergang unmöglich zu machen. Von vornherein an einer Stelle nur zum Schein, an einer anderen mit ernſten Angriffsabſichten überzugehen, war nicht zweckmäßig. Wo man am beſten durchbrechen konnte, ergab ſich mit Sicherheit erſt aus den von allen Übergangspunkten aus zu führenden Angriffen. Dorthin war dann nachträglich durch Einſetzen der Reſerven der Hauptnachdruck zu legen.

Bei Vaalkrantz erleichterte nicht nur die zeitliche Anordnung und die Art der Ausführung des Scheinangriffs, ſondern auch die geringe Entfernung beider Übergangsſtellen den Buren die Verſchiebung ihrer Kräfte an den entſcheidenden Punkt.

Zunächſt protzten unter dem verſtärkten Feuer der Burengeſchütze die ſechs Batterien auf — die ſiebente, Nr. 63, war ſchon um $9^{30}$ vormittags auf das rechte Tugela-Ufer zurückgegangen —, fuhren batterieweiſe vom linken Flügel von zehn zu zehn Minuten in der Zeit von $12^{0}$ mittags bis $1^{0}$ nachmittags hinter die One Tree Hill-Höhen zurück und wandten ſich dann der Pontonbrücke Nr. 2 zu, um nördlich vom Zwarte Kop von neuem in Stellung zu gehen. Nur die zuletzt abfahrende 78. Batterie hatte unter dem Feuer der Buren etwas mehr zu leiden. Ein Munitionswagen mußte durch Mannſchaften zurückgeſchafft werden, weil die Beſpannung abgeſchoſſen war. Nach dem Abfahren der Artillerie ging auch die Infanterie in voller Ordnung auf den One Tree Hill zurück, wo ſie $1^{30}$ nachmittags eintraf. Trotz des mit verſtärkter Heftigkeit losbrechenden Feuers der Buren waren ihre Verluſte wohl wegen der großen Entfernungen, auf denen ſich das Gefecht abſpielte, ganz unbedeutend. Sie betrugen im ganzen nur 23 Mann.

Die Brigade Lyttelton geht über den Tugela und nimmt den Vaalkrantz.

Sobald die erſten Feldbatterien nördlich vom Zwarte Kop mit der Front nach Nordoſten aufgefahren waren, begannen ſie und die Geſchütze auf dem Zwarte Kop ſelbſt kurz nach $1^{0}$ nachmittags ein äußerſt heftiges Feuer gegen den Vaalkrantz. Viljoen, der Verteidiger des Vaalkrantz, bezeichnete die Beſchießung als die heftigſte, die er während des ganzen Krieges erlebt habe. Schon ehe der Angriff auf den Berg begann, war ein Drittel der kleinen

Besatzung außer Gefecht gesetzt. Nachdem das Artilleriefeuer etwa eine Stunde gewirkt hatte, ließ Buller die Brigade Lyttelton antreten. Er hielt indes die Kings Royal Rifles auf dem rechten Ufer zurück, so daß zunächst nur die Durham Light Infantry, die Rifle Brigade und die Scottish Rifles, bald gefolgt von den Devons (von der Brigade Hildyard,) den Fluß überschritten. Die Durhams erhielten von Lyttelton die Richtung gegen die Südspitze des Vaalkrantz, die Rifles gegen Mungers Farm.

Sowohl der Übergang über die Brücke, der in kleinen Abteilungen im Laufschritt ausgeführt wurde, als auch das weitere Vorgehen wurde von den in den Maisfeldern und Dongas südlich vom Vaalkrantz eingenisteten Schützen Du Preez' unter teilweise flankierendes Feuer genommen. Die Engländer gingen daher später einige 100 m von der Brücke aus am Fluß entlang, gedeckt durch die steilen Ränder, in Reihen vor. Dann entwickelten sie sich nach rechts, wobei sie sofort vom Vaalkrantz in der Front und aus der Gegend des Doornkloofbaches in der rechten Flanke heftig beschossen wurden. Auch die Geschütze auf dem Vaalkrantz und den Brakfonteinhöhen griffen ein. Obwohl die vorderste Kompanie zunächst wieder in das Flußtal hinunterglitt, gelang die Entwicklung bei einem zweiten Versuch. Bald konnten die beiden Bataillone in breiter Front und aufgelöster Ordnung die Vorwärtsbewegung antreten. Die Durhams erreichten um $4^{0}$ nachmittags eine Schlucht am Fuße des Vaalkrantz. Die Rifles erhielten heftiges Flankenfeuer aus östlicher Richtung, behielten aber, in der Meinung, daß die Brigade Hildyard folgen und mit diesem Gegner abrechnen würde, ihre Richtung bei. Nach kurzer Atempause erstiegen die Durhams den Vaalkrantz und vertrieben um $4^{30}$ nachmittags die wenigen noch am Südrande standhaltenden Buren mit dem Bajonett. Der Verlust der Durhams bei diesem Angriff betrug zwei Offiziere und 35 Mann. Bald nach ihnen erreichten auch die Rifles die Höhe.

Der ganze Angriff scheint von der englischen Infanterie ohne jede Feuervorbereitung durchgeführt worden zu sein. Daß er trotzdem gelang, lag an der geringen Zahl der Verteidiger, der Gestaltung des Geländes — die steilen Hänge des Vaalkrantz konnten von oben nicht ausreichend bestrichen werden — und vor allem an der gewaltigen Feuerwirkung, welche etliche 70 englische Geschütze auf den engen von den Verteidigern besetzten Raum vereinigt hatten.

Auf Seite der Buren war Viljoen im entscheidenden Augenblick durch eine in seiner Nähe platzende Lydd—itgranate betäubt worden. Die Trümmer seiner kleinen Schar gingen eiligst nach Norden zurück. Da die Engländer nur eine kurze Strecke folgten, vermochten die Buren sich jedoch am Nordrande des Vaalkrantz zu behaupten. Auch das Abfahren des sehr gefährdeten Maxim-Nordenfeld-Geschützes wurde im letzten Augenblick durch das Eingreifen des aus der Betäubung erwachenden Viljoen ermöglicht. Von den 95 Mann, welche auf dem Vaalkrantz gestanden hatten, waren 29 tot und 24 verwundet. Sechs unverwundete Gefangene fielen in die Hände der Engländer.

Es galt jetzt, dieſen Anfangserfolg auszunutzen. Die Durhams und Rifles, denen unterdeſſen die Scottiſh Rifles als Reſerve nachgerückt waren, folgten dem Gegner auf dem Rücken des Vaalkrantz ungefähr bis zur Mitte des Berges. Weiter vorzugehen, verbot das Feuer der Burenartillerie auf den Brakfonteinhöhen und die Rückſicht auf den Feind in der rechten Flanke. Daß dieſer zunächſt vertrieben werden mußte, lag auf der Hand, wurde indeſſen von Buller ſelbſt verhindert. Er hatte bisher Punkt für Punkt ſeinen Plan zur Ausführung gebracht; jetzt ſcheint er plötzlich an der Ausführbarkeit ſeiner Abſichten irre geworden zu ſein. Er verbot das Nachrücken Hildyards und der Kavallerie. Die Devons, welche ſich, einem ganz richtigen Gefühle folgend, gegen den Gegner gewendet hatten, der die Brigade Lyttelton in der rechten Flanke bedrohte, mußten von Hildyard zurückgeholt werden. Sie ſtellten ſich demnächſt in der Gegend von Mungers Farm auf. Die Kings Royal Rifles ließ Buller nur auf die dringende Bitte Lytteltons folgen. Das ganze, eben ſo glücklich begonnene Unternehmen kam ins Stocken. Was Buller zu der plötzlichen Änderung ſeiner Abſichten veranlaßt hat, iſt unaufgeklärt. Er ſoll geäußert haben: „Wir haben genug getan“ und dabei blieb es.

Buller gibt die weitere Durchführung ſeines Planes auf.

So macht das Vaalkrantzunternehmen auch in der Durchführung den Eindruck eines ſorgfältig angelegten Friedensexerzierens. Als dieſes nicht in allen Punkten ſo planmäßig verlief, wie der oberſte Führer es ſich gedacht hatte, verlor er das Zutrauen zum Erfolge und gab es, kaum begonnen, wieder auf. Er ſelbſt ſtellte übrigens ſpäter die Kämpfe bei Vaalkrantz in einem Bericht an das Kriegsminiſterium als einen gar nicht ernſt gemeinten Verſuch dar, im Gegenſatz zu ſeinen Lord Roberts gegenüber geäußerten Abſichten.*)

Lyttelton richtete ſich, ſo gut es unter dem heftigen, bis in die Nacht hinein fortgeſetzten Feuer der Buren und auf dem engen Raume ging, in der gewonnenen Stellung ein. Steine, Felstrümmer, Bodenunebenheiten aller Art boten immerhin einige Deckung. Der Oſthang des Vaalkrantz blieb wegen des heftigen Feuers der Buren unbeſetzt. Die vordere Linie der Engländer, links die Durhams, rechts die Rifle Brigade, nahm im Laufe des Abends größtenteils die Front nach Nordoſten und lag entweder auf dem Bergrücken ſelbſt oder am Weſtrand. In zweiter Linie befanden ſich rechts die Scottiſh Rifles und ein Halbbataillon der Kings Rifles, links am Weſthang des Vaalkrantz das andere Halbbataillon der Kings Rifles. In einer Donga am Südfuße des Vaalkrantz und bei Mungers Farm ſtanden die Devons. Die übrigen Truppen Bullers biwakierten in den tagsüber innegehabten Stellungen.

Die Aufſtellung der Engländer am Abend des 5. Februar.

Mit Einbruch der Nacht ordnete Lyttelton die Verſchanzung der Stellung an. Bei der Ermüdung der Truppe, dem Fehlen jeglichen Schanzzeugs und dem ſteinigen Boden bedurfte es des energiſchen Eingreifens der Offiziere, um

*) Seite 86.

die Mannschaften überhaupt zum Arbeiten zu bewegen. Das Ergebnis waren wie auf dem Spionkop kümmerliche, ungenügende Deckungen. Von einer Seite wurde bei Buller ein Nachtangriff angeregt, von diesem aber kurzer Hand verworfen.

Maßnahmen der Buren in der Nacht vom 5. auf 6. Februar.

Die Buren benutzten die Nacht dazu, um ein von Ladysmith abgesandtes 15 cm und ein 7,5 cm Creuzotgeschütz auf den Doornkloof zu bringen. Ferner wurden auf dem Krantzkloof noch zwei 7,5 cm Creuzots, die vom Spionkop herangezogen worden waren, und das vom Vaalkrantz gerettete Maxim-Nordenfeld aufgestellt. Von Ladysmith traf Botha, der eben erst von einer Reise nach Pretoria zurückgekehrt war, von Colenso Lucas Meyer mit Verstärkungen ein, durch die die Zahl der Buren, wie erwähnt, auf 5000 bis 6000 Mann gebracht worden sein soll. Die Zahl ihrer Geschütze stieg auf zehn. Trotzdem wurde die Lage seitens der Buren nach Verlust des Vaalkrantz als sehr ernst angesehen. Man war jedoch entschlossen, auf den jetzt besetzten Höhen nördlich und östlich vom Vaalkrantz standzuhalten. Den Buren kam es zustatten, daß ihre nunmehrige Aufstellung zum Teil der englischen Artilleriewirkung entzogen war.

**6. Februar.**

Die Lage der Engländer.

Im englischen Hauptquartier herrschte am Morgen des 6. Februar vollkommene Ratlosigkeit. Die hoffnungsvolle Stimmung, die aus den Telegrammen Bullers gesprochen hatte, war in ihr Gegenteil umgeschlagen, seit man am gestrigen Tage die Schwierigkeiten des Durchbruchs näher kennen gelernt hatte. Buller fragte bei Lyttelton an, wie er über die Möglichkeit denke, eine Brigade zwischen Vaalkrantz und Tugela gegen den nördlichen, noch von den Buren besetzten Teil des Berges vorgehen zu lassen. Lyttelton riet von einem solchen Unternehmen mit Recht ab, da die Brigade beim Vorgehen von den Brakfonteinhöhen flankiert werden würde. Die Infanterie Bullers blieb infolgedessen am 6. Februar unbeweglich stehen.

Skizze 5.

Von dem Vorziehen der Artillerie auf den Vaalkrantz sah man mit Recht ab.*) Dagegen gingen die Feldbatterien weiter vor, um den Nordteil des Vaalkrantz unter Feuer nehmen zu können. Die gesamte Artillerie unterhielt den ganzen Tag über ein äußerst lebhaftes Feuer, das sich außer gegen das eben genannte Ziel vor allem gegen die Schlucht zwischen Vaalkrantz und Krantzkloof richtete. Nach der Angabe eines Augenzeugen schossen die Engländer vielfach gegen gar nicht besetzte Höhen. Die Wirkung war dementsprechend auch nicht groß. Über die Nutzlosigkeit des Artilleriefeuers ohne gleichzeitiges Anfassen mit Infanterie machte ein deutscher Offizier damals in seinem Tagebuche die treffende Bemerkung: „Die Engländer haben ihre ganze Hoffnung auf die Kanonen gesetzt. Das ist mit ein Hauptgrund ihrer Niederlagen."

Die Buren erwiderten die englische Beschießung. Der „Long Tom" auf Doornkloof, der hauptsächlich die Truppenansammlungen auf dem rechten

*) Seite 88.

Tugela-Ufer und den Zwarte Kop unter Feuer hielt, geriet den ſchweren Geſchützen der Engländer gegenüber dadurch in Nachteil, daß ein wohlgezielter Schuß den Munitionsvorrat des Burengeſchützes zur Exploſion brachte und es für mehrere Stunden zum Schweigen verurteilte. Das Ziel der leichten Burengeſchütze war die Brigade Lyttelton. Obwohl die Burenartillerie ebenſo vorteilhaft wie am Spionkop ſtand, war ihre Wirkung nicht annähernd ſo groß, weil die engliſche Infanterie diesmal nicht ſo eng zuſammengedrängt lag und infolgedeſſen keine ſo günſtigen Ziele bot. Auch der Schaden, den der „Long Tom" anrichtete, entſprach nicht dem von ſeinen Geſchoſſen hervorgerufenen Lärm.

Die engliſchen Pioniere bauten im Laufe des Tages die Pontonbrücke Nr. 2 ab und ſchlugen mit dem verfügbar gewordenen Material dem Südende des Vaalkrantz gegenüber eine neue Brücke Nr. 4.

Die Buren verſuchen, den Vaalkrantz zurückzuerobern.

Gegen 4° nachmittags wurde das ohne Entſcheidung von der beiderſeitigen Artillerie geführte Gefecht durch einen überraſchenden Vorſtoß der Buren neu belebt. Auf dem Vaalkrantz war durch platzende Artilleriegeſchoſſe ein Grasbrand entſtanden. Unter dem Schutze des über dem Boden lagernden Rauches kroch eine Burenabteilung auf 100 m an den äußerſten linken Flügel Lytteltons heran und eröffnete plötzlich ein lebhaftes Feuer gegen die dort liegenden Durhams. Die engliſche Linie kam, völlig überraſcht, ins Wanken, die Buren ſchritten zum Sturm und trieben die Durhams vor ſich her. In dieſem kritiſchen Augenblick traten die vier Kompanien der Kings Royal Rifles, die hinter dem linken Flügel in Reſerve geſtanden hatten, zum Gegenſtoß an und ihr energiſches Vorgehen veranlaßte die Buren, kehrt zu machen. Von dieſem Augenblick an blieb die Brigade Lyttelton in unbeſtrittenem Beſitze ihrer Stellung. Nur die Artilleriebeſchießung und das gelegentliche Fernfeuer der Burenſchützen nahmen ihren Fortgang.

Die Brigade Hildyard löſt die Brigade Lyttelton ab.

Von 5° nachmittags an begann die Brigade Hildyard, der von der Brigade Hart die Connaught Rangers zugeteilt worden waren, den Fluß zu überſchreiten, aber nicht, um den am 5. aufgegebenen Angriff gegen den Doornkloof nachzuholen, ſondern um Lyttelton abzulöſen. Da mit dem Einbruch der Dunkelheit das Feuer der Buren nachließ, konnte die Ablöſung ohne Verluſte ausgeführt werden. Die Weſt Yorks, Eaſt Surreys und Queens rückten in die vordere Linie, die Connaught Rangers wurden rechts, die Devons links in zweiter Linie aufgeſtellt.

Die friſchen Truppen Hildyards machten ſich ſofort daran, die Verſchanzungen auf dem Vaalkrantz zu verbeſſern. Es gelang, ſie in der Nacht erheblich zu verſtärken. Dieſer Arbeit verdankte die Brigade wohl in erſter Linie ihre geringe Einbuße am folgenden Tage. Das Flanken- und Rückenfeuer, dem die Engländer auf dem Vaalkrantz ausgeſetzt waren, zwang zur Anlage zahlreicher Schulterwehren und Rückendeckungen, ſo daß die Schützengräben teilweiſe die Geſtalt viereckiger Kaſten annahmen.

Die Brigade Lyttelton ging über den Tugela zurück und traf um 9°

abends im Lager nördlich vom Zwarte Kop ein. Sie hatte in dem zweitägigen Kampfe nur 225 Mann verloren.

Meldung Bullers über den Verlauf des Kampfes.

An Lord Roberts sandte Buller im Laufe des 6. Februars nachstehende Meldung:

„Nach einem den ganzen gestrigen Tag andauernden Gefechte, das gleichwohl nur geringe Verluste zur Folge hatte, habe ich die feindlichen Linien durchstoßen und halte eine Höhe, die die feindliche Stellung in zwei Teile teilt und die mir, falls ich vorgehen kann, einen Weg zur Ebene von Ladysmith öffnet. Dann bin ich 16 km von White entfernt, während der Feind nur eine einzige Stellung dazwischen hat, wo er mir Widerstand leisten kann. Aber um meine Artillerie und meinen Nachschub nach dieser Ebene vorführen zu können, muß ich den Feind entweder in meiner rechten oder in meiner linken Flanke zurückwerfen. Dies ist eine Maßregel, die 2000 bis 3000 Mann kosten wird. Wenn ich auch voller Hoffnung bin, so bin ich doch meines Erfolges nicht ganz sicher. Es fragt sich, wie ein solcher Verlust an Menschenleben Ihre Absichten beeinflussen würde und ob Sie die Möglichkeit einer Befreiung von Ladysmith eines solchen Einsatzes für wert halten. Es ist der einzig mögliche Weg, um White zu befreien; wenn ich davon abstehe, so weiß ich nichts anderes."

Buller überschätzte somit einerseits die Ergebnisse des bisherigen Kampfes bedeutend, andererseits zweifelte er doch an dem Enderfolge seines Unternehmens. Dafür nahm nun Roberts, der anfänglich für ein zuwartendes Verhalten der Natalarmee gewesen war, den ursprünglich Bullerschen Gedanken auf und vertrat ihn mit Energie und Folgerichtigkeit gegen seinen eigenen Urheber. Seine Antwort enthielt zum erstenmal den Hinweis auf den entscheidenden Punkt, die Besiegung der die Einschließung deckenden Burenkräfte:

„Ladysmith muß entsetzt werden, selbst unter den von Ihnen erwarteten Verlusten. Ich würde unbedingt aushalten; ich hoffe, daß der Feind so nachdrücklich gezüchtigt werden wird, daß es Ihnen möglich ist, Whites Truppen heranzuziehen. Sagen Sie Ihren Truppen, daß die Ehre des Reiches in ihren Händen liegt, und daß ich nicht den leisesten Zweifel an ihrem Erfolge habe."

7. Februar.

Trotz dieses energischen Zuspruchs und trotz der Übernahme der Verantwortung durch den obersten Befehlshaber konnte Buller auch am 7. zu keinem Entschluß kommen. Er ließ weder die noch frischen Truppen — mehr als zwei Drittel seiner Armee — zum Angriff vorgehen, noch nahm er die Brigade Hildyard aus der gefährdeten Aufstellung auf dem Vaalkrantz zurück, die doch nur dann einen Sinn hatte, wenn ihrer Besetzung ein Angriff auf den Doornkloof oder auf Brakfontein folgte. Das einzige, was geschah, war, daß auch an diesem Tage beide Teile die Kanonade ohne besonderen Erfolg fortsetzten. Außerdem ging auf englischer Seite die Brigade Wynne über den Tugela zurück. Sie wurde am One Tree Hill durch das Bataillon Somerset Light Infantry der Brigade Coke ersetzt.

Den Vaalkrantz ließ Buller nochmals durch Warren auf ſeine Brauchbarkeit als Artilleriestellung erkunden. Buller ſelbſt ſuchte vom rechten Tugelaufer aus ſich Einblick in die Verhältniſſe auf der anderen Seite zu verſchaffen. Durch dieſe Erkundungen überzeugte man ſich vollends, daß man ſich in der Beurteilung des Geländes gründlich getäuſcht hatte.

Buller berief daraufhin auf 4° nachmittags einen Kriegsrat, in dem er ſeinen Generalen das Robertsſche Telegramm vorlegte und die Frage ſtellte, was nun zu geſchehen habe. Von allen Anweſenden erklärte ſich nur Hart für die Fortſetzung des Angriffs und erbot ſich, mit ſeiner Brigade die Brakfonteinhöhen zu nehmen. Warren wollte nur unter der Vorausſetzung dem Rückzuge zuſtimmen, daß Buller bereits einen anderen Punkt für den Angriff in Ausſicht genommen habe, worauf dieſer erwiderte, er halte nunmehr einen Angriff auf den Hlangwane und einen Übergang über den Tugela unterhalb Colenſo und demnächſt ein Vorgehen gegen den Bulwana-Berg für ausſichtsreicher als das Feſthalten an der bisherigen Angriffsrichtung. Er fügte hinzu, er habe dieſe Angriffsrichtung im Dezember*) genau geprüft und erkannt, daß ſie ein langwieriges Fechten im Buſch und in ſehr ſchwierigem Gelände erfordere, die Mannſchaften hätten indes jetzt in der kriegsmäßigen Ausbildung ſo große Fortſchritte gemacht, daß er einen Verſuch in dieſer Richtung für angängig halte.

Buller beruft einen Kriegsrat.

Dieſen Ausführungen ſtimmten alle Generale bei, allerdings mit der Bemerkung, daß die neue Angriffsrichtung ihnen unbekannt ſei. Daraufhin entſchloß ſich Buller, die Vaalkrantz-Unternehmung fallen zu laſſen. Um 7° abends wurde der Befehl zum Rückzug der ganzen Natalarmee auf Springfield gegeben und Warren mit deſſen Leitung beauftragt, während der Oberbefehlshaber ſich nach Springfield voraus und demnächſt nach Chieveley begab.

Die Natalarmee zieht ſich über Springfield nach Chieveley zurück.

Zuerſt fuhr der Troß ab, den man auffälligerweiſe in die Tugelaniederung, zum Teil ſogar in den feindlichen Feuerbereich vorgezogen hatte. Dann wurde um 9° abends die Brigade Hildyard, vom Feinde ſo gut wie unbeläſtigt, auf das rechte Flußufer zurückgenommen und bis ungefähr um Mitternacht der Abbau der Brücken ausgeführt. Am 8. Februar um 5° früh traten die 2., 4. und 5. Brigade ſowie die Feldartillerie unter Lyttelton den Rückzug an. Dieſe Truppen erreichten am 9. das Lager bei Spearmans Farm, am 10. Pretorius Farm und trafen am 11. in Chieveley ein. Die Diviſion Warren hielt am 8. Februar die One Tree Hill-Höhen zunächſt noch mit Teilen der Brigade Coke beſetzt und deckte das Abfahren der ſchweren Artillerie. Im Laufe des Nachmittags folgten auch dieſe letzten Truppen

8. Februar.

*) Buller hatte damals eine Offenſive öſtlich der Bahn in der Richtung auf den Hlangwane-Berg für ausſichtslos gehalten, weil ſeine Truppen zu ungeübt im Waldgefecht wären. Er ſelber äußerte ſich hierüber ſpäter folgendermaßen: „Ich hielt meine Leute nicht für ein Waldgefecht geeignet. Es war eine ſehr ſchwere Sache, es verlangte eine Menge von ſelbſttätiger Entſchloſſenheit, die Leute kommen von ihren Offizieren ab, ſie brauchen daher ein gewiſſes Maß von Gefechtsſchulung, ehe ſie etwas im Waldgefecht leiſten können."

Warrens und die beiden berittenen Brigaden in das Lager bei Spearman-Farm. Sobald am 10. der gesamte fast 600 Wagen betragende Troß das Lager verlassen hatte, marschierte Warren auf Springfield, beließ dort die York and Lancasters, die Imperial Light Infantry, die 1. Kavallerie-Brigade, die reitende Batterie und zwei Schiffszwölfpfünder unter Oberst Burn-Murdoch zur Sicherung der linken Flanke gegen die am oberen Tugela verbleibenden Buren und erreichte mit den übrigen Truppen am 12. Chieveley.

Die Buren nutzen ihren Erfolg nicht aus.

Die Buren taten wie gewöhnlich nichts, um ihren Erfolg auszunutzen, obwohl z. B. das Belassen einer Besatzung auf den One Tree Hill-Höhen am 8. Februar und der Übergang der vielen Fahrzeuge über den kleinen Tugela reichliche Gelegenheiten zur Schädigung des Gegners boten. Sie sandten der Abteilung Lyttelton ein paar wirkungslose Granaten nach und hielten am Vormittage des 8. den nun einmal unvermeidlichen Kriegsrat ab. Bei diesem trat Botha verständiger Weise dafür ein, gegen die rechte Flanke der Engländer vorzugehen, den Zwarte-Kop zu nehmen und ihnen den Weg nach Chieveley abzuschneiden. Burger, der verantwortliche Führer am Tugela, konnte sich jedoch hierzu nicht entschließen. Man vertagte die Entscheidung auf den 10., wo ein zweiter Kriegsrat unter dem Vorsitz von Joubert stattfinden sollte. Bis dahin war natürlich die Gelegenheit, hier einen Erfolg zu erringen, verpaßt.

So lief das übereilt unternommene und ebenso plötzlich wieder aufgegebene Vaalkrantz-Unternehmen für die englische Armee wenigstens hinsichtlich des materiellen Schadens noch glimpflich ab. Der Verlust*) an Toten, Verwundeten und Vermißten betrug im ganzen 20 Offiziere und 354 Mann, von denen ungefähr der vierte Teil auf die Durham Light Infantry entfiel. Die Buren büßten nur einige 60 Mann ein. Schlimmer als der Verlust an Menschen wog der ungünstige moralische Eindruck der wiederholten Mißerfolge, doch zeigten die späteren Ereignisse, daß die englischen Truppen vermöge ihrer straffen Friedensausbildung inneren Halt genug besaßen, um schon kurze Zeit danach wieder an den Feind geführt werden zu können.

Aufstellung und Einteilung der Natalarmee am 12. Februar.

Vom 12. Februar ab stand die ganze Natalarmee ohne die Detachements Burn-Murdoch und Blagrove**) bei Chieveley vereinigt. Ihre Zusammensetzung änderte sich in der Weise, daß die bisher selbständige Brigade Barton der Division Warren zugeteilt, bei der Brigade Wynne die Lancashire Füsiliers gegen die Reserve Rifles des Detachements Blagrove ausgetauscht wurden und die Brigade Lyttelton zur 2. Division zurücktrat. Die Führung dieser Division übernahm an Stelle des erkrankten Generals Clery General Lyttelton, der als Brigadekommandeur durch Oberst Norcott, Kommandeur des I. Bataillons der Rifle-Brigade, vertreten wurde.

*) Anlage III.

**) Anlage I.

## C. Der letzte Entſatzverſuch öſtlich und nördlich Colenſo.

### 1. Die Kämpfe auf dem Südufer des Tugela.

Die Natalarmee nach dem Gefecht von Vaalkrantz. Meinungsaustauſch zwiſchen Buller und Lord Roberts.

Nach den Mißerfolgen bei Vaalkrantz gewährte Buller den Truppen im Lager von Chieveley einige Tage Ruhe. Die Verpflegung wurde neu geregelt, auch wurden die Mannſchaften zum Teil mit neuer Kleidung und Schuhwerk verſehen.

Auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz hatte zu derſelben Zeit Lord Roberts in der Hoffnung, daß ſein Vorgehen durch den Oranje-Freiſtaat einen Teil der in Natal fechtenden Burenkräfte dorthin ziehen würde, alle neu eintreffenden Verſtärkungen in dem Lager von Modder River-Station vereinigt.*)

Die in dieſen Tagen von Buller an Lord Roberts geſandten Meldungen und Berichte zeigen eine Niedergeſchlagenheit, die in völligem Widerſpruch mit ſeinem bisherigen Optimismus ſtand.

„Die Ereigniſſe der letzten drei Wochen", ſo telegraphierte er am 9. Februar an Roberts, „haben mir bewieſen, daß ich die Leiſtungsfähigkeit der Garniſon von Ladyſmith bedeutend überſchätzt habe. Ich fühle mich nicht ſtark genug, um allein Ladyſmith zu entſetzen. Wenn Sie mich verſtärken können und White bis dahin aushält, ſo wäre es möglich, aber mit meinen Truppen allein iſt es ausgeſchloſſen. Ich werde den Gegner auch weiterhin angreifen, da ihn dies wenigſtens von Ladyſmith abhält, aber die Ausſichten auf Erfolg ſind gering. Können Sie mir die andere Halbbatterie der fünfzölligen Kanonen ſchicken? Zwei davon habe ich hier, möchte aber die ganze Batterie zu meiner Verfügung haben."

In einem weiteren Telegramm ſagt er: „Obgleich ich beträchtlich verſtärkt worden bin, iſt das Schickſal von Ladyſmith meiner Meinung nach tatſächlich nur eine Frage von Tagen. Wohin ich mich auch wende, überall ſtoße ich auf einen überlegenen Gegner. Er leiſtet in ſechs Stunden und durch einen Marſch von ſieben Meilen das, wozu ich drei Tage und 26 Meilen brauche.

Als ich im Dezember meldete, daß ich den Verſuch wagen würde, Ladyſmith zu retten, war gerade die 5. Diviſion am Kap angekommen, die 6. und 7. wurden erwartet; zwei Tage darauf wurden Sie ernannt und befahlen, daß von jetzt ab alle neu ankommenden Truppen in der Kapkolonie verwendet werden ſollten. Ich habe Sie ſo verſtanden, daß Sie rechnen, Ende Februar im Beſitz von Bloemfontein zu ſein und dadurch den Druck auf Ladyſmith aufzuheben.

Hoffentlich trifft dieſe Vorausſage ein, aber ich muß geſtehen, ich halte es für ſehr gewagt, darauf allein die Hoffnung auf den Entſatz von Ladyſmith zu bauen. Ich tue alles, was ich kann, und ich glaube ſicherlich, das

*) Heft 33, Seite 11 und 12.

Vertrauen aller derer zu besitzen, welche die Schwierigkeiten kennen, mit denen ich zu kämpfen habe; aber wenn die Meinung herrscht, daß jemand anders es besser zustande bringt, so will ich lieber geopfert werden, als Schuld an dem Verlust von Ladysmith sein. Ich möchte Sie bitten, dies dem Kriegsminister mitzuteilen."

Lord Roberts antwortete hierauf vom Modder River am 10. Februar in einem längeren Telegramm, worin er nochmals die ganze Kriegslage bis zu seinem Eintreffen veranschaulichte und dann fortfuhr: „Was Ihre Bemerkungen über die 6. und 7. Division anbetrifft, so ist es richtig, daß Sie sie in Natal hätten verwenden können, wenn Sie den Oberbefehl behalten hätten. Ihre eigentliche Bestimmung war aber eine Verwendung in der Kapkolonie. Sie wußten dies und haben auch niemals um diese Verstärkungen gebeten. Sie kannten Whites Lage um Mitte Januar und seine Unfähigkeit, Ihnen wirksame Unterstützung zu gewähren, auch teilte ich Ihnen am 26. Januar genau meine Absichten mit, welche darin bestanden, jeden verwendbaren Mann zu einer großen Offensive in der westlichen Kapkolonie heranzuziehen. Aus diesen Gründen hatte ich seit dem ersten Tage meines Oberbefehls bis gestern keinerlei Ursache anzunehmen, daß Sie Verstärkungen zum Entsatz von Ladysmith für notwendig hielten. Sie verstärken, hieße den ganzen Operationsplan, den ich Ihnen am 26. Januar auseinander gesetzt habe und in dessen Verfolg ich die meisten Aussichten für uns sowohl in Natal wie im Norden der Kapkolonie sehe, aufgeben. Es würde außerdem große Schwierigkeiten und einen Aufschub der Kriegshandlung hervorrufen; auch wäre ein Aufstand der unbotmäßigen holländischen Bevölkerung in der dann schwach besetzten Kapkolonie nicht unwahrscheinlich. Ich ersuche Sie daher, sich in starker Stellung auf die Verteidigung zu beschränken, bis ich beurteilen kann, ob mein Vorgehen den von mir gewünschten Erfolg hat. Die häufigen verlustreichen Kämpfe am Tugela ohne sichtbares Ergebnis können von unserer kleinen Armee nicht lange ausgehalten werden. Ich will gern Ihrem Wunsch in betreff der Halbbatterie der 5zölligen Kanonen entgegenkommen, aber mehr kann ich nicht tun."

Inzwischen scheinen bei Lord Roberts doch Zweifel über die Fähigkeiten des Führers der Natal-Armee entstanden zu sein, denn er drahtete am 12. Februar: „Bezugnehmend auf Ihr Telegramm vom 9. Februar, worin Sie meinen, daß, wenn Sie nicht verstärkt werden, das Schicksal von Ladysmith nur eine Frage von Tagen ist, möchte ich die Ansicht des nächstältesten Generals über diesen Punkt hören. Die Frage ist von solcher Wichtigkeit für unsere Stellung in Südafrika, daß ich wissen möchte, ob Sir Charles Warren Ihre Auffassung teilt."

Dieser war im wesentlichen Bullers Ansicht. Er schlug vor, die Buren fortgesetzt anzugreifen, „es aber so einzurichten, daß möglichst wenig Menschenleben aufs Spiel gesetzt würden". In Übereinstimmung mit Lord Roberts erhoffte auch er den besten Erfolg von dem Vormarsch auf Bloemfontein und

namentlich von einer nach der Einnahme dieſer Stadt zu erlaſſenden Proklamation, die den Freiſtaat als engliſchen Beſitz erklärte. Dies müſſe die Freiſtaatburen aus Furcht vor dem Verluſt ihrer Farmen zur Rückkehr bewegen. Schließlich riet er noch, die Buren nördlich des Tugela mit Hilfe von Sappen anzugreifen.

Auch in dieſer Antwort vermißte Lord Roberts eine klare und beſtimmte Äußerung, ob Warren die Verteidigung vorzog oder eine Erneuerung des Angriffs wollte. Dieſer war aber wegen der Notwendigkeit des baldigen Entſatzes von Ladyſmith geboten und mit den verfügbaren Kräften auch ſehr wohl durchführbar. Inzwiſchen forderten die öffentliche Meinung in England und Stimmen im Heere Bullers immer dringender einen abermaligen Entſatzverſuch. Daß auch Buller ſich dieſer Einſicht nicht ganz verſchloß, geht aus ſeinem Telegramm an Lord Roberts vom 12. Februar hervor:

„Ich weiß, daß Ladyſmith in Gefahr iſt, fühle mich aber zum Entſatze zu ſchwach. Verurteilen Sie mich jedoch nicht zu vollſtändiger Defenſive. Dies würde den Buren vollkommen freie Hand laſſen, ſich mit allem gegen Ladyſmith zu wenden. General White hat mir telegraphiert: »Je näher Sie ſich bei Ladyſmith feſtſetzen, deſto größere Ausſichten haben wir.« Ich halte das auch für richtig und hoffe, daß Sie nicht darauf beſtehen, daß ich untätig bleibe und Ladyſmith ſich ſelbſt überlaſſe. Während der letzten Kämpfe haben die Buren auf jeden Mann von uns zwei verloren und während der letzten drei Wochen haben unſere Angriffe ein Nachlaſſen der Beſchießung von Ladyſmith bewirkt. Wie geſagt, ich werde alles tun, was ich kann, und Sie können ſich darauf verlaſſen, daß ich meine Truppen nicht unnütz opfern werde."

In dieſem Meinungsaustauſch zeigt ſich recht ſichtbar die fortwährend wechſelnde Stimmung des Führers der Natalarmee, der nach einigen Tagen tiefſter Niedergeſchlagenheit wieder alles in roſigem Lichte ſieht. Er trägt ſich ſchon wieder mit dem Gedanken, nochmals ſein Glück zu verſuchen, hat aber noch keinen beſtimmten Entſchluß gefaßt und bittet nur, ihm die Defenſive zu erlaſſen.

Daß Lord Roberts aber nichts weiter als einen klaren und ganzen Entſchluß verlangte, iſt aus ſeiner Antwort deutlich zu erkennen:

„Der Grund, warum ich Ihnen befohlen habe, ſich defenſiv zu verhalten, liegt in Ihren eigenen Worten, daß Sie ohne Verſtärkung zu ſchwach wären, um Ladyſmith zu entſetzen, und daß der Fall von Ladyſmith nur eine Frage von Tagen ſei. Da ich aber keine Verſtärkungen nach Natal ſenden kann, ſcheint mir eine Unternehmung, von deren Mißerfolg Sie von vornherein überzeugt ſind, nur eine nutzloſe Kräftevergeudung zu ſein. Sie ſollten abwarten, ob mein Vorgehen im Oranje-Freiſtaat nicht die Ihnen gegenüberſtehenden Kräfte abzieht und dadurch Ihre Aufgabe erleichtert. Ich verlange nicht, daß Sie ſich während dieſer Zeit durchaus untätig verhalten, vorausgeſetzt, daß Sie ſchwierige Lagen, die große Verluſte erfordern, vermeiden.

Beunruhigen Sie deshalb den Gegner, so viel Sie können. Ich lasse Ihnen die Freiheit des Handelns und baue auf Ihre Versicherung, die Truppen nicht unnütz zu opfern."

Diese Äußerung Lord Roberts' im Verein mit der schon erwähnten Mitteilung des Generals White vom 8. Februar bestärkten Buller in dem Entschluß, nochmals einen Entsatzversuch zu unternehmen. Diesmal wollte er unterhalb Colenso vorgehen, in der Absicht, sich zunächst des wichtigen Hlangwane zu bemächtigen, von dem aus er die ganze Colensostellung der Buren flankieren konnte. Hatte er erst diesen Berg, so war der Flußübergang gesichert, und der starke Tugela-Abschnitt wurde von der englischen Artillerie beherrscht.

Die Buren nach dem Gefecht von Vaalkrantz.

Die Buren waren nach dem Abzuge der Engländer untätig in ihren Lagern am oberen Tugela stehen geblieben. Ihr oberster Führer, General Joubert, sah von Anbeginn den ganzen Krieg für ein Unglück an, das bei längerer Dauer das Verderben seines Volkes werden müsse. Er hoffte immer noch auf eine gütliche Einigung mit den Engländern und hatte von Anfang an den Feldzug mit weitgehender Schonung für diese zu führen gesucht, um ihnen ein Entgegenkommen nicht zu erschweren. Selbst nach dem glücklichen Gefecht von Vaalkrantz schlug er den Präsidenten Krüger und Steyn vor, dem mächtigen Gegner einen Vergleich anzubieten. Man müsse den Augenblick ausnutzen, da die Lage für die vereinigten Republiken wohl kaum günstiger werden würde. Er selbst wollte inzwischen nicht mehr englisches Gebiet besetzen, als man schon notgedrungen hätte in Besitz nehmen müssen. Einer derartigen Anschauung hätte es allerdings nicht erst bedurft, um seine schon an und für sich angriffsunlustigen Bürger in ihren festen Stellungen am Tugela zurückzuhalten. Mit gänzlicher Sorglosigkeit überließen sie sich nach dem Rückzug der Engländer der Ruhe des Lagerlebens in der Hoffnung, daß Buller nach den wiederholten Mißerfolgen weitere Angriffsversuche aufgeben würde.

Die Gefechtsstärke der Buren schmolz durch die Sitte des „Nachhausegehens" in immer bedenklicherer Weise zusammen. Es bestand eine alte Überlieferung, die ihren Ursprung auf die Kaffernkriege zurückleitete, daß jedem Bürger nach dreimonatlichem Aufenthalt im Feldlager ein 14tägiger Urlaub zustehe. Dies hatte damals auch keinerlei Gefahr bedeutet, da für die Beurlaubten Ersatzmänner gestellt werden konnten. Jetzt griffen viele, des Lagerlebens überdrüssig, auf diese Einrichtung zurück und bestürmten ihre Führer mit Urlaubsforderungen. Ausreichende Strafgewalt hatte niemand, und so geschah es häufig, daß auch Leute, denen der Urlaub abgeschlagen war, sich nach Einbruch der Dunkelheit auf Nimmerwiedersehen entfernten. Die Regierung verkannte diese große Gefahr nicht, konnte sich aber nicht zu energischen Maßregeln dagegen aufraffen, da sie fürchtete, Unzufriedenheit unter den Bürgern zu erregen. Diese Abgänge ließen die Kommandos weit mehr dahinschwinden als die Verluste der vorhergegangenen Gefechte. Von der ursprünglichen Zahl der Natalkämpfer waren um diese Zeit wohl kaum $^2/_3$

im Felde, ſo daß die Gefechtsſtärke nicht mehr wie etwa 10 000 bis 11 000 Mann betragen haben mag.

Der Oberbefehlshaber, General Joubert, hielt mit ungefähr 4000 Mann Ladyſmith umſchloſſen; am oberen Tugela ſtand Louis Botha mit etwa 5000 Mann, während Lukas Meyer mit etwa 2000 Mann die Stellungen nördlich Colenſo und am Hlangwaneberge beſetzt hielt.

Joubert hatte Louis Botha mit dem Oberbefehl über alle am Tugela ſtehenden Kommandos betraut, ohne hiervon den bisher bei Colenſo ſelbſtändig kommandierenden Lukas Meyer in Kenntnis zu ſetzen. Aus Rückſicht auf dieſen unterließ es Botha, ſich jetzt perſönlich zur Übernahme des Oberbefehls nach den Stellungen bei Colenſo zu begeben, da er den ſehr viel älteren Lukas Meyer, deſſen Aſſiſtent er früher geweſen war, nicht verletzen wollte. So kam es, daß der wenig fähige und tätige Meyer in dem Kommando auf dem Flügel, der jetzt der entſcheidende war, verblieb. Dieſe unklaren Befehlsverhältniſſe haben ſpäterhin den Anlaß zu vielen Unterlaſſungen und falſchen Maßnahmen gegeben, die bei einheitlicher Leitung durch den tatkräftigen Botha wohl unterblieben wären.

Die Stellungen der Buren öſtlich Colenſo.

Es beſtand die Abſicht, den Engländern, falls ſie den Verſuch machen ſollten, öſtlich Colenſo vorzugehen, in der ſtarken Stellung Hlangwane—Platkop—Greenhill—Monte Chriſto entgegenzutreten.

In dieſer ſtanden bis zum 14. Februar nur etwa 1800 Mann mit 2 Geſchützen. Auf dem rechten Flügel hielten Teile des Walkerſtroom-Kommandos den Hlangwaneberg, daran ſchloſſen ſich bis zum Monte Chriſto Teile der Standerton-, Bethel-, Middelburg-, Swaziland- und Krügersdorp-Kommandos. Auf dem Hlangwane ſtand ein Krupp- und ein Maxim-Nordenfeldgeſchütz. Für dieſe Geſchütze waren Deckungen aus Felsſtücken, deren obere Ränder man zum Schutz gegen Splitter mit Sandſäcken belegt hatte, hergeſtellt worden. Sie waren vollkommen der Sicht des Gegners entzogen. Die ebenſo geſchickt und verborgen angelegten Schützengräben lagen in Gruppen für ſechs bis zwölf Mann auf den vorderen Hängen und gewährten durch vorgelegte Felsblöcke Kopfdeckung gegen Schrapnellfeuer. Die Buren nächtigten in den Schützengräben, auch hatten ſie mit Hilfe von Planken und Wellblech, das ſie den Koloniſtenhäuſern in Colenſo entnommen hatten, zahlreiche abwerfbare Eindeckungen hergeſtellt. Zwei Wagenlager, von denen ſie ſich nicht trennen wollten, befanden ſich in der Talſenkung nördlich vom Platkop. Skizze a.

Lukas Meyer, der ſich während der ſpäteren Kämpfe nur einmal auf dem Süduſer gezeigt haben ſoll, hatte hier den Befehl an Fechtgeneral Fourie übertragen. In Erwartung eines rein frontalen Angriffs der Engländer traf dieſer keinerlei Maßnahmen zum Schutz der zweifellos gefährdeten linken Flanke. Der dort liegende Cingolo wurde nur von einem ſchwachen Kommando unter Chriſtian Botha, Louis Bothas Bruder, beſetzt gehalten. Auf den Huſſar Hill war eine Brandwache der Middelburger in Stärke von etwa 100 Mann vorgeſchoben.

Die Verbindung mit dem nördlichen Tugela-Ufer war mangelhaft, was bei den stets um ihre Rückzugslinie besorgten Buren besonders ins Gewicht fallen mußte. Der einzig zuverlässige Übergang bestand in einer etwa 3 km nördlich der zerstörten Eisenbahnbrücke von Colenso befindlichen Fähre, die an einem Drahtseil lief. Außerdem wurde eine etwas oberhalb des Wasserfalls gelegene Brücke benutzt, die durch auf Felsstücke gelegte Eisenbahnschwellen und Schienen hergestellt war. Sie war indessen durch das oft plötzlich eintretende Hochwasser dauernd gefährdet.

**12. Februar.**
Buller erkundet vom Hussar Hill aus.

Auf englischer Seite war man über die Stellung der Buren auf dem rechten Tugela-Ufer genügend unterrichtet. Am 12. Februar hatte Buller vom Hussar Hill aus, von dem er die Buren-Brandwache durch die berittene Brigade Dundonald hatte vertreiben lassen, persönlich eine Erkundung vorgenommen.

Der südöstlich Colenso liegende Hussar Hill ist eine breite, nach allen Seiten flach abfallende Höhe, die genügend Platz zur Aufstellung einer größeren Artilleriemasse gewährt. Nach Norden senkt sich der Hussar Hill in hügeligen Formen zu dem weiten, mit Mimosen und Dorngebüsch bedeckten Tale des Gomba. Dieser Bach fließt in den Blaukranz, der mit seinem tiefen, breiten Bett bei geringem Wasserstande vorzügliche Deckung gegen Sicht gewährt. Das Gelände nördlich des Gomba steigt aus niedrigem Hügellande zu einer allmählich steiler sich erhebenden Hochebene an, aus der im Westen und Osten der Hlangwane und der Monte Christo weithin sichtbar emporragen. Beide sind miteinander durch die niedrigeren Höhen des Platkop und des Greenhill verbunden und bilden dadurch eine starke gegen Süden gerichtete Verteidigungsfront. Südöstlich vom Monte Christo liegt, durch einen Sattel von ihm getrennt, der felsige, schwer ersteigbare Cingolo. Hinter der Linie Hlangwane—Monte Christo senkt sich das Gelände zunächst ein wenig und ist der Einsicht von Süden entzogen, steigt dann aber bei Bloys-Farm wieder zu dem felsigen Buschrand an, der im Norden steil zum Tugela abfällt. Wegeverbindungen auf der Hochebene sind nur in geringer Zahl vorhanden, auch erschweren Einschnitte und die überall vorhandenen Büsche Truppenbewegungen in hohem Grade.

Buller ordnet den Angriff an.

General Buller erkannte bei seiner Erkundung sehr wohl die Schwäche des linken Flügels der Burenstellung und faßte deshalb den Entschluß, diesen zu umfassen und dann von Osten her die feindliche Stellung aufzurollen, um so zunächst in den Besitz des ganzen Südufers zu gelangen. Zu diesem Zweck wollte er die schwere Artillerie vom Hussar Hill aus die feindliche Stellung unter Feuer nehmen und sturmreif machen lassen, um hierauf mit der Infanterie umfassend gegen den Cingolo und demnächst gegen den Monte Christo vorzugehen. In der Front sollte der Gegner nur beschäftigt werden, gegen feindliche Unternehmungen vom oberen Tugela her die gemischte Brigade Burn-Murdoch bei Springfield sichern. Die Brigade

Hart*) beabsichtigte Buller, zur Deckung des Lagers von Chieveley mit der 19. Feld- und 4. Gebirgsbatterie und einer Anzahl schwerer Geschütze am Gun Hill nördlich Chieveley stehen zu lassen. Zur Aufklärung in der rechten Flanke war Bethunes berittene Infanterie am 10. Februar in der Richtung auf Weenen entsandt.

Nach Beendigung der Erkundung wurde aus nicht erklärlichen Gründen der Hussar Hill geräumt, worauf die Buren ihn sofort wieder besetzten und den zurückgehenden Engländern noch einige Verluste beibrachten.

Die Buren erhalten Verstärkungen vom oberen Tugela.

Auch auf dem anderen Flügel am kleinen Tugela wurden an diesem Tage Schüsse gewechselt; hier hatte General Louis Botha eine Erkundung gegen die englischen Truppen bei Springfield unternommen, wobei erkannt wurde, daß am kleinen Tugela nur schwächere Kräfte standen und die Hauptkräfte des Gegners sich wieder südlich Colenso befanden. Man folgerte hieraus auf die Wahrscheinlichkeit eines feindlichen Angriffs gegen die Stellungen auf dem Süduser und entsandte sofort dorthin Mannschaften und Geschütze zur Verstärkung von Lukas Meyer. Zu sofortigem vollständigem Aufgeben der Stellungen am oberen Tugela wollte man sich indessen noch nicht entschließen. Je mehr jedoch die Vermutung von einem Vorstoß der Engländer östlich Colenso zur Gewißheit wurde, umso zahlreichere Verstärkungen gingen in den folgenden Tagen nach dem linken Flügel ab; dies geschah aber nur sehr langsam und allmählich, so daß die Kräfte bei Colenso immer noch unzureichend waren, als schließlich der englische Angriff östlich Colenso erfolgte. Bei den unbestimmten Befehlsverhältnissen fehlte es an einer sicheren und klaren Leitung, die im Bewußtsein der Verantwortung die der Lage entsprechenden Anordnungen unverzüglich traf.

Buller erhielt schon in der Frühe des 13. Kenntnis von den Bewegungen der Buren durch eine Mitteilung Whites, die besagte:

„Gestern bedeutende Bewegung in den Burenlagern. Alle Buren nördlich Potgieters-Drift sind abgezogen, einige in Richtung Potgieters-Drift, andere nach Osten." Es war klar, daß die englischen Absichten von den Buren erkannt waren. Dies hätte Buller zur Eile drängen müssen, um die Entscheidung auf dem Süduser herbeizuführen, bevor der Gegner alle seine Kräfte dort vereinigen konnte. Buller verschob indessen den schon für den 13. geplanten Angriff wegen der in diesen Tagen herrschenden großen Hitze auf den 14. Nach dem am Abend des 13. ausgegebenen Befehl beabsichtigte er, am 14. lediglich „den Hussar Hill und seine östlichen Ausläufer nördlich des Moord-Kraal zu nehmen und diese Stellung mit Artillerie zu besetzen". Die 5. Division Warren sollte unter dem Schutz der Kavallerie-Brigade den Hussar Hill und seine östlichen Ausläufer bis zum Moord-Kraal in Besitz nehmen, die 2. Division Lyttelton im Anschluß daran bis zum Zusammenfluß des Blaukranzflusses und Gombabaches sich aufstellten. Während die Divi-

*) Einteilung der Natalarmee. Anlage II.

sionen sich verschanzten, sollten die gesamte Feldartillerie sowie die Haubitzbatterie, die vier Marine-Zwölfpfünder und die beiden fünfzölligen Geschütze auf dem Hussar Hill in Stellung gehen und sich dort gleichfalls eingraben.

**14. Februar.**

Die Engländer nehmen den Hussar Hill.

Mit Tagesanbruch wurde am 14. der Vormarsch angetreten. Die Sicherung hatte die Brigade Dundonald übernommen. Als sie sich dem Hussar Hill näherte, erhielt sie von der dort stehenden Brandwache der Buren, die eiligst vom Hlangwaneberg her verstärkt wurde, Feuer. Nach kurzem heftigem Feuerkampf der zum Fußgefecht abgesessenen berittenen Brigade, die durch ihre Maschinengeschützbatterie wirksam unterstützt wurde, gelang die erneute Besitznahme des Hussar Hill. Der Berg wurde nunmehr durch die inzwischen eingetroffene 5. Division besetzt, während die berittene Brigade sich auf den rechten Flügel nach dem Tale des Blaukranzflusses zog. Hier war jetzt auch die 2. Division unweit der Einmündung des Gombabaches angelangt.

Die Truppen begannen unverzüglich ihre Stellungen zu befestigen, die 5. Division auf dem Hussar Hill, die 2. Division östlich davon bis zum Blaukranz. Die Artillerie nahm im Laufe des Nachmittags die befohlenen Stellungen ein. Wegen der großen Hitze wurden alle weiteren Unternehmungen an diesem Tage eingestellt und die Truppen bezogen hinter den von ihnen angelegten Verschanzungen Biwaks.

Die Buren hatten von ihren Höhenstellungen aus die Bewegungen der Engländer genau beobachtet. Große Staubwolken verrieten sie schon weithin. Die von Lukas Meyer angeforderten und vom oberen Tugela nach und nach eintreffenden Verstärkungen besetzten den Hlangwaneberg, zwei Kruppgeschütze und eine Maximkanone gingen auf dem Green-Hill, eine zweite Maximkanone auf dem Plat Kop in Stellung. Aber immer noch blieben starke Kräfte am oberen Tugela stehen.

In Ladysmith hatte man das Gefecht am Morgen gehört; White sandte am Abend des 14. folgende heliographische Nachricht an Buller:

„55 Wagen und ungefähr 400 Buren sind vom oberen Tugela nach Onderbrook marschiert."

**15./16. Februar.**

Diese Mitteilung bestätigte von neuem, daß der Gegner ununterbrochen Verstärkungen nach seinem linken Flügel schob. Für Buller mußten daher die Beweggründe, so schnell wie möglich anzugreifen, immer dringender werden. Er hatte auch die Absicht, die Umgehung des feindlichen linken Flügels durch die Division Lyttelton am 15. Februar ausführen zu lassen, ließ aber schließlich, abgesehen von einigen belanglosen Verschiebungen, wiederum wegen der großen Hitze, seine Truppen in ihren bisherigen Stellungen.

Die Truppen des Lord Roberts leisteten am gleichen Tage ebenfalls bei glühender Hitze einen Marsch von 40 bis 45 km.*) Die Maßnahme Bullers kennzeichnet seine geringe Energie, da er sich selbst in außerordentlich kritischer Lage nicht dazu aufraffen konnte, Außergewöhnliches von der Truppe zu fordern. Abgesehen von einer ziemlich wirkungs-

*) Heft 33, Seite 18—22.

loſen Kanonade, die von den Buren nur ſchwach erwidert wurde, geſchah am 15. und 16. wegen „der großen Hitze“ nichts.

Beſondere Schwierigkeit machte in dieſen heißen Tagen allerdings die Waſſerverſorgung. Das Waſſer mußte in Eiſenbahnzügen von den tiefer gelegenen Gegenden nach Chieveley geſchafft und von dort aus in Behältern auf Ochſenwagen den Truppen nachgeführt werden.

**17. Februar.** Buller ſchreitet zum umfaſſenden Angriff gegen den linken Flügel der Buren.

Endlich am 17. ſollte der ſchon für den 15. geplante Angriff ausgeführt werden. Während die Diviſion Warren gegenüber der feindlichen Front auf dem Huſſar Hill ſtehen bleiben ſollte, hatten die Diviſion Lyttelton und die berittene Brigade Dundonald gegen den Cingolo Nek und Monte Chriſto zum umfaſſenden Angriff vorzugehen. Die Brigade Barton ſollte ſich dieſer Bewegung links anſchließen, jedoch den Gombabach zunächſt nicht überſchreiten. Die geſamte Artillerie hatte den Angriff von den Höhen des Huſſar Hill zu unterſtützen.

Eine von der Diviſion Lyttelton tags zuvor vorgenommene Erkundung hatte ergeben, daß der Cingolo vom Feinde nur ſchwach beſetzt ſei. Eine Patrouille der 13. Huſaren wollte am Abend des 16. den Berg erſtiegen haben, ohne auf den Feind geſtoßen zu ſein.

Lyttelton beſchloß zunächſt, den Cingolo-Berg in Beſitz zu nehmen und von da aus über den Nek zum Angriff gegen den Monte Chriſto zu ſchreiten. Die Brigade Hildyard ſollte den Cingolo nehmen, die Brigade Norcott links anſchließend gegen den Nek vorrücken.

Um 6° morgens eröffnete die geſamte Artillerie, im ganzen 50 Geſchütze, ihr Feuer gegen den Cingolo, Monte Chriſto und Green Hill. Unter dem Schutze dieſes Feuers überſchritt die Diviſion Lyttelton den Gombabach. Die Brigaden gingen mit vorgenommenem rechten Flügel in einer Frontausdehnung von 5 bis 6 km vor; am weiteſten vorne befand ſich auf dem rechten Flügel die Brigade Hildyard, ihr folgte links geſtaffelt die Brigade Norcott, dann ſüdlich des Gomba die Brigade Barton. Jede Brigade war in ſich ſtark in der Tiefe gegliedert. Die Entwicklungen erfolgten bereits von den Biwakplätzen aus in einer Entfernung von über 4 km vom Feinde. Die Brigaden Hildyard und Norcott hatten in der vorderſten Linie je zwei Bataillone, die ihrerſeits ſich gleichfalls in drei Linien gegliedert hatten. Alles war aufgelöſt in lichte Schützenlinien mit drei bis vier Schritt Zwiſchenraum von Mann zu Mann.

Die übermäßig frühe Entwicklung der Brigaden, die in völlig ebenem Gelände vielleicht am Platze geweſen wäre, war hier in dem hügeligen und bedeckten Gelände nach dem Urteil eines deutſchen Augenzeugen wenig angebracht. Die Brigaden hätten unter dem Schutze einer dünnen Aufklärungslinie geſchloſſen, höchſtens in einzelne kleine Marſchkolonnen zerlegt, die ſich dem welligen Gelände leicht anzupaſſen vermochten, gedeckt bis auf etwa 800 bis 900 m vom Feinde an eine als gute Feuerſtellung ſich abhebende Hügelreihe herangeführt werden können, um hier in der Deckung eine dichte,

feuerkräftige Schützenlinie zu bilden und den Gegner gleich von Anfang an mit möglichst kraftvollem Feuer zu überschütten.

Die Division Lyttelton stößt am Cingolo auf die Buren.

In der ungelenken Form dieser langen aufgelösten Linien vollzog sich der Vormarsch äußerst langsam; erst um 9° morgens erreichten die Brigaden die erwähnte Hügelreihe 1 km nördlich des Baches. Hier erhielten sie Feuer von den Südhängen des Cingolo. Die auf dessen Höhe stehende schwache Burenabteilung unter Christian Botha war, sobald der englische Angriff erkannt wurde, unter Zurücklassung einer stärkeren Patrouille auf dem Gipfel, am Südhang des Cingolo, wo sie ein besseres Schußfeld fand, in Stellung gegangen. Bald wurde ihr Unterstützung durch Burenabteilungen, die aus den Stellungen am Green Hill durch das Buschwerk vorkrochen und das Feuer gegen die Brigade Norcott eröffneten. Es entwickelte sich hier auf 800 bis 900 m ein entscheidungsloses, frontales Feuergefecht, bei dem keinerlei Fortschritte gemacht wurden. General Lyttelton sandte zu der berittenen Brigade, um sie aufzufordern, durch ein flankierendes Vorgehen gegen die Buren am Cingolohang diese zum Räumen ihrer Stellungen zu zwingen. Allein die Brigade war nirgends aufzufinden, jede Verbindung mit ihr war verloren gegangen.

General Hildyard beauftragte daher ein noch zurückgehaltenes Bataillon seiner Brigade, die Queens, mit diesem Flankenangriff. Das Bataillon sollte östlich ausholend, die Höhe des Cingolo von Südosten her erklettern und von hier aus die am Hange kämpfenden Buren vertreiben. Der Aufstieg vollzog sich infolge des dichten Gestrüpps und des steilen Abfalls des Berges sehr langsam; erst gegen 2° nachmittags erreichten die Queens die Höhe.

Ihr Erstaunen war aber nicht gering, als sie dort oben ganz unerwartet die lange gesuchte Brigade Dundonald antrafen. Dieser war von Buller anbefohlen, rechts rückwärts hinter der Infanterie zu folgen und nach Erfordern in den Kampf einzugreifen. Ihrem tatenlustigen Führer wollte indessen diese ihn zu halbem Nichtstun verurteilende Rolle nicht zusagen und er beschloß mit seiner Brigade selbständig gegen Flanke und Rücken der Buren vorzugehen.

Die Brigade Dundonald nimmt den Cingolo.

Sein erstes Ziel war der Besitz des steilen Cingolo. Trotz des äußerst schwierigen Aufstieges, bei dem die Pferde auf der ganzen Strecke geführt werden mußten, gelang es, die Höhe bereits zwischen 10 und 11° vormittags zu erreichen. Die hier stehende Burenpatrouille wurde bald verjagt und darauf von dem Berge Besitz genommen. Warum Dundonald sich mit dem Erreichten begnügte und nicht sofort gegen den Rücken der am Südhange kämpfenden Buren vorging, ist nicht verständlich. Es geschah erst jetzt durch die Queens.

Die Buren zogen sich, im Rücken bedroht, eiligst über den Nek in der Richtung auf den Monte Christo zurück. Die in der Front kämpfende Division Lyttelton, die inzwischen durch die über den Gomba vorgezogene Brigade Barton verstärkt war, folgte unverzüglich bis an die Südwesthänge des Cingolo, wo auch bald darauf eine über den Gombabach vorgezogene Batterie auffuhr.

Die Truppen Lytteltons ſtanden jetzt in einem Bogen mit der Front nach Nordweſten günſtig gruppiert zum umfaſſenden Angriff gegen die feindliche Stellung am Monte Chriſto. Allein das erfolgreich eingeleitete, ausſichtsvolle Gefecht wurde jetzt auf Bullers Befehl mitten im günſtigſten Fortſchreiten wegen der großen Hitze abgebrochen. Der entſcheidende Angriff ſollte erſt am nächſten Tage durchgeführt werden. Während die Brigade Barton wieder auf das Südufer des Gomba nach ihrem alten Lagerplatz zurückgenommen wurde, biwakierten die übrigen Truppen in den von ihnen eingenommenen Stellungen.

Das Gefecht wird auf Befehl Bullers abgebrochen.

Am ſpäteren Nachmittage wurde noch eine zweite Batterie über den Gombabach vorgezogen, die neben der erſten in Stellung ging. Sonſt geſchah nichts, um den Angriff gegen den Monte Chriſto wenigſtens vorzubereiten. Nicht einmal der Verſuch wurde gemacht, während des Abends und der langen Nacht einige Geſchütze auf den beherrſchenden Cingolo hinaufzuſchaffen, von dem aus die ganze Stellung der Buren der Länge nach beſtrichen werden konnte. Das Verſäumnis wurde ſpäter damit entſchuldigt, daß der Berg zu ſteil geweſen ſei. Die Buren hatten indeſſen auf den ſehr viel ſteileren Hlangwaneberg ohne allzugroße Mühe ihre ſchweren Geſchütze hinaufgebracht. Auch wäre es während der Nacht ſehr wohl möglich geweſen, noch mehr Feldbatterien auf dem Norduſer des Gomba auffahren zu laſſen, zumal dieſe vom Huſſar Hill wegen der über 4 km betragenden Entfernung nur ungenügende Wirkung gegen die Stellung am Monte Chriſto hatten.

Die Buren hatten die ihrer linken Flanke drohende Gefahr deutlich erkannt und nutzten die ihnen gelaſſene Zeit aus, noch in der Nacht zum 18. Verſtärkungen nach dem Monte Chriſto heranzuziehen. Lukas Meyer hielt indeſſen das Gelände hier für zu ſchwierig, als daß an dieſer Stelle mit einem ernſten Angriff der Engländer zu rechnen ſei. Er erwartete den Hauptſtoß wieder in der Front vom Gomba her. Anderer Anſicht war jedoch diesmal die Mehrzahl der Buren. Sie hatten mit dem Erſcheinen der Engländer auf dem Cingolo das Zutrauen zu der Uneinnehmbarkeit ihrer Stellungen verloren und zu der Sorge um ihre linke Flanke kam in dieſem Falle noch die Befürchtung, nicht mehr rechtzeitig über den Tugela zurückzukommen. In der Nacht zum 18. zog es deshalb eine große Anzahl von ihnen vor, ſich unter dem Schutze der Dunkelheit beizeiten aus dem Staube zu machen, was ihnen bei dem völligen Mangel an Diſziplin und dem unzureichenden Anſehen der Führer nicht verwehrt werden konnte. Die Stellungen waren deshalb am 18. namentlich auf dem linken Flügel verhältnismäßig ſchwach beſetzt, wodurch der geringe Widerſtand, der hier geleiſtet wurde, zum Teil erklärt wird.

Die Buren entſenden Verſtärkungen nach dem Monte Chriſto.

Für die am 18. geplante Fortſetzung des Angriffs gegen den Monte Chriſto wurden in der Frühe folgende Anordnungen erlaſſen:

18. Februar. Buller ſetzt den Angriff gegen den Monte Chriſto fort.

„1. Die 2. Diviſion geht heute morgen über den Cingolo Nek vor und greift den anſcheinend ſtark beſetzten Monte Chriſto an.

2. Die 2. Brigade bricht um $5^{30}$ vormittags auf, besetzt eine Stellung, von der aus sie den Feind auf dem Monte Christo und dessen Südosthängen unter Feuer nehmen oder einen näher am Cingolo Nek befindlichen Gegner zur Entwicklung zwingen kann. Der Angriff der 2. Brigade erfolgt, sobald er nach Ansicht ihres Kommandeurs genügend vorbereitet ist.

3. Die 4. Brigade geht links der 2. vor, linker Flügel am Kraal, wo jetzt das III. Bataillon Kings Royal Rifles steht. Sie bereitet den Angriff durch Infanteriefeuer auf den Monte Christo und seine Südhänge vor. Zwei Bataillone bleiben in dritter Linie zur Verfügung des Kommandeurs der 2. Division.

4. Die Kavallerie geht über die nördlichen Ausläufer des Cingolo gegen den Monte Christo vor, deckt die rechte Flanke der Vorwärtsbewegung und wirkt beim Angriff auf den Monte Christo mit.

5. Die Feldbatterie eröffnet ihr Feuer, sobald die feindliche Stellung, deren Besetzung durch die Annäherung unserer Infanterie erzwungen wird, erkannt ist. Die schweren Geschütze südlich des Gomba wirken bei der Vorbereitung des Angriffs mit.

Gleichzeitig mit diesem Angriff wird die 5. Division mit einer Brigade den Gegner am Green Hill bedrohen."

Mit Tagesanbruch eröffneten die englischen Batterien südlich des Gomba eine gewaltige Kanonade gegen die Burenstellung auf dem Monte Christo und Green Hill. Wegen der sehr weiten Entfernung war indessen die Wirkung, namentlich der Feldbatterien, gegen den Monte Christo äußerst gering, nur die beiden auf dem Westhang des Cingolo aufgefahrenen Batterien vermochten einigermaßen dorthin zu wirken.

Zu der befohlenen Zeit ging die 2. Brigade Hildyard gegen den Monte Christo vor. Auf etwa 1000 m eröffneten die beiden, in vorderster Linie vorrückenden Bataillone, die Queens und West Yorks, vom Nordwesthang des Cingolo und vom Nek aus, das Feuer gegen die die Südausläufer des Monte Christo besetzt haltenden Buren. Die beiden anderen Bataillone der Brigade wurden am Südwesthange des Cingolo in Deckung zurückgehalten. Rechts, im Anschluß an die Brigade Hildyard, war die berittene Brigade Dundonald gegen die Ostausläufer des Monte Christo vorgegangen.

Die beiden im Feuerkampfe stehenden Bataillone konnten keinerlei Fortschritte machen, da ihr eigenes Feuer infolge der großen Entfernung ziemlich wirkungslos war; jetzt, gegen $6^{30}$ morgens, stellte die Artillerie noch obendrein das ihrige ein, weil sie das von den Angriffstruppen zu durchschreitende Gelände von ihrer Aufstellung südlich des Gomba nicht einsehen konnte und annahm, daß die Brigade Hildyard nunmehr über den Nek vorgehe. Das Feuer der im Sehen und Schießen auf weiten Entfernungen geübten Buren erwies sich als sehr überlegen.

Vor der englischen Feuerlinie breitete sich der völlig ebene Nek aus, der mehrere hundert Meter lang wirksam vom feindlichen Feuer bestrichen wurde.

Jenseits war eine günstige Feuerstellung hinter kleinen Erdwellen und Steinblöcken sichtbar. Ein Vorstürmen über die Ebene bis in diese Stellung, durch das ungeschwächte feindliche Feuer hindurch schien jedoch sicherer Vernichtung gleich, zumal die Buren am Green Hill, in der Front nicht beschäftigt, gleichfalls ihr Feuer nach dem Nek zu richten begannen. Gegen $8^{0}$ morgens nahm die Artillerie endlich auf wiederholte Aufforderung ihr Feuer gegen die Buren auf dem Monte Christo wieder auf.

Die Brigaden Norcott und Barton entwickeln sich zum Angriff.

Etwa zur selben Zeit entwickelte sich die Brigade Norcott, dreifach in der Tiefe gegliedert, mit der Rifle Brigade in der vordersten Linie, auf den welligen und buschigen Hängen des Nek, zum frontalen Angriff gegen die Höhen zwischen dem Monte Christo und dem Green Hill, während die Brigade Barton links anschließend, mit den Scots und Irish Füsilieren in vorderster Linie gegen den Green Hill vorging. Auf etwa 700 bis 800 m vom Feinde eröffneten beide Brigaden das Feuer gegen die Buren am Green Hill. Hierdurch wurde deren Feuer von der Brigade Hildyard abgezogen, so daß diese endlich mehr Luft bekam und ihr Angriff kurz nach $10^{0}$ vormittags entschiedene Fortschritte machte. Es gelang den Queens und West Yorks in schnellem Anlauf das ebene Gelände vor ihrer Front zu überwinden und ohne größere Verluste die erwähnte vorteilhafte Feuerstellung zu gewinnen. Erleichtert wurde ihnen dies auch noch durch das sehr wirksame Etagenfeuer der Devons, die am oberen Hang des Cingolo in Stellung gegangen waren, von wo sie über die Köpfe der Queens und West Yorks hinwegschießen konnten. Das Feuer der nunmehr in günstiger Feuerstellung fechtenden Queens und West Yorks fesselte das der Buren derart, daß bald darauf auch die beiden übrigen Bataillone der Brigade, die Devons und East Surreys, über das ebene Gelände bis in die Deckungen unmittelbar hinter der Feuerlinie vorgezogen werden konnten. Schon nach kurzer Zeit zogen die an den Südausläufern des Monte Christo fechtenden Buren sich auf den Gipfel des Berges zurück, da sie fürchteten, von der rechts von Hildyard vorgehenden berittenen Brigade umgangen zu werden.

Die Brigade Hildyard nimmt den Monte Christo.

Die Brigade Hildyard folgte sofort, und da sie am Südhang des Monte Christo einen toten Winkel erreichte, der vom feindlichen Feuer nicht bestrichen werden konnte, blieb sie im Vorgehen, nunmehr die steilen, felsigen Berghänge ersteigend. Kurz nach $12^{0}$ mittags erreichte die Brigade den Gipfel, worauf die Buren eiligst hinter den Westrand des Berges zurückwichen. Die Bataillone Hildyards stürmten nach, aber kaum hatten sie hundert Meter zurückgelegt, als ihnen plötzlich ein vernichtendes Artilleriefeuer vom Green Hill entgegenschlug. Die dort stehenden Burengeschütze, zwei Kruppkanonen und ein Maxim-Nordenfeld hatten schleunigst ihr Feuer gegen die siegreich vorstürmenden Bataillone gerichtet. Unter der Wirkung dieses überraschenden Feuers glitt die Brigade von der Höhe wieder hinter den Osthang zurück, und die Buren nahmen erneut Besitz von dem Berge. Der vorübergehende Erfolg der Engländer schien in das Gegenteil umschlagen zu wollen.

Als General Lyttelton von seinem Standpunkt auf einem Hügel südlich des Nek den Rückschlag bei der Brigade Hildyard erkannte, befahl er den Brigaden Norcott und Barton, energisch in der Front vorzugehen. Hierdurch wurde das Feuer der Burenschützen und der Artillerie am Green Hill wieder vom Monte Christo gegen den Feind vor der Front abgelenkt. Inzwischen war es der Tatkraft des Generals Hildyard gelungen, die Bataillone am Osthange wieder zum Stehen zu bringen, zu sammeln und erneut vorzuführen. Da sie bei ihrem zweiten Ansturm von Artilleriefeuer verschont blieben, vermochten sie sich diesmal auf der Höhe zu behaupten, die wenigen hier noch stehenden Buren flohen in der Richtung auf den Flußübergang. Die Brigade Hildyard eröffnete jetzt vom Westhang des Monte Christo unverzüglich ihr Feuer gegen Flanke und Rücken der Buren am Green Hill, wodurch deren Widerstandskraft zusammenbrach. Es war gegen 2° nachmittags. In eiliger Flucht fluteten die Buren unter Preisgabe der großen Lager mit reichen Vorräten an Lebensmitteln, Munition und Waffen in nordwestlicher Richtung nach den Übergangsstellen zurück.

Die Brigaden Norcott und Barton folgten in der Front, während vom Monte Christo aus Hildyard nachdrängte. Eine Feldbatterie ging mit der Infanterie vor und es gelang ihr trotz der steilen Hänge auf den Gipfel des Monte Christo zu gelangen, von wo sie den im Flußtal verschwindenden Buren noch einige wirksame Schüsse nachsandte.

Buller verhindert die Verfolgung.

Die Buren schienen der sicheren Vernichtung durch die nachdrängende englische Infanterie nicht mehr entgehen zu können. Da traf plötzlich ein Befehl Bullers ein, die Truppen sollten in den genommenen Stellungen Halt machen und nicht weiter nachdrängen. War es die große Hitze oder die Furcht vor erneuten Rückschlägen, wodurch das bereits Erreichte hätte in Frage gestellt werden können, jedenfalls rettete dieser verhängnisvolle Befehl die Buren vor der sicheren Vernichtung und machte diesen ersten Erfolg der englischen Waffen nur zu einem halben. Eine Verfolgung, die die englischen Truppen zugleich mit den Buren über den Tugela führte, hätte den Buren die Einnahme einer neuen Stellung auf dem Norduser unmöglich gemacht und voraussichtlich den Entsatz von Ladysmith zur Folge gehabt. So bedurfte es hierzu neuer blutiger Kämpfe. Nach einem Bericht soll eine falsche Meldung von dem Anrücken zahlreicher feindlicher Verstärkungen Buller zu dem unglücklichen Befehl veranlaßt haben.

Allein weniger dieser im Kriege leicht mögliche Irrtum hat den vollen Erfolg verhindert, als vielmehr schon die ersten Anordnungen Bullers zum Angriff, die keine ganze Entscheidung zeitigen konnten. Sollte der Flankenangriff einen wirklichen Erfolg haben, so mußte er die in der Front durch die Division Warren vollauf gefesselten Buren treffen; dann wurden diese durch ihn überrascht und wären wohl kaum so unbehelligt davon gekommen. Statt dessen verhielt sich die der feindlichen Front gegenüberstehende Division Warren völlig untätig und der Flankenstoß sollte allein ohne

frontales Zufassen die Entscheidung bringen. Dadurch wurde den in der Front stehenden Buren freie Hand gelassen, sich gegen die drohende Umfassung zu wenden, um deren Wirkung aufzuheben. Von einer Überraschung der Buren konnte umsoweniger die Rede sein, als der Flankenangriff bereits am 17. eingeleitet und die Buren auf die ihnen drohende Gefahr vorher aufmerksam gemacht worden waren. Bei einer auch nur etwas tätigeren Leitung wäre es den Buren ein Leichtes gewesen, der Brigade Hildyard eine neue starke Front entgegenzustellen. General Lyttelton machte den Fehler durch die Verwendung der Kräfte beim Angriff allerdings bis zu einem gewissen Grade wieder gut, indem er im entscheidenden Augenblick, als der Flankenangriff zu scheitern drohte, die Brigaden Norcott und Barton in der Front energisch einsetzte. Der Erfolg des Tages ist deshalb in erster Linie seinem einsichtsvollen Handeln zu danken.

Die Buren setzten, von den Engländern unbehelligt, den Rückzug über den Tugela im Laufe des Nachmittags fort, nur das Bethelkommando hielt die Höhen südlich der Übergangsstellen besetzt und wurde während der Nacht noch durch das Heidelbergkommando verstärkt.

Die Engländer biwakierten am Abend auf dem Gefechtsfelde: die Brigade Hildyard am Monte Christo, die Brigade Norcott auf dem Sattel zwischen diesem und dem Green Hill, die Brigade Barton am Westhang des Green Hill. Zwei Marinezwölfpfünder und die Artillerie der 2. Division gingen auf dem Monte Christo in Stellung. Die beiden fünfzölligen Geschütze wurden während der Nacht nach dem Norduser des Gomba gebracht, während die Division Warren, außer der Brigade Barton, während der Nacht am Hussar Hill verblieb und erst am nächsten Morgen nach den Höhen des Hlangwane nachrückte.

**19. Februar.** Die Engländer besetzen den Hlangwaneberg.

Am 19. früh besetzte die Brigade Barton den Hlangwane und trat hier auf weiter Entfernung in ein Feuergefecht mit den wenigen auf dem Süduser verbliebenen Buren. Diese hatten den Hlangwane in der Nacht geräumt, um weiter nördlich zu übernachten, und kamen am folgenden Morgen mit der Wiederbesetzung zu spät. Lyttelton wollte diese unverzüglich über den Fluß zurückwerfen, was Buller indessen untersagte, da der Feind diese unhaltbare Stellung von selbst räumen müsse. Trotz des gegen sie gerichteten Artilleriefeuers und des Vorrückens der Brigade Hildyard vom Monte Christo gegen den Tugela behaupteten sich die Buren hier jedoch noch den ganzen Tag; erst in der Nacht zum 20. gingen auch sie über den Fluß zurück; gleichzeitig wurden die unmittelbar nördlich Colenso stehenden Kommandos über den Onderbrook Spruit zurückgenommen; südlich des Spruit blieben nur schwächere Kräfte. Die Brigade Hart wurde daraufhin von Chieveley nach Colenso vorgezogen, so daß die Engländer am 20. in den unbestrittenen Besitz des gesamten Südufers gelangten. Der übrige Teil dieses Tages wurde durch eine Beschießung des Nordufers des Tugela durch die englische Artillerie ausgefüllt. Die bei Springfield belassene Abteilung Burn Murdoch

wurde nach Chieveley herangezogen, die ihr zugeteilten Truppen*) traten zu ihren früheren Verbänden**) zurück.

Die Kämpfe der letzten Tage hatten den Engländern 9 Offiziere, 197 Mann gekostet, während die Buren ihre Verluste auf 12 Tote, 46 Verwundete angeben.

## 2. Die Kämpfe auf dem Nordufer des Tugela.

20. Februar. Die Buren verschanzen sich auf dem nördlichen Tugela-Ufer.

Die Buren nutzten die kostbare Zeit der Ruhe, die ihnen die Engländer ließen, eifrig aus, um sich auf dem nördlichen Tugelaufer eine neue stark verschanzte Stellung zu beiden Seiten der großen Straße nach Ladysmith zu schaffen, fest entschlossen, hier dem Gegner den Vormarsch zu verwehren. Der rechte etwas zurückgebogene Flügel ihrer Stellung lag am Wege Colenso—Arnot Hill südlich des Grooblers Kloofs und zog sich von hier längs des Onderbrook Spruit über den Wynnes-, Harts-, Railway- bis zum Pieters Hill.

Skizze 6.

Allen diesen Höhen sind südlich hügelige Kuppen vorgelagert, die das Schußfeld nach dem Tugela-Tal stellenweise beschränken, und auf die schwächere Abteilungen vorgeschoben waren. Im übrigen ist das ganze stark zerklüftete Gelände unwegsam und erschwert alle Truppenbewegungen. Der weithin sichtbare, das übrige Gelände beherrschende Grooblers Kloof ist felsig und kaum ersteigbar, während der Harts-, Railway- und Pieters Hill niedrigere, wenn auch ziemlich steile, mit Felsgeröll bedeckte Höhen sind. Der Onderbrook und Langverwacht Spruit sind tief eingeschnittene Bäche, die damals infolge heftiger Regengüsse stark angeschwollen und zeitweise nur auf Brücken zu überschreiten waren. An den Pieters Hill schloß sich im Osten, von ihm nur durch eine hügelige, vom Pieters Spruit durchflossene Talsenkung getrennt, der steilemporsteigende Aasvogel Kop, der von den Buren nicht besetzt war. Diese Talsenkung bot eine günstige Annäherung für eine Umfassung des linken Flügels der Buren. Hier führte der wenig tätige und wenig umsichtige Lukas Meyer den Befehl, während Botha alle Kommandos südlich des Langverwacht befehligte.

Das Aufgeben der Colenso-Stellung und der Rückzug in der Nacht zum 20. hatte den General Joubert veranlaßt, persönlich auf dem Kampffeld zu erscheinen. Statt aber als Oberkommandierender ordnend in die Verhältnisse einzugreifen, sah er sich das in der Tiefe sich vor ihm abspielende Bild vom Grooblers Kloof aus eine halbe Stunde an. Dann meinte er, hier sei doch nichts mehr zu machen, und ritt nach seinem Hauptlager zurück.

Auf dem rechten Flügel am Onderbrook und Wynnes Hill standen die Zoutpansberger, Swazilander und Middelburger, denen sich Teile des Bethel-, Standerton-, Carolina- und Ermelo-Kommandos anschlossen. Den Harts und Railway Hill hielten die Bocksburger, Krügersdorper und Johannesburger.

*) Seite 102.

**) Anlage II.

den Pieters Hill die Lydenburger, Heidelberger und Piet Retiefer besetzt. Der linke Flügel am Pieters Spruit war nur schwach, und Lukas Meyer hatte keinerlei Vorkehrungen getroffen, der immerhin drohenden Gefahr einer Umfassung zu begegnen.

Die Schützengräben der Buren lagen größtenteils an den Hängen auf halber Höhe, alle vorgeschobenen Stellungen waren nur schwach befestigt. Die Burengeschütze standen über die ganze Stellung zerstreut: am Wege Colenso—Arnot Hill ein Maxim-Nordenfeld und ein 7,5 cm-Krupp-Geschütz, auf dem Gipfel des Grooblers Kloof zwei 7,5 cm-Creuzot-Geschütze, eine zwölf cm-Haubitze, auf den Höhen zwischen dem Langverwacht Spruit und der Eisenbahn, zwei Maxim-Nordenfelds, ein Creuzot, ein 7,5 cm-Krupp-Geschütz und eine zwölf cm-Haubitze. Die hinter Deckungen aufgestellten Geschütze waren durch Büsche der Sicht des Gegners völlig entzogen.

Die Gefechtskraft der Buren war durch den Abzug zahlreicher Freistaater nach dem westlichen Kriegsschauplatz zum Schutze ihrer durch Lord Roberts Vormarsch bedrohten Heimat geschwächt, immerhin belief sich ihre Zahl noch auf 4000 bis 5000 Mann; wieviele von diesen wirklich am Kampfe teilnahmen, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Von dem Eindruck des Mißerfolges auf dem Süduser hatten sich die Kommandos in den beiden Tagen der Ruhe wieder erholt und man sah mit neuer Zuversicht den kommenden Kämpfen entgegen.

Buller zögert mit dem weiteren Vormarsch.

Das englische Oberkommando hatte noch keinen neuen Entschluß gefaßt. Während alles darauf ankam, den Anfangserfolg auf dem Süduser durch schnelles Handeln auszunutzen und den Buren keine Zeit zu lassen, sich zu erholen und in neuen Stellungen zu verstärken, waren die englischen Truppen zwei Tage mehr oder weniger untätig und standen am 20. abends in Stellungen, die sie bei einiger Umsicht und Tätigkeit der Führung schon am Abend des 18. hätten innehaben können. Am 19. hatte Buller mit seinem Stabe vom Monte Christo aus eine Erkundung der feindlichen Stellungen auf dem Norduser vorgenommen. Seine Ratgeber drängten ihn unausgesetzt, den Tugela sofort in der Gegend nördlich des Cingolo und Monte Christo zu überschreiten, um sich von hier aus gegen den schon von Natur schwächeren linken Flügel der Buren zu wenden, diese nach Westen abzudrängen und die Straße nach Ladysmith zu gewinnen. Dieses Vorgehen konnte von der Artillerie auf den Höhen des Südufers stets aufs wirksamste unterstützt werden. Buller sah die Vorteile desselben auch ein, allein er hielt das Gelände östlich vom Pieters Spruit für zu unwegsam, es fehlte hier seines Dafürhaltens an einer brauchbaren Straße für die Trains und bis eine solche hergestellt sei, vergehe zu lange Zeit. Ein Vorgehen längs der Eisenbahn und der großen Straße nach Ladysmith biete solche Schwierigkeiten nicht. Eine gründliche Erkundung der Gegend nördlich des Cingolo und Monte Christo sowie nördlich des Tugela hat indessen niemals stattgefunden. Buller stützte sich hierbei nur auf eine unzulängliche Meldung eines jungen Pionier-

offiziers. Es war aber schließlich auch hier weniger von Bedeutung, wo vormarschiert wurde, als daß schnell und nachdrücklich gehandelt und den Buren keine Zeit gelassen wurde. Aber gerade dies geschah nicht; Unentschlossenheit und Unterlassen waren hier belastender als ein Fehlgreifen in der Wahl der Mittel.

Buller entschließt sich zum Vorgehen längs der Straße Colenso—Ladysmith.

Der oberste Führer entschied sich erst nach zwei Tagen des Schwankens, nachdem die kostbarste Zeit zum Handeln vergeudet war, für ein Vorgehen längs der großen Straße Colenso—Ladysmith, obwohl es gerade gegen die Front der neuen, sehr starken Stellung des Gegners führte, und von den die Tugela-Niederung im Halbkreise umschließenden Höhen jede Bewegung auf dem ebenen Gelände nördlich Colenso zwischen dem Onderbrook Spruit und dem Tugela beobachtet und erkannt werden konnte. Ein sich hier entwickelnder Angreifer wurde aus weit überhöhenden Stellungen unter konzentrisches Artilleriefeuer genommen, ohne seinerseits der Infanterie eine wirksame Artillerieunterstützung angedeihen lassen zu können.

Die Aufklärung auf dem Norduser war in den beiden Tagen der Ruhe völlig unzureichend gewesen. Am 20. nachmittags hatte eine Abteilung von Thorneycrofts berittener Infanterie bei Colenso den Fluß durchschwommen und das Gelände unmittelbar nördlich der Stadt vom Feinde frei gefunden. Beim Vorreiten gegen den Onderbrook Spruit hatte sie indessen Feuer erhalten, worauf sie sich wieder auf das Süduser zurückzog, ohne in Erfahrung zu bringen, ob der Feind die Höhen jenseits des Onderbrook Spruit stärker besetzt hielt und wo die Flügel seiner Stellung waren.

Konnte dies nicht durch einfaches Vorreiten von Patrouillen oder durch Herumreiten um die Flügel festgestellt werden, so mußte man es durch zu Fuß fechtende Reiter versuchen. Auf jeden Fall erfüllte die Kavallerieabteilung ihre Aufgabe sehr unzureichend, indem sie bei den ersten Schüssen gleich kehrt machte und auf das Süduser zurückritt. Die Folgen der ungenügenden Aufklärung sollten sich bald zeigen.

Das englische Oberkommando war der Ansicht, daß die Buren nur die Höhen zwischen der Eisenbahn und dem Onderbrook Spruit besetzt hielten und ihr rechter Flügel an dem später so benannten Wynnes Hill nördlich dieses Baches stünde, wo man sie vom Hlangwane aus hatte schanzen sehen.

Bullers Absicht ging dahin, nach Überschreiten des Tugela bei Colenso längs des Flußtales nach Norden vorzustoßen, um die Buren vom Fluß in westlicher Richtung abzudrängen und dadurch die Freigabe der Straße nach Ladysmith zu erzwingen. Die zum Angriff schreitenden Truppen sollten sich also zwischen dem Fluß und der feindlichen Front durchzwängen.

21. Februar.

In der Frühe des 21. stand am Cingolo die berittene Brigade Dundonald, am Monte Christo die Division Lyttelton, links davon am Hlangwaneberg die inzwischen nachgerückte Division Warren, die gesamte Artillerie in Stellung vorwärts des Hlangwanerückens unter dem Schutz vorgeschobener Infanterie. Da die Straßen- und Eisenbahnbrücke bei Colenso zerstört waren, ließ Buller im Laufe des Vormittags zwischen dem Hlangwaneberg und Fort

Wylie etwa 2 km nordöſtlich Colenſo von den Pionieren eine Pontonbrücke herſtellen, deren Bau trotz des an dieſer Stelle ſehr reißenden und waſſerreichen Tugela in etwa drei Stunden fertiggeſtellt wurde.

Die Diviſion Warren überſchreitet den Tugela.

Gegen Mittag erhielt die Diviſion Warren den Befehl, den Tugela zu überſchreiten und in nördlicher Richtung längs des Fluſſes vorzurücken. In dem Augenblick jedoch, wo die vordere Brigade Coke antreten wollte, erhielt Buller die Meldung, daß ſtarke Burenkräfte am Onderbrook Spruit ſüdlich vom Grooblers Kloof ſtänden. Er entſchloß ſich, zunächſt den in der Flanke des beabſichtigten Vormarſches ſtehenden Feind zu verjagen, und beauftragte hiermit die Brigade Coke. Gegen 2° nachmittags überſchritt dieſe den Tugela und entwickelte unten im Flußtal ihre drei Bataillone hintereinander mit der Front nach Weſten; vorn die Somerſets, dann die Dorſets und Middleſex, jedes Bataillon in ſich ebenfalls in mehreren Linien. Ohne irgend welche infanteriſtiſche Aufklärung und ohne zu wiſſen, wo der Feind eigentlich ſtand, ging das vorderſte Bataillon, die Somerſets, in langen aufgelöſten Linien in weſtlicher Richtung vor, um die Hügel an der Eiſenbahn zu gewinnen.

Die Buren konnten von den Höhen jede Bewegung der Engländer genau erkennen, und ihre Artillerie hatte auch bereits ihr Feuer gegen die Übergangsſtelle und die vorrückende Brigade Coke gerichtet, ohne indeſſen bei den großen Entfernungen viel Schaden zu tun. Die Buren ſüdlich des Onderbrook beſetzten jetzt die dem Bach vorgelagerten Höhen von der Straße Colenſo—Arnot Hill im Halbbogen nach der Eiſenbahn zu. Vor ihrer Front dehnte ſich ein völlig ebenes Gelände bis zu den Hügeln weſtlich der Eiſenbahn, das ihnen ein gutes Schußfeld bis auf etwa 1200 m gewährte. Ihre Abſicht war, den Feind über die Ebene in den von ihnen beſetzten Bogen hineinlaufen zu laſſen, um ihn durch konzentriſches Nahfeuer zu vernichten.

Die Brigade Coke greift die Buren am Onderbrook Spruit an.

Die Somerſets kamen durch das Unterlaſſen jeglicher Nahaufklärung dieſer Abſicht entgegen. Als ſie, über die Kopjes weſtlich der Bahn hinwegſchreitend, die Ebene betreten hatten, fielen die erſten Schüſſe der Buren, obwohl der Gegner noch faſt 1100 m entfernt war. Die mangelnde Feuerdiſziplin ſchien den gut angelegten Plan wiederum vereiteln zu ſollen. Die engliſche Infanterie tat ihnen jedoch trotzdem den Gefallen, in die geſtellte Falle hineinzulaufen. Gewohnt, im entſchloſſenen Draufgehen und im Bajonettkampf die Entſcheidung zu ſuchen, blieben die Somerſets im Vorgehen über die Ebene, bis ſie auf einer Entfernung von etwa 600 m von der Burenſtellung plötzlich ſo heftig in rechter Flanke und Rücken beſchoſſen wurden, daß alles ſich niederwarf und am Boden kauerte, unfähig, das feindliche Feuer zu erwidern. Coke ſchickte darauf einige Kompanien der nachfolgenden Dorſets vor, um die in der Flanke der Somerſets ſtehenden Buren zu verjagen. Es gelang ihnen auch, die Buren von zwei nahen Kopjes zu verdrängen, ohne daß jedoch hierdurch das Flankenfeuer erheblich gemildert worden wäre.

Es war mittlerweile 4 Uhr geworden. Jetzt fuhren die 28. und 78. Batterie von der Division Warren, die unmittelbar hinter der Brigade Coke den Fluß überschritten hatten, auf den Höhen westlich der Bahn auf. Trotz der Artillerieunterstützung ließ das Infanteriefeuer der Buren gegen die schutzlos daliegenden Somersets nicht nach. Um sich aus ihrer unerträglichen Lage zu befreien, stürzten diese jetzt vor, um eine etwa 200 m vor ihnen liegende kleine Geländewelle, die ihnen wenigstens etwas Deckung bot, zu gewinnen. Hinter dieser warfen sie sich von neuem nieder, um dicht an den Boden angeschmiegt den Einbruch der Dunkelheit zu erwarten. Ein Versuch, die noch in Reserve an der Eisenbahn stehenden Dorsets und Middlesex weiter nördlich einzusetzen und durch ein Vorgehen dieser längs des Onderbrook gegen die Flanke der hier stehenden Buren die schwer bedrängten Somersets wenigstens von dem Flankenfeuer zu entlasten, wurde nicht gemacht. Nach Einbruch der Dunkelheit wurden die im Kampf stehenden Teile der Brigade Coke wieder hinter die Höhen an der Eisenbahn zurückgeholt, wo sie durch die am Nachmittage gleichfalls übergegangene Brigade Wynne aufgenommen wurden.

Den Engländern hatte das Gefecht 108 Tote und Verwundete gekostet, während die Buren keinerlei Verluste hatten.

**22. Februar.** Weitere Truppen überschreiten den Tugela.

Die Nacht und den frühen Morgen des 22. Februar benutzte Buller dazu, erst die gesamte Infanterie außer der am Hlangwaneberg verbleibenden Brigade Barton und der Hälfte der Brigade Norcott sowie einem Bataillon der Brigade Hart, das die Besatzung von Colenso bildete, darauf die 73., 7., 63. Feld- und 61. Haubitzbatterie sowie vier zwölfpfündige Schiffsgeschütze auf das linke Tugela-Ufer zu ziehen, so daß am Morgen des 22. in dem engen Raume zwischen der Pontonbrücke und Fort Wylie nicht weniger als 15 Bataillone und 40 Geschütze dicht zusammengedrängt standen.

Skizze 6.

Obwohl das gestrige Gefecht deutlich gezeigt hatte, daß der rechte Flügel der Buren nicht am Wynnes Hill, sondern südlich des Grooblers Kloof zu suchen war, hielt Buller an der Durchführung seines ursprünglichen Planes, längs der Eisenbahn vorzustoßen, fest. Bestärkt wurde er hierin noch durch Warren, der sich erbot, mit seinen Truppen den in der Ebene weithin sichtbaren, beherrschenden Wynnes Hill zu erobern und dadurch die Burenstellung zu durchbrechen. Buller gab seine Zustimmung und bestimmte zu dem von Warren zu leitenden Angriff die Brigaden Wynne, Hildyard und die beiden übergegangenen Bataillone Norcotts, die Scottish Rifles und die Kings Rifles. Die Divisionen wurden hierdurch völlig durcheinander gemengt.

Die gesamte auf dem linken Tugela-Ufer befindliche Artillerie fuhr auf den Kopjes nördlich Fort Wylie und Colenso auf und eröffnete gegen die in weit überhöhender Stellung befindlichen Burengeschütze das Feuer, das ziemlich wirkungslos blieb. Zweifellos wäre es richtiger gewesen, die gesamte Artillerie auf dem Süduser zu belassen, wo sie auf den Höhen südlich der Wasserfälle

und der Burenbrücke eine viel bessere Stellung gefunden hätte, von der aus sie das gesamte nördliche Ufer, insbesondere die Burenartillerie viel wirksamer beschießen konnte.

Die englische Infanterie greift den Wynnes Hill an.

Nach mehrstündiger Artilleriebeschießung, wobei das ganze Gelände zwischen dem Onderbrook und Langverwacht Spruit sowie dem Grooblers Kloof mit Schrapnells bestreut wurde, trat die Infanterie gegen 2° nachmittags zum Angriff an. Die Brigade Wynne rückte, die Bataillone in Tiefkolonne, längs des Flußtales in der Richtung auf den Wynnes Hill vor, die Brigade Hildyard folgte, während die beiden Bataillone der Brigade Norcott zum Schutz der linken Flanke links rückwärts nachrückten. Im Vorgehen entwickelte sich die Brigade Wynne gegen den breiten Wynnes Hill, rechts die South Lancashires gegen den Green Hill, in der Mitte die Royal Lancasters gegen den Wynnes Hill Ost, links die Reserve-Rifles gegen den Wynnes Hill West.

Die Buren hatten, als sie den Vormarsch der drei englischen Brigaden gegen den Wynnes Hill erkannten, diesen und die Höhen südwestlich davon auf dem linken Ufer des Onderbrook besetzt.

Der Wynnes Hill ist ein breiter, oben flacher Bergrücken, der in der Mitte durch einen Sattel in zwei Hälften geteilt wird. Die teils ebene, teils durchschnittene Hochfläche ist von Nord nach Süd 300 bis 400 m breit. Die Buren hielten zunächst den Südrand besetzt, während ihre Verschanzungen am Nordrande lagen.

Als die Brigade Wynne sich anschickte, den Onderbrook zu durchschreiten, erhielt sie heftiges Feuer gegen Front und linke Flanke. Als einer der ersten stürzte, schwer verwundet, der Brigadeführer, Generalmajor Wynne, an dessen Stelle Oberst Crofton das Kommando übernahm. Trotz des sehr heftigen Feuers blieb die Brigade im Vorgehen, bis sie die Hänge des Wynnes Hill erreichte, wo sie in dem sehr zerklüfteten Gelände einige Deckung fand.

Unter ihrer Ausnutzung gelang es den Bataillonen, den südlichen Rand des Wynnes Hill zu gewinnen und die Buren nach dem Nordrande zurückzuwerfen. Die South Lancashires standen jetzt am Green Hill, die Royal Lancasters am Südrand des Wynnes Hill Ost, während die Stellung der Reserve-Rifles anschließend bis zum Wynnes Hill West reichte; diese hatten durch das Flankenfeuer der Buren von den Ausläufern des Grooblers-Kloof her besonders zu leiden. Die beiden Bataillone der Brigade Norcott deckten links rückwärts auf den Höhen des rechten Onderbrook Ufers die linke Flanke der auf dem anderen Ufer im Kampfe stehenden Brigade, während die Brigade Hildyard ebenfalls südlich des Onderbrook unweit dessen Einmündung in den Tugela gedeckt im Flußtal stand.

Skizze 6.

Es war inzwischen 6° abends geworden. Die Lage der Brigade am Wynnes Hill fing an ungünstig zu werden; sie hatte fast alle ihre Unterstützungen bereits in der vorderen Linie aufgelöst und die Verluste nahmen stetig zu; namentlich hatte der linke Flügel nach wie vor unter dem flankierenden Feuer sehr zu leiden. Die Munition begann auszugehen und das eigene Feuer

wurde immer schwächer, während das der Buren an Heftigkeit zuzunehmen schien. Oberst Crofton richtete deshalb an die Brigaden Norcott und Hildyard die Bitte um Unterstützung. Aber noch ehe diese hatte geleistet werden können, ereignete sich ein Zwischenfall, der von den schlimmsten Folgen sein konnte.

Die Buren stoßen gegen die Mitte der Engländer vor.

Eine Anzahl Buren benutzte die hereinbrechende Dunkelheit,*) um sich an die Mitte und den linken Flügel der Engländer heranzuschleichen und sie plötzlich mit Feuer zu überschütten. Einige Kompanien der Lancasters begannen zu wanken. Die Mannschaften wichen erst einzeln, dann zahlreicher hinter den Höhenrand zurück. Das schlechte Beispiel wirkte ansteckend, und ehe die Führer es sich versahen, flutete die ganze Mitte der Engländer in wilder Flucht in das schützende Tal des Onderbrook zurück. Die Lage war ernst. Drängten die Buren jetzt nach, so waren die auf dem linken Flügel stehen gebliebenen Kompanien der Reserve-Rifles abgeschnitten. Aber die Buren waren viel zu schwerfällig, um solche günstigen Gefechtslagen schnell und energisch auszunutzen. Ehe sie sich dazu entschlossen, hatten die Engländer die gefahrvolle Lage überwunden. Die Kings Rifles, die der Hilferuf Croftons zuerst erreichte, gingen unverzüglich zur Unterstützung über den Onderbrook und suchten trotz der inzwischen eingetretenen Dunkelheit den verlassenen Höhenrand wieder zu besetzen. Kaum hatte die vorderste Kompanie diesen erreicht, als ihr aus nächster Entfernung ein heftiges Feuer entgegenschlug. Sie pflanzte das Seitengewehr auf und stürmte mit lautem Hurra ins Dunkel der Nacht vor.

Die Buren eilten, noch ehe die Rifles herangekommen waren, wieder nach dem Nordrande zurück. Beim Nachdrängen geriet die Kompanie in ein sehr heftiges Flanken- und Rückenfeuer von rechts und links, von einzelnen anscheinend liegen gebliebenen Burengruppen oder auch von den noch am Südrande stehenden eigenen Truppen. Alles warf sich nieder, aber die Kompanie hatte schon schwere Verluste erlitten; ihre zusammengeschossenen Trümmer wurden in einem verfallenen Viehkraal etwa 100 m vor der Front der Buren gesammelt. Die übrigen Kompanien der Rifles hatten inzwischen den Südrand der Höhe besetzt, ohne bei der Dunkelheit von dem Schicksal der vorgestürmten Kompanie etwas zu ahnen.

Nächtliche Kämpfe am Wynnes Hill.

Inzwischen war auch die Brigade Hildyard herangekommen. Das vorderste Bataillon, die East Surreys, wurde zur Unterstützung der bedrohten Mitte und des linken Flügels eingesetzt, während die Devons nach dem rechten Flügel am Green Hill eilten. Als die East Surreys den Südrand erreichten, war es bereits stockfinster, es herrschte ein wüstes Durcheinander, die Truppen zweier Divisionen und dreier Brigaden waren vermischt und keiner wußte, wer eigentlich zu befehlen hatte; die einen wollten vor, die anderen zurück und alles schrie, schimpfte und lief durcheinander.

*) Die Sonne war gegen $6^{30}$ abends untergegangen.

dazwiſchen erklang das erſchütternde Wehklagen der nach Waſſer und Hilfe ſchreienden Verwundeten. Es war ein Bild gefahrvoller Unordnung; einige entſchloſſen vorſtürmende Buren hätten genügt, unter dieſen Truppen eine Kataſtrophe herbeizuführen. Aber auch auf ſeiten der Buren begann der nächtliche Kampf ſeine auflöſenden Einflüſſe geltend zu machen. Die anfänglich günſtige Lage entſchloſſen auszunutzen, war nicht möglich, da die Tragweite des Erfolges ſich bei der Finſternis nicht erkennen ließ. Ihre Schützen feuerten in der Erregung auf alles, was ſich bewegte, ſo daß die überall zerſtreut liegenden Gruppen ſich vielfach gegenſeitig beſchoſſen. Auch hier herrſchte eine plan- und zielloſe Verwirrung.

Oberſt Harris von den East Surreys erkannte ſehr richtig, daß weitere Unterſtützungen in der Mitte die nächtliche Verwirrung nur noch vermehren würden; er ſandte deshalb die Hälfte des Bataillons zur Unterſtützung des linken Flügels, während er mit den übrigen vier Kompanien nach dem rechten am Wynnes Hill Oſt abrückte. Es war ſo finſter, daß auf dem kurzen Marſche dorthin zwei Kompanien abkamen und erſt nach einigen Stunden wieder den Anſchluß an ihr Bataillon fanden.

Am Wynnes Hill Oſt herrſchten ähnliche Zuſtände wie in der Mitte. Oberſt Harris traf eine am Hange kauernde willen- und führerloſe Maſſe an, die weder vor- noch zurückzubringen war; er beſchloß, mit ſeinen beiden Kompanien die verlaſſene Stellung am Südrand zu beſetzen und hier mit aufgepflanztem Bajonett das Tagesgrauen abzuwarten. Zu ſchießen wagte niemand bei der Dunkelheit, da man nicht wußte, ob die Front von eigenen Truppen frei war.

Unterdeſſen waren die mit der Unterſtützung des rechten Flügels am Green Hill beauftragten Devons, wegen der Finſternis in einer Reihe hintereinander vorgehend und ſich gegenſeitig am Rocke haltend, unter vielen Aufenthalten dort eingetroffen; da die weniger bedrängten South Lancaſhires ihre Stellungen aber noch beſetzt hielten, wurde das Bataillon hier in Reſerve bereitgeſtellt. Sein Eingreifen wurde erſt gegen Morgen notwendig.

Auf dem Green Hill entſteht eine Panik.

Ein Sergeant der vorgeſtürmten Rifle-Kompanie, die ſich, wie erwähnt, in einem Kraal verborgen hatte, war bis zu den East Surreys zurückgekrochen, um hier Meldung von dem Vorgefallenen zu erſtatten. Zwei Kompanien der East Surreys krochen daraufhin noch in der Dunkelheit vor, um die Rifles aus ihrer ſchlimmen Lage zu befreien. Es gelang dies auch, ohne daß die Buren es merkten. Erſt als die engliſchen Kompanien in der Morgendämmerung den Rückweg nach dem Südrande antraten, fielen von dem Nordrande des Berges her einige Schüſſe, die ſofort die ganze Burenlinie alarmierten und eine allgemeine Wiederaufnahme ihres Feuers zur Folge hatten. Dieſes plötzlich und ſehr heftig ausbrechende Feuer verſetzte die South Lancaſhire auf dem rechten Flügel in einen ſolchen Schrecken, daß auch ſie in wilder Flucht den Berg hinunterliefen; die Führer hatten jeden Einfluß auf die erſchrockene

Masse verloren und alle Mühe, sie zum Stehen zu bringen und ihr klar zu machen, daß das Feuer für sie keine Gefahr bedeute, war vergeblich. Erst am Tugela kamen die Flüchtlinge zum Halten. Die von ihnen verlassenen Stellungen wurden nun schleunigst von den in Reserve stehenden Devons besetzt, so daß dieser Rückschlag ohne ernstere Folgen blieb.

Auf dem linken Flügel traf das Halbbataillon East Surrey sehr zur rechten Zeit ein, um den in der linken Flanke hart bedrängten Reserve-Rifles wirksame Hilfe zu bringen. Auf die Bitte nach weiterer Unterstützung setzte Hildyard hier auch noch die Queens ein; dadurch wurde ein Rückschlag verhindert, und es gelang den Truppen des linken Flügels trotz der in der Nacht mehrfach wiederholten heftigen Angriffe der Buren gegen ihre Flanke, sich dauernd zu behaupten.

Die Lage der Engländer war am frühen Morgen auf dem rechten und linken Flügel nicht so gefahrvoll wie in der Mitte, wo die immer noch herrschende Verwirrung erneute Rückschläge befürchten ließ.

Die treffenweise Verwendung der drei im Kampfe stehenden Brigaden war bei diesen Nachtkämpfen besonders mißlich und trug nicht dazu bei, klare Befehlsverhältnisse zu schaffen und die Ordnung aufrechtzuerhalten. Die Truppen waren auf der ganzen Linie völlig durcheinander gekommen. Aber auch die Buren hatten in ihrer Verfassung durch den Nachtkampf gelitten und durch die Verluste, die sie sich in der Finsternis in der Hauptsache selbst zugefügt haben müssen, war ihnen die Lust zu weiteren Offensivstößen vergangen; man empfand auch hier sehnlichst den Wunsch, vom Gegner möglichst unbehelligt zu bleiben. Wirkliche Ergebnisse waren auf keiner Seite durch diesen Nachtkampf erzielt, aber der innere Zustand der Truppen hatte durch die auflösenden Eindrücke der Finsternis auf beiden Seiten außerordentlich gelitten und große Waffentaten waren für den nächsten Tag von diesen erschöpften Mannschaften nicht mehr zu erwarten.

Der Kampf am Wynnes Hill zeigt alle bedenklichen Erscheinungen nächtlicher Unternehmungen, und eine umsichtige Führung wird sich, ehe sie sich zu solchen entschließt, stets vor Augen halten müssen, daß sie sich bei Nacht nur selten zur Geltung bringen kann. Der blinde Zufall spricht hier häufig entscheidend mit und der günstige Verlauf nächtlicher Friedensmanöver, wo die Gefahr und die erregte menschliche Phantasie nicht in Frage kommen, darf hierüber nicht hinwegtäuschen. Im Kriege wird im günstigsten Falle das Erreichte meist in keinem Verhältnis zum Einsatz stehen. Auch die Engländer haben bei vielen nächtlichen Unternehmungen dieses Krieges diese Erfahrung machen müssen. Wohl kann es angezeigt sein, die Dunkelheit zur Annäherung an einen in starker Stellung stehenden Gegner auszunutzen. Große Entscheidungen können aber nur bei Tage ausgefochten werden; zu diesen die Truppe möglichst frisch und leistungsfähig zu erhalten, ist heute von um so größerer Bedeutung, als die Kämpfe im Ernstfalle nicht wie im Manöver nur einige Stunden dauern, sondern

die Kraft der Truppe in ganz ungewöhnlichem Maße in Anſpruch nehmen. Mit Truppen, deren Kräfte durch nächtliche Märſche und Operationen ſchon halb verbraucht ſind, wird kein Führer den Aufgaben eines langen Gefechtstages mit voller Zuverſicht entgegenſehen.

Am 23. traf noch vor Tagesanbruch nachſtehender, am Abend des 22. ausgegebener Armeebefehl bei den Truppen ein:

„Hauptquartier bei Colenſo, 22. Februar 1900.

**23. Februar.** Buller befiehlt die Fortſetzung des Vormarſches längs der Bahn.

1. Die Armee geht morgen zu einer Stunde, die den Kommandeuren mitgeteilt wird, weſtlich der Eiſenbahn Colenſo—Ladyſmith vor.

2. Die beiden Bataillone der 4. Brigade (Norcott), die jetzt am Greenhill ſtehen, brechen um $2^{0}$ morgens auf und vereinigen ſich mit dem Reſt der Brigade am Onderbrook Spruit.

3. General Hart bricht mit drei Bataillonen der 5. Brigade um $4^{30}$ vormittags von Colenſo auf und ſtellt ſich zur Verfügung des Generals Warren am Langverwacht Spruit bereit.

4. Der Reſt der 2. Diviſion geht links, im Anſchluß an die längs der Eiſenbahn vorrückende 5. Diviſion, vor. Jede Diviſion verfügt über ihre Feldartillerie und läßt, wenn möglich, eine Batterie dem erſten Bataillon der vorderen Brigade folgen und die beiden anderen Batterien zwiſchen den Brigaden marſchieren.

5. Die 6. Brigade (Barton) läßt ein Bataillon zur Beherrſchung des Tugela am Nordrande des Hlangwane zurück. Dieſes ſichert die rechte Flanke des Vormarſches. Die Gebirgsbatterie und die vier 12pfündigen Marinegeſchütze gehen zu demſelben Zweck unter dem Kommando des älteſten Offiziers in Stellung.

6. Die 4,7zölligen Schiffsgeſchütze und die ſchweren fünfzölligen*) Kanonen gehen vor Tagesanbruch auf den Colenſohöhen in Stellung, halten aber ihre Ochſengeſpanne in der Nähe bereit. Ein Bataillon der 6. Brigade übernimmt den Schutz.

7. Die 19. Feldbatterie und die 61. Haubitzbatterie gehen von den Colenſohöhen vor, ſobald ſie hierzu Befehl erhalten. Die 19. Batterie**) überſchreitet die Pontonbrücke um $4^{0}$ vormittags und marſchiert neben der Haubitzbatterie auf.

8. Die 6. Brigade (Barton) bildet die Arrieregarde.

9. Die 10. Brigade unter dem Befehl des Generals Coke beſetzt Colenſo und deckt den Rücken der Armee.

10. Die beiden berittenen Brigaden***) überſchreiten die Pontonbrücke um $6^{0}$ bzw. $7^{0}$ vormittags, voraus die erſte Brigade.

*) Bisher am Huſſar Hill.

**) Bisher noch auf dem rechten Ufer.

***) Die 1. Kav.-Brigade Burn Murdoch hatte ſich am 22. mit der 2. berittenen Brigade bei Bloys Farm vereinigt; beide Brigaden traten unter den Befehl des Oberſt Dundonald.

11. Die Ballonabteilung marschiert mit der Haubitzbatterie.

12. Der kommandierende General ist um 5° vormittags an der Eisenbahn am Onderbrook Spruit."

Mit Tagesanbruch besetzte die Brigade Coke die Höhen südlich des Onderbrook zu beiden Seiten der Straße Colenso—Arnot Hill, gegenüber den dort verbliebenen Buren. Die Brigade Hart rückte von den Kopjes nördlich Colenso auf der Straße nach Ladysmith gegen den Onderbrook vor, während die Brigade Barton, außer einem auf dem Südufer belassenen Bataillon, und die beiden berittenen Brigaden auf der Pontonbrücke überzugehen begannen. Die gesamte Artillerie auf beiden Flußufern eröffnete in ihren bisherigen Stellungen mit Tagesanbruch das Feuer gegen die Burenstellungen am Wynnes, Harts und Railway Hill.

Die Brigaden Hildyard und Norcott werden aus dem Gefecht gezogen.

Bei den im Gefecht gewesenen Truppen wurden die durcheinandergekommenen Verbände wieder geordnet und die Brigade Hildyard sowie die beiden Bataillone der Brigade Norcott aus dem Gefecht gezogen; nur die Devons verblieben in ihren Stellungen auf dem rechten Flügel. Hildyard sammelte seine Bataillone südlich des Onderbrook Spruit, zwischen diesem und der Straße nach Ladysmith; die Brigade Norcott wurde dahinter bereitgestellt, nachdem die beiden bisher auf dem rechten Ufer verbliebenen Bataillone über den Fluß nachgezogen waren. Die 11. Brigade, deren Führung an Stelle General Wynnes der Oberst Kitchener übernahm, verblieb in ihren Stellungen am Wynnes Hill.

Der Armeebefehl vom 22. abends war unter der irrigen Voraussetzung erlassen worden, daß die Höhen zwischen Langverwacht und Onderbrook Spruit im eigenen unbestrittenen Besitze seien. Als aber in der Frühe des 23. dem General Buller die bedrängte Lage der 11. Brigade auf dem Wynnes Hill gemeldet wurde, erkannte er die Undurchführbarkeit des erlassenen Befehls und beschloß, immer noch unter Festhaltung seines ursprünglichen Planes, indem er die übrigen Truppen auf dem engen Raume zwischen dem Tugela und der am Wynnes Hill fechtenden 11. Brigade einzwängte, gegen die Buren am Harts Hill vorzugehen, um durch einen Angriff gegen diesen die Brigade am Wynnes Hill zu entlasten und, wenn möglich, die feindliche Stellung zu durchbrechen. Er bestimmte hierzu die Brigade Hart, der die beiden noch frischen Bataillone der Brigade Norcott, die Rifle Brigade und die Durhams zugeteilt wurden, im ganzen 5½ Bataillone.

Abbildung 5.

Die gesamte Artillerie auf dem Nordufer erhielt Befehl, die weithin sichtbaren Verschanzungen der Buren auf dem Harts Hill unter Feuer zu nehmen. Jetzt machte es sich fühlbar, wie ungünstig die Artillerie unten im Tugelatale aufgestellt war, und wie voreilig der Stellungswechsel von dem beherrschenden Hlangwane-Berge gewesen war. Zur Erzielung besserer Wirkung wurde daher die 7. Feldbatterie wieder auf das rechte Ufer gezogen und fuhr auf der Höhe südlich der alten Burenbrücke auf, gleichwohl hatte die mehrere

Fig. 1.

Stunden währende Artilleriebeſchießung aus etwa 60 Geſchützen nur geringen Erfolg.

Die Brigade Hart ſtößt längs der Straße Colenſo—Ladyſmith vor.

Inzwiſchen hatte die Brigade Hart den Vormarſch vom Onderbrook längs der Straße nach Ladyſmith angetreten, an der Spitze die Inniskillings, denen die übrigen fünf Bataillone in der Reihenfolge: Connaughts, Dublins, 1/2 Imperial Light Infantry*), Durhams, Rifle Brigade folgten. Als die Spitze ſich dem Langverwacht Spruit näherte, erhielt ſie von dort auf weite Entfernung Gewehrfeuer. Die Inniskillings ſuchten hiergegen, zu Einem vorgehend, Deckung im Flußbett des Tugela, wodurch für die hinteren Bataillone der Vormarſch erheblich verzögert wurde. Als das vorderſte Bataillon gegen 1° nachmittags den Langverwacht erreichte, fand es dieſen hochangeſchwollen, und ein Überſchreiten war nur auf der nahen Eiſenbahnbrücke möglich. Kaum hatte die Spitze dieſe betreten, als ihr von allen Seiten aus dem mit Schützen beſetzten Tale des Langverwacht und den Höhen nördlich davon, wo ein Maximgeſchütz ſtand, heftiges Feuer entgegenſchlug. Zum Schutze dagegen wurden unter Aufwand erheblicher Zeit in die eiſernen Streben des linksſeitigen Geländers Sandſäcke gepackt, hinter denen die Leute einzeln, jeder Mann in gebückter Haltung ſo ſchnell als möglich laufend, die etwa 20 m lange Brücke zu überſchreiten ſuchten. Wenn auch unter Verluſt an Zeit und Menſchen, gelang es doch bis gegen 5° nachmittags, die Inniskillings, die Connaughts, die Imperial Light Infantry und die Dublins hinter dem ſchützenden Harts Hollow, einer dem Harts Hill vorgelagerten niedrigeren Hügelreihe, zu ſammeln. Abbildung 6.

Die hier ſtehenden Buren waren durch das Feuer der 7. Feldbatterie und der Schützen des auf dem Südufer verbliebenen Bataillons der Brigade Barton, die auf den Höhen ſüdlich der alten Burenbrücke in Stellung gegangen waren, vertrieben worden. Darauf wurden die Hügel des Harts Hollow von der Brigade Hart beſetzt, rechts die Connaughts, in der Mitte die Inniskillings, auf dem linken Flügel die Imperial Light Infantry, während die Dublins in Reſerve im Flußtal blieben. Die beiden Bataillone der Brigade Norcott waren noch im Überſchreiten des Langverwacht begriffen.

Die Stellung der Buren am Harts Hill.

Die Buren waren nach dem Harts Hill zurückgegangen. Ihre Hauptſtellung lief längs des Höhenkammes; einige 100 m vor dieſer war ein flüchtig ausgehobener und nur ſchwachbeſetzter Schützengraben angelegt, der das Schußfeld aus der Hauptſtellung beſchränkte. Dieſe Sucht der Buren nach vorgeſchobenen Stellungen ſollte die Rettung der Brigade Hart werden, die jetzt etwa 800 m von der vorderſten feindlichen Stellung entfernt auf dem Harts Hollow lag. Dieſer iſt durch eine offene Talſenkung, durch die die Eiſenbahn und die große Straße nach Ladyſmith führen, vom Harts Hill getrennt, ſeine Hänge und die Talſenkung boten kaum Deckung und lagen unter der Wirkung des feindlichen Feuers. Der Harts Hollow war mithin die Feuerſtellung, von der aus die Brigade trotz der großen Entfernung die

*) Das andere Halbbataillon war in Chieveley als Beſatzung zurückgeblieben.

Niederkämpfung des Gegners erstreben mußte. Jedes übereilte Vorbrechen aus dieser in das ungeschwächte feindliche Feuer konnte verhängnisvoll werden. Allein von einer Feuervorbereitung sollte keine Rede sein. Es war kurz nach 5° nachmittags und die Truppen hatten kaum die befohlenen Stellungen eingenommen, als vom General Hart der Befehl kam, die Bataillone sollten, ohne das Eintreffen der Brigade Norcott abzuwarten, zum Sturmangriff gegen den Harts Hill schreiten. Die Connaugths wurden angewiesen, zum Schutze der rechten Flanke gegen die auf dem Railway Hill stehenden Buren ein Halbbataillon gegen diese vorgehen zu lassen.

In anfänglich langen, allmählich immer kleiner werdenden Sprüngen stürmten die tapferen Bataillone, jedes in mehreren langen, dünnen Schützenlinien, fast in ununterbrochenem Vorgehen und ohne zu feuern, gegen den Feind, rechts ein Halbbataillon Connaughts, in der Mitte die Inniskillings, links ein Halbbataillon der Imperial Light Infantry. In diesem entscheidenden Augenblick hörte das die Buren in ihren Deckungen zurückhaltende Artilleriefeuer der unten im Tugelatale stehenden Batterien gegen den Harts Hill auf, da man aus den tiefgelegenen Stellungen das Vorgehen der Brigade Hart nicht sehen konnte und fürchtete, es könnten sich bei einer Fortsetzung des Feuers Geschosse in die eigenen Reihen verirren.

So brach denn gegen die vorstürmenden Bataillone Harts, als sie die schützenden Deckungen verlassen hatten, von allen Seiten ein vernichtendes Feuer los, rechts vom Railway Hill, in der Front vom Harts Hill und links von den Kopjes nördlich des Langverwacht. Auch die Artillerie der Buren nahm das Feuer gegen die englische Infanterie auf. Die Burenschützen, völlig unbeschossen, erhoben sich zum Teil in ganzer Körperlänge aus ihren Gräben, um den Feind besser beschießen zu können. Ein deutscher Offizier, der das tapfere Vorstürmen der englischen Infanterie von der Höhe des Harts Hill ansah, schrieb hierüber in sein Tagebuch: „Man kann diese Truppen wirklich nur bewundern, die die taktischen Fehler ihrer Führer auf solche Weise wieder gut zu machen hoffen.“ Das Feuer in der Front war nicht so heftig wie in beiden Flanken, da der vor die Hauptfront der Buren vorgeschobene Graben nur schwach besetzt war. Infolgedessen gelang es den Inniskillings und dem Halbbataillon Connaughts trotz der fehlenden Feuervorbereitung, wenn auch unter erheblichen Verlusten, vorwärts zu kommen, zumal jetzt das Feuer in ihrer rechten Flanke vom Railway Hill durch das sich gegen diesen entwickelnde andere Halbbataillon der Connaughts abgelenkt wurde. Die Imperial Light Infantry kamen indessen nicht weiter vorwärts; das Feuer der in ihrer Flanke stehenden Buren zwang sie bald, sich gegen diese zu wenden, zumal auch die am Nordrande des Green Hill fechtenden Buren, durch die Brigade Kitchener in der Front nur schwach beschäftigt, ihr Feuer gegen den linken Flügel der Brigade Hart richtete. Auf dem Wynnes Hill wurde gerade jetzt, wo es nötig war, mit aller Kraft die hier stehenden Buren zu fassen, die 11. Brigade Kitchener

durch die 2. Brigade Hildyard ſowie zwei Bataillone der 6. Brigade Barton, die Royal-Füſiliere und die Welſh-Füſiliere, abgelöſt.

Als die gegen den Harts Hill vorſtürmenden Truppen ſich auf etwa 200 m der vorgeſchobenen feindlichen Stellung genähert hatten, flüchteten die wenigen in ihr befindlichen Buren auf die Hauptſtellung zurück und die Inniskillings ſowie das Halbbataillon Connaught nahmen von dem verlaſſenen Graben Beſitz. Jetzt brach jedoch auch in der Front ein ſo heftiges Feuer los, daß alles ſich in der Deckung niederduckte, ohne zu wagen, den Feuerkampf aufzunehmen. Als Hart dies vom Harts Hollow bemerkte, ſandte er ein halbes Bataillon Dublins zur Unterſtützung vor, das in der Abenddämmerung gegen $6^{30}$ eintraf. Die vorgeſchobene Stellung der Buren wird genommen.

Es gelang ihm in der Dämmerung, die Inniskillings und Connaughts zu erneutem Sturme vorzureißen. Das war der Augenblick, auf den die Buren gewartet hatten; ſie empfingen ihre Gegner mit einem vernichtenden Nahfeuer, und die tapfer vorſtürmenden Truppen hatten noch nicht 100 m von der Deckung aus zurückgelegt, als ihre Angriffskraft ſchon zuſammenbrach. Stark gelichtet, warfen ſie ſich nieder, und dicht am Boden kauernd, erwarteten ſie den Einbruch der völligen Dunkelheit, um unter ihrem Schutz zurückzugehen. Oberſt Brooke, der rangälteſte anweſende Führer, führte in der Dunkelheit die zuſammengeſchoſſenen Trümmer der Brigade zurück und ſammelte ſie in der Talſenkung hinter der Eiſenbahn, wo in aller Eile ein ſchützender Graben ausgehoben und die Verbände wieder geordnet wurden. Auch das gegen den Railway Hill vorgegangene halbe Bataillon Connaught fand hier wieder den Anſchluß an die übrigen Kompanien des Bataillons. Zur Flankenſicherung wurde rechts eine Kompanie Connaughts, links eine Kompanie von den gleichfalls bis zur Bahn zurückgegangenen Imperial Light Infantry längs der Eiſenbahn bis zu den Taleingängen hinausgeſchoben. Ohne daß man ſich hätte ſehen können, dauerte das Schießen auf beiden Seiten faſt ununterbrochen die ganze Nacht über fort. Gegen Mitternacht traf ein Befehl von Hart ein, die Stellung an der Eiſenbahn ſolle unter allen Umſtänden während der Nacht behauptet werden, mit Tagesanbruch würden anderthalb Bataillone Verſtärkung eintreffen. Der Angriff auf die Hauptſtellung ſcheitert.

Es dämmerte noch, als der Kampf aufs neue begann; einzelne Buren hatten ſich unter dem Schutze der Dunkelheit bis dicht an die Eiſenbahn herangeſchlichen und eröffneten überraſchend das Feuer, ohne den Engländern zunächſt viel Schaden zuzufügen. Plötzlich erhielten jedoch die Inniskillings aus nächſter Nähe heftiges Feuer in ihre linke Flanke. Da die mit deren Schutz betraute Kompanie Imperial Light Infantry aus nicht aufgeklärten Gründen ihrem Auftrage nicht nachgekommen war, hatten ſich die Buren von dieſer Seite ungeſtört heranſchleichen können. Als ſich jetzt auch noch einige Schrapnells von der auf dem Süduſer in Stellung befindlichen Batterie im Halbdunkel in die eigenen Reihen verirrten, war die Widerſtandskraft der durch den geſtrigen Kampf ſchon erſchütterten Truppen gebrochen und ſie 24. Februar.

mußten unter Zurücklassung aller Toten und Verwundeten eiligst hinter die schützenden Deckungen des Harts Hollow zurückgenommen werden, wo sie durch die hier verbliebenen 2½ Bataillone aufgenommen wurden. General Hart, welcher der Stellung an der Eisenbahn anscheinend eine große Bedeutung beilegte, war sehr ungehalten über ihre Räumung und beauftragte bald darauf die Durhams mit ihrer Wiedereroberung. Dies gelang auch im Laufe des Vormittags des 24. ohne erhebliche Verluste.

Es wäre den Buren bei etwas mehr offensivem Geist ein leichtes gewesen, die englischen Truppen am Harts Hollow zu vernichten. Aber während des ganzen Tages geschah nichts. Voll innerer Entrüstung schrieb ein deutscher Offizier an diesem Tage nieder: „ .... General Botha kommt ins Zelt. Ich mache ihn darauf aufmerksam, daß es angezeigt wäre, nunmehr auf dem linken Flügel zur Offensive vorzugehen. .... Er ist nicht dafür zu haben, es koste zuviel Menschen. Ich sage ihm, daß der Krieg noch viele Menschen kosten werde, wenn das Prinzip der passiven Verteidigung weiter verfolgt und keine Chance zu einer erfolgreichen Offensive ausgenutzt werde. .... Man ärgert sich zu Tode bei dem Gedanken, wie gut alles verlaufen könnte trotz der großen Fehler, welche die Buren bereits gemacht haben. Es ist wirklich ein Jammer, daß die Buren, nachdem der englische Angriff mißglückt war, nicht verfolgt haben. Auf diese Weise geht die Sache nicht weiter und kann zu keinem glücklichen Ende führen ....“ Auch General Botha war eben, wie ein anderer deutscher Mitkämpfer urteilt, zwar „ein Mann mit gutem militärischem Blick, aber ein Feind von harten, rücksichtslosen Entschlüssen“.

Die Kämpfe am Wynnes und Harts Hill am 22. und 23. hatten den Engländern über 1200 Mann gekostet, die Inniskillings allein hatten bei ihrem Sturmangriff etwa 230 Tote und Verwundete, während die Verluste der Buren ganz geringfügig waren. Der Angriff der Brigade Hart zeigt, wie sehr die englische Infanterie auch noch zu jener Zeit in dem Banne der Stoßtaktik stand. Daß dieser ohne jede infanteristische Feuervorbereitung unternommene Anlauf gegen einen gutschießenden und mit einem schnellfeuernden Gewehr ausgerüsteten Gegner mißlingen mußte, bedarf keiner weiteren Erklärung.

Buller befiehlt einen neuen Angriff gegen den Harts Hill.

Allein trotz des Mißerfolges der beiden letzten Tage hielt Buller mit Zähigkeit an seinem ursprünglichen Plane, den Harts Hill zu gewinnen, fest. Er ordnete für den 24. einen neuen Angriff an, mit dessen Ausführung General Warren betraut wurde; hierzu wurden ihm außer den bereits am Harts Hollow stehenden Truppen noch zwei Bataillone der Brigade Hildyard, die East Surreys und die West Yorks, sowie ein Halbataillon der Scottish Rifles von der Brigade Norcott unterstellt. Dieser Befehl Bullers erreichte Warren indessen durch ein Versehen erst nach 4° nachmittags und er beschloß daher, den Angriff auf den 25. zu verschieben. Buller stimmte auf eine Anfrage durch den Lichtfernsprecher dieser Absicht zu, worauf sich Warren

wieder nach den Kopjes nördlich Colenſo zurückbegab und den Befehl über die ſieben Bataillone am Harts Hollow dem General Hart überließ.

Dieſer glaubte ſich anſcheinend durch die Beauftragung Warrens mit der weiteren Durchführung des Angriffs aller Verantwortung enthoben und traf keinerlei Anordnungen, weder für die Sicherung während der Nacht, noch für die Vorbereitung des beabſichtigten Angriffs. Eng zuſammengedrängt, bezogen die Truppen hinter dem Harts Hollow ein Biwak, jedes Bataillon da, wo es gerade ſtand. Die einzige Sicherung bildeten die in dem Graben an der Eiſenbahn liegenden Durhams. Dieſe Unvorſichtigkeit nutzten einige Buren aus, indem ſie ſich nach Einbruch der Dunkelheit vom Railway Hill und dem Tale des Langverwacht her unbemerkt bis dicht an die hinter dem Harts Hollow ruhenden Bataillone heranſchlichen und ſie plötzlich — es war gegen 9° abends — aus nächſter Entfernung mit heftigem Feuer überſchütteten. Die Wirkung blieb nicht aus. Es entſtand bei einem Teil der Truppen Harts eine panikartige Verwirrung; zum Teil aus tiefſtem Schlafe aufgeſchreckt, liefen ſie wild durcheinander und es fehlte nicht viel, daß der Schreck ſich weiter verbreitete und in eine wilde Flucht ausartete, zumal jede Leitung fehlte. General Hart war nirgends zu finden, niemand wußte, wohin er ſich begeben hatte. Kurz entſchloſſen riß der gerade anweſende Adjutant des am Wynnes Hill verbliebenen Generals Norcott den Befehl an ſich und beauftragte die Eaſt Surreys und die Rifle-Brigade, die in den Flanken ſtehenden Buren zu verjagen, was auch nach einiger Zeit ohne viele Mühe gelang. Bis gegen Mitternacht wurden noch Schüſſe gewechſelt, dann trat völlige Ruhe ein und die durch den Überfall durcheinander geratenen Truppen konnten wieder geordnet werden.

Als Buller von dem Zuſtand der Truppen Kenntnis erhielt, beſchloß er, von dem für den 25. geplanten Angriff Abſtand zu nehmen und für dieſen Tag — es war ein Sonntag — von den Buren eine 24ſtündige Waffenruhe zur Beerdigung der Toten und Pflege der Verwundeten zu erbitten. Dies wurde zwar abgelehnt, allein die Kommandos der vorderen Linie gaben ohne Wiſſen des Generals Lucas Meyer die Zuſicherung, daß bis 7° abends das Feuer eingeſtellt werden würde. Man ließ die engliſchen Soldaten ruhig aus ihren Deckungen herauskommen und unbehelligt ihre Toten und Verwundeten aufſammeln, ja gutmütig wie die Buren ſind, waren ſie ihnen ſogar bei ihrem traurigen Geſchäft behilflich.

25. Februar. Die Buren geſtatten den Engländern, ihre Toten zu begraben.

In dem Tagebuch eines Kriegsteilnehmers iſt hierüber zu leſen:

„. . . . Von den Middelburger Schanzen bietet ſich uns ein merkwürdiges Schauſpiel. Man ſieht Buren und Engländer friedlich durcheinander laufen, ihre Verwundeten ſuchen und Tote begraben. Es herrſcht ein ſtillſchweigender Waffenſtillſtand. . . . . Es geht mir heute, wie ſchon oft in dieſem afrikaniſchen Kriege, daß man glaubt, im Manöver zu ſein und nicht in einem Kriege, wo es ſich um die Exiſtenz eines Volkes handelt, ſo energielos wird derſelbe betrieben. Der Krieg fängt an, den Buren langweilig zu werden, was bei

einem Positionskriege nicht zu verwundern ist. . . . . Es ist den Buren bisher entschieden zu gut gegangen, sie haben in diesem Kriege noch nichts gelernt und sind viel zu eingebildet, um Lehren anzunehmen. . . . ."

Dem englischen Oberkommando konnte nichts willkommener sein als dieser „stillschweigende Waffenstillstand", der ihm gestattete, Vorbereitungen und Truppenverschiebungen für einen neuen Angriff vorzunehmen. Am 25. früh standen die Engländer mit völlig durcheinander gekommenen Brigaden folgendermaßen verteilt:

Verteilung der englischen Truppen am 25. morgens.

Am Harts Hollow: die Brigade Hart, zwei Bataillone der Brigade Hildyard und 2½ Bataillone der Brigade Norcott;

am Wynnes Hill: die übrigen Bataillone der Brigaden Hildyard und Norcott sowie zwei Bataillone der Brigade Barton, links von diesen südlich des Onderbrook: die Brigade Coke;

bei den Colenso Kopjes ein Bataillon der Brigade Barton, die Brigade Kitchener, die beiden berittenen Brigaden sowie der größte Teil der Artillerie;

auf dem südlichen Ufer an den nördlichen Hlangwanehängen: ein Bataillon der Brigade Barton, die Scots-Füsiliere, die 7. Feldbatterie, die reitende Batterie A., vier zwölfpfündige Schiffsgeschütze und die 4. Gebirgsbatterie.

Buller entschließt sich zum Angriff auf den Pieters Hill.

Skizze 7 und Abbildung 6.

Buller kam jetzt selbst zu der Einsicht, daß eine Fortsetzung des Angriffs gegen den Harts Hill in der von ihm befohlenen Weise wohl kaum zum gewünschten Erfolge führen werde, und beschloß, es nunmehr mit dem anfänglich verworfenen Vorschlag seines Stabes zu versuchen, den feindlichen linken Flügel am Pieters Hill anzugreifen. In diesem Entschluß wurde er durch die Meldung bestärkt, daß etwa ½ km unterhalb des Wasserfalls eine günstige Übergangsstelle aufgefunden worden sei, zu der ein für Truppen und Fahrzeuge brauchbarer Weg vom Hlangwaneberge hinabführe. Noch am selben Tage, dem 25., nahm Buller persönlich eine Erkundung dieses Abschnitts des Tugela vor, auf Grund deren er abends den versammelten Truppenführern mündlich seine Befehle erteilte. Es wurde ein rechter und ein linker Angriffsflügel gebildet. Während der linke unter Lytteltons Befehl zwischen dem Langverwacht Spruit und den Colenso Kopjes ein hinhaltendes Gefecht führen sollte, hatte der rechte unter Warren gegen den Pieters-, Railway- und Harts Hill unter Umfassung des linken feindlichen Flügels den entscheidenden Angriff durchzuführen. Hierzu sollten alle nicht in vorderer Linie stehenden Bataillone sowie die gesamte Artillerie wieder auf das rechte Ufer herübergezogen werden, um den rechten Angriffsflügel zu bilden, während die zwischen dem Langverwacht und den Colenso Kopjes bereits eingesetzten Bataillone in ihren Stellungen zu verbleiben hatten.

Aus den Truppen des rechten Flügels sollten entsprechend den drei Angriffszielen drei Kolonnen gebildet werden; die eine, unter General Barton, wurde zum Angriff gegen den Pieters Hill, die zweite, unter Oberst Kitchener, gegen den Railway Hill bestimmt, während die gegen den Harts Hill an-

zuſetzende Kolonne dem Oberſt Norcott unterſtellt wurde. Die am Harts Hollow verbleibende Brigade Hart ſtand außer den Dublins zur Verfügung des Oberkommandos, die Borders hielten Colenſo beſetzt. Der Angriff ſelbſt ſollte, nachdem unterhalb des Waſſerfalls eine neue Pontonbrücke über den Tugela geſchlagen war, in der Frühe des 27. erfolgen, und zwar ähnlich wie am Monte Chriſto, beginnend mit dem Flankenangriff, indem zuerſt Barton gegen den linken Flügel der Buren am Pieters Hill vorzugehen, hieran ſich ſtaffelförmig der Angriff der Kolonnen Kitchener und Norcott in der Front anzuſchließen hatte. Jede Kolonne ſollte erſt auf ausdrücklichen Befehl Bullers zum Angriff antreten. Während alle bisherigen Angriffe aus einer engen Front, die meiſt nur den Einſatz geringer Kräfte gleichzeitig geſtattet hatte, erfolgt waren, bot jetzt endlich die Angriffsfront genügend Entwicklungsraum zum gleichzeitigen Entfalten der geſamten Kraft.

Durch die getroffenen Anordnungen waren die Truppen folgendermaßen verteilt:

### A.: Rechter Angriffsflügel.

General Warren.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Kolonne Barton: | Iriſh Füſiliere | von der | 6. | Brigade | Barton |
| | Scots = | „ „ | „ | „ | „ |
| | Dublin = | „ „ | 5. | „ | Hart |
| Kolonne Kitchener: | South Lancaſhire | „ „ | 11. | „ | Kitchener |
| | York and Lancaſter | „ „ | „ | „ | „ |
| | Royal Lancaſter | „ „ | „ | „ | „ |
| | Weſt Yorks | „ „ | 2. | „ | Hildyard |
| Kolonne Norcott: | Eaſt Surrey | „ „ | „ | „ | „ |
| | ½ Scottiſh Rifles | „ „ | 4. | „ | Norcott |
| | Rifle Brigade | „ „ | „ | „ | „ |
| | Durhams | „ „ | „ | „ | „ |

ſowie die geſamte Artillerie außer der 73. Feldbatterie und die beiden berittenen Brigaden.

### B.: Linker Angriffsflügel.

General Lyttelton.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Queens | von der | 2. | Brigade | Hildyard |
| Devons | „ „ | „ | „ | „ |
| Kings Royal Rifles | „ „ | 4. | „ | Norcott |
| ½ Scottiſh Rifles | „ „ | „ | „ | „ |
| Royal Fuſiliers | „ „ | 6. | „ | Barton |
| Welſh = | „ „ | „ | „ | „ |
| Somerſet | „ „ | 10. | „ | Coke |
| Middleſex | „ „ | „ | „ | „ |
| Dorſets | „ „ | „ | „ | „ |
| Reſerve Rifles | „ „ | 11. | „ | Kitchener. |

73. Feldbatterie.

C.: Zur Verfügung des Oberkommandos:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Inniskillings | von der 5 Brigade Hart. | | | | |
| Connaugths | " | " | " | " | " |
| ½ J. L. Infantry | " | " | " | " | " |
| Außerdem bei Colenso: Borders | " | " | " | " | " |

Die ursprünglichen Divisions- und Brigadeverbände waren völlig zerrissen und durcheinander gemengt, eine Folge der zersplitterten Verwendung der Truppen in den Kämpfen der vorhergehenden Tage.

**26. Februar.** Die Engländer nehmen Truppenverschiebungen vor. Die Buren bleiben untätig.

Der 26. wurde zu den notwendigen Truppenverschiebungn benutzt. Zunächst wurde in der Frühe die Artillerie außer der auf den Colenso Kopjes verbleibenden 73. Feldbatterie über die Pontonbrücke wieder auf das rechte Ufer gezogen und ging auf den Nordhängen des Hlangwane in Stellung; ihr folgte die Infanterie, die am Hlangwane ein Biwak bezog, sowie die beiden berittenen Brigaden, die sich hinter dem rechten Flügel am Cingolo Nek aufstellten; den Schluß bildeten die Trains. Nach beendetem Übergang wurde die Pontonbrücke abgebrochen und das Brückenmaterial in der Nähe der neuen Übergangsstelle, etwa ½ km unterhalb des Wasserfalls bereit gestellt, um hier am nächsten Tage wieder eingebaut zu werden.

Die Buren hatten die Truppenverschiebungen ihrer Gegner von den Höhen beobachten können und erwarteten jetzt auch einen baldigen Angriff gegen ihren linken Flügel. Gleichwohl wurden keine ernstlichen Maßnahmen getroffen, um der drohenden Gefahr zu begegnen. Die Kommandos verblieben während des ganzen 26. untätig in ihren bisherigen Stellungen. Nur vom äußersten rechten Flügel wurde das noch an der Einmündung des kleinen Tugela verbliebene Bryheid II. Kommando nach dem Railway Hill gezogen.

Die ununterbrochenen Kämpfe der letzten Tage hatten auf die Widerstandskraft der Buren ihren Eindruck nicht verfehlt; ihre Kampfesfreudigkeit verringerte sich von Tag zu Tag. Die Zahl der Kampfesunlustigen mehrte sich zusehends. „Dr. H . . .*) — schreibt ein Deutscher am 26. in seinem Tagebuch — „wird überlaufen von Buren, welche Urlaub haben wollen, sie sind das fortwährende Liegen in den Schanzen leid und wollen nicht mehr kämpfen. Da es keine Disziplin unter den Buren gibt, können sie nicht gehalten werden. Man sieht fortwährend Wagen zurückgehen, ein Zeichen, daß ihre Besitzer bald folgen werden, denn der Bur trennt sich nicht lange von seinem Wagen". Auch der seit dem 18. beginnende Abzug der Freistaater hatte viele Transvaaler bewogen, sich die kommenden Dinge aus weiterer Entfernung anzusehen. Im Laufe der Zeit wurde die Feuerlinie immer dünner. Der Hunger trug ebenfalls zu der gedrückten Stimmung das Seinige bei und veranlaßte manchen, aus der vorderen Linie zu verschwinden. Denn während der ganzen Zeit dachte niemand daran, die vorne kämpfenden Schützen mit Verpflegung zu versorgen, während bei den Wagen kein Mangel herrschte.

*) Ein schwedischer Arzt.

Trübe und nebelig brach der 27. Februar, der Tag von Majuba, an. 27. Februar.

Mit Tagesgrauen begannen die Pioniere an der befohlenen Stelle die neue Pontonbrücke über den hier etwa 100 m breiten Tugela zu schlagen. Ihre Fertigstellung verzögerte sich bis gegen $10^{30}$ vormittags. Die Arbeiten waren durch feindliches Feuer nicht gestört worden, da seit dem frühen Morgen eine gewaltige Artilleriebeschießung aus mehr als 70 Geschützen bei günstigen Entfernungen und aus vorteilhaften Stellungen die Buren in ihren Deckungen hielt. Obwohl die Kanonade nach Berichten von Burenkämpfern so heftig war, wie bisher noch keine in diesem Kriege, war ihre Wirkung doch nur gering. Major Frhr. von Reitzenstein fand während derselben Muße, wohlgeborgen hinter einer Klippe nahe der Burenartillerie, in aller Gemütsruhe folgende treffende Betrachtung in sein Tagebuch einzutragen: Skizze 7.

„. . . . . $12^{20}$ nachmittags. Starkes Lydditfeuer gegen das Maximgeschütz links von unserer Stellung. Dasselbe steht im tiefen Schatten unter einem Baume, im übrigen ohne Deckung. Rohr und Panzerplatte sind mit grauer Sackleinewand bezogen. Das Geschütz steht seit fünf Tagen im Feuer. Es muß den Engländern sehr unbequem sein, sie schießen immer danach, ohne es zu treffen. Es ist wirklich merkwürdig, daß noch kein Geschütz außer Gefecht gesetzt worden ist. Das Niederkämpfen der Artillerie hat doch seine Schwierigkeiten. Woran will man überhaupt erkennen, ob eine Artillerie niedergekämpft ist? Wenn die Bedienung gut eingegraben ist, können sich ein paar Geschütze, selbst gegen weit überlegene Artillerie, bis zum entscheidenden Infanteriekampf halten, vorausgesetzt, daß der Artilleriekommandeur dazu die nötigen Nerven hat. Die Nerven der Buren sind gut, deswegen sind sie auch gute Artilleristen . . . . . .“

Gegen $11^{0}$ vormittags überschritt als erste die Kolonne Barton den Tugela. Zur Sicherung ihres Überganges waren die beiden berittenen Brigaden auf den Hängen des Südufers östlich der Brückenstelle in Stellung gegangen und überschütteten die das nördliche Ufer bildenden Hügel mit heftigem Gewehrfeuer, das neben der Artilleriebeschießung dazu beitrug, die Buren in ihren Deckungen und von der übergehenden Infanterie fern zu halten. Die englische Infanterie überschreitet den Tugela.

In dem Augenblick, als die Truppen Bartons die Brücke überschreiten wollten, traf von Lord Roberts die drahtliche Nachricht von der Übergabe Cronjes am Paardeberg*) ein. Mit lautem Zuruf begrüßten die Truppen diese frohe Botschaft, die ihre Kampfesfreudigkeit belebte.

Nach dem Überschreiten des Flusses zogen sich die Bataillone Bartons, in der Reihenfolge Scots, Irish, Dublins, in Reihen rechts an dem schmalen Uferrande entlang. Als die Spitze der Südostecke des Pieters Hill sich näherte, wurde linksum gemacht, um die diesem vorgelagerten niedrigen Hügelreihen zu gewinnen. Beim Verlassen der Deckung schlug der Schützenlinie

*) Heft 33, Seite 61.

lebhaftes Feuer von den den Südrand des Pieters Hill zunächst allerdings nur schwach besetzt haltenden Buren entgegen. Die Hügelreihe wurde ohne größere Verluste erreicht; rechts lagen die Scots, links die Irish im Feuerkampfe, während die Dublins hinter der Mitte in Reserve gehalten wurden. Das Feuergefecht nahm jetzt an Heftigkeit zu, weil die Buren, in der Front nicht beschäftigt, von rechts Verstärkungen erhielten. Da die Kolonne Kitchener zu dieser Zeit erst mit dem Übergang begann, richteten auch die Buren auf dem Railway Hill ihr Feuer gegen die linke Flanke der Irish an der den Railway und Pieters-Hill trennenden Talsenkung.

General Barton beschließt, den Pieters Hill zu erstürmen.

General Barton beschloß, den Pieters Hill im schnellen Sturmangriff zu nehmen, ehe der Feind hier noch weitere Verstärkungen erhielt. Während die Scots, durch das hügelige Gelände begünstigt, ohne größere Verluste vorwärts kamen, mußten die in der linken Flanke heftig beschossenen Irish beim Vorgehen sehr bald gegen die Buren auf dem Railway Hill einschwenken, wodurch zwischen beiden Bataillonen eine große Lücke entstand; diese wurde durch die Dublins ausgefüllt. Mit ihnen zusammen gelang es den Scots, den inzwischen von den Buren nach leichtem Widerstande geräumten Südrand der Höhe des Pieters Hill zu gewinnen. Jetzt erkannte man, daß die schwierigere Aufgabe, der Angriff über die ebene Fläche des etwa 500 m breiten Bergrückens gegen die an dessen Nordrand verschanzt stehenden Buren, noch zu lösen war. Das sich entwickelnde Feuergefecht wurde so heftig, daß die Dublins und Scots nach und nach alle Unterstützungen in die vordere Linie einsetzen mußten. Jetzt verlängerten die Buren mit den eintreffenden Verstärkungen ihre Feuerlinie nach links, so daß auch der nicht angelehnte rechte Flügel der Scots Flankenfeuer erhielt. Die Lage der Bataillone wurde ernst; seit mehreren Stunden hatten sie die Last des Kampfes allein zu tragen und ihre Widerstandskraft war dem Erlöschen nahe, zumal auch die feindlichen Geschütze trotz der Überlegenheit der englischen Artillerie jetzt in Tätigkeit traten und ihr Feuer gegen die Infanterie Bartons richteten. Die Kolonne Kitchener, von deren Vorgehen man eine Entlastung des immer schwerer werdenden Druckes erhoffte, hatte immer noch nicht eingegriffen. So kam es, daß hier, wo die Entscheidung fallen sollte, keinerlei Fortschritte gemacht werden konnten.

Kitchener greift an.

Endlich — es war bereits gegen ½4 Uhr nachmittags — machte sich auf dem Pieters Hill das heiß ersehnte Vorgehen Kitcheners fühlbar. Dieser hatte die Pontonbrücke mit den South Lancashires und den York and Lancasters hinter der Kolonne Barton überschritten. Auf dem Nordufer erwarteten diese die beiden anderen bisher am Harts Hollow gewesenen Bataillone der Kolonne, die West Yorks und Royal Lancasters. Dann gingen die Bataillone in derselben Weise wie die Bartons, rechts längs des schmalen Flußbettes vor, in der Reihenfolge West York, Lancashire, Royal Lancaster, York und Lancaster. Nachdem die Spitze das schluchtartig eingeschnittene Tal

des Krügers Spruit erreicht hatte, wurde unten im Flußtal in der Deckung gehalten und der Befehl Bullers zum Angriff erwartet.

Als dieſer die ſchwierige Lage der Truppen Bartons von ſeinem Standort auf den Höhen des ſüdlichen Flußufers erkannte, erteilte er Kitchener den Befehl zum Angriff gegen den Railway Hill. Die Bataillone entwickelten ſich hierzu in der Deckung. In vorderſter Linie ſollten die Weſt Yorks und Royal Lancaſters mit den äußeren Flügeln längs des Krügers und Harts Spruit vorgehen, ihnen als Unterſtützung die South Lancaſhires und die York and Lancaſters folgen. Die Weſt Yorks erhielten noch den beſonderen Auftrag, zu verſuchen, durch ein Vorgehen in dem tiefeingeſchnittenen Tale des Krügers Spruit überraſchend die linke Flanke der Buren auf dem Railway Hill anzugreifen.

Anfänglich vollzog ſich das Vorgehen in dem durchſchnittenen und hügeligen Gelände ohne Schwierigkeiten und ohne weſentliche Verluſte. Als die Bataillone aber das offene Gelände jenſeits der Eiſenbahn erreichten, wurden ſie lebhaft beſchoſſen und zum Halten und zur Erwiderung des Feuers gezwungen. Beim Vorrücken war auch hier zwiſchen den inneren Flügeln der beiden vorderen Bataillone eine große Lücke entſtanden, die jetzt durch die South Lancaſhire ausgefüllt wurde. Die Weſt Yorks fanden im Tale des Krügers Spruit ſehr gute Deckung und ſuchten, ihrem Auftrage gemäß, ſich in die Flanke der Buren zu ſchleichen. Deren Aufmerkſamkeit und Kraft waren durch den immer heftiger werdenden Kampf in der Front vollauf in Anſpruch genommen und für eine Aufklärung während des Gefechtes in den Flanken war nichts geſchehen.

Die Verſuche der frontal kämpfenden engliſchen Truppen den Angriff in kleinen Gruppen teils kriechend teils ſpringend vorzutragen, hatten nur geringen Erfolg. Das feindliche Feuer zu ſchwächen, war nicht gelungen, im Gegenteil, dieſes wurde immer überlegener und die Verluſte mehrten ſich, ſo daß ſchließlich auch die bisher noch in Reſerve gehaltenen York and Lancaſters eingeſetzt werden mußten.

Es war inzwiſchen $5^{30}$ geworden und faſt ſchien es, als ſollte auch dieſer Angriff ohne Ergebnis bleiben. Oberſt Kitchener erbat ſich von der inzwiſchen am Harts Hollow verſammelten Kolonne Norcott Unterſtützung. Dieſe war mit den Buren auf dem Harts Hill in ein Feuergefecht getreten und erwartete ungeduldig den Befehl Bullers zum Angriff. Auf die Bitte Kitcheners ſandte Norcott je ein halbes Bataillon Eaſt Surrey und Scottiſh Riſles.

Aber dieſe hatten das Gefechtsfeld am Railway Hill noch nicht erreicht, als hier unerwartet ein Ereignis eingetreten war, das die Lage plötzlich zugunſten der Engländer verändert hatte. Es war den Weſt Yorks gelungen, von den Buren unbemerkt in dem Tale des Krügers Spruit aufzuſteigen und überraſchend in deren linker Flanke am Railway Hill zu erſcheinen. Der Schreck hierüber fuhr den Bürgern derart in die Glieder, daß die Mehr-

Die Buren weichen.

Skizze 7.

zahl von ihnen sofort allen Widerstand aufgab, ohne auch nur zu versuchen, den Feind wieder zurückzuwerfen. Jetzt wäre es noch ein leichtes gewesen. Aber es fehlte hier am Brennpunkte der Ereignisse der rechte Führer. General Botha war, wie bereits erwähnt, aus Rücksicht auf Lukas Meyer auf dem rechten Flügel geblieben; Meyer aber kümmerte sich um nichts. Als der Kampf am wildesten tobte, saß er in aller Seelenruhe hinter der Front in seinem Zelt und rauchte seine Pfeife. Er versuchte noch Verstärkungen heranzuziehen; allein es war schon zu spät und sein Ansehen bei den Bürgern hätte ohnedies nicht hingereicht, um sie zum Standhalten zu bewegen. Erst wichen die Buren am Railway Hill, ihnen schlossen sich die am Harts Hill und kurz darauf die nördlich des Langverwacht bald an. Nur wenige Beherzte harrten noch in den Stellungen aus.

Die Engländer stürmen die Stellungen der Buren zwischen Krügers- und Langverwacht Spruit.

Als die Bataillone Kitcheners in der Front das Nachlassen des Feuers von der Höhe des Railway Hill bemerkten, pflanzten sie die Seitengewehre auf und schritten zum Sturm. Ihnen schlossen sich links auf Befehl Warrens die Bataillone Norcotts gegen den Harts Hill an. Als die Truppen die Höhen erreichten, war kein Bur mehr zu sehen; sie hatten sich dem Angriff durch eilige Flucht in der Richtung auf den Onderbrook Berg entzogen. Die Höhen zwischen dem Krüger und Langverwacht Spruit befanden sich im Besitz der Engländer. Damit war die Mitte der Burenstellung durchbrochen.

Die Buren am Pieters Hill und südlich des Langverwacht behaupteten jedoch noch ungeschwächt ihre Stellungen. Südlich des Langverwacht war vom frühen Morgen an ein Feuerkampf geführt worden, in dem es bisher keinem der beiden Gegner gelungen war, die Oberhand zu gewinnen. Als General Botha von dem Mißerfolge in der Mitte erfuhr, hielt er die ganze Stellung für unhaltbar, zumal keinerlei Reserven vorhanden waren, um die verlorenen Stellungen wiederzuerobern. Er beschloß daher, in die Linie Onderbrook Berg—Bulwana Berg zurückzugehen und zunächst vor allem seinen gefährdeten rechten Flügel zurückzunehmen. Der linke Flügel am Pieters Hill behauptete seine Stellungen noch bis zum Einbruch der Dunkelheit und hielt hierdurch die Rückzugslinie nach Ladysmith offen. Der Abzug der Buren vollzog sich ganz ungestört in großer Ordnung, da nicht die geringste Verfolgung durch die Engländer stattfand. Diese begnügten sich für diesen Tag damit, die von den Buren verlassenen Stellungen einzunehmen und in diesen ihre Verbände neu zu ordnen.

Der Angriff hatte einen ganz anderen Verlauf genommen, als es beabsichtigt war. Geplant war eine Umfassung der linken Flanke des Feindes, um dessen Stellung von Osten nach Westen aufzurollen. Allein man machte denselben Fehler wie am Monte Christo; anstatt zuerst möglichst starke Kräfte des Gegners in der Front zu fesseln, wurde mit dem Flankenangriff begonnen. Dieser wurde gar nicht zu einem solchen, sondern die hierzu bestimmten Truppen stießen, ohne überhaupt das eine Annäherung an die feindliche Flanke so begünstigende Tal des Pieters Spruit zu betreten, frontal gegen den linken feindlichen Flügel, der, seinerseits von den in der Front nicht

gefeſſelten Buren immer mehr verſtärkt, den engliſchen rechten Flügel zu umfaſſen drohte. Aber trotzdem hätte der Erfolg bei etwas tätigerem Verhalten der in der Mitte durchbrechenden Truppen und richtiger Verwendung der Kavallerie zu einem ganzen werden können. Wenn ſich die Kolonnen Kitchener und Norcott nach Einnahme des Railway und Harts Hill ſofort rechts und links gegen den Rücken der am Pieters- und Wynnes Hill ſich noch behauptenden Buren wandten und die beiden berittenen Brigaden richtiger verwendet worden wären, konnten die Buren, vor allem ihr rechter Flügel, nicht unbehelligt davonkommen.

Verhalten der berittenen Brigaden.

Die berittenen Brigaden waren während des ganzen Tages faſt untätig auf dem Süduſer verblieben. Als ſie am Abend des Schlachttages unter ihrem Führer Dundonald die Pontonbrücke überſchreiten wollten, um die Verfolgung der Buren aufzunehmen, wurden ſie von Buller zurückgehalten, weil es nach ſeiner Anſicht ſchon zu ſpät und ein Vorgehen in dem ſchwierigen, durchſchnittenem Gelände zwiſchen Tugela und Klip River bei Dunkelheit wenig ausſichtsvoll war. Hätten die Brigaden jedoch bereits am Morgen des 27. den Tugela an irgend einer Stelle weiter unterhalb unbemerkt überſchritten, ſo konnten ſie rechtzeitig im Rücken der Buren ſein, ihnen den Rückzug verlegen und ihren Mißerfolg zu einer ſchweren Niederlage geſtalten. Wie ſehr dies ſelbſt auf Seite der Buren empfunden wurde, zeigt wiederum eine Aufzeichnung des Majors Frhrn. von Reitzenſtein vom Abend dieſes Tages:

„. . . . Wenn die engliſche Kavallerie und reitende Artillerie heute auf dem rechten Platz geweſen wären, ſo konnte ſie einen großen Erfolg haben. Ein paar Granaten würden eine Panik hervorgerufen haben, eine große Niederlage der Buren wäre die Folge geweſen. Statt deſſen zieht alles in Ordnung ab. Man ſieht nur vergnügte Geſichter, wie nach einer gewonnenen Schlacht. Die Rückwärtsbewegung nach der Heimat zu ſcheint den meiſten willkommen zu ſein. Daß der Entſatz von Ladyſmith ſich morgen vollziehen muß, iſt ihnen wohl noch nicht zum klaren Bewußtſein gekommen. . . . .“

Die Buren ſetzen den Rückzug fort.

Nachdem General Botha die Anordnungen für die Zurücknahme des rechten Flügels getroffen hatte, wurde in aller Eile ein Kriegsrat berufen und hier die Frage eines erneuten Widerſtandes in der Linie Onderbrookberg—Bulwana Berg erwogen. Trotzdem Botha dies befürwortete, herrſchte bei den anderen Führern die Anſicht vor, daß die Widerſtandskraft der Bürger jetzt ſo geſchwächt ſei, daß ein erneutes Standhalten ſüdlich Ladyſmith wenig Ausſicht auf Erfolg habe. So wurde denn beſchloſſen, den Rückzug in der Richtung auf Ladyſmith in zwei Gruppen über die Nordhänge des Onderbrookberges und längs der großen Straße unter dem Schutze ſchwacher Arrieregarden noch während der Nacht fortzuſetzen.

Gegen 8° abends verſtummte das Feuer auf der ganzen Linie. Die engliſchen Truppen biwakierten in den genommenen Stellungen.

28. Februar.

Während der ganzen Nacht blieben die Buren im Rückzug, mit deſſen Sicherung General Botha betraut war. Dieſer ging in der Frühe des

28. nördlich des Klip-Flusses am Bulwanaberge mit mehreren Kommandos und einigen Geschützen erneut in Stellung, während die Hauptmasse den Rückzug auf Ladysmith fortsetzte, in der Hoffnung, hier von den Einschließungstruppen aufgenommen zu werden. General Joubert hatte indessen auf die erste Nachricht von dem Verlust der Stellungen am Tugela bereits am Nachmittage des 27. die Aufhebung der Belagerung angeordnet und war mit dem größten Teil seiner Kommandos schon in der Nacht zum 28. nach Norden abmarschiert. Diese Nachricht rief einen solchen Schrecken unter den vom Tugela zurückweichenden Buren hervor, daß ihr bisher geordneter Rückzug plötzlich in wilde, regellose Flucht ausartete. Alles eilte so schnell als möglich, selbst unter Zurücklassung der Wagen, nach Norden, in der Furcht, die Besatzung von Ladysmith könne ihnen den Rückzug abschneiden. Diese war jedoch in ihrer Leistungsfähigkeit und Willenskraft so geschwächt, daß hierzu erst ein Versuch gemacht wurde, als es schon zu spät war. Die Transvaalburen setzten im Laufe des 28., von ihren Gegnern unbelästigt, auf den Straßen nach Dundee und Newcastle ihren Rückzug fort, während die Freistaater nach Westen in der Richtung auf die Drakensberge zurückgingen, um zur Verteidigung ihrer durch Lord Roberts' Vormarsch bedrohten Landeshauptstadt Bloemfontein zu eilen. Man hatte vollkommen Zeit, die schweren Belagerungsgeschütze bei Modder Spruit-Station auf die Eisenbahn zu verladen, der letzte Zug verließ diesen Ort erst am 1. März, und hinter ihm wurde die Eisenbahnbrücke in die Luft gesprengt.

Skizze 1.

Skizze 2.

Die berittenen Brigaden nehmen die Verfolgung auf.

Buller ließ am 28. früh durch die beiden berittenen Brigaden die Verfolgung aufnehmen. Bei energischem Nachdrängen hätte sich ihnen an diesem Tage noch einmal die Gelegenheit geboten, das gestern Versäumte nachzuholen, da in den Reihen der Buren die fluchtartige Auflösung erst im Laufe des 28. einriß. Als indessen die Brigaden am Bulwana Berg durch die Arrieregarde Bothas Widerstand fanden, hielten sie ohne auch nur den Versuch zu machen, rechts oder links ausholend, den Klip Fluß zu überschreiten und in die Flanke der abziehenden Buren zu kommen. Sie folgten am Nachmittage vorsichtig hinter der abziehenden Arrieregarde Bothas und erreichten am Abend Ladysmith. Der übrige Teil der englischen Armee hatte den Vormittag zum Aufräumen des Gefechtsfeldes benutzt und rückte am Nachmittage bis in die Nähe von Nelthorpe vor.

**1. März.**

Buller zieht in Ladysmith ein.

Von hier aus hielt Buller am nächsten Tage, dem 1. März, seinen feierlichen Einzug in Ladysmith, begrüßt von dem Jubel der nach viermonatlicher Einschließung befreiten Stadt. Die Natalarmee bezog ein Lager auf den Höhen westlich der Stadt.

Nach fast dreimonatlichem Ringen hatte sie ihr Ziel erreicht und Ladysmith entsetzt, freilich ohne die Buren entscheidend geschlagen zu haben. Der schließlich erreichte Erfolg stand in keinem Verhältnis zu dem Einsatz. Die vier Entsatzversuche hatten der Natalarmee im ganzen über 5000 Mann gekostet.*)

*) Anlage III.

In der Scheu vor großen Verluſten hatte Buller faſt jedes Mal den Kampf, wenn er anfing blutig zu werden, abgebrochen, und dieſe unausgeſetzt zwei Monate lang anhaltenden kleinen Gefechte haben der Armee, wenn auch der einzelne Kampf an ſich weniger verluſtreich war, doch ſicherlich mehr Opfer abgefordert, als ein einziger großer, mit rückſichtsloſer Energie durchgeführter Schlag, der freilich Blut gekoſtet hätte, aber zu einem ſchnellen und ganzen Ergebnis führen mußte. Zweifelsohne wurde der innere Wert der Truppe durch dieſe halben Entſcheidungen und oft nutzloſen Opfer nicht gehoben. Verluſtſcheu der Führer wird die Opfer im Kriege immer nur ſteigern.

Die Natalarmee bleibt während der Monate März und April in Ladyſmith ſtehen.

Nach der Befreiung Whites begann für die Natalarmee eine Zeit längerer Ruhe, die die Entſatztruppen wie die ſchwer mitgenommene Beſatzung von Ladyſmith gleich nötig hatten, um ihre Schlagfertigkeit wieder zu erlangen. Die Truppen Whites traten unter der Führung Lytteltons als 4. Diviſion in den Verband des Bullerſchen Heeres. White ſelbſt begab ſich nach Kapſtadt. Um den Truppen durch beſſere Unterkunft alle angängigen Erleichterungen zukommen zu laſſen, verteilte Buller ſeine Armee in einem größeren Raum, der im Norden durch die Linie Elandslaagte—Walkers Hoek und im Süden durch den Tugela begrenzt war.

Die fernere Verwendung der Natalarmee hatte ſich Buller in der Weiſe gedacht, daß er ſelbſt nach etwa dreiwöchiger Ruhepauſe mit der Maſſe über die Drakensberge in der Richtung auf Harriſmith den Anſchluß an die Hauptarmee gewinnen und ein Teil die Säuberung von Nordnatal übernehmen würde. Lord Roberts dagegen hielt einen Durchbruch durch den gewaltigen Gebirgswall der Drakensberge für untunlich und wollte deshalb den Vormarſch der Natalarmee ſo lange aufgeſchoben wiſſen, bis ſich die Päſſe infolge des Vorſchreitens der Hauptarmee von ſelbſt öffnen würden. Dadurch verlängerte ſich der Stillſtand in den Operationen der Natalarmee bis Anfang Mai, da erſt um dieſe Zeit die Hauptarmee unter Roberts den Vormarſch von Bloemfontein auf Pretoria antrat.

In der Zwiſchenzeit ordnete das Oberkommando die Bildung einer neuen 10. Diviſion unter General Hunter aus den überſchießenden Infanterie-Brigaden an.

Von den Buren, welche in Stärke von etwa 6000 Mann unter Louis Botha, ſpäter unter Chriſtian Botha, ſich in den Biggarsbergen behauptet hatten, wurde die Ruhe der Engländer nur einmal durch einen überraſchenden, aber ohne weitere Folgen bleibenden Angriff auf die bei Elandslaagte lagernde Diviſion Clery geſtört. Von Mitte April an veranlaßten die Ereigniſſe im Freiſtaat die Buren zu ſtarken Entſendungen dorthin, ſo daß auf dieſem Kriegsſchauplatze bis Anfang Mai völlige Ruhe herrſchte.

# II. Übersicht der Ereignisse im Sommer 1900*).

## A. Die Operationen im Südosten des Freistaates.

**Mitte März 1900.**

Die Lage der Engländer bei Bloemfontein. Die Buren sollen in den Südosten des Freistaates ein.

Skizze 1.

Nach dem Einzug des Lord Roberts in Bloemfontein**) am 13. März 1900 machten die unsicheren Verhältnisse im Rücken der Armee, insbesondere in dem südlichen Teil des Oranje-Freistaates, sowie der durch den raschen Vormarsch in Feindesland hervorgerufene Zustand des Heeres***) und die großen Schwierigkeiten der Verpflegung eine sofortige Weiterführung der Offensive auf Pretoria unmöglich, so sehr auch die militärische und politische Lage dies als wünschenswert erscheinen ließ. Der Ausbruch einer Typhusseuche in Bloemfontein gestaltete die Lage der Engländer noch ernster.

Nachrichten über die geringe Schlagfertigkeit des englischen Heeres verbreiteten sich bald unter den Buren und belebten von neuem ihren gesunkenen Mut. Die in ihren Reihen ausgebrochene innere Auflösung†) machte einer zuversichtlicheren Stimmung Platz. Ende März begannen sich wieder einige auf Urlaub gegangene Kommandos, mehrere tausend Mann stark, unter Christian de Wet und Delarey zwischen Brandfort und Thabanchu zu sammeln. Es war ihnen ein leichtes, von hier aus gegen Flanke und Rücken der Engländer zu operieren und die einzige, diesen zur Verfügung stehende Bahn, Springfontein—Bloemfontein, zu zerstören. Der tatkräftige Christian de Wet beschloß denn auch, die augenblickliche mißliche Lage der Engländer zu derartigen Unternehmungen auszunutzen. Es gelang ihm am 31. März, die nach Thabanchu und Sannahs Post zum Schutze der dortigen Wasserwerke vorgeschobene Abteilung des General Broadwood††) zu überraschen und unter empfindlichen Verlusten zu schlagen. Durch die Besitzergreifung der Wasserwerke seitens der Buren wurde der englischen Armee die Versorgung mit gutem Wasser abgeschnitten, so daß der Typhus unter den Truppen immer mehr um sich griff.

*) Die Kämpfe dieses Zeitabschnitts bieten in ihren Einzelheiten wenig taktisch Lehrreiches. Die Darstellung beschränkt sich daher auf die Schilderung der Operationen in großen Zügen.

**) Heft 33, Seite 97.

***) Heft 33, Seite 98, 99.

†) Heft 33, Seite 97.

††) 1 Kavallerie-Brigade, 1 Abteilung berittener Infanterie und 2 reitende Batterien.

Bereits drei Tage nach diesem glücklichen Handstreich wurde ein englisches Bataillon (Irish Rifles) nebst einer Abteilung berittener Infanterie von demselben de Wet unweit Reddersburg auf dem Marsche überrumpelt und gefangen genommen. Ein Versuch, kurz darauf bei Wepener einer Abteilung Kolonialtruppen, unter Oberst Dalgety,*) dasselbe Schicksal zu bereiten, hatte indessen nicht den gleichen Erfolg; de Wet mußte sich damit begnügen, nach mehrfachen, zurückgewiesenen Angriffen die englische Abteilung bei Wepener mit einem Teil seiner Kräfte einzuschließen und mit dem anderen Teil in der Gegend von Dewetsdorp eine starke Stellung zum Schutze der von Westen her bedrohten Einschließung einzunehmen. April 1900.

Das englische Oberkommando hatte in der Erkenntnis, daß an eine Wiederaufnahme der Operationen auf Pretoria nicht zu denken war, ehe nicht im Rücken gesicherte Verhältnisse geschaffen waren, größere Truppenmassen zur Säuberung des östlichen und südöstlichen Oranje-Freistaates und zum Schutze der bedrohten Bahn zusammengezogen. Hierzu wurden die gerade aus England neu eingetroffene 8. Division unter Generalleutnant Rundle und die Brigade Hart der aus Natal herangezogenen 10. Division bestimmt. Der Entsatz von Wepener.

Die Division Rundle vereinigte sich bei Edenburg mit den von Bethulie über Springfontein vormarschierten Truppen des Generals Gatacre, die durch Zuteilung mehrerer Miliz-Bataillone wieder auf die Stärke einer Division (3. Division) gebracht und an Stelle des abberufenen Generals Gatacre unter Generalleutnant Chermsides Befehl getreten waren. Die Brigade Hart stieß bei Aliwal North zu dem Rest der Kolonial-Division unter General Brabant. Gleichzeitig wurde von Bloemfontein aus die neu formierte 11. Division**) nebst zwei Kavallerie-Brigaden und einer Brigade berittener Infanterie unter dem Befehl des Generalleutnants French auf Dewetsdorp entsandt, um mit der 3. und 8. Division gemeinsam gegen die Buren unter de Wet, deren Stärke täglich zunahm und die man bereits auf 8000 bis 10000 Mann schätzte, vorzugehen und Oberst Dalgety bei Wepener zu entsetzen. Zur gleichen Zeit wurde der General Jan Hamilton mit der 19. Brigade der 9. Division und einer starken Abteilung berittener Infanterie in der Richtung auf Thabanchu entsandt, um die dort stehenden Buren zu vertreiben und die Wasserwerke bei Sannahs-Post wieder zu besetzen.

Von den englischen Entsatzkolonnen griffen zuerst die 3. und 8. Division ohne das Eintreffen Frenchs abzuwarten, am 20. und 21. April die sehr ausgedehnte Stellung de Wets bei Dewetsdorp an; ihr Angriff blieb ohne Erfolg und sie kamen durch einen Gegenangriff der Buren gegen ihren rechten

*) Etwa 1600 Mann, die dorthin von der Kolonial-Division des bei Aliwal North stehenden Generals Brabant vorgeschoben waren.

**) Diese war gebildet aus der Garde-Brigade und der aus der 6. Division ausgeschiedenen 18. Brigade (Stephenson); an deren Stelle waren die Truppen des Generals Clements, die von Norvals Pont durch den westlichen Teil des Oranje-Freistaates vormarschiert und Anfang April in Bloemfontein eingetroffen waren, zur 6. Division getreten.

Flügel sogar in eine ziemlich bedrängte Lage, aus der sie erst am 23. die von Bloemfontein herbeieilende Kolonne des Generals French befreite. Die über Rouxville vorrückenden Kolonnen Hart und Brabant waren am 21. bei Bushmanskop mit einer dorthin vorgeschobenen Burenabteilung zusammengestoßen; es gelang ihnen zwar, die Buren aus dieser Stellung zurückzuwerfen, allein ein weiteres Vordringen gegen Wepener wurde ihnen durch den tapferen Widerstand der Buren verwehrt. Gegenüber der erdrückenden Überlegenheit der Engländer gab indes de Wet am 25. April die sechzehntägige Einschließung der Dalgetyschen Abteilung auf und ging mit allen Kommandos nach Norden in der Richtung auf Ladybrand und Thabanchu zurück. In dem bergigen, die Kampfesart der Buren begünstigenden Gelände zwischen diesen beiden Orten bezog er eine neue starke Stellung. Von den in der Gegend von Wepener zusammengezogenen englischen Kräften wurde die 11. Division nach Bloemfontein und die 3. nach Edenburg, diese zum Schutz der Bahn, zurückgeholt, während die 8. Division und zwei Kavallerie-Brigaden im Verein mit den Kolonialtruppen unter General Brabant dem Feind nach Norden folgten, um gemeinsam mit den Truppen des Generals Hamilton, die nach der Wiedereinnahme der Wasserwerke westlich Thabanchu standen, die Buren nördlich der Linie Ladybrand—Thabanchu zurückzuwerfen. In den letzten Tagen des April kam es hierbei noch zu einer Reihe von Kämpfen in der Gegend von Thabanchu und Houtnek, durch die die Buren zum Räumen ihrer starken Stellungen und zum Zurückgehen in die Gegend nördlich Thabanchu gezwungen wurden. Die Brigade Hart vereinigte sich bei Kimberley mit ihrer Division, die von dort aus in Verbindung mit der Division Methuen den Entsatz des noch immer eingeschlossenen Mafeking bewirken sollte.

Mai 1900. Anfang Mai befand sich auch der südöstliche Teil des Oranje-Freistaates im unbestrittenen englischen Besitz und es konnte nunmehr, nachdem die Armee zugleich durch das Eintreffen von Truppenverstärkungen,*) zahlreicher Pferdetransporte und des Nachschubes an Verpflegung und sonstigen Bedürfnissen ihre Schlagfertigkeit wiedergewonnen hatte, daran gedacht werden, die Offensive nach Norden gegen Pretoria aufzunehmen. Der kühne Vorstoß der Buren unter de Wet in den südöstlichen Teil des Oranje-Freistaates hatte diese in eine höchst gefährliche Lage gebracht, wie sie den Engländern eigentlich nicht erwünschter kommen konnte; bei entschlossener Ausnutzung dieser Gelegenheit wäre es ihnen wohl möglich gewesen, den nicht unerheblichen, noch geschlossen auftretenden Burenkräften den Rückzug nach Norden zu verlegen und sie vernichtend zu schlagen. Ein einheitlich und zielbewußt geleiteter, konzen-

*) Aus England waren eingetroffen: die bereits erwähnte 8. Division und eine Kavallerie-Brigade nebst zwei reitenden Batterien, so daß die Kavallerie-Division French nunmehr aus 4 Brigaden bestand. Die berittene Infanterie war gleichfalls erheblich vermehrt worden.

trischer Vormarsch der verschiedenen Ersatzkolonnen von Süden und Norden hätte zu einer Einkreisung de Wets führen oder ihn zum Übertritt in das Gebiet der den Buren feindlich gesinnten Basutos zwingen müssen. Das Schicksal der bei Wepener eingeschlossenen 1600 Kolonialtruppen war gegenüber einem solchen Erfolge völlig gleichgültig, selbst wenn diese schlimmstenfalles die Waffen hätten strecken müssen. Durch eine Vernichtung De Wets wurde das Wiederaufleben des feindlichen Widerstandes im Keime erstickt. Beide Republiken waren dann den Engländern so gut wie wehrlos preisgegeben. In dem einzigen Streben, die wenigen bei Wepener eingeschlossenen Truppen so schnell wie möglich zu entsetzen, wurden indessen die Entsatzkolonnen nacheinander, je nachdem sie verfügbar waren, ohne irgendwelches einheitliche Zusammenwirken eingesetzt und de Wet gelang es, ungestört nach Norden zu entkommen. Das englische Oberkommando hat sich hier zweifellos eine günstige Gelegenheit zu schneller Beendigung des Krieges entgehen lassen. Die im späteren Verlaufe des Krieges häufig unternommenen Einkreisungsversuche der Engländer konnten trotz geschickter Anlage fast nie zu dem gewünschten Erfolge führen, da die Buren damals nicht mehr in geschlossenen größeren Verbänden fochten, sondern überall zerstreut in lauter kleinen Gruppen auftraten, denen es meist bei Nacht gelang, unbemerkt durch die englischen Linien hindurchzuschlüpfen.

## B. Der Vormarsch auf Pretoria.

Anfang Mai standen die beiderseitigen Streitkräfte folgendermaßen:

Die Verteilung der Streitkräfte Anfang Mai 1900.

Die Engländer waren über einen Raum von fast 600 km Frontbreite in drei Gruppen verteilt; auf dem rechten Flügel in Natal stand in der Gegend von Ladysmith Buller mit etwa 35 000 Mann und 100 Geschützen, in der Mitte im Oranjefreistaat Lord Roberts in und um Bloemfontein mit etwa 65 000 Mann und 210 Geschützen, auf dem linken Flügel in der westlichen Kapkolonie in dem Raume Kimberley—Boshof—Warrenton Lord Methuen und General Hunter mit etwa 20 000 Mann und 68 Geschützen. Mafeking war noch nicht entsetzt. Die Gesamtzahl der englischen Streitkräfte betrug zu dieser Zeit einschließlich 55 000 Besatzungs- und Etappentruppen sowie 23 000 Lazarettkranken rund 200 000 Mann.

Auch bei den Buren hatten sich drei Gruppen gebildet:

Gegenüber Lord Methuen befanden sich zwischen Warrenton und Hoopstadt etwa 6000 Buren unter Hauptkommandant Wessels; in der Mitte in der Gegend von Brandfort und Thabanchu etwa 8000 Mann unter Delarey und Christian de Wet, sowie noch in der Versammlung begriffen, etwa 7000 Buren in der Gegend von Kroonstadt. Hier führte Louis Botha den Oberbefehl, der an Stelle des verstorbenen Joubert zum Generalkommandanten sämtlicher, noch im Felde stehenden Burenstreitkräfte ernannt worden war.

In Natal sperrten etwa 6000 Buren unter Christian Botha die Biggarsberge, während etwa 2000 Mann unter Fourie die Drakensberge bewachten.

Die Engländer nehmen den Vormarsch nach Norden auf.

In den ersten Tagen des Mai wurde von allen drei englischen Heeresteilen der Vormarsch nach Norden angetreten. Das nächste Ziel der Operationen sollte die Besitznahme von Pretoria, der Landeshauptstadt von Traansvaal, sein.

Die mittlere Heeresabteilung unter Lord Roberts' persönlichem Befehl begann zuerst am 3. Mai den Vormarsch, und zwar in zwei Kolonnen aus der Gegend von Thabanchu und Bloemfontein längs der Bahn nach Pretoria. Die rechte Kolonne unter General Jan Hamilton bestand aus drei Infanterie-Brigaden, je einer Brigade Kavallerie und berittener Infanterie sowie der zugehörigen Artillerie, im ganzen etwa 18 000 Mann mit 48 Geschützen, die linke Kolonne unter Lord Roberts aus zwei Infanterie-Divisionen, einer Brigade berittener Infanterie und der zugehörigen Artillerie, im ganzen etwa 20 000 Mann mit 78 Geschützen. Die noch nicht marschbereite Kavallerie-Division French folgte erst am 6. Mai mit 3400 Pferden und 18 Geschützen nach und setzte sich später auf den linken Flügel. Zum Schutze der rückwärtigen Verbindungen wurde die 8. Division in der Gegend von Thabanchu, die 6. Division in Bloemfontein und die 3. Division an der Bahn Springfontein—Bloemfontein in der Gegend von Edenburg belassen.

Die Buren in der Gegend von Brandfort und nördlich Thabanchu wichen nach geringem Widerstande hinter den Zandriver zurück. Die englische Armee erreichte, über Winburg—Smaldeel nachrückend, am 9. Mai das Süduser dieses Flusses, und zwar mit der rechten Kolonne bei Bloemplaats, mit der mittleren bei Merriesfontein, mit der tags zuvor nachgekommenen, nunmehr die linke Kolonne bildenden Kavallerie-Division bei Vermeulens Kraal. Die Buren standen auf der Nordseite des Flusses zu beiden Seiten der Eisenbahn Bloemfontein—Kroonstadt.

Lord Roberts greift die Buren am Zandriver an.

Lord Roberts schritt am 10. Mai zum Angriff. Während die mittlere Kolonne in der Front unter Entwicklung schwacher Infanterie und dem Einsatz der gesamten Artillerie hinhaltend focht, suchten die auf beiden Flügeln vorgehenden Kolonnen Hamilton und French die Burenstellung zu umgehen. Da es den schon ohnehin in sehr ausgedehnter Stellung stehenden Buren an Kräften in der Tiefe fehlte, um der Umfassung entgegenzutreten, blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich der drohenden Umklammerung durch den Rückzug zu entziehen. Das Abbrechen des begonnenen Gefechts vollzog sich infolge ihrer Beweglichkeit und des Fehlens eines energischen frontalen Angriffs schnell und ohne jede Schwierigkeit.

Dieses wie die meisten späteren Gefechte zeigen das stets wiederkehrende Bild des Hinhaltens in der Front und der Einleitung einer Umfassung. Unter Vermeidung blutiger, damit aber auch vernichtender Schläge sucht man den

Gegner lediglich durch Bedrohung seiner Flanken und seines Rückens zum Räumen seiner Stellungen zu veranlassen.

Die Buren gingen nach Zerstörung der Eisenbahnbrücke über Kroonstadt hinter den Vaalfluß zurück, um sich hier erneut dem englischen Vormarsch entgegenzustellen. Die nachrückenden Engländer besetzten am 12. Mai, ohne Widerstand zu finden, Kroonstadt. Verpflegungsrücksichten zwangen die Armee hier zu einem zehntägigen Halt.

Buller vertreibt die Buren aus Nordnatal.

Inzwischen hatte Buller auf dem rechten Flügel ebenfalls die Offensive wieder aufgenommen, um „die Aufmerksamkeit der Buren an den Biggarsbergen auf sich zu ziehen" und möglichst zahlreiche Burenstreitkräfte in Natal festzuhalten. Hierdurch wurde eine mittelbare Unterstützung des Vormarsches der mittleren Kolonne auf Pretoria beabsichtigt."

Buller gegenüber hielten die Freistaater die Übergänge über die Drakensberge besetzt, während die Transvaaler an den Pässen der schwer zugänglichen Biggarsberge von der Straße Ladysmith—Newcastle bis nach Helpmakaar hin stark verschanzt standen.

Bis zum 7. Mai versammelte Buller die Natalarmee*) in der Gegend nördlich Ladysmith. Während er zwei Divisionen den Biggarsbergen gegenüber stehen ließ, marschierte er mit einer Division und den berittenen Truppen auf Helpmakaar rechts ab, griff die hier stehenden Buren am 13. Mai, von Südosten ausholend, an und warf sie nach leichtem Kampfe in der Richtung auf Dundee zurück. Die Buren räumten im Laufe des 14. und 15. ihre gesamten Stellungen an den Biggarsbergen und wichen bis in den nördlichsten Teil von Natal zurück. Buller folgte ihnen unverzüglich und vereinigte seine Armee am 18. wiederum in der Gegend von Newcastle; ein am 19. von der Kavallerie unternommener Vorstoß gegen den Laings Nek ergab, daß die Gegend bis dorthin vom Feinde frei, der Paß selbst jedoch von starken Burenkräften besetzt war. Innerhalb zehn Tagen war es gelungen, ohne ernstere Kämpfe Nordnatal von den Buren zu säubern und wieder in englischen Besitz zu bringen.

Buller stellte den weiteren Vormarsch aus Verpflegungsrücksichten vorläufig ein; zudem erhielt er von Lord Roberts die Anweisung, den Angriff auf die Paßhöhen zu unterlassen, bis die mittlere Heeresgruppe Johannesburg besetzt habe.

Lord Methuen unterwirft den westlichen Teil des Freistaates und entsetzt Mafeking.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatze war Lord Methuen nach dem Entsatz von Kimberley die Aufgabe zugefallen, die Gegend zwischen dem Vaal- und Modderfluß von den Buren zu säubern und völlig zu unterwerfen; Anfang April war es ihm gelungen, in der Gegend von Boshof eine stärkere feindliche Abteilung unter dem Kommando des französischen Obersten Villebois-Mareuil, die zum größten Teil aus freiwilligen Ausländern bestand, nach tapferer Gegenwehr teils zu zersprengen, teils gefangen zu nehmen, nachdem ihr Führer gefallen war.

*) Drei Divisionen und je eine Brigade Kavallerie und berittene Infanterie.

Nach dem Eintreffen der 10. Division Hunter stand Lord Methuen mit zwei Brigaden in der Gegend von Boshof, Hunter mit zwei Brigaden in der Gegend von Warrenton. Am 5. Mai erzwang dieser hierselbst nach heftigem Kampf gegen eine stärkere Burenabteilung den Übergang über den Vaalfluß und erreichte Vertienstroom. Von hier aus wurde auf Lord Roberts' Befehl eine fliegende Kolonne unter Oberst Mahon, bestehend aus etwa 1100 Mann berittener Infanterie mit vier Feldgeschützen zum schleunigen Entsatze von Mafeking entsandt. Während diese Kolonne, westlich der Eisenbahn vorgehend, Mafeking ohne Berührung mit dem Feinde zu erreichen suchte, folgte General Hunter den fluchtartig nach Nordosten zurückweichenden Buren zunächst bis Christiania und trat dann gleichfalls den Vormarsch längs der Eisenbahn in der Richtung auf Mafeking an. Schwächere Burenabteilungen versuchten mehrfach, sich der Kolonne Mahon in der Gegend von Vryburg und am Maritsanifluß vorzulegen; es gelang jedoch, diesen Widerstand ohne größeren Zeitverlust zu überwinden und unter Mitwirkung der Streitkräfte unter Plumer Mafeking in der Frühe des 18. Mai nach siebenmonatlicher Belagerung zu entsetzen. Dieses Ereignis wirkte sehr auflösend und entmutigend auf die auf diesem Kriegsschauplatz kämpfenden Burenabteilungen. Kommandant du Toit gelang es nur noch, 2000 bis 3000 Buren in der Gegend von Klerksdorps wieder zu sammeln, da die Mehrzahl sich nach Hause begab.

General Hunter erreichte, mit seiner Kolonne über Vryburg—Doorn-Bult vormarschierend, am 1. Juni ohne Widerstand Lichtenburg. Inzwischen hatte Lord Methuen am 14. Mai von Boshof den Vormarsch über Hoopstadt nach Bothasville angetreten, um gemeinsam mit der Armee des Lord Roberts in Transvaal einzurücken. Diese Absicht mußte indes später wieder fallen gelassen werden, da der Schutz der rückwärtigen Verbindungen der auf Pretoria vorrückenden Hauptkolonne die Verwendung der Division Methuen in der Gegend von Kroonstadt nötig machte.

Die Haupt-Armee setzt den Vormarsch auf Pretoria fort.

Die Haupt-Armee hatte während des zehntägigen Halts dortselbst die von den Buren stark zerstörte Bahn Bloemfontein—Kroonstadt, auf der der gesamte Bedarf nachgeführt werden mußte, betriebsfähig gemacht und demnächst am 22. Mai den Vormarsch gegen Pretoria wieder aufgenommen. Am 23. hatte sie ohne Widerstand den Rhenosterfluß überschritten und am 24. die Gegend von Bredefort Road Station erreicht.

Auf die Nachricht, daß der Präsident Steyn mit den Mitgliedern der Regierung des Oranjefreistaates sich in Lindley befinde, war General Hamilton bereits am 15. Mai mit seiner Kolonne dorthin entsandt worden mit dem Auftrage, durch einen überraschenden Überfall sich der Person des Präsidenten und der Regierungsmitglieder zu bemächtigen. Das Unternehmen war indes ohne Erfolg; Steyn entkam nach Heilbronn und flüchtete von dort nach Transvaal. Hamilton, der zunächst bis Heilbronn nachrückte, gewann erst am 24. wieder den Anschluß an die Hauptkolonne. Nur die 9. Division

verblieb mit der Hochländerbrigade zum Schutze der Eisenbahn in der Gegend von Heilbronn. Am 24. Mai, dem Geburtstage der Königin, erließ Lord Roberts eine Proklamation an die Bewohner des Oranjefreistaates, in der er in aller Form die Besitzergreifung des Landes durch England verkündete; die neue englische Erwerbung sollte fortan den Namen „Oranje River Colony" führen.

Beim weiteren Vormarsch gegen den Vaalfluß wurde die Kolonne Hamilton am 25. über die Bahn vom rechten nach dem linken Flügel gezogen und überschritt den Fluß am 26. bei Lindeques-Drift in der Richtung auf den Rietfluß, während die Hauptkolonne unter Roberts den Flußübergang erst am 27. bei Viljoens-Drift vollzog; die Kavallerie-Division French war bereits am 24. bei Parys übergegangen.

Die Transvaal- und Freistaatburen trennen sich.

Die Buren unter Botha hatten einen ernsten Widerstand auf dem Nordufer geplant und zwar östlich der Eisenbahn. Als sie sich jedoch in ihrer rechten Flanke durch die Kavallerie-Division French und die Truppen Hamiltons, deren Herüberziehen westlich der Bahn ihnen verborgen geblieben war, bedroht sahen, verließen sie ohne Kampf ihre Stellungen. Ihre Streitkräfte teilten sich jetzt; während die Transvaaler unter dem Befehl Louis Bothas auf Johannesburg zurückgingen, wollten die Freistaater unter De Wet in ihrer Heimat bleiben, um im Rücken der Engländer den kleinen Krieg zu führen.

„. . . . Man sah", so äußerte sich De Wet, „daß durch Cronjes Übergabe und das Weglaufen vieler Bürger die 45 000 Mann, mit denen wir den Krieg begonnen hatten, um ein Drittel vermindert worden waren, und daß wir gar nicht mehr daran denken konnten, Artillerie gegen die Engländer zu verwenden; wir mußten mit unseren so geschmälerten Streitkräften einer Kriegsmacht von 240 000 Mann, die über 300 bis 400 Geschütze verfügte, entgegentreten. . . . Wir mußten also sehen, wo wir einen Vorteil erringen konnten, und im übrigen hieß es . . . fliehen."

De Wet rückte mit seinen Freistaatern in die Gegend von Heilbronn und Lindley, wo er eine Gelegenheit erspähte, gegen den Rücken der Engländer tätig zu werden.

Lord Roberts setzte nach dem Übergang über den Vaalfluß den Vormarsch auf Johannesburg fort; westlich und östlich dieser Stadt, bei Doornkop und Germiston, erwarteten die Buren den Angriff der Engländer in starken Stellungen.

Lord Roberts besetzt Johannesburg.

Am 29. griff Lord Roberts mit der Hauptkolonne den Feind östlich Johannesburg an, während Hamilton gegen die Burenstellung bei Doornkop vorging. Die Kavallerie-Division hatte in nordwestlicher Richtung ausgeholt, um die rechte Flanke der Buren zu umgehen; eine Entscheidung wurde an diesem Tage in der Front nicht herbeigeführt; erst als die Buren sich durch die inzwischen nordwestlich Florida eingetroffene Kavallerie-Division in Rücken und Flanken bedroht sahen, verließen sie ihre Stellungen in der Nacht

zum 30. und wichen auf Pretoria zurück. Lord Roberts schloß sofort Johannesburg ein und am 31. früh erfolgte die Übergabe der Stadt. Am
Juni 1900. 1. und 2. Juni ruhte die Armee in der Gegend von Johannesburg.

Inzwischen trafen sehr beunruhigende Nachrichten aus der Oranje River Colony ein; die hier verbliebenen Freistaatburen standen, in zahlreiche kleine Kommandos zerstreut, in dem Raume Heilbronn—Lindley—Bethlehem—Senekal und begannen von hier aus kleine Unternehmungen gegen den Rücken der Engländer, insbesondere gegen deren einzige Zufuhrlinie, die Bahn Bloemfontein—Kroonstadt. Am 29. Mai gelang es Piet de Wet, dem Bruder Christians, die Irish Yeomanry, die auf dem Marsche von Ventersburg über Lindley nach Heilbronn zur Verstärkung der dort stehenden 9. Division begriffen war, bei Lindley einzuschließen und vier Tage später zur Übergabe zu zwingen. Die Entsatzversuche der aus der Gegend von Kroonstadt und Senekal herbeieilenden 1. und 8. Division waren erfolglos; die erstere kam zu spät, während die 8. Division, die nur schwache Kräfte entsandt hatte, zurückgeschlagen wurde. Die 1. Division vertrieb am 2. Juni die Buren aus Lindley und besetzte die Stadt. Unmittelbar darauf führte Christian De Wet einen neuen Schlag gegen die englischen Verbindungen. Am 3. Juni wurde ein größerer englischer Verpflegungspark, der unter der Bedeckung von zwei Kompanien Hochländer von Rhenoster Station nach Heilbronn marschierte, von einem Teil des De Wetschen Kommandos umzingelt und weggenommen. Die Mannschaft ergab sich.

Unter dem Eindruck der beunruhigenden Nachrichten aus der Oranje River Colony mehrten sich im Stabe des Oberkommandos die Stimmen, die dafür eintraten, den weiteren Vormarsch einstweilen einzustellen und sich mit allen Kräften der Niederwerfung der im Rücken stehenden Buren zuzuwenden, um die Eisenbahn nach Pretoria endgültig zu sichern. Die Engländer standen zur Zeit 1600 km von ihrer Operationsbasis entfernt, tief in Feindesland in einem kultur- und wegearmen Gebiete, das außer einigem Vieh und Gras nichts für den Unterhalt bot; sie waren mithin für die Zufuhr aller ihrer Bedürfnisse einzig und allein auf diese eine Bahnlinie angewiesen. Deren Sicherheit war mithin eine Lebensfrage. Trotz dieser gefahrvollen Lage hielt Lord Roberts indessen unbeirrt mit großer Energie an seinem ursprünglichen Operationsziel, der Einnahme von Pretoria, fest.

Wurde der Vormarsch unterbrochen, so ließ man den bereits in der Auflösung begriffenen Transvaalern, welche die stärkste, bisher noch im Felde geschlossen auftretende Burenstreitmacht darstellten, Zeit, sich zu neuem Widerstande zu sammeln und zu festigen.

Lord Roberts erreicht Pretoria

Am 3. Juni setzte die Armee deshalb ihren Vormarsch auf Pretoria fort. Dieses wurde am 5. Juni erreicht, nachdem tags zuvor die hinter dem Six Miles Spruit zu neuem Widerstande bereiten, stark verschanzten Buren nach kurzem Kampfe ebenfalls wieder durch Bedrohung ihrer Flanken zum

Zurückweichen gezwungen worden waren. Die Übergabe der Stadt erfolgte bedingungslos und ohne Widerstand. Am Nachmittage des 5. hielt Lord Roberts seinen feierlichen Einzug in Pretoria.

Die Buren hatten, durch den schnellen Vormarsch der Engländer überrascht, ihren Rückzug nach Osten so eilig angetreten, daß die Frauen und Kinder sowie ein großer Teil der in der Stadt befindlichen englischen Kriegsgefangenen — im ganzen 158 Offiziere, 3029 Mann — hatten zurückgelassen werden müssen. Nur etwa 1000 Gefangene konnten noch nach Middelburg geschafft werden; alle anderen erlangten ihre Freiheit.

Die Truppen des Lord Roberts hatten in einem wasser-, wege- und kulturarmen Lande unter dauernden Gefechten und schwierigen Verpflegungsverhältnissen bei völlig unsicheren rückwärtigen Verbindungen in vier Wochen einschließlich eines zehntägigen Haltes in Kroonstadt annähernd 500 km zurückgelegt, in der Tat eine Leistung, die ein beredtes Zeugnis für die Tatkraft der obersten Führung und die Hingabe und Ausdauer der Truppen ablegt und die für immer in der Kriegsgeschichte bemerkenswert bleiben wird.

Lord Roberts vertreibt die Buren aus der Gegend östlich Pretoria.

In der Gegend von Diamond Hill, etwa 25 km östlich Pretoria, bezogen die Buren eine neue, weit ausgedehnte Stellung, die sie stark verschanzten. Lord Roberts beschloß, sie unverzüglich aus dieser bedrohlichen Nähe von Pretoria zu vertreiben, und schritt am 11. Juni in drei Kolonnen zum Angriff. Während die mittlere Kolonne, die 11. Division Pole Carew, sich in der Front abwartend verhielt, sollten die rechte und linke Kolonne, Hamilton und French, die Burenstellung südlich und nördlich umgehen. Allein die Buren erkannten das oft angewandte Manöver rechtzeitig und stellten den Umgehungskolonnen eine neue Front entgegen, in dem Bestreben, die Engländer ihrerseits zu umgehen. Zwei Tage lang wurde mit wechselndem Erfolge gefochten. Zu ernsten Nahkämpfen kam es indessen nur auf dem rechten Flügel bei der Kolonne Hamilton, wo die Buren einen entschlossenen Angriff gegen eine reitende Batterie unternahmen. Durch eine kühn und energisch geritteне Attacke der 12. Ulanen wurde der Verlust der Geschütze im letzten Augenblick verhindert. Auch das zusammengesetzte Garde-Kavallerie-Regiment ritt eine erfolgreiche Attacke gegen das Bethlehem-Kommando. Es gelang den Engländern indessen auch am zweiten Tage nicht, die Buren aus ihren Stellungen zu vertreiben, geschweige denn entscheidend zu schlagen; erst die in der Nacht zum 13. Juni eintreffende falsche Nachricht von dem Vormarsch stärkerer englischer Kräfte gegen seinen Rücken veranlaßte Botha, den Befehl zum Rückzug auf Middelburg zu geben. Die Engländer machten einen schwachen Versuch zur Verfolgung, am 14. Juni marschierten sie indessen wieder nach Pretoria zurück. Hier waren erneut beunruhigende Nachrichten über die Zustände im Freistaat eingetroffen. Es war De Wet gelungen, verschiedene Eisenbahntransporte abzufangen und am 7. Juni bei Rhenoster St. sogar wiederum ein ganzes Bataillon gefangen zu nehmen.

Ehe an eine Wiederaufnahme der Operationen gegen Botha in der Richtung auf Middelburg—Komati Poort zu denken war, mußten vor allem im Rücken des Heeres gesichertere Verhältnisse geschaffen werden. Denn nicht nur im Oranje-Freistaat, sondern auch im westlichen Teil von Transvaal, in der Gegend von Lichtenburg und Rustenburg waren unerwartet Unruhen ausgebrochen, indem die nach Hause zurückgekehrten Bürger in großen Scharen den hier sich bildenden Burenkommandos unter General Delarey zuströmten und die schwachen englischen Garnisonen bedrohten. Die weite Ausdehnung des Kriegsschauplatzes und der im Rücken der Armee mit zunehmender Heftigkeit entbrennende Kleinkrieg bildeten für die englische Heeresleitung bei weitem ernstere Schwierigkeiten als die Überwindung der im Felde stehenden organisierten Burenstreitkräfte.

## C. Die Operationen im Nordwesten und Südosten von Pretoria. — Der Zug De Wets.

Die Engländer beruhigen das nordwestliche Transvaal.

Lord Roberts entschloß sich, zunächst im Nordwesten Transvaals das Übergewicht der englischen Waffen herzustellen, um dann mit allen verfügbaren Kräften sich gegen de Wet zu wenden. Ersteres wurde mit leichter Mühe erreicht. Die Buren wichen überall ohne ernsten Widerstand vor den von Mafeking auf Rustenburg vorstoßenden Kolonnen Baden-Powells, Plumers und Mahons nach Norden aus. Hunter, der von Lichtenburg sich gegen Südosten gewandt hatte, fand die Gegend von Potchefstroom vom Feinde frei. Die Kommandos unter Wessels, welche dorthin zurückgegangen waren, scheinen sich aufgelöst zu haben. So glaubte die englische Heeresleitung sich darauf beschränken zu können, Rustenburg durch 1500 Mann unter Baden-Powell besetzen und die Verbindung mit Mafeking durch Zwischenposten am Elandsriver und in Zeerust aufrecht erhalten zu lassen. Von den übrigen, bisher im Westen verwendeten Truppen besetzte die Brigade Hart Heidelberg an der Bahn Ladysmith—Johannesburg, alle anderen wurden zur Bildung der gegen De Wet bestimmten Kolonnen herangezogen.

Die Engländer versuchen, die Oranjeburen unter de Wet einzuschließen.

De Wet hatte am 19. Juni allerdings ohne Erfolg die Abteilung Methuen*) angegriffen, die östlich Kroonstadt die Bahn Bloemfontein—Pretoria schützte. Am 22. Juni verjagte er die Besatzung der Station Honingspruit, fing einen Bahnzug ab und ging erst nach heftigem Kampf mit den von Kroonstadt herankommenden Verstärkungen in die Elandsberge zurück.

Ende Juni vereinigten sich die gegen den unternehmenden Burenführer bestimmten Kolonnen:

bei Frankfort der Rest der 10. Division, zwei Kavallerie-Brigaden, 3000 Mann berittene Infanterie unter Hunter,

*) Die durch die Kriegsgliederung geschaffenen Verbände lösten sich in dieser Zeit durch Abgaben für Besatzungszwecke und Entsendungen aller Art fast völlig auf. Die Abteilungen wurden aus verfügbaren Truppen nach Bedarf ergänzt.

bei Heilbronn die 3. Brigade Macdonald von der 9. Division,
bei Paardekraal die Abteilung Methuen*),
bei Lindley die 20. Brigade Paget von der 1. Division,
bei Senekal die 12. Brigade Clements von der 6. Division.

Im Süden hielt Rundle mit den verfügbaren Teilen seiner 8. und der Kolonialdivision Brabant die Linie Ficksburg—Trommel—Winburg. Durch konzentrisches Vorgehen dieser Kolonnen in der Richtung auf Bethlehem sollten sämtliche Burenkommandos im nordöstlichen Freistaat eingeschlossen werden. Es gelang jedoch nicht, das Vorgehen der weitgetrennten Kolonnen zeitlich in Übereinstimmung zu bringen. Während die übrigen Kolonnen noch in der Versammlung begriffen waren, stießen Paget und Clements in den letzten Tagen des Juni gegen Bethlehem vor, wo sie am 7. Juli eintrafen. Obwohl Rundle sich ebenfalls nach Norden in Bewegung gesetzt hatte, fühlte sich Paget doch zu einem entscheidenden Angriff auf De Wet, der vor den anrückenden englischen Kolonnen nach Süden ausgewichen war, zu schwach. Dieser konnte ziemlich ungestört das ganze etwa 8000 Mann starke Burenheer mit einem ungeheuren Troß von Wagen und Viehherden in die Roode Berge zurückführen, die, nur durch wenige „Neks" zugänglich, vorläufig eine sichere Zufluchtsstätte boten, dem Burenheer aber zum Verderben werden mußten, sobald die englischen Kolonnen die Ausgänge abgeschlossen hatten. Juli 1900.

Bei der herrschenden Uneinigkeit vermochte De Wet nicht, seine Kommandos zum rechtzeitigen Ausbrechen zu veranlassen, obwohl die Richtung auf Harrismith noch mehrere Tage frei war. Erst um die Mitte des Monats wurde beschlossen, sich in drei Kolonnen in verschiedenen Richtungen durch die Linie der inzwischen herangekommenen englischen Kolonnen durchzuschlagen, die in der ungefähren Linie Ficksburg — südlich Bethlehem — Harrismith standen. Dieser Entschluß wurde indessen nur von der Kolonne, bei der sich De Wet selbst und Präsident Steyn befanden, und von einer Abteilung unter Olivier durchgeführt. Während dieser sich nach Westen wandte, brach De Wet mit etwa 2000 Mann, fünf Geschützen und vielen Wagen durch den rechten englischen Flügel durch. Die zurückgebliebenen Streitkräfte des Oranje-Freistaates, etwa 4000 Mann, über die Prinsloo das Kommando übernahm, streckten am 29. Juli die Waffen, obwohl nach De Wets Ansicht immer noch Gelegenheit gewesen wäre, über Witzieshoek zu entkommen. Damit war wenigstens vorläufig der Widerstand im Freistaat gebrochen. Die nach Westen entkommenen Kommandos, etwa 2000 Mann mit sechs bis sieben Geschützen, führten zwar den Kleinkrieg noch weiter und erzielten in den nächsten Wochen noch manchen Erfolg durch Bedrohung der Bahn in der Gegend südlich Kroonstadt; nachdem aber Olivier am 25. August in einem Gefecht bei Winburg in Gefangenschaft geraten war, kam auch diese Tätigkeit ins Stocken. De Wet bricht durch die einschließenden englischen Kolonnen durch.

*) Nahm nur an dem Beginn der Operationen teil.

Unterdessen hatte De Wet, von der 2. und 3. Kavalleriebrigade in nordwestlicher Richtung verfolgt, nach einem leichten Arrieregardengefecht am 19. Juli die Gegend von Lindley erreicht. Am 22. Juli überschritt er die Eisenbahn bei Serfontein, wobei er einen Eisenbahnzug mit wertvollen Vorräten wegnahm, und stand vom 23. ab in den Bergen südlich vom Vaal um Vredefort und Reitzburg. Dort verschanzte er sich so gut, daß ihn Broadwood mit seiner Kavallerie nicht anzugreifen wagte.

Die Leitung der ferneren Operationen gegen De Wet übernahm nunmehr Lord Kitchener. Es waren erhebliche Verstärkungen herangezogen worden, so daß am 5. August außer den beiden Kavallerie-Brigaden noch die Kolonialdivision Brabant und zwei Infanteriekolonnen unter Hart und Knox südlich des Vaal, die Abteilung Methuen, die in der Zwischenzeit in Westtransvaal verwendet worden war, und die Kolonne Smith Dorrien an der Bahn Krügersdorp—Potchefstroom bereitstanden, um den gefürchteten Burenführer einzukreisen.

De Wet überschritt indessen, begünstigt durch das bergige Gelände, am 5. August den Vaal bei Schoemanns Drift und lockte sämtliche, südlich vom Vaal stehenden Engländer durch eine Scheinbewegung in die Richtung auf Lindeques Drift, während er selbst in Eilmärschen nordwärts zog. Er erreichte am 9. August nach unbedeutenden Kämpfen mit den Vortruppen Methuens Welverdiend, stieß dort auf Smith Dorrien und wich westwärts auf Ventersdorp aus, von wo er nach erneutem Kampf mit Methuen, der inzwischen nach Norden umgebogen war, sich nach Rustenburg wandte. Um De Wet doch noch abzufangen, sollte jetzt Jan Hamilton*) den Buren den Übergang über den Witwatersrand und die Magaliesberge verlegen. De Wet marschierte jedoch in der Nacht zum 16. August an der Kolonne Hamilton vorüber in die Gegend von Rustenburg, forderte hier Baden Powell vergeblich zur Übergabe auf, ging dann nach Osten an die Bahn Pretoria—Nylstroom heran und schaffte am 14. August, obwohl Paget und Baden Powell die Bahn bis gegen Warmbad hin besetzt hielten, den Präsidenten Steyn mit Bedeckung über die Bahn in das Boschveld, durch das dieser sich nach dem Sitz der Transvaalregierung, Machadodorp, begab.

De Wet kehrt in den Freistaat zurück.

De Wet selbst machte kehrt, überschritt mitten zwischen den englischen Kolonnen ohne Weg und Steg die Magaliesberge zum zweiten Mal und erreichte Ende August wieder den heimatlichen Freistaat. Er beabsichtigte, den Volkskrieg im östlichen Teil des Oranje-Freistaates neu zu beleben, die Bahn Kapstadt—Pretoria dauernd zu beunruhigen und demnächst auch in die Kapkolonie einzufallen. Er hatte bei seinem Marsche von den Roode-Bergen bis zu der Eisenbahn nördlich Pretoria in 19 Tagen, den Stillstand bei Reitzburg abgerechnet, mitsamt seinem Troß etwa 600 km zurückgelegt und

*) Seite 157.

sich zweimal durch einen weit überlegenen, über Bahn und Telegraph verfügenden Gegner durchgeschlagen, gewiß eine Leistung, die vollste Achtung verdient.

Die Widerstandskraft der Buren im westlichen Transvaal war von den Engländern, namentlich von Baden Powell, erheblich unterschätzt worden. Kaum waren Hunter und Mahon Ende Juni in den nordöstlichen Freistaat abgerückt,*) als Baden Powell durch den Kommandanten Lemmer in Rustenburg eingeschlossen wurde, während Delarey eine die Verbindung mit Pretoria herstellende englische Abteilung bei Nitrals Nek am 11. Juli vollkommen schlug.**) Baden Powell wurde zwar Mitte Juli durch ein über Zeerust herankommendes Detachement Carringtons***) zeitweise entsetzt, Lemmer schloß ersteren aber nach Abzug dieser Abteilung sofort wieder ein. Darauf wurde auch die anfangs zu den Operationen im nordöstlichen Freistaat bestimmte Abteilung Methuen über Krügersdorp herangezogen. Diese zwang Delarey nach heftigem Kampf bei Olifants Nek am 21. Juli, nach Osten auszuweichen, mußte aber schon am 25. Juli zur Mitwirkung bei der neuerlichen Einkreisung De Wets an die Eisenbahn Krügersdorp—Potchefstroom abrücken. So konnte Delarey Baden Powell Ende Juli zum dritten Mal in Rustenburg einschließen, ein Schicksal, das Anfang August auch eine von Mafeking kommende Kolonne unter Oberstleutnant Hore am Elandsriver ereilte. Zum Entsatz dieser beiden Abteilungen wurde von Pretoria aus Jan Hamilton, von Mafeking her Carrington in Marsch gesetzt. Hamilton erreichte nach einem Gefecht bei Uitval Nek am 5. August Rustenburg. Darauf wurde am 7. Baden Powell aus dem schlecht zu verteidigenden und schwer zu verpflegenden Rustenburg weg nach dem am Rande der Magaliesberge östlich Rustenburg gelegenen Kommando Nek gezogen, während Hamilton sich nunmehr gegen De Wet wandte.†) Carrington war bei seinem Vormarsch vor starken Burenkräften unverrichteter Dinge umgekehrt, so daß Hore erst am 16. August durch Teile der gegen De Wet verwendeten Truppen unter Kitchener entsetzt werden konnte. Mitte August war die Lage im Westen so weit geklärt, daß, nachdem auch De Wet die Gegend westlich Pretoria verlassen hatte, Lord Roberts die lange geplante Operation auf Komati Poort einleiten konnte.

Neue Kämpfe im Nordwesten.

August 1900.

*) Seite 154.

**) Hierbei fielen eine ganze Eskadron Scots Greys, 90 Mann vom Lincolnshire Regiment und zwei Geschütze Delarey in die Hände.

***) Die Abteilung Carrington bestand aus 5000 Irregulären, die in Beira gelandet und durch Rhodesia anmarschiert war; sie stand jetzt an der Westgrenze von Transvaal um Mafeking.

†) Seite 156.

## D. Die Ereignisse im östlichen Transvaal. — Der Vormarsch auf Komati Poort.

Die Natalarmee überschreitet die Drakensberge.

Auf dem Kriegsschauplatze in Natal hatte Buller nach vergeblichen Übergabeverhandlungen mit Christian Botha am 6. Juni die Operationen wieder begonnen. Am 8. Juni nahm die verstärkte 5. Division Hildyard den Bothas-Paß und schlug, am Westrande der Drakensberge nach Norden vorgehend, am 11. Juni Christian Botha bei Allemanns Nek nach heftigem Kampfe, worauf dieser auch den Laings Nek-Paß räumte. Hildyard besetzte am 13. Juni Volksrust, während Clery nach Laings Nek nachrückte.

Buller blieb vorerst in der Südostecke von Transvaal stehen und sah seine nächste Aufgabe in der Heranziehung von Verpflegungsmitteln, der Herstellung der mehrfach zerstörten Natalbahn und der Beruhigung der besetzten Distrikte. Mitte Juni ordnete Lord Roberts das Vorschieben von Teilen der Natalarmee entlang der Bahn Laings Nek—Johannesburg an, um sich eine zweite Zufuhrlinie als Ergänzung für die dauernd bedrohte Eisenbahn Bloemfontein—Pretoria zu sichern. Demgemäß brach Buller am 20. Juni mit anderthalb Divisionen und einer berittenen Brigade von Zandspruit nordwestlich Volksrust auf und erreichte am 21. Paardekop, am 22. Standerton. Die Buren waren ohne Widerstand ausgewichen, hatten aber vorher die Bahn mehrfach, vor allem auch die Brücke über den Vaal zerstört, die aufgestapelten Vorräte vernichtet und wenigstens einen Teil des rollenden Materials unbrauchbar gemacht. Am 30. Juni setzte eine kleinere Kolonne unter General Clery den Marsch auf Heidelberg fort, um der Brigade Hart*) die Hand zu reichen und die Besetzung der Bahn Natal—Johannesburg zu vollenden. Sie erreichte unter unaufhörlichen Scharmützeln am 3. Juli Greylingsstad, am 4. Blaksontein, von wo ihre berittenen Truppen die Verbindung mit Hart herstellten.

Die Bahnlinie war auch in diesem Teil von den Buren mehrfach zerstört worden, so daß der Betrieb erst am 26. Juli in vollem Umfange aufgenommen werden konnte. Auch jetzt hörte die Beunruhigung der Bahn durch die nur eine kurze Strecke nach Norden ausgewichenen Kommandos nicht auf. Die ganze Bullersche Armee wurde daher vorläufig zum Bahnschutz verwendet und Clery mußte noch einmal die Gegend nördlich der Strecke Greylingsstad—Standerton durchziehen, um hier die Buren im Zaum zu halten.

**August 1900.**

Buller marschiert auf Machadodorp.

Anfang August versammelte dann Buller auf Befehl des Oberkommandos die 4. Division Lyttelton und zwei berittene Brigaden mit zahlreicher Artillerie bei Paardekop, um das Vorgehen der Hauptarmee auf Machadodorp durch einen Vorstoß von Süden her zu unterstützen. Er trat am 7. August den Vormarsch an und stieß noch am selben Tage bei Amersfoort auf die in verschanzter Stellung stehenden Kommandos unter Christian Botha, die jedoch schon nach geringem Widerstand zurückgingen. Am 10. wurde der Marsch

*) Seite 154.

auf Ermelo fortgesetzt, das die berittenen Truppen am 11., die Infanterie am 12. erreichten. Die Buren waren auch in diesen Tagen unter leichten Kämpfen nach Norden ausgewichen. Am 14. besetzten die Vortruppen der Natalarmee Carolina und nahmen die Fühlung mit den Vortruppen des Generals French auf, der inzwischen von Pretoria her bis über Middelburg hinaus vorgeschoben worden war. Buller selbst ging am 15. bei Twyfelaar über den Komati und stand damit der um Machadodorp vereinigten Hauptmacht der Buren unter Louis Botha unmittelbar gegenüber, während sein bisheriger Gegner Christian Botha, östlich ausholend, nach Süden zurückgekehrt war, um im südöstlichen Transvaal und nördlichen Natal die Verbindungen der Engländer zu beunruhigen. Zu einer Waffenentscheidung gegen Louis Botha kam es zunächst nicht, weil Buller zufolge einer Weisung von Lord Roberts das Herankommen der Truppen abwartete, die von Pretoria über Middelburg vorgeführt wurden.

Die Kämpfe im Osten von Pretoria. Anfang Juli 1900.

Östlich Pretoria hatten die Buren, ermutigt durch die Ruhe, die ihnen die durch die Vorgänge im Westen und Südosten vollauf beschäftigten Engländer lassen mußten, Anfang Juli wieder eine drohende Haltung angenommen, so daß Roberts, für die Bahnstrecke Johannesburg—Pretoria besorgt, zwei Kolonnen unter French und Hutton von Pretoria nach Südosten entsandte. Diese Kolonnen trieben am 10. Juli die Buren über den Bronkhorst Spruit zurück, worauf French nach Pretoria zurückkehrte. Doch schon am 13. Juli sah sich Hutton östlich von Irene Station einem allerdings ergebnislosen Angriff von 2000 Buren ausgesetzt.

Die Engländer gehen auf Middelburg vor. Ende Juli 1900.

Nach einem kurzen Vorstoß Hamiltons nach Norden auf Hamanns Kraal, trat dann Lord Roberts, im letzten Drittel des Juli, in drei Kolonnen den Vormarsch nach Osten an: In der Mitte Pole-Carew mit der 11. Division längs der Delagoabahn, auf dem rechten Flügel die Kavallerie-Division French mit Hutton etwa 50 km südlich davon über Witpoort—Rietvlei, auf dem linken Flügel eine Abteilung berittener Infanterie unter Mahon von Kameel Drift aus. Noch weiter links gelangte Hamilton über Doornkraal am 22. Juli nach Rustfontein und veranlaßte die Buren durch Bedrohung ihres Rückzugs, vor der 11. Division ohne Widerstand nach Osten auszuweichen. Am 24. erreichten er und Pole-Carew den Bronkhorst-Spruit, French und Hutton zwangen 10 km südlich Balmoral den ihnen gegenüberstehenden Feind durch Umgehung seines linken Flügels zum Abzug auf Middelburg. Am 25. Juli erreichte Hamilton Balmoral, Pole-Carew den Wilge River, während French und Hutton den Olifants-River überschritten und am folgenden Tage den bisherigen Sitz der Transvaalregierung, Middelburg, besetzten, worauf die Buren in Eile, aber ohne größere Einbuße auf Machadodorp zurückwichen. Der Vormarsch nach Osten hatte den Engländern zwar eine erhebliche Vergrößerung des von ihnen besetzten Gebiets und eine bessere Sicherung Pretorias gebracht, aber nicht zu einer wesentlichen Schwächung der Gefechtskraft der Buren geführt. Die Ereignisse im

Westen und die beginnende Jagd auf De Wet bedingten die Rückkehr Jan Hamiltons nach Pretoria. Die Truppen des Generals French sicherten, in weitem Bogen östlich Middelburg verteilt, diese Stadt, während Pole-Carew die Bahn Pretoria—Middelburg schützte.

Die Engländer nehmen den Vormarsch nach Osten wieder auf. Ende August 1900.

Erst Ende August nach dem Abzug De Wets aus Transvaal und nach dem Herankommen Bullers glaubte Lord Roberts, den Vormarsch nach Osten wieder aufnehmen zu können. Dazu wurde am 23. die Division Pole-Carew bei Wonderfontein versammelt und die Absendung von Verstärkungen aus Pretoria eingeleitet. Buller rückte unter lebhaftem Kampf, bei dem zwei Kompanien Liverpools bei Geluk Farm von den Buren umringt und gefangen genommen wurden, näher an die südlich der Bahn stehende Kavallerie-Division heran. Am 24. besetzte Pole-Carew Belfast nach leichtem Widerstand. Am 25. traf Lord Roberts dort ein und übernahm das Kommando. Die Buren Bothas, angeblich nur etwa 4000 an der Zahl, hielten eine sehr ausgedehnte Stellung, die sich rechts an die Steenkampberge, links an den Komati anlehnte.

Roberts entschloß sich, den rechten Flügel der Buren mit der Kavallerie-Division zu umfassen, die dazu am 26. hinter der Division Pole Carew nach Norden gezogen wurde. Die Umfassung kam jedoch wegen großer Geländeschwierigkeiten nicht zur Geltung. Buller beschränkte sich an diesem Tage darauf, die Vortruppen der Buren unter heftigem Artilleriefeuer zurückzuwerfen. Am 27. August aber gelang es ihm, das kleine, die Mitte der Burenstellung beherrschende Kopje von Bergendal, das von nur 74 Johannesburger Polizisten besetzt war, nach stundenlanger Beschießung aus etlichen 60 Geschützen zu erstürmen. Nach diesem an sich geringfügigen Mißerfolg brach die Widerstandskraft der Buren zusammen. Sie gingen unaufhaltsam auf Machadodorp und von da teils unter Botha nach Norden auf Lydenburg, teils unter Viljoen die Bahn entlang nach Osten zurück. So waren die Buren auch hier wieder lediglich zurückgedrängt, aber keineswegs vernichtet worden. Es blieb ihnen eine zahlreiche und brauchbare Streitkraft zur Führung des demnächst auch in diesem Gebiet ausbrechenden Kleinkrieges.

Die Engländer verfolgen die Buren auf Lydenburg, Komati Poort und Barberton.

Buller besetzte am 28. August Machadodorp, mit Vortruppen Helvetia, wohin er am folgenden Tage mit dem Gros nachrückte. Pole Carew und French gelangten nach Elandsfontein. Am 30. wurde French mit der Garde-Brigade wieder an die Bahn nach Waterval Onder herangezogen. Dort stießen 1800 bisher in Novitgedacht gefangen gehaltene, jetzt aber freigelassene Engländer zu ihm.

September 1900.

Nachdem in den letzten Tagen des August erhebliche Verstärkungen in Belfast eingetroffen waren, trat Buller den Vormarsch auf Lydenburg an und erreichte am 1. September Elandsspruit. Ihm gegenüber nahmen die Buren bei Badfontein eine starke Stellung ein, die er nicht frontal angreifen wollte. Es wurde daher eine zweite Kolonne unter Hamilton von Belfast über Dullstroom in Marsch gesetzt, um Flanke und Rücken der Buren zu

bedrohen. Dies veranlaßte sie, am 6. durch Lydenburg zurückzugehen, um östlich der Stadt eine neue, diese vollständig beherrschende Stellung einzunehmen. Dort griff sie Buller am 8. mit Erfolg an und erreichte am 9. den Mauchberg.

Die Buren wichen nun teils nach Norden über den Sabie River, teils nach Südosten den Nelspruit entlang aus. Buller folgte ihnen in der zweiten Hälfte des September auf Krügers Post und durchzog die ganze Gegend östlich und nordöstlich Lydenburg. Als sich aber die dortigen Burenkommandos nach Westen auf Pietersberg zu wenden schienen, wurden seine Truppen allmählich aus dem ungesunden Lydenburgbezirk in die Gegend von Middelburg zurückgenommen.

Auf dem äußersten rechten Flügel erreichte French am 10. September Hlomohomo am Komati, ging am 11. unter leichten Gefechten in der Richtung auf Barberton vor und besetzte dieses am 13., wo er zahlreiche englische Gefangene befreite und reiches Eisenbahnmaterial und Verpflegungsvorräte erbeutete.

An der Delagoabahn wurde am 11. September die 11. Division bei Nooitgedacht vereinigt. Auch Hamilton näherte sich an diesem Tage wieder der Bahn. Am 15. trat Pole Carew, gefolgt von Hamilton, den Vormarsch gegen die portugiesische Grenze an. Am 19. traf die an der Spitze marschierende Gardebrigade in Kaapmuiden St. ein, Hamilton und Stephenson waren in Godwanstation und Nelspruit an der Bahn zurückgeblieben. Am 24. endlich erreichte die Garde Komati Poort, wohin am 26. Hamilton nachrückte. An diesem Tage konnte bereits der Eisenbahnbetrieb zwischen der Delagoa-Bai und Pretoria aufgenommen werden. Bei dem letzten Vormarsch waren den Engländern reiche Vorräte aller Art und viel Eisenbahnmaterial in die Hände gefallen, da den Buren die Zerstörung der Bestände nur teilweise gelang.

Die 3000 Buren, die nach englischen Angaben an der Delagoa-Bahn standen, hatten keinerlei Widerstand geleistet, obwohl eine Reihe von Norden nach Süden streichender Höhenzüge vorteilhafte Verteidigungsstellungen bot. 700 Burenkämpfer, darunter eine große Anzahl Ausländer, überschritten die portugiesische Grenze und wurden dort entwaffnet. Andere schlugen sich in die Berge südlich der Bahn, bereit, auch hier den Kleinkrieg zu beginnen, sobald die Aufmerksamkeit der Engländer anderwärts in Anspruch genommen werden würde.

Präsident Krüger hatte schon am 11. September Transvaal verlassen, um sich nach Europa zu begeben, während Steyn in den Freistaat zurückkehrte. Krüger ließ in der Person Schalk Burgers einen Stellvertreter zurück, doch gab es von jetzt ab weder eine ständige Transvaalregierung noch eine organisierte Kriegsmacht. Damit hörte aber keineswegs der Widerstand gegen die nun auch über Transvaal ausgesprochene, englische Besitzergreifung auf, er nahm lediglich andere, für die Engländer nicht minder schwierige Formen

an. Erst jetzt wurde er allgemein zum Volks- und Kleinkrieg, und es begann an den rückwärtigen Verbindungen der englischen Armee ein mit steigender Erbitterung geführter Bandenkampf, wie er schon vor einigen Monaten durch de Wet eingeleitet worden war.

Auch hier bildeten die erprobten Führer die Seele des Widerstandes: Louis Botha im Norden an und östlich der Bahn Pretoria—Pietersberg, sein Bruder Christian im äußersten Südosten von Transvaal und in Nordnatal, Delarey im Nordwesten und de Wet und Steyn im östlichen Oranje-Freistaat. Es gelang sogar Ende des Jahres 1900 durch einen Einfall in die Kapkolonie, den Kämpfen, wenigstens vorübergehend, ein für die Engländer bedrohliches Aussehen zu geben.

Anderthalb Jahre sollten noch vergehen, bis die Engländer auch diesen Widerstand gebrochen hatten. Erst die völlige Erschöpfung der Buren, ihre zusammenschmelzende Zahl, der Mangel an Kleidung, Munition und Lebensmitteln, die Einschränkung ihrer Bewegungsfreiheit vermittelst der Blockhauslinien, die Verwüstung ihrer Wohnsitze machten die noch im Felde verbliebenen Kommandos nach heldenmütigem Ringen geneigt, die englischen Friedensbedingungen anzunehmen.

# III. Taktischer Rückblick auf den Verlauf des südafrikanischen Krieges.

Wie andere Kriege, so zeigt auch der südafrikanische die Erscheinung, aß in seinem Verlaufe die Fechtart sich den jeweiligen Erfahrungen anpaßt und nehrfach Wandlungen unterworfen ist.

In diesem Kriege traten sich zwei Gegner gegenüber, deren Bewaffnung en neuesten Errungenschaften der Technik entsprach. Zum ersten Male gelangten ier in größerem Umfange die kleinkalibrigen Gewehre mit rauchschwachem Pulver sowie mit Brisanzgranaten und Schrapnells feuernde Feldgeschütze ur Anwendung. Auch das Auftreten von schweren weittragenden Flachbahn- nd Steilfeuer-Geschützen im Feldkriege war neu. Allein trotz der Gleich- rtigkeit neuzeitlicher Bewaffnung wiesen beide Gegner eine grundverschiedene fechtart auf.

Während der Bur den Erfolg des Kampfes einzig und allein in dem euer und dessen Wirkung suchte, sah die englische Führung in diesem nur ie Vorbereitung des Kampfes, dessen eigentliche Entscheidung durch den Stoß er Massen herbeizuführen war. Ob auch bei heutiger Waffenwirkung der euernden Linie noch die Masse, der Kugel noch das Bajonett entgegentreten önne, das war im letzten Grunde die große Frage, die in den ersten blutigen Zusammenstößen dieses Krieges entschieden werden sollte.

Gleich die ersten kriegerischen Ereignisse, die den Engländern schwere Niederlagen und den völligen Zusammenbruch ihres aus der Friedensschule ervorgegangenen Kampfverfahrens brachten, zeigten aufs deutlichste die Ver- chiedenartigkeit des taktischen Verhaltens beider Gegner.

Die Buren kämpften fast ausschließlich in der Verteidigung. Bei der eindlichen Überlegenheit an Artillerie verzichteten sie von vornherein auf einen ntscheidenden Feuerkampf mit dieser. Solange ihre Geschütze von den eng- ischen beschossen werden konnten, zeigten sie sich überhaupt nicht, um erst zu rscheinen, wenn die feindliche Infanterie zum Angriff schritt. In einzelnen, eit voneinander getrennten Gruppen, im Gelände zerstreut fechtend, erstrebte ie Burenartillerie aus verdeckten, schwer auffindbaren Stellungen eine konzen- rische Wirkung ihres Feuers und erschwerte hierdurch der meist einheitlich erwendeten, aus einer Richtung feuernden feindlichen Artillerie nicht nur ielerkundung und Beobachtung, sondern veranlaßte sie oft zu einer Zer- plitterung und Schwächung ihres Feuers; hierdurch machte sie dem Gegner ie Ausnutzung seiner Überlegenheit häufig unmöglich und behauptete sich rotz dieser oft bis zuletzt in ihren Stellungen.

Eine entscheidende Wirkung erhoffte der Bur indessen erst von seinem Gewehr. Von Jugend auf durch die Jagd in seinem Gebrauche geübt und vertraut mit der Natur seines Landes, verstand er seine Waffe im Gefecht selbst auf den weitesten Entfernungen vortrefflich zu handhaben*) und sich im Gelände durch geschickteste Ausnutzung von Natur starker, durch die Kunst noch verstärkter Abschnitte einen mächtigen Bundesgenossen zur Erhöhung der Waffenwirkung zu schaffen. Das Feuer der Burenschützen entbehrte zwar jeglicher Leitung, allein auch ohne besonderen Befehl richtete jeder einzelne dessen Kraft ganz von selbst meist gegen dasjenige auf dem Gefechtsfeld sichtbare Ziel, das nach seiner Bedeutung ihm das wichtigste schien und nach Entfernung und Größe die günstigste Wirkung versprach. Hatte schon dieses ungeregelte Feuer eine solche Wirkung, bis zu welcher Kraft würde sie sich erst gesteigert haben bei einer straffen und einheitlichen Gefechts- und Feuerleitung?

An deren Stelle war der gesunde Menschenverstand des einzelnen getreten; nicht beeinflußt durch irgendwelche methodische Schulung, brachte dieser in seiner einfachen Ursprünglichkeit zwar oft die glücklichsten Einfälle und Improvisationen hervor, vermochte sich aber in seiner Ungebundenheit nicht einem höheren Ziele unterzuordnen; die Selbsttätigkeit des einzelnen ersetzte hie und da die fehlende Friedensschule, allein sie machte bei ihrer Zügellosigkeit die Durchführung eines einheitlichen Gedankens und Willens zur Unmöglichkeit. Die Fechtweise der Buren war deswegen auch durchaus ungeregelt. Zusammenhängende Schützenlinien wurden nur soweit gebildet, als das Gelände dies durch seine Deckungen begünstigte; hierdurch entstand ein Nebeneinander von Schützengruppen, die durch mehr oder weniger weite Lücken offenen Geländes voneinander getrennt waren, ein Verfahren, das bei den weittragenden Waffen ohne Gefahr angewendet werden konnte.

Eine Gliederung zum Gefecht kannten die Buren nicht; alle Kräfte wurden von vornherein in der vordersten Linie eingesetzt. Wenn auch bei der großen Beweglichkeit der berittenen Buren die Möglichkeit eines schnellen Verschiebens der Kräfte hinter der Feuerlinie bestand und hierdurch die fehlende Tiefengliederung bis zu einem gewissen Grade ersetzt werden konnte, so verleitete doch die stets vorhandene Gefahr der Umfassung zu ganz übertriebener Breitenausdehnung. Diese ermöglichte zwar manchmal eine konzentrische Feuerwirkung gegen den anfangs mit schmalen Fronten und meist rein frontal angreifenden Gegner, allein sie schloß von vornherein eine Steigerung der Feuerkraft im Verlaufe des Kampfes und ein Vorgehen zum Angriff nach erfolgter Abwehr aus. So vorbildlich dies Kampfverfahren für jedes Gefecht ist, bei dem es nur auf die Behauptung eines

*) Die Schießfertigkeit der Buren ist, so gut sie auch war, vielfach übertrieben geschildert worden; nach dem fast übereinstimmenden Urteil der deutschen Mitkämpfer soll sie nicht den gleichen Grad wie bei der deutschen Infanterie erreicht haben.

Abschnitts oder auf Zeitgewinn ankommt, wie z. B. bei Avant- oder Arrière-garden-Gefechten sowie bei den meisten Kämpfen zu Fuß fechtender Kavallerie, so fehlte ihm doch die Fähigkeit, die Erfolge der mühsam errungenen Feuerüberlegenheit auszunutzen und selbst mit frischer Feuerkraft energisch an den Gegner heranzugehen.

Die nur auf Abwehr bedachte, an der Scholle klebende, rein passive Fechtweise der Buren entsprang dem Gefühl ihrer Schwäche, wie sie ihnen selbst bei der fehlenden soldatischen Durchbildung, Organisation und Leitung sowie vor allem bei dem gänzlichen Mangel an Disziplin immer deutlicher zum Bewußtsein kommen mußte. Daß ihre Kriegführung sich auch in den für sie glücklichen Zeiten niemals zu dem Gedanken der Vernichtung der feindlichen Streitkräfte erhob, ist ein Eingeständnis ihrer kriegerischen Unzulänglichkeit. So begnügten sie sich mit „negativen Zielen, die keine Zinsen tragen"; sich in einem bestimmten Gelände möglichst lange zu behaupten, ist der eigentliche Zweck ihrer Kämpfe, die damit von vornherein den Charakter ernster Entscheidungen verlieren.

Im Gegensatz hierzu strebte die englische Führung, wie sie zu Anfang durch General Buller vertreten wurde, raschen entscheidenden Schlägen zu; sie war von dem gesunden Gedanken beherrscht, im entschlossenen Angriff den Gegner zu vernichten. Allein die eigentliche Kampfentscheidung wurde weniger durch zähes und heißes Ringen um die Überlegenheit des gemeinsamen Feuers von Geschütz und Gewehr gesucht als vielmehr im entschlossenen Draufgehen durch den Stoß der Masse, wie dies in dem Tagesbefehl Bullers vom 12. Januar 1900 drastisch zum Ausdruck kommt: „. . . . . man muß draufloßgehen, das ist der Weg zu Sieg und Heil! Jedes Zurückgehen ist verhängnisvoll. Das einzige, dem der Feind nicht standhält, ist ein Handgemenge mit uns."

Eingeleitet wurden alle Gefechte durch eine stunden-, ja tagelange Kanonade der überlegenen englischen Artillerie; diese sollte den ersten Teil des Kampfes, das Feuergefecht, allein durchführen und entscheiden, ohne hierin von der Infanterie unterstützt zu werden. Zu dieser Verwendung der Artillerie hatten zweifellos die Erfahrungen des deutsch-französischen Krieges beigetragen. Die blutigen Verluste der deutschen Infanterie in den ersten Schlachten des Krieges, namentlich bei St. Privat, waren vor allem durch das ungenügende Zusammenwirken mit der Artillerie hervorgerufen worden. Aber während damals die Infanterie ohne Unterstützung durch die Artillerie den Angriff allein durchführen wollte, sollte jetzt umgekehrt die Artillerie ohne Mitwirken der Infanterie den Feuerkampf entscheiden. Ein einheitliches Zusammenarbeiten beider Waffen zur Erzielung der höchsten Feuerwirkung fehlte gänzlich. So lange die Artillerie den Feuerkampf führte, betrat die Infanterie vielfach das Gefechtsfeld überhaupt nicht oder blieb in so weiter Entfernung vom Gegner, daß sie diesem gänzlich ungefährlich war. Ähnlich wie es zeitweilig auch bei uns befürwortet wurde, bildeten Artillerie- und Infanteriekampf zwei

zeitlich scharf voneinander getrennte Handlungen, ja, jener begann oft ein bis zwei Tage vor dem eigentlichen Angriff. Die Folge hiervon war, daß der Gegner seine Infanterie während dieser Artilleriebeschießung in schützender Deckung hielt und auch seine Geschütze der überlegenen englischen Artillerie nicht zeigte. Da eine gründliche Zielerkundung selten der Feuereröffnung vorausgegangen war und infolge des Schweigens des feindlichen Feuers die Stellungen des Feindes auch nicht zu erraten waren, so streute die Artillerie mit ihren Geschossen meist aufs ungewisse über eine große Fläche. So verlief die Artilleriebeschießung in der Regel völlig ergebnislos. Das nunmehr erfolgende Vorgehen der Infanterie wurde zwar von dem Feuer der Artillerie eine Zeitlang unterstützt, aber gerade auf den nahen Entfernungen, wo das feindliche Gewehrfeuer gegen die eigene Infanterie am verheerendsten wirkte und diese Unterstützung am allernotwendigsten war, wurde das Feuer der Artillerie eingestellt, in der Besorgnis, daß sich einige Geschosse in die Reihen der eigenen Infanterie verirren könnten. Welchen Täuschungen sich die englische Führung über die Wirkung dieser Artilleriebeschießungen hingegeben hat und wie sehr sie die Notwendigkeit des gemeinsamen und einheitlichen Kampfes von Infanterie und Artillerie verkannt hat, geht recht deutlich aus einem Bericht des Generals Warren über das erste Gefecht am oberen Tugela hervor, wonach dieser es für das Richtigste hielt, „die in ihren Gräben befindlichen Buren so lange unter überwältigendes Artilleriefeuer zu nehmen, bis sie entmutigt und die Stellungen annähernd sturmreif seien, und dann die Infanterie zum Sturm vorgehen zu lassen".

Die vermeintliche Feuervorbereitung des Angriffs bestand tatsächlich nur in der Vorstellung der englischen Führer, und die Infanterie schritt in Wirklichkeit gegen einen völlig unerschütterten Gegner zum Sturmangriff. Führung und Truppe zeigten sich zur Durchführung eines entscheidenden Feuergefechts gegen einen mit dem heutigen weittragenden Gewehr ausgerüsteten Gegner durch die Friedensschule unzulänglich vorgebildet. Der englischen Infanterie fehlten hierzu nach dem Urteil ihres eigenen Oberfeldherrn die notwendigsten Eigenschaften. Lord Roberts beurteilte ihre Leistungen nach dem Kriege mit folgenden Worten:

„Die Selbsttätigkeit des englischen Soldaten war wenig entwickelt, so daß er sich, namentlich zu Anfang des Krieges, nicht zu helfen wußte. Mit seinem mangelhaften Verständnis für das Gelände und dessen Benutzung war er das gerade Gegenteil des Buren, desgleichen in seiner wenig geschulten Beobachtungsgabe. Seine Schießfertigkeit kann nicht als gut bezeichnet werden. Ruhe im Gefecht und Haushalten mit der Munition traten vorteilhaft hervor, es fehlte ihm aber die richtige Gewandtheit im Schießen, um schnell vorübergehende Gelegenheiten auszunutzen und auch unter schwierigen und ungewohnten Umständen gute Wirkung zu erzielen. Auf den nahen Entfernungen, auf denen es sich in der Regel um einen langdauernden Feuerkampf zweier mehr oder minder gedeckter Gegner handelt, war die Treffwirkung un-

genügend, weite Entfernungen wurden selten richtig geschätzt. . . . . Das bei den Buren so hervorragend entwickelte Verständnis des einzelnen Mannes für die Herstellung künstlicher Deckung ging unseren Linieninfanteristen vollkommen ab. . . . . Im Angriff dachten die Mannschaften noch weniger an Ausnutzung der Deckung als in der Verteidigung. . . . . In vielem zeigte sich im Laufe des Feldzuges ein bemerkenswerter Fortschritt, der beste Beweis, daß es nicht an Verständnis, sondern an entsprechender Schulung gefehlt hatte. Dem Einhalten von Ordnung und Gleichmäßigkeit war viel zu viel Gewicht beigelegt worden, viel zu wenig aber der Entwicklung der einzelnen Persönlichkeit. Es war nicht an allen Stellen erkannt worden, daß Gewandtheit und Anstelligkeit im Schützengefecht nicht weniger wichtig ist als Ruhe und Genauigkeit in der geschlossenen Ordnung."

Insbesondere fehlte der Infanterie die bei den heutigen weittragenden Feuerwaffen unerläßliche Fähigkeit, auch schon auf weiten Entfernungen einen gut verdeckten Gegner wirkungsvoll zu bekämpfen, da ihr hierzu die Schießfertigkeit und die notwendige Ausbildung des Sehvermögens mangelte. Auf Entfernungen über 500 m vermochte sie ihren Gegner nur schwer zu erkennen, geschweige denn wirksam zu beschießen.

Aber auch der Führung — der höheren wie niederen — fehlte das Verständnis für die Forderungen des heutigen Gefechts.

In dem Bestreben, die Truppe möglichst lange geschlossen in der Hand zu behalten und, ohne die weittragende Wirkung des feindlichen Infanteriefeuers zu berücksichtigen, so nahe wie möglich in ununterbrochenem Vorgehen ohne Abgabe eines Schusses an den Feind heranzukommen, wurden anfangs alle Entwicklungen zu spät vorgenommen und waren zu dicht, so daß die Truppe bei der völlig unzureichenden Gefechtsaufklärung nur zu oft der auflösenden Wirkung überraschenden Feuers ausgesetzt wurde.

Die Gliederung der Infanterie zum Gefecht zeigte in ihren äußeren Formen enge Anlehnung an die in den Vorschriften der übrigen europäischen Heere enthaltenen Grundsätze und entsprach den Anforderungen heutiger Gefechtsführung. Allein unrichtig verwendet, blieb sie eine wertlose Form. Es fehlte vor allem die Erkenntnis, daß die in der Tiefe gehaltenen Kräfte der allmählichen Steigerung der Feuerkraft bis zur Überlegenheit zu dienen hatten und nach und nach sich mit der vordersten Feuerlinie verschmelzen mußten. Nach der Auffassung der englischen Führer sollten sie in erster Linie die Entscheidung durch den Stoß bringen, die starke Tiefengliederung wurde deshalb meist bis zuletzt beibehalten. Anstatt dann wenigstens die ganze Kraft zu dem beabsichtigten Schlage zusammenzufassen, wurde noch obendrein ein Teil der zurückgehaltenen Kräfte — und dies war vielfach mehr als die Hälfte der gesamten Gefechtskraft — von der Entscheidung, zu der man doch nie stark genug sein konnte, für einen möglichen Rückschlag oder zur Erfüllung sonstiger untergeordneter Zwecke ferngehalten.

So kam es, daß es nicht nur fast niemals gelang, dem Gegner eine auch nur annähernd gleichwertige, geschweige denn überlegene Feuerkraft entgegenzustellen, sondern daß die unzeitigen Vorstöße noch obendrein mit halbem Willen und halber Kraft unternommen wurden. Es war nur natürlich, daß sie unter der Wucht des feindlichen Feuers schon in den ersten Anfängen in sich selbst zusammenbrachen, zumal sie meist nicht einmal einheitlich auf der ganzen Angriffsfront, sondern ganz vereinzelt erfolgten.

Die blutigen Rückschläge jener „schwarzen Dezemberwoche" des Jahres 1899 hatten die Überlegenheit des Feuers der kleinkalibrigen Waffe über den Stoß der geschlossenen Masse offenkundig dargetan. Jener alte Suworowsche Satz: „Die Kugel ist eine Törin, nur das Bajonett ist weise", — dieses Wort, dessen offene und versteckte Bekenner nicht nur in dem englischen, sondern in allen Heeren zu finden waren, hatte gegenüber einem Gegner, der die Wirkung der verbesserten Feuerwaffen voll zur Geltung zu bringen verstand, jede Berechtigung verloren.

Dieser Erkenntnis hatte schon vor mehr denn 40 Jahren der General v. Moltke in seinen taktischen Aufsätzen,*) zu denen ihm das Studium des italienischen Feldzuges vom Jahre 1859 manche lehrreiche Anregung gegeben hatte, bestimmten Ausdruck verliehen. Nach seiner Ansicht ist das „Draufgehen mit dem Bajonett" im Zeitalter der verbesserten Feuerwaffen mehr figürlich aufzufassen. „Würden die von den französischen Berichten über den Feldzug 1859 in Italien so oft berichteten Bajonettkämpfe ihres dramatischen Schmuckes entkleidet, könnte man die einfache prosaische Wahrheit ermitteln, so möchte sich die bei weitem größere Mehrzahl dahin berichtigen, daß der durch mehr oder weniger große Verluste erschütterte Gegner dem eigentlichen Zusammenstoß auswich."**)

„. . . . Das Vorgehen mit dem Bajonett ist das Mittel, um schließlich den Feind niederzuwerfen; kein Militär wird auf seine Anwendung verzichten wollen. Das Vertrauen des Mannes auf die blanke Waffe kann nicht genug geweckt und gepflegt werden, aber die Anwendung muß zuvor durch den Gang des Gefechts ermöglicht und durch die Feuerwirkung vorbereitet sein. Der Führer möge bedenken, daß auch die glänzendste Tapferkeit an einem unübersteiglichen Hindernis scheitert, und möge in dem Bajonettangriff nicht den ersten, sondern letzten Akt der einzelnen Gefechtsabschnitte sehen."

„Das Infanteriegefecht wird durch die Feuerwirkung entschieden" — dieser auf den Erfahrungen des Krieges von 1870/71 sich gründende leitende

*) Bemerkungen über den Einfluß der verbesserten Feuerwaffen auf die Taktik vom Jahre 1861 und 1865.

**) Demselben Gedanken gibt General v. Moltke in dem Generalstabswerk über den italienischen Feldzug bei der Darstellung der Schlacht von Solferino Ausdruck, wo er schreibt: „. . . . . General Niel zwar schreibt seinen Sieg dem Bajonett zu. Es möge auf sich beruhen, wie oft der Angriff von Mann zu Mann durchgeführt ist. In der Regel wird derselbe nur markiert, wo man voraussetzt, daß der Gegner ihn nicht annimmt. . . . . "

Grundsatz des deutschen Infanterie-Exerzier-Reglements war trotz der äußeren Ähnlichkeit deutscher und englischer Vorschriften noch nicht geistiges Eigentum der englischen Führung geworden. In unrichtigen Vorstellungen befangen und durch die Friedensschule gewohnt, den Erfolg des Kampfes vor allem in starrer Befolgung äußerer Formen zu erblicken, verkannte man daher jetzt auch die wahre, tieferliegende Ursache der Mißerfolge und machte die Überlegenheit der feindlichen Waffen und die Unzulänglichkeit der angewendeten Kampfesformen für das Unglück verantwortlich. Man nahm deshalb auch jetzt vor allem zu neuen Formen seine Zuflucht.

In den nun folgenden Kämpfen bis zum Entsatz von Ladysmith und bis zur Einnahme von Bloemfontein trat dies deutlich zutage. Manch wesentlicher Fortschritt ist allerdings hier und da zu erkennen. Vor allem wirkten Infanterie und Artillerie verständnisvoller zusammen; die zwecklosen einseitigen Kanonaden ohne Infanterieentwicklung wurden seltener und Infanterie und Artillerie schritten gemeinsam zum Angriff; so findet das Zusammenhandeln beider Waffen einen geradezu mustergültigen Ausdruck in dem Gefecht von Driefontein.*) Auch die Infanterie hatte gelernt. Ihre Angriffsformen zeigten in richtiger Würdigung der feindlichen Waffenwirkung überall „lichtere Räume". Alle Entwicklungen erfolgten frühzeitig außerhalb des wirksamen feindlichen Feuerbereichs und als Kampfform war nur noch der Schützenschwarm zu sehen, soweit das feindliche Geschoß reichte.

Um die Truppe vor Feuerüberraschungen zu bewahren, wurde indessen häufig bei der Einleitung des Gefechts auf sehr weiten Entfernungen, oft über 10 km vom Feinde, eine Art Gefechtsgliederung in zerstreuter Ordnung angenommen, bei der die Brigaden mit ihren vier Bataillonen — jedes in Tiefkolonne, alle acht Kompanien hintereinander ausgeschwärmt —, in einer Art offener Doppelkolonne vorgingen.**) In dieser ungelenken starren Formation vermochte die Truppe nur noch Bewegungen geradeaus auszuführen und war viel zu früh an eine bestimmte Richtung gebunden. Die Möglichkeit, die zurückgehaltenen Teile noch anders wie rein frontal zu verwenden, war damit ausgeschlossen.

Die Schwierigkeit, diese im feindlichen Feuer nachzuführen, verleitete stellenweise zum Einsatz übertrieben starker Kräfte bereits beim Eintritt in den Kampf und damit zu sehr großer Ausdehnung der Fronten, ja öfters wurden alle zum Kampf bestimmten Truppen von Anfang an in vorderster Linie eingesetzt. Man gab damit jede Einwirkung auf den weiteren Verlauf des Gefechts, vor allem jede Möglichkeit einer Steigerung der Feuerkraft von vornherein aus der Hand. Es war zudem klar, daß das Bewußtsein, auf eine kraftvolle Unterstützung im Verlaufe des bevorstehenden langen Kampfes nicht mehr hoffen zu dürfen, das Gefühl, nichts mehr hinter sich zu haben, lähmend auf die Gefechtslust und Ausdauer der im heißen Kampfe stehenden Truppe wirken mußte.

*) Heft 33, Seite 86 u. flg.
**) Heft 33, Seite 79.

Gewiß war das Streben, möglichst solche Formen zu wählen, die die Truppe vor unnötigen Verlusten bewahrten und die geeignet waren, die feindliche Feuerwirkung zu schwächen, berechtigt; allein bei der Wahl einer jeden Form mußte als erster Grundsatz die Forderung der höchsten eigenen Wirkung festgehalten werden. Die englischen Führer stellten indessen die Vermeidung der Verluste höher als die eigene Wirkung.

Die „neue Fechtweise" betraf daher eigentlich nur die äußeren Formen, ihr Wesen war im Grunde dasselbe geblieben. Auch jetzt noch wurde die Entscheidung des Infanteriekampfes weniger durch das Feuer als durch den Stoß gesucht, auch jetzt noch zeigte die Infanterie das verhängnisvolle Bestreben, möglichst schnell, ohne sich in ein ernstes Feuergefecht einzulassen, in ununterbrochenem Anlauf die feindliche Stellung zu gewinnen. An einzelnen Stellen finden sich allerdings Ansätze zu einer besseren Einsicht und zu einem richtigeren Verfahren, so bei Driefontein. Aber sie bildeten Ausnahmen; in der Allgemeinheit blieben veraltete Anschauungen und mit ihnen das Schema einer Exerzierplatztaktik vorherrschend. Nur selten kam es zu einem mit Sorgfalt eingeleiteten und mit steigender Kraft aus der Tiefe genährten Feuergefecht, in dem zielbewußt mit Nachdruck und Zähigkeit um die Feuerüberlegenheit gerungen wurde. In fast allen Gefechten blieb die Kraft des englischen Infanteriefeuers dem der Buren unterlegen und der Stoß wurde auch jetzt meist gegen die ungeschwächte Feuerkraft des Gegners versucht, nur daß er in langen dünnen Linien, statt in geschlossener Form erfolgte. In der Folge zeigte fast jeder englische Infanterieangriff, gleichviel ob er über eine freie, offene Ebene oder im hügeligen Bergland erfolgte, dieselben stets wiederkehrenden Formen, die sich selbst dort fanden, wo ihre Anwendung völlig verkehrt war und oft die schlimmsten Folgen zeitigte. Man maß den Formen eine Bedeutung bei, die ihnen im Ernstfalle niemals zukommt, und indem man die Form über das Wesen der Sache stellte, verfiel man in den gleichen Fehler wie die russische Führung im russisch-türkischen Kriege 1877/78. Auch hier wurde die wahre Ursache der Mißerfolge nicht erkannt und diese der Überlegenheit des Gewehrs und der Kampfesformen der Türken zugeschrieben. „Daraus entsprang", so sagt Kuropatkin, „bei uns das Bestreben, das so traurige Ergebnisse gehabt hat, auch unsererseits neue Gefechtsformen zu finden und anzunehmen." Man übersah, daß im heutigen Gefecht jede Form richtig und kriegsgemäß ist, die der entscheidenden Forderung größtmöglicher Feuerwirkung entspricht, und daß das heutige Feuergefecht in seiner Vielseitigkeit so unberechenbar ist, daß es keinerlei Schema verträgt. In Südafrika focht nicht bloß das Bajonett gegen die Kugel, es war ein Kampf von maschinenmäßig gedrillten Soldaten gegen freie, allerdings bis zur Zügellosigkeit freie, selbsttätige Schützen, ein Kampf des starren Schemas gegen den freien gesunden Menschenverstand!

Als trotz der neuen Kampfformen die englischen Angriffe ungeachtet der überwältigenden Überlegenheit an Zahl wiederum ergebnislos verliefen, glaubte die Führung vor einem unlösbaren Rätsel zu stehen und verzweifelte überhaupt

an der Möglichkeit eines erfolgreichen frontalen Angriffs. In Verkennung der wahren Urſache wurde aus den Mißerfolgen der für den weiteren Verlauf des Krieges ſo verhängnisvolle Schluß gezogen, daß ein frontaler Angriff gegen das heutige Gewehr unmöglich ſei. Damit betrat die engliſche Kriegführung eine Bahn, auf der ihr entſcheidende Erfolge verſagt bleiben mußten.

Die meiſten Kämpfe des nun folgenden Zeitabſchnitts bis zur Einnahme von Pretoria und bis Komatipoort trugen einen entſcheidungsloſen Charakter, und in der Scheu vor der feindlichen Feuerwirkung kehrte in ihnen rein ſchematiſch immer dasſelbe Bild des hinhaltenden Fechtens in der Front und der Umgehung der feindlichen Flanke wieder.

Die Artillerie und Infanterie begannen auf ſehr weiter Entfernung gegen die feindliche Front ein meiſt völlig wirkungsloſes Feuergefecht, während die Kavallerie und die berittene Infanterie gegen Flanke und Rücken des Gegners vorgingen. Nicht gefeſſelt in der Front, wich dieſer der drohenden Umfaſſung rechtzeitig aus, um einige Kilometer weiter rückwärts in ſtarker Stellung erneut den engliſchen Vormarſch aufzuhalten.

Man hatte die alte Lehre vergeſſen, daß ohne energiſchen, frontalen Angriff, gleichviel über welches Gelände, keine Umfaſſung wirkſam und *entſcheidend* werden kann und daß ein Flankenangriff den in der Front feſtgehaltenen Gegner treffen muß. Je energiſcher hier angefaßt wird, umſomehr Kräfte muß der Gegner dort einſetzen und um ſo größere Ausſicht hat der umfaſſende Angriff, nur auf ſchwachen Widerſtand zu ſtoßen, vielleicht überraſchend und damit am wirkungsvollſten zu treffen.

Führern wie Truppe ging bei dieſen entſcheidungsloſen Kämpfen der ſtarke Wille verloren, um jeden Preis den Sieg an ihre Fahnen zu feſſeln, koſte es, was es wolle; mit halbem Willen und halben Maßregeln wurde in den Kampf getreten und die Truppe fand in ſchwieriger Lage nicht denjenigen Rückhalt an dem unbeugſamen Willen der Führung, deſſen ſie in kritiſcher Stunde durchaus bedarf und der die ermatteten Geiſter neu zu beleben vermag. Nicht das kleinkalibrige Gewehr mit rauchſchwachem Pulver, nicht die Höhe der im Vergleich zu anderen Kriegen nur geringen Verluſte waren die Urſache der Scheu vor des Feindes Front, ſondern das mangelnde Zutrauen der Führung in ihr eigenes Können und rückwirkend das erſchütterte Vertrauen der Truppe in die Führung.

Wenn dieſe Fechtart der Engländer als eine natürliche Folge der Minderwertigkeit und Schwierigkeit des Erſatzes eines Söldnerheeres hingeſtellt wurde, ſo erfordert es die Gerechtigkeit, anzuerkennen, daß auch der engliſche Soldat, wenn er nur richtig und gut geführt wurde, mit voller Hingabe ſeine Schuldigkeit tat und mit großem Schneid draufzugehen verſtand. Auch iſt die Annahme, durch die Art der engliſchen Kriegführung ſeien die Opfer des Krieges verringert worden, ein ſchwerer Irrtum. Wenn auch die Beſitznahme der Landeshauptſtädte ziemlich mühelos und ohne viel Blutvergießen gelang, ſo waren dieſe Erfolge trügeriſch, ſolange nicht die lebenden

Streitkräfte des Gegners vernichtet waren. Ihre Widerstandskraft zu brechen, bedurfte es noch eines jahrelangen Ringens, und jede anfangs versäumte Gelegenheit, die Buren vernichtend zu schlagen, kostete den Engländern infolge der langen Dauer des Krieges in Wahrheit weit größere Verluste als selbst die blutigsten Entscheidungen. Die Opfer, die der Krieg durch Krankheit und Anstrengungen forderte, betrugen im letzten Kriegsjahre bei den regulären Truppen und Freiwilligen mehr als das Vierfache der Gefechtsverluste, eine Zahl, deren Höhe nur selten in einem Kriege erreicht wurde, in dem nicht verheerende Seuchen die Reihen lichteten.

Nicht die Zertrümmerung des Gegners, sondern der Orts- und Landbesitz wurde mehr und mehr das Ziel alles kriegerischen Strebens der Engländer. Das Manöver trat an die Stelle der Schlacht. Diese Kriegführung, in der noch vor kurzem zeitgenössische Stimmen eine ganz neue Erscheinung des modernen Krieges zu erblicken wähnten, war nichts anderes als ein Rückfall in Veraltetes. Wahrhaft mit Sehergabe ruft Clausewitz schon vor mehr denn drei Menschenaltern aus*):

„So haben denn Regierungen und Feldherren zu allen Zeiten Wege um die entscheidende Schlacht herum gesucht, um entweder ihr Ziel ohne dieselbe zu erreichen oder es unvermutet fallen zu lassen. Die Geschichts- und Theorienschreiber haben sich dann abgemüht, in diesen Feldzügen und Kriegen . . . selbst eine höhere Kunst zu finden.

. . . Die Geschichte der Zeit hat diesen Wahn zerstört, aber kein Mensch kann dafür einstehen, daß er nicht hie und da auf kürzere oder längere Zeit zurückkehrt und die Führer der Angelegenheiten zu solchen Verkehrtheiten hinzieht, die der Schwäche zusagen, also dem Menschen näher liegen."

Der Krieg wird sein Wesen niemals ändern; seine wahre Natur ist nun einmal die Zertrümmerung der lebenden Streitkräfte, dies gilt nicht bloß für die gewaltigen Entscheidungen zwischen großen Kulturstaaten, sondern auch in vollem Umfange für kleinere koloniale Unternehmungen, so groß auch oft gerade hier die Schwierigkeiten sein mögen, die sich der Verfolgung dieses Zieles entgegenstellen. Je niedriger die Kulturstufe eines Volkes ist, je unentwickelter sein National- und Ehrgefühl, um so aussichtsloser ist es, die Widerstandskraft eines solchen Gegners dadurch brechen zu wollen, daß man ihn aus einer von ihm verteidigten Stellung zurückdrängt. Von hier verjagt, wird er gleichmütig eine neue besetzen. Nur die rücksichtslose Vernichtung menschlichen Lebens macht einem rohen Naturvolk Eindruck.

Der Krieg in Südafrika hat trotz der verbesserten Feuerwaffen kein irgendwie neues, das Wesen der Schlacht veränderndes Element gezeitigt. Heute wie vor hundert Jahren beruht ihr Wesen in der Feuerwirkung und deren Bedeutung ist fortschreitend mit der stets zunehmenden Verbesserng der Feuerwaffen im Laufe der Zeiten gewachsen, bis sie schließlich zur Beherrscherin der Schlacht geworden ist.

*) Clausewitz: Vom Kriege, Buch 4 Kap. 11.

Das Streben nach ihrer Steigerung führte auch in diesem Kriege zur Verwendung schwerer Artillerie in der offenen Feldschlacht. Die überraschend große Beweglichkeit, die sie in Südafrika trotz geringer Wegsamkeit des Kriegsschauplatzes und hoher Geschützgewichte*) zeigte, berechtigt zu der Hoffnung, daß sie bei den sehr viel besseren europäischen Wegeverhältnissen bei einiger Energie ihrer Führung erst recht an der entscheidenden Stelle zur richtigen Zeit eintreffen wird, zumal wenn man bedenkt, daß je größer die Heeresmassen werden, um so mehr sich alle Bewegungen verlangsamen.

Der Bedeutung der Feuerwirkung entspricht die Wichtigkeit verständnisvollen engsten Zusammenwirkens der beiden Hauptfeuerwaffen, der Infanterie und Artillerie. In ihrem gegenseitigen Verhältnis in der Schlacht hat sich indessen nichts geändert. Heute wie ehedem ist die entscheidende Waffe das Fußvolk geblieben. Zwar können zutreffende Schlüsse über die Leistungsfähigkeit heutiger Artillerie aus den Erfahrungen des südafrikanischen Krieges wegen der Unvollkommenheiten des Materials, des Mißverhältnisses der Zahl und der Unzulänglichkeit der Führung, die Kraft von Geschütz und Gewehr zur einheitlichen Wirkung zu bringen, nicht gezogen werden, allein auch hier zeigt der Verlauf der Gefechte, daß die Artillerie allein nie den Kampf zu entscheiden vermag. Dies bleibt nach wie vor der Infanterie vorbehalten. Durch die Leistungsfähigkeit ihrer jetzigen Waffe ist sie sogar befähigt, dort, wo die erwartete Wirkung der Schwesterwaffe ausbleibt, sich durch eigene Feuerkraft nötigenfalls allein den Weg zum Siege zu bahnen. Das vielfach zum Grundsatz erhobene, an sich natürliche Streben, die Infanterie erst dann zum entscheidenden Angriff schreiten zu lassen, wenn die Kraft der feindlichen Artillerie gebrochen ist, wird sich im Kriege, selbst bei großer Überlegenheit der eigenen Artillerie, nicht immer durchführen lassen. Auch in Südafrika hat die englische Infanterie bei ihren Angriffen trotz der überwältigenden Überlegenheit ihrer Artillerie das Feuer von Geschütz und Gewehr zugleich ertragen müssen. Im Zeitalter der Schildbatterien wird der Angreifer in erhöhtem Maße hiermit zu rechnen haben. Selbst eine unterlegene Artillerie wird beim Vorgehen der feindlichen Infanterie ihre ganze Kraft dieser entgegenzuwerfen vermögen, ohne fürchten zu müssen, von der gegnerischen Artillerie vernichtet zu werden.

Die Natur des heutigen Feuergefechts bringt es mit sich, daß für den sich vorbewegenden, seine Waffenwirkung unterbrechenden Angreifer gegenüber dem unbeweglichen, seine Waffe unausgesetzt gebrauchenden Verteidiger die Aufgaben immer schwieriger geworden sind, und es ist keine neue Erscheinung dieses Krieges, daß dort, wo eine Verfolgung nicht stattfand, der siegreiche Angreifer die größeren Verluste aufzuweisen hatte. Die Ge-

*) Z. B. Gewicht des 4,7" Marinegeschützes: 4500 kg. Diese Geschütze legten z. B. im Februar 1900 die Strecke Jakobsdaal—Paardeberg (fast 50 km) auf schlechten Wegen in 23 Stunden zurück (Heft 33, Seite 34).

schichte lehrt, daß die Schwierigkeiten des Infanterieangriffs gegen die verbesserten Feuerwaffen ebenso alt sind wie die Zweifel an seinem Erfolge. Auch Moltke verkannte in seinen taktischen Studien diese Schwierigkeiten nicht. Er meint, daß „die Verbesserung der Schußwaffen zwar an sich eine Stärkung der Verteidigung gegen den Angriff" bedeute, aber bei den sonstigen offenbaren und bleibenden Vorteilen der Offensive sei ihr zweifelsohne der Vorzug vor der Defensive zu geben; der Angriff müsse versuchen, sich die Stärke der Verteidigung selber anzueignen und die so augenscheinlichen materiellen Vorteile des Feuergefechts voll ausnutzen, ehe der letzte Stoß gemacht würde. Er hielt es daher auch „für verkehrt, wollte man etwa reglementarisch feststellen, daß eine Truppe nicht über die Ebene gegen einen gedeckt stehenden Feind vorgehen darf. Aber jeder höhere Offizier möge sich klar machen, was es damit auf sich hat. Die Offensive wird ihre Geltung im Kriege auch künftig bewahren, es kommt nur darauf an, sie zur rechten Zeit eintreten zu lassen, nicht in unruhiger Hast vorzustürzen, wo Stehenbleiben*) augenscheinlicher Vorteil ist".

Auf die auch zu jener Zeit die militärische Welt besonders bewegende Frage, inwieweit die damaligen Vorschriften durch den Einfluß der verbesserten Feuerwaffen auf die Fechtart der Truppen einer grundsätzlichen Änderung zu unterziehen seien, gab Moltke die Antwort: „Unsere reglementarischen Bestimmungen entsprechen auch den neuen Verhältnissen; es kommt nur auf die Anwendung derselben an, welche in die Hand des Führers gelegt ist." Auch die leitenden Grundsätze unserer Vorschriften haben trotz der Verbesserung der Feuerwaffen ihren Wert behalten, wenn auch die Formen mehrfach der Änderung bedürfen. Die stete Steigerung der Treffsicherheit und Feuerbereitschaft unseres Gewehrs und Geschützes bedingt in mehrfacher Hinsicht einen Wechsel der Kampfesformen. Die heutige Feuerwirkung läßt keine ungedeckte Bewegung in ihrem Glutbereich ungestraft, sie dehnt die Entfernungen aus und zwingt, die geschlossenen Massen in kleinere Gruppen zu zerlegen, sie beeinflußt die Gestaltung des Schützenschwarmes und erhebt ihn auf dem Gefechtsfelde nicht nur zur Haupt-, sondern zur ausschließlichen Kampfesform, sie zwingt zum sorgsamsten Anschmiegen an das Gelände und wirkt lockernd auf den äußeren Zusammenhalt und die Geschlossenheit aller Bewegungen.

Über dem Wert aller Formen und Grundsätze steht indessen im Kriege stets die Art ihrer Anwendung. Diese verlangt bei den auflösenden, die Leitung erschwerenden Einflüssen heutiger Waffenwirkung schon vom einzelnen Schützen in nicht gewöhnlichem Maße klares Erkennen seiner Aufgabe, ruhige Überlegung und selbständiges, zielbewußtes Handeln. Nur denkende und selbsttätige Schützen werden befähigt sein, die Wirkung ihrer Waffe in jeder Lage voll zur Geltung zu bringen.

*) und Feuern ist nach dem Zusammenhang der Sinn dieses Ausdruckes.

Die Führer aber bedürfen bei der Ungebundenheit des Feuergefechts und der unberechenbaren Mannigfaltigkeit ſeiner Lagen zu erfolgreicher Betätigung mehr denn je der freien Entfaltung aller geiſtigen Kräfte. Bitter hat es ſich im ſüdafrikaniſchen Kriege gerächt, daß eine falſche Friedensausbildung auch die Führung in die Feſſeln ſtarrer Formen und Regeln hatte ſchlagen wollen. In dieſer warnenden Erfahrung liegt mit die bedeutſamſte Lehre des ganzen Krieges.

Gewiß hat die Form für die Ausbildung der Truppe eine hohe Bedeutung. Das Streben, dieſe kriegsmäßig zu geſtalten und die Truppen im Frieden in ſolchen Formen zu üben, die auch im feindlichen Feuer beſtehen können, iſt eine wichtige Aufgabe ernſter Friedensſchulung. Die völlige Mißachtung der Formen würde ſich ebenſo bitter rächen wie ihre zu ſtarke Betonung. Allein die Anfangsſchlachten aller neueren Kriege bringen die ſtets wiederkehrende Erſcheinung, daß ſelbſt die beſte Friedensausbildung trotz alles Strebens nach Kriegsmäßigkeit den Forderungen des Krieges nicht voll zu entſprechen vermag und daß ſie Formen zeitigt, die im Ernſtfalle verſagen.

Wohl keine Truppe wird der höchſten Forderung, auf dem Gefechtsfelde nichts von dem wieder abſtreifen zu brauchen, was ſie auf dem Exerzierplatze erlernte, in langer Friedenszeit ganz genügen können. Es wäre verhängnisvoll, ſich hierüber einer Täuſchung hingeben zu wollen, aber Führer, die in freier Beherrſchung der Form ſich zu einem vertieften Verſtändnis des Weſens und der Forderungen des heutigen Gefechts durchgerungen haben und die, zu ſelbſttätigem Handeln erzogen, ſich doch in bewußter Beſchränkung dem gemeinſamen, nur durch einheitlichen Krafteinſatz zu erringenden großen Ziele unterzuordnen verſtehen, werden in jeder Lage zweckentſprechend zu handeln wiſſen und ſelbſt unter dem Eindruck der feindlichen Geſchoſſe ſich Neues und Brauchbares zu ſchaffen vermögen. Wohl dem Heere, in deſſen Reihen nicht die tote Form, ſondern der lebendige Geiſt in ſeiner natürlichen Einfachheit herrſcht!

–1902.

Bullen

(Generalmc
urren
:end).

ldlazarett.

1 Esk. §

iskolonne.

(Generalmc
ttish
s.

:ldlazarett.

1 Esk. §

nskolonne.

4 Ma-
schinen-
ge-
schütze.

**1. Kav. Brig.** (Oberst Burn-Murdoch). *

14. Husaren (Stab und 2 Eskadrons). | 13. Husaren. | 1. Royal Dragoons.

Reit. Batt. A.

**2. Berittene Brigade** (Oberst Lord Dundonald).

Zusammengesetztes Regiment.

| Imperial Light Horse. | Natal Carabineers. | Natal Police. | II. Royal Dublin Fusiliers (1 Zug). | II. Kings Royal Rifle Corps (1 Kompanie). | Thorneycrofts Mounted Infantry. | South African Light Horse. | Bethunes Mounted Infantry (nach Weenen entsandt). | 4 Maschinengeschütze. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| — | — | — | — | — | — | — | — | ·\|· |

**Korpstruppen.**

| 8 Marine- * Zwölfpfünder. | 2 4,7" * Marine-Geschütze. | 16. Festungsartillerie- * Kompagnie. | 19. Feldbatterie. * | 61. (Haubitz-) Feldbatterie. | 4. Gebirgsbatterie. * |
|---|---|---|---|---|---|
| ▲ ·\|· | ▲ ·\|· | (4 5" Geschütze) | ·\|· | ·\|· • | ·\|· |

| Feldtelegraphen- * Abteilung. | Luftschiffer- * Abteilung. | Brückentrain. * |
|---|---|---|
| ═══ | ═══ | ═══ |

**5. Inf. Brig.** (Generalmajor Hart) * (bis 20. 2. Besatzung von Chieveley).

| I./II. Dublin Fusiliers. | I. Connaught Rangers. | I. Border-Regiment (später Besatzung von Colenso). | I. Royal Inniskilling Fusiliers. | Imperial Light Infantry. |
|---|---|---|---|---|
| ■ | ■ | ■ | ■ | ■ |

**Besatzung von Frere** (zu den Kämpfen im Februar nicht herangezogen).

Oberstleutnant Blagrove (13. Hus.).

| 2 4,7" Marinegeschütze. | 2 Geschütze der 66. Feldbatterie. | 400 Mann berittene Infanterie. | II. Lancashire Fusiliers. |
|---|---|---|---|
| ▲ ·\|· | ·\|· | ═══ | ■ |

Erläuterung.

1. Die Verteilung der Truppen hat im Verlauf der Kämpfe fortwährend gewechselt.
2. Die mit * bezeichneten Truppenteile trafen erst vom 17. an, zum Teil erst am 27. Februar, im Operationsgebiet ein.

## Anlage III.

# Gefechtsverluste der Engländer.

| Truppenteil | Offiziere | | Mannschaften | | Offiziere | Mannschaften | Gesamtverlust | | Verlust*) in Prozenten | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | tot | verwundet | tot | verwundet | gefangen oder vermißt | | Offiziere | Mannschaften | Offiziere | Mannschaften |
| **II. Entsatzversuch.** | | | | | | | | | | |
| **Gefecht an der Taba Myama, 20. Januar.** | | | | | | | | | | |
| I./II. Dublin Fusiliers*) | 1 | 1 | 5 | 35 | — | — | 2 | 40 | 10 | 5,5 |
| I. York and Lancaster | — | 2 | 10 | 71 | — | — | 2 | 81 | 8 | 10,1 |
| II. Lancashire Fusiliers | — | 7 | 18 | 90 | — | — | 7 | 108 | 28 | 13,5 |
| Gesamtverlust der Brigaden Hart und Woodgate sowie der berittenen Brigade Dundonald | — | — | — | — | — | 2 | 34 | 295 | — | — |
| **Gefecht am Bastion Hill, 21. Januar.** | | | | | | | | | | |
| II. Queens | — | 5 | 4 | 31 | — | 2 | 5 | 37 | 20 | 4,6 |
| II. West Yorkshire | 1 | 1 | 4 | 35 | — | 4 | 2 | 43 | 8 | 5,4 |
| II. East Surrey | — | 1 | 4 | 18 | — | 8 | 1 | 30 | 4 | 3,8 |
| Gesamtverlust**) | — | — | 24 | 223 | — | 4 | 251 | | — | — |
| **Gefecht am Spionkop, 24. Januar.** | | | | | | | | | | |
| II. Royal Lancaster | 3 | 4 | 34 | 98 | 1 | 1 | 8 | 133 | 32 | 16,6 |
| II. Lancashire Fusiliers | 3 | 5 | 39 | 97 | 3 | 34 | 11 | 170 | 61 | 24,3 |
| II. Middlesex | 3 | 4 | 20 | 58 | 1 | — | 8 | 78 | 32 | 9,8 |
| II. Dorsetshire | — | — | — | 1 | — | — | — | 1 | — | — |
| II. Scottish Rifles | 3 | 6 | 20 | 64 | — | 1 | 9 | 85 | 36 | 10,6 |
| III. Kings Royal Rifles | 2 | 4 | 19 | 65 | — | 1 | 6 | 85 | 24 | 10,6 |
| Imperial Light Inf. (1000 Mann) | ? | ? | 31 | 72 | ? | 19 | ? | 122 | ? | 12,2 |
| Thorneycrofts berittene Inf. (etwa 180 Mann) | 6 | 5 | 20 | 40 | — | — | 11 | 60 | ? | 33,0 |
| Gesamtverlust***) | 28 | 34 | 175 | 520 | 6 | 281 | 68 | 976 | ? | etwa 5 |
| Gesamtverlust beim zweiten Entsatzversuch | 30 | 53 | 292 | 1060 | 4 | 303 | 87 | 1655 | ? | etwa 6 |

| Truppenteil | Offiziere | | Mannschaften | | Offiziere | Mannschaften | Gesamtverlust | | Verlust in Prozenten | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | tot | verwundet | tot | verwundet | gefangen oder vermißt | | Offiziere | Mannschaften | Offiziere | Mannschaften |
| **III. Entsatzversuch.** | | | | | | | | | | |
| **Gefecht am Vaalkrantz, 5. bis 7. Februar.** | | | | | | | | | | |
| I. Durham Light Inf. . | 2 | 6 | 12 | 76 | — | — | 8 | 88 | 32 | 11,0 |
| I. Rifle Brigade . . . | — | 5 | 5 | 76 | — | — | 5 | 81 | 20 | 10,1 |
| 11. Brigade (Wynne) . | — | — | — | — | — | — | — | 23 | — | 0,7 |
| 4. Brigade (Lyttelton) . | — | — | — | — | — | — | — | 225 | — | 6 |
| 2. Brigade (Hildyard) . | — | — | — | — | — | — | — | 40 | — | 1 |
| **Gesamtverlust beim dritten Entsatzversuch** . . . . | 2 | 18 | 23 | 326 | — | 5 | 20 | 354 | — | ca. 1,5 |
| **IV. Entsatzversuch.** | | | | | | | | | | |
| **Kämpfe vom 15. bis 18. Februar (Cingolo—Monte Christo).** | | | | | | | | | | |
| Gesamtverlust . . . . | 1 | 8 | 13 | 180 | — | 4 | 9 | 197 | — | — |
| **Kämpfe vom 19. bis 27. Februar (Wynnes-, Harts-, Pieters-Hill).** | | | | | | | | | | |
| Gesamtverlust . . . . | 22 | 91 | 245 | 1530 | 1 | 3 | 114 | 1778 | — | — |
| **Gesamtverlust beim vierten Entsatzversuch** . . . . | 23 | 99 | 258 | 1710 | 1 | 7 | 123 | 1975 | — | 7,8 |
| **Verluste einzelner Truppenteile während des letzten Entsatzversuches. Gefecht am Harts Hill, 24. Februar.** | | | | | | | | | | |
| I. Inniskilling Fusiliers | 3 | 8 | 54 | 165 | — | — | 11 | 219 | 44 | 31,5 |
| I. Connaught Rangers . | — | 7 | 19 | über 100 | — | — | 7 | 120? | 28 | 17,1 |
| **Verluste in der Zeit vom 14. bis 27. Februar.** | | | | | | | | | | |
| II. Somersetshire Light Infantry | 3 | 1 | 11 | 80 | — | — | 4 | 91 | 16 | 11,4 |
| II. Queens . . . . . | — | 7 | 7 | 120 | — | — | 7 | 127 | 28 | 15,8 |
| I. South Lancashire . | 1 | 3 | 10 | 81 | — | — | 4 | 91 | 16 | 11,4 |
| II. Royal Lancaster . . | 2 | 8 | 28 | 145 | — | — | 10 | 173 | 50 | 24,7 |
| II. Scots Fusiliers . . | 4 | 9 | 26 | 72 | — | — | 13 | 98 | 52 | 12,3 |
| II. Royal Fusiliers . . | 1 | 4 | 3 | 70 | — | — | 5 | 73 | 20 | 9,1 |
| II. East Surrey . . . | 1 | 6 | 27 | 86 | — | — | 7 | 113 | 28 | 14,1 |

## Zusammenstellung.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Verlust beim ersten Entsatzversuch | (Colenso) . . . . . | 62 | Offiziere, | 892 | Mann |
| " " zweiten " | (Spionkop) . . . . . | 87 | " | 1655 | " |
| " " dritten " | (Vaalkrantz) . . . . . | 20 | " | 354 | " |
| " " vierten " | (Monte Christo—Pietershill) | 123 | " | 1975 | " |

**Gesamtverlust beim Entsatz von Ladysmith . . . 292 Offiziere, 1876 Mann**
**= etwa 18 pCt. der ursprünglichen Stärke.**

*) Die Stärke der Bataillone ist zu 25 Offizieren und 800 Mann, wo wesentliche Verluste vorhergingen, entsprechend niedriger angenommen. Es sind nur einzelne Bataillone, deren Verluste besonders hervortreten, angeführt.

**) Einschließlich der an dem Gefecht am Bastion Hill nicht beteiligten Truppen.

***) Die Zahl der Toten soll nach dem Bericht Bothas erheblich größer gewesen sein. Es sollen 650 Leichen auf der Hochfläche des Spionkops selbst, 150 an dem den Engländern zugekehrten Hang gelegen haben.

## Anlage IV.

# Verdeutſchung der wichtigſten, in dieſer Darſtellung gebrauchten, holländiſchen Ausdrücke.

**Bank:** eine Geländeerhebung, die an den Seiten rechtwinklig abbricht und Ähnlichkeit mit einer Sitzbank hat.

**Donga:** tief eingeſchnittener kleiner Bach, Waſſerriß.

**Driſt:** eine Furt; es ſind Reiter- und Wagenfurten zu unterſcheiden.

**Fontein:** Quelle.

**Hoek:** Ecke.

**Klip:** Felsblock, Stein.

**Kloof:** Kluft, Schlucht, Klamm.

**Kop:** ein runder, oft vereinzelt liegender Berg, Kuppe.

**Kopje:** ein kleiner runder Spitzberg.

**Kraal:** eine Hürde oder ein Pferch für das Vieh.

**Kranz:** ein ſteil abfallender Felſen.

**Nek:** eine ſattelförmige Einſenkung im Gebirge, die gewöhnlich zwei Bergspitzen miteinander verbindet.

**Pan:** eine größere kreisförmige Vertiefung im Boden, während der Regenzeit mit Waſſer.

**Rand:** ein langgeſtreckter Tafelberg, der rechts und links ſteil abfällt.

**Randje:** ein niedrigerer und kürzerer Berg als der Rand.

**Spruit:** ein kleiner Waſſerlauf (Bach), der gewöhnlich nur zur Regenzeit Waſſer führt.

**Veld:** Weideland.

**Vlei:** Fluß- oder Bachniederung, zur Regenzeit meiſt ſumpfig und dann oft nicht gangbar; nach einem heftigen Regen kann eine Vlei, die ſonſt vollſtändig trocken iſt, einem großen See gleichen.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 12, Kochſtraße 68–71.

Skiz"

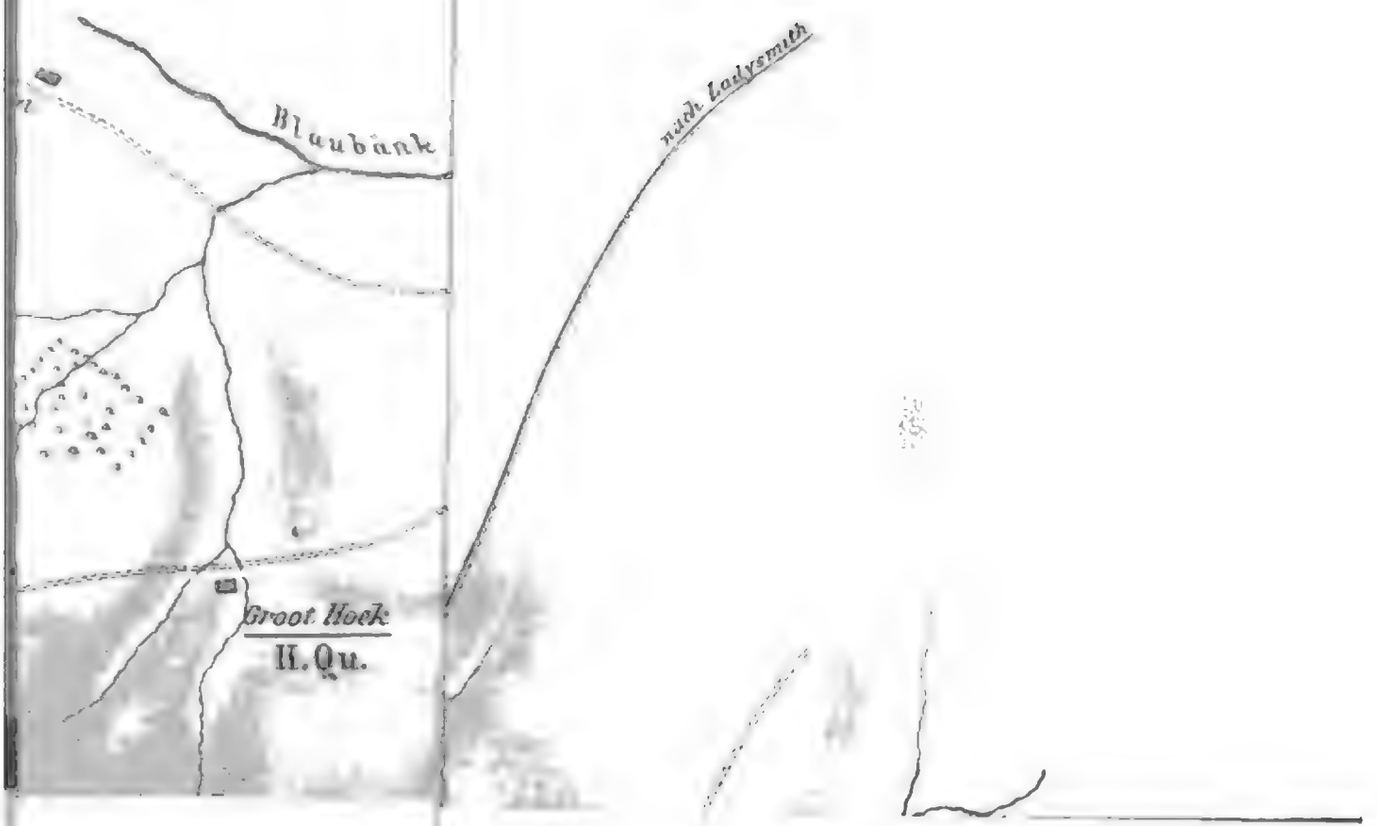
Skizze 2.

0.

Skizze 3.

# n der Taba My

0. Januar 1900.




Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.

Herausgegeben vom
Großen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung I.
Sechsunddreißigstes Heft.

# Moltke
in der
# Vorbereitung und Durchführung der Operationen.

Zur Enthüllung des Moltke-Denkmals

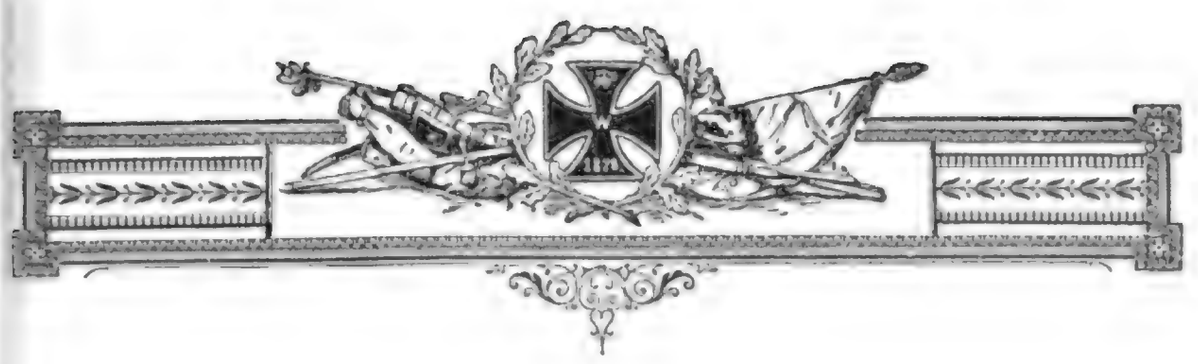
herausgegeben vom

Großen Generalstabe,
Kriegsgeschichtliche Abteilung I.

Mit einer Übersichtskarte.

Berlin 1905.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.



# Vorbemerkung.

In der Errichtung eines Standbildes des Feldmarschalls Grafen v. Moltke bekundet sich die Dankbarkeit des Obersten Kriegsherrn und der Armee für den ersten Ratgeber Kaiser Wilhelms des Großen in drei siegreichen Kriegen. Der Generalstab weiht aus diesem Anlaß die nachfolgenden Blätter dem Andenken seines großen Chefs.

Die knapp gehaltene Schrift kann nicht beanspruchen, dem Wirken Moltkes auch nur entfernt gerecht zu werden. Sie ist nur bestrebt, zu entwickeln, wie die Stellung des Chefs des Generalstabes der Armee erst durch Moltke zu ihrer eigentlichen Bedeutung gelangt ist, wie er ihr diese Bedeutung errang, zugleich aber, wie bescheiden und selbstlos, nur der Sache dienend, er dabei verfuhr, wie er niemals einen über den Bereich seiner Stellung hinausgehenden Einfluß seinem Könige gegenüber erstrebte.

Es ist versucht worden, in großen Zügen darzustellen, wie sorgfältig Moltke in beharrlicher Arbeit die Operationen vorbereitete und wie ihn eben deshalb niemals eine Lage unvorbereitet antraf, wie er dahin gelangte, rastlose Gedankenarbeit in die Tat umzusetzen.

„Chef des Generalstabes . . . hat er doch seinen Platz unter den ersten Feldherren aller Zeiten eingenommen.“*)

Man hat behauptet, Moltke sei immer vom Glücke begünstigt gewesen. Das ist richtig, er selbst hat es auch anerkannt und in seiner Bescheidenheit darauf hingewiesen, wieviel bewundernswerter Gneisenau sei, der die geschlagene Armee zum Siege geführt habe.**) Aber wenn der Feldmarschall vom Glücke getragen worden ist, so muß die gerechte Beurteilung seiner Taten und Erfolge doch auch zugestehen, daß er auf jedes Lächeln dieses Glückes wohl vorbereitet war***) und daß auch er manch schwierige Lage in den Kriegsjahren zu überwinden hatte.

Zuerst zeigte sich dies 1859, wo es nicht ausgeschlossen schien, daß **1859.** Preußen in den Österreichisch-Sardinischen Konflikt und dadurch in einen Krieg mit Frankreich verwickelt würde. Wenn auch vorerst Frankreich nach dem Pariser Frieden von 1856 die Vernichtung der Österreichischen Herrschaft in Italien anzustreben schien und deshalb Sardinien bei jeder Gelegenheit unter seinen Schutz nahm, so blieb doch die Gefahr gleichzeitigen Vorgehens gegen die Rheingrenze bestehen. Von selbst würden die Deutschen mit den Franzosen nicht Streit suchen, das wußte der General, aber sie

*) Aus dem Nachruf des Generalstabes bei Moltkes Tode.

**) Als Moltke zur Einweihung des Offizierkasinos seines Regiments (Colbergsches Nr. 9) in Stargard i. P. war und der Gymnasialdirektor der Stadt ihn in seiner Tischrede mit Hannibal, Caesar, Friedrich dem Großen und Napoleon I. verglichen hatte, wies der General in seiner Antwort auf das Bildnis von Gneisenau, des früheren Chefs des Regiments, und auf sein eigenes hin und sagte: „Zwischen den beiden ist ein großer Unterschied. Wir haben nur Siege zu verzeichnen gehabt, Gneisenau hat aber die geschlagene Armee zum Siege geführt. Diese höchste Probe haben wir noch nicht bestanden.“ Mitteilung des Oberstleutnants v. Burt.

***) Vgl. Severino Zanelli, Moltke.

würden zum Kriege gezwungen werden; hat doch überhaupt der Deutsche Michel niemals das Schwert gezogen, außer wenn er sich seiner Haut wehrte.*) General v. Moltke hatte daher seit Übernahme der Geschäfte des Generalstabschefs im Herbst 1857 sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, die nötigen Kriegsvorbereitungen zu treffen.

Sehr zustatten kam ihm hierbei, daß er sich mit der westlichen Grenzfrage bereits seit Jahrzehnten beschäftigt hatte, teils aus persönlichem Interesse, teils beeinflußt durch die Pariser Revolutionen von 1830, 1840 und 1848, die stets einen Französischen Angriff zur Wiedergewinnung der nur verschmerzten Rheinlinie zur Folge haben konnten; auch war Moltke mit der Aufmerksamkeit des gebildeten Offiziers der Entwicklung der kleinen und größeren Nachbarstaaten Preußen-Deutschlands gefolgt, deren Verhalten naturgemäß bei einem Feldzuge gegen Frankreich sehr in Rechnung gezogen werden mußte. Aufsätze und Briefe**) legen Zeugnis für die Gründlichkeit ab, mit der der junge Offizier und der gereifte Mann sich in die Vergangenheit versenkt, wie auch für den Eifer, mit dem er die Tagesfragen verfolgt. Ein mehrjähriger Aufenthalt als Generalstabsoffizier in Coblenz hatte dem damaligen Major v. Moltke außerdem in den vierziger Jahren Gelegenheit gegeben, die Westgrenze aus eigenem Augenschein eingehend kennen zu lernen und sich mit ihrer Verteidigung sowie mit den Vormarschwegen***) zu beschäftigen.

Auch der Italienische Kriegsschauplatz war Moltke nicht unbekannt. Mehrfache Reisen, private und dienstliche, hatten ihn in Beziehung zu Oberitalien gebracht; im besonderen hatte er bereits als junger Offizier der Bedeutung Veronas und den Brennerbefestigungen seine Aufmerksamkeit widmen müssen.†) Für die Beurteilung des drohenden Konfliktes waren somit dem neuen Chef des Preußischen Generalstabes wichtige Vorbedingungen gegeben. Sie trugen wesentlich dazu bei, die Schwierigkeiten zu verringern, die zur Beherrschung der dem General anvertrauten verantwortungsvollen

*) Vgl. Denkwürdigkeiten 7, S. 128. Reichstagsrede vom 1. 3. 1880.

**) Denkwürdigkeiten 2. Die westliche Grenzfrage 1841. Holland und Belgien 1831. Polen (innere Verhältnisse usw.) 1832. Deutschland und seine germanischen Nachbarn 1841.

***) Aufstellung bei Trier 1847.

†) Befestigungen in Österreich, Tirol und Italien 1833.

Aufgaben überwunden werden mußten. Letztere gestalteten sich besonders dadurch weniger einfach, daß die Stellung noch verhältnismäßig unbedeutend und vom Kriegsministerium abhängig war.

Erster militärischer Ratgeber des Prinzregenten in allen auf einen Krieg bezüglichen Fragen war damals nur der Kriegsminister. Auch kannte der Prinz den General v. Moltke nicht näher. Wohl hatte er ihn aus besonderem Vertrauen an die Spitze des Generalstabes berufen, da er ihn als vornehmen Charakter und gewissenhaften Arbeiter schätzte, der in allen Stellungen gutes geleistet hatte und längst als ein „brauchbarer Generalstabsoffizier" bezeichnet worden war.*) Er wußte vielleicht auch, daß er ein vielseitig gebildeter Mann war, der neben dienstlichen noch wissenschaftliche Interessen hatte. Später war der Regent als Kaiser stolz darauf, Moltke gleichsam entdeckt zu haben, den er als jungen Leutnant hinter der Front des Leibregiments „so dünn wie ein Bleistift" gesehen und damals freilich als „keine besondere Acquisition" bezeichnet hatte.**) Häufigere Berührungen hatten auch wohl während der Kommandierung Moltkes beim Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, dem Sohne des Regenten, stattgefunden; niemals aber war ein vertrauteres Verhältnis entstanden, das auch nach 1857 sich nicht entwickeln konnte, da der Generalstabschef im allgemeinen nur auf Antrag des Kriegsministers zu den Vorträgen beim Prinzen herangezogen wurde. War es nun auch zu einer inneren Annäherung zwischen dem Prinzen und dem General noch nicht gekommen, so waren die äußeren Umstände, unter denen sie sich seit dem Herbst 1857 zusammengeführt sahen, ihre politischen Ansichten und ihre Charaktereigenschaften doch in vieler Beziehung ähnlich. Sie mögen, allerdings vorläufig dem Regenten und Moltke selbst nur zum Teil bewußt, beigetragen haben, ein intimeres Verhältnis anzubahnen.

Herr und Diener, wider Erwarten in maßgebende, hohe Stellen berufen, sahen sich vor neue Aufgaben gestellt, in einem Alter, da andere sich nach Ruhe sehnen, — beide gleich treu in der Arbeit, beide einfache nüchterne Naturen, die das Leben so nahmen, wie es ist; der Regent sich kaum bewußt, was er an dem General hatte, der Diener aber sich bewußt, daß sein

*) Dienstzeugnis 1845. Akten der Zentralabteilung des Generalstabes.
**) Denkwürdigkeiten 1, S. 262.

Herr vor der größeren, schwereren Arbeit stand, voller Anerkennung für die Selbstverleugnung und den Takt, die er dabei zeigt.*) Bescheiden äußert sich Moltke selbst und ganz beiläufig auch über die eigene Arbeit, daß er in dieser ersten Zeit (1857) viel zu tun gehabt, um sich einigermaßen zu orientieren, doch kein Wort der Freude, des Stolzes, daß man ihn gerade auserlesen, der am wenigsten daran gedacht, aber auch kein Wort des Zagens, ob er der großen Aufgabe auch gewachsen sei. Wie sein Herr, wollte Moltke ein starkes, mächtiges Preußen, das hatte er seit Jahren wiederholt ausgesprochen; instinktmäßig fühlte er aber auch, daß für zwei Großmächte in Deutschland nicht Platz war, und doch schien die Zeit des Kampfes um den Preis noch nicht gekommen, noch hielt die alte Tradition der Freundschaft mit Österreich beide gefangen.

Prinz und General sehen zunächst der Abrechnung mit dem westlichen Nachbar entgegen, voll Mißtrauen blickte der Regent auf den „Abenteurer" Napoleon III., und beide, Herr und Diener, gehen daran, das Schwert zu schleifen; Moltke aus innerem Antriebe, gleichsam folgend der Mahnung, die der Prinz früher zu einem Freunde ausgesprochen (1853): „Fleißig sein und tüchtig vorbereiten, damit wir gewappnet sind, wenn die Stunde schlägt."**) So waren auf beiden Seiten günstige Vorbedingungen für das spätere Vertrauensverhältnis vorhanden, das, in Schlachten bewährt, bis an das Lebensende Kaiser Wilhelms I. ungetrübt blieb.

Zu jener Zeit verkehrte der Chef des Generalstabes in der Regel noch nicht unmittelbar mit dem Kriegsminister, sondern nur durch Vermittlung des Allgemeinen Kriegsdepartements. Als aber Anfang Februar 1859 die Möglichkeit eines Krieges zwischen Frankreich—Sardinien und Österreich zunahm, für Preußen somit die Gefahr, in den Krieg verwickelt zu werden, näher rückte, wurde Moltke vom Kriegsminister v. Bonin um eine Äußerung seiner Ansichten über den strategischen Aufmarsch an der Westgrenze gebeten. Moltke hatte dies vorausgesehen und sich seit anderthalb Jahren mit seinen Abteilungen den Vorbereitungen für den Kriegsfall gewidmet, deren ersten Niederschlag eine im Herbst 1858 verfaßte Denkschrift bildete. Dieser

*) Denkwürdigkeiten 4, S. 162. An Adolf v. Moltke. 19. 12. 1857.
**) Kriegsarchiv des Generalstabes. Brief an General v. Werder (1853).

brauchten nur die neuesten Stärkenachweisungen sowie einige erweiternde operative und politische Betrachtungen hinzugefügt zu werden.*)

Die Früchte der zahlreichen Vorstudien treten hier sofort bei dem ersten amtlichen Auftreten in schwieriger Lage hervor. Moltke beherrscht nicht nur die militärische, sondern auch die politische Situation; er beantwortet nicht nur die Fragen des Kriegsministers, sondern nimmt auch selbst Stellung zur Haltung Preußens in dem schwebenden Konflikte, wie denn ein gutes politisches Urteil für den Chef des Generalstabes von großem Wert ist. Wie Moltke bereits 1830 geschrieben hatte, Preußen sei jeden Moment bereit, für Deutschlands Ehre einzutreten, so fordert er jetzt, daß Preußen nicht für Österreich, sondern mit ihm den Kampf für unsere Interessen aufnehme und sofort mit allen verfügbaren Kräften am Rhein auftrete, um den später doch unvermeidlichen Kampf gegen Frankreich unter Bedingungen aufzunehmen, die ein Gelingen voraussehen ließen. Denn man werde es mit Frankreich allein zu tun haben, da Rußland, auf dessen Haltung es zunächst ankam, nach den Opfern des Krimkrieges dringend des Friedens bedürfe und höchstens Beobachtungskorps aufstelle, was Rußland Mitte Februar in der Tat auch ankündigte. Hätte Preußen aber einen Angriff von Osten her zu befürchten, so müsse es neutral bleiben, denn ein Krieg nach zwei Fronten sei zu vermeiden. Holland kam nur durch seine Stellung zu Belgien in Betracht, wichtiger war dies Land wegen des voraussichtlichen Vorgehens der Franzosen dort. Ebenso wertvoll wie Belgiens Freundschaft erscheint Moltke die der Schweiz für Preußen.

Preußen muß im Kriegsfalle unbedingt die führende Rolle in Deutschland zufallen. Denn wenn Österreich in Italien bedroht wird und Preußen mit der Aufstellung seines Heeres am Rhein antwortet, dann müssen auch die kleineren Deutschen Staaten sich anschließen, umsomehr, als es für sie den einzigen Rückhalt bilden wird. Trotzdem rechnet, wie später 1870, der General auf die Kräfte der Süddeutschen vorläufig nur unbestimmt.

Ähnlich dem Plane Krausenecks**) von 1830 will Moltke drei Armeen: am unteren Rhein zur Verteidigung der Rheinprovinz, die Offensivarmee

*) Militärische Korrespondenz 1859, Nr. 2.

**) General v. Krausened war Chef des Preußischen Generalstabes vor dem General v. Reyher, dem unmittelbaren Vorgänger Moltkes. Reyher hatte übrigens während des

am Main und die Reservearmee an der Saale zur Verwendung je nach dem feindlichen Angriff, unter Zurücklassung von 1½ Korps gegen Rußland, aufzustellen. Bestimmte Operationsabsichten werden nicht aufgestellt, da die Lage noch zu wenig geklärt ist. Erst nach etwa sechs Wochen wird man beurteilen können, ob Rußland rüstet, was etwa gegen Dänemark zu tun sei, wohin die Franzosen ihren Angriff richten, ob die Belgische Armee auf unserer Seite kämpft, ob die Süddeutschen von Österreich Hilfe bekommen oder nicht, ob die kleinen Deutschen Staaten sowie Österreich überhaupt Truppen stellen. Auf alle Fälle will Moltke den Französischen Angriff abwarten und dann erst offensiv werden. Der Grund für diese Haltung lag in der schnelleren Kriegsbereitschaft und anfänglichen numerischen Überlegenheit der Franzosen, dann aber auch in der Überschätzung des Prestiges, dessen sich das feindliche Heer infolge des Krimkrieges erfreute. Die Offensive soll von Preußischer Seite entweder vom Niederrhein durch Belgien, demnach wie Krauseneck 1830 vorschlägt, oder vom Main aus über Nancy auf Paris geführt werden, also in der Richtung, die 1870 gewählt wurde.

Moltke begnügte sich nun nicht damit, seine Anschauungen über die militärische, politische und strategische Lage dem Kriegsminister zu unterbreiten. Er faßte seine Aufgabe weiter auf, indem er aus freien Stücken die Initiative zur Lösung des Problems der praktischen und systematischen Ausnutzung der Eisenbahnen für Mobilmachung und Aufmarsch ergriff.

Ihm kam auch hierbei zustatten, daß er sich für die Eisenbahnfrage von ihrem Entstehen an interessiert hatte. Schon aus dem Jahre 1833 liegt eine Äußerung Moltkes vor, in der er auf die Bedeutung von Linz als Eisenbahnsperrpunkt hinweist.*) 1841 ist sein Tisch voll von Aufsätzen über Eisenbahnen.**) In dieser Zeit legt er seine ersten Ersparnisse in Aktien der Berlin-Hamburger Bahn an. Mehrere Aufsätze über Eisenbahnen und deren Einrichtung***) lassen erkennen, wie er auch in

Krimkrieges Berechnungen für Konzentrationen im Westen aufgestellt, bei denen die Versammlungspunkte sich ebenfalls an die von Krauseneck vorgeschlagenen stark anlehnen. Akten des Kriegsarchivs des Generalstabes.

*) Befestigungen in Österreich usw. s. o.

**) Denkwürdigkeiten 6, S. 13. 16. 6. 1841.

***) Allgemeine Zeitung. — Denkwürdigkeiten 2, S. 249 ff. Welche Rücksichten kommen bei der Wahl der Richtung von Eisenbahnen in Betracht. 1843. Erkundung der Elbe von Riesa bis Magdeburg 1845.

die Einzelheiten der neuen Erfindung eingedrungen war, und das in einer Zeit, wo „viele und denkende Männer die Eisenbahnen für ein Symptom der krankhaften Unruhe und der nervösen Ungeduld unserer Zeit“ oder als „notwendiges Übel“ betrachteten, „unvermeidlich wie die Einführung der Spinnmaschinen bei uns, nachdem der Nachbar sie eingeführt“.

Die Mobilmachungen 1848 und 1850 sowie die Chefzeit in Magdeburg 1848 bis 1855, die, wie er selbst zugesteht, eine Probe für seine Brauchbarkeit gewesen,*) hatten wenigstens in kleinem Maßstabe Moltke zu Beobachtungen Gelegenheit gegeben, aber Erfahrungen im großen Stile fehlten in Preußen gänzlich.**) Man konnte nicht ohne weiteres die im Generalstabe für die ganze Armee ausgearbeiteten Fahrpläne verwenden. Moltke stellte daher an den Kriegsminister die Forderung, daß das Handelsministerium, dem die Eisenbahnen unterstanden, zunächst die Transporte daraufhin prüfe, ob die geforderten Leistungen zu hoch oder zu niedrig seien. Nur dadurch ließ sich die notwendige Sicherheit und gleichzeitig ein Maßstab dafür gewinnen, wie lange in jedem Falle die Mobilmachung der Armee ohne Gefährdung höherer Interessen verschoben werden dürfe. Moltke hatte also sofort richtig erkannt, daß alle Operationspläne zwecklos waren, ehe ihre Vorbedingung, ein gesicherter Aufmarsch, nicht erfüllt wäre. Und hierzu mußte im vollsten Sinne des Wortes die Maschine erst in Ordnung sein, d. h., der Bahntransport richtig funktionieren. War dieser schlecht vorbereitet, so ergaben sich Fehler beim Aufmarsch, die es auch dem begabtesten Feldherrn unmöglich machten, seine Operationen erfolgreich durchzuführen. Auf alle Fälle empfahl der Generalstabschef, die mobilen Truppen sofort nach den Hauptsammelpunkten zu schaffen, wozu man natürlich wissen müsse, ob man sich gegen Österreich oder gegen Frankreich erklären wolle. Keineswegs dürfe die Armee eine abwartende, für alle Möglichkeiten passende Aufstellung nehmen, z. B. zwei Korps an der Russischen Grenze, zwei zur Sicherung des Rheins, der Rest in der Mark, denn dadurch entstehe nur Zeitverlust.

Moltke stellte gleichzeitig den Antrag, mit den Deutschen Staaten für

*) Denkwürdigkeiten 5, S. 263.

**) Die ersten größeren Truppentransporte in Europa überhaupt fanden 1849 bis 1851 zur Beförderung der Reichstruppen während des Schleswig-Holsteinschen Feldzuges sowie im Spätherbst 1850 von Wien und Ungarn aus gegen die nördliche Grenze Böhmens statt.

den Mobilmachungsfall Verabredungen zu treffen, was bisher versäumt war und eigentlich Sache des Kriegsministers gewesen wäre. Die Angelegenheit war insofern sehr wichtig, als Preußische Truppen Bahnen der Mittelstaaten und umgekehrt deren Truppen Preußische benutzen mußten. In Frage kamen in erster Linie die Norddeutschen Staaten, die das IX. und X. Bundeskorps bildeten, während die Süddeutschen Länder das VII. und VIII. formierten.*) Es erscheint heute ganz unverständlich, daß nicht längst ein Abkommen, jedenfalls mit den Norddeutschen, getroffen war. Moltkes Vorschlag, es läge in der Natur des Deutschen Volkes, daß es sich zu allen Dingen Zeit nehme,**) ließen sich hier auf die beteiligten Behörden anwenden. Und so war es in der Tat. Seine Vorschläge blieben ohne Antwort.

Moltke ist in der nächsten Zeit ganz im ungewissen, ob es zum Krieg kommt oder nicht. Am 10. Februar schreibt er seinem Bruder Ludwig, kein vernünftiger Grund zum Kriege liege vor, allerdings geschehe auch das Unvernünftige zuweilen, und die Sache sehe toll genug aus . . . . . Der kluge Kaiser werde nicht contre vent et courant schiffen, wenn er noch die Macht habe: „aber vielleicht hat er die nicht mehr; il fourra dans un guêpier.“***)

Frankreich setzte in der Tat im Laufe des Februar seine Rüstungen fort. Österreich antwortete mit Gegenmaßregeln, verlangte aber auch, daß Preußen für seine Interessen eintrete. Den Antrag beim Bunde schob es allerdings noch auf. Preußen erklärte seine Pflichten als Bundesmitglied treu erfüllen zu wollen, soweit es seine Stellung als Europäische Großmacht gestatte. Es bewahrte sich also die Politik der freien Hand.

Gegen Ende Februar erfuhr Moltke durch den Kriegsminister, daß Holland und Belgien am Kriege gegen Frankreich möglicherweise teilnehmen würden. Diese voraussichtliche Verstärkung der eigenen Kräfte machte den Generalstabschef in seinen Absichten kühner. Nicht nur wagt er jetzt, mit den beiden Armeen die nördliche (Rhein-Armee) auf dem linken Ufer des Stromes zu versammeln, er verlangt auch†) nach Besiegung der Franzosen

*) Österreich stellte das I., II. III., Preußen das IV., V., VI. Bundeskorps.
**) Denkwürdigkeiten 2, S. 171 ff. Westliche Grenzfrage. 1841.
***) Denkwürdigkeiten 4, S. 289/290.
†) Militärische Korrespondenz 1859, Nr. 4.

eine materielle Entschädigung für Preußen-Deutschland: Elsaß-Lothringen, das urdeutsche Land. Der warme Patriot, dem Deutschlands Macht und Deutschlands Ruhm am Herzen liegen, tritt in dieser Forderung erneut hervor, der Mann, der bereits 1841*) nachgewiesen hatte, daß alle Ansprüche der Franzosen, den ganzen Rhein als Grenze zu besitzen, gänzlich unberechtigt seien, daß Frankreich nichts zu fordern habe, nicht ein Dorf, nicht einen Baum, im Gegenteil nur wir von Frankreich zu fordern hätten, was es uns widerrechtlich entrissen.

Der Vormarsch längs der Marne auf Paris sollte den Besitz des Kriegsobjektes sicherstellen. Paris werde übrigens, meint Moltke, durch sich selbst fallen, nicht durch planmäßigen Angriff. Diese Auffassung hatte der General bereits 1845**) vertreten und er ist ihr auch 1870 treu geblieben. In dem Gedanken eines Vormarsches auf Paris, in der Besitzergreifung von Elsaß-Lothringen und in der Aushungerung der feindlichen Hauptstadt finden sich somit drei Ideen vor, die in dem Deutsch-Französischen Kriege ihre Verwirklichung finden sollten.

Anfang März,***) wahrscheinlich beeinflußt durch die andauernden auf den Frieden gerichteten diplomatischen Verhandlungen, will der General im Gegensatz zu seinen früheren Vorschlägen erst dann rüsten, wenn möglichst starke Französische Kräfte in Italien gefesselt sind. Er fürchtet jetzt das, wovor er Anfang Februar nicht zurückgeschreckt war, daß nämlich das sofortige Auftreten des Preußischen Heeres am Rhein die gesamte gegnerische Macht auf sich ziehen werde, ohne daß Hilfe von seiten des inzwischen vielleicht durch Frankreich abgefundenen Österreich und der Deutschen Kleinstaaten sicher wäre. Einer nur teilweisen Mobilmachung spricht Moltke dieselbe Folge zu. Er ist auch unzufrieden damit, daß weder mit Österreich diplomatische Verhandlungen eingeleitet waren, um dessen Gegenleistungen für die Preußische Hilfe festzusetzen, noch mit den kleineren Deutschen Staaten über deren Mobilmachung, noch mit Belgien und Holland wegen des Anschlusses an Preußen.

Moltke wollte aber seinerseits wenigstens alles tun, um die schnellste Konzentration der Preußischen Armee an und jenseits des Rheins zu erreichen.

*) Westliche Grenzfrage. 1841.
**) Russisch-Türkischer Krieg 1828-29.
***) Militärische Korrespondenz 1859, Nr. 8.

Hierfür kam es auf den Ausbau von fünf Bahnlinien und Herstellung von Doppelgeleisen an, um jedem Korps eine Bahnlinie zuweisen und den Rücktransport der Leerzüge ermöglichen zu können.

Die Denkschrift hierüber ging am 24. März ab: Mitte April gab sie der Kriegsminister wenigstens an das Handelsministerium weiter. Dagegen erfuhr Moltke um diese Zeit, daß die Februar-Vorschläge in der Eisenbahnfrage noch gar nicht zur Kenntnis des Handelsministers gelangt seien, da der Kriegsminister die Ansicht des Regenten über den Kriegsplan abwarten wollte. General v. Bonin suchte anscheinend alles zu vermeiden, was die Absichten Preußens bloßstellen könnte.

Moltke nahm nun aber doch Veranlassung, an sein Promemoria vom 7. Februar zu erinnern und auf Prüfung sowohl seiner Vorschläge durch das Handelsministerium wie auch der Bahnleistungen in den Nachbarstaaten zu dringen. Eine derartige verschleppende Behandlung seiner Vorschläge mußte den General umsomehr verstimmen, als er zum mindesten eine schriftliche oder mündliche Benachrichtigung über die Gründe der Nichtbeantwortung seiner Anregungen hätte erwarten können.

Inzwischen hatte Preußen im letzten Drittel des April erst drei, dann sechs Korps auf den Kriegsfuß gesetzt, da durch Österreichs Ultimatum an Sardinien Deutsche Interessen gefährdet wurden; auch hatte die Preußische Regierung beim Bunde beantragt, daß die Hauptkontingente der Bundesstaaten in Marsch gesetzt würden. In diese Zeit fällt ein Vorfall, der uns heute unbegreiflich erscheint und aufs neue die Schwierigkeiten erkennen läßt, mit denen General v. Moltke in seiner Stellung während der ersten Jahre kämpfen mußte.

Der Kriegsminister v. Bonin hatte nämlich dem Regenten weiter auseinanderliegende Sammelpunkte als die von Moltke beantragten für die erste Aufstellung der einzelnen Korps vorgeschlagen und der Prinz sie angenommen. Tatsächlich aber vermochte nur der Chef des Generalstabs der Armee zu beurteilen, wo der Aufmarsch am zweckmäßigsten stattfinden könne. Moltke machte denn auch darauf aufmerksam, daß bei der von Bonin vorgeschlagenen breiteren Aufstellung, von Aachen bis Bamberg, auf einem Raume von 60 Meilen eine neue Konzentration nötig werden würde, ehe die wirklichen Operationen beginnen könnten. Die von ihm beantragte sofortige engere

Aufstellung von Cöln bis Aschaffenburg sei aber angesichts der so überaus schnellen Kriegsbereitschaft und der Möglichkeit von Offensivoperationen der Franzosen unumgänglich nötig und im übrigen auch ganz in derselben Zeit zu bewerkstelligen, da 10 bis 20 Meilen weiter mit der Eisenbahn keinen Tag mehr in Anspruch nehmen würden, während Aus- und Wiedereinschiffung acht Tage kosteten, daß der erste Aufmarsch der Armee von großer Wichtigkeit sei und „so ganz in das Ressort des Generalstabes" falle. Moltke empfahl schließlich, die neuen Fahrtafeln durch das Handelsministerium prüfen zu lassen, und erinnerte daran, die Verhandlungen mit den kleineren Staaten einzuleiten.*)

Am 29. April endlich wurden seine wiederholten Mahnungen in der Eisenbahnfrage wenigstens von einem teilweisen Erfolge gekrönt. Moltke erhielt die Antwort des Handelsministers auf seine Eisenbahnanträge, die dahin lautete, daß die vom Generalstabe geforderten Leistungen gesteigert werden könnten, und am 2. Mai trat eine Kommission zur Sicherstellung der Eisenbahntransporte nach dem Westen aus Mitgliedern des Handels- und Kriegsministeriums sowie des Generalstabes**) zusammen. Drei Monate hatte es somit gedauert, bis der Generalstabschef mit seinen Anträgen durchgedrungen war, und das angesichts eines drohenden Kriegsausbruchs.

Moltke ist in dieser ganzen Periode das treibende Element, ohne ihn würde die Transportfrage kaum vom Fleck gekommen sein.

In operativer Beziehung ist der General im April, anscheinend unter dem Einfluß der jetzt zweifelhaft gewordenen Teilnahme von Holland—Belgien am Kriege, ganz in defensive Absichten zurückgefallen; erst mit den fortschreitenden Operationen in Italien treten offensive Gedanken zutage. Hier hatten Ende April die beiderseitigen Bewegungen begonnen, indem Franzosen und Österreicher auf Sardinisches Gebiet rückten. Da die Franzosen nun immer mehr im Süden gefesselt und Deutschland gegenüber sich wohl defensiv verhalten werden, darf Preußen jetzt offensive Operationsabsichten haben. Moltke will also sofort nach Frankreich hineinrücken,***) wofür man sich gleichzeitig mit Anordnung der Mobilmachung entscheiden

*) Militärische Korrespondenz 1859, Nr. 13, 14.
**) Hauptmann Graf v. Wartensleben.
***) Militärische Korrespondenz 1859, Nr. 16, 21, 23.

müsse. In der zweiten Hälfte Mai, als die Neutralität Belgiens sicher schien und die Franzosen immer stärkere Kräfte in Oberitalien versammelt hatten, will Moltke den Aufmarsch sogar an die Saar*) verlegen, wohin die Korps von der alten Basis marschieren sollen. Es tritt somit der Gedanke zum ersten Male auf, den der General 1870 im Auge hatte, den auszuführen aber die Schlacht bei Spichern unmöglich machte. Auch 1859 scheiterte der Plan, denn als im Juni Preußen infolge der Niederlage der Österreicher bei Magenta zur Erhaltung des Österreichischen Besitzes in Italien sechs Korps mobil machte und ein Süddeutsches Beobachtungskorps beim Bundestag beantragt worden war, mußte die erste Versammlung der Korps an den Rhein und Main (Düsseldorf—Frankfurt) zurückverlegt werden,**) da die Preußische Machtentfaltung keine unmittelbare Bedrohung Frankreichs bedeuten sollte.

Im Laufe des Mai und Juni waren auch die Eisenbahnangelegenheiten vorgeschritten. Die Transporte nach dem Westen wurden auf drei Linien verteilt und für jede eine Linienkommission eingesetzt, während den Gesamttransport eine Zentralkommission leiten sollte. Verhandlungen mit Vertretern der Bundesstaaten Ende Juni unter Moltkes persönlichem Vorsitz regelten die Einreihung der außerpreußischen Korps in den großen Transportplan sowie die Einschiffungspunkte und die Verpflegung der Bundeskontingente. Allgemeine Grundsätze für den Unterhalt der Truppen während der Fahrt hatte die Eisenbahnsektion des Großen Generalstabes, an deren Spitze Hauptmann Graf Wartensleben stand, schon vorher festgestellt.

In Italien waren unterdes die Österreicher am 24. Juni bei Solferino geschlagen worden und über den Mincio wieder zurückgegangen, die siegreichen Französisch-Sardinischen Kräfte ihnen gefolgt. Weitere Verstärkungen sollten aus Frankreich nach Oberitalien herangezogen werden. Die Französische Hauptmacht blieb somit für absehbare Zeit dort gefesselt. Auf Moltkes Entschlüsse hatten diese Nachrichten den günstigsten Einfluß: er will nun mit vier Armeen — einer Rhein-, Mosel-, Main- und Süddeutschen Armee — vorstoßen und in kürzester Zeit eine Entscheidungsschlacht herbei-

*) Der weitere Vormarsch war anscheinend auf Nomeny—Moyenvic geplant. Militärische Korrespondenz 1859, Nr. 21.

**) Militärische Korrespondenz 1859, Nr. 25.

führen.*) Daß außerdem politische Einflüsse auf ihn hierbei eingewirkt hätten, ist nicht nachweisbar, auch nicht anzunehmen. Allerdings ließ Rußlands Haltung immer mehr erkennen, daß es bei einem Angriff Preußens auf Frankreich sich neutral verhalten würde.**) Moltke mag dies aus den Zeitungen erfahren haben, dienstlich mitgeteilt ist es ihm nicht, wie er überhaupt darüber klagte, daß ihm die Berichte des Militärattaches in Petersburg***) nicht immer zugingen. Für Moltkes Entschluß wäre die Mitteilung vielleicht auch ohne Folgen gewesen, denn er wußte, daß, selbst wenn Rußland sich auf Frankreichs Seite stellen würde, es doch Monate brauchte, um aktiv aufzutreten. „Die Russische Hilfe kommt, wenn wir fertig sind."†)

Am 4. Juli befahl der Regent die Konzentration des III., IV. und V. Armeekorps sowie den Vormarsch des VII. und VIII., während das I., II. und VI. mobil gemacht wurden. Das Gardekorps, das bereits mobil war, sollte auf Wunsch des Regenten vorläufig zurückbleiben. Moltke sah sich dadurch gezwungen, die Unterstützung des Kriegsministers in Anspruch zu nehmen, und forderte, daß die Transporte einschließlich des Gardekorps ohne Unterbrechung stattfinden sollten. Die Zeit drängte; selbst bei ununterbrochenen Fahrten konnte der Aufmarsch erst Ende August vollendet sein, falls der 15. Juli, wie festgesetzt war, auch als erster Transporttag eingehalten wurde. Man mußte baldigst im Generalstab Klarheit haben, um die endgültigen Fahrtransporttableaus aufzustellen; auch mußten die Süddeutschen rechtzeitig von dem Eintreffen des letzten Preußischen Echelons am Rhein und Main benachrichtigt werden. Endlich aber erschien die Regelung der Transportfrage umsomehr geboten, als die durchaus notwendige Aufstellung einer Armee an der Mosel, gegenüber den nahen und schnell bereiten Streitkräften der Franzosen bei Metz, genügende Sicherheit nur in der ungesäumten Aufstellung einer Armee am Rhein finden konnte. Moltke mußte seiner Forderung hinzufügen, er könne nicht beurteilen, ob etwa politische Rücksichten dem entgegenständen.

Eine weitere Schwierigkeit ergab sich Anfang Juli daraus, daß noch

*) Militärische Korrespondenz 1859, Nr. 35, 36.

**) Gegen Rußland sollte jetzt Ende Juni nur ein Korps zurückbleiben.

***) Major Frhr. v. Loën.

†) Denkwürdigkeiten 4, S. 165. An Adolf v. Moltke.

kein Armeeoberkommando eingesetzt worden war. Hierdurch mußten die Unterbringungsgrenzen vorläufig vom Kriegsministerium aus geregelt werden. Erst am 11. Juli wurde Feldmarschall Wrangel mit dem Befehl zur Konzentration des III., IV., V., VII. und VIII. Armeekorps bis zur Bildung des Armeekommandos betraut. Moltke nahm wiederholt die Gelegenheit wahr, seine Ansichten über Unterbringung klarzulegen. Vor allem ist ihm dabei die militärische Notwendigkeit ausschlaggebend, nicht die Bequemlichkeit der Quartierwirte oder der Einquartierten, zumal wenn die Möglichkeit, überraschend angegriffen zu werden, vorliegt oder entscheidende eigene Operationen folgen sollen. Sonst würde die von kriegserfahrenen Autoritäten gestellte Forderung, daß die Armee in einem Tage versammelt werden müsse, nicht erfüllt.*) Natürlich könne nur der allein verantwortliche Oberbefehlshaber an Ort und Stelle und nach den vorhandenen Nachrichten vom Feinde die richtige Ausdehnung der Unterbringung bemessen.

Am 15. Juli sollte nun der Bahntransport beginnen; das Betriebsmaterial war von allen Bahnen der Monarchie auf den drei Linien (über Hannover—Cassel—Hof) zusammengebracht,**) da kam die Nachricht von dem zu Villafranca abgeschlossenen Waffenstillstande.

Moltke war natürlich sehr enttäuscht, daß es nicht zum Kriege kam, nachdem die Politik nur noch des wirksamsten Moments geharrt, um loszuschlagen. Dem Bruder gegenüber spricht er dies auch Mitte Juli aus***) und würdigt mit politischem Verständnis Österreichs Gründe, das lieber die Lombardei hergeben, als Preußen an der Spitze Deutschlands sehen wolle. Schmerzlich empfindet er andererseits die Folgen der jetzigen Lage für Preußen: „Ein großer Moment für Preußen ist versäumt. Wir konnten noch vor vier Wochen an die Spitze von Deutschland treten."†)

Für den Generalstabschef war es außerdem besonders empfindlich, daß die in die Wege geleiteten Transporte nicht auch im vollen Umfange ausgeführt werden konnten. Eine Gelegenheit, praktische Erfahrungen in großem

*) Mündlich an seinen Adjutanten, Hauptmann v. Auer. Aktenvermerk.

**) Die Truppen befanden sich im Marsch zu den Einschiffungspunkten. Denkwürdigkeiten 4, S. 165.

***) Denkwürdigkeiten 4, S. 163. An Adolf v. Moltke.

†) Denkwürdigkeiten 4, S. 166. An Adolf v. Moltke.

Stile zu sammeln, ging dadurch verloren. Moltke half sich damit, daß er Generalstabsoffiziere nach Frankreich zur Beobachtung der Kriegstransporte schickte, um die Leistungsfähigkeit der Französischen Bahnen festzustellen. Auch gaben die bald erscheinenden amtlichen Berichte und Werke der beteiligten Staaten manchen verwertbaren Wink für die Ausnutzung des neuen Beförderungsmittels vor, während und nach dem Kriege. In einer Beziehung waren die Vorbereitungen für die Konzentration nach dem Westen von großer Bedeutung für die Zukunft geworden: sie hatten den gemeinsamen Eisenbahnaufmarsch an der Französischen Grenze, der elf Jahre später zustande kam, vorbereiten helfen.*)

Das Verdienst, hierzu in erster Linie beigetragen zu haben, gebührt dem General v. Moltke. In den nächsten Jahren setzte er seine Bemühungen zur Sicherstellung des Aufmarsches fort, zunächst in den Konferenzen über eine Reform der Bundeskriegsverfassung, die im Januar 1860 unter seinem Vorsitz und bei Beteiligung Österreichs und der Deutschen Staaten begannen. Moltke bezeichnete auch dort ein einheitliches Fahrtableau als unabweisbar nötig für die Benutzung der Eisenbahnen beim Aufmarsch. In den Verhandlungen wurden 1861 nur rein militärisch-technische Fragen erörtert, nicht aber die politische Basis. Hand in Hand mit diesen Bemühungen bestrebte sich der Generalstabschef im Verein mit dem Kriegsminister, eine Beschleunigung der Mobilmachung herbeizuführen. Das geschah in erster Linie durch Dezentralisation, indem die bisher vom Kriegsministerium ausgeführten Vorarbeiten den Generalkommandos übertragen wurden. Moltke stellt den Grundsatz auf, daß es Sache des Generalstabes sei, sein stetes Augenmerk auf die möglichst frühzeitige Konzentration der Preußischen Kräfte zu richten. Für den Eisenbahntransport soll die Marschfähigkeit der einzelnen Truppenteile in ihren Standquartieren den Ausgangspunkt bilden und erst danach bemessen werden, wann die Betriebsmittel auf den Bahnen zu versammeln seien, nicht aber solle etwa die Marschbereitschaft vom Transport abhängig gemacht werden, sondern die ordnungsmäßige Mobilmachung bilde die Basis für die Fortschaffung der Truppen, denn die Mobilmachung ist eine an sich schwierige und komplizierte Maßregel, deren Verlauf nicht übereilt werden kann, ohne

*) Vgl. Militär-Wochenblatt 1903, Nr. 5.

der inneren Tüchtigkeit der Truppen Abbruch zu tun.*) In dieser Forderung kommen Moltkes Erfahrungen aus der Magdeburger Zeit zur Geltung, wo er Gelegenheit gehabt hatte, auch in Einzelheiten auf Vereinfachung zu dringen. Wenn auch immobile Truppen ausnahmsweise vorweg transportiert werden könnten, so sei doch als Regel der ordnungsmäßige Verlauf der Mobilmachung und die volle Leistung der Bahnen bei kürzester Zeitdauer zu fordern. Endlich aber verlangte Moltke, daß in den ersten Zügen alle Waffen, nicht nur Infanterie, vertreten seien, um sofort eine Avantgarde vorschicken zu können.

Auffallenderweise zog der Prinzregent den General zunächst nicht zu der Kommission hinzu, die im Herbst 1859 die schon längst geplante Reorganisation der Armee beraten sollte. Wohl hatte der Prinz die Selbständigkeit und freie Auffassung Moltkes ebenso wie die Zweckmäßigkeit seiner Operationspläne erkannt, denn, abgesehen von der Meinungsverschiedenheit im April, waren Gegensätze nicht hervorgetreten, ein „Einverstanden" zu den Junivorschlägen Moltkes beweist vielmehr die Zustimmung des Obersten Kriegsherrn; die innere Wertschätzung der dienstlichen Eigenschaften Moltkes muß also beim Prinzen gestiegen sein und bildete zweifellos einen weiteren Schritt zu dem späteren Vertrauensverhältnis; die Persönlichkeit des Generalstabschefs aber war dem Regenten, soweit äußere Beziehungen in Frage kamen, nicht wesentlich näher getreten. Persönliche Berührungen dienstlicher Art in der Kriegsvorbereitungszeit hatten, soweit sich aktenmäßig sowie aus den Briefen Moltkes und sonstigen Quellen feststellen läßt, nur dreimal stattgefunden: am 27. Februar in einer Konferenz, wo Moltke sein Promemoria vom 7. Februar in Gegenwart mehrerer Minister und Generale vorlesen durfte, sowie bei Vorträgen am 8. und 23. Mai. Daß Moltke aber in den Hauptfragen das eigentliche antreibende Element in der ganzen Zeit seit Februar gewesen sei, konnte der Regent auch nicht bemerkt haben. Er mochte Moltke in der Frage der Reorganisation der Armee: Trennung der Landwehr von der Linie, Vermehrung der Linienregimenter und Einführung der dreijährigen Dienstzeit, seinen Lieblingsgedanken seit 1827, wohl auch nicht für kompetent halten und berief Männer, die ihm näher standen**)

*) 24. 5. 1861.

**) Generalfeldmarschall Frhr. v. Wrangel, Vorsitzender, die Generale v. Werder (I. A. K.), Prinz August von Württemberg (G. K.), v. Schack (IV. A. K.), Prinz

und praktischer schienen, und doch hatte gerade Moltke sich als Chef des Generalstabes in Magdeburg eingehend mit der Landwehrorganisation befaßt, deren Schwächen ihm nicht entgangen waren. Der Regent hatte bereits bei der Demobilmachung die Kriegsformationen im großen und ganzen bestehen lassen. Allerdings bedurfte es für dauernde Bildung neuer Truppenkörper noch einer gesetzlichen Regelung, doch die Grundzüge der Umänderung waren mit dem Schritte des Prinzen gegeben und bildeten die Basis für die Kommission.

Erst im Jahre 1862 wurde Moltke zu einer militärischen Besprechung der Reorganisationsarbeiten*) hinzugezogen, ohne aber in entscheidenden Fragen gehört zu werden, da die Reorganisation in den Hauptpunkten bereits festgesetzt war.**)

Der General folgte nach Beendigung des Italienischen Feldzuges den Weltereignissen mit größter Aufmerksamkeit, denn die allgemeine politische Lage blieb trotz der Friedensschlüsse von Villafranca und Zürich gespannt. Bis zum Dezember 1861 glaubt er, daß am meisten ein Krieg mit Frankreich drohe. Die Feldzüge in der Krim und in Oberitalien hatten das Prestige Frankreichs auf den Höhepunkt gebracht,***) ohnmächtig mußte Europa zusehen, wie Napoleon 1860 Savoyen-Nizza an sich riß, und zu natürlich war die Besorgnis, daß er nunmehr nach dem Besitz der Rheinlande streben würde. Diesem Angriff wird Preußen voraussichtlich allein begegnen müssen. So erscheint Moltke die Lage im Frühjahr 1860,†) so im Dezember 1861.††) Zu einer Zeit, wo Rußland und Österreich durch

---

Friedrich Karl (3. Div.), Prinz Friedrich Wilhelm (1. G. J. Div.), Herwarth v. Bittenfeld (7. Div.), v. Roon (14. Div.), v. Alvensleben (Gen. à la suite), Fürst Radziwill (III. A. K.).

*) Außer Moltke waren daran beteiligt: Prinz Friedrich Karl, Prinz August von Württemberg, Fürst Radziwill, Werder, Hahn, Herwarth, Alvensleben.

**) Moltke war im April 1862 Mitglied einer Kommission zur Beratung über Ersparnisse im Militäretat geworden. Er sprach sich dabei gegen Manöver von Armeekorps gegeneinander aus, da die Kosten nicht im Verhältnis zum Nutzen ständen; Übungen von Divisionen seien vorzuziehen.

***) Marschall Castellane äußerte sich 1859 in Lyon (Bericht Ollechs, Kriegsarchiv): „L'armée prussienne est plus militaire que l'armée française, mais celle-ci est plus guerrière."

†) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 3.

††) Denkwürdigkeiten 4, S. 168 ff. An Adolf v. Moltke.

innere Verhältnisse lahmgelegt sind, hat Frankreich, um in Europa ... behindert schalten und walten zu können, eben nur allein Preußen sich gegen... Im Juni 1862 ist es nicht nur Frankreich, sondern Frankreich, Öst... und Bayern vereint, gegen die sich Preußens Rüstungen möglich... richten müssen.

Wie in der Reform der Bundes-Kriegsverfassung, so war in dem ... hessischen Verfassungsstreite*) 1862 eine Einigung beider Großmäch... einem gemeinsamen Vorgehen nicht zu erzielen und Preußen nahe d... in Kurhessen einzurücken, um den Kurfürsten zur Wiederherstellung der ... fassung von 1831 zu zwingen. Moltke empfiehlt als einzige Rettung Pr... gegen die dann möglicherweise drohende Österreichisch-Bayerisch-Franz... Invasion kräftigste Initiative. „Es kommt darauf an, Deutschland ... Gewalt gegen Frankreich zu einigen.“**) Vier Korps sollen durch die ... gegen Frankreich, fünf gegen Österreich vorgehen; die Bayern, falls ... Franzosen nicht sofort den Krieg beginnen, über Würzburg angegriffen ... Sachsen beim Vormarsch auf Prag gezwungen werden, Farbe zu bekenn...

Daß der große König ihm hier vorgeschwebt, beweist die gleichz... Betrachtung über ein Vorgehen gegen Sachsen, in der er den Feldzug ... 1756 zum Vergleiche heranzieht. Nicht umsonst hatte Moltke Clausew... studiert, der in seinen Briefen an Müffling***) sagt: „Erfolg und Ge... stehen einander immer zur Seite und bilden das dynamische Ge... im Kriege.“

**1864.** Der große Krieg trat 1862 nicht ein, der Streit in Kurhessen w... friedlich beigelegt; wohl aber führte eine andere Preußisch-Deutsche F... zum Kampfe, nicht gegen Österreich, sondern im Verein mit ihm, für ... Befreiung Schleswig-Holsteins von der Dänischen Herrschaft.

Es ist eine eigentümliche Fügung, daß das Land, in dem Moltke ... gedient, und die mit Dänemark verknüpften Herzogtümer Schleswig ... Holstein in des Generals Leben eine Rolle zu spielen berufen waren, ...

*) Der Kurfürst von Hessen wollte gegen den Willen seines Landes die Verf... von 1831 umstürzen und ein neues Wahlverfahren einführen.

**) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 2.

***) Kriegsarchiv des Generalstabes. Briefe über taktische Aufgaben Müfflings ...

nachdem er in Preußische Dienste übergetreten. Seine Gedanken allerdings wurden schon durch seine persönlichen Beziehungen an den nordischen Staat gefesselt. Sein Vater war in Dänische Dienste übergetreten, die Brüder hatten sich der Schleswig-Holsteinschen Sache gewidmet, Moltke selbst hatte die eindrucksvollsten Jugendjahre in Kopenhagen verbracht und schließlich die Gattin aus Holstein heimgeführt. Ein reger Briefwechsel mit den Verwandten und manche Urlaubsreise trugen dazu bei, das Band zwischen ihm und der alten Heimat zu einem dauernden zu gestalten. Aber auch dienstlich war er von Berlin aus in Verbindung mit dem nordischen Reiche getreten, indem ihn das Studium der Dänischen Land- und Seekraft 1834*) mehrere Wochen fesselte.

In seinem Bericht über die in Dänemark herrschenden Ansichten wird eine Landung auf Seeland ausführlich behandelt, ein Gedanke, dem wir bei den Vorarbeiten zum Feldzuge gegen Dänemark, zuerst 1859, wiederholt begegnen und den er am Ende des Krieges auch zur Ausführung bringen wollte. Auch Anfang der vierziger Jahre beschäftigte er sich privatim und dienstlich mit der alten Heimat im Norden. 1841 verlangt Moltke**) den Anschluß Dänemarks an Deutschland, wodurch ersteres ein Landheer, Deutschland aber eine Flotte erhalte. 1842 beschäftigt er sich wieder mit der Dänischen Armee.***) 1843 führt ihn eine Erkundungsreise nach Holstein. 1848 gibt Moltke der Kriegsausbruch in Schleswig-Holstein genügenden Stoff in seinen Briefen sich auszusprechen. So sehr der General in Sorge um das Schicksal seiner alten Heimat ist, so bleibt er doch in erster Linie immer Preußischer und Deutscher Patriot. Auch 1848 kann er nur engeren Anschluß des Dänischen Staates an Deutschland empfehlen, das wäre wahre Politik (13. 1. 1848).

Immer wieder betont Moltke, daß Preußen in erster Linie seine eigenen Interessen wahren müsse. Dieser Patriotismus mag ihn schließlich auch abgehalten haben in die Schleswig-Holsteinsche Armee einzutreten, was ihm angeboten wurde. Mit lebhaftem Interesse folgte Moltke den Ereignissen des Feldzuges, auf dessen Erfahrungen er später in den dem Feldzug 1864

*) Der Bericht fand den Beifall des Königs Friedrich Wilhelm III.
**) Allgemeine Zeitung, „Deutschland und seine Germanischen Nachbarn".
***) Reduktion der Dänischen Armee.

vorausgehenden Denkschriften wiederholt hinwies, wie er auch einen auffallenden Parallelismus beider Kriege feststellte: In beiden überraschendes Vorgehen gegen Schleswig, in beiden Räumung der Dannewerkstellung, sobald ihr linker Flügel gefährdet, heftige Nachhutgefechte auf dem Wege nach Flensburg, Erlahmung der Verfolgung über diesen Punkt hinaus und exzentrischer Rückzug der Dänen nach Alsen und Jütland.*) 1853 empfiehlt Moltke eine Einigung Preußens und Österreichs, nur durch eine allgemeine Erhebung der Deutschen Nation könne Holstein zurückgewonnen werden, „aber noch kreisen die Raben um den Kyffhäuser und der alte Rotbart schläft noch".

Mit außergewöhnlicher Kenntnis des Landes, der Politik und der Armee Dänemarks sowie auch der Herzogtümer ausgestattet, trat demnach General v. Moltke an die Spitze des Generalstabes der Preußischen Armee. Daß Preußen-Deutschland zur wirksamen Landesverteidigung eine Flotte fehlte, hatte er seit Jahrzehnten erkannt. Im übrigen beruhten seine Anschauungen nicht nur auf dem Studium der Seemacht des Landes, in dem er aufgewachsen war, denn bereits 1823, in einer Prüfungsarbeit**) des Examens zur Kriegsschule (Kriegsakademie), weist Moltke auf die Wichtigkeit der Flotte für Schweden bei Kriegen gegen Rußland oder Dänemark hin; dies war wohl die erste Gelegenheit für den jungen Offizier, über Zusammenwirken von Armee und Flotte nachzudenken. Betrachtungen über die Großbritannische Militärverfassung von 1835 enthalten ein Urteil über den Seekrieg, das sich heute natürlich nicht mehr bei jeder Gelegenheit aufrecht erhalten läßt. Moltke hebt hier die große Einfachheit gegenüber dem Landkriege hervor. Unabhängig von Operationslinien, Nachschub, Magazinen usw. suchen sich die gegnerischen Flotten auf, es kommt zum Kampfe, der gewöhnlich in wenigen Stunden beendet sei.

Die am Bosporus gesammelten Erfahrungen und die Beschäftigung mit dem Russisch-Türkischen Kriege 1828/29 haben das Urteil Moltkes gereift,***) so daß er 1853 bis 1855 den Ereignissen mit kundigem Auge folgen kann.

War Preußen seit Jahrzehnten bemüht gewesen, die zersplitterten Land-

---

*) Kritische Aufsätze, S. 82. 1864.

**) Über den physischen Charakter der Oberfläche der Skandinavischen Halbinsel.

***) Zustand der Dardanellen, 1836. Verteidigung des Bosporus, 1837 usw. Der Russisch-Türkische Feldzug 1828/29, 1845.

ſtreitkräfte Deutſchlands für den Kriegsfall zu ſammeln, ſo zeigte ſich dieſelbe Sorge für des großen Vaterlandes Sicherheit gegen Angriffe von der Seeſeite her an den 1859 zuerſt erkennbaren Beſtrebungen, ein gemeinſames Küſten-Verteidigungsſyſtem zu erzielen, wobei die drohende Nähe des zur See ſtarken Dänemark ſehr in Rechnung gezogen werden mußte.

General v. Moltke ſollte den Vorſitz in der hierfür beſtimmten Kommiſſion führen. Arbeiten des Generalſtabschefs*) erweiſen nicht nur ſeine außergewöhnliche Vorbildung für den Auftrag, insbeſondere durch Verwertung der beim Studium des Feldzuges 1828/29 gewonnenen Erfahrungen, ſondern auch die Gründlichkeit, mit der er an die Arbeit ging.

Jahrelang zogen ſich die Verhandlungen**) hin, viele Schwierigkeiten bereiteten dem Fortſchreiten der Vorarbeiten die Staaten zweiten Ranges. Moltke aber behielt ſein Ziel unverrückt im Auge: Fortentwicklung Preußen-Deutſchlands als Seemacht, zunächſt zur endlichen Schlichtung des Däniſchen Streites. Hierfür hält er für notwendig: genügende Befeſtigung der Nord- und Oſtſeeküſte, hauptſächlich aus Mitteln des Bundes; Ausbau der nötigen ſtrategiſch und taktiſch wichtigen Eiſenbahnlinien, Ausbau des Jadehafens unter gleichzeitiger Betonung der Wichtigkeit des Kieler Hafens; Schaffung einer zum defenſiven Schutze ausreichenden Kanonenbootsflottille, Beginn mit dem Bau einer zur Offenſive geeigneten Hochſeeflotte. Preußen ſoll womöglich Hafenbauten und Flotte allein in die Hand nehmen.

Die Schaffung einer aus wirklichen Rangſchiffen gebildeten Kriegsflotte liegt Moltke am meiſten am Herzen. „Nicht die Befeſtigung der Engliſchen Küſte, ſondern die Anweſenheit einer Engliſchen Flotte im Kanal war das Haupthindernis, das Napoleon I. 1805 abhielt, die ſehr ernſtlich gemeinte Drohung einer Landung zu verwirklichen, für welchen Zweck ſo unermeßliche Vorbereitungen getroffen waren. Soll das Eigentum des Deutſchen Handels

*) Memoire über das Verhältnis der Kriegsflotte zur Landesverteidigung. 5. 4. 1859. — Memoire über eine zweckmäßige Befeſtigung der Norddeutſchen und Preußiſchen Küſten und Häfen uſw., Oktober 1859 uſw. — Hiſtoriſche und ſtrategiſche Betrachtungen über die Deutſchen Küſtenplätze in den Provinzen Preußen und Pommern, Mai 1860 uſw.

**) Während der Verhandlungen Anfang der ſechziger Jahre konnten die Erfahrungen des Italieniſchen Feldzuges 1859, ſpäter die des Sezeſſionskrieges verwertet werden, aus denen Moltke 1867 entſprechende Vorſchläge für die Befeſtigung der Norddeutſchen Küſte ableitet. Kriegsarchiv des Generalſtabes.

nicht bloß in den heimischen Häfen, sondern auch in den fremden Meeren geschützt und das Ansehen der Deutschen Flagge in fernen Weltteilen gesichert werden, so vermag das nur eine Kriegsflotte zu bewirken. Die Küstenflotte allein ist auf die bloße Abwehr beschränkt; erst in Verbindung mit Kriegsschiffen gewinnt sie ihre offensive Bedeutung."*)

Für den Krieg gegen Dänemark war eine brauchbare Flotte deshalb besonders wichtig, weil die Hauptschwierigkeit darin lag, die Inseln und den Sitz der Regierung zu erreichen. Beide bleiben unzugänglich, solange unsere Flotte den Kampf mit der Dänischen nicht aufzunehmen vermag.**)

Hand in Hand mit Moltkes Bemühungen für Entwicklung der Flotte gingen die Vorbereitungen zu Lande. Schon 1861 tritt der Generalstabschef für den Bau der Hamburg-Altoner Verbindungsbahn ein, um den Dänen zuvorzukommen, da diese beabsichtigten, das Material der Holsteinischen Bahn nach Flensburg zu führen. 1862 kann er dem Kriegsminister General v. Roon***) auf eine Anfrage erwidern, daß die Versammlung eines Preußischen Heeres bei Hamburg und Lübeck bereits als Übungsarbeit für Eisenbahntransporte im Generalstabe bearbeitet, wie überhaupt die Möglichkeit einer militärischen Lösung der mit Dänemark schwebenden Streitfrage unausgesetzt von ihm im Auge behalten worden sei.†)

Moltke hatte in der Tat den Kriegsminister dauernd über die einlaufenden Nachrichten unterrichtet: Im Juni 1861 über die Stärke der Stellung in den Dannewerken, die „sieben Meilen von Eckernförde bis Friedrichstadt Ausdehnung habe und schon aus diesem Grunde gegen einen überlegenen Feind nicht leicht zu verteidigen sei". Für den Angreifer sei aber trotzdem ganz entschiedene Überlegenheit nötig, wenn man „schon aus politischen Rücksichten die Eroberung der Cimbrischen Halbinsel schnell ausführen und das Angriffsheer nicht vor den Flankenstellungen auf Alsen und Fünen gebannt sehen will"; auch Kooperation zur See sei nötig, wenn das Eroberte behauptet werden solle.

*) Akten der Zentralabteilung des Generalstabes, 1862 bis 1864.

**) Vgl. Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 1 bis 24.

***) Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 1.

†) Bereits Ende des Jahres 1859 hatten Erkundungen des südlichen Teiles von Schleswig sowie über den Wert der beabsichtigten Kopenhagener Befestigungen stattgefunden.

Im Januar und April 1862*) berichtet Moltke über die Fortschritte der Befestigungen bei Schleswig und empfiehlt deren Umgehung in Ost und West, am aussichtsreichsten hält er einen Durchbruch nach Schwansen und Forcierung der unteren Schlei.

Er verlangt unbedingt Überlegenheit, um den Krieg zu beendigen, ehe dritte Mächte sich einmischen können; „die im allgemeinen sehr ungünstigen Verhältnisse werden sich erst dann bessern, wenn unsere Flotte die Möglichkeit einer Landung auf Seeland gewährt oder selbst nur durch die Drohung diese Möglichkeit die Dänen hindert, alle ihre Streitkräfte bei Schleswig zu versammeln".

1861 sowohl wie 1862 macht der General darauf aufmerksam, daß der Winter für den Feldzugsbeginn am vorteilhaftesten sei,**) da dann das Wasser zugefroren und die Stärke der Dannewerke, die in den Wasserverhältnissen beruhe, abnehmen müßte.

Auf Moltkes Vorschläge haben, abgesehen von den Erfahrungen des Feldzuges 1848/49, zweifellos auch die des Russisch-Türkischen von 1828/29 gewirkt, auf dessen Verlauf nicht nur die Politik, sondern auch der Umstand einen ungünstigen Einfluß ausübte, daß er zu spät und mit ungenügenden Mitteln begonnen wurde; außerdem mußte auch dort die Mitwirkung der Flotte in Rechnung gezogen werden.

Von seiten der Preußischen Regierung wurden ernstliche Maßnahmen gegen Dänemark erst Ende Dezember 1862 ins Auge gefaßt.

Moltkes Feldzugsplan***) vom Dezember 1862 lassen die in den Jahren vorher an Roon gegebenen Aufklärungen unschwer erkennen. Eine Flotte war nicht da, um die Inseln zu erreichen. Kriegsobjekt blieb einzig und allein das Dänische Landheer, dessen Versammlung in den Dannewerken anzunehmen war. Moltke verlangt daher: energische Offensive mit allen Truppen gegen diese Stellung, ihre Umgehung auf beiden Flügeln, hauptsächlich aber auf dem östlichen, wodurch die Dänen von ihrer Rückzugslinie

*) Akten der Zentralabteilung des Generalstabes.

**) Bereits am 3. 12. 1857 bezeichnet Moltke in einem Privatbrief ähnlich als Eröffnungszeit für den Feldzug Wintersanfang am vorteilhaftesten, „wo der diesseitige Handel am wenigsten belästigt, die unmittelbare Kooperation der Dänischen Flotte ausgeschlossen und die Gangbarkeit weniger beschränkt würde". Denkwürdigkeiten 4.

***) Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 1, 2.

auf Flensburg, bezw. Düppel-Alsen abgeschnitten und vernichtet werden konnten. Auf diese Weise mußte der Krieg in kürzester Frist auf wirksamste Weise beendet werden. „Nicht ein erster Sieg, sondern die rastloseste Ausnutzung desselben, eine Verfolgung, welche das Heer vernichtet, bevor es seine gesicherten Einschiffungspunkte erreicht, ist das anzustrebende Ziel." Gelang das nicht, entkamen die Dänen, so sollten ausreichende Kräfte vor Düppel und Fredericia stehen bleiben, vor allem aber Jütland als Faustpfand für die noch nicht genommenen Inseln bis zum Friedensschluß besetzt werden. „Damit aber der strategische Überfall gelinge, der große Vorteil der Initiative nicht verloren gehe, ist unbedingt nötig, daß der Entschluß zum Kriege bis zum Augenblick der Ausführung vollkommen geheim bleibt, daß am Tage des Ultimatums nicht nur der Mobilmachungs-, sondern auch der Marschbefehl erlassen wird, so daß schon während der Mobilmachung die Vorbereitungen für die Eisenbahntransporte getroffen werden können, und endlich, daß nach jenem Tage keine diplomatischen Verhandlungen oder politischen Rücksichten den weiteren militärischen Verlauf unterbrechen."*)

Vorläufig war das Eingreifen auswärtiger Staaten, insbesondere Englands und Frankreichs,**) weniger zu befürchten, als die Gefahr, daß es infolge von Uneinigkeiten der Deutschen Staaten unter sich überhaupt nicht zu einem Einschreiten gegen den Nordischen Nachbar kommen würde. Preußen-Österreich standen den kleinen Deutschen Staaten gegenüber, erstere wollten „Schleswig-Holstein durch eine starke reguläre Armee",***) letztere „am liebsten bloß durch Freischaren"†) befreien. Moltke schreibt darüber im November 1863 aus Frankfurt a. M., wo er an den Verhandlungen über eine Bundesexekution teilnahm, nachdem die Monate vorher mit Vorarbeiten hierfür ausgefüllt gewesen waren:††) „Was in meinen Kräften steht, daß dies unglückliche Land

*) Kriegsarchiv des Generalstabes.

**) Im März 1864 bemerkt Moltke zur Arbeit eines Abteilungschefs: „Die gemeinsame Aktion Frankreichs und Englands ist an sich eine politische Kombination, die sicherlich eine Allianz Preußens mit Österreich und Rußland herbeiführt und für alle Teile eine weltumwälzende Bedeutung hat, daher nicht so leicht zustande kommen wird. Allerdings aber würde Preußen den ersten Stoß allein auszuhalten haben." Kriegsarchiv des Generalstabes.

***) 30. 11. 1863.

†) Kritische Aufsätze, S. 75. 1864.

††) Militärische Korrespondenz, 1864, Nr. 3 ff.

nur eher besetzt wird, als die Freischaren kommen, tue ich." Durch die Einverleibung von Schleswig in den Dänischen Staat am 18. November 1863 wurde die Schleswig-Holsteinsche Frage akut.*) Preußen und Österreich nahmen die Sache in die Hand; im Januar 1864 waren sie darin einig, daß „Schleswig in Pfand genommen und administriert werden sollte, bis der König von Dänemark die politischen Rechte der Herzogtümer anerkennen würde".**) Ende des Monats waren die Österreichisch-Preußischen Truppen in Holstein, Hamburg und Lübeck versammelt; der Oberbefehl wurde dem Generalfeldmarschall Freiherrn v. Wrangel übertragen; zum Chef seines Generalstabes wurde General Vogel v. Falckenstein ernannt.

Den maßgebenden Persönlichkeiten war Moltke im Laufe der Zeit, wenn auch nicht unmittelbar näher getreten, so doch zweifellos bekannter geworden, mußte er doch von Frankfurt aus wiederholt direkte Berichte an den König senden; auch trat er mit dem Ministerpräsidenten v. Bismarck in schriftliche Verbindung. Trotzdem kannten sie alle den vollen Wert dieses Mannes noch nicht genügend, sie konnten auch nicht in der Weise über ihn aufgeklärt sein, wie die Nachwelt, der es vergönnt ist, Moltke auf seinem Entwicklungsgange zu folgen. So konnte denn seine Einwirkung auf den Verlauf des Krieges immerhin nur beschränkt sein. Eine Genugtuung hatte er wenigstens bei Beginn des Feldzuges: Wrangel erhielt seinen Operationsplan***) zur Kenntnis. Es sind dieselben Absichten wie im Dezember 1862, nur hat Moltke es aufgegeben, Düppel und Fredericia zu zernieren, was zu zwei Belagerungen und zur Teilung der Kräfte, aber nicht zu einem positiven Resultat führen würde. „Es erscheint angemessener, Düppel und Fredericia nur zu beobachten, die Armee aber derart versammelt zu halten, daß man dem etwa von Düppel aus wieder vorgehenden Feinde eine zweite Schlacht im freien Felde liefern kann, selbst wenn dies mit verwandter Front geschehen müßte." Die Dänen kämpften dann ja auch in verkehrter Front.†)

Moltke erweist sich auch hier als Mann der Tat im Augenblick der Entscheidung. Weit entfernt aber, seine Absichten dem Oberbefehlshaber aufzu-

*) Vgl. Kritische Aufsätze, S. 75. 1864.

**) Moltke an Treitschke.

***) Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 24 ff.

†) Dieser neue Gedanke taucht zuerst am 23. 12. 1863 auf; Moltke behält ihn im Januar 1864 bei.

drängen, betont er vielmehr, daß sie nur „die allgemeinen Grundzüge" bilden „innerhalb deren die militärische Instruktion für das Oberkommando beschränkt bleiben müßte, welchem in der Ausführung die vollkommenste Freiheit zu lassen wäre." „Bei der augenscheinlichen Wichtigkeit gerade der ersten Tage nach Überschreiten der Eider habe ich zwar einen Operationsplan für diese Tage für mich entworfen, solche speziellen Vorschriften könnten aber schon um deswillen nicht erreicht werden, weil mannigfache vorausgehende Ereignisse sie wesentlich modifizieren müßten." *).

Der Krieg läßt sich eben nicht aus der Ferne leiten, die oft augenblicklichen Entschlüsse können nur an Ort und Stelle nach den nur dort zu beurteilenden Verhältnissen gefaßt werden. „Ist einmal der Krieg erklärt, so muß dem Oberfeldherrn die volle Freiheit gelassen werden, nach eigenem Ermessen zu handeln. Eine schwere Verantwortung lastet auf ihm vor Gott und seinem Gewissen." **)

Wrangel übernahm am 20. Januar das Oberkommando, traf am 25. in Hamburg ein, und am 1. Februar begann die kriegerische Handlung durch Überschreiten der Eider. Statt aber die Dänen sobald als möglich anzugreifen, wie Moltke wollte, tat er es erst am 6. Februar. Inzwischen hatte der Feind die Werke geräumt.

Moltkes Gedanken sind unausgesetzt mit dem Verlauf des Krieges beschäftigt, vor allem wegen der drohenden politischen Verwicklungen. Eine Denkschrift vom Januar erwägt sogar die Möglichkeit eines Krieges Preußen-Österreichs gegen Süddeutschland***)-Frankreich, wobei die Haltung Rußlands zweifelhaft erscheint. Auch dem Bruder gegenüber †) beschäftigten ihn diese Koalitionen, aber über die nächsten Wochen sehe vielleicht jetzt kein Staatsmann hinaus, viel weniger er selbst. „Ich hoffe, ein Sieg wird vieles im Äußeren und Inneren besser gestalten."

Dem Könige hatte Moltke im Januar einmal in Gegenwart Manteuffels

*) Militärische Korrespondenz 1864, S. 66.

**) Kritische Aufsätze, S. 81. 1864.

Bereits in der noch 1859 in Angriff genommenen Geschichte des Italienischen Feldzuges hatte der General auf die Gefahren hingewiesen, wenn der Oberfeldherr zu sehr gebunden sei.

***) Kriegsarchiv des Generalstabes.

†) Denkwürdigkeiten 4, S. 178. An Adolf v. Moltke. 29. 1. 1864.

Vortrag gehalten, im übrigen blieb es Sache des Kriegsministers, über die Operationen die Befehle des Obersten Kriegsherrn einzuholen und sie dem Oberkommando zu übermitteln. Moltke wurde aber wenigstens Mitte Februar, als es sich um die weiteren Operationen nach dem Rückzuge der Dänen auf die Inseln und nach Jütland handelte, in das Hauptquartier gesandt, um die Absichten Wrangels zu erfahren. Es konnte nur vorteilhaft sein, wenn ein Mann wie Moltke an den Beratungen teilnahm, zumal da bei der Persönlichkeit des Oberbefehlshabers ein kühl abwägendes, sicheres und festes Auftreten vermehrten Eindruck machen mußte. Anscheinend ist denn auch der Entschluß des Feldmarschalls vom 14. Februar, ein Korps vor Düppel zu belassen, mit zweien aber unter Einschließung von Fredericia nach Jütland zu marschieren, dem günstigen Einflusse des Generals v. Moltke zu verdanken.

Aber nun traf ein, was der Generalstabschef längst vorausgesehen und befürchtet hatte: die Politik wollte hindernd in die Kriegführung eingreifen. Auf den Einspruch des Österreichischen Gesandten mußte König Wilhelm den Einmarsch in Jütland am 15. Februar abends telegraphisch verbieten. Die Besorgnis, daß dritte Mächte, besonders Rußland, gegen die Besetzung Jütlands Widerspruch erheben könnten, veranlaßte Österreich, über die vereinbarte Besitznahme Schleswigs nicht hinauszugehen und eine Vereinigung aller Kräfte zur Einnahme von Düppel-Alsen zu empfehlen. Es bewahrheitete sich somit, daß bei allen Koalitionen die Interessen der Verbündeten nur bis zu einem gewissen Punkte zusammengehen.*) Moltke war entschieden gegen den Österreichischen Standpunkt.**) Er blieb dabei, daß durch die Besetzung Jütlands der Kriegszweck allein zu erreichen sei: Dänemark zum Eingehen gewisser auf die Herzogtümer bezüglicher Bedingungen zu nötigen. Ginge Österreich aber nicht darauf ein, so bliebe allerdings nur der Angriff auf Düppel übrig, denn umgehen ließe sich die Stellung nicht, wie die Österreicher meinten. Jütland aber will Moltke auf alle Fälle wenigstens bedroht wissen dadurch, daß eine Division bei Kolding bleibt.

Inzwischen waren nämlich das II. und III. Korps, mit Absicht durch Wrangel ohne Kenntnis des Telegramms des Königs, im Vormarsch zur Jütischen Grenze belassen, und am 18. Februar hatten Preußische Vor-

*) Kritische Aufsätze, S. 84, 1864.

**) Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 39. Gutachten vom 28. 2. 1864.

truppen Kolding besetzt. Die Diplomatie stand einer Tatsache gegenüber; ihr Einspruch blieb ohne Erfolg. Österreich fügte sich der gegebenen Lage nachträglich*) und gestattete den Einmarsch, bestand aber darauf, daß der Hauptangriff gegen die Düppelstellung erfolge.

Um Düppel-Alsen dreht sich nun bis zum April ein vertraulicher Briefwechsel Moltkes mit dem Stabschef des Prinzen Friedrich Karl, Obersten v. Blumenthal. Dieser hatte im Februar bereits an Moltke über den Angriff auf Missunde berichtet. Aus den Briefen gehen die Ansichten beider über die Operationen hervor, vor allen Dingen lassen sie aber erkennen, wie General v. Moltke oft über die bestehenden operativen Absichten, ebenso wie über die getroffenen Anordnungen amtlich ohne Aufklärung bleibt und Ersatz hierfür in dieser Privatkorrespondenz sucht, während er andererseits auf Blumenthals Stimmung ermunternd einwirkt und ihm guten Rat in manchen Fällen gibt. Immer wieder ist es Moltke, der zum Besten der großen Sache alle Mißstimmungen zu verscheuchen und zu planvollem, ruhigem Vorbereiten rät gegenüber etwaigen plötzlichen, übereilten Entschlüssen.**) So „schöpft" Blumenthal „Trost und Erquickung" aus Moltkes Briefen, sie „haben ihm wieder Mut und Vertrauen" gemacht, „sie sind von unendlichem Wert für den Prinzen und ihn".***) Und Moltke klagt dagegen: „Ich bin über diese neuen Maßregeln nicht befragt worden."†) Aber auch Manteuffel und dem Könige gegenüber hält der Generalstabschef mit seinen Klagen nicht zurück: Nachdem König Wilhelm auf die Meldung vom Sturme auf Düppel dorthin gereist war, ohne seinen Generalstabschef mitzunehmen, heißt es in einem Schreiben an Manteuffel: „Es ist wohl unzweifelhaft, daß bei Anwesenheit des Königs im Hauptquartier der Armee beraten und entschieden worden ist. Da ich zu einer solchen Beratung nicht zugezogen war, so bin ich vollständig in Unkenntnis über das Ergebnis derselben. Seit fünf Tagen bin ich ohne

*) Punktation vom 1. 3. 1864.

**) Der Fürst von Hohenzollern lobt Moltkes „objektiv gehaltene Beurteilung aller getroffenen oder zu treffenden Maßregeln. Derselbe tritt nirgends mit Überhebung und Selbstgefallen hervor, und seine vertraulichen Andeutungen und Ratschläge beweisen ebensosehr den einsichtsvollen Soldaten als den warmfühlenden wohlwollenden Menschen." 27. 2. 1870. An Blumenthal.

***) Kriegsarchiv des Generalstabes, Kriegsakten 1864.

†) Sendung der 21. Brigade nach Jütland. Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 60. 6. 4. 1864.

irgendwelche Nachrichten oder Berichte vom Kriegsschauplatz, und da ist es mißlich, eine Meinung abzugeben."*) Dem Könige gegenüber spricht Moltke am 24. April offen aus: „Was für die nächste Zukunft beschlossen, darüber bin ich völlig in Unkenntnis geblieben;"**) und Blumenthal wiederum schreibt er am 28.: „Es werden von mir oft Gutachten in den wichtigsten Angelegenheiten plötzlich gefordert, ein andermal aber wird es nicht für nötig erachtet, mich von beabsichtigten oder selbst schon angeordneten Maßregeln in Kenntnis zu setzen."***)

Ein anderer General in seiner Stellung würde vielleicht durchgesetzt haben, daß er öfters gehört würde. Jedes Vordrängen widerstrebte indes Moltkes Natur. Weit entfernt aber mit seiner Meinung, wenn er gefragt wurde, zurückzuhalten, sprach er sich dann mit desto größerer Offenheit aus. Dem Könige gegenüber betont er (14. 3. 1864), wie vor Beginn des Feldzuges für Wrangel, die Notwendigkeit, dem Prinzen Friedrich Karl vor Düppel volle Freiheit des Handelns zu lassen, denn nur der Prinz trage die Verantwortlichkeit für die Ausführung;†) „man kann den Prinzen auf diese Schwierigkeiten aufmerksam machen, aber selbst dieses Unternehmen (Landung auf Alsen) nicht unbedingt verbieten". Ende März hat dieser Hinweis anscheinend Erfolg erzielt, denn Moltke schreibt an Blumenthal: „Man sieht hier endlich ein, daß hier niemand die Situation völlig beurteilen kann und daß Prinz Friedrich Karl unbedingt freie Hand für alle und jede Maßregel behalten muß." Auch scheute er sich nicht einmal ungefragt seine Ansicht zu äußern, wenn ihn der Fall (Übergang nach Fünen) sehr interessierte, allerdings entschuldigt er sich zugleich, wenn er jetzt noch nachträglich und unaufgefordert mit seiner Ansicht hervortrete. „Ich muß besorgen, daß das überflüssig ist, wenn dies Schriftstück nur Ansichten enthält, die schon vielfach erwogen sind, oder nachteilig, wenn sie schon definitiv getroffene Anordnungen kreuzen".

Die Operationen schritten im März und Anfang April nur langsam vorwärts. Moltke empfand ebenso wie Prinz Friedrich Karl und Blumen-

---

*) Ohne Datum, nach 20. 4. 1864.
**) 24. 4. 1864. Operationsentwurf, dem Könige vorgelesen.
***) Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 76.
†) Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 45, 57.

thal eine ausgesprochene Abneigung gegen den langwierigen, nur wenig Vorteil versprechenden förmlichen Angriff auf die Düppelstellung. Eine Beschießung aber, ohne daß alles Material zur Stelle war, verwarfen alle Generale gänzlich, sie konnte nur ohne Erfolg bleiben, das lehrten Fredericia 1849 und Sewastopol 1854/55. Die Vorstellungen der Generale blieben wirkungslos. Man begann mit ungenügenden Mitteln, deren rechtzeitige Bereitstellung Moltke übrigens bereits im Dezember 1862 für alle Fälle empfohlen hatte. Die bei Düppel gewonnenen Erfahrungen konnten ihn und Blumenthal nur in ihrer Auffassung bestärken und trugen in erster Linie 1870 dazu bei, daß sie vor Paris auf ihrem 1864 erfolglos vorgebrachten Verlangen bestanden.

Da die Beschießung Düppel nicht bezwang, kam die von Blumenthal zuerst ausgesprochene Umgehung der Stellung durch Übersetzen nach Alsen zur Frage. Moltke hielt eine Landung dort nur mit Unterstützung der Flotte für möglich, Blumenthal auch ohne diese; Prinz Friedrich Karl war anfangs auf Moltkes Seite, schloß sich aber Ende März Blumenthal an. Moltke bestand jedoch nicht hartnäckig auf seiner Meinung; er war mit dem Übersetzen auch ohne die Kriegsschiffe ganz einverstanden und wollte dem Prinzen alles überlassen wissen.*) Es entstand ein wechselseitiger Gedankenaustausch, in Briefen, bei Vorträgen, in Gutachten und Denkschriften, und aus vollster Seele hätte man dem Unternehmen Erfolg wünschen können, denn diese Landung hätte „dem Kriege mit einem Schlage ein glänzendes Ende und in Europa noch größeren Eindruck gemacht als alles, was nachher wirklich geschah".**) Aber die Elemente hinderten das für die Nacht vom 2. zum 3. April geplante Wagnis.

Nunmehr trat der Sturm auf Düppel aus politischen Gründen angesichts bevorstehender Konferenzen in London, und besonders deshalb, weil die Preußischen Waffen bisher keinen Erfolg gehabt hatten,***) in den Vordergrund der Erwägungen und kam am 18. zur Ausführung. „Die Erstürmung der Düppelstellung war eine glänzende Waffentat, sachlich ändert sie freilich wenig,"†) denn Moltke blieb bei der Überzeugung, daß

*) Vgl. S. 26, 29. (Freiheit des Handelns).
**) Moltke zu Bernhardi. Aus Granier, Feldzug 1864, S. 72.
***) Kritische Aufsätze, S. 89. 1864.
†) Kritische Aufsätze, S. 97. 1864.

dem Übergang nach Alsen allein „eine wirkliche Erledigung des ganzen Krieges liege", da er zur Vernichtung des feindlichen Heeres führe. Selbst ein gelungener Sturm auf Düppel konnte diesen Erfolg kaum haben, sondern höchstens „den Rückzug der Dänischen Truppen nach Fünen und neuen Trotz von dieser Inselstellung aus".*) Allerdings hielt Moltke jetzt die Mitwirkung der Flotte nach dem Mißlingen des Unternehmens gegen Alsen für nötiger als vorher.

Ist aber der gewaltsame Übergang nach Alsen nicht ohne große Opfer auszuführen, so will er die noch nicht vollendete Besetzung Jütlands durchführen und eine Landung auf Fünen, nunmehr „das stärkste Zwangsmittel" gegen Dänemark, versuchen, die er bereits seit Mitte März erwogen hatte. Von einer Belagerung Fredericias rät er ab.**) Diesen Plan liest der General am 24. April dem Könige vor, bittet aber noch besonders, dem Feldmarschall Wrangel die vorgeschlagenen Operationen nicht etwa zu befehlen, sondern ihm nur deren Durchführung anzuraten. Zum dritten Male spricht hier Moltke während der Operationen für Freiheit des Handelns; den Führern soll ihre Selbständigkeit gewahrt werden, sie sollen ganz nach eigenem Ermessen handeln. Der König nahm die Vorschläge anfangs nur zum Teil an und empfahl Wrangel „für jetzt die größtmögliche Terraingewinnung in Jütland. Das Moltkesche Projekt für Fünen ist nach Umständen und Truppenzahl im Auge zu behalten; ebenso wie die Belagerung von Fredericia."***) Erst am 27. April empfahl der König, auf erneute schriftliche Darlegungen Moltkes hin,†) dem Feldmarschall: „abgesehen von der möglichst ausgedehnten Besetzung Jütlands, eine Besitzergreifung von Fünen" als „vollständig an der Zeit und von wesentlichem Werte, sowie rasch auszuführen".††)

Zu aller Überraschung wurde am 28. April Fredericia von den Dänen geräumt und damit auch diese streitige Frage gelöst. Die dort stehenden Österreicher sollten die Unternehmung nach Fünen ausführen, die aus Jütland

*) Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 59 ff.
**) Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 70.
***) Kriegsarchiv des Generalstabes, Kriegsakten. 25. 4. 1864.
†) Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 75. 26. 4. 1864.
††) Kriegsarchiv des Generalstabes, Kriegsakten 1864.

zurückgezogenen und bisher vor Düppel verwendeten Gardetruppen mit d in der Jütischen Halbinsel verbliebenen Preußischen Abteilungen zu ein Korps vereinigt und dem General Vogel v. Falckenstein unterstellt werd Dessen Posten wurde am 30. April dem General v. Moltke übertragen, „die Situation militärisch wie politisch so wichtig" sei, daß „die Hinsend des Chefs des Generalstabes gerechtfertigt ist".*)

So war endlich Moltkes Wunsch erfüllt, bei der Armee in „amtlich Wirksamkeit" nicht nur als „bloßer Zuschauer" zu sein; da wäre er nützlich in Berlin.**)

Am 2. Mai traf er in Veile ein. Es galt, den „zweiten entscheidend Schlag" gegen die Dänen zu führen. Die Schwierigkeit war nur, wie v Anfang an, an sie heranzukommen. „Was dann die Diplomatie dara machen wird, mag Gott wissen."***) Voller Tatendurst trat der Gener sein neues Amt an. An Blumenthal schreibt er†): „Wollen die Dän keiner billigen Forderung nachgeben, so bleibt nur übrig, den Krieg bis z ihrer Vernichtung fortzusetzen .... sie anzugreifen, wo wir sie erreich können, wenn es auch blutige Opfer kosten kann..... Gefährlich i großen ist nur untätiges Zuwarten, währenddessen größere Europäisch Verwicklungen eintreten können....." Es ist der alte Geist, der au Moltke spricht. Man glaubt, den jungen Preußischen Hauptmann wieder z hören, der in Kleinasien bei einer Unternehmung gegen die Kurden äußer „im Kriege ersetzt ein tüchtiges Anfassen viel Gelehrsamkeit".††)

Der Österreichische General v. Gablenz sollte mit einem gemischt Korps den Übergang nach Fünen bewerkstelligen; „aber wie sehr dies un überhaupt das Wagnis der Expedition dem unternehmenden Sinn jen Generals auch zusagten, so lag diese Landung doch zu wenig im Interes des Wiener Kabinetts, als daß sie zur Ausführung gelangt wäre".†††) E mußte Moltke an sich selbst den unheilvollen Einfluß der Diplomaten erfahre deren Verhandlungen in London durch Herbeiführung des von Moltke sch

*) Roons Denkwürdigkeiten 2, S. 184.
**) Denkwürdigkeiten 6, S. 394. An Leutnant v. Burt. 27. 4. 1864.
***) Denkwürdigkeiten 4, S. 300. An Ludwig v. Moltke. 23. 4. 1864.
†) Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 78, 6. 5. 1864.
††) Denkwürdigkeiten 8, S. 275. Briefe aus der Türkei.
†††) Denkwürdigkeiten 1, S. 27. Selbstbiographie.

befürchteten Waffenstillstandes vom 12. Mai ab alle weiteren militärischen Operationen vorläufig lahmlegten. Die näheren Bestimmungen der Waffenruhe erregten im Großen Hauptquartier, „gelinde ausgedrückt, gerechtes Bedauern ....; namentlich unangenehm ist die Bedingung, daß die verbündeten Truppen in Jütland ihre Verpflegung selbst bezahlen sollen, die Autorität der Dänischen Beamten nicht anfechten dürfen, dem Handel kein Hindernis in den Weg legen und keine Kontribution erheben sollen."*) Der Vertrag bot „weder militärische noch politische Vorteile". „Wenn Bedürfnisse des Heeres nach ihrem vollen Wert bezahlt werden, gewähren wir dem Lande die Geldmittel, um seine Steuern aufzubringen, und da der Verkehr nicht gestört werden darf, dieselben nach Kopenhagen ungestört abzuführen." Man könnte nur wünschen, daß dieser Zustand kurz dauere. Alle Vorteile waren auf seiten der Dänen, so daß Moltke bereit ist, selbst Jütland herauszugeben, nur um damit das Ende der Waffenruhe zu erkaufen.**) Einen Vorteil aber hatte der Abschluß des Waffenstillstandes; er veranlaßte einen telegraphischen und schriftlichen Verkehr zwischen dem Ministerpräsidenten und dem General v. Moltke, der mitteilte, wie sich die Armee mit den Bedingungen abgefunden habe: „die Armee nimmt sich ihr Recht selbst, ohne die Bedingungen der Konvention zu überschreiten."***)

Am 18. Mai trat Prinz Friedrich Karl in die Stelle Wrangels als Oberkommandierender. Moltke kannte den Prinzen seit vielen Jahren, dienstlich waren sie 1855 zuerst auf einer von Moltke in Reyhers Auftrag geleiteten Generalstabsreise zusammengetroffen, der Prinz hatte außerdem jede Gelegenheit, so 1859 während der Kriegsvorbereitungen und in den folgenden Jahren, benützt, mit Moltke in mündlichen und schriftlichen Gedankenaustausch zu treten. Es hatte sich ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis herausgebildet, das auch in der Folge nach den engen dienstlichen Beziehungen von 1864 nie getrübt worden ist. „Der Prinz ist sehr liebenswürdig", schreibt Moltke am 21. Juni von Luisenlund†) aus seiner Gemahlin.††)

*) Kriegsarchiv des Generalstabes, Kriegsakten 1864.

**) Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 81.

***) Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 85.

†) Schloß 8 km südöstlich Schleswig an der Schlei.

††) Denkwürdigkeiten 6, S. 399. An Frau v. Moltke. 21. 4. 1864. Zwischen Blumenthal und dem Prinzen fanden bekanntlich 1864 häufig sehr heftige Auseinandersetzungen statt.

In allen Punkten wurde eine Übereinstimmung erzielt. Es kam zunächst darauf an, ob die Operationen strategisch defensiv oder offensiv fortgeführt werden sollten, in letzterem Falle, ob Alsen, Fünen oder beide Inseln anzugreifen seien. Moltke erklärt sich für letzteres.*) Der König entschied sich Ende Mai für Offensive. Vorläufig aber wurde der am 12. Juni ablaufende Waffenstillstand noch um vierzehn Tage verlängert. Vergebens wendet sich der Prinz an Bismarck, denn der Feldarmee war mit Fortdauer solcher niederdrückenden Bedingungen nicht gedient, ein Frieden vorzuziehen. Der Prinz und Moltke sprachen sich bei dieser Gelegenheit für den von Bismarck angeregten Austausch Jütlands gegen Alsen für den Fall von Friedensverhandlungen aus, machten aber darauf aufmerksam, daß die Armee stark genug sei, Alsen noch vorher zu nehmen.**)

Nach Ablauf der verlängerten Waffenruhe sollte nun auf Moltkes Vorschlag der Übergang nach Alsen vom I. Korps ausgeführt, das hierbei benutzte Material dann nach Kolding gebracht und Anfang Juni nach Fünen übergegangen werden. Auf Antrag Blumenthals hatte sich Moltke bereits am 17. Juni an das Kriegsministerium mit der Bitte um Pontonkompagnien gewandt und sie am 21. wiederholt. Als Roon antwortete, er habe erst beim Könige in Karlsbad anfragen müssen, erreicht eine energische Depesche Moltkes vom 22., daß das Kriegsministerium das Verlangte auf eigene Verantwortung anordnet.

Laut Allerhöchsten Telegramms vom 23. Juni erhebt nun aber Österreich Einspruch gegen die Landung auf Fünen, so daß einstweilen nur der Angriff gegen Alsen und Jütland bleibt; ersterer soll am 27 stattfinden, während das Korps Gablenz am Kleinen Belt demonstriert und die Inseln an dessen Westküste besetzt. Das III. Korps steht bereit, eine erhoffte Offensive der erheblich verstärkten Dänen vom Limfjord her in einer Schlacht im freien Felde siegreich auszunützen; der Einsicht des Generals v. Falckenstein ist es überlassen, wie weit er den Feind vordringen lassen will, um ihn dann mit versammelten Kräften anzugreifen, rastlos zu verfolgen und gegen das Meer zu

*) Militärische Korrespondenz Nr. 82. 23. 5. 1864.

**) Militärische Korrespondenz 1864, Nr 90. (Von Moltke verfaßt, vom Prinzen 7. 6. 1864 unterschrieben.) Bismarck erklärte die Bemerkungen als „von großer Wichtigkeit für die späteren Verhandlungen".

drängen.*) Noch am 25. trifft ein telegraphischer Befehl des Königs in, die Österreicher am Übergang nach Alsen teilnehmen zu lassen. Doch war dies nicht mehr durchzuführen, ohne den Feind aufmerksam zu machen.

Am 29. Juni fand dann der Übergang statt, ohne Mitwirkung der Flotte.

Nachdem der Feind von Alsen vertrieben war, blieb der am Liimfjord befindliche Teil der Dänischen Armee „das einzige würdige" Kriegsobjekt.**) Am 17. Juli waren die Verbündeten im Besitz der ganzen Jütischen Halbinsel. Die Vorbereitungen gegen Fünen blieben unterdessen im Gange, denn noch immer wurde auf ein Nachgeben Österreichs gehofft. „Die Wegnahme von Fünen ist der einzige tödliche Stoß, den wir, solange wir nicht das Meer beherrschen, dem Gegner zu versetzen vermögen, wenn derselbe, allen bisher erlangten Erfolgen zum Trotz, standhaft bleiben sollte."***) Wiederholt berichtet Moltke in diesem Sinne an den König und läßt sich auch nicht durch die am 18. Juli beschlossene erneute Waffenruhe vom 20. bis 31. stören, er zieht vielmehr neben einer Landung auf Fünen jetzt erneut den alten Gedanken einer solchen auf Seeland in Erwägung. Vorbedingung hierfür wäre allerdings, daß die verbündete Nordseeflotte in die Ostsee einlaufe, sich mit den dortigen Seekräften verbinde und die Dänische Flotte besiege. Moltkes Vorstellungen hatten insofern Erfolg, als der Oberste Kriegsherr am 24. Juli den Übergang nach Fünen durch Preußische Truppen, auch ohne Unterstützung der Österreicher, genehmigte, allein am 25. begannen Friedensverhandlungen, die Waffenruhe wurde verlängert und am 1. August der Präliminarfriede abgeschlossen.

Moltke, der sich beinahe am Ziele geglaubt hatte, war um eine Enttäuschung reicher geworden. Darüber allerdings war er sich vorher klar, daß die Operation gegen Fünen für den Gegner keine Überraschung mehr bilden würde, und daß die ferneren Offensivoperationen mehr in den Bereich der Flotte als des Landheeres fielen.†) „Daß ein Erfolg gegen Dänemark ungleich sicherer, größer und leichter jetzt durch die vereinigte Flotte zu erreichen

*) Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 101. 24. 7. 1864. (Eigenhändiges Konzept Moltkes, Unterschrift des Prinzen Friedrich Karl.)

**) Kriegsarchiv des Generalstabes, Kriegsakten 1864.

***) Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 112. 12. 7. 1864; vgl. Nr. 114. 14. 7. 1864.

†) Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 126. 28. 7. 1864.

sein dürfte, ist wiederholt bei Seiner Majestät zur Sprache gebracht worden. Es scheint aber, daß man in Wien auf Schwierigkeiten stößt und England zu sehr zu reizen fürchtet."*) Die Friedensverhandlungen zogen sich bis in den Oktober hinein, so daß der Wiederausbruch der Feindseligkeiten nicht unwahrscheinlich erschien. Moltke erwog daher noch am 12.**) erneut den Transport des II. Preußischen Korps von Stralsund nach Seeland in einer Nacht „als ein kühnes, im Erfolg nicht gesichertes, aber nicht undurchführbares letztes Mittel, wenn der Friede anders nicht erreicht werden kann". Am 30. Oktober kam dieser endlich zustande.***)

Moltkes Stellung war durch den Krieg entschieden gehoben worden. Zwar wurde seine Tätigkeit bei der Armee durch die Macht der Umstände oft lahmgelegt, sein Wirken hat aber in dem Könige doch eine höhere Meinung über den Mann keimen lassen, der von ihm vor beinahe sieben Jahren an die Spitze des Generalstabes gestellt worden war. Er erkannte denn auch Moltkes „Talente zur Kriegführung", die er auf so „eklatante" Art zu „dokumentieren" Gelegenheit gefunden, voll an. „Von dem Moment an, wo Ihnen Ihre jetzige Stellung dauernd zufiel, haben Sie meinem Vertrauen und meinen Erwartungen in einer Art entsprochen, die meinen vollen Dank und meine volle Zufriedenheit erheischt." †)

Mit diesem Handschreiben des Königs trat ein Wendepunkt in der Stellung Moltkes ein. Er selbst allerdings denkt in seiner Bescheidenheit eher an den Abschied als an weiteren Siegeslorbeer. Wohl wurde Moltke für ein Korpskommando genannt; er sagt aber selbst: „Ich bin zu lange aus der Truppe und habe zu wenig Auge für Detail, daß ich ein Korpskommando annehmen dürfte"; seine Tätigkeit bei der Truppe war nämlich eigentlich mit dem Frühjahr 1827 beendet gewesen; nachher hatte er nur kurze Dienstleistungen getan, 1830 bei seinem Regiment in Frankfurt a. O., 1835 beim Alexander-Regiment, die aber kaum zu rechnen waren; ebensowenig natürlich daß er in Kleinasien die Türken im Brigadeverbande exerziert hatte. Er

*) Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 124. An Blumenthal. 26. 7. 1864.
**) Militärische Korrespondenz 1864, Nr. 134.
***) Moltke kehrte erst am 16. Dezember nach Berlin zurück.
†) Denkwürdigkeiten 1, S. 266. Handschreiben des Königs. 14. 8. 1864.

ann er „keinen beſſeren Abſchluß finden als jetzt, nach einem glücklichen krieg und mit der vollen Zufriedenheit ſeines Königs".*)

Und doch ſollte der Krieg von 1864 nur der erſte von den dreien ſein, die Moltke geleitet hat. Er empfand perſönlich wohl am tiefſten, daß er Erfahrungen geſammelt hatte, die gerade infolge der politiſchen Verwicklungen ihn jeder Lage gewachſen zeigen mußten, denn ſchwieriger konnten die politiſch-militäriſchen Verhältniſſe ſich kaum geſtalten. Vollen Nutzen glaubte General v. Moltke indes nur dann aus ſeinen Erlebniſſen ziehen zu können, wenn er bald an die Darſtellung der Geſchichte des Feldzuges ging. Er hatte dies auch bald nach Beendigung des Feldzuges 1859 getan, obgleich Preußen am Kriege nicht beteiligt war. Aber es war ihm Bedürfnis geweſen, ſeine Gedanken darüber ſchriftlich niederzulegen, wie er überhaupt auf dieſe Weiſe Klarheit in allem, was er dachte und empfand, zu erreichen ſuchte. Für 1859 war die Geſchichtſchreibung leichter geweſen, da er ſelbſt unbeteiligt war; für 1864 kam in Betracht, daß „denen, die die Geſchichte machen, es nicht leicht iſt, Geſchichte zu ſchreiben",**) denn „keine der Öffentlichkeit zu übergebende Darſtellung eines Feldzuges oder überhaupt einer geſchichtlichen Begebenheit kann den Einblick in die inneren Beweggründe, die Schwankungen in der Meinung, das ſukzeſſive Fortſchreiten der Entſchlüſſe darlegen, welches zum ſchließlichen Reſultat führt. Da tritt der leitende Gedanke fix und fertig von Anfang an hervor. Die Handelnden haben nie geſchwankt, ſie wollten immer das, was wirklich gekommen iſt. Ich habe nun zwar verſucht, eine Darſtellung des Feldzuges 1864, welche nicht eine ſolche nachträglich appretierte fable convenue wäre, und welche der menſchlichen Schwäche jedes Sterblichen Rechnung trüge, (zu verfaſſen); aber bei der ſchonendſten Behandlung der Verhältniſſe iſt eine ſolche Darſtellung doch nur für den beſtimmt, der die Wahrheit ſucht, und dem es um Belehrung für die Zukunft zu tun iſt."***)

Dieſer aus eigenem Antrieb geſuchten Selbſtbelehrung dürfte es zum nicht geringen Teile zuzuſchreiben ſein, daß General v. Moltke den nach 1864 an ihn herantretenden Aufgaben ſich ſtets gewachſen zeigte, vor allem hatte

*) Denkwürdigkeiten 6, S. 419. An Frau v. Moltke. 25. 8. 1864.

**) Denkwürdigkeiten 6, S. 401. An Frau v. Moltke. 3. 7. 1864.

***) Moltke an Blumenthal. 27. 10. 1865. Moltkes Aufzeichnungen ſind bei der endgültigen Abfaſſung des Preußiſchen Generalſtabswerkes über 1864 verwertet worden.

er aus eigener Erfahrung das Wechselspiel von Politik und Kriegführung kennen gelernt, und wenn der General auch frühere Kriege studiert hatte und durch die Schriften seines Lehrmeisters Clausewitz auf die Abhängigkeit beider Faktoren voneinander hingewiesen war, so zeigte ihm 1864 doch sehr deutlich, daß Theorie und Praxis zweierlei Dinge sind.

**1866.** Die beiden Staaten, die vereint im Norden gefochten, kreuzten zwei Jahre später die Waffen. Der lange drohende Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland sollte seine Entscheidung finden.

Dem General v. Moltke kam bei den unmittelbaren Vorbereitungen für den Krieg gegen Österreich wiederum seine Jahrzehnte zurückliegende Vorbildung zustatten.

In den ersten Jahren seiner Tätigkeit im Großen Generalstabe führten ihn Erkundungs- und Generalstabsreisen in die Lausitz, nach Sachsen und der Böhmischen Grenze (1834) sowie in das Riesengebirge. Sie machten ihn zuerst bekannt mit dem Exmarschgelände Friedrichs des Großen. Die Denkschrift von 1862 über ein Vorgehen gegen Sachsen hat bereits klargelegt, daß Moltke mit den Feldzügen des Königs vertraut war. Hier, 1834, nahm ihn von den einzelnen Kriegsjahren nachweislich eingehend nur 1762 in Anspruch, doch kann man dem Studium dieses Feldzuges höchstens für die Erweiterung seiner Kenntnis Schlesiens, insbesondere der Gegend von Schweidnitz, einen gewissen Wert beimessen, weniger einen strategisch-taktischen, da die Operationen des siebenjährigen Krieges bereits in den letzten Zügen lagen. Wichtiger erscheint seine Beschäftigung mit den die Schlacht von Kulm 1813 einleitenden Bewegungen und mit der Schlacht selbst, über deren Verlauf er 1834 einen Vortrag zu halten hatte.

Die Kenntnis der Operationen des Jahres 1813 kam Moltke dann später, 1845, bei Erkundung der Elblinie von Riesa bis Magdeburg zustatten, und diese wiederum führte ihn darauf hin, über ein Vorgehen der Österreicher gegen Berlin Betrachtungen anzustellen. Er kam dabei zu der Überzeugung, daß für die indirekte Verteidigung der Hauptstadt eine Flankenstellung hinter der Elbe zwischen Wittenberg und Torgau großen Wert haben müsse, da der Feind an ihr unmöglich vorbeimarschieren könne, ohne seine Verbindungen ernstlich zu gefährden. Die Stärke der übrigens auch von Clause-

witz*) beleuchteten Elblinie beweist Moltke daraus, daß sie 1813 fast zwei Monate die Basis der Französischen Operationen blieb, die fünf große Schlachten herbeiführten, und daß die Franzosen sich noch dort hielten, als die Hauptmacht der Verbündeten schon auf dem linken Ufer stand. Nur Blüchers Energie und die Tüchtigkeit seiner Truppen führten endlich ein Aufgeben dieser Linie herbei.

Auf die Elbstellung kommt Moltke in fast allen den Krieg vorbereitenden Denkschriften zurück.**) Die Zuteilung zum Generalkommando IV. Armeekorps sowie die Chefzeit in Magdeburg und insbesondere die Mobilmachung des Korps 1850 und dessen Aufstellung gegenüber der Sächsischen Grenze bilden weitere Grundlagen zur Vorbereitung für den Kampf gegen Österreich. In dieser Zeit beschäftigt sich Moltke häufig in Gedanken mit Friedrich dem Großen; so ruft er im Februar 1851 aus: „24 Wochen war das Armeekorps mobil. Was für eine Truppe, hatte Friedrich der Große je solch ein Material gehabt?" Überhaupt dürfte Moltke wohl eher in Preußens großem Königlichen Feldherrn sein Ideal erblickt haben als in Napoleon, wie er sich auch Friedrichs Wort zu eigen machte: les faits passés sont bons pour nourrir l'imagination et meubler la mémoire; c'est un répertoire d'idées qui fournit de la matière que le jugement doit passer au creuset pour l'épurer.***)

Mit Übernahme der Stellung an der Spitze des Generalstabes in Berlin widmete General v. Moltke dem Ausbau des Eisenbahnnetzes nach der Österreichischen Grenze zu fortgesetzt seine Aufmerksamkeit. Hielt er jede Verbesserung und Vermehrung der Verkehrsmittel an sich schon für einen militärischen Vorteil, so mußte wie Frankreich so auch Österreich gegenüber der Ausbau des Bahnnetzes die vornehmste Sorge des Generalstabes und seines Leiters bilden. Hierbei kam vor allem der strategische Gesichtspunkt zur Sprache. So spricht sich Moltke am 2. Juni 1858 für Defensiv- und Offensivoperationen zugunsten einer durch Schweidnitz und Glatz beherrschten Eisenbahnverbindung Berlins mit Wien aus, wogegen die durch die Lausitz,

*) Briefe über taktische Aufgaben Müfflings 1827.

**) Auch in einem Aufsatz über Flankenstellungen vom Jahre 1859 wird die Elbstellung ausführlich behandelt. Taktisch-strategische Aufsätze, S. 271.

***) Oeuvres de Frédéric le Grand. 4. Avantpropos. S. XVII.

„den voraussichtlichen Kriegsschauplatz“ *), führenden und weder durch Terrain-abschnitte noch durch Festungen gedeckten Linien im hohen Grade nachteilig seien. Die Beschäftigung mit den Österreichern tritt auch in den für die kommandierten Offiziere gestellten Aufgaben hervor, die 1858 u. a. die Deckung der Armierung von Neisse, Silberberg und Glatz, 1859 und 1860 die Deckung von Berlin behandelten. Dieser Gedanke liegt auch mehrfachen Arbeiten der Abteilungen im Generalstabe sowie der von Moltke**) 1860 geleiteten Generalstabsreise zugrunde; eine solche hatte ihn 1858 nach Schlesien geführt und zur Erweiterung seiner Ortskenntnis beigetragen, ohne daß der operative Gedanke Österreich in Betracht zog.

Das Jahr 1859 gab Moltke Gelegenheit, die Kriegsleistungen der Österreicher, wenn auch nur aus der Entfernung, aber auf Grund ausführlicher Berichte zu beobachten und die gewonnenen Eindrücke bei der Abfassung der Geschichte des Italienischen Feldzuges zu verwerten. Es genügte ihm jedoch dieser eine Krieg nicht zur Beurteilung des Deutschen Nachbarn, seiner Vorzüge sowohl wie auch seiner Mängel. Gewisse gleichartige Erscheinungen aus früheren Kämpfen der Österreicher führten ihn dazu den Feldzug 1809 in Bayern zu studieren, ein Beweis mehr, wie der General liebte, den Dingen auf den Grund zu gehen. Das Jahr 1864 ließ ihn die Tapferkeit des verbündeten Heeres aus eigener Anschauung erkennen und mit dessen Führern zum Teil persönlich in Berührung treten.

Mit dem Jahre 1865 trat die Frage eines Operationsplanes für den Kriegsfall mit Österreich in den Vordergrund.

Hierüber hatte General v. Moltke bereits im März 1860 in einer ausführlichen Denkschrift seine Absichten schriftlich niedergelegt. Er nahm damals und auch 1865 noch an, daß ein Krieg zwischen Österreich und Preußen ganz Europa in den Kampf ziehen würde,***) Frankreich jedenfalls auf seiten

*) Der Prinz von Preußen nahm im Jahre 1850, als der Krieg mit Österreich drohend schien, an, daß der Feind über Großenhayn und Görlitz gegen Berlin und mit einem Seitenkorps in Schlesien eindringen werde. Kriegsarchiv des Generalstabes.

**) Moltke selbst beschäftigte sich gerade in dieser Zeit sehr lebhaft mit einer Befestigung von Berlin und ließ seine Offiziere dazu Vorarbeiten anfertigen; ebenso über eine Befestigung Breslaus.

***) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 1. Denkwürdigkeiten 4, S. 180. Adolf v. Moltke. 24. 6. 1865.

Österreichs. Aus diesem Grunde werden auch die Rheinischen Korps an der Westgrenze belassen und gegen Österreich demnach nur sieben in Rechnung gezogen. Moltkes taktische Aufgaben der vorangegangenen Jahre und die von ihm 1860 geleitete Generalstabsreise ließen bereits erkennen, daß er zu jener Zeit mehr ein defensives Verhalten gegen die Österreicher für geboten hielt, deren Ziel voraussichtlich die Preußische Hauptstadt sein würde. Der Defensive gab er aber eine offensive Tendenz, denn „durch die Defensive allein kann niemals der letzte Zweck des Krieges erreicht werden.“*)

Die indirekte Verteidigung Berlins habe aber in einer auf die schon erwähnte Elblinie basierten Offensive zu bestehen. Hierzu sollten sechs Korps bei Torgau—Herzberg versammelt werden, eines in Schlesien bleiben. Diese sechs Korps sollen aus der Linie Halle—Torgau—Spremberg konzentrisch auf Dresden und eventuell von dort auf dem rechten Elbufer auf Prag vorgehen, unter Mitwirkung des Korps in Schlesien (VI.) von Striegau—Schweidnitz aus über Trautenau. Auf diesen Vorschlag wirkte unverkennbar der Einfluß Friedrichs des Großen, dem sich auch Moltkes Vorgänger, Reyher, nicht entziehen konnte; dieser wollte in einem Kriege gegen das mit Frankreich verbündete Österreich (3. 2. 1852), unter Ausnutzung der anfänglichen Überlegenheit, sofort die Offensive mit sechs Korps ergreifen, in drei Kolonnen durch das Lausitzer Gebirge marschieren, sich bei Jung-Bunzlau vereinigen und von dort auf Prag vorstoßen, den Feind schlagen und durch den Sieg Freiheit des Handelns gewinnen, um alsdann sich gegen die Franzosen zu wenden. Moltkes bereits besprochene operative Absichten im Juni 1862 erinnern an die Reyherschen Vorschläge, verschieden ist dagegen die Aufstellung.

Während Moltke zwei Gruppen bei Görlitz und Elsterwerda versammelt, stellt Reyher seine Kräfte weitläufig auf, um die Eisenbahnen auszunutzen, in diesem Grundsatz wiederum auf Moltke 1866 vorbildlich wirkend: Die Garde bei Berlin, IV. bei Wittenberg, III. bei Torgau, II. bei Luckau—Dahme, V. bei Glogau, VI. bei Breslau—Liegnitz.**) Clausewitz, der noch nicht mit Eisenbahnen rechnen konnte, sagt 1827 in Briefen über Aufgaben Müfflings

*) Moltke in Bemerkungen zu Blumes „Strategie“.

**) Kriegsarchiv des Generalstabes. Das I. Korps wurde erst später nach Glogau gezogen.

für den Kriegsfall mit Österreich: „Versammeln wir, was der bloßen Dislokation nach das Natürlichste ist, unsere drei in Schlesien stehenden Divisionen bei Neisse, Liegnitz und Sprottau, das II. und III. Korps mit den Garden in der Niederlausitz, das IV. auf dem rechten Elbufer bei Torgau."

Zweifellos ist dabei zu erkennen, wie Clausewitz auf beide, Reyher und Moltke, Reyher auf seinen Nachfolger beeinflussend gewirkt hat, allen aber schwebte König Friedrich vor.

Oberschlesiens Bedeutung für einen Vorstoß auf Wien hat Moltke bereits 1860 gewürdigt; er verkennt nicht, daß Österreich bei überraschendem Vorgehen von dort in Verlegenheit geraten kann, bezweifelt aber damals, ob „Preußen die anfänglichen Erfolge auch zu sichern vermöchte." Auch Clausewitz sagt 1827: „Es ist sehr verführerisch, wenn sich eine unserer Provinzen in der Flanke und im Rücken des Feindes fortzieht, eine beträchtliche Streitmacht auf sie zu basieren; aber man muß dem widerstehen." Moltke will 1860 Schlesien nötigenfalls vorübergehend preisgeben, 1862, wo es darauf ankam, alles nach zwei Fronten einzusetzen, gibt er es sogar ganz auf. Bis zum Herbst des Jahres 1865 scheint er die Denkschrift vom März 1860 als maßgebend bei einem Ausbruch des Krieges mit Österreich angesehen zu haben, denn der Entwurf von 1862 zog gegen Österreich bekanntlich nur fünf Korps in Rechnung und war ja nur für eine vorübergehende politische Krise verfaßt worden.

Ende Mai 1865*) war Moltke zu einer Ministerkonferenz beim König hinzugezogen worden und hatte sich dort entschieden für Annexion der im Jahre vorher eroberten, aber im Doppelbesitz Österreichs und Preußens gebliebenen Herzogtümer Schleswig und Holstein als „einzig heilsame Lösung für die Herzogtümer wie für Preußen ausgesprochen". Der Gewinn sei ein so großer, daß für denselben sowohl sehr bedeutende Opfer gebracht wie auch die Chance eines Krieges übernommen werden müsse.**) Im Winter 1865 bis 1866 ging dann Moltke an die Ausarbeitung eines neuen Operationsentwurfes, der auf anderen politischen Grundlagen beruhte, indem Preußen

*) Bereits Ende Februar 1865 hatte Bismarck durch Roon eine Stärkeberechnung der Österreichischen Armee verlangt. Moltke reichte sie am 7. März ein. Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 4.

**) Kriegsarchiv des Generalstabes.

jetzt mit der vorläufigen Neutralität der großen Nachbarstaaten im Osten und Westen, aber mit der Unterstützung Italiens rechnen zu können glaubt. Nur unter diesen Umständen, hatte Moltke bereits im Frühjahr 1860 gesagt, könne Preußen an einen Angriffskrieg gegen Österreich denken. Der erste Aufmarsch der Hauptarmee soll jetzt 1865 in zwei getrennten Gruppen stattfinden, westlich drei Korps um Dresden,*) östlich drei Korps um Görlitz, in Schlesien zwei Korps bei Freiburg—Schweidnitz; gegen die Süddeutschen bleibt nur das VIII. Korps am Main; für den Fall der Defensive sollen die Gruppen der Hauptarmee sich bei Bautzen, für den der Offensive bei Jung-Bunzlau vereinigen. Richten die Österreicher die Hauptoperation gegen Schlesien, so sollen beide Hauptgruppen sich in der Linie Görlitz—Zittau konzentrieren, die Schlesische auf Lauban ausweichen, alle drei dann zur Schlacht vorrücken, die bei Löwenberg—Jauer erwartet wird. Eine Versammlung der Preußischen Streitkräfte in Oberschlesien hält Moltke in dieser Denkschrift zwar — auch hierin einen Gedanken Friedrichs des Großen wieder aufnehmend — für das Richtigste, aber nur dann für möglich, wenn wir „wesentlich früher oder stärker auf dem Kampfplatz" erscheinen könnten, was aber nicht anzunehmen wäre; die Österreicher würden sich vielmehr annähernd in derselben Zeit in Böhmen versammeln wie wir uns in der Lausitz.

Mit Beginn des Jahres 1866 hatte die Spannung zwischen Österreich und Preußen einen derartigen Grad angenommen, daß der Ausbruch des Krieges drohend schien. So sehr Moltke in einem Ministerrat beim König am 28. Februar für den Krieg ist, den er für „eine weltgeschichtliche Notwendigkeit"**) hält, so rät er doch***) vorläufig von Rüstungen ab, damit Österreich als der angreifende Teil erscheine.

Alle Nachrichten aus Wien stellten das Österreichische Kabinett „in das Licht der Aggression" †) „Es dürfte politisch wichtig sein die Zeit zu gewähren, welche nötig ist, dies im eigenen Lande und in den Augen Europas zu konstatieren."

---

*) Die Sächsische Armee soll durch Einrücken immobiler Preußischer Truppen zersprengt werden. Der erste Mobilmachungstag ist zugleich der Tag der Kriegserklärung.

**) Preußisches Generalstabswerk 1866, S 1.

***) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 7. 22 2. 1866.

†) In der Tat traf Österreich erst Anfang März die ersten Rüstungsmaßregeln.

Auch König Wilhelm dachte in seinem Innern wohl daran, die Armee zu einem Kriege gegen Österreich doch noch zu kommandieren, und dabei war Moltke als Generalstabschef, wie aus einem Briefe Manteuffels an Roon vom März 1865 hervorgeht, aber den Krieg selbst zu beginnen zögerte er. Moltke will wohl den Schein Europa gegenüber wahren, aber mit den Rüstungen nur so lange warten, als die Lage für Preußen nicht gefährdet ist. Sie wurde es aber erst, wenn Österreich große Pferdeankäufe ausschrieb. Das war noch nicht geschehen. Die Erfahrungen von 1859 wie auch früherer Kriege hatten gezeigt, daß die Beschaffung der Pferde einen schwachen Punkt in der Österreichischen Mobilmachung bildete. Moltke glaubte daher nicht, daß der Gegner ernstlich an den Angriff denke.*) Er will also, ebenso wie Bismarck, rechtzeitig rüsten, um im günstigsten Moment loszuschlagen. Um aber überhaupt den Krieg zu beginnen, hält Moltke die Unterstützung Italiens für nötig. Bezeichnend für die Achtung, die auch der Ministerpräsident für den Generalstabschef jetzt hegt, ist der bei der Ministerkonferenz von Bismarck persönlich ausgehende Vorschlag, Moltke zum Abschlusse eines Bündnisses nach Italien zu senden. Im Anschluß an diesen Vorschlag, der sich übrigens Mitte März durch Eintreffen des Italienischen Generals Govone in Berlin erledigte, fand am 3. eine Unterredung zwischen Bismarck und Moltke statt, außerdem knüpfte sich daran eine Korrespondenz, die später als Unterlage für die Unterhandlungen zwischen Bismarck und Govone benutzt wurde.

Moltke nahm von jetzt ab an allen auf den Krieg bezüglichen Konferenzen beim König teil, und durch eine Allerhöchste Ordre vom 2. Juni 1866 wurde bestimmt, daß alle operativen Befehle unmittelbar durch ihn an die Armee zu gehen hatten.

König Wilhelm war am 28. Februar zu keinem bestimmten Entschluß gekommen. Mit Bismarck und Moltke hatten zwar Roon und Manteuffel für den Krieg gestimmt, nicht aber der Kronprinz. Mit dieser Konferenz begann aus vielfachen Gründen für Moltke eine Zeit sorgenvoller Unruhe und auch, soweit dies bei seiner wenigstens äußerlichen Gelassenheit möglich war, der Aufregung: Die Nachrichten über Österreichische Rüstungen mußten

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 7.

auch wenn sie unkontrollierbar oder unbestätigt blieben, in Rechnung gezogen werden, wodurch häufig unnützer Alarm entstand. Über das Verhalten der Deutschen Staaten, insbesondere Bayerns, herrschte Unklarheit, nicht nur bei Moltke, sondern auch beim König und bei Bismarck. In den Operationsentwürfen mußten daher verschiedene Möglichkeiten dauernd erwogen werden. Auch über die voraussichtliche Haltung der Großmächte war man nicht völlig klar. Rußlands und Frankreichs Neutralität wurde zwar wie im Winter angenommen, doch konnte vor allem Frankreichs Einmischung nach Ausbruch des Krieges jeden Augenblick eintreten und neue Schwierigkeiten hervorrufen. Moltke war deshalb wie vor dem Kriege 1864 von der Notwendigkeit überzeugt, daß die Operationen schnell geführt werden müßten, um ein positives Resultat vor jeder Intervention erreicht zu haben. Endlich aber machten sich Einflüsse hinter Moltkes Rücken geltend, die eine glatte Durchführung seiner Absichten von selbst ausschlossen. Zu alledem mußte mit den persönlichen Neigungen und Schwankungen des Königs gerechnet werden, dessen ganze Natur nicht zu einem schnellen Entschluße geschaffen war. Er rang sich immer erst nach gewissenhaftester Prüfung zum Entschlusse durch, hielt dann freilich an ihm fest und führte ihn, unbeirrt durch Nebenrücksichten, durch. Unter diesen Umständen galt es für den Generalstabschef sein Ziel, Preußen trotz der nur langsam fortschreitenden Rüstungen die Initiative zu wahren, dauernd im Auge zu behalten, dabei aber nicht mit Wünschen und Hoffnungen, sondern mit gegebenen Größen zu rechnen. Moltke sollte an sich und seinen Bemühungen bereits vor dem Ausbruch des Krieges bei den Vorbereitungen und der Mobilmachung kennen lernen, was er im Vorwort seiner Geschichte des Italienischen Feldzuges von 1859 äußert: Daß es unendlich viel schwieriger ist zu handeln als hinterdrein zu urteilen, und daß in der Regel das geradezu unzweckmäßig und widersinnig Erscheinende ganz verschwindet, sobald man die Motive, die tausend Reibungen und Schwierigkeiten übersieht, die sich der Ausführung entgegengestellt haben.

Bis zum 20. März*) konnte Moltke an dem Winterentwurf für die Operationen festhalten. Von da ab glaubte er aber mit einem Vorsprung

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 10.

der Österreicher in den Rüstungen rechnen zu müssen, sie hatten „die Initiative ergriffen" und „für sich den ersten Entschluß".*)

Wenn er auch noch nicht annimmt, daß Österreich sich für den Angriff schon entschieden habe, so ließen doch die in Böhmen und Mähren gemeldeten Verstärkungen**) einen gleichzeitigen Vorstoß gegen Berlin und Schlesien befürchten. Die erste Versammlung der Hauptkräfte bei Dresden—Görlitz konnte auf Preußischer Seite daher nicht mehr aufrechterhalten werden. Moltke will aus diesem Grunde zunächst drei Korps (VII., VIII., I.) bei Berlin, vier (II., III., IV., Garde) bei Torgau versammeln, die Berliner Armee soll dann zur Torgauer stoßen und beide vereint gegen Dresden vorgehen. Schlesien sollen zwei Korps (V., VI.) bei Freiburg—Neisse decken. Vorläufig will der General aber nur drei Korps (VI., I., IX.) marschfertig machen und die wichtigsten Festungen (Cosel, Neisse, Glatz, Torgau, Wittenberg) armieren, die Mobilmachung der ganzen Armee jedoch so lange verschieben, bis die Absicht der Österreicher, anzugreifen, entschieden hervortritt. Moltke nimmt hier wieder Rücksicht auf die ihm bekannte Stimmung des Königs, denn zweifellos war er am 29. im Innersten ebenso für sofortige Aufstellung der ganzen Armee, wie er sich dafür am Tage darauf schriftlich ausspricht. Der Ministerrat beschloß am 29. indes nur die Verstärkung der Truppenteile in den zuerst bedrohten Provinzen und der Geschütze in den Festungen. General v. Moltke wurde durch diese Entscheidung etwas beunruhigt, da sie in keiner Weise zur Beschleunigung des ersten Aufmarsches beitrug ***) Seine Bedenken kamen während der nächsten Wochen in fast täglichen Aufzeichnungen und Berichten†) an Roon und Bismarck sowie auch an den König zum Ausdruck.

Am 30. März empfiehlt er, die 12., 11. und 9. Division immobil als Avantgarden zum Schutze der Versammlungen aufzustellen,††) sollte die militärisch schon heute wünschenswerte Aufstellung der ganzen Armee durch

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 16.

**) Die Nachrichten erwiesen sich später als übertrieben. Da zu der Zeit einzelne von ihnen sich durch Berichte der Preußischen Gesandtschaft in Wien bestätigt hatten, wurden in Berlin alle für wahr gehalten.

***) Militärische Korrespondenz, Nr. 34 (30. 3. 1866).

†) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 17 ff.

††) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 34.

die politiſche Situation noch nicht möglich ſein, ſo ſollen bei weiteren Zuzügen nach Böhmen wenigſtens das V. und VI. Korps ohne Trains mobil gemacht werden. Am 31. macht er darauf aufmerkſam, daß eine möglichſt gleichzeitige Mobilmachung in Berlin wie in Wien uns die Überlegenheit ſichert, „es leuchtet von ſelbſt ein, welche militäriſchen Vorteile bei dem mangelhaften Eiſenbahnſyſteme Öſterreichs die Initiative uns gewähren würde".*) Die Verſammlung des VII. und VIII. ſowie auch des Gardekorps bei Torgau ſei unbedenklich, dagegen könne man jetzt mit Sicherheit weder bei Görlitz noch bei Freiburg eine Armee konzentrieren.

Die Anfang April auftretende Möglichkeit einer Teilnahme des bisher neutralen Bayern verſchob die militäriſchen Berechnungen in empfindlicher Weiſe und beunruhigte insbeſondere den König, der am 5. „ſehr unangenehm berührt durch die Bayeriſche Schwenkung" war**) und an der hinreichenden Stärke der Preußiſchen Streitkräfte Zweifel hegte. Moltke hatte ſich über die veränderte Lage bereits am 2. April dahin ausgeſprochen***): Preußen kann ſich auf fünf Bahnlinien im weſentlichen in 25 Tagen an der Sächſiſch-Böhmiſchen Grenze konzentrieren; Öſterreich hat nur eine Bahnlinie nach Böhmen und braucht 45 Tage, um 200 000 Mann zu verſammeln. Der Hinzutritt Bayerns ermöglicht, durch die Benutzung der Bahn Regensburg—Pilſen—Prag dieſe Verſammlung um 15 Tage abzukürzen. Die Bayeriſche Verſammlung wird ſehr ſpät beendet ſein. Gegen Öſterreich iſt nicht nur das VII., ſondern auch das VIII. Korps heranzuziehen. Bei ſofortiger Mobilmachung iſt Preußen auch jetzt noch in der Lage, die Initiative zu ergreifen, ſofern Bayern die Benutzung der genannten Bahn nicht geſtattet. Am 31. Tage können Garde-, IV., VII., VIII. Korps, 100 000 Mann, bei Dresden ſtehen, während Öſterreich dort nur 74 000 haben kann. Weſentlich ungünſtiger geſtalten ſich die Verhältniſſe, wenn Bayern die genannte Bahn Öſterreich überläßt."

Am 3. April fügte Moltke hinzu,†) daß bei Annahme einer allgemeinen Mobilmachung auf beiden Seiten die Chancen für Preußen zwiſchen dem

*) Militäriſche Korreſpondenz 1866, Nr. 35.
**) Militäriſche Korreſpondenz 1866 S. 77.
***) Militäriſche Korreſpondenz 1866, Nr. 22.
†) Militäriſche Korreſpondenz 1866, Nr. 21.

18. (117 000 gegen 143 000) und 42. (239 000 gegen 285 000 Mann) Mobilmachungstage lägen. „Jeder Tag, den Österreich früher rüstet, fällt für uns von dieser unschätzbar wichtigen Operationszeit aus."

Am 5. April*) antwortete Moltke auf die Bedenken des Königs, daß er in allen Konferenzen darauf hingewiesen habe, daß die Österreicher, wenn man ihnen Zeit lasse, nahezu ebensoviel Truppen wie wir versammeln könnten. „Es kommt aber nicht auf die absolute Zahl der Truppenstärke, sondern wesentlich auf die Zeit an, in der sie auf beiden Seiten zur Geltung gebracht werden können."

Operationsentwürfe vom 3. April, ohne Rücksicht auf die Haltung Bayerns, bringen Anklänge an die Absichten vom Winter 1865/66. Wenn die Österreicher im nördlichen Böhmen bleiben und die Sachsen aufnehmen, müssen die Preußen es bis zum 31. Tage zur Schlacht bringen (bei gleichzeitiger Mobilmachung). Zwei Gruppen sollen von Torgau (über Dresden) und von Görlitz aus konzentrisch auf Jung-Bunzlau vorgehen, eine dritte (50 000 Mann) von Schlesien über Trautenau auf Pardubitz.

Steht die feindliche Hauptmacht bei Prag, dann greifen die Torgauer und Görlitzer Armee möglichst mit Front gegen Westen an; steht der Feind bei Pardubitz, so greifen alle drei Armeen dort an. Eine andere Annahme: daß die Österreicher in Sachsen einrücken, veranlaßt die Torgauer Armee zur Offensive durch Sachsen auf Prag, während die Schlesische und Görlitzer Armee bei Königgrätz sich vereinigen. Dagegen sind die Preußischen Operationen für den auch hier im April gestreiften Fall nicht angegeben, daß die Österreicher, wie sie es schließlich taten, sich bei Olmütz konzentrieren würden. Allerdings hatte sich Moltke schon einmal, Ende Februar — Anfang März,**) aber nur in Bemerkungen zu Arbeiten seiner Abteilungschefs, dahin ausgesprochen, daß eine Versammlung bei Olmütz unwahrscheinlich sei, da sie gleich anfangs ganz Böhmen preisgebe und hinsichtlich der Zeit keine Beschleunigung gewähre.

Trotz der andauernden Rüstungen der Österreicher hatte Preußen seit dem 29. März, also seit 14 Tagen, wie Moltke am 12. April Bismarck

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 23.

**) Moltke-Nachlaß. Vorarbeiten der Abteilungen des Generalstabes für den Krieg gegen Österreich.

gegenüber klagt,*) keine Gegenmaßregeln getroffen. Moltke glaubte, angesichts dieses zögernden Verhaltens der Preußischen Regierung hauptsächlich mit einer feindlichen Offensive rechnen zu sollen. Seine am 3. sowie am 9. und 10. April angestellten Betrachtungen**) hatten ihn indes überzeugt, daß jedes offensive Vorgehen der Österreicher gegen Berlin, vorausgesetzt, daß wir dem Feinde nicht länger die Vorhand in den Rüstungen überließen, aussichtslos sei; vorteilhafter für die Österreicher erschien jedenfalls eine Offensive gegen Schlesien, wenigstens würde sie uns zur, wenn auch nur vorübergehenden Aufgabe der Provinz nötigen, denn jeder offensive Vorstoß des Feindes führe für uns schließlich eine günstige strategische Lage herbei, weil er ermögliche, unsere Gesamtmacht früher in Wirksamkeit zu bringen, als Österreich seine volle Macht versammeln könne. Wir würden selbst im Vorteile bleiben, wenn die Österreicher, zum Kriege entschlossen, mit Teilen vorrückten und sich beim Vormarsch verstärkten, wir aber erst dann mobil machten; wenn z. B. 100 000 Österreicher am 18. April von Dresden auf Berlin rückten, wir am 15. erst mobil gemacht hätten, so würden doch drei Korps bei Berlin, drei von Leipzig–Halle–Wittenberg aus den Angriff zum Stehen bringen und die Österreicher zur Umkehr nötigen.

Zwischen dem 10. und 12. April vollzieht sich jedenfalls ein Umschwung in den Ansichten Moltkes nach dieser Richtung hin. Während Schlesien bisher nebensächlich behandelt wurde, wird jetzt auf dessen wirksame Verteidigung großer Wert gelegt. Es ist möglich, daß er jetzt eine weiter zurückliegende Versammlung der Österreicher nicht mehr für ausgeschlossen und dadurch die Schlesien drohende Gefahr für größer hielt. Am 10. April wies Moltke auf die Gefährdung Schlesiens hin, wenn „die bisher angenommene erste Aufstellung unserer Streitkräfte — Torgauer, Görlitzer und Schlesische Armee — beibehalten" würde. Am 12.***) versammelt er vier Korps (VII., VIII., IV., Garde) bei Halle und Herzberg, vier (I., V., II., VI) in Schlesien bei Hirschberg, Schweidnitz, Breslau, eines (III.) zur Verbindung bei Görlitz.

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 27.
**) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 38 und 39.
***) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 40.

Am 14. April betont Moltke*) zum erstenmal in einer Denkschrift an den König die Wichtigkeit möglichst schnellen Transportes und möglichster Ausnutzung aller Eisenbahnen. Dies führt zu einem Aufmarsch von fünf Korps in dem Bogen Herzberg—Görlitz—Neisse, mit dem Schwerpunkt in Schlesien; die bisherige Aufstellung in Gruppen wird also verlassen, aber im Vormarsch wieder hergestellt. Drei Korps (Garde, III., I.) sollen von Herzberg—Calau aus bei Görlitz sich vereinigen und auf Pardubitz—Königgrätz, 2½ Korps (II., V., ½VI.) über Trautenau—Nachod vorgehen. Es taucht hier zuerst der tatsächlich zur Ausführung gekommene Plan in seinen wesentlichen Zügen auf. Das VII. und VIII. Korps konnten aus politischen Gründen nicht bestimmt in Rechnung gezogen werden, das IV. blieb gegen Sachsen, das ½VI. in Oberschlesien stehen. Moltke will die Schlacht zwischen dem 25. und 40. Tage suchen, am vorteilhaftesten wäre der 36., wo wir mindestens gleich stark, bei Heranziehung des VII. Korps aber entschieden überlegen sein werden. Als wahrscheinlichste Versammlung der Österreicher wird die Linie Pardubitz—Prag angenommen. „Nur dürfen wir, wenn wir einmal mobil machen, den Vorwurf der Aggression nicht scheuen. Jedes Zuwarten verschlimmert unsere Lage ganz entschieden."

Wie im Jahre 1859 ist General v. Moltke das treibende Element. War auch die Österreichische Mobilmachung noch nicht ausgesprochen, so durfte Preußen angesichts des zweifellosen Fortganges der Rüstungen nicht ganz untätig bleiben. Moltkes Besorgnisse wurden verstärkt, als er am 16. April ein Telegramm erhielt, daß in Österreich größere Pferdeankäufe stattfänden. Hiermit war ausgesprochen, daß die feindlichen Rüstungen einen ausgedehnteren Charakter angenommen hatten. Dies wurde durch fernere Nachrichten bestätigt und ebenso die Einziehung von Urlaubern,**) der Entschluß zur Mobilmachung in Berlin aber trotzdem nicht gefaßt.

Moltke beschäftigte in dieser Zeit der von ihm zuletzt vorgeschlagene Aufmarsch fortgesetzt. Er war sich wohl bewußt,***) daß die Aufstellung „verwerflich sein würde, wenn die Österreicher bereits in Böhmen eine annähernd gleiche Macht entfalten könnten". . . „Die notwendige anfängliche

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 42.
**) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 29, 30, 31, 32, 33.
***) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 44 und 50 (20. 4. u. 23. 4. 1866).

Sicherung Berlins und Breslaus, die möglichste Stärke in Schlesien und die erreichbarste Schnelligkeit der Versammlung durch Ausnutzung aller vorhandenen Bahnlinien" machten aber jeden anderen Aufmarsch als den vorgeschlagenen unzweckmäßig. Eine Konzentration der Kräfte konnte angesichts der geplanten Ausdehnung nur nach vorwärts stattfinden, die Offensive nur nach Böhmen ergriffen werden, „sobald die Korps an der Grenze marschfähig geworden sind, wenn wir uns nicht dem auf der inneren Operationslinie sich täglich verstärkenden Feinde gegenüber auf die nachteiligste Defensive beschränkt sehen wollen".

Am 23. April tritt Moltke entschieden für Heranziehung auch des VII. und VIII. Korps ein, die „uns das Übergewicht sichern". . . . „Es kommt darauf an, den einen Feind, Österreich, niederzuwerfen, um jeden anderen Widerstand in Deutschland zu beseitigen. Die ersten Schlachten in Böhmen würden voraussichtlich auch früher geschlagen sein, als Bayern seine 40 000 Mann aufstellen könne, und in diesen Schlachten wesentlich überlegen zu sein, dürfte den Ausgang des Krieges entscheiden."

In diesem Sinne äußerte sich Moltke am 27. April beim Vortrage dem Könige gegenüber, in Gegenwart von Roon und Alvensleben;*) er bildet zwei Armeen, aber diese marschieren in sich an der Grenze noch weit zerteilt auf, die Erste (IV., VII., Garde, III.) von Mühlberg bis Görlitz, die Zweite (VI., V., II., I.) von Schweidnitz bis Neisse. Das VIII. Korps soll bei Halle eintreffen. Besonders hebt der General hervor, daß wir den Feind von Schlesien schneller erreichen als von der Lausitz, daß von dieser aus die Österreicher auf ihre Verstärkungen zu-, dagegen von Schlesien aus von ihnen abgedrängt werden, und endlich, daß wir von Landeshut—Glatz aus seine stärkste Stellung, Königgrätz—Josefstadt, im Rücken umgehen. Wiederum dringt Moltke darauf, daß wir die günstigste Zeit, diesmal vom 25. bis 45. Tage, benutzen müssen und den Vorwurf der Aggression nicht scheuen dürfen, wenn mobil gemacht wird. „Wir verlieren nichts, wenn die Kriegserklärung schon am ersten Mobilmachungstag erfolgt, es wird dies vielmehr notwendig sein, um in Holstein und am Main Freiheit des Handelns zu gewinnen."

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 45.

Der König hatte sich im Laufe des April noch immer der Hoffnung eines friedlichen Ausgleichs hingegeben, vor allem auch auf einen Erfolg der zwischen Wien und Berlin schwebenden Abrüstungsverhandlungen gehofft, trotz des am 8. April mit Italien abgeschlossenen Bündnisses und der am 26. erfolgten Mobilmachung der Italienischen Armee. Das lange Zögern hatte nun aber Anfang Mai herbeigeführt, was Moltke stets befürchtet hatte: Preußen war mit den Rüstungen ganz in das Hintertreffen gekommen, so daß dem Generalstabschef am 2. Mai ein mehr defensives Verhalten der Preußischen Truppen zweckmäßiger schien.*) Voller Sorge schreibt er am selben Tage, daß die Mobilmachung der Armee nur noch um Stunden verschoben werden dürfe, wenn die Sicherheit des Staats nicht gefährdet werden solle.**)

Endlich am 3. Mai erfolgte eine wenigstens teilweise Mobilmachung der Armee. Der König hatte dem Drängen seiner Minister und Generale nachgegeben, nachdem nicht nur die Abrüstung aussichtslos, sondern auch die zum größten Teil bereits erfolgte Österreichische Mobilmachung in Berlin bekannt geworden war. Die beschränkte Mobilmachung hatte ihre großen Schattenseiten, sowohl für die Armee im ganzen, als auch besonders für den Generalstabschef. Moltke hatte sich schon 1859 gegen derartige halbe Maßregeln ausgesprochen, alle seine bisherigen Entwürfe für den Kriegsfall mit Österreich waren davon ausgegangen, daß Preußen zwar den Vorsprung in den Rüstungen den Österreichern überlassen müßte, daß es aber wenigstens eine allgemeine Mobilmachung anordnen würde. Tatsächlich wurden nur fünf Korps (Garde, III., IV., V., VI.) mobil gemacht. Es blieb nichts anderes übrig als ein partieller, auf momentane Defensive berechneter Aufmarsch mit drei Korps im Dreieck Cottbus (III.), Berlin (Garde), Torgau (IV.), mit zweien bei Schweidnitz und Neisse (V. und VI.).***)

Zum Glück folgten der Kabinetts-Ordre vom 3. Mai fünf weitere bis zum 12. und war dadurch die ganze Armee mobil gemacht. Den König sah Moltke in diesem Monat bei dienstlichen Vorträgen häufiger als während ganzer Jahre vorher, am 11., 14., 15., 17., 18., 20., 22., 23., 24., 25., 30., 31., also

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 49.
**) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 54.
***) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 53.

zwölf Mal.*) Störend war nur, daß jeder direkte Verkehr Moltkes mit den Generalkommandos immer noch durch das Kriegsministerium vermittelt werden mußte. Moltke half sich damit, daß er mit den Stabschefs der am meisten bedrohten Korps (III., IV., VI.) in Verbindung trat, wie es ihm zustand. Als vorteilhaft erwiesen sich dagegen, besonders in bezug auf Unterbringung, die 1859 gemachten Erfahrungen, wie sich überhaupt, je weiter die Mobilmachung 1866 vorschritt, immer mehr herausstellte, daß die im Frühjahr und Sommer sieben Jahre vorher geleisteten Arbeiten für die Beschleunigung des Aufmarsches der Armee nicht vergeblich gewesen waren. Die Erfahrungen von damals veranlaßten Moltke, rechtzeitig, am 9. Mai, auf Einsetzung von Oberkommandierenden in Schlesien und in der Lausitz zu dringen,**) um Schwierigkeiten, vor allem bei der Unterbringung, vorzubeugen.

Die Lage blieb vorläufig noch sehr unsicher. „Man wußte noch kaum, wer bei dem bevorstehenden Kampf Freund oder Feind sein werde."***) Moltke aber besorgte einen feindlichen Angriff auf Berlin und überlegte bereits am 7. Mai die notwendigen Verteidigungsmaßnahmen für die drei in Frage kommenden Korps. Am 9. weiß er, daß „die Sächsische Armee in vollständiger Mobilmachung begriffen ist, in Bayern, Württemberg, Hannover Vorbereitungen dazu getroffen werden", in Österreich die Mobilmachung nahezu beendet ist und der Eisenbahntransport für größere Truppenmassen jeden Augenblick beginnen kann; am 14., daß seit dem 11. von Wien aus solche

*) Nach der Spenerschen Zeitung. Zugegen waren:
11. Mai Roon, Alvensleben, Treskow.
14. " Moltke allein.
15. " Roon.
17. " Roon, Wasserschleben, Hindersin, Alvensleben, Treskow.
18. " Roon.
20. " Voigts-Rhetz, Blumenthal.
22. " Roon.
23. " Roon.
24. " Roon, Alvensleben, Treskow.
30. " Roon, Alvensleben, Treskow.
31. " Militärkabinett. (Treskow ?)

Am 25. waren nach eigener Aufzeichnung Moltkes die Armeeführer, Chefs und Oberquartiermeister zugegen.

**) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 59.

***) Preußisches Generalstabswerk 1866, S. 28/29.

Transporte nach dem Norden stattfinden, daß Benedek seit dem 12. i
Wien ist.*)

Nach Mobilmachung der ganzen Preußischen Feldarmee verm
Moltke, ebenfalls am 14., weitere Vorschläge für die Aufstellung der Arm
zu machen.**) Er mußte hierbei auch Stellung zu dem Befehle des Kön
vom 8. nehmen, wonach nicht, wie Moltke am 4. gewollt hatte, das ga
IV. Korps zur Ersten Armee stieß, sondern die 8. Division bei Erf
bleiben, ebenso von den inzwischen mobil gewordenen Korps das VIII. b
Coblenz, die 32. Brigade bei Wetzlar, das VII. bei Minden und Mün
Aufstellung nehmen sollten. Der General will jetzt zum Aufmarsch ge
die Linie Bamberg—Prag alle Kräfte gegen den Hauptfeind he
ziehen, umsomehr, als ein erster Sieg über ihn wahrscheinlich die übrig
Gegner vom Handeln ganz abhalten wird, nur die 13. Division soll b
Minden gegen die Hannoveraner belassen werden, VIII. und 1/2 IV. Kor
sollen nach Halle—Zeitz, II. zur Ersten Armee nach Herzberg, I. zur Ver
bindung zwischen beiden Armeen nach Görlitz. Maßgebend für Moltke i
dabei, daß die Kontingente der Süddeutschen erst in der Versammlung b
griffen sind, eine Gefahr für Westdeutschland zunächst also kaum bestehen kan
Der unbedingte Schutz Berlins durch eine starke Armee ist notwendig. Sei
Absichten sind daher mehr defensive, von den Preußischen Armeen soll nur d
nicht angegriffene offensiv werden, also von der Lausitz oder von Schlesien au

Die Aufstellung erinnert an die Vorschläge vom 12. April 1866 — ei
Armee in der Lausitz — eine in Schlesien — Verbindungskorps b
Görlitz (III.) — andererseits aber auch an die von 1860, da Schlesien wied
nebensächlich behandelt wird. Der König genehmigte Moltkes Vorschläge vo
14., ließ aber die 32. Brigade bei Wetzlar. Trotzdem wurde das VIII. Kor
auf Wunsch Bismarcks am Rhein zum Schutz gegen die Süddeutschen belass
Moltke erfuhr von dieser Maßregel nichts. Die Schuld hierfür trifft zweife
los Roon, der dem Chef des Generalstabes der Armee davon hätte Mi
teilung machen müssen. Bismarck war gewohnt, alles militärische und politis
mit seinem Freunde und Ministerkollegen Roon zu besprechen und durch dess
Vermittlung seine Wünsche zu erreichen. Moltke mußte Bismarck, als er im

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 64, 66.
**) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 69.

schließlich am 2. Juni an Roons Stelle als erster militärischer Berater des Königs vor Beginn der Operationen trat, daher gewissermaßen als Eindringling erscheinen. Von diesem Gesichtspunkte aus lassen sich die späteren Reibungen zwischen Bismarck und dem Generalstab eher verstehen und insofern ist die vorläufige Belassung des VIII. Korps am Rhein gleichsam von symptomatischer Bedeutung als sichtbarer Ausgangspunkt späterer Verstimmungen. Es muß aber gleichzeitig darauf hingewiesen werden, daß das gute Verhältnis zwischen Bismarck und Roon besonders 1864 Preußen zum Segen gereicht hatte. Andererseits hätte zweifellos Bismarck während des Krieges 1866 sowohl wie 1870 Roon mehr Konzessionen in militärischer und politischer Beziehung gemacht, wie er es Moltke gegenüber tat, dem er nur „Vernichtung der feindlichen Streitkräfte“*) als Wirkungskreis zubilligen will.

Am 25. Mai gelang es Moltke, den ohne sein Wissen erfolgten Beschluß über das VIII. Korps**) rückgängig zu machen und erreichte er dadurch, daß wir später „da die Überlegenheit hatten, wo die Entscheidung lag“.***)

Inzwischen war Anfang Mai von Frankreich überraschender Weise ein Kongreß zur Beseitigung der Kriegsgefahr angeregt worden. Die Verhandlungen dauerten zwar fort, scheiterten aber schließlich Ende des Monats gänzlich. Moltke sah dies voraus. Bereits am 20. Mai schreibt er:†) „Der Krieg ist unvermeidlich. Ich glaube nicht, daß es in eines Menschen Hand liegt, ihn zu vermeiden.“ „Die Geschicke Deutschlands werden sich jetzt vollziehen. Der Sonderungstrieb, welchen seit Tacitus die Deutschen bewahrt haben, führt zur Entscheidung durch das Schwert. Es hat uns ein Ludwig XI.††) gefehlt, der die Macht der Vasallen in Frankreich noch zur rechten Zeit zu brechen wußte . . . Einer von beiden (Großstaaten) muß untergehen. Der Kampf wird furchtbar werden . . . Jedenfalls zahlt Deutschland mit Provinzen rechts und links an seine Nachbarn . . . Möge Gott uns den Sieg verleihen, denn mit Preußen fällt Deutschland.“

Moltke ist wie 1860 und 1865 der festen Überzeugung, trotz aller

*) Gedanken und Erinnerungen 2, S. 96.

**) Mit Ausnahme der 32. Brigade.

***) Denkwürdigkeiten 3, S. 424.

†) Denkwürdigkeiten 4, S. 187. An Adolf v. Moltke.

††) Ludwig XI. als Einiger Frankreichs, führt Moltke auch in dem Aufsatz „Deutschland und seine germanischen Nachbarn“ 1841 an.

Kongreßbemühungen, daß die Einmischung der Nachbarstaaten, vor allem Frankreichs, erfolgen würde. Er behielt Recht, wenn auch zum Segen für Preußen seine Befürchtungen wegen Verlustes von Provinzen dank den Erfolgen unseres Heeres und infolge der Schwäche Frankreichs übertrieben waren. Doch ehe es zum Beginn der Feindseligkeiten kam, hatte der General noch manchen persönlichen Kampf auszufechten.

Da am 5. Juni die Beendigung des am 16. Mai begonnenen Eisenbahnaufmarsches aller Preußischen Kräfte in Aussicht stand und da nach den angestellten Berechnungen die Österreicher Ende Mai in Böhmen und Mähren nicht stärker als etwa 180 000 Mann sein konnten, so durfte Moltke am 25. Mai*) dem Könige mehr offensive Pläne als am 14. vorlegen. Eine Befürchtung für Berlin hegte er schon jetzt nicht mehr. Eine feindliche Offensive gegen Schlesien kann das bei Schweidnitz und Neisse ausgeladene, bei Landeshut zu versammelnde V. und ½ VI. Korps**) (½ VI. nach Kosel oder Ratibor) in Richtung Löwenberg oder Lauban — demnach wie 1860 — werfen, weiter aber nicht. Eine österreichische Offensive gegen Görlitz ist nicht wahrscheinlich. Moltke beantragt sofortige eigene Offensive nach Beendigung des Eisenbahnaufmarsches und zwar der Gruppe bei Zeitz (VIII. Halle, ½ VII. Zeitz) auf Dresden—Aussig oder Bodenbach, der bei Torgau (IV. Elsterwerda, III. Senftenberg, II., Garde Berlin) auf Schönlinde—Rumburg—Zittau, des I. Korps von Görlitz auf Friedland zur Schlacht bei Haida oder Gabel, bezw. wenn die Österreicher ausweichen, bei Pardubitz oder Olmütz. In diesem Falle ist aber die Vereinigung mit der Schlesischen Gruppe hergestellt. „Wir stehen auf dem 60 Meilen langen Bogen Zeitz—Torgau—Görlitz—Neisse mit 60 000, 130 000, 30 000 und 60 000 Mann. Die Konzentration von je zwei und endlich von allen diesen Gruppen kann am schnellsten nur nach vorwärts, also durch die Offensive, erreicht werden."

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 73. Inzwischen waren am 16. Mai III., IV., II., Gardekorps dem Prinzen Friedrich Karl als Erste Armee, V., VI dem Kronprinzen als Zweite unterstellt worden; General v. Herwarth erhielt später den Oberbefehl über VIII., ½ VII. Korps, General v. Falckenstein über das ½ VII. Vgl. S. 59 60.

**) Bereits am 24. Mai war vom Kronprinzen befohlen worden, daß bis zum 30. Mai das V. Korps nach Landeshut, das VI. nach Waldenburg rücken sollten. Tagebuch des Oberkommandos der Zweiten Armee. Lettow 1866, 1., S. 101, nimmt die Korps am 5. Juni noch bei Schweidnitz—Neisse und Frankenstein an.

„Nie war die Offensive klarer in den Verhältnissen vorgezeichnet, nie ist sie bestimmter von Anfang an beschlossen gewesen."*)

Moltke wollte also den vor den Österreichern gewonnen Vorsprung ausnutzen**) und nach beendetem Aufmarsch „die Aktion nicht um einen Tag verschieben", denn „mit jedem von uns versäumten Tag können die Österreicher stärker werden" und „nach einigen Wochen kann uns ein neuer Feind aus Franken gegenübertreten". Militärisch sei es „dringend wünschenswert, daß die diplomatische Aktion bis zum 5. Juni zum Abschluß gelange". Indes sein König ging nicht darauf ein; er konnte sich nicht zum Angriff auf den bis vor kurzem verbündeten Nachbarn entschließen, da er noch immer eine friedliche Lösung erhoffte.

Unbedingt war aber eine Annäherung der Ersten Armee an die Zweite notwendig. Da Sachsen nicht betreten werden durfte und dadurch eine Konzentration nach vorwärts unmöglich wurde, mußte man sie auf der Grundlinie suchen. Auf Moltkes Vorschlag***) ergingen daher am 30. Mai die Anordnungen zum Linksabmarsch der Ersten Armee sowie der Armeeabteilung Herwarth; erstere sollte am 10. Juni mit dem II., III. IV. Korps Muskau, Hoyerswerda und Spremberg erreichen, die Garde sich bei Kottbus sammeln, Herwarth die Gegend von Torgau erreichen. Das I. Korps kam von Görlitz nach Hirschberg.

Mit der von Moltke durchgesetzten anfänglichen Ausbreitung der Streitkräfte waren keineswegs alle maßgebenden Persönlichkeiten einverstanden, auch ein Teil seiner Abteilungschefs nicht. Moltke begriff dies sehr wohl: „Mancher richtig urteilende Militär mag erschrocken gewesen sein über die Zersplitterung der Streitkräfte auf einer Linie von 50 Meilen, wenn er für den strategischen Aufmarsch ansah, was nur die unvermeidliche Vorbereitung für denselben war."†) General v. Steinmetz erlaubte sich nun aber über diese Verzettlung der Armee und über die beabsichtigte Verteidigung Schlesiens in sehr abfällig urteilender Weise am 29. Mai an Moltke zu schreiben. Einen bescheidenen Einwurf würde der Chef des Preußischen Generalstabes gewiß

*) Moltke in Bemerkungen zu Blumes „Strategie".
**) Vgl. Denkwürdigkeiten 5, S. 162. An Graf Bethusy. 29. 5. 1866.
***) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 75. Befehlsentwurf ohne Datum.
†) Denkwürdigkeiten 1, S. 28. Selbstbiographie.

freundlich beantwortet haben. Diese Art der Einmischung, und noch dazu von unberufener Seite, fertigte er aber am 1. Juni unter Hinweis auf die Notwendigkeit der ersten Aufstellung und der Konzentration nach vorne gründlich ab: „Wir können Schlesien nicht in Schlesien, sondern nur in Böhmen verteidigen.“*)

Für den General v. Moltke waren, wie die Darstellung erkennen läßt, bisher zahllose Schwierigkeiten zu überwinden, manche Enttäuschung zu ertragen gewesen. Er überwand das alles dank seiner großen Ruhe und innerer Abgeklärtheit, vornehmlich aber deshalb, weil er immer die Sache, die Größe der Armee, die Größe Preußens, die Größe Deutschlands, die Interessen seines Königlichen Herrn, nie die eigene Person im Auge hatte. Diese Auffassung half ihm auch über die weiteren Klippen seines dornenvollen Amtes hinweg, denn bald sollten sich neue Hindernisse der Ausführung seiner Pläne entgegenstellen.

Zunächst kam es nicht zu der geplanten Annäherung der beiden Armeen. Da die Österreicher nach den neuesten Nachrichten in Böhmen nur noch ein Korps, ihr Gros aber in Mähren hatten, so befand sich der Ersten Preußischen Armee kein überlegener Feind mehr gegenüber. Das I. Korps konnte deshalb von Görlitz nach Hirschberg herangezogen werden, was der König auch am 3. Juni genehmigte.**) Moltke beantragte gleichzeitig für den 15. den Aufmarsch der Ersten Armee in der Linie Görlitz—Bautzen. Am 10. waren Erste und Elb-Armee in ihren neuen Kantonements zwischen Görlitz und Torgau, die Zweite befand sich bei Landeshut—Waldenburg. Die Ausdehnung der drei Armeen hatte sich demnach um „etwa 15 Meilen“ verringert.

Die Versammlung des Österreichischen Gros in Mähren hatte aber inzwischen bei dem Oberkommando der Zweiten Armee Befürchtungen wegen eines Einfalls in Oberschlesien hervorgerufen. Ihr Chef des Generalstabes General v. Blumenthal, befürwortete daher am 8. Juni bei Moltke***) den Abmarsch der Zweiten Armee an die Neisse und bat zugleich um Verstärkung durch das Gardekorps. General v. Moltke trug, diesmal in Übereinstimmung

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 76.
**) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 79.
***) Militärische Korrespondenz 1866, S. 200/3.

mit faſt allen ſeinen Abteilungschefs, am 9. Bedenken,*) dem Linksabmarſch zuzuſtimmen, da die Erſte und Zweite Armee hierdurch noch weiter getrennt würden, während die Erſte vorläufig noch nicht die Offenſive nach Sachſen hinein ergreifen konnte. „Sie haben ganz recht, daß die Öſterreichiſche Aufſtellung ganz auf den Einmarſch durch Oberſchleſien und mit großen Maſſen über Neiſſe hinweiſt. . . . . Das offenſive Vorgehen der Erſten Armee in Böhmen würde Ihnen am beſten Luft machen . . . . . Wenn aber dies offenſive Vorgehen nicht zu erlangen iſt, ſo bleibt nach meiner Auffaſſung nur die direkte Verſtärkung der Schleſiſchen Armee."

Moltke ſtellte anheim, zunächſt nur mit dem VI. Korps die beabſichtigte Stellung an der Neiſſe zu beſetzen. Verſtärkung durch ein Korps hatte er der Zweiten Armee ſchon vor Eintreffen des Briefes Blumenthals angeboten, wahrſcheinlich angeregt durch die vorübergehende Anweſenheit des Kronprinzen in Potsdam. Letzterer richtete nun am 9. einen Immediatantrag an den König und erhielt am 10. die Ermächtigung zum Abmarſch ſeiner Armee unter Zuteilung des Gardekorps.

Wiederum ſah Moltke ſeinen Aufmarſch- und Operationsplan durchkreuzt, von neuem machte er die Erfahrung, daß man nicht mit Wünſchen und Hoffnungen, ſondern mit gegebenen Größen rechnen muß.**) Erreicht wurde nur, daß die Erſte Armee Befehl erhielt, Kantonements zwiſchen Niesky bei Görlitz und Hirſchberg zu beziehen,***) um dort ſowohl zur Verſtärkung der Armee des Kronprinzen wie zum Einmarſch in Sachſen und Böhmen bereit zu ſein. Die Elb-Armee blieb vorläufig ſtehen.

Während die Zweite Armee am 17. Juni die Neiſſe erreichte, wurde der Linksabmarſch der Erſten nicht vollſtändig ausgeführt. Die Annahme des Öſterreichiſchen Antrags auf Mobilmachung aller Nichtpreußiſchen Bundeskorps durch den Bundestag veranlaßte am 16. das Einrücken der Erſten und Elb-Armee in Sachſen. Gleichzeitig betraten General v. Beyer mit der 32 Infanterie-Brigade von Wetzlar aus Kurheſſiſchen, General v. Falckenſtein von Minden aus mit der wegen der Haltung Hannovers ſchließlich zurückbehaltenen 13. Diviſion und General v. Manteuffel mit ſeinem „Truppen-

*) Militäriſche Korreſpondenz 1866, Nr. 89. An Blumenthal.
**) Militäriſche Korreſpondenz 1866, Nr. 91.
***) Militäriſche Korreſpondenz 1866, Nr. 93.

korps“ von den Elbherzogtümern aus Hannoverschen Boden. Oberbefehlshaber aller drei Kolonnen wurde General v. Falckenstein. König Wilhelm hatte bereits am 13. für den Ausbruch der Feindseligkeiten als Aufgabe Falckensteins bezeichnet: die Hannoverschen Truppen durch Entwaffnung oder durch Angriff außer Wirksamkeit zu setzen und dabei den Gesichtspunkt festzuhalten, daß durch ein schnelles Agieren seine Truppen sobald als möglich auf einem anderen Kriegsschauplatz verwendbar würden.

Der Ausführung dieses Allerhöchsten Befehls traten indes unvorhergesehene Schwierigkeiten entgegen, die für den König sowohl wie für Moltke unruhige, sorgenvolle Tage brachten und seine Arbeit mehr als verdoppelten. Abgesehen von den unsicheren Nachrichten über die Bewegungen der Hannoveraner und der Schwierigkeit an sich, die Bewegungen der drei Kolonnen in Einklang zu bringen, war es vor allem die persönliche Haltung des Oberbefehlshabers gegenüber den ihm von Berlin aus zugehenden Weisungen und seine von der des Königs und Moltkes ganz abweichende Auffassung seiner Aufgabe, die den Gang der Heeresbewegungen verzögerten. Moltke sah sich hierdurch veranlaßt, die Operationen gegen die Hannoveraner schließlich ganz von Berlin aus selbst in die Hand zu nehmen, wenngleich ihm unter normalen Verhältnissen nichts ferner lag, als in die Befugnisse der Armeeführer einzugreifen; charakteristisch ist für ihn vielmehr, gerade in dieser Zeit, seine große Enthaltsamkeit in bezug auf Befehlserteilung Blumenthal gegenüber. Ihm schreibt Moltke am 9. Juni,*) daß es „nicht etwa in Absicht sei, die Operationen der Zweiten Armee, sobald sie dem Feinde gegenüber begonnen, durch Bestimmungen von oben zu beschränken“. „Mein ganzes Streben muß darauf gerichtet sein, das zu verhindern. Aber die allgemeinen Direktiven, ob eine Armee offensiv oder defensiv verfahren, ob sie vorgehen soll oder ausweichen muß, können nur von Seiner Majestät erteilt werden, denn die Bewegungen der einen Armee müssen notwendig in Zusammenhang mit denen der anderen stehen.“

Am 11. Juni spricht Moltke dem Generalstabschef der Zweiten Armee gegenüber in sehr zurückhaltender Weise seine Ansichten über die Stellung an der Neisse aus.**) „Sie werden an Ort und Stelle besser urteilen

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 89.

**) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 91.

als ich es von hier kann; ich möchte nur warnen, sich nicht fortreißen zu lassen zum Schlagen unter allen Umständen. Es ist freilich viel leichter zum Widerstand um jeden Preis zu raten, als zu einem wenn noch so nötigen Ausweichen." Offenbar will Moltke, wie 1864 schon, alles vermeiden, was irgend einem bindenden Befehl gleichkommen könnte. Das Armee-Oberkommando der Zweiten Armee kannte die allgemeine militärische Lage und hatte die nötigen Direktiven erhalten; vertrauensvoll mußte ihm die Heeresleitung sein Verhalten überlassen. Bestimmte Befehle hätten angesichts der Unklarheit über Versammlung und Absichten des Feindes nur Unheil stiften können.

Etwas anderes war es mit Falckenstein. Er hatte zwar seinen klar ausgesprochenen Auftrag, gleichwohl ließ sich voraussehen, daß es eines häufigeren Eingreifens bedürfen würde, denn einerseits wurden die drei Truppenabteilungen erst im Moment des Einrückens in Hannover einem gemeinsamen Führer unterstellt, während sie bis dahin an Weisungen von Berlin aus gewohnt und gebunden waren, dann aber waren die telegraphischen und sonstigen Verbindungen der drei Kolonnen untereinander sehr unsicher. Endlich gingen die Nachrichten über den Feind von Landräten, Agenten, Kundschaftern naturgemäß zum großen Teil unmittelbar nach Berlin. Es hieß also erst einmal die drei Abteilungen untereinander in Verbindung bringen und häufig auch sicherheitshalber jeder einzeln die allgemeinen Operationsbefehle oder eingelaufenen Nachrichten telegraphiich oder schriftlich übermitteln. Das würde schon eine große Tätigkeit erfordert haben, umsomehr als die Hauptoperation, die gegen Böhmen, ihren Fortgang nahm, die Hannoversche Angelegenheit also eigentlich nicht die meiste Zeit in Anspruch nehmen durfte. In der Tat war dies aber doch der Fall. Moltke schreibt selbst, daß er kaum zu Bett komme.*) Weder er noch der König hatten mit der Persönlichkeit des Oberbefehlshabers auf dem westlichen Kriegsschauplatz gerechnet. Falckenstein war an Jahren und als General älter als Moltke und eine sehr selbständige, hartnäckige Soldatennatur, welche die Direktiven Moltkes als unberechtigte Einmischung empfand. Entschuldigend für ihn spricht, daß er nicht wissen konnte, daß der Chef des Generalstabes in Berlin tatsächlich

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 139. An Blumenthal. 24. 6. 1866.

beſſer über die Lage beim Feinde unterrichtet war, als er ſelbſt. Falckenſteins Verhalten in der Zeit vom 16. bis 29. Juni machte jedenfalls ein häufigeres Eingreifen Moltkes und auch des Königs nötig, als es die an ſich ſchwierige Lage unbedingt erforderte. Der Preußiſche Generalſtabschef zeigte auch bei dieſer Gelegenheit, daß er kein Syſtem der Befehlserteilung kannte, er handelte eben nach Zweckmäßigkeitsgründen und ließ ſeinen Grundſatz, möglichſt wenig zu befehlen, dort fallen, wo ſeine Befolgung zum Nachteil gereicht haben würde.

Am 19. Juni zeigte ſich zum erſten Male eine Verſtimmung zwiſchen Moltke und Falckenſtein, die bei letzterem wohl dadurch erzeugt wurde, daß Moltke Falckenſteins Wünſche betreffend Trains und Kolonnen beſchränken mußte. Am ſelben Tage*) wiederholte Moltke ſchriftlich den Allerhöchſten Befehl vom 13., die Hannoveraner zu entwaffnen, und fügte als weiteren Auftrag hinzu, ſämtliche Kräfte zu einer vereinten und ſchnellen Offenſive gegen die an der Mainlinie in der Konzentrierung begriffenen Süddeutſchen Kontingente zu verwenden. Gleichzeitig hatte aber Bismarck an Falckenſtein den Inhalt einer Depeſche des Preußiſchen Geſandten in Karlsruhe telegraphiert: „Die Deutſche Reichsarmee iſt noch völlig unorganiſiert, raſches Vorgehen Preußens gegen Frankfurt a. M. würde jede Organiſation unmöglich und ein zweites Roßbach leicht machen.“ Statt nun ſich an die Befehle ſeines Königs und Moltkes zu halten, handelte der Oberbefehlshaber im Weſten in den nächſten Tagen nach den Geſichtspunkten des Miniſterpräſidenten.

Moltke rechnete am 19. mit einer ſchnellen Entſcheidung der Hannoverſchen Angelegenheit und empfahl, zur Beſchleunigung eine Diviſion auf der Bahn Lehrte—Magdeburg—Halle nach Eiſenach zu entſenden, um ein Entkommen der bei Göttingen vermuteten Hannoveraner zu verhindern. Falckenſtein antwortete hierauf nicht, ebenſowenig auf die am 20. durch den Generalquartiermeiſter, Generalmajor v. Podbielski, wiederholte Anregung. Sicherheitshalber wurde noch am 20. abends ein Detachement aller Waffen unter Oberſt v. Fabeck von Erfurt und Gotha nach Eiſenach transportiert. Am 21. war es in Berlin gegen 4° nachmittags klar geworden, daß offenbar nur noch Teile des Feindes bei Göttingen ſtehen konnten, die anderen Truppen aber weiter nach Süden gegangen waren. Am Abend gegen 8° ſtand bereits feſt, daß die

*) Militäriſche Korreſpondenz 1866, Nr. 219.

Hannoveraner im Abmarsch, wahrscheinlich auf Gotha, waren. Es lag somit die dringende Gefahr vor, daß die eigenen schwachen Abteilungen im Süden, Fabeck bei Eisenach und Teile der Division Beyer zwischen Cassel und Eisenach, überrannt werden, und die Hannoveraner sich mit den Bayern vereinigen würden. Moltke ließ daher Falckenstein durch Podbielski nochmals auffordern, eine Division über Magdeburg nach Gotha oder Eisenach zu senden. Falckenstein antwortete: „Vorschlag unausführbar, da diesseitige Truppen in Konzentrierung auf Northeim begriffen sind."*) Diese Angabe war insofern unzutreffend, als von dem Korps Manteuffel General Flies mit seinen Truppen am 21. in Celle Ruhetag hatte, General Korth aber noch am 21. abends auf dem Transport von Hannover nach Seesen begriffen war, dessen Truppen also ohne Schwierigkeiten auf die Strecke Magdeburg—Halle—Eisenach übergeleitet werden konnten.

Am 22. erreichten die Hannoveraner Mühlhausen. Moltke benachrichtigte den General v. Falckenstein abends 11° hiervon und fügte hinzu: „Eisenbahn von Northeim und Nörten fahrbar bis Eisenach und Gotha."**) General v. Moltke hatte trotz der offenbaren Schwierigkeiten, die der Oberbefehlshaber im Westen ihm entgegensetzte, es bisher vermieden, dem General v. Falckenstein direkte Befehle in bezug auf den Eisenbahntransport zu schicken. Mit einer bewundernswerten Langmut zögerte der Leiter der Heeresbewegungen, die Tätigkeit des Truppenführers zu beschränken. Die militärische Lage wurde aber am 23. früh bedenklich, da die Hannoveraner im Marsch auf Gotha sein sollten. Nunmehr telegraphierte Moltke an Falckenstein, der Göttingen erreicht hatte, den Befehl Seiner Majestät „unverzüglich" eine Abteilung aller Waffen über Cassel nach Eisenach zu senden, „um den Abzug der Hannoveraner zu verhindern".***) Falckenstein erwiderte, die Bahn nach Cassel sei zerstört, ein Verlegen oder Einholen der Hannoveraner daher von Göttingen aus unmöglich. Er werde morgen über Cassel mit dem Ziel Frankfurt weitermarschieren und dazu Beyer heranziehen, sobald die Verhältnisse mit den Hannoveranern im klaren seien.†)

---

*) Kriegsarchiv des Generalstabes, Kriegsakten 1866.
**) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 239.
***) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 241.
†) Militärische Korrespondenz 1866, S. 297/98.

Diese Antwort gab erneut den Beweis, daß der General als seine Hauptaufgabe den Vormarsch auf Frankfurt ansah, der Hannoverschen Angelegenheit demnach eine Nebenrolle zuwies. Der Gegensatz seiner Auffassung mit der des Großen Hauptquartiers in Berlin war somit zweifellos. Moltke blieb nur übrig, den kleinen Detachements in Eisenach und Gotha, die inzwischen durch zwei Gardebataillone verstärkt waren, unter Hinweis auf Beyer, den Allerhöchsten Befehl zur Versammlung einer möglichst starken Truppenmacht zu übermitteln und Verhandlungen mit den Hannoveranern anzuknüpfen. Glücklicherweise gingen letztere darauf ein und hierdurch wurde wenigstens Zeit gewonnen. Die Nacht zum 24. und der 24. selbst war durch Unterhandlungen sowie durch die Bemühungen Moltkes, soviel Truppen wie möglich südlich Langensalza zusammen zu bringen, ausgefüllt. An Falckenstein erging um 8° früh erneut der Befehl des Königs über Magdeburg Verstärkungen zu schicken, und nachmittags wurde er, zum sechsten Male, wiederholt.*) Endlich traf abends in Berlin die Meldung ein, daß nachmittags der Transport der Brigade Flies über Magdeburg nach Gotha—Eisenach beginnen und ebenso daß Goeben, der inzwischen Cassel erreicht hatte, einige Bataillone mit der Bahn nach Thüringen weitersenden würde. So war wenigstens Aussicht vorhanden, daß am 25. früh eine genügende Truppenmacht bei Eisenach versammelt werden konnte.

An diesem Tage trafen Goeben und Falckenstein dort ein. Mit den Hannoveranern war eine Waffenruhe von 24 Stunden vereinbart worden, nach deren Ablauf die Kapitulation erzwungen werden sollte. Dies schien umsomehr geboten, als Falckenstein Meldungen erhalten hatte, daß die Bayern nur noch sieben Meilen von Eisenach entfernt seien. Indes in der Nacht zum 25. traf in Berlin vom Landrat in Mühlhausen die Nachricht ein, daß die Hannoversche Armee nach Norden zurückgegangen sei. Hierdurch lag die Gefahr nahe, daß sie Manteuffel zurückwerfen oder nach Nordosten durchbrechen würde. Angesichts dieser Lage telegraphierte Moltke an Falckenstein: „Rücken Sie unverzüglich nach und benachrichtigen Sie General Manteuffel in Göttingen, daß er gleichzeitig vorgehe. Ein Teil der Truppen in Gotha kann vielleicht per Eisenbahn nach Nordhausen geführt werden. Es dürfte sich bei Ihrer Überlegenheit empfehlen, die entbehrlichsten Truppen zur Beobachtung der Bayern und für

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 247, 255.

die demnächſtigen Operationen bei Eiſenach zu belaſſen."*) General v. Falckenſtein handelte aber auch diesmal nicht im Sinne Moltkes, denn er folgte nur mit dem Detachement Flies und verſtärkte Manteuffel durch Truppen von Caſſel aus, ſeine Hauptkräfte aber ſammelte er, in unbegründeter Beſorgnis vor den Bayern, bei Eiſenach. Die Nachricht von dem Abzuge der Hannoverſchen Armee erwies ſich am 26. als unrichtig, da ihr Eintreffen um Langenſalza feſtgeſtellt wurde. Nachdem erneute Verhandlungen über eine Kapitulation geſcheitert, auch ein Bündnisangebot abgelehnt worden war, hatte Falckenſtein „volle Freiheit der Aktion".**)

In Berlin durfte umſomehr erwartet werden, daß eine Entſcheidung erfolge, als der Oberbefehlshaber in Eiſenach im Laufe des 26. über die Lage aufgeklärt worden war, auch darüber, daß die Hannoveraner am Nachmittage über Langenſalza nach Norden abzögen. Da bis $8^{30}$ abends von Falckenſtein keine Nachricht eingetroffen war, telegraphierte Moltke***): „Des Königs Majeſtät, in dringendem Wunſch vor allem die Hannoverſche Angelegenheit beendet zu ſehen, befehlen, Sie darauf aufmerkſam zu machen, daß die Hannoveraner ſich Ihnen entziehen zu wollen ſcheinen. Euere Exzellenz können allein beurteilen, ob dieſerhalb Inſtruktionen an den General Flies zu erteilen ſind."

General v. Moltke hatte ſo beſtimmt auf baldige Erledigung der Hannoverſchen Angelegenheit gerechnet, daß er im Laufe des 26., allerdings unter Betonung, daß zunächſt dieſe das wichtigſte ſei, an Falckenſtein Weiſungen†) für die Operationen gegen die Süddeutſchen Korps, im beſonderen gegen die Bayern, geſchickt hatte, nicht ohne einzuflechten „es iſt der Wille Seiner Majeſtät". Der König hatte am 26. abends ſchließlich auch die Geduld verloren und ließ kurz nach $9^{0}$ dem $8^{47}$ abgegangenen Moltkeſchen Telegramm eine energiſche Depeſche folgen: „Ich wiederhole Befehle durch General Moltke, daß Sie alles Disponible konzentrieren per Marſch und Eiſenbahn, um Kapitulation zu erzwingen. Coûte que coûte."††)

Man muß bedenken, daß der Einmarſch in Böhmen bereits begonnen hatte

*) Militäriſche Korreſpondenz 1866, Nr. 270.

**) Im Telegramm ſtand Caſſel; es konnte aber nur Eiſenach gemeint ſein, wie man in Berlin auch annahm.

***) Militäriſche Korreſpondenz 1866, Nr. 274.

†) Militäriſche Korreſpondenz 1866, Nr. 275.

††) Kriegsarchiv des Generalſtabes, Kriegsakten 1866.

und damit die Entscheidung auf dem Hauptkriegsschauplatz näher rückte, daß es also äußerst wünschenswert war, vorher die Entwaffnung der Hannoveraner erzielt zu haben. Am 26. abends entschloß man sich in Berlin, zur näheren Aufklärung Falckensteins, der ganz in der Idee von der gefährlichen Nähe der Bayern befangen schien, über die Absichten der obersten Heeresleitung und zur besseren Orientierung über die Stellung der Preußischen Truppen den Oberstleutnant Veith vom Generalstabe nach Eisenach zu senden. An ihn telegraphierte Moltke am 27. in der Frühe,*) als neue Nachrichten über einen Abzug der Hannoveraner nach Nordosten eingegangen waren, zur Übermittlung an Falckenstein: „Alle Bayern und Reichstruppen jetzt Nebensache, unbedingter Wille Seiner Majestät, daß Hannoveraner sofort angegriffen und entwaffnet werden."

Es kam an dem Tage zum Gefecht von Langensalza zwischen Flies und den Hannoveranern, deren Übermacht die Preußen weichen mußten. General v. Falckenstein aber war am 27. nach Cassel zur Übernahme des Gouvernements von Kurhessen gefahren. Ihm teilte der König am späten Abend**) die Niederlage mit. Flies sei, „weil er ohne ausreichende Unterstützung blieb, durch große Überlegenheit zurückgeworfen". „Ich befehle Ihnen, mit allen verfügbaren Streitkräften direkt und unverzüglich gegen die Hannoveraner vorzugehen, auf Bayern und Süddeutsche ist vorerst keine Rücksicht zu nehmen, sondern nach Meiner schon ausgesprochenen Willensmeinung die vollständige Entwaffnung der Hannoveraner zu bewirken." Da nachträglich bekannt wurde, daß Falckenstein nicht in Eisenach war, wurde Goeben ermächtigt,***), alles Erforderliche selbständig einzuleiten und zunächst Flies unverzüglich mit der Bahn Verstärkungen zu senden. Er erhielt außerdem am 28. die bestimmte Weisung, direkt gegen den Feind vorzugehen. Erst an diesem Tage „gelang die vollständige Umfassung des Gegners".†)

Am 29. kapitulierte die tapfere Hannoversche Armee, ohne daß es zu einem neuen Zusammenstoß gekommen war.

Moltke hatte in den vierzehn Tagen vom 16. bis 29. Juni eine be-

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 276.
**) Kriegsarchiv des Generalstabes, Kriegsakten 1866.
***) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 285.
†) Moltke an Treitschke.

wundernswerte Geduld, Ruhe und Spannkraft bewiesen, trotz großer körperlicher Ermüdung, zahlreicher Enttäuschungen und vieler aufregender Nachrichten. Während der König und auch sein Ministerpräsident mehr leidenschaftliche Naturen waren und ihren Ansichten und Gefühlen auch entsprechenden Ausdruck gaben — der König gerade in dieser Zeit bei Empfang der Depeschen Falckensteins — ist von Moltke nicht bekannt, daß er jemals seine ruhige Haltung im mündlichen oder schriftlichen Ausdruck verloren hätte. Noch nach Jahren sah er mit klassischer Ruhe auf die Kriegführung des damaligen Oberbefehlshabers der Truppen im Westen zurück, der „den Gesichtspunkt nicht überall im Auge behalten" hatte, „daß es darauf ankomme, vor allem das Hannoversche Korps zu entwaffnen, erst dann dürfe man gegen die Süddeutschen vorgehen." *)

Es war für den Generalstabschef eine besondere Prüfungszeit gewesen, denn sie hatte ihm zum ersten Male Gelegenheit gegeben, mit einem schwierigen Armeeführer auch im Ernstfalle auszukommen und zur Erreichung des Zwecks Hindernisse zu beseitigen, die sich nicht voraussehen ließen. Zwar 1864 waren auch nicht alle Absichten verwirklicht worden, manches Mißlingen mußte mit in Kauf genommen werden, hier waren indes während Moltkes Tätigkeit mehr die politischen Einwirkungen schuld gewesen.

Der Wunsch, die Hannoversche Angelegenheit vorerst abzuwickeln, war die Ursache der verhältnismäßig späten Abreise des Großen Hauptquartiers nach dem Kriegsschauplatz in Böhmen. So richtig die Anwesenheit der Heeresleitung in Berlin während der Operationen gegen die Hannoveraner war, und so unabweisbar sich ihr Verbleiben dort im Laufe der Zeit herausstellte, umso ungünstiger wirkte es auf das Fortschreiten der Heeresbewegungen in Böhmen. Wenn auch die Armeeführer dort weit entfernt davon waren, wissentlich irgend welche Schwierigkeiten zu machen, so entsprach doch die Schnelligkeit in der Ausführung der von Berlin aus erteilten Befehle bei der Ersten Armee nicht immer den Anschauungen des Großen Hauptquartiers und bedurfte es mehrfachen Eingreifens des Generals v. Moltke. Zweifellos wäre dies entweder ganz zu vermeiden oder nur in beschränktem Maße der Fall gewesen, wenn der Oberste Kriegsherr und der Generalstab früher den Armeen

*) Moltke an Treitschke.

gefolgt wären. Mündliche Aussprache würde die Auffassung der Leitung rascher zur Geltung gebracht und etwaige Mißverständnisse schneller beseitigt, ebenso aber auch einem Eingreifen, wo es nötig, eher Wirkung verschafft haben. In dieser Hinsicht zeigten sich jedenfalls die günstigen Folgen der Anwesenheit des Großen Hauptquartiers in der Nähe der Ereignisse von seinem Eintreffen auf dem Kriegsschauplatz an.

Am 18. Juni stand die Elbarmee (14., 15., 16. Division) bei Dresden und östlich, die Erste (II., III., IV., 1., 2. Kavallerie-Division) um Görlitz, die Zweite (V., IV., I., Garde, Kavallerie-Division) im Dreieck Neisse—Breslau—Frankenstein. Der König entschloß sich zum Einmarsch in Böhmen. Gewichtige Stimmen, wie die des Generaladjutanten, Generals v. Alvensleben, versuchten in den nächsten Tagen auf Moltke dahin zu wirken, daß er mit dem Einmarsch noch warte, bis bestimmte Nachrichten über die Stärke der Österreicher in Böhmen vorlägen; nur wenn diese schwächer, solle Prinz Friedrich Karl einrücken. Moltke blieb fest. Die Nachrichten über die Österreichische Armee waren am 18. und in den nächsten Tagen allerdings „mangelhaft und zum teil unrichtig“*); Moltke schreibt daher auch dem Oberquartiermeister der Ersten Armee, General v. Stülpnagel: „man kann also sehr leicht etwas anordnen, was nachher nicht paßt, und notwendig muß mehr Licht abgewartet werden“.**) Es war unsicher, ob die Österreicher in Böhmen erst zwei Korps hatten oder ob die Hauptmacht aus Mähren dorthin schon abmarschiert sei. „Mir liegt nur Tag und Nacht in Gedanken“, fährt Moltke fort, „wie wir die der beiden Armeen möglichst stark machen, welche die Österreichische Hauptmacht angreifen wird“.

Am 19. wurde die „gemeinsame Offensive nach Böhmen befohlen“***) und gleichzeitig die Elbarmee der Ersten unterstellt, aber erst am 23. rückten die drei Armeen in Böhmen ein. Sie hatten am Tage vorher die Weisung erhalten, ihre Vereinigung in der Richtung auf Gitschin zu suchen, nur das VI. Korps sollte an der Neisse bleiben. Die Erste Armee wurde besonders aufgefordert, nach Vereinigung mit der Elbarmee (Herwarth) „durch rasches Vorgehen die Krisis abzukürzen“, da die Zweite die Gebirgsdefileen erst überwinden mußte

*) Preußisches Generalstabswerk 1866, S. 92.

**) 18.6.1866. Kriegsarchiv des Generalstabes, Kriegsakten 1866. — Lettow 2, S. 99 ff.

***) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 128.

und vorläufig nur langsam vorwärts kommen konnte.*) „Nach allen vorhandenen Nachrichten" hielt es Moltke am 22. „für durchaus unwahrscheinlich, daß die Hauptmacht der Österreicher in den allernächsten Tagen schon im nördlichen Böhmen konzentriert stehen könnte",**) er hoffte vielmehr, sie „in geteiltem Zustand mit überlegenen Kräften anzugreifen". Dabei sollte aber die „Vereinigung aller Streitkräfte für die Hauptentscheidung stets im Auge behalten werden." Hierüber sagt das Tagebuch des Großen Hauptquartiers***): „Mit Rücksicht auf Entfernungen, Straßenverbindungen und Eisenbahnen war Gitschin als point de vue für die Armee bezeichnet. Man hielt die Vereinigung derselben in dieser Gegend für ausführbar, bevor die feindliche Armee im nördlichen Böhmen konzentriert sein konnte." Es war also ausdrücklich eine Vereinigung vor der Hauptentscheidung beabsichtigt. Daß sie schließlich „erst in der Schlacht selbst erfolgte, hatte Moltke nicht voraussehen können"†) und hat dies auch niemals als eine „besonders geistreiche Idee" oder „tiefgelehrte Kombination" in Anspruch genommen; „es war die verständig angeordnete und energisch durchgeführte Abhilfe einer ungünstigen, aber notwendig gewordenen ursprünglichen Situation".††)

Am 23. sind „die Österreicher im vollen Marsch nach Norden"; „es kommt darauf an, die Iser früher zu erreichen als sie", so mahnt Moltke den Oberquartiermeister der Ersten Armee; „nur" ihr „kräftiges Vorgehen kann die Zweite degagieren".†††)

Am 24. Juni steht es mit den Nachrichten „trotz aller Mühe schlecht". Bestätige sich die Konzentration der Österreicher bei Jung-Bunzlau, „so wäre die Vereinigung unserer Armee gesichert, wenn von beiden Seiten rasch vorgegangen wird".*†) Am 25. ist „das Zentralnachrichtenbureau in Berlin sehr mangelhaft unterrichtet",**†) so daß in Berlin auch anderweitige Meldungen wie die einer beabsichtigten Österreichischen Offensive nach Schlesien wieder

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 136, 137.
**) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 136.
***) Kriegsarchiv des Generalstabes.
†) Vgl. Großer Generalstab. Schlachterfolg S. 168.
††) Militär-Wochenblatt 1867, Nr. 118. Aufsatz Moltkes.
†††) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 140. An Stülpnagel.
*†) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 139. An Blumenthal.
**†) Podbielski an die Oberkommandos.

Glauben finden. In der Preußischen Hauptstadt machte sich, wie in all den Monaten vorher, sehr fühlbar, daß die Österreicher ihren Aufmarsch besser zu verheimlichen verstanden, während umgekehrt ihnen die Berliner und Norddeutschen Zeitungen im allgemeinen bessere Nachrichten über die Preußischen Maßnahmen brachten.

Von den Armeen hatte die Erste am 24. die Gegend bei Reichenbach erreicht, sich also der Iser genähert, und war dort am 25. stehen geblieben, um das Herankommen der Elbarmee von Zwickau her abzuwarten. Die Zweite Armee erreichte am 25. Juni mit drei Korps die Grenze zwischen Liebau und Reinerz, das VI. wurde von der Neisse herangezogen. Am 26. meldete die Erste Armee eine „Kanonade zwischen Liebenau—Turnau und Podol" (Gefecht bei Hühnerwasser), die Zweite war nur auf kleinere Detachements gestoßen; außerdem ging die erste Nachricht von der Niederlage der Italiener bei Custoza (24. Juni) ein. Am 27. morgens kam die Meldung vom Nachtgefecht der Division Horn (bei Podol), im übrigen „nahm die Angelegenheit mit den Hannoveranern die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch".*) Abends traf dann noch die zunächst günstig lautende Nachricht Bonins über das Gefecht bei Trautenau ein. Am 28. wurde aber dessen Niederlage, zugleich mit dem Siege von Nachod bekannt**) und veranlaßte Moltke, die Erste Armee erneut darauf aufmerksam zu machen, daß durch ihr Vorrücken das vollständige Debouchieren der Zweiten wesentlich erleichtert würde. Da Prinz Friedrich Karl am 28. abends nach dem Gefecht von Münchengrätz telegraphierte, er beabsichtige am 29. im allgemeinen zu ruhen, wiederholte Moltke die Mahnung vom Tage vorher, unter Hinweis auf die Lage, am 29. morgens $6^{35}$ an Stülpnagel: Die Kämpfe der Zweiten Armee hätten festgestellt, daß ihr vier Österreichische Korps gegenüber, eines in der Flanke ständen, der Ersten könnten somit nur zwei Korps und die Sachsen entgegen-

*) Tagebuch des Großen Hauptquartiers.

**) Das Tagebuch des Großen Hauptquartiers sagt am 28. Juni: „Machte das Zurückgehen des I. Korps auch einen sehr unangenehmen Eindruck, so wurde doch dasselbe durch das siegreiche Vorgehen des V. Korps wieder verwischt. Da das Gardekorps noch intakt war, so hoffte man durch die demselben zugewiesene Vormarschrichtung das Debouchieren des I. Korps in den nächsten Tagen doch durchzuführen.

Man sehnte sich danach, daß die mit den Hannoveranern im Gange befindlichen Kapitulationsverhandlungen ihren endlichen Abschluß erreichten, da man hoffte, daß Seine Majestät sich alsdann zur Armee begeben würde."

gestellt werden, es scheine daher „durchaus notwendig, daß die Erste Armee die des Kronprinzen degagiert."

Um $7^{30}$ vorm. telegraphierte Moltke dem Prinzen Friedrich Karl außerdem: „Seine Majestät erwarten, daß die Erste Armee durch beschleunigtes Vorrücken die Zweite degagiert, welche trotz einer Reihe siegreicher Gefechte dennoch sich augenblicklich noch in einer schwierigen Lage befindet".*) Wie groß die Besorgnis in Berlin wegen des langsamen Vormarsches der Ersten Armee war, geht daraus hervor, daß auch der Oberste Kriegsherr persönlich mittags dem Prinzen noch telegraphierte:**) „Da die Zweite Armee heute bei Arnau und Königinhof über die Elbe geht, so wiederhole Ich den Befehl durch General Moltke, daß die Erste Armee aber möglichst noch heute den Vormarsch über Gitschin machen muß. Sofort Antwort."

Als man die Nachricht von dem günstigen Gefecht des Gardekorps bei Soor erhielt, schwand die Sorge in Berlin, „das Zutrauen zu den Leistungen der Armee stieg in hohem Maße".***) Später kamen noch Nachrichten über den Sieg bei Skalitz. Vom I. Korps fehlten am Abend noch die Nachrichten; über seine Verfassung hatte man kein Urteil, doch wurde gehofft, daß es wieder vorgegangen sei.

Die Erste Armee hatte auf die energischen Weisungen vom frühen Morgen des 29. noch um $9^{30}$ vormittags den Vormarsch angeordnet und am Abend den Feind bei Gitschin geschlagen, während die Elbarmee gegen Jung-Bunzlau abgeschwenkt war, weil man dort stärkere Kräfte vermutete. Die Direktiven Moltkes, mit allen Kräften auf Gitschin zu gehen, waren also nicht genau befolgt worden. Am 30. morgens meldete die Erste Armee, der Feind scheine auf Neubydzow südlich Gitschin zurückzugehen, die Zweite Armee, sie stehe an der Elbe von Arnau bis Königinhof. Die Verbindung der Armeen war somit hergestellt.

Bald nach Eintreffen dieser Nachrichten reiste das Große Hauptquartier nach dem Kriegsschauplatz ab und erreichte abends Reichenberg. Noch auf der Fahrt gab Moltke telegraphisch Weisungen von Kohlfurt aus:†) Die

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 144.
**) Kriegsarchiv des Generalstabes, Kriegsakten 1866.
***) Tagebuch des Großen Hauptquartiers.
†) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 146.

Zweite Armee sollte sich am linken Elbufer behaupten, ihr rechter Flügel bereit, sich dem linken der Ersten Armee über Königinhof anzuschließen, letztere „ohne Aufenthalt" auf Königgrätz marschieren. Feindliche Streitkräfte in der rechten Flanke des Vormarsches sollte die Elbarmee angreifen und abdrängen. Die bisher unvermeidliche Trennung sollte also jetzt freiwillig noch ferner aufrecht erhalten und das unmittelbare Zusammenwirken bis zu dem Augenblick verschoben werden, wo man auf die Hauptmacht des Gegners stoßen würde.

Ohnehin hätte ein weiteres Vorgehen der Zweiten Armee über die obere Elbe sie vor die Front der Ersten bringen müssen. Am 1. Juli vormittags meldete aber die Zweite Armee über Berlin, sie beabsichtige am 1. mit dem I. Korps, am 2. mit den übrigen über die Elbe zu gehen. Moltke konnte glücklicherweise von Schloß Sichrow aus, wohin das Große Hauptquartier von Reichenberg verlegt worden war, noch am selben Tage den Befehl vom 30. Juni wiederholen,*) bestellte aber etwas später außerdem einen Offizier des Oberkommandos nach Gitschin, wohin er sich selbst, offenbar auf Wunsch des Prinzen Friedrich Karl,**) noch am Abend des 1. begab. Dort erhielt er am 2. Blumenthals Entschuldigung, das Telegramm vom 30. sei „nur undeutlich zu entziffern gewesen".***) An diesem Tage folgte auch der König nach Gitschin. Abends standen mit ihren Spitzen: Die Elbarmee bei Smidar, die Erste bei Cerekwitz—Milowitz; von der Zweiten Armee befand sich das I. Korps auf dem rechten Elbufer bei Ober-Prausnitz, das Gros auf dem linken bei und östlich Königinhof. Seit dem 30. Juni war durch die Kavallerie, seit dem 1. Juli auch durch Offiziere von Oberkommando zu Oberkommando Verbindung aufgenommen worden. Die Fühlung der Armeen untereinander war gewonnen, die mit dem Feinde aber verloren gegangen. „Man vermutete die Hauptmacht des Gegners in einer Stellung hinter der Elbe mit den Festungen Josefstadt und Königgrätz auf den Flügeln".†)

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 148.

**) Der Prinz wollte gern den König sprechen; schließlich gingen aber nur Moltke, Podbielski und Wartensleben noch am 1. abends hin. Kriegsarchiv des Generalstabes, Kriegsakten 1866.

***) Die telegraphischen Verbindungen waren überhaupt höchst mangelhaft. Die beiden Armeen hatten erst vom 1. Juli mittags ab eine direkte über Prausnitz. Kriegsarchiv des Generalstabes, Kriegsakten 1866; vgl. Lettow 2, S. 383.

†) Preußisches Generalstabswerk 1866, S. 242.

Es kam also darauf an, festzustellen, wo sich der Feind in Wirklichkeit befand. Hierzu sollten am 3. Juli zunächst Erkundungen aller drei Armeen gegen die Elblinie stattfinden, alle Truppen vorwärts derselben aber zurückgezogen werden. Die Elbarmee sollte auf Chlumetz, die Erste in die Linie Neubydzow—Horcic gehen, die Zweite stehen bleiben. Möglichst schon am 4. sollten die Operationen fortgesetzt werden. Hierfür kam, wenn der Feind wirklich in der vermuteten Stellung sich befand, sowohl ein Frontalangriff wie ein Umfassen des linken feindlichen Flügels von Pardubitz aus oder beider Flügel in Frage.*) Selbständig angeordnete Erkundungen der Zweiten Armee am 2. Juli stellten aber eine ganz andere als die angenommene Lage beim Feinde fest, der nicht jenseits sondern noch mit stärkeren Kräften vorwärts der Elbe stand. Der König entschied sich deshalb noch am späten Abend auf Moltkes Rat für sofortigen Angriff. Aus ihm entwickelte sich am 3. die Schlacht von Königgrätz.

Im Vergleich zu der Leitung der Operationen gegen die Hannoveraner waren für Moltke nur geringe Schwierigkeiten auf dem Kriegsschauplatz in Böhmen entstanden, allerdings hatte das mangelhafte Nachrichtenwesen ihm manche schwere Stunde bereitet. Der Vormarsch der drei Armeen war aber, abgesehen von dem Mißerfolge bei Trautenau, durch eine Reihe glücklicher Gefechte günstig beeinflußt gewesen.

Die Anordnungen Moltkes zur Schlacht wurden durch die Einsicht des Prinzen Friedrich Karl sehr erleichtert. Auf die Meldungen von der Anwesenheit feindlicher Streitkräfte diesseits der Elbe hatte der Prinz ganz im Sinne der Direktiven Moltkes noch am 2. Juli abends die Versammlung seiner Armee nach vorwärts angeordnet, um mit Tagesanbruch anzugreifen; die Zweite Armee erhielt vom Prinzen die Aufforderung, mit dem Gardekorps, nach Umständen auch mit mehr, einzugreifen. Es blieb dem Generalstabschef, dem „nichts erwünschter war als dies freundliche Entgegenkommen“**) der Österreicher, nur übrig, jene Aufforderung in den Befehl umzuwandeln, daß die Zweite Armee mit allen Kräften zur Unterstützung der Ersten gegen die rechte Flanke des voraussichtlichen Anmarsches des Feindes vorzugehen habe.***)

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 151.
**) Denkwürdigkeiten 6, S. 445. An Frau v. Moltke. 4. 7. 1866.
***) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 152. Schlachterfolg, S. 178.

Seine Absicht war, „die feindliche Armee gegen die Elbe zu werfen, sie von den beiden befestigten Übergängen abzuschneiden und wenn möglich ganz zu vernichten".*)

General v. Moltke gab während der Schlacht**) mehrfach Beweis großer Ruhe, Kaltblütigkeit und Zuversicht. Er wohnte ihr an der Seite des Obersten Kriegsherrn anfangs von den Höhen bei Dub, später, von hier ab, vom Roskosberge nordwestlich Sadowa aus bei; von seinem ersten Standpunkt aus gab der König persönlich dem Prinzen Friedrich Karl gegen 1 Uhr früh den Befehl zum sofortigen Angriff. Um 10° wurden Oberst v. Dietrich und Hauptmann v. Bronsart II. vom Generalstab zum General v. Herwarth gesandt mit dem Auftrage, die Elbarmee solle die linke Flanke des Feindes umklammern und ihm womöglich den Rückzug auf Pardubitz abschneiden. Inzwischen war der Holawald südöstlich Sadowa von der Ersten Armee besetzt worden. Da aber verschiedene Abteilungen ihn wieder verließen, wurde der König sehr ungehalten. Moltke ritt daher mit Podbielski und Wartensleben nach vorn, um sich selbst über den Stand des Gefechts zu orientieren. Er überzeugte sich, daß es nicht in unserem Interesse lag, hier um jeden Preis durchzubrechen. Das Vorrücken der beiden Flügel mußte von selbst Räumung erzwingen.***) Als Moltke gegen 1° zurückkehrte, waren inzwischen die bisher in Reserve befindlichen Divisionen des III. Armeekorps bei der Ersten Armee ebenfalls über die Bistritz vorgezogen worden. Nun es einmal geschehen, hielt der Generalstabschef es nicht für geraten, die Truppen wieder zurückzunehmen.

Er sagt selbst darüber:†) „Es geschah unter den Augen der oberen Leitung und fällt dieser zur Last. Es zog sodann den zweiten Hauptfehler nach sich, den, daß die Verfolgung erst zwei Tage nach der Schlacht begann.

---

*) Denkwürdigkeiten 6, S. 446. An Frau v. Moltke. 4. 7. 1866.

**) Vgl. Preußisches Generalstabswerk 1866, S. 251 ff.
Österreichs Kämpfe 3, S. 254 ff.
Lettow 2, S. 415 ff.
" S. 221 ff.
Wartensleben. Erinnerungen an 1866.
Moltkes Denkwürdigkeiten.

***) Denkwürdigkeiten 6, S. 447. An Frau v. Moltke. 4. 7. 1866.

†) Kriegsarchiv des Generalstabes, Kriegsakten 1866.

weil am Abend des Tages kein größerer intakter Truppenkörper mehr vorhanden war. Für die Zukunft ist ein direktes Eingreifen der obersten Leitung während der Schlacht unbedingt nötig. Die frühe Verwendung der Armeereserve ist vor ihrer Ausführung gar nicht zur Kenntnis des Chefs des Generalstabes gelangt, welcher freilich nach dem Walde von Sadowa vorgeritten war, wo er nicht hingehörte. Er konnte nur noch das schon befohlene Hervorbrechen der Division Manstein aus dem Walde verhindern."

Den Befehl nicht anzugreifen überbrachte Graf Wartensleben; Manstein erwiderte bekanntlich: „Das ist alles sehr richtig. Wer ist aber der General Moltke?" Die Antwort läßt erkennen, daß Moltkes Autorität selbst unter den Generalen damals nur wenig Geltung besaß, daß erst der Sieg von Königgrätz auch seiner Persönlichkeit die nötige Achtung in der Armee verschaffte.

Unmittelbar vor der Absendung Wartenslebens scheint Moltke die Nachricht vom Herannahen des Kronprinzen erhalten zu haben,*) vor $1^{45}$ nachmittags, denn um diese Zeit ging der einzige, während der Schlacht schriftlich gegebene Befehl an die Elb-Armee ab:**) „Kronprinz bei Zizelowes.***) Rückzug der Österreicher nach Josefstadt abgeschnitten. Es ist von größter Wichtigkeit, daß das Korps des Generals v. Herwarth auf dem entgegengesetzten Flügel vorrückt, während im Zentrum die Österreicher noch standhalten." †)

Im Großen Hauptquartier hatte man das Einwirken der kronprinzlichen Armee auf dem Gefechtsfelde bereits für $11^{0}$ erwartet. Fast aller bemächtigte sich eine gewisse Aufregung, als Stunde auf Stunde verrann, ohne daß die Zweite Armee kam. Der König rief Boyen heran und sagte sehr erregt: „Schaffen Sie mir ein Armeekorps vom Kronprinzen. Es ist die

*) „Nun blitzte es aber auch von dem hochgelegenen Dorfe Chlum her aus solcher Entfernung, daß das Feuer nicht mehr gegen uns gerichtet sein konnte, und wir schlossen, daß der Kronprinz links im Anmarsch sein mußte. Bald gingen auch Meldungen darüber ein, und die Rauchwolken in der Richtung von Nechanitz konnten nur von der Herwarthschen Artillerie herrühren". Denkwürdigkeiten 6, S. 446/7. An Frau v. Moltke. 4. 7. 1866.

**) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 154.

***) 5,5 km nordöstlich von Sadowa.

†) In der Schlacht verlangt Moltke bestimmte Befehle: „Denn so ganz bestimmt versteht es sich doch nicht von selbst, daß ein General an die Ausführung eines Marsches den letzten Blutstropfen und den letzten Atem von Mann und Pferd setzen sollte, während er darüber nicht im Zweifel sein wird, wenn ihm gesagt wird, daß es sich um die Entscheidung einer Hauptschlacht handelt, und daß er angreifen soll". Italienischer Feldzug 1859, S. 224.

höchste Gefahr im Verzuge";*) auch Bismarck schien etwas unruhig; als er aber Moltke seine Zigarrentasche anbot und dieser von zweien „kaltblütig" die beste nahm",**) hielt der Ministerpräsident dies für ein gutes Zeichen. „Der König fragte mich", schreibt Moltke, „um diese Zeit, was ich von dem Verlauf des Gefechts halte. Ich erwiderte: »Euere Majestät gewinnen heute nicht nur die Schlacht, sondern den Feldzug«. „Es konnte nicht anders kommen. Wir hatten die im Kriege nicht zu unterschätzende Überlegenheit der Zahl, und endlich mußte unsere Zweite Armee in Flanke und Rücken der Österreicher erscheinen".

Tatsächlich gelang hier die Vereinigung getrennter Heeresteile auf dem Schlachtfelde — im Ganzen rund 250 000 Mann — das Höchste, was strategische Führung vermag.***)

Um $3^{30}$ befahl der König das Vorgehen der Ersten Armee. Am Abend befanden sich die Österreicher in vollem Rückzuge. Die Größe des Sieges wurde nach der Schlacht jedoch auch von Moltke nicht im vollen Umfange erkannt, vor allem nicht, daß der größte Teil der geschlagenen feindlichen Armee noch diesseits der Elbe im Flußtale zusammengedrängt stand. General v. Moltke hatte außerdem bei seinem Ritt über das Schlachtfeld die Vermischung der Truppen gesehen, wie sie sich aus dem konzentrischen Angriff naturgemäß ergab, er glaubte keine Reserven zu haben, trotzdem das ganze V. Korps noch verfügbar war. Die Verhältnisse auf dem linken Flügel der Zweiten Armee konnten jedoch vom Großen Hauptquartier aus nicht übersehen werden. Die Elb-Armee aber stand zur Verfolgung zu weit zurück; statt gegen die Flanke des feindlichen Rückzugs vorzustoßen, wie Moltke gewollt, hatte sie ihre Richtung geändert und war gegen die Flanke der feindlichen Stellung vorgegangen. Kurz, „für rücksichtsloses Folgen fehlten die Bedingungen, die bei Bellealliance die Grundlage gebildet hatten".†)

War der Feldzug mit Königgrätz auch noch nicht zu Ende, entschieden war er, wie Moltke dem Obersten Kriegsherrn vorausgesagt. In acht Tagen, vom 27. Juni bis 3. Juli, hatte König Wilhelm Österreichs Macht nieder-

*) Boyen, Erinnerungen, nach Lettow 2, S. 500.
**) Denkwürdigkeiten 3, S. 423.
***) An Treitschke 1881.
†) Verdy, Im Hauptquartier der Zweiten Armee 1866.

gekämpft, während sein großer Ahnherr sieben Jahre ringen mußte, ehe ihm dies gelang.*) Moltke selbst bezeichnete die Schlacht von Königgrätz als die „bestangelegte in beiden Feldzügen, 1866 und 1870/71".**)

Die Armeen stellten erst an der Elbe in sich die Ordnung her, bevor sie den weiteren Vormarsch antraten. Mit dem Feinde war jede Fühlung verloren gegangen. Am 7. Juli nahmen die Erste und Elb-Armee die Richtung auf Brünn—Wien auf, während die Zweite sich gegen Olmütz wandte, wohin sich, wie inzwischen festgestellt worden war, der größte Teil der geschlagenen feindlichen Nord-Armee gewandt hatte. General v. Moltke konnte sich beim Vormarsch damit begnügen, den Armeen für mehrere Tage Direktiven zu geben, die er nach Bedarf durch Einzelbefehle ergänzte. Erst am 14. wurden für die auf Wien marschierenden Armeen neue Weisungen nötig, nachdem Brünn erreicht worden war. Moltke hatte auf ähnliche Lagen schon 1858 hingewiesen,***) aber auch hervorgehoben, daß die Schlesische Armee 1813 nach dem Waffenstillstande die Bewegungen auch nicht für einen Tag vorausbestimmen konnte, sondern täglich Befehle für die zweite Hälfte des Tages ausgegeben werden mußten, als bei der Verfolgung der weichenden Marschälle die Gefahr, jeden Augenblick auf Napoleon und seine Garden zu stoßen, zur größten Vorsicht mahnte, nur die Avantgarde blieb am Feinde, die Korps ruhten mittags.

Jene Sonderbefehle bezogen sich aber 1866 weniger auf die Heeresbewegungen als auf die Unterbringung und die Verpflegung. Letztere bereitete besondere Schwierigkeiten und ihre Sicherstellung „in dieser ausgezehrten Gegend"†) erforderte viel Überlegung. Rücksicht auf die Verpflegung in erster Linie veranlaßte Moltke am 8. Juli, der Zweiten Armee die Aufstellung in der Linie Littau—Konitz gegen Olmütz sowie die Basierung auf Schlesien vorzuschreiben, um die einzige rückwärtige Bahnlinie durch Böhmen zu entlasten; auch rechnete er immer noch damit, daß die feindliche Nord-Armee aus Olmütz wieder vorstoßen könne; in diesem Falle schien ihm für die Zweite

*) Vgl. Denkwürdigkeiten 3, S. 426.
**) Mitteilung des Grafen Wilhelm Moltke.
***) Taktisch-Strategische Aufsätze, S. 225. Bemerkungen zu den Generalstabsreisen.
†) Denkwürdigkeiten 6, S. 450. An Frau v. Moltke. 7. 7. 1866.

Armee ein Ausweichen auf Schlesien vorteilhafter, als auf die Erste und Elb-Armee. Das Oberkommando der Zweiten Armee glaubte aber, daß die Nord-Armee zu erschüttert sei, um an ein angriffsweises Vorgehen überhaupt noch zu denken, und sah daher seine Aufgabe mehr darin, den Abmarsch der Österreicher aus Olmütz nach der Donau zu verhindern, wofür ihm eine Aufstellung südwestlich der Festung zweckentsprechender schien. Eine mündliche Aussprache mit dem Kronprinzen und Blumenthal veranlaßte Moltke, auf die Wünsche der Zweiten Armee am 11. Juli einzugehen. Auf den General soll vor allem die Stimmung des Oberkommandos und dessen Überzeugung von der Schwäche des Feindes eingewirkt haben sowie die Erwägung, daß die Erste und Elb-Armee eine siegreiche feindliche Armee im Rücken doch nicht vertragen und hätten umkehren müssen, um sich den Rücken frei zu machen: die Bewegung auf Wien wäre dann jedenfalls unterbrochen worden.*)

Aller Wahrscheinlichkeit nach zog General v. Moltke vor allem in Rechnung, daß sein Entgegenkommen das Oberkommando fügsamer machte. Wenn auch durch dessen Stabschef keine offene Opposition dank der maßvollen Persönlichkeit des Kronprinzen im Laufe des Feldzuges zum Ausdruck kam, so war doch die Natur Blumenthals, auch dem Freunde von 1864 gegenüber, eine zu kritisch beanlagte, um alle Anordnungen Moltkes widerspruchslos hinzunehmen. Trotzdem nun die ganze Armee wieder auf den Nachschub über Pardubitz angewiesen war und sich die Schwierigkeiten hierdurch für die Intendantur in besorgniserregender Weise steigerten,**) war wenigstens ein friedlicher Zustand zwischen Leitung und Zweiter Armee vorläufig sichergestellt. Es erwies sich jedenfalls als Akt der Klugheit, daß Moltke den Weg von Zwittau nach Mährisch-Trübau am Abend des 10. Juli zur Aussprache mit Blumenthal über die weiteren Operationen nicht gescheut hatte.

Am 12. freut sich der General, daß in Prag 30 Lokomotiven und über 1000 Waggons gefunden sind. „Es ist ein nicht zu berechnender Vorteil für die Verpflegung der Truppen".***)

Für den 14. Juli ist Brünn als Hauptquartier in Aussicht genommen,†)

*) Verdy, Im Hauptquartier der Zweiten Armee 1866.
**) Preußisches Generalstabswerk 1866, S. 471.
***) Denkwürdigkeiten 6, S. 452. An Frau v. Moltke, Zwittau, 12. 7. 1866.
†) In der Tat kam das Hauptquartier schon am 13. nach Brünn.

fünf Märſche von Wien, aber „dann wird ſich wohl leider die Diplomatie ins Mittel ſchlagen“.*) Wie Moltke längſt vor dem Kriege vorausgeſehen, hatte Frankreich unmittelbar nach der Schlacht von Königgrätz verſucht, Preußen in den Arm zu fallen. König Wilhelm nahm die Vermittlung an, ließ ſich aber in ſeinem Siegeszuge nicht aufhalten. Wohl aber hatte die Einmiſchung Frankreichs im Weſten Deutſchlands Einfluß. Für etwaige politiſche Verhandlungen kam es darauf an, das Land nördlich des Main wirklich im Beſitz zu haben; deshalb wurde General v. Falckenſtein, ſehr gegen den Willen Moltkes, veranlaßt, ſeine Operationen gegen die Bayern vorläufig einzuſtellen, und mußte nach dem Siege bei Kiſſingen auf Frankfurt marſchieren. Am 12. Juli erſchien dann der Franzöſiſche Botſchafter in Berlin, Benedetti, im Großen Hauptquartier, um einen Waffenſtillſtand zu erwirken. „Am Abend reiſte er aber über Wien nach Paris . . . . . Nichts von Waffenruhe. Erſt politiſche Vorſchläge, und die ſind noch nicht gemacht“.**)

Moltke vergeht „die Zeit in Geſchäften und Emotionen“, „unfaßlich kommt es ihm manchmal vor, daß er erſt ſeit vierzehn Tagen aus Berlin fort iſt.“ „Ich glaube, daß es Gottes Wille iſt, daß Deutſchland unter Preußen zur Einheit gelangt“. „Der glückliche Erfolg hebt mich über vieles hinweg.“

In Czernahora kam am 12. auch ein Antrag der Erſten Armee auf Heranſchaffung ſchweren Geſchützes zur Sprache, den Prinz Friedrich Karl damit begründete, daß er die Donau nicht überſchreiten könne, ohne die Floridsdorfer Schanzen genommen zu haben. Vorläufig erwies ſich die Heranführung aber noch nicht als ausführbar. Inzwiſchen waren bereits am 11., ebenfalls auf Antrag des Prinzen, Pontonkolonnen von rückwärts auf Brünn in Marſch geſetzt worden; auch behielt General v. Moltke den Angriff auf die Floridsdorfer Werke dauernd im Auge und ließ ſich am 15. ein Gutachten darüber vom Generalinſpekteur der Artillerie, General v. Hinderſin, einreichen;***) kaum aber dürfte am 12. ſchon entſchieden worden ſein, daß

*) Denkwürdigkeiten 6, S. 452. An Frau v. Moltke. Zwittau, 12. 7. 1866.
**) Denkwürdigkeiten 6, S. 454. An Frau v. Moltke. Czernahora, 12. 7. 1866.
***) Kriegsarchiv des Generalſtabes, Kriegsakten 1866.

man Wien rechts liegen lassen und auf Preßburg vorgehen wolle.*) Es ist indes nicht unwahrscheinlich, daß am 12. Juli eine Operation der Zweiten Armee nach Ungarn zur Sprache kam; wenigstens empfahl Graf Bismarck am Tage darauf dem Kronprinzen,**) „möglichst bald etwas gegen Ungarn zu unternehmen, um den dort im Zuge befindlichen Vorbereitungen zu revolutionären Bewegungen eine Basis und neuen Anstoß zu geben". „Aufgabe der Zweiten Armee sei, eine Vereinigung der Österreichischen Nord- und Süd-Armee unter allen Umständen zu hindern". Preßburg konnte hierfür natürlich noch nicht ins Auge gefaßt werden, vielleicht aber ist im allgemeinen auf ein Vorlegen der Zweiten Armee hingewiesen worden.***)

Am 14. konnte der weitere Vormarsch der beiden Armeen über die Thaya auf Wien befohlen, mußte aber bereits am nächsten Tage aufgegeben und in eine mehr östliche Richtung abgeändert werden, da die Nachricht vom Abmarsch der Nord-Armee aus Olmütz†) eingetroffen war. Die Erste Armee sollte sich jetzt bei Lundenburg konzentrieren, um den Olmützer Feind anzugreifen und ihm den Weg nach Wien und Preßburg zu verlegen, die Elb-Armee gegen ein Vorgehen der Österreicher von Wien aus zu sichern. Bevor man nicht klar sah, ob die feindliche Armee ganz oder nur Teile von ihr Olmütz verlassen hatten, konnten Anordnungen über den 16. hinaus nicht getroffen werden.††)

Da die Nord-Armee den Umweg über die Karpaten nahm, konnte der Vormarsch gegen die Donau am 18. fortgesetzt werden, „wobei indessen die

*) Vgl. Fürst Bismarck, Gedanken und Erinnerungen 2, S. 36.

**) Kriegsarchiv des Generalstabes, Kriegsakten 1866. Aufzeichnungen des Adjutanten des Kronprinzen nach Bismarcks Worten. Vgl. Lettow 2, S. 596.

***) Vgl. Gedanken und Erinnerungen 2, S. 36. Fürst Bismarck behauptet, der Befehl vom 19. Juli sei eine unmittelbare Folge seines Vorschlags vom 12. Der Befehl beruhte aber auf ganz anderen Voraussetzungen, infolge der inzwischen eingetretenen Ereignisse. Der Fürst übersieht gänzlich die Zeit vom 12. bis 19. Juli.

†) Im März 1870 machte Oberstleutnant v. Brandenstein vom Generalstab neben Mantua und Ulm auf Olmütz als verschanztes Lager aufmerksam, das die Österreicher verließen trotz all seiner Vorzüge. Moltke äußerte darauf: „Es ist doch fraglich, ob nach etwa 8 oder 14 Tagen Ruhe die Nord-Armee nicht von Olmütz aus wirksamer operiert hätte als von Wien aus. Große Kriegsplätze werden einer geschlagenen Armee immer nützlich sein, aber weit mehr, wenn sie an großen Strömen liegen, als durch die Werke eines verschanzten Lagers". Akten der Zentralabteilung des Generalstabes.

††) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 182.

Richtung auf Wien oder auf Preßburg noch vorbehalten blieb". Auch jetzt konnten „die Direktiven nur auf kurze Zeit im voraus gegeben werden".*) Die Zweite Armee sollte, „soweit sie vor Olmütz abkömmlich", den beiden anderen folgen. Auf eine Offensive von Wien oder Preßburg aus mußte man gefaßt sein. Der Ersten Armee wurde besonders aufgetragen, eine Division zu bestimmen, die sich in beschleunigtem Marsche Preßburgs bemächtigen könnte; den Befehl dazu sollte sie aber abwarten. Am 18. abends hatten sich die beiden vorderen Armeen Wien bis auf zwei Tagemärsche genähert. Wie starke Kräfte der Feind bei Wien versammelt hatte, war ungewiß;**) immerhin schien es nicht ausgeschlossen, daß sie den Preußischen Kräften erster Linie überlegen waren und, gestützt auf die der Österreichischen Hauptstadt vorgelegenen Befestigungen von Florisdorf „zur Schlacht formiert in das Marchfeld hinaustreten könnten".***) Der Oberste Kriegsherr ordnete daher am 19. die Konzentration der Armee hinter dem Rußbach an. Erfolgte kein Ausfall, so war beabsichtigt, entweder die Florisdorfer Verschanzungen nach vorangegangener Erkundung anzugreifen oder aber unter Zurücklassung eines Observationskorps gegen Wien möglichst schnell nach Preßburg zu marschieren. Zunächst sollte am 20. der Weidenbach erreicht, am 21. Vortruppen von dort auf den Rußbach vorgeschoben, gleichzeitig hiermit aber der schon am 17. in Aussicht genommene Versuch gemacht werden, sich Preßburgs und des dortigen Donauüberganges zu bemächtigen. Da Prinz Friedrich Karl das Unternehmen auf den 22. verschob, an diesem Tage mittags aber der Waffenstillstand begann, konnte es nicht durchgeführt werden.

General v. Moltke glaubte am 19. noch,†) daß es vor Wien zu „großen Entscheidungen" kommen werde, „wenn die Diplomatie nicht einschreite". „Benedetti ist gestern Abend von Wien aus hier wieder eingetroffen. Ich habe aber noch nicht erfahren, wie die Sachen jetzt liegen."

---

*) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 186, 17. 7. 1866.

**) Nach dem Tagebuch des Großen Hauptquartiers vom 19. lauteten die Nachrichten dahin, daß bereits ansehnliche Verstärkungen von der Süd-Armee in Wien eingetroffen waren. Moltke rechnete mit 150 000 Mann. Kriegsarchiv des Generalstabes, Kriegsakten 1866. — Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 195.

***) Preußisches Generalstabswerk 1866, S. 522.

†) Denkwürdigkeiten 6, S. 455. An Frau v. Moltke.

Vom 23. ab mußte er an den Friedensverhandlungen teilnehmen: „Jetzt muß ich auch noch in Diplomatie machen, was von gewisser Seite recht schwer gemacht wird." Am 26. dauerten diese Verhandlungen „von früh bis 5° abends" und wurden dann unterzeichnet.

General v. Moltke ist jedenfalls zufrieden gewesen, daß es an der Donau nicht mehr zu ernstem Kampfe kam, schreibt er doch der Gattin am 23. Juli: „Empfiehl mich dem Fürsten (Radziwill), ich habe sein Schreiben erhalten und danke für die Mitteilungen wegen der Donau, bin aber sehr dafür, die erreichten Erfolge nicht aufs Spiel zu setzen, wenn das irgend vermieden werden kann. Und das hoffe ich, wenn man nicht Rache üben, sondern den eigenen Vorteil ins Auge fassen will." Moltke war also ganz in Übereinstimmung mit dem Grafen Bismarck,*) der „Fortsetzung des Krieges in Ungarn für undankbar und die dort zu erreichenden Erfolge für nicht im Verhältnis stehend zu den bisher gewonnenen Siegen, also unser Prestige vermindernd hielt" — „ganz abgesehen davon, daß die Verlängerung des Krieges der Französischen Einmischung die Wege ebnen würde". Der Ministerpräsident gibt selbst zu,**) daß er den am 22. beginnenden Waffenstillstand, das „militärisch nachteilige Opfer",***) rascher herbeigeführt habe, weil Moltke das Unternehmen auf Preßburg für gewagt und den Ausgang für zweifelhaft hielt. Moltke hatte allerdings hinzugefügt, „aber im Kriege sei alles gefährlich".

Am 4. August kehrte der Generalstabschef mit dem Könige nach Berlin zurück. Noch aber konnte er sich nicht Ruhe gönnen. „Jetzt haben wir Front zu machen gegen die Neider, die uns nicht gönnen werden, was wir erreicht." Die Haltung Frankreichs während der Friedensverhandlungen ließ

---

*) Vgl. Gedanken und Erinnerungen 2, S. 45.

**) Gedanken und Erinnerungen S. 41. Fürst Bismarck ist von seinem Standpunkt aus ganz im Rechte, wenn er sich hier gegen den Satz des Preußischen Generalstabswerkes, S. 531, wendet, daß es während der Nikolsburger Verhandlungen vor allem galt, für die Diplomatie Zeit zu gewinnen. „Jetzt, wo das Preußische Heer das Marchfeld betrat, stand eine neue Katastrophe unmittelbar bevor." Wie aus Moltkes Brief vom 23. hervorgeht, war die Stimmung im Generalstab des Großen Hauptquartiers keineswegs optimistisch; auch beweist Bismarcks Beschleunigung des Waffenstillstandes, daß „die Diplomatie angesichts der Französischen Einmischung weniger Zeit zu verlieren hatte als die Heeresleitung".

***) Lettow 2, S. 662. Bismarck an Goltz in Paris, 17. 7. 1866.

von neuem die Gefahr einer Einmischung erstehen, und Moltke befürchtet am 8. August, wie vor dem Kriege, daß Preußen doch noch zu Landabtretungen in West und Ost gezwungen werden könnte. Allerdings war „der Zustand der Französischen Armee nach dem Mexikanischen Feldzuge nicht dazu ermunternd, den Kampf gegen uns aufzunehmen".*)

Zweifelhaft aber schien es, ob Frankreichs Gelüste nach der Rheingrenze sich deshalb vermindern würden. Auf alle Fälle mußte ein Operationsplan**) entworfen werden. Darin waren Bismarck und Moltke beide einig, daß baldiger Friede mit Österreich am vorteilhaftesten für Preußen sei, nicht aber in der Verwendung des Heeres, falls es zum Kriege gegen den alten und den neuen Feind käme. Während Bismarck Österreich erst niederkämpfen, dann erst gegen Frankreich sich wenden wollte, blieb Moltke seiner Auffassung vom 23. Juli treu, daß an der Donau nicht viel Lorbeeren mehr zu holen seien. Denn kaum war anzunehmen, daß die Österreicher über die Donau vorgehen und sich einer Schlacht mit dem Strome im Rücken und einer Niederlage aussetzen würden, vielmehr würden sie hinter dem Fluß die Kooperation der Franzosen abwarten. Gegen eine derartige Stellung aber konnten wir nur Erfolg bei Einsetzen aller Kräfte haben. Moltke zieht daher Defensive mit vier Korps bei Prag, gestützt auf Dresden, vor. Die Masse der Armee soll nach dem Rhein geschafft und mit den Süddeutschen dort vereinigt werden, auf deren Hilfe zweifellos zu rechnen sei, falls Frankreich Gebietsabtretungen verlange. „Selbst ein nicht überall ganz glücklicher Ausgang wird für alle Zukunft Deutschland um Preußen versammeln, während die freiwillige Abtretung auch des kleinsten Deutschen Gebietes die künftige Führerschaft Preußens ausschlösse."

Die Bedeutung des Moltkeschen Entschlusses liegt in der Leichtigkeit, mit der er den Kriegsschauplatz vom Osten nach dem Westen verlegt und gleichsam im Handumdrehen die Masse der Armee auf die nach dem Rhein führenden Bahnen***) verteilt. Wenn Moltke auch glaubt, daß es am Rhein vorläufig

*) Moltke an Treitschke.
**) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 329.
***) Oderberg—Berlin—Cöln,
Dresden—Leipzig—Cassel,
Eger—Würzburg—Frankfurt a. M.,
Pilsen—Nürnberg—Stuttgart—Bruchsal.

nur zu einem verteidigungsweisen Verhalten kommen wird, der Krieg also auf beiden Fronten defensiv zu führen sei, weist doch seine allerdings nur kurz gestreifte Absicht, wenn möglich die Korps in der Pfalz zu versammeln, auf eine später beabsichtigte Offensive hin.

Frankreich ließ es indes diesmal nicht zum Kriege kommen. Der Friede mit Österreich wurde abgeschlossen.

Der Oberste Kriegsherr hatte die Verdienste seines ersten militärischen Ratgebers bereits in Nikolsburg durch Verleihung des höchsten Preußischen Ordens anerkannt „und was mir noch mehr Freude macht", schreibt Moltke der Gattin,*) „ist, daß man ihn mir in der Armee allseitig zu gönnen scheint". Am wertvollsten aber war für Moltke wohl die Gewißheit, daß er das Vertrauen seines Königs gerechtfertigt und es für alle Zukunft unbedingt besitzen würde; er hatte „das beruhigende Bewußtsein, seine Schuldigkeit getan zu haben".**) Auf der Höhe kriegerischen Ruhmes lehnt Moltke aber bescheiden jede übergroße Anerkennung ab, er schlägt seinen „Anteil an der Heeresleitung" nicht „in so hoher Weise an, wenngleich es für ihn wertvoll ist, wenn er freundlich beurteilt wird". Kein Wort fällt über die vielen Schwierigkeiten und Enttäuschungen bei den Aufmarschvorbereitungen sowie bei der Leitung der Operationen von Berlin aus — vor allem im Westen, aber auch in Böhmen.

Nur in einer Beziehung glaubt Moltke Verdienste zu haben: Er mißt seinem Grundsatz, den Armeeführern möglichst viel Spielraum zu lassen, einen großen Teil des Erfolges bei. „Es ist mein stetes Bestreben gewesen, dahin zu wirken, daß nicht mehr befohlen wird, als unumgänglich nötig, und daß die Führer nicht im freien Handeln beschränkt werden. Eine nur nicht ganz fehlerhafte obere Leitung mußte solche Truppen wie die unserigen notwendig zum Siege führen."***) Jenen Grundsatz wiederholt er bei jeder Gelegenheit, mit ihm hatte er seine Tätigkeit an der Spitze des Generalstabs begonnen: die Unterführer sollen lernen, den Willen des Oberfeldherrn unter nie vorher genau zu bestimmenden Verhältnissen nach

*) Denkwürdigkeiten 6, S. 456. 29. 7. 1866.
**) Denkwürdigkeiten 6, S. 457. An Ballhorn. 8. 8. 1866.
***) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 340. An Goeben. 22. 8. 1866.

eigener Beurteilung auszuführen.*) Allerdings darf die Freiheit in den Heeresbewegungen nicht zu weit gehen. Er hat gleich Clauſewitz auch hierin kein Syſtem. Unter Umſtänden nimmt er, wie ſein Verhalten Falckenſtein gegenüber zeigt, die Zügel ſelbſt wieder in die Hand. In Böhmen war ein häufigeres Eingreifen nur im Anfang des Feldzuges nötig geweſen, wie überhaupt die Operationen hier glücklicher verliefen als die im Weſten; ſchreibt er doch ſelbſt: „Ein ſo ſchnell beendeter Feldzug iſt unerhört",**) „der Feldzug war allerdings vom Glück in faſt beiſpielloſer Weiſe begleitet."***) Die Erfolge mußten Moltke um ſo größer erſcheinen, als er zwei Jahre vorher auf den Verlauf ſeiner Tätigkeit in Schleswig-Holſtein trotz des Sieges von Alſen kaum mit Befriedigung zurückblicken konnte. Der Politik war es diesmal nicht gelungen, auf den Lauf der Operationen in Böhmen einen dauernd hemmenden Einfluß zu gewinnen, und wenn Graf Bismarck in den Siegeslauf der Main-Armee in Bayern ſtörend eingriff, ſo war dies ein Akt politiſcher Notwendigkeit.

Die Erfolge der Armee hoben naturgemäß auch die Stellung des Leiters der Operationen und damit die während des Feldzuges „noch ziemlich unbeachtete" des Generalſtabes im Königlichen Hauptquartier; „bei mehrfacher Veranlaſſung mußte ſich uns das Gefühl aufdrängen, von Manchem nur als unvermeidliches Übel betrachtet zu werden."†)

Der äußere Glanz hätte Moltke nicht gefeſſelt, gern würde er ſich ganz vom Dienſt zurückziehen, „doch kommt es darauf an, ob die Verhältniſſe mir geſtatten werden, meinen Abſchied zu erbitten."††) Wie nach dem Kriege 1864 hält ihn auch diesmal die Pflicht. Er ſah voraus, daß der Konflikt mit Frankreich in nicht zu ferner Zeit ausbrechen würde; ob er ſelbſt dann noch mit hinausgehen würde, das hat er Ende des Jahres 1866 vielleicht in ſeinem Innerſten erhofft, aber bei ſeinen 66 Jahren wohl auch ſtark bezweifelt.

Bereits im Frühjahr 1867 drohte die Luxemburger Frage den Konflikt mit Frankreich zum Ausbruch zu bringen. Wenn es auch damals noch nicht **1870/71.**

*) Kriegsarchiv des Generalſtabes. Moltke-Nachlaß.
**) Denkwürdigkeiten 6, S. 457. An Ballhorn. 8. 8. 1866.
***) Denkwürdigkeiten 5, S. 164. An Bethuſy. 19. 8. 1866.
†) Wartensleben. Erinnerungen 1866, S. 50.
††) Denkwürdigkeiten 6, S. 459. An Fritz v. Moltke. 3. 11. 1866.

zum Kriege kam, so weisen doch von diesem Jahre an alle Arbeiten Moltkes darauf hin, daß er in der Vorbereitung des Feldzuges gegen Frankreich nunmehr seine Lebensaufgabe sah.

Auch hierbei blieben ihm Enttäuschungen und Schwierigkeiten nicht erspart, weniger allerdings bei der Vorbereitung als in der Durchführung seiner Pläne. Die Macht seines Könnens hatte Moltke auf die Höhe gehoben, auf die er gehörte, trotz aller Gegensätze, die ihn oft von Mitarbeitern und maßgebenden sonstigen Persönlichkeiten trennten, trotz der Opposition, die mehr oder minder laut sich offen oder versteckt gegen ihn geregt hatte, trotz der Politik, die so häufig seine Pläne in entscheidenden Augenblicken gekreuzt hatte; endlich war anerkannt worden, daß er „das eigentliche belebende Prinzip aller unserer militärischen Operationen sei“. . . „Er hat sich im Entwerfen und Ausführen gleich genial gezeigt; dabei ist er unermüdlich, immer auf dem Fleck, durch keine persönlichen Bedürfnisse, Meinungen, Seitengedanken abgelenkt, sondern immer nur *seine* Aufgabe im Auge. So hoch, wie er sich in diesem Feldzuge (1866) gezeigt hat, hatte ihn doch bei aller Achtung niemand geschätzt.“*) In erster Linie wurde Moltke von seinem Könige anerkannt, der, wie in der Politik an Bismarck, so in militärischen Fragen sich an Moltke „gewöhnt“ hatte und an beiden mit der ihn auszeichnenden Treue und Dankbarkeit, oft gegen machtvolle Einflüsse in der nächsten Umgebung, nur um so standhafter festhielt.

Für die Vorbereitung des Kampfes gegen den westlichen Nachbar war Moltke wohlgerüstet, durch private und dienstliche Arbeiten von Jugend auf, schon in die Mobilmachungsperiode von 1859 getreten. Seitdem hatte er nicht gerastet, die begonnene Arbeit weiterzufördern.

Bereits im Herbst desselben Jahres legte Moltke einer Generalstabsreise die Idee des damals nicht ausgefochtenen Kampfes zugrunde, um wenigstens annähernd zu einer Prüfung der Durchführbarkeit seiner Operationsabsichten zu gelangen. Auch im Jahre 1861 führte eine Reise den General an die Westgrenze, deren Festungen er im Herbst vorher eingehend besichtigt hatte. Das Ergebnis dieser fortifikatorischen Zwecken dienenden Reise wurde schriftlich niedergelegt,**) nachdem im Frühjahr 1860 bereits die Befestigung

*) Abeken, Ein schlichtes Leben in bewegter Zeit, S. 335. Brünn, 11. 7. 1866.

**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 4.

von Trier einer Arbeit Moltkes zugrunde gelegen hatte, bei der die Erfahrungen von 1847 zur Verwendung kamen. Der Krieg gegen Frankreich lag auch zahlreichen operativen Aufgaben für die Abteilungen und taktischen für die kommandierten Offiziere zugrunde. Sie alle beruhen auf denselben Voraussetzungen über die Französische und über die eigene Armee, wie sie die zum größten Teil bereits erwähnten Denkschriften Moltkes vor, während und nach dem Jahre 1859 erkennen lassen*): Starke Anhäufungen Französischer Truppen im Nordosten des Landes, größere Entwicklung des Französischen Eisenbahnnetzes, frühere Bereitschaft des Feindes an der Grenze, besonders gegenüber den Süddeutschen (bzw. den Österreichern), bedingen eine anfängliche Überlegenheit der Franzosen. Unsere erste Aufstellung konnte mithin mit Sicherheit nur hinter dem Rhein stattfinden, wo außerdem die Eisenbahntransporte enden. Preußen, das in erster Linie Norddeutschland schützen muß, versammelt seine Kräfte daher am besten in der Linie Cöln—Mainz, mit starkem linken Flügel, denn die Richtung des Französischen Hauptangriffs wird voraussichtlich immer nach dem Main und Süddeutschland führen. Ein Vorgehen durch Belgien, unter Verletzung der Neutralität, mußte durch unabweisbare Detachierungen die Franzosen derart schwächen, daß sie nicht mehr stark genug zur Überwindung unserer Festungsfront am Unterrhein angekommen wären. Einzig umgehbar war der auf Mainz gestützte linke Flügel.

Achtete Frankreich die Neutralität Belgiens, so war die Versammlung seines Heeres bei Metz und Straßburg wahrscheinlich. Von hier aus umging die Hauptoperationsrichtung nach dem Main von Hause aus die starke Festungsfront des unteren Rheins, trennte Preußen von Süddeutschland und bedrohte dessen Verbindungen zwischen der westlichen und östlichen Hälfte der Monarchie. Sie führte auf dem kürzesten Wege zur schnellen Entscheidung, die Frankreich brauchte. Solcher Französischen Operation mußte daher am Main der Schwerpunkt des Widerstandes, die Preußische Hauptmacht, entgegentreten können. Die starke Front des Niederrheins gestattete es nach Moltkes Ansicht, hier mit einer untergeordneten Kräfteentwicklung auszukommen und die Hauptmacht nach dem linken Flügel, an den Main gelehnt,

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 1 bis 6. — Militärische Korrespondenz 1859.

zu versammeln. Diese Aufstellung schützte zugleich den Unter- und Oberrhein viel wirksamer als jede direkte Verteidigung. Von der Basis des Mains aus konnte jeder feindliche Vormarsch gegen den Unterrhein oder Süddeutschland zum Stehen gebracht werden, weil Flanke und rückwärtige Verbindungen des Gegners bedroht waren.

Ebenso wie die Aufstellung der Hauptkräfte am Main für die strategische Defensive als das Günstigste gelten mußte, schien auch die strategische Offensive vom Main aus auf sichererer Grundlage zu beruhen, als eine solche vom Niederrhein aus durch Belgien.*) Schnelle und möglichst starke Konzentration am Main ist demnach der springende Punkt des Aufmarsches der Deutschen Streitkräfte. Schon hier, zwischen 1857 und 1866, liegt wie 1870 der Schwerpunkt auf der Truppenmacht des Zentrums. Sie stellte im defensiven wie im offensiven Falle das Hauptkampfmittel dar. Auf den Flügeln genügten Nebenarmeen, um den die Französische Hauptoperation rechts und links begleitenden Nebenoperationen zur Deckung der beiden Flanken gegen die Mosel und Süddeutschland entgegentreten zu können. Eine rechtzeitige Versammlung starker Deutscher Kräfte in der Pfalz hatte General v. Moltke bereits 1862**) bei einer Operationsarbeit des Generalstabes erörtert, die anscheinend die Vorarbeit zu der Denkschrift vom Juni 1863 bildete, wo die Versammlung ähnlich wie beim Aufmarsch von 1870 geplant und eingehend erörtert wird. 1862 verwirft Moltke sie wegen der früheren Kriegsbereitschaft der Franzosen, erkennt aber an, daß Süddeutschland in der Pfalz am wirksamsten geschützt werde, auf alle Süddeutschen Kontingente hierbei zu rechnen sei und ein Sieg bei Pirmasens oder Kaiserslautern den Weg nach Lothringen öffne, bei einer Niederlage aber durch Mainz der Abzug hinter den Rhein gesichert sei. 1863 stehen neben der Hauptmacht in der Pfalz kleinere Armeen an der Mosel und Murg.***) Moltke erweitert das Urteil von 1862 jetzt dahin, daß die Versammlung dort in der Theorie jeder anderen vorzuziehen sei, „denn sie deckt am vollständigsten alle Bundesländer gegen Westen, hat einen durchaus offensiven

*) Militärische Korrespondenz 1859, Nr. 2. — Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 4.

**) Die Anlage der Generalstabsreise 1861 nimmt ebenfalls den Versuch einer Versammlung von Deutschen Korps in der Pfalz an (Landau, Neustadt, Mannheim).

***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 5.

Charakter und führt am unmittelbarsten zu einer Retorsion des feindlichen Angriffs. Aber sie setzt die Neutralität Belgiens, eine einheitliche Heeresleitung und eine gleiche Kriegsbereitschaft der verschiedenen Deutschen Kontingente voraus.“*)

Moltke zieht daher vor, auf dem Wege der Operationen in die Pfalz einzurücken; erst vom November 1867 ab wird der sofortige Aufmarsch vorwärts des Rheins ernsthaft von ihm erwogen. Eher noch als in der Pfalz hält Moltke 1863 eine Konzentration an der Mosel für möglich.

War der General im Jahre 1859 in seinen Operationszielen je nach dem Fortschreiten des Französischen Vormarsches in Italien kühner geworden, so wurde er nach dem Kriege wieder vorsichtiger. 1860 und 1861 begnügt er sich mit einem „minder großen, aber erreichbaren Ziel“, Elsaß-Lothringen. 1863 erscheint, gleichsam als Nachklang zu den rein offensiven Absichten des Jahres 1862 gegen Österreich und Frankreich, „das angriffsweise Verfahren als die wünschenswerte, die kühnere, aber auch die gewagtere Operation“; . . . „ganz entschieden würde sich die Preußische Offensive durch die Pfalz empfehlen, wenn auch das übrige Deutschland zu einer kräftigen und angriffsweisen Kriegführung gewilligt und bereit wäre“.

Eine Denkschrift vom Januar 1867 unterwirft einen Krieg mit Frankreich und Österreich erneuten Betrachtungen. Mit diesem Jahre tritt ein entschiedener Wendepunkt in den Auffassungen des Generals v. Moltke über die Kriegführung gegen Frankreich ein. Gehoben durch die Siege des vorangegangenen Jahres, bestärkt in dem Vertrauen auf die Armee, ist Moltke jetzt auch in seinen Entwürfen kühner geworden. Man erkennt unschwer den Meister, der Erfahrungen gesammelt hat und, bei aller Würdigung des Gegners im Westen, doch nicht zögert, auch ein Wagnis vorzuschlagen, vor dem er in früheren Jahren den Franzosen gegenüber zurückgeschreckt wäre. Entschieden hat der Nimbus, der die Französische Armee umgab, aus vielen Gründen nachgelassen, nicht zum mindesten dadurch, daß Moltke auf Grund sorgfältigster Ermittlungen bereits 1863 festgestellt hatte, daß der westliche Nachbar bei planmäßiger Mobilmachung nicht eher fertig würde wie wir; trotzdem mußte man natürlich auch ferner darauf gefaßt sein, daß die Fran-

*) Akten des Kriegsarchivs des Generalstabes.

zosen wie in allen bisherigen Kriegen losschlugen, ehe sie mit der Mobilmachung fertig waren. Auch der Feldzug in Mexiko hatte ihrem Prestige geschadet und ihre Kräfte stark in Anspruch genommen.

Moltke war aber zu vorsichtig, um dieser abnehmenden Überschätzung des Feindes allzu sichtbaren Ausdruck zu geben. Sie zeigt sich deshalb auch nicht plötzlich, tritt vielmehr in den letzten Jahren vor 1870 nur allmählich zutage. Im Januar 1867 schreibt er*): „Der Moment, wo das Preußische Heer an der Donau stand, der Rhein fast entblößt, Mainz so gut wie herrenlos war, ging für Frankreich verloren, weil es zu einem großen Kriege so schnell nicht zu rüsten vermochte"; . . . „sein Einfluß konnte sich nur noch in einer Friedensvermittlung geltend machen". . . . „Der Versuch, bei dieser Gelegenheit die Grenzen Frankreichs auszudehnen, scheiterte. . . . Die gewaltsame Durchführung dieses Projekts hätte voraussichtlich anstatt ein Norddeutschland ein Gesamtdeutschland gegen Frankreich geeinigt." Moltke wußte, daß die Preußischen Siege von 1866 „eine Beeinträchtigung der Französischen Präponderanz" und „eine Kränkung der Französischen Eitelkeit" bildeten; „die öffentliche Meinung, besonders die Stimmung der Armee drängt daher zu einer Vermehrung der militärischen Streitmacht und zu einer der Preußischen entsprechenden Bewaffnung". Angesichts dieser Bestrebungen, deren Erfüllung Zeit in Anspruch nahm, war ein Krieg wenig wahrscheinlich, wenn die Franzosen nicht einen Bundesgenossen fanden. „Ein solcher wäre Österreich, wo man den Nikolsburger Frieden offenbar nur als einen Waffenstillstand betrachtet."

Österreich war aber noch zu sehr mit seinen inneren Angelegenheiten beschäftigt, um schon Anfang 1867 an einen Krieg zu denken. Auch Preußen-Deutschland bedurfte noch der Ruhe nach den Erschütterungen des vorhergehenden Jahres. „Denn Verhältnisse von so komplizierter Art wie das (Preußens) zu Sachsen oder Darmstadt, die Stellung des Südens zum Norden Deutschlands überhaupt, lassen die gegenwärtige Lage wie einen in seinem Verlaufe unterbrochenen Kristallisationsprozeß erscheinen. Es bedarf noch einer Erschütterung, um das gleiche Gefüge herzustellen und diese wird, besonders wenn sie von Frankreich ausgeht, die neue Bildung entweder zer-

*) Noch nicht veröffentlichte Denkschrift vom Januar 1867.

trümmern oder dauernd und klar herstellen." . . . „Der Erfolg, die Zukunft Deutschlands hängt davon ab, inwieweit es Preußen gelingt, in der ihm vom Schicksal vergönnten Frist nicht bloß moralisch, sondern auch materiell die Führerschaft in Deutschland zu gewinnen." Diese Frist könne eine kurze sein; denn trotzdem Frankreich und Österreich alle Veranlassung hätten, den Krieg noch hinauszuschieben, gebe es auch unvorhergesehene Ereignisse, z. B. einen Dynastiewechsel in Frankreich.

Moltke kommt, nach Abwägung aller politisch in Frage kommenden Verhältnisse zu dem Ergebnis, daß wir „bei nahem Ausbruch eines Krieges zumeist auf die eigenen Kräfte angewiesen seien, günstigstenfalls aber Verbündete in Italien und Süddeutschland haben werden," daß Österreich, kaum stärker als 1866, Frankreich aber, bei einem Abkommen mit England, seine ganze Macht aufstellen könne. Der General will — wie Reyher 1852 — zunächst Österreich niederwerfen, im Westen aber sich vorläufig auf die Defensive beschränken. Die Preußische Hauptmacht soll von der oberen Oder aus auf dem kürzesten Wege auf Wien marschieren, eine kleinere Armee am Main, eine schwache Reserve an der Elbe versammelt werden, letztere zum unmittelbaren Schutze Berlins gegen Österreicher oder Franzosen. Die Erfahrungen des vergangenen Jahres berechtigten Moltke zu der Annahme, daß auch diesmal eine „kurze kräftige Offensive" Österreich zum Frieden zwingen wird. Der Hauptgrund, der Moltke vorläufig ein defensives Verhalten gegenüber Frankreich angezeigt erscheinen ließ, lag in der Stärke der Rheinlinie, während wir gegen Österreich „in der Defensive äußerst verwundbar" sind. Moltke nimmt nun an, daß wir nach einem Siege über die Österreicher bei Lundenburg uns gegen die inzwischen über Mannheim auf Würzburg vorgegangenen Franzosen wenden, die gegen unsere Mainarmee stark detachiert haben (120 000 Franzosen gegen 90 000 Preußen). „Es könnte" dann „zwischen Eger und Prag zur Schlacht kommen." Vorbedingung für eine derartige Operation war allerdings, daß Preußen die Initiative gegen Österreich ergriff, „wie dies der große König in ähnlicher Lage tat, auch damals nicht, um zu erobern, sondern um zu bewahren", denn „selbstverständlich dürfte dabei eine allzu große Annäherung der beiden Verbündeten nicht abgewartet werden", denn sonst trat das ein, wovor Moltke selbst warnt, und woran die Österreicher 1866 gescheitert waren: „Die innere Operationslinie wird beim Zu-

sammenwirken der Gegner zum verderblichen Nachteil" (Leipzig 1813, Königgrätz 1866).*) Süddeutschlands Anschluß erscheint Moltke hier im Januar 1867 auf alle Fälle wichtig. Wenn die Süddeutschen Truppen auch nicht ihr Land räumen werden, um bei Dresden zu uns zu stoßen, so schließen sie sich doch wenigstens der Mainarmee an. Ihre wertvolle Hilfe für den Ernstfall am richtigen Punkte bereitzustellen, darauf zielten denn auch die militärischen Verhandlungen der nächsten Jahre unter Moltkes Vorsitz; aber noch kurz vor Ausbruch des Krieges von 1870 wußte man nicht, ob bestimmt auf sie zu rechnen sei.

Im Jahre 1867 wurde eine Unterstützung durch Süddeutsche Truppen noch nicht nötig; denn wenn auch Moltke mit seiner im Januar ausgesprochenen Vermutung recht behielt, daß Frankreich trotz seiner ungünstigen militärischen Verhältnisse die Kriegsfrage aufs neue ins Rollen bringen würde, so kam es doch noch nicht zum Kriege. Moltke allerdings war für sofortiges Losschlagen, als Napoleon Luxemburg annektieren wollte, denn er hielt den Krieg „binnen jetzt und fünf Jahren für unvermeidlich, und innerhalb dieser Frist wird sich das heute unbestreitbare Übergewicht unserer Organisation und Bewaffnung durch Frankreichs Anstrengungen täglich zu unseren Ungunsten mehr ausgleichen. Je früher wir also handgemein werden, desto besser. Der gegenwärtige Anlaß ist gut. Er hat einen nationalen Charakter, man benütze ihn also".**) Der König und Bismarck waren gegen den Krieg; Moltke mußte mit seinen Wünschen zurücktreten und bedauerte dies im Mai umsomehr, als „Österreich aller Aussicht nach im Orient engagiert sein wird".***)

Die Januarerwägungen Moltkes waren somit hinfällig, denn Österreich fiel vorläufig aus, und es kam nur Frankreich als Gegner in Frage. Über den Operationsplan konnte nunmehr kein Zweifel mehr herrschen: „Nach meiner besten Überzeugung", schreibt Moltke, „nachdem die drohenden Wolken am westlichen Himmel sich verzogen haben, ist Deutschland gegen Frankreich nicht besser zu verteidigen, als durch eine Offensive, welche, auf den mittleren Rhein basiert, das Französische Heer von Paris südlich abzudrängen sucht.

*) Übungsreise des Generalstabes 1868.
**) Denkwürdigkeiten 5, S. 297.
***) Denkwürdigkeiten 4, S. 187. An Adolf v. Moltke. Mai 1867.

Mit einer Überlegenheit unternommen, wie sie das Zusammenwirken aller Deutschen Streitkräfte gewähren würde, muß eine solche Operation den Deutschen Boden von jeder Invasion freihalten oder die dafür abgezweigte Heeresmacht sofort zurückwerfen."*)

Zum ersten Male begegnen wir hier dem Gedanken eines Abdrängens der feindlichen Armee von der Hauptstadt.

Entsprechend den offensiven Absichten entwarf Moltke um diese Zeit Marschtafeln für den Vormarsch von vier Armeen aus der Linie Luxemburg—Saarbrücken, bzw. Zweibrücken gegen die Linien Metz—Diedenhofen und Pont à Mousson—Nancy, letztere Marschtafel mit ihren Zielpunkten Nomeny—Moyenvic einem Vorschlage aus der zweiten Hälfte Mai 1859 ähnlich.**) Auch im Mai 1870 werden wir dieser Marschrichtung und diesen Zielpunkten wieder begegnen;***) sie entsprachen der, wie erwähnt, bereits 1859 ausgesprochenen Ansicht Moltkes, daß die entscheidende Operationsrichtung auf Paris südlich an Metz vorüber über Nancy führe.

Standen die Franzosen hinter der Mosel, so sollten, wie Moltke 1867 annimmt, zwei Armeen, „acht Korps, drei Meilen Front, zwei Echelons tief" in der Front angreifen, eine Armee bei Buß über die Mosel gehen und den Angriff in der Flanke unterstützen.

Moltke nahm angesichts der Möglichkeit, bald auf den versammelten Feind zu stoßen, für einige Tage die „Kalamität" der engsten Versammlung beim Vormarsch mit in Kauf, die „erste Linie" sollte „morgens früh", „die zweite nachmittags" aufbrechen; er geht sogar weiter und nimmt für Armeen von acht bis neun Korps selbst drei Echelons an. „Am folgenden Tage kann im Falle einer Schlacht selbst ein drittes Korps mittags als Reserve herangelangen".†) Jedenfalls zieht Moltke die größere Tiefe der größeren Front vor, wenn er die Wahl hat. Dieser Auffassung ist er auch im Mai 1870 treu geblieben.

In dem hier 1867 im Westen zwischen Saar und Mosel in Frage

---

*) An General v. Hartmann, 1867, anscheinend 17. 5.

**) Militärische Korrespondenz 1859, Nr. 19.—Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 7.

***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 20.

†) Taktisch-Strategische Aufsätze, S. 247. Bemerkungen von 1867 zu einem Aufsatze des Obersten Veith.

kommenden Gelände war ein Marsch in mehreren Echelons ganz unbedenklich. anders lagen die Verhältnisse beim Aufmarsch 1866; hier hätten, eine Zusammmlung der ganzen Armee in der Lausitz vorausgesetzt, die vorderen Divisionen bei einem Zusammenstoß mit dem Feinde durch die in zwei und drei Tagesechelons folgenden keine Unterstützung gefunden, weil das Gebirgsgelände die Entwicklung hinderte. Ein Einmarsch in breiterer Front erschien daher geboten, denn sonst wäre aus der Anhäufung großer Massen in der Tat eine „Kalamität" entstanden, die eben nur gerechtfertigt und, wie Moltke 1867 annimmt, geboten erscheint, wenn sie unmittelbar zur Schlacht führt. Allerdings ist der General auch in dieser Beziehung kein Vertreter starrer Grundsätze, vielmehr erweist er sich in allen Vorschlägen keineswegs als unbedingter Anhänger des Anmarsches zur Schlacht in getrennten Kolonnen, er ist vielmehr der Vertreter der Formation, die ihm nach Abwägung aller Verhältnisse als die zweckmäßigste erscheint.

Unschwer erkennt man in den vier Armeen des Jahres 1867 die 1870 gebildeten drei Armeen und die Reserve wieder: in beiden ist Aufgabe der Ersten und Dritten die Sicherung der mittleren (1867 der Zweiten und Vierten) nach den Flanken, insbesondere Aufgabe der Ersten, beim Vormarsch auf Nancy, die Sicherung gegen Metz, Aufgabe der Dritten, sowohl beim Vorgehen auf Metz—Diedenhofen wie auf Nancy, die Deckung gegen Straßburg und das Elsaß.

Hatten 1859 die Lücken des Eisenbahnnetzes auf dem linken Rheinufer die Ausschiffung aller Korps hinter dem Rhein und Main sowie den Fußmarsch von dort zur Versammlung an der Saar notwendig gemacht, so waren 1867 diese Mängel wenigstens teilweise beseitigt und konnten Truppen auch über den Rhein hinaus transportiert und nahe der Grenze ausgeladen werden. Jetzt bildete bereits die Saarlinie das Ziel des ersten, die Mosel—Seillelinie das des zweiten strategischen Aufmarsches in den Entwürfen Moltkes, falls es nicht vorher, zwischen Saar und Mosel, zur Schlacht kam. Immerhin bedurfte der Ausbau der Eisenbahnen der fortgesetzten Aufmerksamkeit und Förderung durch den Leiter des Preußischen Generalstabes.

Die Wichtigkeit, welche Moltke ihnen beilegte, spricht sich am deutlichsten darin aus, daß er Mitte Mai 1867 „eine größere Sicherung für uns" in deren „beschleunigterem Fortbau" sah, „als in allen fortifikatorischen An-

lagen."*) Keineswegs entsprach das hauptsächlich in Frage kommende Eisenbahnnetz östlich des Rheins, insbesondere „die Kommunikation von der Mitte nach dem Westen der Monarchie", den Anforderungen, die der Generalstab stellen mußte, um den Aufmarsch rasch zu bewirken. Bis zum 30. Mobilmachungstage konnten durch Fußmarsch drei, mit der Bahn vier Armeekorps nach dem Rhein geschafft werden, die übrigen sechs aber erst nach diesem Zeitpunkte zum Transport gelangen. Noch immer waren nämlich die bereits 1859 von Moltke geforderten Bahnstrecken**) nicht völlig ausgebaut, und wenn es sich jetzt 1867 auch nur noch um fehlende 20 Meilen dabei handelte, so wären doch damit endlich fünf selbständige Linien gewonnen worden, „ein Vorteil, der bei eintretendem Kriege durch Millionen nicht aufgewogen werden kann, denn es würde dann möglich sein, binnen vier Wochen den Aufmarsch der Armee im wesentlichen zu beenden".

Jedenfalls waren nach Moltkes Ansicht (Juli 1867) die für die Landesverteidigung verfügbaren Mittel „vorerst am besten auf den Ausbau der strategisch wichtigsten Schienenwege zu verwenden", nicht aber etwa für verschanzte Lager (Saarlouis), die „überhaupt den großen Mangel haben, daß die Anwesenheit eines Heeres niemals verbürgt werden kann, und daß sie in Abwesenheit desselben schwach sind"; auch fällt bisher „in den Kriegsannalen die Geschichte der verschanzten Lager meist mit der der Kapitulation zusammen".***)

Noch 1859 hatte Moltke von den Vorzügen verschanzter Lager gesprochen und war für die Anlage eines solchen zum Schutz der Preußischen Hauptstadt eingetreten. Schon 1861 hält er es indessen für besser, „30 Millionen und 50 000 Mann auf die nachhaltige Verteidigung des Rheins, der Elbe, Weichsel und Oder gegen Frankreich und Rußland zu verwenden, als auf die lokale Verteidigung von Berlin, das nur gegen Österreich exponiert" sei.

Unter Hinweis auf das Schicksal von Pirna und Ulm, also ähnlich wie 1867, sagt er sechs Jahre vorher: „Verschanzte Lager sind für kleinere Armeen, wenn eine zweite Armee im Felde steht, deren Ankunft zu erwarten ist, um sie wieder zu befreien. Die Hauptmacht muß sich die Freiheit wahren,

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 8. An Roon. 15. 5. 1867.
**) Vgl. S. 10.
***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 9. An Roon. 6. 7. 1867.

zu manövrieren und zu schlagen, wo sie will";*) und Ende 1863: „Eine Armee, die sich in ein verschanztes Lager wirft, ist eine solche, die zunächst gar nicht schlagen will, sie sucht vor allem Ruhe und Verstärkung. Wirklichen Schutz findet eine Armee aber nur hinter einem von einer Festung beherrschten Terrainabschnitt. Nur dort kann sie den Zuzug ihrer Verstärkungen abwarten, ohne sofort umgangen zu werden."**)

Anfang Juli 1867 tritt Moltke jedenfalls entschieden gegen eine Erweiterung der Festung Saarlouis auf; gleichzeitig aber gibt er der Überzeugung Ausdruck, daß wir zum Vormarsch über die Saar überhaupt keiner Festung bedürfen.

Die Erfahrungen des letzten Krieges hatten Moltke in der von Übernahme seiner Stellung an wiederholt betonten Forderung bestärkt, die Zahl der Festungen im allgemeinen auf das Notwendigste zu beschränken: „Je stärker die Feldarmee ist, um so weniger Festungen sind nötig."***) In diesem Sinne wirkte er auch in den Jahren zwischen 1866 und 1870.

Trotz Beilegung der Luxemburger Frage dauerten im Sommer 1867 die Rüstungen in Frankreich fort, mit gespannter Aufmerksamkeit vom Preußischen Generalstabe verfolgt, dessen Chef Anfang September von Creisau aus dem Ministerpräsidenten über sie Aufklärung gibt.†) Moltke kommt zu der Überzeugung, daß der Französische Imperator trotz aller Bemühungen, die Kriegsbereitschaft seines Heeres zu heben, in diesem Herbst keine kriegerische Aktion wagen darf, hauptsächlich deshalb nicht, weil er anscheinend die erstrebte Österreichisch-Süddeutsche Allianz bei dem Zusammentreffen mit dem Österreichischen Kaiser in Salzburg nicht erlangt hat. Beachtenswert ist, daß Moltke sich damals über die Ausdehnung des voraussichtlichen Kriegsschauplatzes noch keine rechte Vorstellung machte, hält er doch die bei Belfort gemeldeten Festungsarbeiten „als für uns ganz irrelevant", und glaubt er doch, sie würden voraussichtlich „keine Rolle spielen". Andererseits sah der Generalstabschef im September 1867 richtig voraus, daß der Französischen Flotte schwerlich eine hervorragende Rolle im nächsten Kriege zufallen würde, denn „außergewöhnliche Kraftleistungen können leicht dahin führen, das Mißtrauen anderer „sonst

*) Kriegsarchiv des Generalstabes, 8. 6. 1861.
**) Kriegsarchiv des Generalstabes.
***) Akten der Zentralabteilung des Generalstabes, 1867.
†) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 10.

dem Konflikt sich vielleicht fernhaltender Seemächte zu erregen". Mit der Möglichkeit feindlicher Operationen zur See und des Versuches, an unseren Küsten zu landen, hatte sich Moltke, wie erwähnt wurde, bereits 1859 beschäftigt.*) Schon damals war er zu dem Resultate gekommen, daß die Hauptoperationen unseres Nachbarn gegen uns immer zu Lande geführt werden würden, denn man wird sich nie auf die See basieren, solange man eine Landbasis hat. Nebenoperationen wären aber zu erwarten.

1860 beschäftigt sich Moltke mit einer Landung der Franzosen an unserer Ostseeküste oder an der Elbe. Auch in diesem Jahre kommt er zu dem Ergebnis, daß die Franzosen, selbst im Verein mit den Dänen, durch ein Landungskorps nichts erreichen werden.

Die maritimen Rüstungen Frankreichs im Jahre 1867 veranlaßten ihn aber doch, die in dem Schreiben an den Grafen Bismarck nur gestreifte Frage eingehend zu erörtern und sich mit der Landung von 100 000 Franzosen an der Preußischen Küste und deren Offensive gegen Berlin erneut zu beschäftigen, zumal letztere vielfach befürchtet wurde. Moltke hält sie für ganz unwahrscheinlich, ja unmöglich; er ist vielmehr der Überzeugung, daß eine Landung nur mit geringen Kräften möglich sei und dann den Feldzug nicht entscheiden könne, sondern den Franzosen erhebliche Nachteile verursachen werde. Wir dürften uns aber natürlich nicht auf eine bloß passive Verteidigung beschränken, für die Aktion müßten außer der Flotte noch Feldtruppen hinzutreten. Eine wesentliche Unterstützung böten Telegraph und Eisenbahn, deren Ausbau Moltke befürwortet.**)

Im November 1867 ist er bei Erwägung des Eintritts kriegerischer Verwicklungen mit Frankreich im kommenden Frühjahr der Ansicht, daß, angesichts der zweifelhaften Haltung Dänemarks, jedenfalls das halbe IX. Armeekorps gegen eine feindliche Landung in der Flankenstellung von Sonderburg—Düppel zurückgelassen werden müsse.***) „Ein Dänisches Heer, selbst durch

*) Vgl. S. 21. Bemerkenswert ist, daß Moltke sich damals Notizen zur Anlage von Küstenwerken nach den Instruktionen Napoleons I. machte. (Mémoire sur la défense des frontières maritimes de la France.)

**) Es fehlten noch die Linien Danzig—Köslin, Alt-Damm—Swinemünde, Lübeck—Eutin, Hamburg—Cuxhaven, Hamburg—Bremen. Befestigung der Norddeutschen und Preußischen Küste. Kriegsarchiv des Generalstabes.

***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 12.

Schwedische und Englische Hilfstruppen verstärkt, wird durch 15 000 oder 20 000 Mann in Sonderburg an allem Vorrücken nach Holstein verhindert werden."*)

Gegen Österreich, das im Mai 1867 wegen voraussichtlicher Verpflichtungen im Orient nicht mehr in Rechnung gezogen worden war, will Moltke jetzt im Spätherbst 2½ Korps bei Görlitz (I., ½ IX.) und Neiße (VI. aufstellen; natürlich konnte es sich hier bei so geringen Kräften nur um Defensivmaßnahmen handeln. Die Absichten des Generalstabschefs gegenüber Österreich vom Januar und November stehen demnach in schroffem Gegensatz: am Anfang des Jahres Offensive mit der Hauptmacht von Schlesien auf Wien, dann erst gegen die Franzosen, am Ende nur die notwendigsten Defensivmaßnahmen gegen Österreich, aber sofortige Offensive gegen den westlichen Nachbarn.

Moltke geht jetzt mit zehn Korps gegen Frankreich offensiv vor, dessen Armee wir voraussichtlich bereits zwischen Blies und Seille begegnen würden. Erinnerten im Mai 1867 Richtung und Zielpunkte des Vormarsches an die Absichten vom Mai 1870, während das Aufmarschgebiet verschieden ist, so tritt jetzt im Herbst 1867 eine auffallende Ähnlichkeit mit dem 1870 tatsächlich stattfindenden Aufmarsch und mit dem am 9. August**) von Moltke angeordneten Vormarsch der Armeen hervor. 1867 sollte die Erste Armee (VII., VIII.) von Tholey—St. Wendel über Kreuzwald und Füllingen, die Zweite (III., IV., Garde) und Dritte (II., XI., X.) aus der Pfalz (1870 die Zweite Armee) über Saarbrücken—St. Avold—Han, bezw. Saargemünd—Püttlingen—Baronweiler vorgehen, die Vierte Armee (V., XII.) (1870 Dritte Armee)***) aber diese Offensive von Landau aus gegen Straßburg decken und sich eventuell der Hauptarmee nähern. Wie im Mai desselben Jahres, soll der Vormarsch in engster Konzentration in drei Echelons erfolgen, auf den Chausseen vornehmlich die Artillerie, auf Nebenwegen die Kavallerie und teilweise wenigstens die Infanterie. Die Armeen ständen dann am ersten Tage nach Überschreiten der Grenze drei, am dritten nur zwei Meilen von-

*) Akten der Zentralabteilung des Generalstabes.

**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 127.

***) Die Dritte Armee erhielt 1870 am 9. August die Vormarschrichtung Saarunion—Dieuze.

einander entfernt. An jedem Tage könnten auf dieſe Weiſe 250 000 Mann zur Schlacht entwickelt werden, ſei es, daß die Franzoſen in der Front Widerſtand leiſteten oder von der Flanke, der Nied oder Seille aus, zum Angriff ſchritten; in dieſem letzteren Falle würde unſere Vierte Armee (V., XII.) dem Feinde in die Flanke fallen, unſere Überlegenheit mit mehr als 300 000 Mann demnach noch zweifelloſer ſein. Auf alle Fälle ſollen die von der Seille vordringenden Franzoſen, ſei es, daß deren Hauptkräfte von der Straßburger Armee noch getrennt oder ſich mit ihr bei Saarburg vereinigt haben, „von Paris ganz ab“ nach Süden gedrängt werden. Hiermit erhalten wir eine Aufklärung der im Mai von Moltke nicht näher erläuterten Abſicht eines „ſüdlichen“ Abdrängens. Moltke neigte übrigens bereits 1859 dazu, eine Flankenſtellung der Franzoſen im Süden unſerer Vormarſchlinie anzunehmen, wenn ſie ſich überhaupt zu einer ſolchen entſchloſſen: „Undenkbar iſt die Aufſtellung bei Luneville nicht. Sie lenkt den Angriff von Paris ab, hat den Rückzug auf Dijon und zwingt zur Einſchließung von Diedenhofen, Metz, Straßburg und der kleinen Feſtungen im Rheintal“.*) 1860 läßt er dieſe Stellung erkunden.

Beachtenswert iſt, daß Moltke 1867 eine Zurückverlegung des Aufmarſches an den Rhein ernſtlich ins Auge faßt, falls die Avantgarden die Linie Neunkirchen—Wittlich nicht halten könnten; ſchon 1863 hatte er, wie bereits ausgeführt wurde,**) an der Möglichkeit einer Verſammlung ſo nahe der Franzöſiſchen Grenze ſtark gezweifelt. So zieht er auch jetzt 1867, trotz vorwiegend offenſiver Abſichten, in ſeiner Art, die ſtets auf alles gefaßt iſt, ein defenſives Verhalten der Preußiſchen Streitkräfte in der Pfalz, entweder in der Gegend von Homburg an der oberen Blies, 125 000 Mann am 30. oder 32. Tage (III., IV. — im Anmarſch XI., II. —; gegen Straßburg V., XII. —; gegen feindliche linke Flanke VII., VIII.) oder in Höhe von Kaiſerslautern 200 000 Mann am 32. Tage, durch Garde und X. am 34. verſtärkt, in Erwägung, denn „vermögen wir nicht den franzöſiſchen Rüſtungen einen Vorſprung abzugewinnen, ſo wird um die Zeit des 25. (Mobilmachungstages) den Offenſivoperationen des Gegners entgegenzuſehen ſein“. Eigenen Defenſivabſichten begegnen wir in faſt allen Denkſchriften Moltkes während der folgenden

*) Bemerkung zu einer Arbeit des Oberſtleutnant Peterſen. Juni 1859.

**) Vgl. S. 88/89. Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 5.

Jahre, und noch am 3. August 1870, nach Beginn des Feldzuges, faßte er eine Aufstellung der Zweiten Armee hinter der Lauter ins Auge, bei der das Eingreifen der Ersten in die Schlacht genau wie im November 1867 gedacht war.

Auch Moltkes Briefe legen Zeugnis dafür ab, daß ihn die Kriegsfrage andauernd beschäftigte. Am 24. Januar 1868 schreibt er:*) „Ich glaube nicht, daß die inneren Schwierigkeiten, auf die er (Napoleon) stößt, den Frieden sichern. Im Gegenteil, nur wenn er sich nicht anders zu halten weiß, wird er das va banque eines Krieges spielen. Eine bessere Garantie ist, daß Frankreich allein zu schwach dazu und Österreich nicht fertig ist." Wie er im Jahre 1862 bereits prophetisch ausgesprochen hatte, daß Deutschland durch Gewalt geeinigt werden müsse, so sagt er auch jetzt: „Ohne äußeren Zwang kommt so etwas nicht zustande, und früher oder später werden wir den Kampf darum zu bestehen haben."

Im März 1868 erwog der Generalstabschef die Folgen eines strategischen Überfalls durch die Franzosen; sie konnten am 20. Tage mit 70 000 Mann den Rhein erreichen, fänden aber dort, abgesehen von den linksrheinischen Garnisonen, die sich fechtend zurückzögen, und den Garnisonen am Rhein, unser XI., IV., V. Korps und dürften nicht wagen, den Strom zu überschreiten. Wir würden dann unsererseits die Offensive von Cöln, Coblenz, Mainz und event. Mannheim ergreifen. „Der Rückschlag würde eintreten", denn die Franzosen wären auch dann noch weit entfernt, mit ihrem Aufmarsch fertig zu sein. Die Möglichkeit eines strategischen Überfalls brachte Moltke im April auch dem Ministerpräsidenten gegenüber zur Sprache,**) als dieser die Ansicht des Generalstabschefs erbat, ob in der Tat in Frankreich eine ausgesprochen kriegerische Stimmung augenblicklich herrsche. Moltke glaubte nicht recht an eine besondere Veränderung der Lage, denn man sei in Frankreich seit anderthalb Jahren im Rüsten. Wenn aber Preußen mobil mache, dann verlangte er, daß die ganze Armee mobil werde. Die Erfahrungen von 1859 und 1866 waren allerdings schwerwiegend genug, um rechtzeitig einer Wiederholung halber Maßregeln nach Möglichkeit vorzubeugen.

Die Lage blieb nach wie vor ernst. Am 7. Mai 1868 hatte Moltke in

*) Denkwürdigkeiten 4, S. 188/189. An Adolf v. Moltke.

**) Im Auftrage Moltkes mündlich durch Graf Wartensleben. Akten der Zentralabteilung des Generalstabes.

Gegenwart von Bismarck, Podbielski und Treskow beim Könige Vortrag über die „Kriegseventualitäten“ und über die Teilnahme der Süddeutschen am Kriege. Es folgte am 13. Mai eine Besprechung des Leiters des Preußischen Generalstabes mit den Militärbevollmächtigten von Bayern und Württemberg über die Verwendung ihrer Kontingente.

Als Vorbereitung hierfür darf eine Denkschrift Moltkes vom April 1868 angesehen werden,*) die im wesentlichen die Vorschläge vom November 1867 wiederholt, aber auf die Unterstützung durch die Süddeutschen Truppen eingeht. Der General kann auch hier nur auf die Ansicht zurückkommen, die er von Übernahme seiner Stellung an immer wieder hervorgehoben hatte: „Süddeutschland wird am vollständigsten geschützt durch eine Offensive mit allen Kräften tief nach Frankreich hinein“.

Die Süddeutschen sollen im Falle ihrer Teilnahme zur Vierten Armee — 1870 Dritten — stoßen, die sich auf der Linie Neustadt—Landau versammelt. Die Erste Armee konzentriert sich gegen Wittlich, die Zweite auf der Linie Homburg—Zweibrücken; ihr folgt die Dritte als Reserve mittelst Fußmarsches. Der Vormarsch wird entweder am 22. Tage mit 280 000 oder am 30. mit 430 000 Mann angetreten. Veranlaßt ein Vormarsch der Franzosen von Straßburg auf Ulm die Süddeutschen zur Verteidigung ihres eigenen Gebiets, so werden die vier Norddeutschen Armeen inzwischen von Mainz nach Nancy gehen und hierdurch die Franzosen zur Umkehr zwingen.

Bemerkenswert ist die Absicht Moltkes „so ziemlich alle unsere Kräfte gegen den einen Feind zu wenden“. Österreichs „unfertige Zustände, die Abneigung Ungarns und die Haltung Rußlands“ lassen ihn „mit einiger Gewißheit darauf rechnen, daß wir es nur mit Frankreich allein zu tun haben“. Das VI. und IX. Korps sollen zwar vorläufig gegen Österreich und zum Schutz der Küsten zurückbleiben, aber später nachgezogen werden. Moltke scheut sich also, wie 1866, nicht, das Land von Feldtruppen zu entblößen, um bei der Hauptentscheidung so stark wie möglich zu sein. Diese sucht er ausgesprochener wie im Spätherbst des vorangegangenen Jahres mit allen vier Armeen; denn während dort als Aufgabe der linken Flügelarmee die Deckung gegen Straßburg zugewiesen, ihre Heranziehung aber nur für bestimmte Fälle

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 14.

in Aussicht genommen wurde, sagt er jetzt: „Die Vierte Armee folgt als linkes Echelon der Vorwärtsbewegung unserer Hauptkräfte."

Selbst wenn die Französische Armee von Straßburg gegen unseren linken Flügel vorstößt, sollen die Hauptkräfte sich auf die Defensive beschränken, bis der Angriff abgeschlagen ist, dann aber alle vier Armeen die Offensive wieder ergreifen. Eine Teilung der Kräfte soll nur stattfinden, wenn die Franzosen früher versammelt sind und von Straßburg aus den Oberrhein überschritten haben.*)

Mitte Mai hält Moltke „die Situation für sehr ernst". „La France s'ennuie! und um sich zu amüsieren, muß Europa in Brand gesteckt werden. Einen auf so frivole Weise hervorgerufenen Krieg, ohne Veranlassung und ohne Zweck, der an Louis XIV. und seinen Louvois erinnerte, sollte man im neunzehnten Jahrhundert für unmöglich halten, und doch stehen wir vielleicht unmittelbar davor. Alles hängt von dem Entschluß eines unschlüssigen Mannes ab, der die nationalen Leidenschaften fortwährend und absichtlich anstachelt, in einer Weise rüstet, daß das Land das Budget auf die Dauer nicht ertragen kann, der nicht abrüsten kann, ohne in der öffentlichen Meinung, besonders der Armee zugrunde zu gehen, und der diese Armee auf die Schlachtbank führen muß, um sie wieder los zu werden."**) Im Oktober 1868 hoffte Moltke durch eine Kur in Wildbad zu allem gestärkt zu werden, „was das nächste Frühjahr bringen kann. Vielleicht hat unser alter König noch eine harte Probe zu bestehen; indes steht zu hoffen, daß der gesunde Menschenverstand über den Hochmut unserer Nachbarn siegt. Man muß es Gott anheimstellen".***) Von Wildbad aus besuchte Moltke die Bayerische Pfalz.†)

Seine Auffassung vom April 1868, daß wir es voraussichtlich mit Frankreich allein zu tun haben würden, dauerte nicht lange. Aufzeichnungen von 1868, die er im Januar und März 1869††) einer Durchsicht unter-

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 14.

**) Denkwürdigkeiten 5, S. 87. An Fritz v. Moltke. 14. 5. 1868.

***) Denkwürdigkeiten 5, S. 65. An Magdalena Bröker geb. v. Moltke. 12. 10. 1868.

†) Denkwürdigkeiten 6, S. 472. An Auguste v. Burt geb. v. Moltke. 4. 10. 1868.

††) Nach Aufzeichnungen des Generals v. Zastrow hat Moltke im März 1869 dem General v. Goeben seine Ansichten über einen Operationsplan im Falle eines Krieges mit Frankreich mitgeteilt. Moltke will angeblich im Fall der Neutralität Belgiens vier bis fünf Korps im südlichen Teil der Rheinprovinz, vier bis fünf im südlichen Teil der Pfalz,

zog,*) ziehen wiederum die Teilnahme Österreichs in Betracht. Die Wiederaufnahme des Kampfes von 1866 mit dem südlichen Nachbarn hat Moltke auch sonst stetig im Auge. Generalstabsreisen und taktischen Aufgaben der Jahre 1867 bis 1870 liegen entweder die Kriegslagen aus dem Jahre 1866 oder Operationsabsichten vor 1866 oder aber für den Zukunftskrieg geplante Operationen (1869) zu grunde.**) Mit dem westlichen Gegner beschäftigen sich nur wenige taktische Aufgaben, umsomehr aber Erkundungsaufträge.

Moltkes Absichten in der Denkschrift von 1868/69 sind im großen und ganzen dieselben wie im November 1867, Defensive gegen Österreich, Offensive nach Westen; für die Küsten sind drei Landwehr- (einschl. mobiler Garde-Landwehr-) und die 17. mobile Infanterie-Division bestimmt. Die Aufstellung der zur Defensive bestimmten Truppen [VI. Neiße—Frankenstein; 1. Division Görlitz, I. (ohne 1. Division), II. sowie zwei Landwehrdivisionen Dresden] gleicht der von 1866 in kleinem Rahmen. Die Österreicher marschieren voraussichtlich mit den Hauptkräften von Böhmen auf Berlin, das die Görlitzer Division direkt, die Dresdener Korps von der Elbe aus indirekt verteidigen; Österreichische Nebenabteilungen stehen gegenüber unserem VI. Korps sowie Russischen (Czenstochau) und Bayerischen (Passau bezw. Inn-Salzach) Kräften. Moltkes Erwägungen gipfeln in dem Satze: „Österreich kann nicht gleichzeitig

---

die Süddeutschen auf dem rechten Rheinufer, im Fall ihrer Teilnahme, versammeln, drei Korps gegen Österreich stehen lassen. Ist Belgien nicht neutral, so wollte Moltke den Hauptangriff der Norddeutschen Truppen von Brüssel—Namur auf dem kürzesten Wege gegen Paris führen. Letztere Absicht wäre allerdings ganz im Sinne von Clausewitz gewesen, doch findet sich in den Moltkeschen Niederschriften aus dieser Zeit nirgends ein weiterer Beleg dafür, daß er wirklich jenen Gedanken noch erwogen hat.

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 16.

**) Generalstabsreisen: 1867. Lage vom 20. Juni 1866. Die Österreichische Nordarmee stößt durch das Glatzer Gebirge gegen die Preußische Zweite Armee hinter der Neiße vor.

1868. Lage vom 30. Juni 1866 auf dem westlichen Kriegsschauplatz: Falckenstein bei Eisenach gegen Süddeutsche.

1869. Österreicher stoßen mit Hauptmacht gegen Berlin vor, halten mit Nebenheer Schlesien in Schach. Vgl. Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 18. Denkschrift vom Winter 1868/69.

Taktische Aufgaben: 1868. Abwehr des Vordringens der Franzosen gegen die Rheinfestungen. Vordringen feindlicher Kräfte von Süden gegen Berlin soll Hauptmacht in Schlesien zwingen, zum Schutz der Hauptstadt zu detachieren.

1869. Westkorps von Frankfurt a. M. auf Erfurt.

1870. Südarmee gegen Berlin.

die Russen beobachten, in Schlesien, in der Lausitz und in Bayern angriffsweise vorgehen. Es wird in einer dieser Richtungen schwach sein, und dort werden wir die Offensive ergreifen und so das bedrängte Nebenheer degagieren". Sollten z. B. die Österreicher wider Erwarten gegen Schlesien offensiv werden, so will Moltke*) „von Dresden und Görlitz aus 80 000 Mann gegen Rumburg zu konzentrieren und offensiv gegen den im nördlichen Teil von Böhmen verbliebenen Gegner vorgehen . . . ., ein Sieg würde Schlesien sogleich degagieren und im Falle eines Unglücks oder dem aus Schlesien erheblich verstärkten Feind gegenüber verbliebe uns der Rückzug um das Pirnaer Sandsteingebirge herum an die Elbe, wodurch der status quo ante ungefähr hergestellt, jedenfalls aber Zeit gewonnen wäre".

Beim Kriegsfall mit Frankreich allein stehen dem Generalstabschef jetzt 1868 sechs durchgehende Eisenbahnlinien zur Versammlung in der Bayerischen Pfalz und im angrenzenden Teile des südlichen Preußischen Rheinlandes zur Verfügung. Es ist entschieden ein Fortschritt zu verzeichnen, der nicht zum geringsten Teil den unermüdlichen Bemühungen Moltkes seit 1857 zu danken ist: durch Ausbau des Eisenbahnnetzes und zweckmäßige Anordnung der Transporte den Aufmarsch zu beschleunigen; ist ihm doch „die beschleunigte Versammlung der Armee die wirksamste Verteidigung".**) Versammlung und Einteilung der Armeen lassen sich wieder auf die vom April 1868 und November 1867 zurückführen: Erste (rechte Flügel-) Armee (VIII., VII.) um Wittlich; Zweite (Haupt-) (III., IV., X., G.) bei Neunkirchen—Homburg; Dritte (linke Flügel-) (V., XI. event. zwei Süddeutsche) bei Landau; Vierte (Reserve-) (IX. [18. Infanterie- und Hessische Division], XII., event. I., II., VI.) vorwärts Mainz. Die Küsten verteidigen vier Landwehr- und die 17. Infanterie-Division. Die Armeeinteilung nähert sich demnach immer mehr der schließlich 1870 tatsächlich eingetretenen. Unter allen Umständen rechnet Moltke zur Offensive auf 300 000 Preußische Kombattanten, unter günstigen Umständen auf 500 000. Die Versammlung der Armee ist dank den besseren Eisenbahnverbindungen im Vergleich zu den Vorschlägen vom April wesentlich früher beendigt (zum Teil aber ohne Trains): die Erste Armee am 16. und 17. Tage, die Zweite am 19. (im April am 22.), die

*) Generalstabsreisen 1869. Akten der Zentralabteilung des Generalstabes.
**) Akten der Zentralabteilung des Generalstabes. 15. 4. 1868.

Dritte am 18., die Vierte am 20., letztere bei Marnheim. Hier kann an diesem Tage die Defensivschlacht mit voraussichtlicher Überlegenheit unter Heranziehung der beiden Flügel-Armeen angenommen werden oder aber die Vierte Armee trifft, bei sofortiger Offensive, am 21. unmittelbar hinter der Zweiten ein, und 300 000 Mann gehen am 22. über die Grenze offensiv vor.*)

Auch wenn die Franzosen durch Belgien vorgehen, soll die Versammlung in der Pfalz nicht wesentlich unterbrochen werden; Moltke will dann den ersten Aufmarsch in der Linie Coblenz—Trier—Luxemburg bewerkstelligen und von dort „konvergierend auf Lüttich" vorstoßen.

VII., VIII. Korps erreichen am 15. Tage Stadtkyll als Avantgarde, die Zweite Armee vom 18. bis 21. Luxemburg—Trier, XI., XII. Korps sowie die 18. Infanterie-Division bis zum 18. Coblenz, V. Korps und Darmstädter Division bis zum 20. Zell an der Mosel. In etwa vier bis fünf Märschen, bis zum 26., sollen 308 000 Mann „in engster Vereinigung in der Gegend Malmedy—Montjoie zum Vorrücken gegen Lüttich vereinigt sein". Ähnlich wie hier bildet Moltke bereits im Herbst 1867 eine Avantgarde der Armee aus der 5. und 16. Division, die den Aufmarsch zu decken hat. Zur Aufklärung aber verwendet er jetzt 1868 gegen die Moselstrecke Diedenhofen—Nancy „eine durch Infanterie unterstützte Rekognoszierung durch vier Kavallerie-Divisionen". Auf die strategische Verwendung der Kavallerie bei Beginn der Operationen weist Moltke bereits 1859 hin.**) Er ist darin seiner Zeit weit voraus oder vielmehr er hat die Lehren der Napoleonischen Feldzüge nicht vergessen. Napoleon mußte sein Vorbild sein, denn „kein Feldherr neuerer Zeit hat von einer an und für sich minder vorzüglichen Reiterei größeren Nutzen zu ziehen gewußt als Napoleon I.".***) Wenn trotzdem im Feldzuge 1866 die Kavallerieverwendung viel zu wünschen übrig ließ, so ist die Schuld dafür keineswegs bei Moltke zu suchen. Wohl ist Moltke aller Wahrscheinlichkeit nach die Bildung des Kavalleriekorps bei der Ersten und der Division Hartmann bei der Zweiten Armee mit zu verdanken,†) Einfluß auf die Verwendung der Waffe besaß der Generalstabschef indes nicht. Den Führern

*) Alle Trains sind erst am 23. oder 24. Tage eingetroffen.

**) Bemerkungen zu einer Arbeit des Oberstleutnants Petersen.

***) Taktisch-Strategische Aufsätze. Memoire über die Erfahrungen von 1866, S. 110.

†) Mitteilung des Generals v. Verdy. Vgl. Taktisch-Strategische Aufsätze. Vorwort S. XVI.

lag die Kavallerieverwendung damals noch nicht im Blute; es fehlte ihnen „weniger an Fähigkeiten als an Selbstvertrauen".*) Es fehlte vor allem aber „der richtige Murat".**) Moltkes Bestreben nach dem Kriege ging zunächst dahin, die gewonnenen Erfahrungen auch der Armee nutzbar zu machen. Er will die Kavallerie in Massen verwenden beim „Avantgardendienst der Armee im großen, also beim Einrücken in Feindesland, bei der Entscheidungsschlacht und bei der Verfolgung".***) Nur für diese besonderen Zwecke will er die Kavallerie-Divisionen zu Korps vereinigen, im übrigen sollen sie getrennt bleiben. Wie Napoleon der Reiterei Murats „zur Aufklärung oder Verfolgung" stets eine oder mehrere Infanterie-Divisionen zuteilte, die „der Kavallerie unmittelbar auf dem Fuße folgten", so gibt Moltke hier 1868 den vier Kavallerie-Divisionen Infanterie mit. „Denn stieß die vorangehende Reiterei Murats auf feindliche Infanterie, so hat sie nur dann Erfolg gehabt, wenn diese sich ohne inneren Halt befand, sonst mußte zu ihrer Überwältigung erst das Eintreffen der Französischen Infanterie abgewartet werden".

Je weiter die Zeit vorschritt, umso fester war General v. Moltke davon überzeugt, daß der nächste Krieg eine gleichzeitige Abrechnung mit Frankreich und mit Österreich bringen würde. Wenigstens rechnet er in einem Operationsentwurf vom Winter 1868/69, der auch für 1870 gültig blieb und den er noch im Juli dieses Jahres einer Durchsicht unterzog,†) mit einer „entschieden feindlichen oder mindestens zweifelhaften Haltung Österreichs" und stellt daher eingehende Erwägungen über einen Krieg mit Frankreich allein gar nicht an. Die operativen Absichten sowie die Kräfteverteilung gegen beide feindliche Armeen sind im Vergleich zu den vorangegangenen Aufzeichnungen von 1868/69††) im wesentlichen unverändert geblieben: Defensive mit drei Korps und zwei Landwehr-Divisionen sowie zwei Kavallerie-Divisionen — diese sind hinzugekommen — gegen Österreich, Offensive mit zehn Korps und möglicherweise den Süddeutschen gegen Frankreich; gegen Österreich steht jetzt bei Görlitz

*) Taktisch-Strategische Aufsätze, S. 108. Memoire Moltkes über die Erfahrungen von 1866.

**) Ausdruck Moltkes in Bemerkungen zu einer Arbeit Verdys über Napoleonische Kavallerie.

***) Bemerkung zur Arbeit Verdys, 1868. Ähnlich in den „Verordnungen für die höheren Truppenführer vom 24. Juni 1869".

†) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 18.

††) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 16.

nur eine Kavallerie-Division, während bei Dresden zwei volle Armeekorps mit der Landwehr und der anderen Kavallerie-Division vereint sind. Die Stärke der Russen bei Czenstochau wird auf 18 Infanterie- und zwei Kavallerie-Divisionen geschätzt.

Der Operationsplan gegen Frankreich „besteht lediglich darin, die Hauptmacht des Gegners aufzusuchen und, wo man sie findet, anzugreifen". „Die Schwierigkeit liegt nur in der Ausführung dieses einfachen Plans mit sehr großen Massen." Moltke schreckt nicht davor zurück. Er sah in der möglichst geschlossenen Heranführung der verfügbaren Kräfte an den Feind die Vorbedingung für den Sieg. Bereits im Juni 1859*) ist sein Bestreben, vier Armeen derart zum Vormarsch anzusetzen, daß „in kürzester Zeit mit voller Überlegenheit eine Entscheidungsschlacht" herbeigeführt werde. Allerdings „erscheint das Zusammendrängen von 400 000 Mann auf einer Front von zwölf Meilen (Luxemburg—Saargemünd) bei Eröffnung einer Kampagne ungewöhnlich. Die Ernährung und Unterbringung wird schwierig sein. Allein es ist zu bedenken, daß auch die feindliche Hauptmacht wahrscheinlich nur zwei oder drei Märsche entfernt stehen wird (Metz oder Nancy) und daß daher die Schlacht unmittelbar bevorsteht, da beide Teile, wenigstens aber wir ein Interesse haben, sie zu suchen".**)

Dieser Auffassung vom Jahre 1859 ist Moltke auch zehn Jahre später in seinen Vorschlägen treu geblieben. Die Stärkeverhältnisse berechnet er im Winter 1868/69 auf anfangs 360 000 Deutsche (einschl. der Badischen und Württembergischen Division) gegen 250 000 Franzosen, „später eventuell" 386 000 Deutsche gegen 345 000 Franzosen (letztere einschl. Reserven); im Juli 1870 erstere einschl. sämtlicher Süddeutschen (70 000 Mann) auf etwa 400 000 gegen 250 000 Franzosen, dabei „behalten wir außerdem drei Armeekorps in Reserve".

„Es leuchtet ein, wie wichtig es ist, die Überlegenheit auszunutzen, welche wir gleich anfangs, allein schon in den Norddeutschen Kräften besitzen." Von den Franzosen nimmt Moltke auch hier an, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach von der Linie Metz—Straßburg mit Umgehung unserer starken Rheinfront gegen den Main vordringen werden, um Nord- und Süddeutschland

*) Militärische Korrespondenz 1859, Nr. 36.

**) Bemerkung zu einer Operationsarbeit des Oberstleutnant Petersen, Juni 1859.

zu trennen, mit letzterem ein Abkommen zu treffen und, basiert auf dasselbe gegen die Elbe vorzuschreiten. An ein unmittelbares Zusammenwirken der Franzosen mit den Österreichern glaubt er nicht, „sie haben ganz verschiedene Zwecke auf getrennten Kriegstheatern zu verfolgen, um erst schließlich das gemeinsame Ziel, die Niederwerfung der Preußischen Macht, zu erreichen."

Der Deutsche Aufmarsch kann jetzt noch schneller vor sich gehen als bisher, denn „unsere Mobilmachung ist bis in das letzte Detail vorbereitet . . ." Sicher sind wir aber deshalb natürlich nicht, daß die Franzosen doch „ohne vorher die Augmentation abzuwarten, mit rasch versammelten 150 000 Mann offensiv werden, was dem Nationalcharakter zusagen würde und in militärischen Kreisen besprochen worden ist". Indes würde eine derartige Invasion bereits am 14. Tage am Rhein Deutschen Kräften gegenüber zum Stehen kommen.

Bei ungestörtem Aufmarsch, rechnet Moltke 1870, können 300 000 Mann am 18. Mobilmachungstage an der Französischen Grenze zum Vormarsch bereitstehen, am 20. die Armeen mit allen Trains versehen sein. Die Aufstellung der vier Deutschen Armeen ist nur insofern gegen 1868/69 ein wenig verändert, als die des linken Flügels sich bei Landau und Rastatt versammeln soll; nur wenn „eine Französische Armee den Rhein bereits überschritten hätte und auf Stuttgart marschiert wäre", soll die Dritte Armee sich in zwei Märschen auf der Linie Pforzheim—Calw konzentrieren; „die Reservearmee bildet dann das linke Flügelechelon der Hauptmacht gegen Westen".

Anfang Mai 1870*) zieht Moltke bei einer Betrachtung über den Vormarsch der Armee gegen die Mosellinie nur die Norddeutschen Streitkräfte in Betracht. Wie im Jahre 1867 bereits beabsichtigt, marschieren die Zweite und Vierte Armee jetzt 1870 „in drei Hauptkolonnen und in zwei Echelons in Breite und Tiefe eines Marsches" zur Mosel, so daß „150 000 Mann nach dem Zentrum und selbst nach einem Flügel der ersten Linie in einem Marsch" versammelt werden können. Auch die Aufgabe der Flügelarmeen gegen Metz und Straßburg ist unverändert, die Dritte Armee soll eventuell der Zweiten links gestaffelt folgen; auf einen Angriff der Franzosen von Süden her ist auch hier von Moltke hingewiesen. Neu ist die Verwendung

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 20.

er „Avantgarde der Armee" beim Vormarsch. Ihre Aufgabe ist nicht nur genauer zu erfahren, wo wir den Feind zu treffen haben", sie muß der lrmee auch den „einen Tag sichern", den letztere braucht, um ihre Versamm- ung zur Schlacht zu bewirken. Die 5. Infanteriedivision und ein Kavallerie- orps von 76 Eskadrons bilden die Avantgarde „unter einem speziell dafür rnannten Kommandierenden. Die 6. Division folgt zur Unterstützung". 1867 ınd 1868/69 verwendet der General die Avantgarde der Armee nur zur Deckung des Aufmarsches; wohl sendet er 1869 vier Kavalleriedivisionen ›urch Infanterie verstärkt zur Aufklärung gegen die Mosellinie vor, hier, 1870 aber geht die Heeresavantgarde dem Vormarsch auf Paris voraus: „Die Kavallerie kann mehrere Märsche über die Infanteriedivision hinaus vorgehen, ihre Stärke sichert ihre Rückkehr." Die Infanterie soll der Armee einen Marsch voraus sein.

Vorbildlich für Moltke in der Verwendung der „Avantgarde der Armee" ist zweifellos die Tätigkeit der Katzlerschen Avantgarde 1813 gewesen. Auf sie hatte er bereits 1858*) hingewiesen. Im Feldzuge 1866 allerdings war die Nachahmung der Zusammensetzung von „kombinierten" Avantgarden — letztere waren „gleichsam das Stichwort der Armee geworden" — nach dem Muster von 1813 nicht vorteilhaft gewesen. Moltke empfahl daher nach dem Kriege,**) sich in Zukunft an die Kriegsgliederung bei der Bildung von Avantgarden zu halten; den Gedanken an eine Heeresavant- garde an sich gab er indes nicht auf, trotzdem die von der Ersten Armee nach der Schlacht von Königgrätz gebildete Avantgarde zu keiner besonderen Gefechtstätigkeit gelangt war: „Solange die Entfernung vom Feinde es möglich macht, die Armee durch nur eine Avantgarde zu schützen, wird diese in größerer Stärke, mit Kavallerie reichlich versehen und selbständig weit voraus operierend, auch immer einem besonders befähigten General anvertraut werden können."

Den gleichen Gedanken nahm Moltke in die Verordnungen für die höheren Truppenführer vom Jahre 1869 auf***): „Für eine Armee wird

*) Taktisch-strategische Aufsätze. Bemerkungen zu den Generalstabsreisen.
**) Taktisch-strategische Aufsätze. Bemerkungen zu den Generalstabsreisen.
***) Taktisch-strategische Aufsätze. Memoire über die Erfahrungen von 1866.

gewöhnlich eine geschlossene Infanteriedivision, verstärkt durch eine Kavalleriedivision oder -Brigade, oder auch ein ganzes Armeekorps die Avantgarde bilden, es müßte denn ihre Funktion von einer durch Infanterie soutenierten Reitermasse ausgeübt werden."

Auch in bezug auf Befehlserteilung blieben die Erfahrungen von 1866 und die Lehren des Feldzuges von 1813 im Mai 1870 für Moltke vorbildlich und will er, angesichts des geplanten Vormarsches in enger Versammlung „die Märsche aller Korps und Divisionen von oben her speziell" regeln. —

Ein Rückblick auf die Operationsentwürfe Moltkes für einen Feldzug gegen Frankreich läßt erkennen, daß seine Absichten im großen Rahmen bereits im Jahre 1859 klar zutage liegen, daß aber die eigentliche Vorbereitung des Aufmarsches in die Zeit von 1867 bis zum Frühjahr 1870 fällt, daß vor allem seinen Vorschlägen vom November 1867 eine grundlegende Bedeutung beizumessen ist; denn auf ihnen bauen sich alle nachfolgenden Entwürfe des Generalstabschefs auf, auch die Denkschrift vom Winter 1868/69, die er im Juli 1870 einer letzten Durchsicht unterzog.

Moltke war seit 1867 Mitglied des Reichstages des Norddeutschen Bundes und fand als solcher auch außerdienstlich Gelegenheit, die Vorschläge der Regierung zu unterstützen. Er arbeitet als Volksvertreter mit daran, die Armee nicht nur auf ihrer Höhe zu erhalten, sondern auch, ebenso wie die Flotte, zu vermehren; er arbeitet aber auf diese Weise auch gleichsam pro domo, indem er dazu beiträgt, das Werkzeug für seine strategischen Absichten zu verbessern. Hatten Moltke alle Fragen, die die Armee und Flotte betrafen, von jeher interessiert, so war er glücklich, jetzt aktiv in den parlamentarischen Kampf für die Sicherstellung der Landesverteidigung eingreifen zu können. „Blicken wir um uns", so ruft er 1867 im Reichstage, „so sehen wir alle Nachbarn rüsten. Warum? Wir wissen es nicht. Wir drohen niemand, wir wollen unsere Angelegenheiten im Innern ordnen, aber die Tatsache ist da"; im selben Jahre äußert Moltke über die Notwendigkeit starker Angriffsheere, er hoffe, „daß wir nicht Gebrauch machen werden von der Theorie des schwachen Angriffsheeres und des starken Verteidigungsheeres. Wir wären im vorigen Kriege schlecht dabei gefahren, wir würden die Schlachtfelder nicht auf der Karte von Böhmen und Mähren, sondern

auf der Karte Schleſiens und der Lauſitz und vielleicht noch weiter rückwärts zu ſuchen haben."*)

Ebenfalls 1867 tritt er für Bewilligung der Mittel zur Vergrößerung der Flotte und Erweiterung der Küſtenbefeſtigung ein: „Wir brauchen ſie vielleicht in naher Zukunft, um die Reichtümer unſerer Handelsſtädte zu ſchützen." Auch 1868 legte er die Macht ſeines Wortes für Armee und Flotte ein, „die wir brauchen, um Deutſchland zu einigen"; und 1869 ruft er aus: „Seien wir froh, daß wir in Deutſchland eine Armee haben, die uns gehorcht. Blicken wir auf andere Länder, wo die Armee nicht die Schutzwehr gegen die Revolution iſt, ſondern wo dieſe aus der Armee hervorgeht."**)

Drei Jahre hatte Preußen und mit ihm Deutſchland in voller Spannkraft den Ausbruch des Krieges mit dem weſtlichen Nachbarn erwartet, und als er ſchließlich ausbrach, geſchah dies in einem Augenblick, wo niemand den Krieg erwartete. Moltke konnte der Entwicklung der Ereigniſſe ruhig entgegenſehen: „Laßt ſie nur kommen, mit oder ohne Süddeutſchland, wir ſind gerüſtet."***) Hatte der Tod der Gattin, Ende des Jahres 1868, ihn auf das tiefſte gebeugt und hinfälliger gemacht, der Gedanke an den bevorſtehenden Feldzug läßt mit einem Schlage die frühere Elaſtizität des Körpers zurückkehren. Mit faſt jugendlicher Friſche begrüßt er den Krieg: „Wenn ich das noch erlebe, in ſolchem Kriege unſere Heere zu führen, ſo mag gleich nachher die alte Carcaſſe der Teufel holen." So ruft er bei Bismarck am 13. Juli 1870, als dieſer Roon und ihn zu einer Beſprechung über die durch die Emſer Vorgänge geſchaffene Lage eingeladen hatte.†) Wie im Frühjahr 1867 bei der Luxemburger Frage erwartet Moltke auch jetzt „von einem Aufſchub des Kriegsausbruchs keinen Vorteil für uns; ſelbſt wenn wir zunächſt nicht ſtark genug ſein ſollten, ſofort alle linksrheiniſchen Landesteile gegen Franzöſiſche Invaſion zu decken, ſo würde unſere Kriegsbereitſchaft die Franzöſiſche ſehr bald überholen, während in einer ſpäteren Periode dieſer Vorteil ſich abſchwächen würde". Moltke iſt alſo gegen jede Verſchleppung,

*) Ähnlich Denkwürdigkeiten 1, S. 29.
**) Denkwürdigkeiten 7, S. 47 ff.
***) Denkwürdigkeiten 1, S. 233. Worte Moltkes in Creiſau am 11. Juli 1870.
†) Bismarck, Gedanken und Erinnerungen 2, S. 84 ff.

vor allem aber gegen jede halbe Maßregel. Zum Glück lagen die Verhältnisse jetzt 1870 anders als im Jahre 1859 und 1866, und so tauchte der Gedanke einer partiellen Mobilmachung nur vorübergehend auf.*) Die Haltung der Französischen Regierung zwang zu raschem Entschlusse. „Fürst Bismarck hat das große Verdienst, die Unvermeidlichkeit des Krieges richtig erkannt und diese Erkenntnis energisch zur Geltung gebracht zu haben.“**) In der Nacht zum 16. Juli wurde der Mobilmachungsbefehl für die ganze Norddeutsche Armee erlassen, noch am 16. schlossen sich die Süddeutschen an.

Für Moltke begann jetzt eine Zeit reich an Erfolgen, aber auch reich an Aufregungen, Schwierigkeiten und Enttäuschungen. Moltke hielt aus, wenn auch die Gattin ihm fehlte, an deren „Charakterfestigkeit und Zuversicht“ er sich in der ernsten Zeit großer Entschließungen so „oft aufgerichtet und gestärkt“***) hatte; „aber ich denke, die Hingeschiedenen sind doch dieser Welt nicht so fern, daß sie nicht doch noch mit uns empfinden.“†) Dieser Gedanke tröstete ihn und machte ihn stark. Voll Vertrauen sah er dem Ausgang des bevorstehenden Feldzuges entgegen. „Der ruchlose Abenteurer von Boulogne,“ so schreibt Moltke am 18. Juli 1870,††) „hetzt zwei Völker aufeinander, um seine dynastischen Interessen womöglich zu retten. Nie ist ein Krieg gerechter geführt worden, als dieser auf unserer Seite und so hoffen wir auf Gottes Beistand. Aber seine Wege sind nicht unsere Wege, und in der Weltentwicklung führt er auch durch verlorene Feldzüge zum Ziel. Dennoch hoffen wir auf einen glücklichen Ausgang; die politische Lage ist günstig, denn wir haben Grund anzunehmen, daß wir den zweiten Feind wenigstens fürs erste nicht im Rücken haben werden.“

Vom ersten Mobilmachungstage an ist Moltkes Hauptsorge, daß die Franzosen, wie er bereits 1859 befürchtet und bis kurz vor Ausbruch des Krieges in seinen Operationsentwürfen in Rechnung gezogen hatte, einen strategischen Überfall beabsichtigten. „Auf die Mobilmachung der Armee und auf den Transport der Korps an den Rhein hat die feindliche Maßregel

*) Aus Kaiser Friedrichs Tagebuch.
**) Moltke an Treitschke.
***) Denkwürdigkeiten 5, S. 165. An Graf Bethusy. 6. 1. 1869.
†) Denkwürdigkeiten 5, S. 177/178. An Scheller. 11. 10. 1870. Vgl. S. 151.
††) Denkwürdigkeiten 4, S. 195. An Adolf v. Moltke.

keinen Einfluß, wohl aber auf ihren Aufmarsch."*) Letzterer konnte in diesem Falle naturgemäß nicht mehr, wie er nach den Fahr- und Marschtafeln geplant war, nahe der Grenze stattfinden, indem am 3. August die Erste Armee (General v. Steinmetz, VII., VIII., 3. Kavallerie-Division) auf der Linie Saarlouis—Merzig, die Zweite (Prinz Friedrich Karl, III., IV., X., G., 5., 6. Kavallerie-Division) bei Völklingen, Saarbrücken und gegen Saargemünd, die Dritte (Kronprinz von Preußen, V., XI., zwei Bayerische Korps, Württembergische und Badische Division, 4. Kavallerie-Division) um Landau und Karlsruhe, die Reserven (IX. und XII.) um Homburg—Zweibrücken und bei Kaiserslautern stehen sollten. Der Aufmarsch mußte zurückverlegt werden, vor allem bei der Zweiten Armee. In der Tat machten es die bis zum 21. Juli abends eingehenden Nachrichten im hohen Grade wahrscheinlich, daß der Feind die Grenzen überschreiten würde, ohne mit seinen Rüstungen fertig zu sein. Moltke schlug daher am 22. dem Obersten Kriegsherrn vor, die Zweite Armee nicht bei Homburg—Neunkirchen, sondern am Rhein ausladen zu lassen. Am 23. ergingen die entsprechenden Befehle.**)

Zahlreiche Stärkeberechnungen sowie Erwägungen über die verschiedenen Vormarschwege, die der Feind einschlagen konnte, aus den Tagen vor und nach dem 23. Juli***) erweisen die gründliche Beschäftigung des Generalstabschefs mit der vom 9. Mobilmachungstage an möglichen feindlichen Offensive durch die Pfalz gegen den Rhein. Moltke kommt zu dem Ergebnis, daß es vorteilhafter sei, sich auf einen Kampf westlich des Rheins, in der bereits mehrfach erwähnten Stellung bei Marnheim, vor dem 1. August nicht einzulassen; bis dahin soll der Widerstand an der Rheinlinie Mainz—Mannheim liegen. Natürlich mußte aber ein späteres offensives Vorgehen der Deutschen Kräfte im Auge behalten werden. Es kam also darauf an, Weisungen zu geben, die einerseits den Aufmarsch der eigenen Armee trotz des frühzeitigen Vorgehens der Franzosen sicherstellten, auf der anderen Seite aber eine spätere Deutsche Offensive keinen Aufenthalt erleiden ließen. Die Schwierigkeit lag in letzterer Beziehung vor allem darin, bei denjenigen Maßnahmen, die den Vormarsch der Franzosen verlangsamen sollten, wie z. B. Bahnzerstörungen, nicht zu weit zu

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 31.
**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 43, 50.
***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 30, 32 bis 35.

gehen. Gerade angesichts dieser schwierigen Verhältnisse erwies es sich als äußerst zweckmäßig, daß dank einer Ordre vom 18. Juli der Chef des Preußischen Generalstabes nunmehr wie 1866 im Allerhöchsten Auftrage der Armee Befehle geben durfte. Moltke hielt sich selbstverständlich hierbei nicht immer an den Instanzenweg, zumal die Oberkommandos erst in der Bildung begriffen waren, sondern gab seine Weisungen den in Frage kommenden Behörden und Truppenteilen direkt; kam es ihm doch vor allem gerade jetzt, angesichts der noch unklaren Verhältnisse beim Feinde, auf Schnelligkeit der Befehlsübermittelung an. Der General versäumte aber nie etwa interessierte Behörden von seinen Anordnungen zu unterrichten.

Wenngleich die Franzosen Ende Juli die Grenze noch nicht überschritten hatten und eine Offensive nach den am 28. eingehenden Nachrichten über Verschanzungen bei Spichern und Morsbach vorläufig nicht von ihnen beabsichtigt schien, so hielt Moltke zunächst, am 28. Juli, doch an seiner Ansicht von der Möglichkeit eines strategischen Überfalls fest. Allerdings glaubt er nunmehr, daß der Feind „selbst bei außergewöhnlichen Marschleistungen nicht vor dem 5. August" die Linie Alsenz—Göllheim—Grünstadt (Stellung von Marnheim) angreifen kann, während er am 16. Juli mit dem Eintreffen der Franzosen an der Rheinlinie am 31. (16. Mobilmachungstag) gerechnet hatte.**) Nach seinen neuen Erwägungen würden am 5. August, den Beginn des französischen Vormarsches am 28. Juli vorausgesetzt, in jener Linie 133 000 Franzosen 194 000 Deutsche gegenüberstehen, während der Ersten Armee, 50 000 Mann bei Trier—Wadern 27 000 Franzosen, der Dritten, 125 000 Mann, bei Landau 44 000 Mann entgegentreten könnten. Hierbei waren zur Zweiten Armee bereits die Reserve, das I. und ½ VI. Korps gezählt worden. Letztere beiden Korps sollten, wie früher erwähnt wurde, ebenso wie das I und zwei Kavallerie-Divisionen (1., 2.), ursprünglich gegen Österreich stehen bleiben, konnten aber in Anbetracht der neutralen Haltung dieses Staates nach der Westgrenze herangezogen werden, so daß von den Feldtruppen nur die 17. Division (mit der Landwehr zum Schutz der Küsten) vorläufig zurückgelassen wurde.

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 71.
**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 31.

Moltkes Bestreben, für die Schlacht unbedingt überlegen zu sein, ist aus seinen Berechnungen vom 28. Juli unverkennbar und spricht sich auch darin aus, daß er den Transport der noch im Osten befindlichen Truppen (I., II., VI.) nach Möglichkeit beschleunigt wissen will, selbst wenn die Kolonnen und Trains der bereits an der Westgrenze befindlichen Korps darunter leiden sollten.

Für die voraussichtliche Hauptschlacht, sei es nun bei Marnheim oder westlich davon näher der Grenze, war möglichst die Mitwirkung auch der Ersten Armee sicherzustellen, die am 28. Juli bereits bei Trier—Wadern stand. Sie durfte nicht vereinzelt bis an die Grenze vorgeschoben, sondern mußte festgehalten werden. Moltke befahl ihr daher, am 29. über die Linie Saarburg (im Rheinland)—Wadern mit ihren Hauptkräften zunächst nicht hinauszugehen. Anders lag die Aufgabe der Dritten Armee. Sie mußte durch sofortige Offensive im Rheintal jede Bedrohung der linken Deutschen Flanke und der Verbindungen seitens der bei Straßburg gemeldeten feindlichen Streitkräfte verhindern. Steinmetz „war auf das Zuwarten", der Kronprinz von Preußen „auf sofortiges Handeln" zu verweisen.*) Die Dritte Armee erhielt demnach am 30. den Befehl, sobald die Badische und Württembergische Division herangezogen seien, sofort am linken Rheinufer in südlicher Richtung vorzugehen, den Feind aufzusuchen und anzugreifen. General v. Blumenthal, wiederum wie 1866 Stabschef beim Kronprinzen, erklärte aber am 31., die Armee sei erst am 3. August operationsbereit. Es waren somit drei Tage für diese Armee verloren. Moltke zog sie sofort in Rechnung, wie aus dem Entwurf zu einer Marschtafel**) hervorgeht, die bald nach Empfang der Antwort Blumenthals entstanden sein muß, wahrscheinlich auf der Fahrt des Großen Hauptquartiers von Berlin nach Mainz vom 31. Juli abends bis zum 2. August früh. Moltke plant hier für den 8. August Vereinigung der drei Armeen an der Saar in der Linie Rehlingen—Finstingen, unter der Voraussetzung, daß von der Dritten in südlicher Richtung nur zwei Korps (XI, V.) sowie die Württemberger und Badischen Truppen vorgehen, die beiden Bayerischen aber (am 5. August Pirmasens—Waldfischbach) vorläufig

*) Kritische Aufsätze, S. 150: Darstellung der Ereignisse vom 15. 7. bis 17. 8. 1870.

**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 88.

ſich dem linken Flügel der mittleren Armee (am 5. Auguſt Kaiſerslautern) anſchließen und erſt an der Saar wieder Fühlung mit der Dritten gewinnen.

Dieſe Abſichten zeigen, daß Moltke, ungeachtet der Zurückverlegung des Aufmarſches der Zweiten Armee an den Rhein, doch an dem Gedanken der Offenſive mit allen Kräften feſthielt,*) denn das Zentrum erreicht an jenem Tage mit ſechs Korps (X., III., IX., IV., ſowie I. und II. Bayeriſches Korps) die Linie Türkismühle—Pirmaſens, vier (G., XII., I., VI.) bleiben als zweite Staffel dahinter. Erſte und Dritte Armee (ohne Bayern) erreichen am 5. Auguſt als vorgeſchobene Flügeldeckungen Rehlingen—Saarlouis ſowie Reichshofen—Hagenau.

Die Armee der Mitte iſt jederzeit ſtark genug im Verein mit der Erſten, acht Korps in erſter Linie, den Gegner zu ſchlagen, ſei es, daß er vorrückt oder hinter der Saar ſtehen bleibt. Die verminderte Stärke der Dritten beweiſt, daß Moltke damals in der Tat ein Zuſammenſchieben der Franzöſiſchen Korps für möglich hielt und unmittelbar nördlich Straßburg verhältnismäßig geringe Kräfte vermutete, die zweifellos bald geſchlagen ſein würden, wenn es überhaupt zum Kampfe kam.

Hätten die Deutſchen Armeen, ſo wie es Moltke plante, am 8. Auguſt die Saar erreicht, ſo wäre die urſprüngliche Breite der Aufſtellung von über 110 km (Gegend von Saarlouis—Karlsruhe) durch den Vormarſch auf 75 km (Rehlingen—Finſtingen) vermindert worden. Dieſer Plan blieb vorläufig für Moltkes Entſchließungen maßgebend; in Wirklichkeit kam er aber nicht zur Ausführung.

Vom 2. bis 7. Auguſt befand ſich das Große Hauptquartier in Mainz. Moltke war hierdurch von Anfang an in einer günſtigeren Lage wie 1866, wo es für ihn galt, von Berlin aus die erſten Operationen auf zwei getrennten Kriegsſchauplätzen zu leiten.

Die ſeit dem erſten Mobilmachungstage vergangenen vierzehn Tage hatten Moltkes geiſtiger und körperlicher Spannkraft keinen Abbruch getan. Auf der Durchreiſe des Großen Hauptquartiers am 31. Juli abends in Magdeburg iſt er „ſehr friſch, ruhig und mutig“ und kann „ſich nicht genug über das Ungeſchick der Franzoſen wundern, den Krieg zu erklären, vierzehn

*) Tagebuch des Großen Hauptquartiers.

Tage ehe sie fertig sein konnten"; „er meinte, die Kriegspartei habe den Kaiser überrumpelt, damit die Schiffe hinter ihm verbrannt seien, weil er sich sonst nicht würde zum Krieg entschlossen haben".*)

Die Zuversicht des Generals auf eine glückliche Weiterentwicklung der Ereignisse konnte durch den kurzen Vorstoß der Franzosen gegen Saarbrücken am 2. August nicht getrübt werden, denn schon am 3. nimmt er an, daß infolge des „zögernden Vorgehens der Franzosen die Zweite Armee vorwärts der Waldzone von Kaiserslautern versammelt werden könne".**) Natürlich durfte zunächst eine schnelle Offensive der Franzosen nicht außer acht gelassen werden. Für beide Möglichkeiten kam es darauf an, die Erste Armee zur Hand zu haben. Ihr war am 31. befohlen worden, sich auf der Linie Wadern—Losheim zu versammeln, am 4. August sollte sie sich „gegen Tholey konzentrieren", bezw. bis Baumholder zurückgehen, falls die Franzosen doch noch überraschend schnell vorbrachen und die Zweite Armee dadurch veranlaßt würde, hinter der Lauter Stellung zu nehmen.

General v. Steinmetz widerstrebte diese Rückwärtsbewegung seiner Armee und die ihr zugewiesene abwartende Haltung auf das höchste. Er wandte sich daher am 4. August mit der Bitte um Aufklärung an Moltke, der „vollkommen damit einverstanden war, wie es wichtig ist, daß die Armeekommandos auch die Motive übersehen und richtig auffassen, welche den an sie ergehenden Allerhöchsten Befehlen zugrunde liegen".***) Im übrigen konnte Moltke sich in seiner Antwort an den Oberbefehlshaber der Ersten Armee vom 5. August $6^0$ morgens darauf berufen, daß er mit ihm, Steinmetz selbst, „jedenfalls aber mit seinem Chef des Generalstabes und Oberquartiermeister", „schon in Berlin" gerade als Aufgabe der Armee „ein höchst entscheidendes Eingreifen in der Schlacht gegen die linke Flanke des Feindes bezeichnet habe". Noch bevor diese Antwort von Mainz abgegangen war, geschweige denn im Hauptquartier der Ersten Armee eingegangen sein konnte, wandte sich Steinmetz (5. August 1870, $1^{30}$ früh) auch unmittelbar an den König.†) Er hob hervor, daß, wenn die Erste Armee, wie befohlen, am 5. August bei Tholey—Lebach—Ottweiler

*) Abeken, S. 379. 31. 7. 1870.
**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 94.
***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 105.
†) Militärische Korrespondenz 1870/71, S. 196.

verbleibe*), während die Zweite am 6. in die Linie Neunkirchen—Zweibrücken einrücke, sie sich dadurch vor die Erste schiebe. Es bedurfte daher einer nochmaligen Aufklärung durch Moltke,**) am 5. August 12° mittags, daß die Zweite Armee am 6. nur mit ihren Spitzen, mit ihrem Gros aber erst am 7. die genannte Linie erreichen könne. Von diesem Tage an solle die Erste Armee, der das I. Korps unterstellt wurde, sich dann wieder der Saar nähern, um „vom 9. ab auf der Strecke Saarlouis—Völklingen, die Saar überschreitend, zur Offensive bezw. gegen die feindliche linke Flanke geführt zu werden, während die Zweite Armee gleichzeitig in der Front angreift". Der Generalstabschef sah sich aber doch veranlaßt, hinzuzufügen, daß der Oberste Kriegsherr „Allerhöchst sich den Befehl zur Ausführung einer derartigen Operation ausdrücklich vorbehalte, da für den Beginn sowie Richtung derselben die Verhältnisse, wie solche sich um diese Zeit bei der Dritten Armee gestalten werden, von Einfluß sind".

Moltke hielt den Zusatz nicht nur Steinmetz gegenüber für angebracht. Ebenso wie er diesen bereits in seinem ersten Schreiben vom 5. August (6° morgens), getreu seinem Standpunkt in der Heeresleitung vom Jahre 1866,***) darauf aufmerksam machte, daß das Zusammenwirken aller drei Armeen nur von Seiner Majestät geleitet werden könne, in der Ausführung der Befehle die volle Freiheit der Armeekommandos, nach Umständen zu handeln, aber nicht beschränkt werde, hielt er auch dem Chef des Stabes der Dritten Armee gegenüber entsprechende Weisungen am 4. August für geboten:†) „Auch dieser Armee ist die volle Freiheit in Ausführung ihres Auftrags gelassen", aber „der Einklang der beiderseitigen Operationen (der Dritten und Zweiten Armee) kann nur unter Berücksichtigung der Maßnahmen des Feindes von hier aus erstrebt werden". Wir erfahren hier, in dem Briefe an Blumenthal, zum ersten Male durch Moltke selbst, auf welchen Anschauungen sein Marschentwurf vom 1. August (bezw. 31. Juli abends) basiert und daß er an ihm festhält. Er traut jetzt dem Feinde eigentlich nur „Defensive in fester Stellung mit allen Kräften hinter der Saar" (St. Avold—

*) Vgl. Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 102 4. 8. 1870, 12° mittags.
**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 107.
***) Vgl. S. 60.
†) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 101. 4. 8. 1870, 12° mittags.

Saargemünd) zu. Die Dritte Armee hat Moltke aber nicht geteilt, wie in seinem Entwurfe, sondern er schickt alle vier Korps und die Badener sowie Württemberger auf Hagenau vor, nur das VI. Korps soll zur Verbindung mit der Zweiten Armee über Pirmasens marschieren; wiederum ein Beweis dafür, daß seine Ansichten von der Offensivkraft des Gegners sehr gesunken sind und er die Gefahr in der Front, der Zweiten Armee gegenüber, für geringer, die feindlichen Kräfte im Elsaß für stärker als bisher hält, andererseits aber auch dafür, daß er sich unter diesen Umständen von der Flankenwirkung der Dritten Armee von Süden her mit allen Kräften in die Hauptentscheidung, ähnlich der von Norden aus erwarteten der Ersten Armee, am meisten verspricht: „Das gleichzeitige Eingreifen aller drei Armeen in die Entscheidungsschlacht ist das erstrebte Ziel, und werden dafür von hier aus die Bewegungen zu regeln gesucht werden", wiederholt Moltke daher auch der Dritten Armee gegenüber.

Zunächst allerdings war es deren Aufgabe „möglichst früh auf das Korps Mac Mahon, event. Failly, zu stoßen". „In Hagenau spätestens muß es sich zeigen, ob auch diese Französischen Heeresteile nach der Linie St. Avold—Saargemünd herangezogen sind. Ein weiteres Vordringen gegen Süden würde dann ein Luftstoß, und der Rechtsabmarsch nach der oberen Saar geboten sein." Nun hatte die Dritte Armee zwar, wie erwähnt wurde, am 31. Juli gemeldet, daß sie am 3. August operationsbereit sei, und nahm Moltke denn auch in seiner Marschtafel für diesen Tag das Überschreiten der Grenze an; es hatte aber noch der Entsendung des Oberstleutnant v. Verdy vom Generalstabe des Großen Hauptquartiers am 2. August bedurft, um die Armee am 4. in Bewegung zu setzen; man neigte nämlich im Oberkommando zu Speyer mehr dazu, das Eintreffen auch der letzten Abteilungen und Kolonnen*) abzuwarten und wollte anscheinend die Offensive erst am 7. August beginnen.**)

Ein Tag war jedenfalls verloren und damit Moltkes Berechnung für das Eintreffen der Dritten Armee an der Saar um ebensoviel verschoben. Die nächsten Tage brachten dann Weißenburg, Wörth und Spichern. Diese Ereignisse durchkreuzten die operativen Absichten Moltkes. Die Dritte Armee gelangte erst am 12. an die obere Saar.

*) Verdy, Im Großen Hauptquartier 1870/71, S. 50.

**) Bericht Verdys vom November 1872. Kriegsarchiv des Großen Generalstabes.

Der Kampf bei Spichern am 6. Auguſt kam Moltke um ſo unerwarteter, als General v. Stiehle, der Chef des Generalſtabes der Zweiten Armee, noch nachmittags aus Homburg, ab $1^{30}$, gemeldet hatte, die Franzoſen ſeien von Forbach im Abziehen begriffen, und daraufhin $5^{45}$ abends Weiſungen an beide Armeen, dem Feinde zu folgen, gegeben worden waren.

General v. Steinmetz war, ſtatt am 7. Auguſt, bereits am Tage vorher mit ſeiner Kavallerie und den Avantgarden bis an die Saar vorgerückt, so „am 5. die Spitzen der Zweiten Armee in gleiche Höhe mit der ſeinigen gelangt waren und die Meldungen der Vortruppen auf eine Schwächung des Feindes zu deuten ſchienen".*) Hierbei war aber ſtatt der Richtung Saarlouis—Völklingen diejenige auf Völklingen—Saarbrücken genommen worden. Auch bei der Zweiten Armee hatte der Wunſch, den Feind, der bei Saarbrücken gemeldet war, noch zu erreichen, die Spitzen vorwärts getrieben. Die Anfänge beider Armeen wurden dadurch in einen ſchweren Kampf gegen das auf den Höhen von Spichern ſtehende 2. Franzöſiſche Korps verwickelt.

Am 6. Auguſt nun kamen Erſte und Zweite Armee durch das Vorſtürmen ihrer Spitzen in derſelben Richtung, auf Saarbrücken zu, mit ihren vorderſten Teilen ſehr durcheinander. General v. Moltke nahm jedoch die Lage, wie ſie ſich nun einmal geſtaltet hatte, und zog die nötigen Folgerungen daraus: „Der Waffenerfolg wird immer dankbar akzeptiert und ausgenutzt werden", wie es überhaupt „wenig Fälle geben wird, wo der taktiſche Sieg nicht in den ſtrategiſchen Plan paßt". „durch die Schlacht von Spichern war das 2. Franzöſiſche Korps verhindert, ungeſchädigt abzuziehen, es war Fühlung mit der feindlichen Hauptmacht gewonnen und der oberen Heeresleitung die Grundlage für weitere Entſchließung gegeben".**)

Die Nachrichten über den Feind ließen allerdings in den nächſten Tagen ſehr viel zu wünſchen übrig. General v. Moltke hatte, wie mehrfach hervorgehoben wurde, der Kavallerie ſeine beſondere Aufmerkſamkeit auf Grund der Erfahrungen des Krieges von 1866 gewidmet. Vom Beginn des Aufmarſches an ruht auch weiter ſein wachſames Auge auf

*) Schlachterfolg, S. 205.
**) Denkwürdigkeiten 3, S. 25.

ihr. Bereits am 24. Juli treibt er die in Kaiserslautern eingetroffenen Rheinischen Dragoner zu möglichst weiten Marschzielen auf die Grenze hin an:*) „Immer weiter, aber auch Verbindung nach links"; am 30. weist er den Kommandeur der kleinen Truppenabteilung bei Saarbrücken an, angesichts der Überlegenheit der Franzosen zurückzugehen, aber die Kavallerie in Fühlung mit dem Feinde zu lassen;**) am selben Tage gibt er der Zweiten Armee den Befehl, die 5. und 6. Kavallerie-Division „unverzüglich gegen die Grenze Saarbrücken—Bitsch zur Rekognoszierung" vorzuschicken";***) am 5. August telegraphiert er, daß „der Vorstoß starker Kavallerie über die Bahn Bitsch—Saargemünd erwünscht"; am 6. nachmittags, vor Eintreffen der Nachricht von der Schlacht bei Spichern, daß außer Kavallerie sich auch Infanterie an den Feind hänge. Am 7. August, nach dem Kampfe, wird die Erste Armee $3^{30}$ früh darauf hingewiesen, daß „Aufklärung durch Kavallerie erforderlich",†) die Zweite $8^{15}$ morgens, daß Mac Mahon „morgen vielleicht bei Rohrbach von Kavallerie und linkem Flügel der Zweiten Armee zu erreichen sei."††) Aber Mac Mahon war nach dem Kampfe bei Wörth auf Zabern—Saarburg abgezogen, ohne daß es der während der Schlacht hinter der Front der Dritten Armee belassenen 4. Kavallerie-Division gelungen war, dies festzustellen, geschweige denn, den Feind zu erreichen. Auch den Kavallerie-Divisionen der Ersten und Zweiten Armee gelang es im Laufe des 7. nicht, zu erkunden, „ob der Feind von Forbach und Saargemünd auf Metz oder in südlicher Richtung abgezogen" sei.†††)

Moltke sprach sich am 7. Blumenthal gegenüber schriftlich darüber aus,*†) wie er sich das Verhalten der Franzosen denke. „Die richtigste Maßregel, allgemeine Offensive gegen die noch nicht ganz aufmarschierte Zweite Armee", traut er ihnen nach den bisherigen Erfahrungen denn doch nicht zu, auch würden sie auf Übermacht stoßen; ebensowenig glaubt er an ein Zurückgehen auf Metz, da sie sich dann von Mac Mahon entfernen und diesen der Ver-

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 58.
**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 79.
***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 80.
†) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 116.
††) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 117.
†††) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 121. 7. 8. 1870, $11^{0}$ abends.
*†) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 119. 7. 8. 1870, $9^{30}$ morgens.

folgung der Dritten Armee bezw. einem Flankenstoß der Zweiten überlassen würden. „Soll Mac Mahon aufgenommen, die Vereinigung der beiden Französischen Heereshälften bewirkt werden, so kann dies kaum anders als in der Gegend von Saarburg geschehen, wo man noch zur Not gleichzeitig anlangt." Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint dem General, immer unter Vorbehalt endgültiger Entschlüsse auf Grund der erwarteten Kavalleriemeldungen, „das Richtige, daß Erste und Zweite Armee jetzt nicht gegen die Mosel oberhalb Metz, sondern vorerst südlich vorgehen", um Verbindung mit der Dritten herzustellen.

Erst am 9. August abends konnte Moltke von Saarbrücken aus, wohin am Nachmittage das Große Hauptquartier verlegt worden war, den drei Armeen neue Weisungen*) auf Grund der bis dahin eingegangenen Nachrichten geben, die „vermuten" ließen, daß der Feind hinter die Mosel, event. die Seille zurückgegangen sei. Es war demnach das natürlichste, anzuordnen, daß „alle drei Armeen dieser Bewegung folgten, die Erste auf der Straße Saarlouis—Bolchen—Tennschen und südlich, die Zweite über St. Avold—Nomeny und südlich, die Dritte über Saarunion—Dieuze und südlich, also wie bereits hervorgehoben wurde, auf denselben Straßen etwa, wie Moltke sie im Spätherbst 1867 beim Vormarsch gegen eine feindliche Aufstellung hinter Mosel—Seille von Anfang an vorgesehen hatte. Die Oberkommandos erhielten außerdem ganz bestimmte Weisungen für die Verwendung ihrer Kavallerie beim Vormarsch, entsprechend den Grundsätzen, die sich in Moltkes Entwürfen vor 1870 mehrfach finden: „Zur Sicherung des Marsches ist die Kavallerie auf größere Entfernung vorzuschieben und durch weit vorgeschobene Avantgarden zu unterstützen, damit nötigenfalls die Armeen Zeit haben, sich in sich zu versammeln."

Moltke hatte allerdings alle Berechtigung, in dieser Beziehung bestimmte Weisungen zu erteilen, einerseits, um überhaupt die Kavallerie vor der Front zu haben, dann aber, um nicht beim weiteren Vormarsch wiederum auf das Abwarten der Meldungen angewiesen zu sein. Moltkes „Kavallerie vor!" aus diesen ersten Augusttagen des Jahres 1870**) ist noch heute gleichsam das Stichwort der Armee und vorbildlich für die Verwendung der Waffe im

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 127.

**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 128. An Dritte Armee. 9. 8. 1870.

Kriegsfall geblieben. Der Generalstabschef scheute sich hier nicht, von seinem sonstigen Grundsatz, den Armeen möglichste Freiheit in der Ausführung der Direktiven zu lassen, abzuweichen. Da er das nötige Verständnis bisher nicht überall gefunden hatte, griff er immer wieder da ein, wo es ihm nötig schien. Auch hielt er es für geboten, besonders darauf hinzuweisen, daß die Korps des rechten Flügels verhältnismäßig kurze Märsche zu machen hätten, da die Dritte Armee erst am 12. die Saar erreichen könne und ebenso darauf, daß Abweichungen von den befohlenen Marschrichtungen von Seiner Majestät angeordnet werden würden.*) Obwohl den Armeen bestimmte Straßen als Abgrenzung für den weiteren Vormarsch gegeben waren, kamen sowohl bei der Ersten wie bei der Zweiten Armee Übergriffe in den Bezirk des Nachbars vor und liefen von beiden Armeen Klagen im Großen Hauptquartier ein. Als am 10. August noch spät abends eine solche des Oberbefehlshabers der Ersten Armee im Großen Hauptquartier eintraf, dem noch unerfüllbare Wünsche wegen Nachführens des Trains dieser Armee hinzugefügt waren, machte der Generalstabschef den General v. Steinmetz am andern Morgen darauf aufmerksam, „daß es ganz unmöglich ist, die Trains anders marschieren zu lassen als auf den Straßen, auf welchen die betreffenden Korps selbst vorgehen. Wie unstatthaft es ist, hiervon abzuweichen, beweist die Verwirrung, welche gestern auf der Straße nach Forbach geherrscht hat", wo außer den Trains des III. Korps noch die des VIII., VII., I. angetroffen worden waren, und wo am 11. das ganze IX. Korps noch folgen sollte.**) Stand des Hauptquartiers und der Korps der Ersten Armee waren zwar am späten Abend noch zur Kenntnis des Obersten Kriegsherrn gekommen, am 11. morgens $10^{0}$ wußte der König aber noch nicht, „welche Bewegungen beabsichtigt sind".***) Ebenfalls am 11. August $10^{45}$ vormittags klagt Moltke an Stiehle: „Dankbar für alle Nachrichten, umsomehr, als wir von der Ersten Armee nichts erfahren. Ich bin nicht einmal imstande, Ihnen anzugeben, wohin heute I., VIII. und VII. Korps marschieren. Genügende Schritte sind getan, um solchem Zustand abzuhelfen."†)

Die Reibungen, welche durch das Verfahren des Generals v. Steinmetz

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 127.
**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 137.
***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 138.
†) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 139.

entſtanden, ſind vom Oberſten Kriegsherrn wie von Moltke mit ... bewundernswerten Langmut ertragen worden.

Moltke hatte auch Falckenſtein gegenüber die gleiche Geduld bewie... und als der Oberbefehlshaber der Mainarmee ſchließlich im Juli 1866 ... berufen wurde, geſchah es gegen Moltkes Willen.*) Gewiß aber wirkte ... dem Feldmarſchall nach dem Kriege von 1870/71 die Erinnerung an ... beiden ſchwierigen Heerführer noch tief nach, als er über einen anderen Ob... befehlshaber, der 1866 noch auf Öſterreichiſcher Seite gekämpft hatte, ... anerkennenden Worte ausſprach: „Er ſei derjenige geweſen, der am beſten ... gehorchen verſtanden habe"; und „wer gehorchen kann, kann auch befehlen".** Bei aller Nachſicht gegen die Heerführer kannte Moltke keinen Unterſchied ... der Auffaſſung der Diſziplin. Der General mußte ſich den militäriſchen Ge... ſetzen ebenſo unterordnen, wie der einfache Soldat. „Autorität von oben und Gehorſam von unten; mit einem Worte: Diſziplin iſt die ganze Seele der Armee. Die Diſziplin macht die Armee erſt zu dem, was ſie ... ſoll. ..."***)

Am 11. Auguſt 1870 nachmittags kam das Große Hauptquartier von Saarbrücken nach St. Avold „und folgte jetzt in erſter Linie der Vor... bewegung gegen die Moſel auf der Straße, welche die Trennung der Erſten und Zweiten Armee bildete, um nötigenfalls unmittelbar nach beiden Seiten eingreifen zu können. Der Augenblick war gekommen, wo es nicht mehr ge... nügte, aus dem Großen Hauptquartier die Armeen im allgemeinen zu dirigieren, bei der Erſten und Zweiten Armee mußten den einzelnen Korps die Bewegungen beſtimmt vorgezeichnet werden, um das Zuſammenwirken auch bei der immer näherrückenden Entſcheidung zu ſichern".†) Die bis zum Abend 7° eingegangenen Nachrichten machten es „nicht unwahrſcheinlich, daß ein erheblicher Teil des Feindes vorwärts Metz auf dem linken Ufer der Franzöſiſchen Nied ſteht". Moltke hielt daher „ein engeres Zuſammen... ſchließen der Erſten und Zweiten Armee" für „nötig",††) und waren hier... mit die am 9. Auguſt gegebenen Weiſungen für dieſe beiden Armeen erledigt.

*) Vgl. Wartensleben, 1866.
**) Mitteilung des Grafen Wilhelm Moltke.
***) Denkwürdigkeiten 7, S. 69. Moltke im Reichstag. 7. 6. 1872.
†) Kritiſche Aufſätze, S. 179.
††) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 141.

nur für die Dritte behielten sie ihre Gültigkeit. Der Generalstabschef hatte die Armeen, wie erwähnt wurde, auf dies Eingreifen der Heeresleitung bereits bei Ausgabe jener „Direktiven" aufmerksam gemacht und dem General v. Steinmetz gegenüber auch noch am 11. früh*) in seiner Antwort auf dessen Beschwerde wiederholt: „Daß die den drei Armeen bezeichneten drei Hauptstraßen nur so lange maßgebend bleiben, bis durch die Kavallerie Kenntnis von der Stellung der feindlichen Hauptmacht erlangt sein wird. Es wird dann nicht nur eine Konzentration der Armeen in sich, sondern auch die Annäherung derselben aneinander nötig". In der Tat standen am 11. August nach den in St. Avold eingetroffenen Meldungen die äußersten Korps der Zweiten Armee auf 40 km Luftlinie in Breite und Tiefe auseinander (Falkenberg—Saarunion und Falkenberg—Saargemünd), während nördlich der Straße Forbach—St. Avold—Falkenberg sich die Erste Armee befand. Moltke sah sich also veranlaßt, zur Vereinigung der Streitkräfte zu schreiten.

Er wollte bis zum 12. nachmittags auf 20 km Frontbreite (Bolchen [I.]—Falkenberg [III., X.]) und 10 km Tiefe (Möhringen [VII.] —Lubeln [VIII.]—Buschborn [IX.]) sechs Korps, davon zwei in Reservestellung, versammelt haben,**) die am 13. auf zehn (Garde, IV., XII. und II.) verstärkt werden konnten. Je nach Umständen waren somit am 12. August 180 000, am Tage darauf 300 000 Mann versammelt. Letztere Masse bereits am 12. zu konzentrieren, hielt Moltke umsoweniger für erforderlich, als er, im Gegensatz zu der Anschauung des Oberkommandos der Zweiten Armee, an „hartnäckige Verteidigung oder gar an plötzliche Offensive" der westlich der Nied versammelten Französischen Hauptkräfte weniger glaubte, als daß dort nur „eine Abteilung des Feindes" vorübergehend auf dem Rückzuge stehen geblieben sei, die Hauptkräfte aber „südlich Metz hinter der Seille oder Mosel" stünden.

Immerhin mußten Anordnungen getroffen werden, die beiden Möglichkeiten, Vorgehen oder Stehenbleiben des an der Nied gemeldeten Feindes, Rechnung trugen; anderseits durften aber auch keine unnötigen Bewegungen und damit kein Zeitverlust eintreten, wodurch der ursprünglich geplante Vormarsch gegen die Mosel Aufenthalt erlitten haben würde; aus diesem Grunde

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 137.
**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 141, 143.

waren die für den 13. zur etwaigen Verstärkung bestimmten Korps: Garde-, IV., XII., (das II. erreichte am 12. St. Avold) „so heranzuziehen, daß sie sich demnächst nach Bedürfnis" dem linken Flügel (III., X.) am 12. „anschließen oder den Marsch in der Richtung auf Nancy fortsetzen konnten". Zweckmäßigkeitsgründe bestimmten Moltke auch bei dieser Gelegenheit, den Korps (III., IX.), die dem Großen Hauptquartier näher lagen als ihrem Armee-Oberkommando in Püttlingen, unmittelbar telegraphische Befehle zugehen zu lassen.

Moltkes Auffassung vom 11. wurde am Tage darauf insofern bestätigt, als nach den einlaufenden Meldungen der Feind von der Nied wieder abgezogen war und sich anscheinend im Rückzug „durch Metz über die Mosel" befand. Prinz Friedrich Karl andererseits hatte darin Recht, daß es „die Hauptmacht" der Franzosen war, die man hier noch vor sich hatte. Eine weitere Vorwärtsbewegung mit versammelten Kräften und in der Richtung auf Metz erschien jetzt nur bei der Ersten Armee geboten, der Zweiten konnte dagegen wieder eine größere Breitenausdehnung und eine südlichere Richtung gegeben werden. Die Erste Armee wurde für den 13. „gegen die Französische Nied, Gros auf Linie Tennschen—Pange", die Zweite „auf die Linie Buchy—Château Salins" angesetzt, Vorposten bis zur Seille, „sie sucht sich, wenn möglich, der Übergänge von Pont à Mousson, Dieulouard, Marbache usw. zu versichern". Die Dritte Armee setzt ihren Vormarsch gegen die Linie Nancy—Luneville fort.*)

Auch hier greift Moltke, wenn auch nicht in dem Umfange wie in dem Befehl vom 11. abends, in die Befugnisse der Oberkommandos durch Bestimmungen ein, die er ihnen sonst überläßt; er mußte die Einheitlichkeit der Heeresbewegungen sicherstellen. Aus diesem Grunde gibt er für den 12. auch die Weisungen für die Kavallerie; bei der Ersten Armee waren beide Kavallerie-Divisionen (3., 1.) bereits am 11. auf besonderen Befehl des Königs vorgetrieben worden; sie sollten am 13. in der Richtung auf Metz aufklären und die Mosel unterhalb überschreiten; bei der Dritten Armee hatte die 4. Kavallerie-Division (die 2. war noch im Anmarsch) erst am 11. die Vogesen

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 149. St. Avold 12. 8. 1870, 4³⁰ nachmittags.

überschritten, ihr wurde aufgetragen, am 13. über die Mosel hinaus zu erkunden. Der Ersten Armee sagt Moltke noch besonders, um Mißverständnissen vorzubeugen, daß sie „die rechte Flanke der Zweiten Armee deckt". Während es sich am 11. früh „zur Zeit noch nicht übersehen läßt, ob die Erste Armee das jedenfalls nur zu beobachtende Metz südlich oder nördlich umgehen" und „für den Zweck dieser Beobachtung bereits eine mobile (Landwehr-)Division herangezogen wird",*) ist durch den Befehl vom 12. klar zu erkennen, daß die Festung südlich umgangen werden soll. Am 13. August 11° vormittags erfährt die Aufgabe jener Division (jetzt 3. Reservedivision) dahin eine Erweiterung, daß sie Metz berennen und die Belagerung dieser Festung durch vorläufige Einschließung vorbereiten, in jedem Falle aber verhindern soll, daß von Metz aus Unternehmungen gegen die Verbindungen der den Vormarsch fortsetzenden Armeen stattfinden.**) Es trat also am Vormittag dieses Tages zum erstenmale während der Operationen der Gedanke der Notwendigkeit einer Einschließung von Metz auf; wieviel Kräfte zu diesem Zweck schließlich notwendig sein würden, ließ sich nicht im voraus beurteilen, da „zur Zeit noch nicht bekannt ist, in welcher Weise die feindliche Garnison zusammengesetzt sein wird". Daß schließlich 200 000 Mann vor und in dem großen Platz stehen blieben, konnte natürlich niemand voraussehen. Diese starke feindliche Feldarmee fesselte demnächst entsprechende Deutsche Kräfte, nicht die Festung an sich.***)

„Sewastopol und Düppel sind angegriffen worden, aber nur, weil es keine Möglichkeit gab, dem feindlichen Heere anders beizukommen . . ." „Wir würden 1866 nicht eine Armee auf Olmütz detachiert haben, wenn nicht eben eine Armee des Gegners dorthin zurückgegangen wäre"; denn „das wirkliche Operationsobjekt sind nicht die Festungen, sondern die Armeen geworden, und aus ihrer Niederwerfung folgt alles übrige".†)

Die bis 9° abends am 13. in Herlingen, dem Standort des Großen

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 137.

**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 137.

***) Ähnlich sagt Moltke 11. 1. 1872, Akten der Zentralabteilung des Generalstabes: „Nicht die Festung, sondern ein Französisches Heer war es, das uns 200 000 Mann fesselte."

†) 13. 1. 1870. Akten der Zentralabteilung des Generalstabes.

Hauptquartiers, seit dem Nachmittag eingehenden Nachrichten ließen erkennen, daß „am Vormittage noch größere Abteilungen des Feindes" östlich Metz „gehalten" hatten.*) Sie konnten sich allerdings zurückziehen, ebenso aber auch zum Angriff in östlicher oder südlicher Richtung vorgehen. Die Erste Armee mußte daher am 14. jedenfalls an der Französischen Nied stehen bleiben, aber auch von der Zweiten Armee sollten zwei Korps (III., IX.) bereitstehen, „in ein etwaiges Gefecht vor Metz einzugreifen". „Andererseits ist die Erste Armee in der Lage, jedes Vorgehen des Feindes gegen Süden durch einen Flankenangriff zu verhindern". Im übrigen sollte die Zweite Armee ihren Vormarsch gegen die Mosel fortsetzen, das X. Korps „vorwärts Pont à Mousson" Stellung nehmen. Am wichtigsten aber blieb andauernd die Aufklärung: „Die Kavallerie beider Armeen" war daher „möglichst weit vorzuschieben" und hatte „den eventuellen Rückzug des Feindes auf der Straße Metz—Verdun zu beunruhigen".

Hiermit gab Moltke den Kavalleriemassen zugleich die Richtung, in der sie die feindlichen Rückzugsbewegungen am empfindlichsten zu stören vermochten.

Bewegungen in den Französischen Lagern um Metz veranlaßten einen kühnen Avantgardenführer (General v. der Goltz) am Nachmittage des 14. zum Angriff, aus dem sich, dank der Unterstützung der Nachbarführer, die Schlacht von Colombey—Nouilly entwickelte: sie „war ohne den Befehl, sie war gegen den Willen des Oberkommandierenden geschlagen, der Befehl, sie abzubrechen, nicht befolgt worden".**) Auf alle Fälle mußte aber, nach Moltkes Ansicht, angegriffen werden; „wenn die Bewegung im feindlichen Lager gegen den rechten Flügel der Zweiten Armee gerichtet war, so hätte unbedingt die Offensive von der Nied her ergriffen werden müssen; nicht minder, wenn die Franzosen, durch Metz zurückgehend, sich auf die Korps warfen, welche die Mosel oberhalb zu überschreiten noch im Begriff waren".***) Die Unterführer der Ersten Armee hatten nur den Drang, den Rückzug des Feindes aufzuhalten. Sie trafen damit das Richtige, wenn auch „die Früchte

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 155.
**) Kritische Aufsätze, S. 187.
***) Kritische Aufsätze, S. 188.

des Sieges erst in den nächsten Tagen am anderen Moselufer" zu ernten waren.*)

Erst in der Nacht zum 15. traf die Nachricht von dem Kampfe in Herlingen ein. General v. Moltke hatte sich im Laufe des 14. mit schriftlichen Dispositionen für den weiteren Vormarsch beschäftigt. Am natürlichsten schien es, daß die Rhein-Armee ihre Vereinigung mit der Mac Mahons weiter rückwärts bei Chalons sur Marne suchen werde,**) daß also stärkere Französische Kräfte bei Metz nicht mehr sein könnten. In diesem Falle sollte die Erste Armee, mit Ausnahme einer Division, am 15. links abmarschieren und die Mosel südlich der Festung überschreiten, die Zweite den Marsch an die Mosel fortsetzen, nur zwei Korps des rechten Flügels zur Unterstützung der Ersten Armee bereit sein; möglichst starke Kavallerie, soweit angängig, durch Infanterieabteilungen unterstützt, unverweilt gegen die Straße Metz—Verdun vorgehen.***)

Wenn „doch größere Truppenmassen vor und hinter Metz stehen", will Moltke fünf Korps (I., VII, VIII., XII., II.) südöstlich Metz, fünf (Zweite Armee ohne XII., II.) südwestlich (diese am 16.) versammeln, so daß auf jedem Ufer 150 000 Mann stehen. Die Dritte Armee bleibt im Marsch auf Paris.†)

Auch um 6° abends††) hatte das Große Hauptquartier noch „keine sichere Aufklärung über die Lage" vor Metz. „Möglich bleibt es daher immer, daß der größere Teil der feindlichen Armee sich noch diesseits Metz befindet." Es mußten nunmehr Anordnungen für den 15. gegeben werden. Im allgemeinen sollten die Truppen nach den anstrengenden Märschen ruhen, gleichzeitig aber noch die Linksschiebung der Ersten Armee vorbereitet werden, auch ist „die weitere Vorwärtsbewegung der Kavallerie, namentlich der 3. Kavallerie-Division, nicht beschränkt". „Um indessen sichere Aufklärung in die Situation zu bringen, ist es unbedingt erforderlich, am linken Ufer der Mosel gegen die

*) Worte Moltkes auf dem Schlachtfelde des 14. August 1870. Aufzeichnungen des Generals v. d. Burg. Ähnlich Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 168. 15. 8. 1870, 6³⁰ abends.

**) Vgl. Schlachterfolg, S. 216.

***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 159.

†) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 160.

††) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 161.

Verbindungsstraßen des Feindes mit größeren Kräften vorzugehen.* Die Zweite Armee sollte hierfür alle am linken Ufer der Mosel verfügbare Kavallerie bestimmen und diese in Richtung Gorze—Thiaucourt durch die Korps unterstützen, die zuerst die Mosel überschreiten.

Die Nachricht von der Schlacht bei Colombey veranlaßte Moltke in der Frühe des 15., die Zweite Armee auf die Wichtigkeit der Verfolgung auf der Straße Metz—Verdun besonders hinzuweisen, ebenso aber auch der Erste sofortige Wiederbesetzung des auf Befehl von Steinmetz zum Teil geräumten Schlachtfeldes zu befehlen. Dorthin begleitete der Generalstabschef seinen Obersten Kriegsherrn, beide ritten bis auf Kanonenschußweite an Metz heran und stellten den Abmarsch der Franzosen nach Westen als zweifellos fest.

Moltkes Bestreben geht nun einzig und allein dahin, die Früchte des Sieges vom 14. „durch eine kräftige Offensive der Zweiten Armee gegen die Straßen von Metz, sowohl über Fresnes wie Etain, nach Verdun zu ernten". Er überläßt es vertrauensvoll der Zweiten Armee, „eine solche mit allen verfügbaren Mitteln nach eigenem Ermessen zu führen". Wenn sie hierdurch auch zeitweise vor die Erste gerät, so wird Moltke „für den weiteren Vormarsch gegen Westen die im voraus noch nicht zu übersehenden Anordnungen" selbst treffen. Die Erste Armee soll am 16. ein Armeekorps bei Courcelles lassen und mit dem Gros eine Stellung südlich Metz zwischen Seille und Mosel nehmen.*

Seine Anordnungen lehnen sich demnach an die Erwägungen an, die er im Laufe des 15. in Herlingen für den Fall angestellt hatte, daß der Feind im Abzug auf Chalons begriffen sei.

Die Lage wurde von Stunde zu Stunde spannender; sie ergab von selbst, daß der Generalstabschef noch weniger als in den letzten Tagen in seinen Weisungen den Instanzenweg einhalten konnte, daß er vielmehr direkt eingriff, wo er es für nötig hielt, um sein Ziel zu erreichen: sobald wie möglich den im Rückzug befindlichen Feind zum Kampfe zu stellen.

Am 16. nachmittags kam Moltke nach Pont à Mousson und fand hier die bereits in Herlingen eingetroffenen Meldungen von einem Kampfe westlich Metz bestätigt; aber erst in der folgenden Nacht brachte Oberstleutnant Bronsart v. Schellendorff vom Generalstabe des Großen Hauptquartiers er-

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 168. Herlingen 15. 8. 1870, 6ᵖ abends.

gehenden Bericht. Bronsart war am 15. abends zum III. Korps geschickt worden, um die Auffassung des Großen Hauptquartiers von der Lage auseinanderzusetzen.*) Noch am Nachmittage des 16. um 5° hatte Moltke Steinmetz mündlich durch einen Generalstabsoffizier**) und schriftlich***) angewiesen, morgen früh die beiden südlich Metz belassenen Korps der Ersten Armee (VII. und VIII.) unmittelbar hinter dem IX. auf das linke Mosel-Ufer und möglichst schnell an den Feind zu führen. Hierdurch hatte die Heeresleitung für den 17. jedenfalls fünf Korps (III., X., IX., VII., VIII.) in der Hand; denn daß es am anderen Tage zur Fortsetzung des Kampfes kommen müßte, stand für Moltke außer Zweifel. Die „Aufgabe der Strategie" konnte nunmehr nur darin bestehen, „die Mittel, welche die Taktik braucht, zur rechten Zeit und am rechten Ort bereit zu halten", denn „die Heeresbewegungen für das beabsichtigte Gefecht leitet die Strategie, die Art ihrer Ausführung fällt der Taktik zu".†) Jetzt war die Anhäufung großer Massen, sonst eine „Kalamität", gerechtfertigt und geboten, da sie unmittelbar zur Schlacht führte.††) Wiederholt spricht er am 16., wie bereits hervorgehoben wurde, zum ersten Male schriftlich, aus, daß er „den Feind in nördlicher Richtung von Chalons und Paris abdrängen" will.†††) An General v. Stiehle schreibt er abends 8°, nach seiner Ansicht beruhe „die Entscheidung des Feldzuges darin, die von Metz weichende Hauptmacht des Feindes nördlich zurückzuwerfen". „Je mehr das III. Armeekorps Feinde vor sich hat, um so größer wird der Erfolg morgen sein, wo das X., III., VIII., VII. Korps, eventuell auch das XII. gegen denselben verfügbar sind."*†) Erst heißt es, den Feind schlagen, dann soll der Weitermarsch nach Westen angetreten werden. Daß man die ganze Rhein-Armee gegenüber hatte, vermutete Moltke nicht, wenn er auch wußte, daß der Feind

*) Verdy, S. 77.

**) Preußisches Generalstabswerk 1, S. 652.

***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 170.

†) Bemerkungen Moltkes zu Blumes „Strategie".

††) Vgl. Taktisch-Strategische Aufsätze. Betrachtungen über Konzentrationen im Jahre 1867.

Übungsreise des Generalstabes 1868.

†††) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 170, 171, 172.

*†) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 172. 8° abends.

„in bedeutender Stärke“*) aufgetreten sei. Es konnte sich also für ihn zunächst nur darum handeln, „einen möglichst großen Teil der feindlichen Hauptmacht**) nach Norden abzudrängen“. Andernfalls würde der Generalstabschef wohl nicht dem Oberkommando der Zweiten Armee abends 8° empfohlen haben, den „Rest“ der Korps „Halt machen und ruhen“ zu lassen; er würde wahrscheinlich ebenso, wie er das XII. Korps noch am Nachmittage des 16. für den anderen Morgen zum Vormarsch auf das Schlachtfeld angesetzt hatte, noch mehr Kräfte der Zweiten Armee, in erster Linie das Gardekorps, bereits am 16. abends mit Weisungen für den 17. versehen haben.

Durch Bronsart erfuhr Moltke in der Nacht, daß das III. und X. Korps ihre Stellungen gegen große Überlegenheit nur mit Mühe behauptet hatten. Frühzeitige Unterstützung war daher dringend erwünscht. Diese Weisung ging noch in der Nacht 2° an die Erste Armee.***) Wenige Stunden später befand sich das Große Hauptquartier bereits auf der Höhe südlich Flavigny. Von hier aus erließ der Generalstabschef in dem dringenden Wunsche, den Kampf noch heute wieder aufzunehmen, um 7° den Befehl an die Erste Armee, das VII. Korps auf Gravelotte, das VIII. auf Rezonville vorrücken zu lassen. Prinz Friedrich Karl war inzwischen den Absichten Moltkes dadurch entgegengekommen, daß er bereits am Abend vorher die übrigen Korps seiner Armee (G., XII., IX.) auf das Schlachtfeld in Marsch gesetzt hatte, soweit sie nicht zu entfernt waren (II., IV.). Beim XII. Korps erwies es sich in der Folge als vorteilhaft, daß General v. Moltke bereits am Nachmittage vorher, wie erwähnt wurde, den Befehl, am 17. früh über Thiaucourt auf Mars la Tour zu marschieren, mündlich gegeben hatte.

Da der Feind nicht angriff, sondern in nördlicher und nordöstlicher Richtung abzog, „lag die Gefahr nahe“, daß er auf der nördlichen Straße über Etain, wenn nicht mit allem, so doch mit Teilen abmarschierte. Moltkes Wunsch schien also durch das Verhalten der Franzosen nur noch mehr gerechtfertigt. Prinz Friedrich Karl und General v. Alvensleben machten indes auf die große Ermüdung sowie die schweren Verluste des III. und X. Korps an

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 170. 5° abends.
**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 171. 8° abends.
***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 173.

16. aufmerksam, der Prinz auch darauf, daß auf das Garde- und XII. Korps vor Mittag nicht zu rechnen sei. Moltke sah ein, daß die Gründe schwerwiegend waren. Ihm lag aber daran, den Erfolg der Schlacht sicher zu stellen, nicht etwa zu schlagen, um zu schlagen. Darum gab er nach und empfahl dem König, erst am 18. anzugreifen. Auf Grund dieses Entschlusses ließ der General um $11^{30}$ mittags dem VII. Korps die Weisung zugehen, zu halten, „wo es angekommen ist". Auch besprach er mit dem kommandierenden General des VIII. Armeekorps, v. Goeben, sowie mit dem Oberquartiermeister der Ersten Armee, Obersten Graf Wartensleben, das Erforderliche für den Angriff am folgenden Tage.*) „Die Anordnungen für die bevorstehende Schlacht mußten auf zwei ganz verschiedene Möglichkeiten berechnet sein", „hatten die Franzosen den Rückzug auf Verdun angetreten, so galt es, sie bei Jarny oder Conflans einzuholen"; „war vielmehr die Französische Heeresmacht an der Mosel mit verkehrter Front stehen geblieben, so mußten beide diesseitige Armeen eine Rechtsschwenkung ausführen . . . . ."**) Diesen Gesichtspunkten trugen die um $1^{45}$ nachmittags auf der Höhe von Flavigny ausgegebenen Weisungen an beide Armeen in wirklich meisterhafter Weise Rechnung.***) „Die Zweite Armee wird morgen den 18. um $5^{0}$ früh mit Echelons vom linken Flügel zwischen dem Yron- und Gorze-Bach (im allgemeinen zwischen Ville sur Yron und Rezonville) vorgehen. Das VIII. Armeekorps hat sich dieser Bewegung auf dem rechten Flügel anzuschließen. Das VII. Korps wird anfangs die Aufgabe haben, die Bewegung der Zweiten Armee gegen etwaige Unternehmungen von der Seite von Metz her zu sichern. Weitere Bestimmungen Seiner Majestät des Königs werden von den Maßnahmen des Feindes abhängen. Meldungen an Seine Majestät gehen zunächst nach der Höhe südlich Flavigny." Moltke bedachte aber auch ein allerdings unwahrscheinliches Ausweichen der Franzosen auf das östliche Mosel-Ufer und gab dem allein dort verbliebenen I. Korps die Weisung, in diesem Falle auf Remilly zurückzugehen.

Am Nachmittage kehrte das Große Hauptquartier nach Pont à Mousson zurück. Die Lage war allerdings noch wenig geklärt. 1866 war wenigstens

*) Verdy, S. 81.
**) Kritische Aufsätze, S. 215/216.
***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 174.

am Abend vor der Schlacht von Königgrätz bekannt, daß mindestens drei feindliche Korps diesseits der Elbe standen, daß die Österreicher demnach entweder „in nächster Zeit, wohl schon am folgenden Tage, zum Angriff übergehen" oder „eine entscheidende Defensivschlacht" vorwärts des Stromes annehmen wollten.*) Am 17. August 1870 abends indes wußte General v. Moltke nur, daß der Feind nach zwei Richtungen abgezogen war, ob es aber alle Kräfte oder nur Teile der Rhein-Armee seien, war unbekannt. Und am 18., als der Gegner in einer Stellung westlich Metz noch gefaßt wurde, dauerte es bis zum Nachmittage, bevor sein rechter Flügel erkannt wurde. Darüber war sich General v. Moltke bereits am 17. klar, daß er möglicherweise mit verkehrter Front schlagen müßte; „es ist in der Tat im Kriege immer eine mißliche Sache, sich mit verkehrter Front zu schlagen. Wir haben dies zwar am 18. August 1870 auch getan, aber wir konnten es, weil wir am 14. und 16. Siege errungen hatten und weil wir eine große Überlegenheit über den Feind besaßen."**) So rechtfertigte der Sieger nach dem Feldzuge das Wagnis.

Allerdings war es ein kühner Entschluß, mit der Front nach Osten, also Feindesland im Rücken, zu schlagen; und im vollsten Sinne des Wortes gilt für diesen Entschluß, was Moltke bereits 1865***) gesagt hatte: „Eine kühne Operation läßt sich nicht auf Patrouillennachrichten, sondern nur auf die gesamte Situation gründen." Er wußte, daß „fester Entschluß und beharrliche Durchführung eines einfachen Gedankens am sichersten zum Ziele führen"; er war sich dabei aber auch bewußt, daß „große Erfolge im Kriege nun einmal nicht ohne große Gefahren zu erreichen sind",†) denn „wer im Kriege völlig sicher gehen will, der wird schwerlich überhaupt das Ziel erreichen".††)

Moltke ließ auch hier den gesunden Menschenverstand in erster Linie sprechen, er band sich nicht durch Grundsätze, sondern übte die Strategie der freien Hand aus, überzeugt, daß „der taktische Sieg auch alle strategischen Verbindungen sichern würde".†††)

*) Wartensleben. Erinnerungen 1866, S. 28.
**) Taktische Aufgaben, S. 102.
***) Übungsreise des Generalstabes 1865.
†) Taktisch-Strategische Aufsätze. Instruktion für die höheren Truppenführer. 1869.
††) Militär-Wochenblatt 1867. Über Konzentrationen 1866. (Moltke.)
†††) Bemerkungen Moltkes zu Operationsarbeiten, 1862.

Am 18. Auguſt 6° früh war das Große Hauptquartier wieder auf der Höhe ſüdlich Flavigny angelangt, wechſelte aber im Laufe des Tages wiederholt ſeinen Standpunkt; zunächſt hielt es ſüdweſtlich, dann ſüdöſtlich Rezonville, zuletzt nordweſtlich Gravelotte. König Wilhelm und Moltke waren beſonders am Vormittage „in dauerndem regen Meinungsaustauſch". Wiederholt griff die Heeresleitung in den Kampf ein und gab Anweiſungen für das Einſetzen der Korps an verſchiedenen Stellen; ſie konnte ſich dabei, wie auf dem Vormarſch, naturgemäß nicht immer an den Inſtanzenweg halten, wenn auch die Oberkommandos entſprechende Benachrichtigung erhielten. Übrigens hatte Moltke den General v. Steinmetz noch von Pont à Mouſſon aus 4° früh darauf aufmerkſam gemacht, daß ſich dies Eingreifen in die Befugniſſe der Oberkommandos in der Schlacht nicht vermeiden laſſen werde.*) Der Oberbefehlshaber der Erſten Armee hatte nämlich angefragt, ob ihm noch die Dispoſition über ſein VIII. Korps zuſtehe, da das Große Hauptquartier letzterem am 17. unmittelbare Befehle habe zukommen laſſen; dadurch ſeien die Teile ſeiner Armee derart auseinander geriſſen, daß eine gegenſeitige Unterſtützung ausgeſchloſſen wäre.

Vorläufig ſah die oberſte Heeresleitung am Morgen des 18. trotz der zu den Armeen entſandten Nachrichtenoffiziere und der Meldungen der Oberkommandos ſowie der Korps noch nicht klar. Die mangelnde Kavallerieaufklärung am Tage vorher, insbeſondere auch das Verſäumnis der Erſten Armee die 3. Kavallerie-Diviſion, wie Moltke bereits am 12. Auguſt angeregt hatte,**) unterhalb Metz über die Moſel zu ſenden, wirkten am 18. nach. Anfangs glaubte man in der Tat noch an ein Ausweichen der Franzoſen nach Nordweſten. $9^{20}$ morgens „ſcheinen die auf der Höhe gegen Metz ſichtbaren Truppen ſich nördlich, alſo wohl gegen Briey, zu bewegen";***) erſt $10^{30}$ „darf nach den eingehenden Meldungen angenommen werden, daß der Feind ſich auf dem Plateau zwiſchen Le Point du Jour und Montigny la Grange behaupten will".†) Immer aber war es noch ungewiß, welche Abſichten er hatte. Es kam bei der Befehlsausgabe darauf an, nur das eine Ziel im Auge zu haben, den Feind

*) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 176.
**) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 149.
***) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 177.
†) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 178.

am Entweichen nach Nordwesten zu hindern, ihn immer weiter durch eine Rechtsschwenkung zu umfassen. „Einfaches Handeln, folgerecht durchgeführt, wird am sichersten das Ziel erreichen.“*) XII. und Gardekorps wurden daher auf Batilly in Marsch gesetzt, „um, falls der Feind auf Briey abmarschiert, ihn bei Ste. Marie aux Chênes zu erreichen, falls er auf der Höhe stehen bleibt, ihn von Amanweiler her anzugreifen“.

Der Angriff sollte möglichst einheitlich und gleichzeitig in der Front und von Norden her erfolgen. Das IX. Korps machte indes diese Absicht durch vorzeitigen Angriff unausführbar. Erst am Nachmittage wurde Moltke darüber aufgeklärt, daß der feindliche rechte Flügel bei St. Privat war. Daß hier schließlich die Entscheidung am Abend durch Einnahme des Dorfes fiel, konnte das Große Hauptquartier nicht erkennen, da es bei Gravelotte zu weit ab war. Es nahm vielmehr an, daß das noch am späten Abend gegen Moltkes Rat erfolgte Einsetzen des von Pont à Mousson herbeigeeilten II. Korps die Schlacht entschieden habe. „Es wäre richtiger gewesen, wenn der anwesende Chef des Generalstabes der Armee dies Vorgehen in so später Abendstunde nicht gewährt hätte. Eine völlig intakte Kerntruppe konnte am folgenden Tage sehr erwünscht sein, an diesem Abend aber hier kaum noch einen entscheidenden Umschwung herbeiführen“.**) In der Tat ist auch in Rezonville am Abend der Schlacht die Fortsetzung des Kampfes am 19. zur Sprache gekommen und hat sich Moltke hier dem Könige gegenüber unbedingt dafür ausgesprochen, falls die Franzosen außerhalb Metz noch standhielten.***)

Wiederholt gab der Generalstabschef im Laufe des 18. Beweise seiner unerschütterlichen Ruhe. Als gegen 7° abends ein Gegenstoß der Franzosen bevorzustehen schien und Granaten, Schrapnells und Chassepotkugeln auch über den Standpunkt des Großen Hauptquartiers hinweggingen, sagte General v. Moltke nur: „Das ist nichts, das ist ihr allabendlicher Abendsegen, mit dem sie das Gefecht abbrechen“.†) Im Granatfeuer ritt er später im Schritt

*) Taktisch-Strategische Aufsätze. Instruktion für die höheren Truppenführer von 1869.

**) Denkwürdigkeiten 3, S. 58.

***) Verdy, S. 101 102.

†) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 19, S. 43.

vor dem vordersten Treffen der Kavallerie-Division der Ersten Armee vorüber, was nicht verfehlte, Eindruck zu machen; unerschrocken begleitete er nach 8° abends das II. Armeekorps nach vorn, seine Offiziere mußten ihn bitten, daß er sich nicht unnütz der Gefahr aussetze. „Hierauf aufmerksam gemacht blieb er doch noch einige Zeit auf der Chaussee halten und kehrte erst später wieder um".*)

Moltke stand am 19. früh vor einer neuen Lage. Die Franzosen hatten sich auf Metz zurückgezogen. Der Sieg war zweifellos. Es galt neue Entschlüsse zu fassen: „Der taktische Ausfall des Gefechts bildet die Etappenpunkte für neue strategische Entschlüsse, denn der Gewinn oder Verlust einer Schlacht ändert die Sachlage in dem Maße, daß kein menschlicher Scharfsinn über die erste große Schlacht hinaus vorsehen kann". „So ist auch der Ausspruch Napoleons aufzufassen: Je n'ai jamais eu un plan d'opération.**) Alles kommt darauf an, die Situation des Augenblicks richtig aufzufassen, auf Grund derselben für absehbare Zeit das Richtige anzuordnen und kräftig durchzuführen".***)

Moltke schlug dem Könige vor,†) $7\frac{1}{2}$ Armeekorps (Erste Armee, II., III., IX., X., 3. Reserve-Division), unter dem Prinzen Friedrich Karl vor Metz zu lassen, mit der Dritten Armee aber und der neugebildeten Vierten (Maas-Armee, IV., XII., G., 5., 6. Kavallerie-Division) unter dem Kronprinzen von Sachsen den Vormarsch auf Paris fortzusetzen.

Nachmittags kehrte das Große Hauptquartier nach Pont à Mousson zurück. Bewundernswert ist nach dem Kampfe die Haltung des Königlichen Siegers und seines ersten militärischen Ratgebers. Beide gleich entfernt von jedem Stolze über den schwer erkämpften Erfolg treten mit einer Bescheidenheit auf, die ihnen die Herzen gewinnen muß. Wohl mögen König und Diener eine innere Genugtuung empfunden haben, daß soviel Mühe und Arbeit ihren Lohn gefunden haben, aber sie tritt zurück vor anderen Eindrücken, die ihr Herz bewegen; beim König tritt die Freude an dem Erfolge zurück gegen den Schmerz, den er über die schweren Verluste empfindet; Moltke äußert auf dem Rückwege:

*) Verdy, S. 98 ff.

**) Bemerkung Moltkes zu Blumes Strategie.

***) Moltke an Treitschke.

†) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 182. 19. 8. 1870, 11° vormittags.

„Ich habe doch wieder gelernt, daß man nie stark genug auf dem Schlachtfelde sein kann“*) und „mit welchen Gefühlen würden wir jetzt hier einfahren, wenn wir die Besiegten wären“.**) Kein traurigeres Schicksal konnte er sich denken, als das eines geschlagenen Feldherrn. Deshalb litt er auch nicht, daß in seiner Gegenwart Benedek hart beurteilt wurde. „Ein besiegter Feldherr!“ so äußerte er, „wenn der Laie nur eine entfernte Idee hätte, was das zu bedeuten hat! Der Abend von Königgrätz, wenn ich mir den vorstelle! Solch ein verdienstvoller, tapferer, umsichtiger General wie Benedek.“***) „ja Moltke ging so weit, daß er bei seinen Kritiken auf Generalstabsreisen einen unglücklichen Führer möglichst schonend behandelte.“†) Man begreift den Zauber, den die Persönlichkeit Moltkes auf seine Umgebung ausüben mußte. Sie bewirkte das andauernde Einvernehmen seiner Mitarbeiter 1870. „Die Überlegenheit seines Geistes“, schreibt Major Blume, „ließ für Rivalitäten keinen Platz. Seine Pflichttreue, seine strenge Sachlichkeit, seine Anspruchs- und Selbstlosigkeit, die würdevolle, vornehme Ruhe, die ihn auch unter den schwierigsten Verhältnissen keinen Augenblick verließ, die Güte, die nie auch nur ein ungeduldiges Wort über seine Lippen kommen ließ — diese vorbildlichen, durch weltgeschichtliche Erfolge in das hellste Licht gestellten Eigenschaften — wirkten mächtig auf seine Umgebung. Gehilfe eines solchen Mannes in großer Zeit zu sein, war ein Glück und eine Ehre, deren sich jeder durch hingebende Pflichterfüllung und Unterdrückung kleinlicher Regungen würdig zu machen trachtete. In diesem Sinne darf man sagen, daß Moltkes Geist in Moltkes Stabe herrschte“.††)

Der Vormarsch nach Westen konnte in breiter Front angetreten werden. Am 24. August kam das Große Hauptquartier über Ligny, wo die Operationsabsichten mit dem Oberkommando der Dritten Armee besprochen wurden, nach Bar le Duc, zwei Tage vorher erhielt Moltke das Eiserne Kreuz zweiter Klasse. Zunächst galt es die bei Chalons s. M. gemeldeten Neuformationen

*) 1869 sagt Moltke: „Man kann nie zuviel Kräfte zur Stelle und nie zuviel Chancen für den Sieg haben.“ Taktisch-Strategische Aufsätze. Verordnungen für die höheren Truppenführer.

**) Verdy, S. 112.

***) Rocholl, Moltke, S. 35.

†) Mitteilung des Oberstleutnants v. Burt.

††) Verdy, S. 31.

zu vernichten, bei denen der Kaiser Napoleon und Mac Mahon sich aufhalten sollten. Deren Operationsabsichten beschäftigten zunächst die Deutsche Heeresleitung. Die Armee von Chalons konnte auf Paris zurückgehen, um die Verteidigung der Hauptstadt zu organisieren, sie konnte stehen bleiben oder beabsichtigen, Metz zu entsetzen. Moltke war am 21. der Ansicht, jedenfalls den Vormarsch derart fortzusetzen, daß die Dritte links der Maas-Armee „im allgemeinen um eine Etappe vorausbleibt, um den Feind, wo er standhält, in Front und rechter Flanke anzugreifen und nördlich von Paris abzudrängen".*)

Bereits am 22. August ließen indes Agentennachrichten die Vermutung aufkommen, daß das Lager von Chalons aufgehoben sei und daß Mac Mahon mit Bazaine gemeinschaftliches Handeln anstrebe: „Mac Mahons Strategie werde durch Bazaine im richtigen Moment unterstützt werden".**) Am 23. wurde die Nachricht vom Abbruch des Lagers bestätigt,***) am 24. erneut gemeldet, daß Mac Mahon die Vereinigung mit Bazaine suche.†) Bereits am 23. war die Dritte Armee, die auffallenderweise beabsichtigte, am 26. ihre Kavallerie-Divisionen wieder hinter die Front zu nehmen, angewiesen worden, ihre Kavallerie unbedingt stets vor der Front zu belassen. Bei der Wahrscheinlichkeit eines Abmarsches der feindlichen Armee von Chalons komme es gerade jetzt darauf an dies festzustellen; auch südlich Chalons solle Kavallerie vorgehen. Bereits jetzt wird von Moltke eine Änderung der für den 26. beabsichtigten Märsche der Dritten Armee ins Auge gefaßt.††) Der Maas-Armee wird am 24. morgens befohlen, Kavallerie gegen Reims vorzutreiben und die Bahn Reims—Longuyon—Diedenhofen gründlich zu unterbrechen.†††) Dies wird auch der Armee vor Metz „anheimgestellt". Nachdem die am Abend des 24. eingegangenen Nachrichten die Möglichkeit eines feindlichen Vormarsches auf Metz nähergerückt hatten, wurde am 25. vormittags den beiden Armeen eine mehr nordwestliche Richtung gegeben, dabei aber die

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 189. Pont à Mousson, 21. 8. 1870. 11° vormittags.

**) Reuter-Telegramm.

***) Wolff-Telegramm.

†) Reuter-Telegramm. Brief aus Metz.

††) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 196. 23. 8. 1870, 3° nachmittags.

†††) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 199. 24. 8. 1870, 7° vormittags.

Fortsetzung des Vormarsches auf Paris im Auge behalten. Moltke verfügte hierbei*) über die Korps der Maas-Armee einzeln, in dem Bestreben, Marschstockungen beim rechten Flügel der Dritten Armee zu vermeiden: die Kavallerie der Maas-Armee war zur Aufklärung der Front und rechten Flanke weit vorzutreiben und sollte im besonderen Vouziers und Buzancy erreichen.

Der weitere Vormarsch ergab sehr oft die Notwendigkeit, daß die Heeresleitung einzelne Armeekorps unmittelbar in Bewegung setzte. Befehle auf dem Instanzenweg hätten die Korps meist nicht mehr erreicht, von der Schnelligkeit der Befehlsübermittlung hing aber in diesen Tagen alles ab. Auch konnte sich die Lage jede Stunde derart ändern, daß die Oberkommandos voraussichtlich oft Befehle gegeben hätten, die den augenblicklichen Verhältnissen gar nicht mehr entsprachen. In vielen Fällen konnte allein das Große Hauptquartier den zweckentsprechenden Befehl unmittelbar geben. Andererseits scheute sich Moltke aber auch nicht, dort das Heft aus der Hand zu geben, wo vorauszusehen war, daß die erwarteten Meldungen ein Oberkommando früher erreichten als die Heeresleitung. Mündliche Aussprachen des Generalstabschefs mit den Oberbefehlshabern oder deren Stabschefs sowie Entsendung von Generalstabsoffizieren in die Hauptquartiere der Oberkommandos erleichterten das gegenseitige Verständnis und die richtige Auffassung sowohl der beabsichtigten Operationen wie auch der selbständig getroffenen Maßnahmen. Vertrauensvoll konnte daher dem Kronprinzen von Sachsen am 25. abends**) überlassen bleiben, ob und wann er nach Norden abmarschieren wolle, als es immer wahrscheinlicher wurde, daß Mac Mahon auf Metz rücke, denn die volle Klarheit über den Feind bringenden Meldungen erhielt das Oberkommando der Maas-Armee in Clermont voraussichtlich früher als das Große Hauptquartier in Bar le Duc. Oberstleutnant v. Verdy brachte außerdem dem Kronprinzen die Auffassung der Heeresleitung noch in der Nacht zum 26.; ebenso wurde den erreichbaren Korps durch andere Offiziere der Befehl überbracht, die auf Chalons angeordnete Bewegung vorläufig nicht anzutreten.***)

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 205. Bar le Duc, 25. 8. 1870, 11° vormittags.

**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 209. Bar le Duc, 25. 8. 1870, 11° abends.

***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 210.

Gerade in diesen Tagen mag Moltke den Wert einsichtsvoller Armeeführer kennen gelernt, aber auch wohltuend empfunden haben, wie vorteilhaft gute persönliche Beziehungen nicht nur an sich im militärischen Leben, sondern besonders in schwierigen Kriegslagen für die Heeresleitung sind. Den Führer der Maasarmee schätzte Moltke ganz außerordentlich, sowohl als sympathische, militärische Persönlichkeit, wie auf Grund seiner Leistungen im Jahre 1866 auf Österreichischer Seite. In diesen kritischen Tagen des Rechtsabmarsches auf Sedan hatte der Generalstabschef dann Gelegenheit, aus eigener Anschauung die bereits in der Schlacht von Gravelotte—St. Privat hervorgetretenen Führereigenschaften des Sächsischen Kronprinzen würdigen zu lernen, wie andererseits dieser Moltkes hohe persönliche und strategische Gaben erneut sich betätigen sah. Vor Paris wurden die freundschaftlichen Beziehungen von Prinz und General fortgesetzt. Mit dem Kronprinzen von Preußen verbanden Moltke die Jahre seiner Adjutantenzeit beim damaligen Prinzen Friedrich Wilhelm, den er mehrfach auf Reisen, auch zu seiner Hochzeit nach England, begleitet hatte, vor allem aber waren Moltke die Feldherreneigenschaften des Führers der Zweiten Armee aus dem Jahre 1866 in lebhafter Erinnerung und mußten ihn überzeugen, daß wie bei Weißenburg und Wörth auch in der Folge die Dritte Armee nicht versagen würde. Vom Oberbefehlshaber vor Metz, dem Prinzen Friedrich Karl, wußte Moltke, ein wie reges Interesse er von Jugend auf an allen militärischen Fragen genommen hatte. Der Prinz hatte wiederholt dem Generalstabschef seine Ansichten, so 1859 über Armeekorpseinteilung*) und 1866 über Operationsabsichten**) mitgeteilt und Moltke ihm erwidert. Umgekehrt schickte dieser seine eigenen Arbeiten, so 1859 über den Einfluß der verbesserten Feuerwaffen auf die Taktik,***) dem Prinzen zu. Beide standen somit in häufigem Gedankenaustausch; der Prinz hatte anscheinend großes Vertrauen zu Moltke. Noch am 21. August schüttete er ihm sein Herz über die unangenehme Aufgabe seiner Armee vor Metz aus. Moltke tröstete ihn am 23.†) damit, daß sie nur von kurzer Dauer sein würde, denn entweder würde der Feind

*) Vgl. Taktisch-strategische Aufsätze, S. 163.
**) Militärische Korrespondenz 1866, S. 180 u. 181
***) Vgl. Taktisch-strategische Aufsätze, S. 28.
†) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 194.

durchbrechen oder er könne sich nicht lange halten „bei der Unmöglichkeit des Entsatzes“. Hierin täuschte er sich allerdings, ebenso wie später über die Dauer des Widerstandes von Paris.

Jetzt mußte Moltke auch die Armee des Prinzen Friedrich Karl bei der Operation gegen Mac Mahon, wenn auch nur teilweise und vorübergehend, in Anspruch nehmen. Am 26. August mittags war nämlich die Lage beim Feinde soweit geklärt, daß nun endgültig der Befehl zum Rechtsabmarsch für die Maasarmee und beide Bayerische Korps gegeben werden konnte.*) Der Dritten Armee wurde bei einer Zusammenkunft des Oberkommandos mit dem Großen Hauptquartier in Bar le Duc mündlich anheimgestellt zu folgen. Gleichzeitig wurde das Oberkommando vor Metz aufgefordert, zwei Korps bis zum 28. in die Gegend von Damvillers—Mangiennes zu entsenden, so daß hier auf dem rechten Maasufer sieben Korps versammelt sein würden und die Überlegenheit an Zahl jedenfalls gewährleistet war. Prinz Friedrich Karl war, wie Stiehle am 28. an Moltke schrieb, durch diese neue Entziehung zweier Korps (II., III.) seiner alten Zweiten Armee sehr niedergeschlagen und hätte am liebsten Steinmetz das Kommando vor Metz überlassen und selbst dasjenige über seine im freien Felde stehenden Korps wieder übernommen.

Die von Moltke am Mittag des 26. eingeleiteten Bewegungen wurden durch die im Laufe des Abends anlangenden Kavalleriemeldungen gerechtfertigt, wonach feindliche Truppen aller Waffen bei Grandpré waren. Am 27. früh konnte die Heeresleitung in Clermont aber auf die Korps der Belagerungsarmee vor Metz verzichten, da Mac Mahon am Abend vorher noch bei Vouziers gestanden hatte und noch westlich der Maas zu erreichen war. Dritte und Maasarmee setzten den Vormarsch nunmehr auf Beaumont—Buzancy fort,**) doch waren beiden Armeen von Moltke für den 28. und 29. bestimmte Marschtafeln für jedes Korps gegeben worden, um Kreuzungen zu vermeiden und das Erreichen der Zielpunkte sicherzustellen, den Erfolg also zu verbürgen. Aus ihnen geht hervor, daß der General bereits am 28. hoffte mit drei Korps (Garde, XII., IV.) dem Feinde den Weg nach Metz verlegt zu haben, während gleichzeitig zwei andere (die

*) Militärische Korrespondenz 1870/71 Nr. 211. Bar le Duc, 26. 8. 1870, 12° mittags.
**) Militärische Korrespondenz 1870/71 Nr. 225. Clermont, 27. 8. 1870, 7³⁰ abends.

Bayerischen) direkt in seiner Flanke standen; daß ferner am 29. auch der Rest der Dritten Armee so nahe heran war, daß er eventuell mit eingreifen konnte, jedenfalls aber sich so nahe und in solcher Richtung befand, daß dem Gegner ein Entweichen nach Westen nicht mehr möglich war.*)

„Vom ersten Moment an, als man den Rechtsabmarsch angetreten, war ins Auge gefaßt worden, dem Feinde sowohl den Weg östlich gegen Metz wie den Rückzug auf Paris zu verlegen."**) Moltke erwog am 28. bereits — anscheinend für den 30.***) — einen Angriff auf Vouziers, den er mit drei Korps von Osten her, unter Deckung der Flanke gegen Le Chesne, mit dreien oder wenn nötig mit vieren direkt von Süden her ausführen wollte;†) die Überlegungen wurden aber hinfällig, da die Franzosen am Morgen den Ort geräumt hatten und in nördlicher Richtung abmarschiert waren. Dies erwies sich indes am späten Abend nicht als zutreffend, der Gegner setzte vielmehr seinen Vormarsch nach Osten fort und war seine Anwesenheit bei Buzancy zweifellos. Um 7° abends in Clermont für die Dritte und Maasarmee ausgegebene Befehle, zum Vormarsch auf Nouart—Vouziers und westlich††) davon, wurden aufgehoben und dafür der Maasarmee um 11° abends für den 29. August „anheimgestellt", ihre drei Korps in einer Defensivstellung Landres—Aincreville „frühzeitig zu versammeln"; ihnen sollten sich die beiden Bayerischen und das V. Korps bei Sommerance—Grandpré links rückwärts anschließen, die übrigen Korps der Dritten Armee aber waren derart „zu dirigieren", daß sie nötigenfalls „am 30. zur Entscheidung herangezogen werden können".†††) Der Befehl nimmt Bedacht darauf, daß ein feindlicher Angriff genügend starke Kräfte versammelt findet, daß nicht Teile sich vorzeitig in einen größeren Kampf einlassen, sondern sich lieber so lange defensiv verhalten, bis die Überlegenheit hergestellt ist. „Man wird nicht leicht mit der Minderzahl die Entscheidung suchen, wenn man binnen weniger Tage überlegen sein kann", hatte der General bereits 1861 ge-

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 225 u. 226.

**) Vgl. Verdy, S. 128.

***) Vgl. Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 227 (Entwurf zu einer Marschtafel für den 29. und 30. August 1870) und Nr. 228.

†) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 228.

††) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 229.

†††) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 231.

mahnt*) und Blumenthal schrieb er am 11. Juni 1866:**) „Ich glaube, Sie werden die Ansicht teilen, daß nichts nachteiliger sein würde, als gegen eine entschiedene Überlegenheit an der Neisse schlagen zu wollen, wenn wir fünf bis sechs Tage später auf der Linie Schweidnitz—Breslau sieben Korps versammeln können."

Moltke wollte aber auch hier 1870 den Armeeführern nicht die Hände ganz binden und ihnen das nötige Maß an Freiheit lassen; er fügte daher für die Maasarmee eigenhändig dem Befehle vom 28. August 11° abends hinzu: „Ein Vorrücken gleich anfangs zur Besitznahme der Straße Buzancy gegen schwächere feindliche Kräfte wird durch vorstehendes nicht ausgeschlossen." Ein teilweises direktes Befehlen an die einzelnen Korps war auch hier meiden geboten, um zu einer bestimmten Zeit die Teten in eine bestimmte Höhe gelangen zu lassen, zumal die in erster Linie gebrauchten zwei verschiedenen Verbänden angehörten. Am 29. 11° abends war man im Großen Hauptquartier zu Grandpré durch die Meldungen der Kavallerie im Verein mit den Wahrnehmungen der zur Erkundung vorgeschickten Oberstleutnants v. Brandenstein und v. Bronsart und auf Grund der Schriftstücke eines bei Buzancy gefangenen Französischen Generalstabsoffiziers zu der Überzeugung gekommen, daß der Feind sich in nordöstlicher Richtung gegen die Maas bewegen wolle und heute Abend mit seinen Hauptkräften zwischen Le Chesne und Beaumont, mit Teilen weiter südlich stehe. Demgemäß sollte der Gegner noch angegriffen werden, ehe er die Maas erreichte, gleichzeitig ihm aber das Ausweichen auf Paris unmöglich gemacht werden. Die Maasarmee und der rechte Flügel der Dritten (zwei Korps) wurden auf Beaumont, die übrigen Korps auf Le Chesne angesetzt.***)

Am 30. kam es hierdurch zur Schlacht bei Beaumont, das Große Hauptquartier beobachtete sie von der Höhe bei Sommauthe aus. Am Abend um 11° ordnete Moltke von Buzancy her für den 31. eine weitere Verfolgung des am Tage vorher über Mouzon und auf Sedan gewichenen Feindes auf das rechte Ufer der Maas und gegen Remilly—Mezieres an und leitete dabei die Umzingelung beider feindlicher Flügel in die Wege. Die Maas-

*) Generalstabsreise 1861.
**) Militärische Korrespondenz 1866, Nr. 91.
***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 236.

rmee hatte übrigens entsprechende Maßregeln für das Umfassen des feindlichen nken Flügels schon selbständig getroffen. Der Generalstabschef gab außerdem Beisungen für das Verhalten der Armeen, falls der Feind auf Belgisches Gebiet übertreten sollte, ohne dort entwaffnet zu werden.

Beide Oberkommandos wurden von der Aufstellung der Nachbararmee nterrichtet.*) Am 31. besprach Moltke noch einmal mit Blumenthal in Chemery die Lage; für den 1. September gab er keinen besonderen Befehl, ondern wies nur am 31. $7^{45}$ abends vom Hauptquartier Vendresse aus Blumenthal schriftlich auf die Wichtigkeit eines „Angriffes" mit Tagesanbruch gegen die Straße Sedan — Mezieres „in entwickelter Front" hin, aber auch nur, weil Oberstleutnant v. Brandenstein, von Remilly zurückkehrend, „bestätigt, daß die Franzosen unter Zurücklassung allen Gepäcks westlich abmarschiert seien und diesen Marsch vielleicht die Nacht hindurch fortsetzen".**) Die Armeen kannten ihre Aufgaben, sie bedurften keiner nochmaligen schriftlichen Befehle. Voll Vertrauen fuhr Moltke am 1. September in der Frühe mit seinem ersten Adjutanten, Major v. Claer, von Vendresse auf der Chaussee nach Frenois zu. „Wir haben sie, wir haben sie!" waren die einzigen Worte, mit denen er seiner Genugtuung Ausdruck gab.***) Während der Schlacht weilte er an der Seite seines Königlichen Herrn auf der Höhe südlich von Frenois. Befehle waren auch hier nicht mehr nötig. Brandenstein schickte von der Armee des Kronprinzen von Sachsen, Verdy und Walbersee (Flügeladjutant) vom V. und XI. Korps die nötigen Aufklärungen, während das I. und II. Bayerische Korps von Bazeilles und Wadelincourt—Frenois aus direkt durch Generalstabsoffiziere meldeten. Im Großen Hauptquartier gewann man im Laufe der Schlacht aus den verschiedenen Nachrichten den Eindruck, daß der Feind um $12^{50}$ von Fleigneux über Illy auf Sedan zurückgehe, seine große Bagage und die Trains im Marsche nach der Belgischen Grenze seien; daß er gegen $1^{30}$ das Bois de la Garenne mit starken Kräften halte, um $3^{45}$ aber diese Verteidigung aufgegeben habe. Viele Versprengte sollten sich in den Mulden nach der Belgischen Grenze hin befinden, diese aber von Belgischen Truppen entblößt sein.

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 238.
**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 243.
***) Mitteilung des Generals v. Claer.

Wie am 3. Juli 1866 aller Augen gespannt in nordöstlicher Richtung vom Roskosberge aus nach den Höhen von Horenowes blickten, bis das Eingreifen des Kronprinzen von Preußen mit seiner Armee, die Garden an der Spitze, die Entscheidung brachte, so sah man am 1. September 1870 von der Höhe südlich Frenois aus voller Erwartung ebenfalls nach Nordosten, wo auf den Höhen von Givonne jeden Augenblick die Infanterie des Gardekorps erscheinen mußte. „Auch der König ging in lebhafter Bewegung auf und ab. Nur General v. Moltke hatte ohne Zeichen von Unruhe, jetzt ohne Glas, nur mit der Karte in der Hand, beobachtet. Plötzlich richtete er sich auf, schob die Schärpe zurecht und trat in streng dienstlicher Haltung an den König heran: »Das Gardekorps greift jetzt ein,« meldete er, »ich gratuliere Euer Majestät zu einem der größten Siege dieses Jahrhunderts.«"*) Und als der König die Antwort an den gefangenen Kaiser geschrieben hatte, rief Moltke die Offiziere seines Generalstabes zusammen und dankte ihnen, indem er jedem einzelnen die Hand reichte, für ihre Tätigkeit, die dazu beigetragen habe, einen solchen Erfolg zu erreichen. Er tat dies wohl absichtlich so, daß der König und alle Anwesenden es hören mußten. Auch in dieser selbstlosen Anerkennung der Verdienste anderer zeigte er seine menschliche Größe.**) „Wenn man bedenkt, wie wenig von solchen Erfolgen man sich selbst zuzuschreiben hat, und daß Gott in dem Schwachen groß ist, so lernt man von selbst Bescheidenheit."***) Moltke stand darin auf dem gleichen Standpunkt wie sein Königlicher Herr, der es ebensowenig liebte, seine Person in den Vordergrund zu stellen, und neidlos die Verdienste anderer anerkannte. So entsprang es auch der innersten Überzeugung des Herrschers, als er am 3. September in Vendresse seinen Königlichen Dank für die Erfolge der Armee in erster Linie seinen drei Paladinen aussprach: Roon, der das Schwert geschliffen, Moltke, der es geführt, und Bismarck, der die Politik geleitet hatte. Auch dem Besiegten trat Moltke in wohlwollender Art gegenüber; muß er auch unerbittlich in den Bedingungen für die Kapitulation sein, so vermeidet er doch in zartfühlender Weise zu ver-

*) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften; Heft 19, S. 67.
**) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften; Heft 19, S. 71.
***) Denkwürdigkeiten 5, S. 173. An Oberhofprediger Schaubach. Ohne Datum

letzen, ſo daß General v. Wimpffen ihm „ſchriftlich für die ſchonende Weiſe“ dankt, „mit welcher dieſe ſchmerzliche Verhandlung geführt worden ſei.“*)

Faſt fünf Wochen waren vergangen, ſeit das Große Hauptquartier Berlin verlaſſen hatte; nach demſelben Zeitraum war es 1866 in die Hauptſtadt zurückgekehrt. Der Feldzug war damals, wie Moltke am 3. Juli 1866 dem Könige beim Eingreifen der Zweiten Armee gemeldet hatte, ſchon durch die Schlacht von Königgrätz gewonnen. Auch jetzt 1870 war durch Gravelotte—St. Privat und Sedan der Feldzug gegen das Kaiſerliche Frankreich entſchieden, aber noch lange nicht beendigt. Wohl lag die eine Kaiſerliche Armee ohnmächtig in der Moſelfeſtung, vergebens hatte ſie bei Noiſſeville am 31. Auguſt und 1. September verſucht, ihre eiſernen Feſſeln zu ſprengen, die zweite war ſoeben bei Sedan vernichtet worden; noch aber galt es, die Hauptſtadt zu bezwingen, ohne deren Fall kein Krieg gegen Frankreich beendigt werden durfte,**) obwohl von anderer Seite der Gedanke vorläufig in Elſaß-Lothringen ſtehen zu bleiben, erörtert worden war.***) Aber „es konnte nicht zweifelhaft ſein, daß unſere Operationen gegen Paris als den Sitz der neuen Regierung und den Schwerpunkt des Landes zu richten ſeien“.†) Moltke war ſich dabei wohl bewußt, daß man einer ungewiſſeren Entwicklung des Krieges entgegenging, als wenn noch die alte Regierung und eine wirkliche Armee vorhanden geweſen wären. Dieſe hätten wir geſchlagen, und wenn es an der Loire††) geweſen wäre, und würden dann erſt auf die Hauptſtadt gerückt ſein. So aber gab es keine feindliche Armee im freien Felde mehr, Paris mußte das nächſte Ziel ſein, nicht als Feſtung, ſondern als Hauptſtadt des Landes. Ihre Beſitzergreifung war militäriſches und politiſches Objekt.†††)

Den nur acht Tage „durch die halsbrechende Operation Mac Mahons“*†) unterbrochenen Vormarſch auf Paris einzuleiten, war die erſte Sorge Moltkes,

*) Denkwürdigkeiten 5, S. 93. An Fritz v. Moltke. Reims, 6. 9. 1870.
**) Vgl. Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 4. Denkſchrift 1861.
***) Verdy, S. 163. Horſt-Kohl, Bismarck, Jahrbuch 6.
†) Denkwürdigkeiten 3, S. 114.
††) Militäriſche Korreſpondenz 1859, Nr. 4.
†††) Vgl. Militär-Wochenblatt 1902, Nr. 113/14.
*†) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 253. Moltke an Stiehle. Rethel, 5. 9. 1870.

nachdem er für den Abtransport der gefangenen Armee von Sedan bereits am 2. September die nötigen Anordnungen getroffen hatte. Dritte und Maas-Armee mußten zunächst wieder in ihr richtiges Marschverhältnis zueinander kommen, da die letztere durch die Umzinglung der Franzosen links von der Dritten sich befand und dadurch die Etappenverhältnisse ganz verschoben waren. Die Armeen durften die Bewegungen, um wieder auseinander zu kommen, sowie den Weitermarsch in westlicher Richtung in aller Ruhe und in möglichster Breite ausführen, nur die Kavallerie-Divisionen sollten „weit vorpoussiert" und sobald angängig, „durch ein Infanterie- oder Jäger-Bataillon" auf Wagen, sowie durch „disponible reitende Artillerie verstärkt werden."*) Naturgemäß brauchten nunmehr den beiden Armeen nur Direktiven für mehrere Tage gegeben zu werden, für Moltke hörte deshalb aber die Zeit der Arbeit nicht auf; sowohl die bevorstehende Einschließung von Paris, wie die Belagerungen von Metz, Straßburg und Toul, endlich auch die Sicherstellung der rückwärtigen Verbindungen, insbesondere der einzigen auf Paris führenden Bahn, nahmen seine Zeit vollauf in Anspruch. Bereits am 7. September ist Moltke in Reims entschlossen,**) die Maas-Armee gegen die nördliche Front von Paris vorzuführen, am 8. setzt er „Gesichtspunkte für die Einschließung von Paris" auf,***) die aber nur den Anmarsch zur Hauptstadt ins Auge fassen: „Beide Armeen, 150 000 bis 160 000 Mann, können in einem Marsche nach der Mitte, in zwei Märschen nach dem Flügel versammelt werden für den unwahrscheinlichen Fall feindlicher Offensive."

200 000 Mann können vor Paris erscheinen, sobald die zu den Gefangenentransporten bestimmten Truppen (XI., I. Bayerisches) herangekommen sind. Am 28. September kann die Hauptstadt erreicht werden; „drei Wochen, in denen die Dinge in Paris eine bestimmte Gestalt annehmen dürften, und welche der Diplomatie verbleiben, bevor ein Angriff auf die feindliche Hauptstadt erfolgt"; am 9. verfaßt er wiederum einen „Entwurf" für die Einschließung, wo eine Offensive von Paris her zur Zeit außer Wahrscheinlichkeit liegt und daher „in großer Breite divisionsweise marschiert werden kann".

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 256/57.
**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 258.
***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 266.

am ſelben Tage (9.) ſchickt er einen am 8. geſchriebenen Brief an Roon ab, „daß vorausſichtlich zwiſchen dem 25. und 30. d. Mts. der ernſthafte Angriff auf Paris beginnen wird“, und der König die Heranführung von Feſtungsartillerie befohlen habe, da zur wirkſamen Durchführung des Angriffs*) das Feuer ſchwerer Geſchütze notwendig ſei.**) Moltke war in dieſer Zeit ebenſo wie Roon***) der Überzeugung, daß Paris ſich nicht lange halten würde; er glaubte, eine kurze Beſchießung würde genügen, um die Hauptſtadt zur Kapitulation zu zwingen. Am 10. rechnet er mit „etwaiger baldiger Okkupation der feindlichen Hauptſtadt“.†) Am 11. ſchreibt er ſeinem Bruder Fritz††): „In Paris ſteht nur noch das inkomplette Korps Vinoy und eine ſehr große Zahl Gardes Nationales, Leute, die ſich hinter Wall und Graben verteidigen, aber niemals wagen können herauszutreten, um im freieren Felde gegen unſere Leute zu ſchlagen“, und am 12. an Stiehle:†††) „Aus Paris treffen hier Nachrichten von ſteigender Unruhe ein. Die wohlhabenden und anſtändigen Leute ſcheinen zu flüchten, die republikaniſche Regierung findet nicht die unbedingte Anerkennung der Offiziere des ſtehenden Heeres; innerhalb der Truppen nimmt die Indisziplin überhand. Ob es hiernach zu einem ernſten Kampfe kommen wird, iſt zweifelhaft. Jedenfalls richten wir uns darauf ein, auch durch Heranziehung ſchweren Geſchützes“. Am 14. beſchäftigt ihn in Chateau Thierry wiederum ein Entwurf für die Einſchließung, er bildete die Grundlage für die endgültigen Weiſungen an beide Armee-Oberkommandos am 15.,*†) wo außerdem mit den Stabschefs der beiden Armeen, den Generalen v. Blumenthal und v. Schlotheim, „die bevorſtehenden Operationen“ mündlich beſprochen wurden.**†)

Zum erſten Male wird hier mit der Möglichkeit von Verſuchen zum Entſatz der Hauptſtadt von Süden und Weſten her gerechnet: „Durch die

*) Nach Verdy, S. 169, fand am 8. September in Reims eine längere Konferenz des Generalſtabes mit dem Kommandeur der Ingenieure darüber ſtatt, „wie man am beſten mit den Forts von Paris fertig wird“.

**) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 267.

***) Roons Denkwürdigkeiten 2, S. 473. Brief des Majors v. Roon.

†) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 269.

††) Denkwürdigkeiten 5, S. 94.

†††) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 272.

*†) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 276/77.

**†) Verdy, S. 173.

Streitkräfte des Feindes, die er an der Loire zu versammeln bestrebt ist. Die Einschließung der Stadt auf diesen Seiten soll darum einstweilen schwächeren Abteilungen überlassen bleiben, die sich fortifikatorisch einrichten, mit ihren Hauptkräften aber soll die Dritte Armee „dem anrückenden Feinde aber höchstens zwei bis drei Märsche, entgegenrücken, um zeitig wieder die Zernierung aufnehmen zu können. Die Operationen schon jetzt bis zur Loire auszudehnen, erscheint nicht angängig und wird dafür der Fall der Französischen Hauptstadt abzuwarten sein". Gegen die Loire, „hinter der der Feind eine Reservearmee zu bilden bestrebt sein soll", schickt Moltke jetzt nur die Kavallerie der Dritten Armee zur Aufklärung. Hier tritt klar zutage, daß der General den Feldzug nunmehr nicht mit dem Fall der Hauptstadt beendigt sah: das Auftreten jener Entsatzarmeen veränderte die Lage. Die Hauptstadt mußte fallen, aus militärischen und politischen Gründen, jeder Entsatzversuch war abzuweisen, nach dem Falle von Paris galt es aber Vernichtung der etwa noch vorhandenen Feldarmeen. Erst dann konnte von einer endgültigen Bewältigung des Gegners die Rede sein.

Bei der Bedeutung, die eine Armee im freien Felde gewann, hatte Moltke auch von Beginn der Einschließung von Metz an ein großes Gewicht darauf gelegt, immer wieder nicht nur dienstlich das Oberkommando der Belagerungsarmee, sondern auch persönlich den Prinzen Friedrich Karl sowie Stiehle auf die Richtung aufmerksam zu machen, in der ein Durchbruch des Marschalls Bazaine stattfinden könne. Am 21. August erscheint ihm*) „ein Durchschlagen der eingeschlossenen Armee in nordöstlicher Richtung — in der Bazaine später, am 31., in der Tat einen Durchbruch versuchte — bei weitem als das minder gefährliche", dagegen wäre ihr Vorgehen gegen Süden sehr unbequem; am 22.**) schreibt er dem Prinzen: „Gelingt dem Feinde der Durchbruch, welcher wahrscheinlich in der Richtung auf Nancy versucht werden wird, so verwandelt sich der Einschließungskrieg sofort wieder in den Feldkrieg". Moltke rechnet aber auf „lebhafteste Verfolgung" und will mit den beiden anderen Armeen ungestört nach Westen weitermarschieren. Am 26. überläßt er es dem Prinzen, die Einschließung am rechten Moselufer aufzugeben, wenn nur ein Durchbruch nach Westen, von wo Mac Mahon

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 186.
**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 194.

anrückte, verhindert würde;*) am 31. fordert er das Oberkommando auf, die engſte Einſchließung jetzt um ſo entſchiedener feſtzuhalten,**) als einzelne Teile Mac Mahons nach der Schlacht von Beaumont ſich oſtwärts gewendet haben könnten; am 5. September,***) nach der Schlacht von Noiſſeville, hebt er die Wichtigkeit hervor, fernere Durchbruchsverſuche, die er nach Süden unternimmt, abzuweiſen. „Zwar würde Bazaine weit überlegene Kräfte unmittelbar auf der Ferſe haben, aber es böten ſich doch neue Chancen, und der neue Feldzug würde eine andere Geſtalt gewinnen und verlängert werden.“ Allerdings ſei Bazaine eine der „Kreaturen des Kaiſers“ und habe vielleicht ſpeziellere Rückſichten zu nehmen als das Intereſſe Frankreichs.

Am 19. September kam Moltke von Meaux nach Ferrieres, am ſelben Tage war die Einſchließung von Paris vollendet. Gefangene Offiziere ſagten aus, „daß in Paris die verſchiedenen Truppenteile bereits aufeinander ſchießen und die Zuſtände dort unerträglich ſeien“.†) Am 21. „hört die Gasbeleuchtung in Paris auf und Waſſer wird nur zu beſtimmten Stunden empfangen; die Eiſenbahnen ſind ſämtlich unterbrochen“. „Der Pariſer hat heute keine Milch mehr zum Kaffee gehabt.“ Es kann nicht wundernehmen, daß der General an dem Tage im ſtillen die Hoffnung hegt, in Creiſau Ende Oktober Haſen zu ſchießen.††) Er ſehnte ſich umſomehr nach Hauſe, als „ſo ein Feldzug die Kräfte ſehr angreift, wenn man wie ich 70 Jahre auf dem Rücken hat“; die Gattin nur wird ihm fehlen. „Aber ich denke, die hingeſchiedenen Menſchen verlieren nicht die Kenntnis irdiſcher Dinge und ihr patriotiſches Herz nimmt an allem teil“.†††) Bereits am 16. war er des Krieges müde: „Wenn wir doch erſt hier fertig wären. Ich hoffe doch auf einen baldigen Frieden ohne neues Blutvergießen. Die Prahlereien der Pariſer Machthaber zeugen nur von ihrer Ohnmacht. Bald muß ſich vieles entſcheiden“.*†) Auch am 24.

*) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 212. Bar le Duc, 26. 8. 1870, 12⁰ mittags.

**) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 240. Buzancy, 31. 8. 1870, 8⁰ vorm.

***) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 253. An Stiehle. Rethel, 5. 9. 1870.

†) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 87. An Stiehle. Ferrieres, 21. 9. 1870, 12⁰ mittags.

††) Denkwürdigkeiten 4, S. 198. An Adolf v. Moltke.

†††) Denkwürdigkeiten 4, S. 197. An Adolf v. Moltke.

*†) Denkwürdigkeiten 6, S. 484. An Auguſte v. Burt, geb. v. Moltke. 16. 9. 1870.

„lassen aufgefangene Briefe aus Paris keinen Zweifel darüber zu, daß
Zustände innerhalb dieser Stadt einer vollständigen Zersetzung entgegengehen

So gab sich Moltke, durch die eingehenden Nachrichten irregeführt
im September der angenehmen Täuschung hin, daß die Hauptstadt b
fallen würde. Ende September wollte er die Beschießung beginnen lass
der am 23. erfolgte Fall von Toul, auf den die Heeresleitung bereits
August gerechnet hatte, stellte endlich eine ununterbrochene Eisenbahnverbindu
von der Heimat bis Nanteuil in Aussicht; von hier mußte allerdings d
Landtransport des schweren Belagerungsgeschützes auf Paris beginnen. „W
werden, um aktiv zu werden", so schreibt Moltke am 27. September
Blumenthal,*) „die Ankunft des Belagerungsgeschützes abwarten". Ende
der Monat ging zu Ende, ohne daß die Beschießung beginnen konnte. Ei
gewisse Entschädigung für diese Enttäuschung war der Fall Straßburgs am 2

Um die Monatswende scheint sich dann eine Änderung in Moltkes Au
fassung über die Schnelligkeit vollzogen zu haben, mit der die Hauptstad
fallen würde. Zweifellos hat dabei die geringe Leistungsfähigkeit der allein z
Verfügung stehenden Bahnlinie beigetragen; hierauf machte er am 6. Oktobe
den Handelsminister Grafen Itzenplitz von Versailles aus aufmerksam,**
wo das Große Hauptquartier am 5. eingetroffen war. Moltke kehrt, soweit
Paris in Betracht kommt, zu seiner bereits 35 Jahre vorher ausgesprochenen
und 1859 wiederholten Überzeugung zurück, daß Städte von einer halben
Million Einwohner überhaupt nicht durch Waffengewalt erobert werden
sondern durch sich selbst fallen.***) Der abgekürzte förmliche Angriff sollte
aber, wie aus einem Schreiben vom 9. Oktober an Stiehle hervorgeht
trotzdem vorbereitet werden, „indes erfordert die Heranführung jedenfalls
einige Wochen Zeit". „Ob zwei Millionen Menschen das letzte Zwangsmittel
so lange abwarten werden, muß die Folge lehren". Diesem Standpunkt ist
Moltke bis zur Kapitulation von Paris treu geblieben, ungeachtet aller An
fechtungen. Das Unbehagliche der Situation sah er wohl ein: „Allerdings
sind wir", so schreibt er am 12. Oktober,†) „in das verdrießliche Stadium

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 298.

**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 317.

***) Vgl. S. 9. Moltke, Russisch-Türkischer Feldzug 1828/29, S. 384. Militärische Korrespondenz 1859, Nr. 4.

†) Denkwürdigkeiten 4, S. 200. An Adolf v. Moltke.

des Zuwartens getreten. Das Aushungern geht langsam, wie Metz zeigt, aber es führt zum Ziel. Bis jetzt sind alle Ausfälle zurückgeschlagen. Auch bleiben wir nach außen nicht untätig".

Als nämlich die 4. Kavallerie-Division Anfang Oktober auf Etampes zurückgedrängt worden war, hatte sich das 1. Bayerische Korps um Arpajon konzentriert und war durch die 2. Kavallerie-Division sowie die 22. Infanterie-Division verstärkt worden, sobald die vorher bei Toul verwendete 17. Division sich Paris näherte; andererseits hatte Moltke den Transport der Garde-Landwehr-Division nach dem Fall von Straßburg auf Paris eingeleitet, die aber erst gegen Mitte Oktober eintraf. „Die Hoffnung der Pariser", fährt er fort, „ist vor allem auf die Armee der Loire gerichtet, welche auch wirklich im Vormarsch gemeldet war. Nun gut, diese Armee ist gestern auseinander gesprengt (Treffen bei Orleans) und Orleans von uns besetzt worden. Heute schon werden wir jenseits des Stromes stehen, den bekanntlich noch nie ein feindliches Heer überschritten hat."*) Am 11. schreibt der General:**) „In Berlin wird man auch etwas Geduld haben müssen. Das Mittel des Aushungerns wirkt langsam, wie Metz zeigt, und 100 000 Zentner Belagerungsmaterial lassen sich auf einer einzigen eben erst hergestellten Bahn nicht so schnell transportieren, die zugleich noch nachrückende Truppen und Nahrungsmittel für alle heranführen soll."

Voller Sorge denkt Moltke am 12. an den Fall, daß Paris aushalten würde „bis zur wirklichen Erschöpfung der Nahrungsmittel; eine Situation, die zu denken furchtbar ist"; denn wo sollen die Subsistenzmittel herkommen, „die einzige Bahn, die wir bis jetzt haben wiederherstellen können, brauchen wir selbst für eigene Ernährung". Sein warmes Herz denkt unbeschadet der vielen Arbeit und der eigenen Opfer an die Leiden, die dem Feinde drohen. Bei aller äußeren Ruhe gehen die Schrecken, die der Krieg mit sich bringt, ihm tief zu Herzen, und „nicht am wenigsten" hat er eine Sehnsucht nach der stillen Ruhe des Kapellenberges (in Creisau). „Die Nachrichten aus der friedlichen Heimat sind Sonnenblicke in dem rastlosen Treiben und der aufregenden Spannung, in der wir hier leben".

*) Denkwürdigkeiten 4, S. 200ff. An Adolf v. Moltke.
**) Denkwürdigkeiten 5, S. 178. An Scheller.

In der Tat wurde die Aufmerksamkeit des Generalstabschefs u Tag zu Tag mehr in Anspruch genommen. Augenscheinlich war die Wid standskraft nicht nur der Festungen, sondern auch des Landes sowie d Opfermut seiner Bewohner von der Heeresleitung nicht hoch genug gesch worden. Denn außer an der Loire hatten sich im südöstlichen Frankre neue Reservetruppen, die sogenannte „Vogesen-Armee" gebildet. Gegen sie w General v. Werder nach dem Fall von Straßburg vorgegangen und hatte a 14. Epinal erreicht. Im Großen Hauptquartier glaubte man nun, daß d Zersprengung der bei Remiremont gemeldeten feindlichen Streitkräfte le ausführbar sei, und gab Mitte Oktober entsprechende Weisungen.*) An hier täuschte sich Moltke über die Stärke des Gegners. Am 20. gewa man durch einen Brief an Goeben den Eindruck,**) als ob er die militäris Lage keineswegs günstig ansehe. Besonders störend empfindet er, daß M noch immer nicht kapituliert hat und so viel Kräfte in Anspruch nimmt. D Möglichkeit eines Durchbruchs der Rhein-Armee war wie im August und Se tember auch von Anfang Oktober an seine stete Sorge gewesen. Am 4. s scheint ihm infolge Anhäufung großer Massen von Verpflegung auf franz sischem Boden, die über Belgien nach Diedenhofen geführt werden sollen, e „Durchbruchsversuch Bazaines in nördlicher Richtung wahrscheinlich".***)

Am 7. machte letzterer in der Tat einen Ausfall in dieser Richtu aber, wie sich später herausstellte, nicht mit allen Kräften, sondern nur in de Absicht, die Verproviantierung von Metz zu verstärken.†) Am 9. schrei dann Moltke an Stiehle,††) er „wage zu hoffen, daß es vielleicht ein letzt Befreiungsversuch des nun schon in der achten Woche eingeschlossenen Gegner gewesen ist"; er rechnet auf „eine baldige Kapitulation".

Wohl vermag er die „Klage über Abnahme des Unternehmungsgeis bei den Truppen sehr nachzuempfinden, seit wir ebenfalls vor Paris gelag sind" und ermunternd sollen die Worte wirken: „Die Kriegsgeschichte wird d Standhaftigkeit und Umsicht anerkennen, mit welcher Ihr Prinz den Ang

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 324 ff.
**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 331.
***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 314.
†) Verdy, S. 204.
††) Militärische Korrespondenz 1870/71. Nr. 319.

ndigt, den er im Käfig hält". Jetzt nun am 20. nähme Moltke gern
ebens Vorschlag an, die Armee vor Paris durch die vor Metz zu ver-
rken, „denn unsere zwölf Meilen lange Einschließungslinie ist sehr dünn".
hat bisher darauf verzichtet, da seit Sedan in dem Fall von Metz doch
entlich die Entscheidung des „ganzes Feldzuges" liege. „Ein gelungener
urchbruch der Bazaineschen Armee würde viel weitgehendere Folgen haben
s eine teilweise Sprengung unserer Zernierungslinie. Die so viel schlechtere
mee von Paris könnte sich nicht durchschlagen, ohne die Hauptstadt dann
szugeben, was militärisch vielleicht richtig, politisch aber sehr bedenklich
ire". Allerdings ist die Heeresleitung auf einen massenhaften Ausfall ge-
zt, hat aber ihre „einzige Reserve", das I. Bayerische Korps, gegen die
oirearmee" geschickt. Gegen die „Armee von Lyon" steht Werder bei Ve-
il „und ist auf dessen Herankommen so bald nicht zu rechnen". „Endlich
issen wir notwendig bald den Widerstand niederschlagen, der sich in Amiens
d Rouen organisiert". Moltke ist es unter diesen Umständen „eine große
eruhigung", daß Goeben Truppen vor Metz für abkömmlich hält. Die
iuschung über die Widerstandsfähigkeit von Paris, gegen das „die förmliche
elagerung als letztes Mittel vorbereitet wird", hält an; Moltke hofft, wie
sagt, zunächst mehr von der Einschließung, „die doch auch jetzt schon in der
nsten Woche dauert". „Die Wegnahme von ein paar Forts wird indes
der Möglichkeit des Bombardements ein wirksames Zwangsmittel hin-
fügen". Das Elend in der Stadt beginnt bereits, der Zwiespalt dauert fort.

Nachdem sich die Anzeichen von dem bevorstehenden Fall von Metz ver-
ehrt hatten, konnte an die anderweite Verwendung der dortigen Belagerungs-
rmee gedacht werden, wofür der Generalstabschef am 23. das Nötige an-
dnete. Die Erste Armee (I., VIII.) — jetzt unter General v. Manteuffel
· sollte im Norden auf die Linie St. Quentin—Compiegne, die Zweite
II., IX., X., 1. Kav. Div.) über Troyes an die mittlere Loire, „beide Armeen
breiter Front behufs leichterer Verpflegung und möglichst zu beschleunigenden
orrückens", marschieren.*) Das VII. Armeekorps sollte vorläufig in Metz
eiben, das II. wurde auf Paris herangezogen. Moltke mag erleichtert auf-
atmet haben, als nun endlich am 27. die Moselfeste fiel. Besondere Genug-

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 335.

tuung und Freude ſpricht ſich denn auch in dem Briefe an ſeinen Bruder Adolf am Tage der Kapitulation, einen Tag nach ſeinem 70. Geburtstag aus:*) „Seit der Babyloniſchen Gefangenſchaft hat die Welt nichts derart erlebt". Allerdings waren „neue 150 000 Franzoſen" eine „Verlegenheit", die ihm bereits am 5. September ſorgende Gedanken bereitet hatte.** „Wir brauchen eine Armee, um jetzt über 300 000 Gefangene zu bewachen". Der lange Widerſtand der Rhein-Armee in Metz hatte auf Moltke doch einen nachhaltigen Eindruck gemacht, wenn er auch ſein Urteil über den Einfluß der Feſtungen auf eine eingeſchloſſene Armee nur beſtätigt fand: „Bazaine", ſo ſchrieb der Feldmarſchall nach dem Kriege, „ſtand und fiel mit Metz, innerhalb deſſen Werke; erſt wenn er den feindlichen Gürtel durchbrochen, war er im freien Felde, dort würde er wahrſcheinlich vernichtet worden ſein, aber er hätte ſicher nicht kapituliert.***) Wie mit Benedek hatte er Mitleid mit Bazaine, den „man jetzt (23. 11. 1870) für einen Verräter erklärte"†) und den er als ſchuldloſes Opfer des Krieges anſah: „Die Eigenliebe verlangt immer bei unglücklichen Feldzügen, daß einer die Schuld trägt, wäre dieſer Eine nicht geweſen, ſo wäre alles gelungen".††)

Bei aller Freude über das „große Ereignis" macht ſich indes an eben dieſem 27. Oktober erneut eine ausgeſprochene Kriegsmüdigkeit bei Moltke geltend, hervorgerufen vor allem durch das Furchtbare, das er in den Schlachten vor Augen gehabt und täglich noch ſieht oder hört oder ſelbſt anordnen muß. Drum will er auch erſt abwarten, „ob die in Fieberhitze raſenden Pariſer dieſen hoffnungsloſen Widerſtand aufgeben. Vorher möchte ich nicht gern zu dem letzten blutigen Mittel des förmlichen Angriffs ſchreiten". Nimmt doch der Krieg ſchon dadurch einen immer gehäſſigeren Charakter an, daß das Auftreten der Franktireurs „durch blutige Repreſſalien" erwidert werden muß. „Schlimm genug, wenn ſich die Armeen zerfleiſchen müſſen, man führe doch nicht die Völker gegeneinander, das iſt kein Fortſchritt, ſondern

*) Denkwürdigkeiten 4, S. 204.

**) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 253. An Stiehle.

***) Bemerkungen zum Prozeß Bazaine.

†) Denkwürdigkeiten 4, S. 208. An Adolf v. Moltke.

††) Denkwürdigkeiten 7, S. 14. Entwurf zu einer Rede im Zollparlament von 1868.

in Rückschritt zur Barbarei". „Wie wenig selbst die Massenerhebung, selbst einer so tapferen Nation wie diese, gegen eine noch so kleine, aber geschulte Truppenabteilung vermag, davon sollten sich unsere Liberalen, welche die Volksbewaffnung predigen, an deren Erfolg in diesem Feldzug überzeugen." *)

Einen ferneren Grund zu seiner Mißstimmung bildete die Gefahr der Einmischung des Auslandes, die bisher, dank den Erfolgen der Armee, glücklich ferngehalten worden war. Noch am 9. Oktober hatte Moltke „die gänzliche Abneigung aller fremden Kabinette vermittelnd einzuschreiten" **) hervorgehoben; jetzt, am 27., tauchen am politischen Himmel neue Wolken auf.***) Was den General hierbei verdrießt, ist aber nur die dadurch bedingte längere Dauer des Krieges, denn zweifellos würde jeder derartige Versuch abgelehnt werden auf die Gefahr hin, einen neuen Gegner dadurch zu gewinnen; „dieser solle sich lieber hüten, mit dem Feuer zu spielen". „Wir sind ganz in der Lage, Ernst zu machen." †)

Am 28. Oktober wurde Moltke in den Grafenstand erhoben. Wertvoller als diese äußere Auszeichnung mögen ihm die Worte seines Obersten Kriegsherrn gewesen sein, der in herzlicher Weise ihm schrieb . . . : „Die unermeßlichen Erfolge, welche wir erkämpft haben, verdanke Ich Ihrer von neuem so glänzend sich erwiesen habenden weisen Führung der Operationen." Bescheiden spricht Moltke trotzdem bald darauf von den „vielfachen, kaum verdienten Belohnungen", die ihm zuteil würden. ††)

Seine Hoffnung auf einen baldigen Friedensschluß ist Anfang November sehr herabgestimmt. Immer mehr wurde die Einschließung der Französischen Hauptstadt „ein Wagnis, über das die Welt je nach dem Ausfall urteilen wird". †††) „Der Kampf kann leicht auf eine noch unbestimmte Zeit fortgesetzt werden müssen". *†) Straßburg, Metz, Soissons, Toul und Schlettstadt waren zwar gefallen, aber „sehr fraglich erscheint mir, ob die augenblicklichen

*) Denkwürdigkeiten 4, S. 205. An Adolf v. Moltke.
**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 319. An Stiehle.
***) Denkwürdigkeiten 4, S. 205. An Adolf v. Moltke.
†) Denkwürdigkeiten 4, S. 206.
††) Denkwürdigkeiten 5, S. 167. An Tümpling. 3. 11. 1870.
†††) Worte Moltkes nach Verdy, S. 182.
*†) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 361. An Stiehle. 1. 11. 1870.

Machthaber diejenigen Bedingungen durchsetzen, welche wir für einen" — [illegible] Thiers Ende Oktober vorgeschlagenen — „Waffenstillstand fordern müssen". Noch immer besteht für die Einschließungsarmee die Hauptgefahr darin, daß sie im Rücken angegriffen wird, „darauf hofft Paris, wo nach sechswöchiger Einschließung das Elend bereits anfängt sichtbar zu werden". „Die Hauptsache bleibt Zersprengung der Streitkräfte im freien Felde und baldige Verstärkung bei Paris, damit von hier aus Detachierungen möglich werden". Am 2. November konnte endlich die Zweite Armee ihren Vormarsch von Metz aus gegen die mittlere Loire antreten und war hierdurch wenigstens die endgültige Niederkämpfung der feindlichen Streitkräfte im Rücken der Dritten Armee eingeleitet; auch hatte General v. Werder nunmehr freie Hand für weitere Offensive nach Südwesten gegen Dole; aber auch dann noch blieb dessen Lage „schwieriger, als man sie in Versailles ansah",*) denn gleichzeitig sollte er den Vormarsch der Zweiten Armee in der linken Flanke sichern, das Elsaß schützen und die Belagerung von Belfort decken.

Vorläufig allerdings konnte sich bei der großen Entfernung, die Prinz Friedrich Karl zurückzulegen hatte, eine günstige Einwirkung auf die Lage der Einschließungsarmee im Süden von Paris noch nicht fühlbar machen. Gerade in diesen ersten Novembertagen aber bereitete sich ein energischer Vorstoß der Französischen Streitkräfte von der Loire auf die Hauptstadt vor. Moltke hatte die Wahrscheinlichkeit eines „ernsthaften Versuches" zum Entsatz von Paris in nächster Zeit aus dem Scheitern der Waffenstillstandsverhandlungen, „aus dem Umstand, daß auch der Fall von Metz das Französische Gouvernement nicht zu einer den Verhältnissen entsprechenden Haltung bewogen hat", vorausgesehen**) und daher am 7. November der Zweiten Armee schriftlich einen „beschleunigten Vormarsch, mit dem rechten Flügel (IX.) etwa auf Fontainebleau, empfohlen; sie sollte demnach die bisherige Richtung aufgeben und rechts abmarschieren. Indes mußte bereits am 9. General v. der Tann vor den anrückenden überlegenen Kräften Orleans räumen. (Treffen bei Coulmiers.) Moltke forderte deshalb am 10. die Zweite Armee zur Beschleunigung ihres Vorrückens telegraphisch auf, während bereits am Tage vorher die 17. Division zur Verstärkung der im Süden und Südwesten der Französischen Hauptstadt ge-

*) Denkwürdigkeiten 3, S. 169.

**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 379. 7. 11. 1870.

die Loire-Armee kämpfenden Truppen geschickt und vor Paris wiederum durch eine Division II. Korps in der Zernierungslinie abgelöst worden war.

Den Oberbefehl gegen die feindlichen Entsatztruppen führte der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin (I. Bayerische Korps, 17., 22. Infanterie-Division, 2., 4., 6. Kavallerie-Division). Am 14. November hielt es der Generalstabschef für „nötig", den General v. Stiehle in Villeneuve „von der augenblicklichen Situation hier in volle Kenntnis zu setzen, damit der Zweiten Armee", deren Teten die Yonne überschritten hatten (rechter Flügel, IX., Fontainebleau), „in ihren Operationen eine größere Freiheit des Handelns verbleibt".*) Die Loire-Armee schien einen Angriff von Süden her auf die Stellung der Deutschen vor Paris jetzt vermeiden zu wollen und in nördlicher Richtung abmarschiert zu sein, um, mit anderen Neuformationen vereint, von Westen gegen die Einschließungslinie offensiv zu werden; „ein Vorstoß starker feindlicher Kräfte von Westen her würde uns nicht minder wie von Süden gefährden. Zwar die Zernierung von Paris können wir acht Tage lang völlig aufheben, ohne daß der Stadt die Lebensbedürfnisse auch nur für einen halben Tag zuwüchsen. Aber am linken Seineufer haben wir unsere Belagerungsartillerie und das Hauptquartier des Königs, und überall den politischen Eindruck zu berücksichtigen. Der Großherzog hat sich denn auch heute (14. November) schon in der Richtung auf Chartres in Marsch gesetzt." „Allein der Zweiten Armee" fiel dann „die Sicherung der südlichen Straße Paris—Orleans" zu.

Die am Abend des 14. eingehende Nachricht von dem Vorrücken feindlicher Truppen über Dreux auf Houdan,**) zwei Tagemärsche von Versailles, konnte die Annahme eines Angriffs von Westen her nur verstärken, ebenso rückte aber auch die Möglichkeit eines Ausfalls in südlicher oder südwestlicher Richtung immer näher.***) Am 17. gab Moltke dem Stabschef des Großherzogs, Obersten v. Krenski, noch besondere Weisungen für die Aufgabe der Armeeabteilung, die „sowohl einen Okkupations- als einen Bewegungskrieg zu führen" hatte und deren „Operationsobjekte" demnach „nicht sowohl der Besitz der größeren Städte, als die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte waren, welche sich in diese hineingeworfen hatten". Der Großherzog hatte am selben

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 395.
**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 398.
***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 404. 16. 11. 1870.

Tage ein siegreiches Gefecht bei Dreux, am 18. bei Chateauneuf, „anscheinend gegen Truppen der feindlichen Westarmee“*) und „setzt demnächst den Vormarsch in der Richtung auf Le Mans fort“. Graf Moltke hofft am 19., daß die nächsten Tage Aufklärung darüber geben, ob die Hauptkräfte der Loire-Armee sich noch bei Orleans oder etwa mehr in westlicher Richtung bei Chateaudun befinden.**) Am 22. abends war es indes***) „sehr wahrscheinlich geworden, daß die gesamte Loire-Armee dem Prinzen Friedrich Karl bei Orleans gegenübersteht“; die Armeeabteilung wurde daher an die Zweite Armee auf Beaugency herangezogen und dem Prinzen unterstellt.†) Moltke blickt am 23. November auf „eine sorgenvolle Zeit zurück“. „Nachdem das ganze Französische Heer in die Gefangenschaft gewandert, stehen heute mehr Bewaffnete in Frankreich gegen uns als zu Anfang des Krieges. Belgien, England und Amerika lieferten die Waffen reichlich . . . größere Entscheidungen werden voraussichtlich fallen; aber nur erbarmungslose Strenge kann zum Ziele führen. Die Hauptsache aber ist, daß eine bewaffnete Menschenmenge noch lange keine Armee ist, und es ist eine Barbarei, sie in die Schlacht zu führen. Der Krieg wird immer erbitterter und gehässiger.“ In der Tat bereiteten sich Ende des Monats sowohl an der Loire wie vor Paris größere Entscheidungen vor, aber auch im Norden und Osten wurde die Aufmerksamkeit des Großen Hauptquartiers um diese Zeit in Anspruch genommen. Die Erste Armee hatte am 7. November von der Mosel aus ihren Vormarsch begonnen und am 21. die Linie Noyon—Compiegne erreicht; sie sollte auf Rouen weitergehen und dabei Amiens besetzen; am 27. oder 28. mußte es hier zum Gefecht kommen.††) Ernstliche Gefahr drohte aber „augenblicklich unseren Verbindungen von Süden her, wo General v. Werder nicht imstande ist, die ganze Linie von Montbeliard bis Chatillon ausreichend zu decken“.

Die 13. Division mußte deshalb von Metz nach Chatillon gezogen werden (die 14. belagerte Montmedy und Mezieres). Wie es in Paris aussieht, weiß Moltke am 27. ebensowenig wie Stiehle; er glaubt, daß die Hunger-

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 408. 19. 11. 1870.
**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 406. 18. 11. 1870.
***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 413.
†) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 413, 420, 422. 25. 11. 1870.
††) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 430. An Stiehle, 27. 11. 1870.

not wohl noch nicht ausgebrochen ist, „aber die Teuerung gewiß"; verschiedene Anzeichen deuten auf „einen baldigen, wohl letzten Versuch, die Zernierung zu sprengen"; doch ist es schwer vorauszusehen, in welcher Richtung der Hauptstoß geführt werden soll". Moltke ist bereit, die Einschließung aufzugeben, selbst auf die Gefahr hin, das ganze Belagerungsmaterial zu verlieren, falls Prinz Friedrich Karl eine Niederlage erleiden sollte. Er will den Kronprinzen von Sachsen mit Manteuffel gegen alle feindlichen Truppen im Norden, den Kronprinzen von Preußen mit Prinz Friedrich Karl gegen die Loire-Armee einsetzen und dann sich wieder gegen Paris wenden, dessen Fall die Geschütze zurückgibt. Die Unsicherheit, in der sich die Heeresleitung Ende November befand, wird am besten dadurch charakterisiert, daß Moltke am 27. trotz jener Erwägungen auch mit der Möglichkeit einer Kapitulation von Paris „schon in den nächsten Tagen" rechnet.

Für das Große Hauptquartier war es eine in hohem Grade kritische Zeit, ein „Augenblick spannender Kombination".*) Graf Moltke bewahrte auch hierbei seine unerschütterliche Ruhe. Hatten eine strenge Erziehung in seiner Kindheit, das Zerwürfnis der Eltern, die Schule des Lebens, vielfache Enttäuschungen, zuletzt der Tod der Gattin dazu beigetragen, sein Wesen vorwiegend ernst zu gestalten, so war er im Laufe der Zeit auch ein Meister in der Selbstbeherrschung geworden, die ihm schließlich angeboren schien. Dabei war er aber weit entfernt, in seinem Auftreten schroff zu sein. Im Gegenteil, „niemand von unserem Stabe hat je ein unfreundliches Wort während des ganzen Feldzuges zu hören bekommen; er ist stets gleich gütig gegen jeden einzelnen von uns. Mit uns ist er auch munter in seiner einfachen Heiterkeit und vollständigen Anspruchslosigkeit. Wir fühlen uns alle dabei wohl und verehren ihn so, daß wir ihn auf Händen tragen möchten. Aber auch außerhalb unseres kleinen Kreises ist nur eine Stimme der Anerkennung für ihn; ein jeder sagt, er wäre ein wahrhaft klassischer Charakter".**) Moltke gewann, je näher man ihn kennen lernte; an ihm waren keine Schwächen zu entdecken, die sonst den Großen der Erde, da sie Menschen sind, auch anhaften. Seine äußere Ruhe basierte aber natürlich nicht nur auf seiner Selbst-

*) Tagebuch des Kronprinzen. 23. 11. 1870.
**) Verdy, S. 269.

beherrschung, sondern auch auf einer guten Gesundheit, die durch mäßige Lebensweise und normalen Schlaf sich in allen Lagen des Feldzuges bewährte.

Bismarck, Roon, die so viel jüngeren Generalstabsoffiziere verloren zuweilen die Nerven, nur General v. Moltke nicht. Selbst Ende Februar 1871 möchte Abeken, Bismarcks rechte Hand, dem Bundeskanzler „Nerven wünschen wie die Moltkes, den ich eben (abends) aus dem Bett holte und der so frisch und klar und ruhig war, als wenn er eben von einer voll ausgeschlafenen Nacht käme."*) Ein Bedürfnis in Friedenszeiten, „ein kalmierendes Mittel",**) war ihm, vor dem Schlafengehen eine Partie Whist zu spielen; er gab sie auch im Kriege nicht auf; selbst welterschütternde Ereignisse waren für ihn keine Veranlassung, auf diese Erholung längere Zeit zu verzichten: Als das Spiel am Abend vor der Schlacht von Sedan wegen des frühen Aufbruchs am anderen Morgen eher beendet werden mußte als sonst, forderte er am 2. abends in Donchery, als sei nichts inzwischen vorgefallen, seine Mitspieler zur Fortsetzung mit den einfachen Worten auf: „So, nun können wir unsere Partie zu Ende spielen".***) Trugen die Whistpartien abends zu seiner eigenen Beruhigung nach den Aufregungen und der Arbeit des Tages bei, so traten in sonstigen freien Augenblicken die Werke klassischer Autoren dafür ein. Moltke bevorzugte während der Tage in Versailles Walter Scott; auch in diesen spannenden Novemberwochen, wo andere fieberhaft oft jede Minute das Eintreffen von Depeschen oder Berichten erwarteten, ging der Generalstabschef von der ihm lieb gewordenen Gewohnheit nicht ab.

Es ist als ein großes Glück für den Ausgang des Krieges zu bezeichnen, daß Graf Moltke eine feste Gesundheit hatte, denn die Erregungen vermehrten sich von Tag zu Tag: zu der Unsicherheit der allgemeinen Kriegslage kamen Schwierigkeiten innerhalb des Großen Hauptquartiers wegen des Beginns der Beschießung von Paris und aus anderen Gründen. Sie waren keineswegs plötzlich entstanden, sondern hatten sich im Laufe der vielen Wochen, die die Heeresleitung vor der feindlichen Hauptstadt lag, entwickelt. Es war ja im Grunde nur natürlich, daß viele Persönlichkeiten im Großen Hauptquartier zu

*) Abeken, S. 511. 25. 2. 1871.
**) Denkwürdigkeiten 4, S. 216. An Adolf v. Moltke. 3. 2. 1871.
***) Tagebuch Bronsarts.

Versailles, vor allem die wenig beschäftigten, oft die Geduld darüber verloren: Tag auf Tag, Woche auf Woche und jetzt sogar über zwei Monate waren seit Beginn der Einschließung verflossen und noch immer begann die Beschießung nicht. General v. Moltke ließ sich nun zwar in keiner Weise von seiner seit Anfang Oktober neugewonnenen Überzeugung abbringen, die Beschießung erst als letztes Mittel zur Bezwingung der Hauptstadt zu gebrauchen. Graf Bismarck und General v. Roon waren im Gegensatz zu Moltke für baldige Beschießung. Am 28. November, gerade in den Tagen der Erwartung, daß es zum gleichzeitigen Ausfall der Pariser Besatzung und zum Angriff auf den Prinzen Friedrich Karl an der Loire kommen würde, richtete der Bundeskanzler ein Immediatgesuch an den König, in der er aus politischen Gründen dringend den Beginn der Beschießung verlangte. Der König forderte Moltke zum Bericht auf, der sich aber am 30. nur darauf berufen konnte, daß hier allein militärische Gesichtspunkte geltend gemacht werden dürften, politische nur insoweit, als sie nicht etwa militärisch Unzulässiges oder Unmögliches beanspruchten.*)

Moltke stand hier ganz auf dem Boden von Clausewitz, der bereits 1827 gesagt hatte: „Die Aufgabe und das Recht der Kriegskunst der Politik gegenüber ist hauptsächlich, zu verhüten, daß die Politik Dinge fordere, die gegen die Natur des Krieges sind, daß sie aus Unkenntnis über die Wirkungen des Instruments Fehler begehe im Gebrauch desselben" . . .**) Auch der Kronprinz und General v. Blumenthal teilten die Ansicht des Generalstabschefs. Bei einem sofortigen Beginn der Beschießung würde die Heeresleitung sich eine Blöße gegeben haben, denn es fehlte an Munition. Moltke hatte hiervor aber bereits 1859 gewarnt,***) auch jetzt 1870 warnt er davor, nachdem er sich überzeugt hat, daß das Hauptgewicht auf die Aushungerung zu legen ist, die Beschießung nur als letztes Mittel in Anwendung kommen soll.†) Es muß für den General sehr niederdrückend gewesen sein, daß in diesem Feldzug die Einwirkung der Politik auf die Heerführung im eigenen Lager versucht wurde, nachdem bis dahin 1870

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 454.
**) Briefe Clausewitz' über Aufgaben Müfflings. Kriegsarchiv des Generalstabes.
***) Militärische Korrespondenz 1859, Nr. 4.
†) Militär-Wochenblatt 1902, Nr. 113, 114.

glücklicherweise keinerlei Einmischung von außen stattgefunden hatte. Moltke mußte umsomehr auf seinem Standpunkt dem Grafen Bismarck gegenüber beharren, als dieser von einer ganz anderen Auffassung der militärischen Lage ausging. Er glaubte mit dem Fall von Paris Frieden schließen zu können. Dieser Ansicht war Moltke auch gewesen, so lange es keine Armeen im freien Felde mehr gab. Seitdem diese aufgetreten, war die Sachlage eine andere. Hierauf hatte er bereits am 20. Oktober 1870 hingewiesen und auch elf Jahre früher, am 19. Mai 1859, betont er die Notwendigkeit der Niederzwingung der feindlichen Streitkräfte im freien Felde:*) „Der Wille des Französischen Volkes muß gebrochen werden". Treffend vermochte er daher der Auffassung des Bundeskanzlers gegenüber in seinem Promemoria vom 30. November an den König seine Ansicht in die Worte zusammenzufassen: „Da die Entscheidung des Feldzuges übrigens nicht hier, sondern darin liegt, daß die noch im freien Felde operierenden feindlichen Armeen geschlagen werden, dürfte es sich auch nicht empfehlen, über die Beschießung der Forts hinaus die eigentliche förmliche Belagerung vorzubereiten, welche bedeutende Opfer an Menschen erfordern würde."

Alle Aufmerksamkeit des Generalstabschefs wurde vom 28. an in den nächsten Tagen dauernd durch die Vorgänge an der Loire und ihre Einwirkung auf die Besatzung von Paris in Anspruch genommen. Als abends die Nachricht vom Angriff der Loire-Armee bei Beaune la Rolande eintraf, wurde ein Durchbruchsversuch nach Südosten wahrscheinlich. Am 30. erfolgte dann auch der erwartete Ausfall, die Schlacht bei Villiers: an zwei Tagen (30. November, 2. Dezember), wurde gekämpft und andauernd dabei die Tätigkeit des Großen Hauptquartiers in Anspruch genommen, um die nötige Unterstützung aus den verschiedenen Abschnitten der Einschließungslinie auf dem Schlachtfeld sicher zu stellen.**) Dorthin waren Oberstleutnant v. Verdy und Hauptmann Zingler von der Heeresleitung entsandt worden, so daß Moltke durch deren Meldungen sowie die der beteiligten Heereskörper dauernd über den Stand des Gefechts unterrichtet blieb. In den Tagen nach der Schlacht rechnete Moltke mit dem Wiederbeginn des Kampfes; für den 4. Dezember erwartete er sogar einen Ausfall der gesamten

*) Militärische Korrespondenz 1859, Nr. 17.

**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 432 ff.

Pariſer Armee; ja er erwog am 4. früh bereits die Maßnahmen für den Fall eines gelungenen Durchbruchsverſuchs.*)

Auch an der Loire war die ſtarke Hand des Generalſtabschefs notwendig geworden. Als am 2. Dezember vormittags in Verſailles die Nachricht eintraf, daß am 1. ſtärkere feindliche Kräfte einen Teil des I. Bayeriſchen Korps zurückgedrängt hätten, telegraphierte Moltke mittags dem Prinzen Friedrich Karl, dem Graf Walderſee von ſeiten des Großen Hauptquartiers zugeteilt worden war: „Seine Majeſtät erachten es für unbedingt erforderlich, daß die Zweite Armee nunmehr direkt zum Angriff auf Orleans ſchreitet, um Entſcheidung herbeizuführen.“**) Als dann die Zweite Armee, nach der Wiedereinnahme von Orleans, mit ihren Hauptkräften die Loire mit Rückſicht auf die Verhältniſſe vor Paris nicht überſchreiten wollte, trieb Moltke ſie zu lebhafter Verfolgung an;***) ihm war es „von großer Wichtigkeit, daß bei endlichen Friedensverhandlungen Frankreich nicht geltend machen kann, es habe ein Heer von über 100 000 Mann, welches das Feld noch behauptet.“ . . . „Durch den kräftig ausgenutzten Sieg von Orleans, welcher dem ganzen Feldzuge eine entſcheidende Wendung gegeben hat, zerſtört der Prinz das Preſtige der noch nie von einem Feinde überſchrittenen Loire, welches in dem Rückzuge des Generals v. d. Tann ſeine Beſtätigung zu finden ſchien.“ Mit Genugtuung konnte Graf Moltke am 6. feſtſtellen, daß auch „die Armee du Nord in voller Auflöſung auf Arras zurückgeworfen iſt, die Armee de l'Oueſt auf Le Havre verfolgt wird“. Der Großherzog ſoll ſich, nach Vertreibung der Regierung in Tours, auf Le Mans wenden, falls bei Conlie noch Truppenformationen ſtattfinden.

Allerdings iſt ſich der Generalſtabschef auch bewußt, daß er die Leiſtungsfähigkeit der Franzöſiſchen Neuformationen bisher nicht genügend gewürdigt hat. Sein Urteil iſt am 6. Dezember ein weſentlich anderes als bisher. „Die Bewaffnung einer ganzen Nation wie der Franzöſiſchen, iſt in ihrer Bedeutung nicht zu unterſchätzen; das einzige Mittel ihr zu begegnen iſt: da, wo ſie ſich in größeren Maſſen verkörpert, rückſichtslos anzugreifen. Läßt man ihnen Zeit ſich zu konſolidieren, ſo werden ſie bald

*) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 447.
**) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 459.
***) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 464 und 465.

als gefährliche Gegner wieder erstehen." Der General erkennt aber an, daß die Deutschen Truppen bisher auch rücksichtslos draufgegangen sind, dank der Entschlossenheit der Führer und der Marschfähigkeit sämtlicher Heeresteile*).

Auf die Bedeutung eines in allen seinen Teilen möglichst beweglichen Heeres hatte Moltke übrigens schon 1860 hingewiesen und als Bedingung hierfür einen kräftigen Menschenschlag, Übungen im Frieden, gute Ernährung im Felde und zweckmäßige Ausrüstung bezeichnet; eine Armee, die leicht marschiert, wird auch leicht manövrieren.**) Vorbildlich schweben ihm hier Friedrich II. und Napoleon I. vor! „Eine Armee, die am 5. November bei Roßbach, am 5. Dezember bei Leuthen schlagen konnte, zählt in ihrer Wirkung für zwei." ... „Der Feldzug 1809 wurde durch Märsche entschieden. Vierzehn Tage nach Eröffnung der Feindseligkeiten war das ursprünglich vereinigte und an Zahl überlegene Österreichische Heer gesprengt und Bayern erobert. Siebzehn Tage danach standen die Franzosen vor Wien, der Erzherzog Karl später bei Stockerau. — Und das alles ohne Schlacht." Die „fast unversieglich scheinenden Hilfsmittel" Frankreichs veranlaßten Moltke am 8. Dezember***) den Kriegsminister zur Neubildung weiterer Truppenformationen in der Heimat aufzufordern; er hielt „die Äußerung einer gewissen militärischen Kraftanstrengung auch unsererseits unbedingt geboten, wenn nicht die Operationsstärke unserer Feldarmee und hiermit der Erfolg der bisher so glücklich erreichten Resultate ernstlich in Frage gestellt werden soll". Unsere Feldarmee bleibe nur dann den sich mehrenden feindlichen Streitkräften gegenüber stark genug, wenn sie im Vorschreiten nicht genötigt wird einen Teil ihrer Kräfte auf dem okkupierten, hinter ihr liegenden Gebiete zurückzulassen. Der General hatte von Anfang der Operationen an (2. August)†) seinen Einfluß dahin geltend zu machen gesucht, daß die mobile Feldarmee nicht durch Zurücklassung von Truppen an den Etappenlinien und zur Belagerung der kleineren Festungen geschwächt würde, und wiederholt auf die Aufstellung besonderer Truppenteile hierfür hingewirkt.

---

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 465. An Stiehle.

**) Taktisch-strategische Aufsätze, S. 17. Bemerkungen zum Berichte Ollechs 1859 über die Französische Armee.

***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 473.

†) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 93.

Von hoher Wichtigkeit war es namentlich, die in der Nähe der Belgiſchen Grenze, an der Bahn Diedenhofen—Mezieres—Soiſſons gelegenen kleineren Plätze für Eröffnung einer zweiten Bahnverbindung mit der Heimat zu nehmen, da die über Toul führende Strecke, wie bereits erörtert wurde, bei Nanteuil endigte und von da aus Landtransport nötig war. Moltke konnte hier auf die Erfahrungen von 1866 zurückgreifen, wo die kleinen Feſtungen im Rücken empfindlich geſtört hatten, da ſie nicht belagert werden konnten und weitere Verbindungen nach der Heimat ſperrten.

Die Erfolge gegen die zum Entſatze der Hauptſtadt vorgerückten Franzöſiſchen Armeen konnten leider nicht voll ausgenutzt werden, da die zur Verfügung ſtehenden Deutſchen Kräfte „vor dem Fall von Paris“ nicht ausreichten, die Operationen in ſüdlicher und öſtlicher Richtung zu weit auszudehnen“;*) man konnte dem Feind nicht bis in ſeine letzten Stützpunkte, wie Lille, Le Havre und Bourges folgen. Es blieb nur übrig „unſere Hauptkräfte an wenigen Punkten zu konzentrieren, um von dort neugebildeten feindlichen Heeren durch eine kurze Offenſive entgegenzugehen: die Erſte Armee ſollte ſich bei Beauvais, der ſeit dem 6. wieder ſelbſtändige Großherzog bei Chartres, die Zweite Armee bei Orleans verſammeln.**) Dies wurde am 17. Dezember angeordnet. Erwies es ſich ſonach als durchaus notwendig die Operationen im freien Felde zu beſchränken, ſo mahnte Moltke auch hinſichtlich der Lage vor Paris Geduld zu üben. „Wir wünſchen wahrlich auch nicht hier länger zu warten als nötig.“ Und wenn man in der Heimat „glaubt, daß wir das feindliche Feuer bis jetzt nicht beantworten aus zarter Rückſicht auf Paris oder gar auf Verwendung hoher Perſönlichkeiten“, ſo iſt „das durchaus nicht der Fall“, ... „es geſchieht, was zweckmäßig und ausführbar“.***) „Was es heißt“, ſchreibt er am 22., „eine Feſtung anzugreifen, zu deren Verteidigung eine Armee bereit ſteht, das hätte man doch aus Sewaſtopol lernen können“, ... „um Paris zu bombardieren, müſſen wir erſt die Forts haben. Es iſt auch für Anwendung dieſes Zwangsmittels nichts verſäumt, ich erwarte aber weit mehr von dem langſamer, aber ſicher

*) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 483. An Stiehle. 12. 12. 1870.

**) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 515. 17. 12. 1870.

***) Denkwürdigkeiten 5, S. 179. An Scheller. 18. 12. 1870. — Ähnlich Denkwürdigkeiten 4, S. 212. An Adolf v. Moltke. 22. 12. 1870.

wirkenden Hunger."*) „Wie kurz oder wie lang dieser furchtbare Krieg noch dauert und mit wem wir einmal den Frieden abzuschließen haben werden, das übersieht auch hier niemand."**) „Wir haben noch schwere Kämpfe zu bestehen, die überwunden werden müssen. Aber der Herr, der soweit geholfen, wird auch weiter helfen."

Das Jahr sollte denn auch nicht zu Ende gehen, ohne daß es vor Paris (21. Le Bourget) und im Norden (Schlacht an der Hallue 23./24. Dezember) noch zu ernsten Kämpfen kam. Erfreulich war der Jahresschluß insofern, als am 27. die Beschießung von Paris auf der Ostseite (gegen den Mont Avron) beginnen konnte. Dagegen befand sich die Heeresleitung in den letzten Dezembertagen in voller Ungewißheit darüber, wo sich der Anfang des Monats von Orleans nach Süden auf Vierzon zurückgetriebene Teil der Französischen Loirearmee unter Bourbaki befand, ob er von dort nach Osten oder nach Westen zu der unter Chanzy sich bildenden neuen Armee abmarschiert sei. Moltke neigte am 25. mehr zu letzterer Annahme;***) dann kamen Nachrichten, daß Bourbaki in Bourges sei. Voraussichtlich war das Ziel beider Heeresabteilungen der Entsatz der Hauptstadt, und schien diese Absicht durch das Vorgehen Chanzys auf Vendome am 31. bestätigt zu werden. Volle Klarheit konnte indes nur durch eine Offensive der Zweiten Armee geschaffen werden, die ihr unter Wiederzuteilung der Truppen des Großherzogs am Neujahrstage 1871 befohlen wurde.†) Im Norden bereitete Faidherbe einen neuen Versuch zur Sprengung der Einschließungslinie vor.

Das Jahr 1871 begann demnach für den Generalstabschef mit neuen Sorgen. Er hofft aber, wie er an Manteuffel am 2. Januar schreibt,††) daß „der Fall von Paris vieles bessern wird," ... „wie lange auch schon unsere Erwartungen getäuscht worden sind, die Überzeugung habe ich, daß hier die Krisis nahe bevorsteht". In den nächsten Tagen wurde die Aufmerksamkeit des Generalstabs hauptsächlich durch die vom General v. Werder kommenden Nachrichten über Gefechte bei Vesoul mit Truppen Bourbakis in Anspruch

*) Denkwürdigkeiten 4, S. 213. An Adolf v. Moltke.
**) Denkwürdigkeiten 5, S. 179. An Scheller. 18. 12. 1870.
***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 545. An Stiehle.
†) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 565.
††) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 571.

genommen. Moltke blieb trotzdem am 5. zunächst bei der Annahme, daß letzterer noch bei Bourges—Nevers mit seiner ganzen Armee stehe, worauf andere Nachrichten auch weiter hinwiesen;*) die in der Nacht zum 6. Januar einlaufenden Meldungen Werders überzeugten ihn aber, daß sich „bedeutend überlegene Kräfte" im Südosten zur Offensive versammelten, deren „Ziel der Entsatz von Belfort sowie eine dauernde Störung unserer Verbindungen" sein könne, und nahm er nun Werders Unterstützung durch das VII. und II. Korps in Aussicht.**) Indes erst am 7. gibt Moltke Werder zu, „es sei sehr wahrscheinlich, daß der größte Teil der Armee Bourbakis" sich gegen ihn wende. Manteuffel erhält den Oberbefehl im Südosten, Werders besondere Aufgabe ist Deckung Belforts. Soeben übernimmt die Erste Armee.

Diese Vorsicht in der Beurteilung feindlicher Bewegungen und Stärken ist charakteristisch für Moltke. Ehe er sich eine endgültige Ansicht bildet, wartet er alle eingehenden Nachrichten ab. Ebenso sorgsam verfuhr er bei der Abfassung der Telegramme über Gefechte oder Operationen in die Heimat oder an Behörden. Hierbei kam es allerdings auch darauf an, sowohl wichtige Operationen geheim zu halten, wie auch Details nicht zu erwähnen. Auf dies gewissenhafte Verfahren konnte Graf Moltke sich deshalb auch berufen, als ihm von politischer Seite in diesen Januartagen der Vorwurf gemacht wurde, daß der Generalstab Vorgänge auf dem Kriegsschauplatze später als die Franzosen veröffentlichte.

Trotz der Größe des Hauptquartiers war es, dank der angewandten Vorsicht, gelungen, das Geheimnis der beabsichtigten und noch in der Ausführung begriffenen Operationen vollständig zu wahren,***) auch dem Bundeskanzler gegenüber, der nur die vollendeten Tatsachen und die allgemeine militärische Lage erfahren durfte. Denn: „Wo wie bei uns das Staatsoberhaupt mit ins Feld geht, finden die politischen und militärischen Forderungen in seiner Person ihren Ausgleich";†) . . . „es ließ sich jedoch nicht vermeiden, daß das Geschehene und das Vermutete nach individueller An-

*) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 585 ff.
**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 593.
***) Kritische Aufsätze, S. 211.
†) Bemerkung Moltkes zu Blumes Strategie.

ſchauung in die Heimat und wohl oft von dort weiter berichtet und ſo Anſchauungen verbreitet wurden, die eine Bedeutung erlangten durch die Quelle ihres Urſprungs".*) Bereits im November hatte der Generalſtabschef aus dieſem Grunde die Allerhöchſte Unterſtützung anrufen müſſen,** um an die „notwendige Diskretion", auch bei den anderen Oberkommandos zu erinnern. Der Oberſte Kriegsherr erleichterte dem General überhaupt in jeder Beziehung ſeine ſo überaus ſchwierige Aufgabe, wie Moltke dankbar anerkennt,**) er war „trotz ſo vieler, mit beſonderer Rückſicht zu behandelnden Anweſenden zu jeder Stunde des Tages wie der Nacht für zu treffende Entſcheidungen dem Chef des Generalſtabes zugänglich." Der König konnte andererſeits gewiß ſein, daß Moltke niemals den Rahmen ſeiner Befugniſſe überſchritt; hatte er ſich doch ſelbſt die Grenzen ſeiner Einwirkung auf den Oberfeldherrn gleichſam vorgeſchrieben.***) Dieſer trug die ſchwerſte Verantwortlichkeit, „denn wer ſetzt mehr ein als er, wo es ſich um Krone und Szepter handelt".†) „Er trägt die Verantwortung des Befehls, ich trage die Verantwortung des Rats." Stets hielt der Generalſtabschef feſt an ſeiner Anſicht, auch wenn der König ſie anfangs nicht teilte: „Ich kann nur zu dem raten, was ich als das Richtige erkannt habe. Der Erfolg ſteht allerdings in Gottes Hand."††)

Bei allen Vorträgen iſt Moltke ſich gleich; am 20. Auguſt ſchreibt der Kronprinz in ſein Tagebuch: „Moltke ganz der alte, klar, entſchloſſen auf Paris zu gehen;" am 23. November „trägt Moltke die Sachlage ſtets mit der größten Klarheit, ja Nüchternheit, vor, hat immer alles bedacht, berechnet†††) und trifft ſtets den Nagel auf den Kopf;" am 15. Januar „fragt Werder, ob er nicht beſſer täte, die Belagerung von Belfort jetzt aufzuheben, weil er glaube, auch ohnedem das Elſaß verteidigen zu können. Moltke las dies vor und fügte mit unerſchütterlich eiſiger Miene hinzu: „Euere Majeſtät werden wohl genehmigen, daß dem General v. Werder

*) Kritiſche Aufſätze, S. 211.
**) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 416. 23. 11. 1870.
***) Italieniſcher Feldzug 1859, S. 10.
†) Kritiſche Aufſätze, S. 81.
††) Mitteilung des Oberſtleutnants v. Burt.
†††) Ähnlich Verdy, S. 168.

ıntwortet werde, er habe einfach stehen zu bleiben und den Feind da zu lagen, wo er ihn findet." „Moltke erschien mir", fährt der Kronprinz :t, „über alles Lob bewunderungswürdig, in einer Sekunde hatte er die nze Angelegenheit erledigt". General v. Werder hatte sich übrigens bereits r Eintreffen jener Weisung entschlossen, den Angriff Bourbakis anzunehmen, Schlacht an der Lisaine, 15. bis 17. Januar). Siegreich wurde er abschlagen. Ehe dies aber in Versailles bekannt wurde, sah Moltke doch it einiger Besorgnis der Entwicklung der Ereignisse auf dem südöstlichen riegsschauplatz entgegen. „Noch läßt sich nicht erkennen, ob Bourbaki sich it allen Kräften gegen das obere Elsaß wendet" — hierfür hatte Werder efehl erhalten — „oder ob er dies den Lyoner Scharen überläßt und selbst gen Nancy zieht." Manteuffel konnte nun am 19. mit seinen Spitzen I., VII.) Vesoul erreichen. „Wir befinden uns also während der nächsten age in einer Krisis, die aber die Tapferkeit unserer Truppen und Gottes eistand überwinden wird." Marschiere Bourbaki auf Nancy, so habe er lanteuffel schon früher in der Flanke, „dann kann auch Werder wieder die ffensive ergreifen und vereint sind beide 118 Bataillone stark".

Im Westen war die Offensive des Prinzen Friedrich Karl auf Le Mans on Erfolg begleitet gewesen; dagegen „droht am 15. im Norden aufs neue r General Faidherbe, welcher von Cherbourg zur See nach Dunkerque beächtliche Verstärkungen an sich gezogen hat und gestern von Bapaume nach bert vorgerückt ist". Zur Unterstützung der Ersten Armee wurde daher XIII. Armeekorps (Großherzog von Mecklenburg-Schwerin) von Le Mans r Alençon auf Rouen in Marsch gesetzt. Vor Paris nimmt „die Beßung der Forts ihren ungestörten Fortgang". Aber wann die Teuerung die wirkliche Hungersnot umschlägt, darüber fehlt jeder sichere Anhalt, und wird nur sie unseren hartnäckigen Feind zum Nachgeben zwingen".*) Noch ie Französische Hauptstadt gefallen und die feindlichen Armeen im freien vernichtet waren, sollte in Versailles am 18. Januar 1871 sich erwas jahrzehntelang Moltkes wie anderer Patrioten Herz herbeigesehnt von denen einer, General v. Radowitz, im Jahre 1853 bei seinem Tode nd ein Bild des Jahres 1900 gezeichnet hatte: „Ich sehe ein her-

---

Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 620. An Stiehle. 15. 1. 1871.

geſtelltes Deutſches Kaiſertum mit Preußiſcher Spitze; Frankreich nach ve
lorenem Elſaß auf ſeine wirklichen natürlichen Grenzen gebracht un
ungefährlicher geworden."

Am Tage nach der Kaiſerproklamation wurde noch ein letzter Ausfa
der Pariſer Beſatzung am Mont-Valérien und im Norden bei St. Denis
der Vorſtoß Faidherbes ſiegreich zurückgeſchlagen. Am 21. „ſcheinen d
inneren Verhältniſſe von Paris ſich einer nahen Entſcheidung zu nähern".*)
Um dieſe Zeit äußerte der General: „Wenn wir jetzt mit den gemachten Er
fahrungen uns an den Tag von Sedan zurückverſetzen, ſo würde ich Seine
Majeſtät doch nichts Beſſeres vorzuſchlagen wiſſen, als was wir getan haben
unſere Operationen auf Paris weiter fortzuſetzen."**) Am 28. Januar
kapitulierte Paris.

Mit unerſchütterlicher Beharrlichkeit hatte Moltke auf die Durchführung
des gewaltigen Unternehmens der Einſchließung beſtanden. Jetzt ſah er ſeine
Auffaſſung von Erfolg gekrönt. Nicht die Beſchießung, allein der Hunger
hatte die Hauptſtadt bezwungen.***) „Von uns hing es ab", ſagte Graf
Moltke ſpäter im Deutſchen Reichstage, „drittehalb Millionen in Paris dem
unvermeidlichen Hungertode entgegen zu treiben. Niemand konnte uns hindern,
die Einſchließung noch acht oder vierzehn Tage fortzuſetzen".†)

Noch aber war der Krieg nicht beendigt, ſondern vorläufig nur ein
Waffenſtillſtand geſchloſſen worden, von dem der ſüdöſtliche Kriegsſchauplatz
ausgeſchloſſen blieb. Dort drängte die Lage Bourbakis nahe der Schweizer
Grenze zur Entſcheidung. „Eine neue gefangene Armee wäre für uns eine
wahre Kalamität."††) So hofft Moltke, daß ſie auf neutrales Schweizer
Gebiet übertritt — eine Hoffnung, die ſich in der Tat am 1. Februar ver
wirklichte —; denn in Deutſchland die Armee Bourbakis unterzubringen, war
faſt ebenſo unmöglich, wie die Pariſer Truppen: „So ſind ſie in Paris ein
geſperrt." Moltke hofft auf den Frieden, „aber freilich, die Franzoſen ſind
unberechenbar". Es galt auf alle Fälle den Wiederausbruch der Feindſeligk

*) Militäriſche Korreſpondenz 1870/71, Nr. 637.
**) Verdy, S. 160.
***) Kriegsakten 1871. Urteil Kamekes.
†) Denkwürdigkeiten 7, S. 117. 14. 4. 1874.
††) Denkwürdigkeiten 5, S. 180. An Scheller. 1. 2. 1871.

eiten vorzubereiten. „Die 132tägige Einschließung von Paris war beendet, der größere Teil der vor seinen Mauern festgehaltenen Deutschen Streitkräfte frei geworden, um im offenen Felde das Ende des Krieges zu erkämpfen.“*) Zunächst galt es die volle Kriegsstärke der Feldtruppen wiederherzustellen. Hierbei mitzuwirken war bereits am 30. Januar Roon aufgefordert worden.**) Ferner war die Armierung der Forts von Paris gegen die Stadtumwallung in Angriff zu nehmen,***) endlich aber mußten die Gesichtspunkte für die weiteren Operationen aufgestellt werden,†) die im Westen (Prinz Friedrich Karl gegen Chanzy) und Südosten (Manteuffel) offensiv, im Norden (Goeben) defensiv-offensiv (gegen Loysel) und rein offensiv (gegen Faidherbe) geführt werden sollten. Indes der Waffenstillstand war verlängert worden, und am 26. Februar wurden die Friedenspräliminarien unterzeichnet. Moltke ist glücklich, daß der Krieg beendet ist: „Gern bliebe ich den kurzen Rest meines Lebens ruhig in Creisau. Ich kann Gott nicht genug danken, daß ich das Ende dieses großen weltgeschichtlichen Kampfes noch erlebt habe. Der Herr ist stark in dem Schwachen, aber froh werde ich des Erfolges erst, wenn alles vorüber ist. Wie oft hat es schon so ausgesehen, als ob nun alles gut wäre (Metz, Sedan), und plötzlich trat eine Situation ein, die alles wieder in Frage stellte. . . . Für sehr glücklich halte ich das gute Verhältnis, welches sich jetzt mit Österreich anbahnt.“††)

Am 17. März, nach mehr als siebenmonatlicher Abwesenheit, traf Moltke mit dem Kaiser wieder in Berlin ein. Das Großkreuz des Eisernen Kreuzes schmückte bald darauf seine Brust für „die eminente Kriegsleitung“, die ihn „den selbständigen siegreichen Generalen oder dem Eroberer einer großen Festung“ gleichstellte.†††) Sein Kaiser hatte wohl erkannt, daß er in dem Chef des Generalstabes der Armee einen wahrhaft großen Feldherrn besaß. Beim Einzug der Truppen in Berlin wurde Moltke Generalfeldmarschall.*†)

*) Denkwürdigkeiten 3, S. 367/368.
**) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 662.
***) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 674, 1. 2. 1871.
†) Militärische Korrespondenz 1870/71, Nr. 684 ff. (ohne Zeitangabe).
††) Denkwürdigkeiten 4, S. 217. An Adolf v. Moltke, 4. 3. 1871.
†††) 23. 3. 1871. Allerhöchste Kabinettsordre.
*†) 16. 6. 1871.

Der Dank seines Königs erlosch erst mit dem Tode. Weihnachten 18[illegible] gedenkt er „der Hand, die das wohlgeschliffene Schwert in drei ruhmreichen Jahren leitete und Armee und Volk zu einer kaum geahnten Höhe erhob“, nie wird er aufhören „die Vorsehung zu preisen“, daß sie Moltke „in dieser Zeit“ ihm „zur Seite stellte“; acht Jahre später*) rechnet er ihn „zu Wahrheit für alle Zeiten“, zu denen, „die das Erbe des großen Königs — den Kriegsruhm der Preußischen Armee — treu behütet haben und auf welche Sein Auge von oben sicherlich mit Wohlgefallen gesehen hat“. Trennen kann sich sein kaiserlicher Herr nicht mehr von ihm (1881), „solange uns Gottes Wille beisammen läßt“; wäre er doch nicht 90 Jahre alt geworden, wenn Moltke nicht so manche Sorge in schwerer Zeit von seinem Herzen genommen hätte.**) Und noch in der Todesstunde galten seine Gedanken dem Feldmarschall. Wie er am Abend von Gravelotte—St. Privat in Rezonville fragt: „Wo ist Moltke“? so ruft er ihn mit denselben Worten an sein Leidensbett, um ihm zum letzten Male zu danken: „Was Sie für die Armee und für das Vaterland getan haben, lieber Moltke, das werden noch meine Nachfolger Ihnen danken. Ich vermag es nicht mehr.“***) „Sedan, Gravelotte, St. Privat“ sind die Worte, die der todmüde Kaiser allein noch vernehmbar flüsterte.

König und Diener waren durch drei siegreiche Feldzüge untrennbar miteinander verbunden, sie kannten einander, nicht nur den Wert ihrer Taten, sondern auch den Wert ihres inneren Menschen. Bescheiden wie sein Herr hatte Moltke nach den Erfolgen von 1866 jedes besondere Verdienst abgelehnt: „Ich habe dabei ehrlich meine Pflicht meiner Stellung gemäß getan, wie alle meine Kameraden die ihrige getan haben, weiter nichts. Gottes Allmacht hat den Preußischen Adler in seinem Siegesflug geleitet. Die Tapferkeit unserer Armee, die Umsicht unserer Führer sowie meine Pläne waren nur das Werkzeug Seines Willens.“ Und nach dem Deutsch-Französischen Kriege schreibt er dem Kronprinzen: „Ich vergesse nicht, wieviel ich anderen schulde, wenn ich mir einen Anteil an den Erfolgen der glorreichen Feldzüge Seiner Majestät beimessen darf. Wo die Armeen solche Führer haben wie 1870

*) 8. 3. 1879.
**) 22. 3. 1887.
***) Rocholl, S. 9.

und wo man nur mit Siegen zu rechnen hat, da ist der Strategie alles geboten, was sie bedarf".*)

Aber mehr noch als vorher, zumal nach dem Hinscheiden der Gattin, die ihn 1871 nicht mehr empfangen konnte, sind seine Gedanken auf eine bessere Welt gerichtet, und klagend ruft er aus: „Sie sind alle vorausgegangen, wohl weil Gott mit der Lösung ihrer Lebensaufgabe zufrieden gewesen ist."**) „Aber welcher ganz andere Maßstab als hier wird in einer künftigen Welt an unser irdisches Wirken gelegt werden. Nicht der Glanz des Erfolges, sondern die Lauterkeit des Strebens und das treue Beharren in der Pflicht auch da, wo das Ergebnis kaum in die äußere Erscheinung trat, wird den Wert eines Menschenlebens entscheiden. Welche merkwürdige Umrangierung von Hoch und Niedrig wird bei der großen Musterung vor sich gehen. Wissen wir doch selbst nicht, was wir uns, was wir anderen oder einem höheren Willen zuzuschreiben haben. Es wird gut sein, in ersterer Beziehung nicht zu viel in Rechnung zu stellen."***) Demselben Gedanken gab er beim Öffnen einer neuen Rangliste mit den Worten Ausdruck: „Jetzt bin ich ganz oben herausgewachsen, vom Glück emporgetragen. Wie mancher viel besserer Mann ist untergegangen."†) Gewiß war es ein Ausfluß seiner zur Melancholie neigenden Natur, wenn er im letzten Sommer seines Lebens bei einem Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele äußern konnte: „Wenn der Glaube der Inder an eine Seelenwanderung wahr sein sollte, so möchte ich wenigstens nicht wieder als Mensch geboren werden, denn eigentlich besteht das menschliche Leben nur aus Enttäuschungen." Wahrscheinlich aber dürfte, abgesehen von den bereits erörterten traurigen Erfahrungen und Erlebnissen in seinem Familienleben, bei seiner Naturanlage die Erinnerung an manche Enttäuschung in seinem militärischen Leben mitgesprochen haben. Er empfand wohl trotz aller Erfolge, daß alles menschliche Tun hinter dem gewollten Ideal zurückbleibt, ebenso wie das Erreichte nie dem erhofften Ideal entspricht.

Indes bei aller Bescheidenheit, ja manchmal hervortretendem Lebens-

*) Denkwürdigkeiten 1, S. 283. 29. 10. 1882.
**) Denkwürdigkeiten 4, S. 223. An Auguste v. Moltke. 26. 12. 1874.
***) Denkwürdigkeiten 5, S. 174. An Oberhofprediger Schaubach. 27. 10. 1880.
†) Mitteilung des Grafen Wilhelm Moltke.

überdruß war Moltke sich doch auch seines Wertes wohl bewußt. A eine Anfrage, ob er selbst seine Erfolge mehr seiner Tüchtigkeit oder d Glücke zuschreibe, antwortete er: „Es kann leicht ein tüchtiger Feldherr v einem weniger Tüchtigen geschlagen werden, aber ich glaube, daß auf d Dauer wohl nur der Tüchtige Glück hat";*) und mit gerechtem u doch bescheidenem Stolze durfte Graf Moltke am 16. August 1888 v Generalstab Abschied nehmen mit den Worten: „Ich darf sagen, d glänzende Leistungen in Krieg wie Frieden und verständnisvolles Zusamme wirken aller zu demselben Ziel in der Armee ein volles Vertrauen zu Generalstab gegründet haben."

In diesem mit Bescheidenheit gepaarten Selbstbewußtsein hat der Fel marschall vorbildlich in der Armee und insbesondere im Generalstab gewirk hierin soll er weiter unser Vorbild und Erzieher bleiben, vorbildlich soll e uns aber auch in seinem Gottvertrauen, vorbildlich in seiner Anspruchslosigk und in seiner Selbstlosigkeit, vorbildlich auch in seinem Wohlwollen und i seiner Güte bleiben.

Ein Vorbild soll er uns in seiner vornehmen Ruhe und Selbs beherrschung bleiben, die ihn in drei Feldzügen, in den schwierigsten Kriegs lagen und trotz mancher persönlichen Unannehmlichkeiten, nicht verlass haben; vorbildlich soll er in seiner Bestimmtheit und Klarheit, Pflichttreu Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit, sowie in seinem Fleiß bleiben, er, de das Wort wahr machte, daß „Genie Fleiß ist". Vorbildlich endlich soll er uns auch bleiben im vorsichtigen Erwägen, aber zugleich auch im kühnen Entschluß

Dann wird die Armee, der Worte des großen Kaisers gedenkend, das Erbe des großen Königs — den Kriegsruhm der Preußischen Armee — wahrhaft behüten; schwebte doch Moltke bei seinen Kriegsplänen und Kriegs handlungen das Bild König Friedrichs am meisten vor Augen, so 1862 z Beginn des für Preußen „großen Jahrzehnts", wo bei der Möglichkeit eines Krieges nach zwei Fronten der Geist des großen Preußenkönigs über ihn gekommen scheint, der in kühnem Entschluß den Kampf aufnehmen will: „Je bedrängter die eigene Lage, umsomehr ist man auf Offensive und Vernichtungs kampf hingewiesen; dies das Verfahren des großen Königs während de

*) Mitteilung des Oberstleutnants v. Burt. Vgl. Taktisch-Strategische Aufsät S. 292 „Über Strategie".

Siebenjährigen Krieges gegen alle Überlegenheit seiner zahlreichen Feinde;"*) so 1866, wo Friedrichs Einmarsch in Böhmen zu Beginn jenes Krieges ihm für das Vorgehen der Preußischen Kräfte vorbildlich gewesen ist. Auch darin folgte er Friedrich, daß er nicht nach Grundsätzen handelte, sondern den gesunden Menschenverstand entscheiden ließ. Moltke folgte dabei unbewußt einem Worte Napoleons: „Man spricht so gern von den Prinzipien der Kriegskunst. Das Genie arbeitet nach seiner Eingebung . . . Friedrich hatte eine große moralische Kühnheit . . . Es ist der Vorzug des Genies, daß es weiß, wann und warum es den Prinzipien untreu wird".**)

Wir ehren in Moltke nicht nur den großen Soldaten, der mit allen Gaben des Geistes und Herzens ausgestattet war, sondern vor allem auch den treuen Diener seines Kaisers und Königs, der sich bis zum letzten Atemzug als wahrer Patriot bewährte:

„Allezeit treu bereit für des Reiches Herrlichkeit".***)

*) Bemerkung Moltkes zu Blumes Strategie.

**) Gourgaud, Tagebuch von St. Helena. (Sainte Hélene. Journal inédit de 1815 à 1818. 2, S. 20—21.)

***) Worte Moltkes in ein Stammbuch.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW12, Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

FEB 1 '75
CARNEGIE
MAR 18 '75

Digitized by Google